Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ling. 464

C

Stadt-B.

Verſuch
einer allgemeinen
teutſchen
Synonymik
in
einem kritiſch-philoſophiſchen
Wörterbuche
der
ſinnverwandten Wörter der hochteutſchen Mundart
von
Joh. Aug. Eberhard und Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß.

Dritte Ausgabe, fortgeſetzt und herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Erſter Band: A und B.

Halle,
in der Ruffſchen Verlags-Buchhandlung
1826.

Zur

St. Bibliothek

in

Regensburg.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Herrn

Dr. Friedrich Karl Heinrich Maaß

des Dom-Gymnaſiums zu Halberſtadt Direktor

wollte dieſes Werk die treue Bruderliebe weihen.

Empfangen Sie es jetzt,

die letzte Arbeit Ihres edlen Bruders,

aus der Freundſchaft Hand

von

dem Herausgeber.

Vorrede
zur erſten Ausgabe.

Ich fing vor einiger Zeit an, bloß zu meiner eigenen Unterhaltung und Belehrung, mich mit der teutſchen Synonymik zu beſchäftigen. Die harmloſen Unterſuchungen über die Unterſchiede der ſinnverwandten Wörter ſollten mich aus den fehdevollen Gebieten der Philoſophie in eine friedliche Gegend derſelben hinziehen, wo die Betrachtung nicht beſorgen darf, mit ihren Kreiſen in die Kreiſe irgend eines Syſtems einzugreifen. Ich fand aber bald ſo viel Intereſſe daran, daß ich beſchloß, ſie eine Zeitlang zu der Hauptbeſchäftigung meiner Muße zu machen. Bald reizte mich der Gedanke, dieſe Unterſuchungen über den ganzen Wörterſchatz der teutſchen Sprache auszudehnen, und den erſten Schritt zu einer allgemeinen Synonymik derſelben zu wagen.

Ich habe in der vorläufigen Abhandlung den philoſophiſchen Sprachlehrern die Grundſätze vorgelegt, nach denen ich zu verfahren gedenke. Da dieſer Verſuch einer allgemeinen Synonymik in unſerer Sprache der erſte iſt: ſo wird er nothwendig noch ſehr unvollſtändig ſeyn müſſen. Es werden darin noch manche Synonymen überſehen ſeyn, und es iſt daher kein Wunſch aufrichtiger und angelegentlicher, als daß

mich kritiſche Sprachkenner auf ſo viel Auslaſſungen aufmerkſam machen, als möglich iſt. Ihre Erinnerungen werden vielleicht noch in der Folge benutzt werden können, wie ich denn ſelbſt noch manche Synonymen gefunden habe, die in den folgenden Theilen ihren Platz finden werden, und auf die ich in dem Regiſter hingewieſen habe.

Ich habe übrigens alle bisherigen Synonymiſten benutzt, und die Artikel, die ſich bei ihnen finden, ſind am Ende mit dem Anfangsbuchſtaben ihres Namens bezeichnet. Indeß habe ich in manchen Beſtimmungen von ihnen abweichen müſſen, am meiſten von Stoſch; in welchem Falle ich doch immer auf ſein Werk verwieſen habe.

Halle, den 27. März 1795.

Eberhard.

Vorrede
zur gegenwärtigen Ausgabe.

Die zweite Ausgabe dieſes anerkannten Meiſterwerkes konnte der hoch verdiente Verfaſſer nicht ſelbſt mehr beſorgen; ſie hätte aber in keine würdigeren Hände fallen können, als in die von unſerm leider auch ſchon abgeſchiedenen Maaß, welcher das Werk mit beträchtlich vielen Zuſätzen bereicherte. Dieſe Zuſätze verglichen diejenigen ſinnverwandten Wörter, welche Eberhard in der erſten Ausgabe übergangen und erſt nachher in ſeinem Handwörterbuche hinzu geſetzt hatte. „Was in dieſen (durch * bezeichneten) Zuſätzen, ſagt Maaß, keinen Beifall verdient, iſt bloß auf meine Rechnung zu ſchreiben, denn es ſind dieſelben ganz meine Arbeit. Eberhard's Handwörterbuch liefert, ſeinem Zwecke gemäß, nur die Ergebniſſe aus der Vergleichung jener Wörter, ohne deren wiſſenſchaftliche Begründung, und die hinterlaſſenen Papiere deſſelben enthalten auch nicht mehr."

Inzwiſchen aber hatte unſer Maaß, überzeugt, „daß zu den vorzüglich wichtigen Angelegenheiten eines Volkes ſeine Sprache gehöre, und daß es für die Ausbildung einer Sprache von weſentlichem Nutzen ſey, ihre ſinnverwandten Ausdrücke genau und deutlich zu unterſcheiden", den Geiſt ſeines ſcharfſinnigen Forſchens auf eine Ergänzung der Eberhardiſchen Synonymik gewendet, und es war ihm eine reiche Aernte vorbehalten, wie ſeine Sinnverwandten

Wörter (6 Bände) bezeugen. „Die Sinnverwandtſchaften, ſagt er, die ich hier unterſuche, ſind ſolche, welche Eberhard in ſeinen Meiſterwerken noch nicht in Betrachtung gezogen hat, weder in dem größeren, noch in dem kleineren Handwörterbuche, welches ein Auszug aus jenem iſt. Ausnahmen davon habe ich nur ſelten gemacht; z. B. mit den Wörtern Aar und Adler, deren Unterſchied Eberhard in dem Handbuche zwar beſtimmt, aber nicht gerechtfertigt hat, indem das Handbuch überhaupt die Unterſchiede der ſinnverwandten Ausdrücke bloß angeben, aber nicht aus ihren Gründen entwickeln ſollte; ingleichen mit einigen Ausdrücken, deren unterſcheidende Bedeutungen Eberhard nach meiner Ueberzeugung nicht richtig angegeben hat, wohin unter andern die Wörter Befugniß und Recht, Billig und Recht gehören."

Was Maaß in dieſem Ergänzungswerke geleiſtet hatte, war nicht bloß des Meiſterwerkes, woran es ſich anſchloß, vollkommen würdig, ſondern behauptete in Einer Hinſicht ſogar einen Vorzug. „Den Werth, ſagt Maaß, den die Ableitung der Wörter von ihren Wurzeln auch für die Unterſcheidung ſinnverwandter Ausdrücke haben kann, hat Eberhard vollkommen richtig beurtheilt, in der Ausübung indeſſen dieſes Hilfsmittel weniger benutzt, als ſich nach jener Schätzung ſeines Werthes erwarten ließ. Ich habe mehr Gebrauch davon machen zu müſſen geglaubt."

Der verdiente Beifall, welchen dieſes fand, machte den Wunſch rege, daß auch dem Eberhardiſchen Werke dieſer Vorzug nicht fehlen möchte, und Maaß ging mit allem dem Eifer, der ihm für jede gute Sache eigen war, an die ſchwere Arbeit, dieſen Wunſch bei einer neuen dritten Ausgabe des ganzen Werkes zu erfüllen. Seiner reinen, edlen, nur nach Wahrheit ſtrebenden Sele wieß aber die Vorſehung in einer

andern Welt eine andere Sphäre des Forſchens an, ehe er dieſe Arbeit hatte vollenden können, und wir haben auch aus dieſer Urſache zu beklagen, daß er uns zu früh entriſſen wurde.

Hier erſcheint nun dieſe dritte Ausgabe, über welche der Herausgeber dem Publikum Rechenſchaft ſchuldig iſt.

Die Werke von Eberhard und Maaß ſind hier in Eins vereinigt und die Mühe des Nachſchlagens in zwei Werken iſt dadurch gehoben. Da nun aber die Artikel beider Verfaſſer in alphabetiſcher Ordnung fortlaufen, ſo iſt jeder mit dem Anfangsbuchſtaben von dem Namen des Verfaſſers bezeichnet worden. Dies konnte jedoch nicht ſo geſchehen, daß nicht viele Artikel mit zwei Namen hätten bezeichnet werden müſſen. Der Herausgeber ſtieß nämlich auf die ganz eigne Schwierigkeit, viele Artikel entweder doppelt geben zu müſſen, — was auch bei einigen wirklich geſchehen iſt, — oder die Arbeiten beider Verfaſſer, nach der Ueberarbeitung von Maaß, ſo in einander verſchmelzen zu laſſen, daß ſie ein Ganzes bildeten, ohne daß in dieſem ganz genau unterſchieden würde, was dem einen oder dem andern Verfaſſer angehört. Indeß wird dies doch nicht ganz unentſchieden bleiben. In allen mit E. M. unterzeichneten Artikeln iſt die neue Einkleidung und der etymologiſche Theil durchaus von Maaß, und das, was Eberhard angehört, iſt entweder ausdrücklich mit ſeinem Namen angeführt, oder durch „ “ unterſchieden worden. Daß die Artikel hiedurch gewonnen haben, ſcheint mir außer Zweifel. Von dem Aelteren aber iſt nichts verloren gegangen, denn alle jene ſo intereſſanten Bemerkungen Eberhard's, die man ungern vermißt haben würde, ſind als Anmerkungen beigefügt. Die Anmerkungen ſelbſt aber mußten auch mit dem Namenszeichen ihrer Verfaſſer unterſchieden werden. Alle mit keinem Zeichen verſehenen ſind von dem

Herausgeber, ſo wie alle im Texte mit [ ] eingeklammerten Stellen.

Neue Artikel hat der Herausgeber, wegen der ohnehin unverhältnißmäßigen Stärke der beiden erſten Buchſtaben des Alphabets, dieſem Bande nicht eingeſchaltet, ſondern nur einige Zuſätze, die ihm nöthig ſchienen, an die Artikel von Eberhard und Maaß angeſchloſſen. Bei Eberhard's Theorie der Synonymik hat er ſich darauf beſchränkt, die von Eberhard ſelbſt und von Maaß vorgefundenen Zuſätze und Verbeſſerungen mitzutheilen, wenige Anmerkungen hinzuzufügen, und die Literatur der Synonymik bis auf unſere Zeit fortzuführen. Vielleicht hätte der Abſchnitt über Etymologie noch eines Zuſatzes bedurft, wäre es auch nur, um die Grundſätze zu rechtfertigen, welche Maaß befolgt hat. Man kennt das Streben, alle Sprachen auf Eine Urſprache, und beſondere Sprachen auf ihre Stammſprache zurück zu führen. Wer nicht mit Peter Franz Joſeph Müller den ſonderbaren Gedanken hegt, daß die teutſche Sprache die Urſprache ſey (Die Urſprache. Düſſeldorf 1815.), der wird bei dieſer auf den Stamm zurück zu gehen ſuchen. Man hat auf das Celtiſche, das Griechiſche, das Perſiſche, zuletzt auf das Sanskrit zurück gewieſen, allein es fehlt noch gar viel, daß man einſtimmig geworden wäre. Es iſt gewiß heilſam, daß man alle Wege verfolgt, wäre es auch nur, um zu ſehen, wie weit und wohin ſie führen, allein vor Voreiligkeit warnt mit Recht Grimm in der Vorrede zu dem zweiten Theile der Teutſchen Grammatik. Der Grundſatz, welchen dieſer Forſcher ſich vorgeſchrieben hat, iſt im Weſentlichen auch der, welchen Maaß befolgte; und daß der Herausgeber ebenfalls demſelben treu zu bleiben gedenkt, kann das bezeugen, was er in dieſem Bande über die Etymologie des Wortes Forſchen verſuchsweiſe vorgelegt hat. Er darf dabei freilich nicht verſchweigen, daß der Stamm des Wortes

ſich in der Perſiſchen Sprache nachweiſen ließe, denn dieſe hat das Wort Purs, Pursiden, welches Fragen, Nachfragen, Forſchen bedeutet. Wie auffallend nun aber auch dieſe Aehnlichkeit iſt, ſo getraute ſich doch der Herausgeber nicht, darauf zu bauen, weil ihm die eigne Sprache zur Erklärung hinreichend ſchien, und die verwandten Sprachen für die verſuchte Erklärung zu deutlich ſprachen. Es wird indeß immer gut ſeyn, Entdeckungen ſolcher Art mitzutheilen, weil man ja doch nie wiſſen kann, wozu irgend eine Entdeckung führt: anſtatt aber gleich darauf zu bauen, iſt es, wie die Sachen jetzt ſtehen, rathſam, die nahen Etymologien vorzuziehen, die verwandten Sprachen und die Dialekte dagegen ſorgfältig zu beachten, und bei der Entwickelung deſſen, was der Sprachgebrauch darbietet, Vergleichung des Analogen in fremden Sprachen zu berückſichtigen. So iſt Maaß zu Werke gegangen, und man wird gewiß nicht in Abrede ſtellen, daß er zur Philoſophie der Sprache wichtige Beiträge geliefert hat.

Schon bei der zweiten Ausgabe dieſes Werkes ließ Maaß die Nachweiſungen zwiſchen den einzelnen Abſchnitten und die beſondern Inhaltsverzeichniſſe der einzelnen Theile weg. Von den erſten ſind hier nur ſolche geblieben, welche den Verdacht hätten erwecken können, daß Artikel ausgefallen wären. Die beſondern Inhaltsverzeichniſſe werden auch bei dieſer Ausgabe durch ein allgemeines am Ende des letzten Bandes erſetzt, außer dieſem aber ſoll auch noch ein beſonderes Sachregiſter beigefügt werden, weil, ohne ein ſolches, der große Reichthum dieſes Werkes, wenn gleich erkannt, doch weniger benutzt werden dürfte als es zu wünſchen iſt. Ein Verzeichniß der aus unſerer alten Literatur benutzten Werke wird ebenfalls im letzten Bande gegeben, wodurch ſich die gemachten Abkürzungen erklären werden.

Die in jedem Artikel vorkommenden Abkürzungen Ueb. und V. bedeuten: Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit.

Daß das Werk hier nicht bloß in neuer, ſondern in wirklich verbeſſerter Geſtalt erſcheine, davon wird ſich jeder Prüfende überzeugen. Das Publikum kann übrigens verſichert ſeyn, daß die Beendigung des Druckes deſſelben in dem Zeitraume von zwei Jahren gewiß erfolgen wird.

Halle, am 18ten April.

J. G. Gruber.

Verſuch
einer
allgemeinen teutſchen
Synonymik.

Eberhard's
Verſuch einer
Lehre von der Sinnverwandtſchaft der Ausdrücke in der teutſchen Sprache.

Die Verſuche, womit einige teutſche Sprachlehrer, nach dem Beiſpiele anderer Nazionen, angefangen haben, die Unterſchiede der Synonymen ihrer Sprache genauer zu beſtimmen, beweiſen, daß die teutſche Sprache in ihrer Bildung immer weiter fortſchreitet. Eine rohe Sprache hat noch nicht Wörter genug, welche die feinen Unterſchiede der Begriffe bezeichnen, und die Wörter, die einigermaßen durch ihre Bedeutungen verwandt ſind, haben in derſelben noch einen Sinn von ſo ſchwankenden Umriſſen, daß der rohe Redner ſie alle Augenblicke mit einander verwechſelt, ohne daß es dem eben ſo rohen Zuhörer anſtößig iſt. Man hat nicht mehr Wörter, als man Begriffe hat, der Gedankenkreis des ungebildeten Menſchen iſt aber noch ſehr eingeſchränkt; man denkt das nicht beſtimmt, was man nicht von dem Aehnlichen unterſcheiden kann, und er unterſcheidet noch wenig.

Wenn alſo das Bedürfniß ſoll gefühlt werden, ähnliche Wörter in einer Sprache zu unterſcheiden, ſo muß der Sprachvorrath ſchon beträchtlich ſeyn, der Scharfſinn des gebildeten Theils der Nazion muß ſich ſchon daran geübt und das Werk ihres Unterſcheidungsvermögens in ihren Reden und Schriften niedergelegt haben, dem Sinne der Wörter muß durch Vernunft, Geſchmack und Schönheitsgefühl eine beſtimmte Form eingedrückt ſeyn, mit der ihn der Sprach-

forſcher auffaſſen, mit Sicherheit nachbilden und mit Deutlichkeit dem Verſtande darſtellen kann.

Das iſt der Zeitpunkt, wo eine Wiſſenſchaft entſtehen wird, welche die nicht leicht zu bemerkenden Unterſchiede ähnlicher Wörter zu erforſchen und deutlich anzugeben beſtimmt iſt, und dieſe Wiſſenſchaft iſt die Synonymik.

1.

Welche Wörter gehören in die allgemeine Synonymik?

Diejenigen Wörter, welche in der allgemeinen Synonymik ſollen erklärt werden, müſſen

1) verſchiedene Bedeutungen haben, aber
2) dieſe Bedeutungen müſſen einander ſo ähnlich ſeyn, daß ihre Verſchiedenheit nicht leicht zu bemerken iſt.

Welches ſind aber diejenigen, deren Verſchiedenheiten ſchwer zu bemerken ſind? Das muß genauer angegeben werden, wenn man den Umfang der Synonymik durch deutliche Grenzlinien feſtſetzen will; denn der Ausdruck: ſchwer zu bemerken, iſt nicht beſtimmt genug.

Wenn wir die Verſchiedenheit der Bedeutungen der Wörter ſollen angeben können, ſo müſſen wir ihre Unterſchiede, oder die Züge und Merkmale, die einem jeden eigen ſind, genau und beſtimmt bemerken. Das wird aber immer ſchwerer werden, je ähnlicher ſie ſind, und je geringer ihre Verſchiedenheit iſt. Wenn ihre Aehnlichkeit ſo groß und ihre Unterſchiede ſo dunkel ſind, daß ſie nicht anders als durch eine genauere und vollſtändigere Zergliederung können entdeckt werden: ſo wird ihre Verſchiedenheit nicht leicht zu bemerken ſeyn.

Allein 1. wann iſt ihre Aehnlichkeit ſo groß? Nicht eher, als wenn ſie die größte iſt, ohne daß die Bedeutungen völlig einerlei ſind.

Um die Linie mit Sicherheit zu ziehen, welche dieſe größte Aehnlichkeit von der völligen Einerleiheit trennet, müſſen wir die Theorie von der Unterordnung und Zuordnung der Begriffe zu Hilfe nehmen. Die Wörter, welche der Gegenſtand der Synonymik ſind, können keine eigenthümliche Namen (propria), ſie müſſen gemeinſchaftliche (appellativa) ſeyn, ſie müſſen alſo nicht einzelne Dinge, ſondern allgemeine bezeichnen. Wenn ſie aber ähnliche Bedeutungen haben, ſo müſſen die Begriffe, die ſie bezeichnen, in gemeinſchaftlichen Merkmalen übereinkommen, und in je mehrern gemeinſchaftlichen Merkmalen dieſe Begriffe übereinkommen, deſto ähnlicher werden die

Be-

Bedeutungen der Wörter ſeyn, die ſie bezeichnen. Sie werden daher am ähnlichſten ſeyn, wenn ſie den *nächſten* höhern Begriff mit einander gemein haben. Haben ſie nur einen *entferntern* höhern Begriff mit einander gemein: ſo wird ihr Unterſchied leicht in die Augen fallen, es wird keiner langen Zergliederung bedürfen, um ihn bemerkbar zu machen; ſie werden alſo keine Gegenſtände der Synonymik ſeyn. So wird man ohne Mühe *See* und *Fluß* von einander unterſcheiden; denn ſie haben nur den *entferntern* höhern Begriff des Waſſers gemein. Hingegen: *Fluß* und *Strom* können Gegenſtände der Synonymik werden, ihr Unterſchied iſt nicht ohne tieferes Nachdenken zu finden; denn ſie kommen durch den nächſten höhern Begriff eines *fließenden* Waſſers überein.

Man kann hier fragen: ob man bloß Wörter, die *zugeordnete* Begriffe bezeichnen, als wahre Synonymen anzuſehen habe, oder auch ſolche, wodurch *untergeordnete* Begriffe bezeichnet werden? *Fiſcher* behauptet in ſeiner Preisſchrift, welche die zweite in der Mannheimer Stmmlung iſt, daß nur die Erſtern als Synonymen zu betrachten ſind. Er ſagt: (S. 102) „Daher geben ſubordinirte Begriffe, *als ſolche*, nie Synonymen ab.“ Sein Grund *iſt: weil* Synonymen einen Begriff gemein haben müſſen. „Da Synonymen jederzeit irgend einen Begriff mit einander gemein haben, ſo ſind ſie als dieſem untergeordnet, unter ſich aber als koordinirt zu betrachten.“

Allein wenn der eigentliche Charakter wahrer Synonymen darin beſteht, daß ſie einen nächſten höhern Begriff mit einander gemein haben, warum können es dann nicht auch Wörter ſeyn, die *ſubordinirte* Begriffe bezeichnen? Denn auch dieſe können einerlei nächſten höhern Begriff gemein haben, bloß mit dem Unterſchiede, daß bei den ſubordinirten Begriffen, in dem einen nur der Hauptbegriff ohne irgend einen Nebenbegriff, bei den koordinirten hingegen der Hauptbegriff in beiden mit einem beſondern Nebenbegriffe enthalten iſt. *Fiſcher* iſt auch dieſem Grundſatze ſelbſt nicht getreu geblieben. Denn er vergleicht mit einnnder: *Mißbilligen*, *Tadeln*, *Verwerfen*, und ſagt von dem Erſtern ausdrücklich: (S. 196) „Der Begriff der Mißbilligung iſt der allgemeinſte und liegt auch in den beiden andern zum Grunde.“

Es iſt wahr, ein Wort kann eine Bedeutung haben, die ein höherer Begriff, und eine andere, die ein niedrigerer Begriff iſt, dem

erſtern können andere Begriffe untergeordnet, dem letztern andere Begriffe zugeordnet ſeyn. Allein was hindert, daß nicht die Wörter, die die erſtern ausdrücken, ſo gut Synonymen ſeyn könnten, als die letztern, ſo bald ihr Unterſchied nicht ohne Zergliederung der Begriffe wahrgenommen werden kann?

Dieſe Zergliederung der Begriffe muß oft in mehr als einer Rückſicht vorgenommen werden. Es iſt nämlich möglich, daß ein Wort von einer Seite mit einer, und von der andern mit einer andern Wörterfamilie verwandt iſt. So iſt Betrachten von der einen Seite mit Beſehen, von der andean mit Ueberlegen, Erwägen; Geſchäft von einer Seite mit Arbeit, von der andern mit Angelegenheit verwandt.

Der Grund von dieſer anſcheinenden Sonderbarkeit iſt bei einigen Wörtern, daß ſie mehrere Bedeutungen haben, mit deren einer ſie an das eine, mit der andern aber an irgend ein anderes grenzen. So grenzt das Wort Begegnen mit der einen ſeiner Bedeutungen an Entgegen kommen, mit der andern an Ereignen, Zutragen.

Bei andern liegt dieſer Grund tiefer. Ein zuſammengeſetzter Begriff beſteht nämlich aus mehrern Merkmalen; mit dem Einen kann er an das eine Wörtergebiet, mit dem Andern an das andere grenzen. So iſt in dem Begriff, den das Wort Geſchäft bezeichnet, das Merkmal von Anſtrengung ſeiner Kräfte, und der Wichtigkeit zu einem gewiſſen Zwecke enthalten: mit dem erſtern grenzt es an Arbeit, mit dem andern an Angelegenheit. Der Synonymiſt muß es in beiden Rückſichten jedesmal unter einer beſondern Vergleichung zergliedern. Wollte er es mit ſeinen von beiden Seiten verwandten Wörtern zugleich aufführen, ſo würde er Wörter mit einander vergleichen, die nicht mehr ſinnverwandt genug ſind, und erſt durch eine mühſame Zergliederung unterſchieden werden.

Nach dieſen Grundſätzen kann man alſo die Gegenſtände der Synonymik durch ſolche Wörter erklären, deren Bedeutungen durch einerlei nächſten Hauptbegriff einander ähnlich, aber durch ſolche Nebenbegriffe unterſchieden ſind, die nicht ohne eine genauere Zergliederung können entwickelt werden *).

---

*) Συνωνυμια iſt eigentlich Gleichheit des Namens, dann auch der Bedeutung. Bloß in Beziehung auf Namen oder Wort als Zei-

Wie ſollen wir dieſe Wörter mit einem paſſenden teutſchen Ausdrucke benennen? Man hat ſie bisher **gleichbedeutende** genannt, und auch **Stoſch** hat ſich, nach **Gottſcheds** Beiſpiele, dieſes Ausdrucks bedient. Er erkennt zwar ſelbſt, daß dieſer Ausdruck zweideutig ſey, indem er ſowohl Wörter anzeigt, die völlig einerlei Bedeutung haben, als auch ſolche, die blos ähnliche Begriffe ausdrükken; — denn **Gleich** heißt in dieſer Zuſammenſetzung ſo viel, als: Einerlei — allein er meint, man habe nicht nöthig, das ſo genau zu nehmen; denn a potiori fit denominatio.

Allein es iſt gut, daß verſchiedene Begriffe auch mit verſchiedenen Wörtern ausgedrückt werden. Nun ſind Wörter, die völlig einerlei bedeuten, augenſcheinlich etwas anderes, als Wörter, deren Bedeutungen blos ähnlich ſind. Das iſt inſonderheit der Fall in der Wiſſenſchaft, wo der genauere Vortrag auch den Gebrauch beſtimmter Ausdrücke nothwendig macht. Da wenigſtens würde man die Wörter, deren Bedeutung gar nicht verſchieden iſt, von denen, deren Verſchiedenheit verborgen iſt, auch durch den Ausdruck unterſcheiden müſſen. Ich trage kein Bedenken, für die erſtern den Ausdruck **gleichbedeutend** vorzuſchlagen. Die letztern hat die teutſche Geſellſchaft zu **Mannheim** zuerſt **ſinnverwandt** genannt, und dieſer Ausdruck ſcheint ſowohl der Sprache gemäß, als dem Begriffe, den er

---

chen für den Begriff gebrauchen es die Logiker. So Ariſtoteles in den Kategorien, wo er Homonyma (aequivoca) und Synonyma (univoca) unterſcheidet, jene als Dinge von gemeinſchaftlichem Namen aber verſchiedener Bedeutung, dieſe von gemeinſchaftlichem Namen und gleicher Bedeutung (mehrere Arten derſelben Gattung von gleichem Weſen). Auf die gleiche Bedeutung ſahen die Rhetoriker, und erklärten Synonymie, welche ſie als **Figur** betrachten, durch (vocabula) plura idem significantia (Quintil. 8, 3.), und wie des Ariſtophanes Scholiaſt ſagt: *ἐθος τοις ποιηταις παραλληλαις λεξεσιν ἰσοδυναμουσαις χρησθαι.* (Man vergl. hierüber **Adelung** über den teutſchen Styl I. 301. fg.) Wenn ſich dies auf **Rede** bezieht, ſo beſchränkt es der Sprachforſcher auf die Wörter. **Girard** erklärte daher Synonymes durch: le caractère singulier de ces mots, qui, se ressemblant comme frères par une idée commune, sont néanmoins distingués l'un de l'autre par quelque idée accessoire et particulière à chacun d'eux: d'où naît, dans beaucoup d'occasions, une nécessité de choix, pour les placer à propos et parler avec justesse.

ausdrücken ſoll, völlig angepaßt zu ſeyn. Eine Verwandtſchaft findet zwiſchen Perſonen Statt, die von einander oder von einem gemeinſchaftlichen Stamme abſtammen; die nächſte iſt zwiſchen Brüdern, zwiſchen Vater und Sohn, und dieſe Verwandtſchaft im erſten Grade iſt es, die die Sinnverwandtſchaft der Wörter ausmacht, welche unmittelbar untergeordnete und zugeordnete Begriffe ausdrücken *).

---

*) Nicht bloß Wörter, welche zugeordnete oder untergeordnete Begriffe bezeichnen, ſondern auch ſolche, welche widerſtreitende oder Wechſelbegriffe andeuten, können ſinnverwandt ſeyn.

Es ſind, wie jeder Kenner der Logik weiß, alle möglichen mit einander verglichenen Begriffe entweder einſtimmig oder entgegengeſetzt, und zwar im letztern Falle entweder widerſprechend (kontradiktoriſch) oder nur widerſtreitend (kontrair), im erſten Falle aber entweder Wechſelbegriffe (reciprokabel) oder untergeordnet, oder zugeordnet.

Außer den zugeordneten und untergeordneten Begriffen nun können auch Wechſel-Begriffe, wie die Logik lehrt, unter einem gemeinſchaftlichen höheren Begriffe enthalten ſeyn, und dabei ſo viele Merkmale gemein haben, daß es nicht leicht iſt, ſie zu unterſcheiden. Eben dadurch aber bekommen die Ausdrücke, wodurch ſie bezeichnet werden, den Charakter der Synonymen. So bezeichnen z. B. die ſinnverwandten Wörter Sich ausbreiten und Sich verbreiten, ſofern ſie in eigentlicher Bedeutung genommen werden, Wechſelbegriffe; denn alles, was ſich ausbreitet, das verbreitet ſich auch, und umgekehrt. Recht und Befugniß bezeichnen Wechſelbgriffe, und ſind ſinnverwandt.

Die Begriffe ſinnverwandter Wörter können alſo nicht bloß zugeordnet und untergeordnet, ſondern auch Wechſelbegriffe ſeyn.

Ob ſie nun aber auch widerſtreitend ſeyn können? das iſt eine Frage.

Widerſprechend zuvörderſt können ſie nicht ſeyn, denn widerſprechende Begriffe ſind, wie die Logik lehrt, niemals unter einem gemeinſchaftlichen höhern Begriffe enthalten, und die Bedeutungen ſynonymer Wörter müſſen einerlei höhern Begriff gemein haben. Aber widerſtreitend können ſie allerdings ſeyn: denn aus der Logik iſt bekannt, daß widerſtreitende Begriffe unter einem gemeinſchaftlichen nächſt höhern Begriffe enthalten ſeyn können, wie z. B. die widerſtreitenden Begriffe eines rechten und ſchiefen Winkels, beide unter dem Begriffe eines Winkels überhaupt enthalten ſind. Auch iſt es nicht unmöglich, daß widerſtreitende Begriffe ſo viele Merkmale gemein haben, daß es ſchwer iſt, ſie zu unterſcheiden; denn, um widerſtreitend zu ſeyn

2. Wenn ſinnverwandte Wörter ſollen Gegenſtände der Synonymik ſeyn, ſo müſſen ihre Unterſchiede nicht ſogleich in die Augen fallen; denn alsdann bedarf es keiner Zergliederung der Wörter und ihrer Bedeutungen, um ihre Verſchiedenheit wahrzunehmen. Das iſt der Fall, wenn das Gemeinſchaftliche und Unterſcheidende der Begriffe in der Zuſammenſetzung der Wörter ſelbſt ſchon hinlänglich ſichtbar iſt. Man kann es daher der Frau Piozzi, der Verfaſſerin der kürzlich erſchienenen Britiſchen Synonymik, mit Recht vorwerfen, daß ſie auch die Wörter: Jagd-Hunde, Hüner-Hunde, Dachs-Hunde u. ſ. w., weil ſie den Begriff des Hundes gemein haben, als Gegenſtände der Synonymik behandelt hat, da ihre Unterſchiede in der Zuſammenſetzung ſelbſt in die Augen fallen. Mit eben dem Rechte, womit ſie dieſe Wörter in die Synonymik ziehet, würde man auch Kegelſpiel, Ballſpiel, Würfelſpiel und eine große Menge ähnlicher dahin ziehen.

3. Eben ſo wenig wird man in die Synonymik ſinnverwandte Wörter bringen können, welche Gegenſtände bezeichnen, deren Unterſchiede man unmittelbar den Sinnen darſtellen kann. Dahin gehören *viele* Werke der Natur und alle Werke der Kunſt. Ein Pokal *und ein* Becher ſind Trinkgeſchirre, ein Palaſt und eine Hütte

---

brauchen ſie ſich nur in einem einzigen Merkmale zu widerſprechen. Wenn aber widerſtreitende Begriffe unter Einem höhern Begriffe enthalten ſind, und nur durch eine ſorgfältige Zergliederung unterſchieden werden können; ſo ſind die Ausdrücke, wodurch ſie bezeichnet werden, ſynonym. So ſind Winkel und Ecke ſinnverwandte Wörter, und die dadurch bezeichneten Begriffe ſind widerſtreitend; denn das Inwendige kann nicht zugleich das Auswendige ſeyn. Dorn und Stachel ſind ſinnverwandt, ob ſie gleich, in ihrer wiſſenſchaftlichen Bedeutung, widerſtreitende Begriffe ausdrücken, indem, was in dieſer Bedeutung ein Stachel iſt, nicht zugleich auch ein Dorn ſeyn kann.

Die ſinnverwandten Wörter können alſo auch widerſtreitende Begriffe bezeichnen.

Aus dem allen iſt klar, daß von dem Gebiete der Synonymik nur ſolche Wörter gänzlich ausgeſchloſſen ſind, welche widerſprechende Begriffe anzeigen; obgleich Synonymen, welche widerſtreitende Bedeutungen haben, nur ſelten ſind, und diejenigen, deren Bedeutungen zugeordnet ſind, am häufigſten vorkommen. M.

ſind Wohngebäude, die ſich aber durch Unterſchiede charakteriſiren, die durch unmittelbare Darſtellung weit leichter als durch alle Zergliederung der Wörter und der Begriffe können wahrgenommen und mitgetheilt werden. In dieſem Stücke hat Stoſch die Grenzen der Synonymik mehr als einmal überſchritten, und ich geſtehe, daß ich ihm, doch nicht mehr als in zwei Fällen, wo mich die Unbeſtimmtheit des einen von den verwandten Wörtern verleitete, gefolgt bin. Dieſes Geſtändniß leiſtet mir ſelbſt die Gewähr, daß ich künftig dergleichen Auswüchſe in der allgemeinen Synonymik nicht mehr dulden werde.

Dieſe Regel leidet indeß eine Ausnahme, die ſolche Gründe hat, deren genauere Auseinanderſetzung die Regel ſelbſt in einem hellern Lichte zeigen wird. Die Gegenſtände der Sinne gehören zu gewiſſen Gattungen von Dingen; ſie haben gewiſſe allgemeine Beziehungen auf andere Dinge, und ſie werden oft von dieſen Gattungen und Beziehungen benannt. Das Gemälde, welches einen Menſchen vorſtellt, wird auch ein Bildniß, ein Bild, eine Abbildung genannt, weil es zu dieſer Gattung von Dingen gehört. Indem ich es anſchaue, ſehe ich zugleich ein Bild, ein Bildniß und eine Abbildung vor mir; allein ich werde durch dieſes Anſchauen nicht zugleich belehrt, wie weit ſich der Umfang eines jeden dieſer Gattungsbegriffe erſtrecke. Ich kann alſo die Grenzen der Begriffe, die dieſe Wörter bezeichnen, nicht anders, als durch eine genauere Zergliederung ihrer Bedeutung von einander unterſcheiden, und dadurch werden ſie Gegenſtände der Synonymik.

Die Regel muß alſo beſtimmter ſo ausgedrückt werden: die Wörter, welche die Arten der Dinge beſtimmt bezeichnen, bedürfen, ſo bald die Gegenſtände, die ſie anzeigen, den Sinnen dargeſtellt werden können, keiner ausführlichen Zergliederung, um ſie von einander zu unterſcheiden, und gehören alſo nicht in die Synonymik; und das iſt der Fall bei Stuhl und Schemel, Pokal und Becher, Palaſt und Hüttte, und bei allen Wörtern dieſer Art *).

*) Ich habe dennoch Becher und Pokal und mit ihnen noch Kelch verglichen, und dabei gezeigt, warum die angeführte Vorſchrift auf dieſe Wörter keine Anwendung finde. Daraus aber erhellet im Allgemeinen, daß dieſe Vorſchrift noch einer näheren Beſtimmung, eines erläuternden Zuſatzes bedarf, wenn ſie allgemein anwendbar ſeyn ſoll. Die Ausdrücke von gedachter Art ſind nämlich nur als ſolche, d. i. nur in ſofern

4. Um aber die Grenzen der allgemeinen Synonymik noch genauer zu ziehen: ſo müſſen wir zu den angegebenen Merkzeichen noch dieſes letzte hinzuſetzen, daß auch die Wörter davon ausgeſchloſſen ſind, die eigenthümliche Kunſtwörter einer gewiſſen Kunſt oder Wiſſenſchaft ſind; außer welcher ſie gewöhnlich nicht vorkommen, und in der alſo ihre Bedeutungen durch beſtimmte Erklärungen feſtgeſetzt werden. Dahin gehören auch die Benennungen der Spiele und Tänze, die von denjenigen, die ſie verſtehen, nicht verwechſelt werden können, weil ihre Regeln zugleich die vollſtändigſte Erklärung derſelben enthalten. Wer Whiſt, Lombhre, Picket u. ſ. w. ſpielen, wer engliſche Tänze und Menuetten tanzen kann, dem braucht man ſie nicht zu erklären, und wer es nicht kann, der lernt ſie nur durch die Regeln, die dabei befolgt werden müſſen, von einander unterſcheiden *).

---

aus der Synonymik ausgeſchloſſen, als ſie Gegenſtände, die ſich den Sinnen zeigen laſſen, bedeuten; nicht aber in ſofern, als ſie auch uneigentliche, figürliche Bedeutungen haben, oder Nebenbegriffe von Etwas mit ſich führen, was ſich den Sinnen nicht darſtellen läßt. S. auch Degen, Säbel, Schwert. M.

*) Uebrigens ſind in einer Synonymik der teutſchen Sprache nur ſolche Ausdrücke zu vergleichen, die entweder urſprünglich teutſch ſind, oder wenigſtens eine echt teutſche Geſtalt angenommen, und das teutſche Bürgerrecht ſchon ſo lange gewonnen haben, daß ihre fremde Abkunft völlig vergeſſen iſt. Denn ich kann nicht beiſtimmen, wenn Heynatz, deſſen große Verdienſte um die teutſche Sprache ich übrigens willig und dankbar anerkenne, in ſein ſynonymiſches Wörterbuch der teutſchen Sprache auch offenbare Fremdlinge mit aufgenommen hat, wie z. B. Adjunkt, Aſſiſtent, Aſſeſſor, Subſtitut, oder Delikat und Deliciös. Denn Reinheit der Sprache iſt ein heiliges Geſetz. Ich hoffe, ſie durch meine Schuld nirgends verletzt zu haben. Zwar bin ich zuweilen genöthigt geweſen, fremde Kunſtwörter, z. B. Subjektiv, Metonymie, Synekdoche, zu gebrauchen; weil wir noch keine beſtimmten teutſchen Ausdrücke dafür haben, und Umſchreibungen zu Weitſchweifigkeit geführt haben würden. Doch habe ich auch in den Kunſtausdrücken das Fremde zu vermeiden ernſtlich geſtrebt. Es ohne Noth zugelaſſen zu haben, würde ich mir ſelbſt nicht verzeihen. M.

Es iſt wol nicht überflüßig, bei dieſer Gelegenheit an Kolbe's Schrift über Wortmengerei, und an die Verteutſchungswörterbücher von Campe, Voigtel und Heyſe zu erinnern.

II.

Enthält die teutſche Sprache völlig gleichbedeutende Wörter?

Ich ſchränke dieſe Frage bloß auf die teutſche Sprache ein; denn nur für dieſe gehört ſie in die Theorie einer teutſchen Synonymik; ſie kann auch nur für eine gegebene Sprache beſtimmt beantwortet werden. Die Meinungen darüber ſind noch immer ſelbſt unter den gelehrten Sprachforſchern getheilt, und die Beantwortungen derſelben bei einigen einander völlig entgegengeſetzt. Es gibt gelehrte Sprachforſcher, welche die Anzahl der gleichbedeutenden Wörter ſo vermehren, daß ſie viele dahin rechnen, deren Verſchiedenheit man auf eine befriedigende Art angeben kann. Der einzige Grund, den ſie angeben, iſt, daß ſie zwiſchen dieſen Wörtern bisher noch keinen ſichern Unterſchied haben entdecken können. Zu dem, was ſie in ihrer Meinung beſtärkt, gehört ſowol der Mangel an Beſtimmungsgründen für die geſuchte Verſchiedenheit der Bedeutung, als auch die mißlungenen Verſuche, ſie zu entdecken. Adelung tadelt mit Recht den Unterſchied, den Stoſch zwiſchen Gebieten und Befehlen angibt; allein iſt der Schluß nicht zu raſch: daß gar kein Unterſchied zwiſchen dieſen Wörtern gefunden werden kann, weil derjenige, den man bisher gefunden zu haben glaubt, ungegründet iſt? Er verzweifelt, einen Unterſchied zwiſchen Albern, Thöricht und den übrigen damit verwandten Wörtern zu entdecken, weil uns hier die Etymojogie im Stiche läßt. Allein ſollten wir die Abſtammung eines oder des andern von dieſen Wörtern nicht vielleicht noch finden, und iſt die Etymologie die einzige Quelle für die Beſtimmung der Bedeutungen der Wörter?

Eben ſo raſch ſcheint die Entſcheidung für die entgegengeſetzte Meinung, daß die Sprache gar keine völlig gleichbedeutende Wörter enthalte. Sie hat indeß eben ſo entſchloſſene Vertheidiger, als die vorige, und ſie ſcheint aus der nämlichen Quelle zu fließen. Ein Sprachforſcher, der bereits die Unterſchiede mehrerer Wörter, die ihm auf den erſten Anblick völlig gleichbedeutend ſchienen, mit beharrlicher Anſtrengung entdeckt hat, kann durch ſein Glück ſelbſt zu dem Gedanken verleitet werden, daß es weder völlige Synonymen gebe, noch geben könne. —

Ich habe ſelbſt die Erfahrung gemacht, wie leicht ein Sprachforſcher in der Zuverſicht auf ſeine bisherigen glücklichen Verſuche zu einem ſo übereilten Schluſſe überſpringe. Ein franzöſiſcher Gelehrter,

mit dem ich einige ſinnverwandte Wörter ſeiner Sprache unterſuchte, brach plötzlich in der Hitze des Streites in die Worte aus: Es gibt keine völligen Synonymen. In welcher Sprache? fragte ich ihn. Sie können doch nur für Ihre eigne Sprache gut ſeyn. Vielleicht gibt es deren in der arabiſchen Sprache, vielleicht in der tibetaniſchen. Ferner: in welchem Zuſtande der Sprache, und in welcher ihrer Perioden?

In den frühern Perioden der teutſchen Sprache bedienten ſich die beſten Schriftſteller des vorhandenen Wörterſchatzes ſo willkürlich, daß ſie Ausdrücke als völlig gleichgeltend gebrauchten, deren Verwechſelung jetzt ein jedes nur einigermaßen für Sprachrichtigkeit gebildetes Gefühl beleidigt. So ſagte Luther im ſechszehnten Jahrhundert Erfinden anſtatt Finden; Zeugen anſtatt Gebären; ſo ſagte Harsdörfer im ſiebzehnten Jahrhundert Eröffnen anſtatt Offenbaren und ſelbſt Mosheim gebraucht noch Verſtändig und Verſtändlich als völlig gleichbedeutend.

> Man kann von den Wegen Gottes eben ſo vielfältig als von irdiſchen Dingen reden und doch immer verſtändig und deutlich ſeyn.

und einige Zeilen vorher:

> Die Wahrheiten des Glaubens müſſen ordentlich, deutlich und verſtändlich abgefaſſet werden.
>
> Mosh. heil. Reden. Th. 2. S. 255.

Ich habe dieſe Beiſpiele, die noch, inſonderheit in den beiden Erſtern, beträchtlich könnten vermehrt werden, aus Schriften genommen, die zu ihrer Zeit in Anſehung der Sprache klaſſiſch waren. Konnte man alſo zu Mosheims Zeiten ſagen: die teutſche Sprache hat keine vollkommnen Synonymen? Und mit welchem Rechte wird man es jetzt ſagen können?

Das, was man mit Gründen behaupten kann, iſt: eine vollkommne Sprache ſollte keine völlig gleichbedeutenden Wörter haben; und ein dunkles Gefühl von dieſer Wahrheit iſt es ohne Zweifel, was dem Sprachlehrer die Meinung aufdringt, daß ſeine Sprache keine vollkommnen Synonymen habe, weil ſie keine haben ſollte.

In dem Zuſtande ihrer größten Vollkommenheit wird ſie auch keine haben. Allein wann iſt dieſer Zuſtand da? welche Sprache iſt von allen Seiten vollkommen? Die Sprache einer jeden Nation, die in der Bildung fortſchreitet, deren Litteratur ſich mit vortrefflichen

Werken des Geiſtes zu bereichern fortfährt, nähert ſich dieſem Gipfel der Vollkommenheit mit jedem ihrer Fortſchritte; allein dieſe unbeſchränkte Vollkommenheit bleibt ewig ein Ideal, das ſie nie erreicht.

Wenn ich indeß mich nicht getraue zu behaupten, daß die Sprache je dieſen Punkt der Vollkommenheit erreichen werde, ſo glaube ich doch, daß er ein Augenmerk ſeyn müſſe, das die in ihrer Bildung fortſchreitende Nazion nie aus dem Geſichte verlieren darf. Und ſie wird auch gewiß darauf hinarbeiten, wenn ſie in dieſer Laufbahn ſchon einen beträchtlichen Weg zurückgelegt hat. Man kann den gegenwärtigen Zuſtand der teutſchen Sprache auch in Anſehung ihrer Beſtimmtheit mit dem Zuſtande derſelben noch in den beiden letzten Jahrhunderten nicht ohne eine Art von Erſtaunen vergleichen. Die beſten Schriftſteller dieſer Zeiten ſcheinen in den Wörterſchatz ihrer Sprache blindlings gegriffen zu haben, ohne nur etwas von der geiſtigen Schönheit zu ahnden, die eine Sprache ihre Beſtimmtheit zu verdanken hat.

Die erſten Schritte zu einiger Feſtigkeit und Regelmäßigkeit that die teutſche Sprache nicht eher als zu Luthers Zeiten, wenigſtens können wir ihnen bis dahin mit mehrerer Sicherheit nachſpüren, ohne auf große Unterbrechungen zu ſtoßen. Viele Urſachen hatten ihre Regelmäßigkeit bis dahin gehindert, und viele fingen nun an, ſie zu befördern. Zuvörderſt hatte man ſich nur erſt damit beſchäftigt, einen Wörterſchatz aufzuhäufen, man hatte Wörter geformt und dieſes Geſchäft hatte die große Bildſamkeit der teutſchen Sprache vermittelſt der Menge ihrer Ableitungsmittel nicht wenig erleichtert. Allein man war dabei ſehr tumultuariſch zu Werke gegangen, weder eine geübte Unterſcheidungskraft, noch ein reifer Geſchmack, noch ein richtiges Gefühl für Regelmäßigkeit und Harmonie hatte die Erfinder in ihren Wörterbildungen geleitet. Es iſt daher kein Wunder, daß die fortſchreitende Kultur eine große Menge dieſer Wörter hat geradezu verwerfen und eine eben ſo große nach und nach veralten laſſen müſſen.

Das, worin es der Sprache in dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte noch am meiſten fehlte, waren die Wörter für die unſinnlichen Begriffe. Die erſten Schriftſteller, die dieſe am meiſten bedurften, waren die aſcetiſchen. Die Religion war nach der Dichtkunſt und Geſchichte die erſte große Geiſtesangelegenheit für den ungelehrten Theil der Nazion, und die erſten Schriftſteller, die ſich damit beſchäftigten, waren die Myſtiker. Da ſie in dem Wörterſchatze ih-

rer rohen Sprache keine Ausdrücke für ihre überſinnliche Beſchaulichkeit fanden; ſo mußten ſie neue ſchaffen, und das waren größtentheils ungewählte Ueberſetzungen aus dem ſcholaſtiſchen Latein. So finden wir in Taulerus und Geyler von Kayſersberg, nebſt mehrern eben ſo abenteuerlichen, die Wörter: Iſtecklich, Werenlich, essentialiter, Unſerheit, nostreitas, Gegenwurf, objectum, Unterwurf, subjectum, u. a. dergl. Dabei war noch an keine Uebereinſtimmung weder in der Bildung der Wörter ſelbſt, noch in ihrer Abwandlung, Biegung und Rechtſchreibung zu denken.

Dazu hat die Sprache erſt anfangen müſſen, geſchrieben zu werden; denn nur die Schrift kann Uebereinſtimmung und Regelmäßigkeit in die Sprache bringen. Auch noch nachdem man ſchon eine geraume Zeit geſchrieben hatte, war doch die Kunſt zu ſchreiben und zu leſen noch immer eine große Seltenheit, mit der nur die Seltenheit teutſcher Bücher vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt und ſelbſt noch einige Zeit nach dieſer unſchätzbaren Erfindung kann verglichen werden.

Unmittelbar nach dieſen aſcetiſchen Volkslehrern trat Luther auf, und ſchrieb in teutſcher Sprache für das ganze teutſche Volk. Er ſelbſt war ein Sachſe, er lehrte in Sachſen und ſein nächſtes Publikum waren Sachſen. Allein ſeine beſten Vorgänger, aus denen er ſeine Sprache nehmen konnte, waren Oberteutſche. Das waren die ſchwäbiſchen Dichter, die elſaſſiſchen Aſceten Taulerus, Geyler von Kayſersberg, die teutſche Theologie, die er insgeſammt ſo hoch ſchätzte und in deren teutſchen Schriften er ſich zu einem teutſchen Aſceten gebildet hatte. Die größte teutſche Kultur war in dem ſüdlichen Teutſchland, ehe ſie Luther und Melanchthon auch in dem nördlichen ausbreiteten; in dem ſüdlichen Teutſchland war der kaiſerliche Hof und die Reichskanzellei, wovon Geſchmack und Sprache ausgingen.

Aus allen dieſen Werkſtätten für den teutſchen Sprachſchatz ſchöpfte Luther, aus ihnen bereicherte er ſeine ſächſiſche Sprache; aber augenſcheinlich noch nicht mit der Schärfe der Unterſcheidungskraft, welche der Menge der Wörter eine Menge eigenthümlicher Begriffe ſo angepaßt hätte, daß ein bedeutſamer Geiſt, als die innere Form, überall die rohe Materie der Wörter zu ſchönen Körpern voll Ausdruck und Charakter belebt hätte. Es konnte alſo nicht fehlen, zu Luthers Zeiten, in den Zeiten, wo er der einzige klaſſiſche teut-

ſche Schriftſteller war, mußte die teutſche Sprache mit einer großen Menge völlig gleichbedeutender Wörter angefüllt ſeyn. Und dieſe Fülle blieb ſo lange noch immer Ueberladung, als ſich zu ihr noch nicht die angemeſſene Fülle der den verſchiedenen Wörtern genau entſprechenden verſchiedenen Begriffe gefunden hatte. Das konnte aber nur das Werk der Zeit ſeyn, denn der menſchliche Geiſt faßt erſt die auf der Oberfläche der Dinge liegenden allgemeinen Züge auf, ehe ſein Scharfſinn geübt genug iſt, tiefer in ihr Inneres zu dringen, und die verborgneren Unterſchiede derſelben zu entdecken. Er hat hierin bis auf die gegenwärtigen Zeiten ein unermeßliches Feld durchlaufen, die Sprache hat unendlich an Regelmäßigkeit und Eigenthümlichkeit, die Wörter haben an beſtimmter Bedeutſamkeit gewonnen, die Anzahl der völlig gleichbedeutenden Wörter hat ſich ſo ſehr verringert, daß man jetzt darüber ſtreiten kann, ob die teutſche Büchersprache deren noch überhaupt enthalte. Können wir aber mit Gewißheit behaupten, daß ſie gar keine mehr enthalte? Das dürfte vielleicht dem Anſcheine entgegen ſeyn.

Fiſcher hat daher den, ſeiner Meinung nach, zu allgemein ausgedrückten Satz, bereits genauer dahin beſtimmt, daß es zwar völlig gleichgeltende Benennungen für Sachen, d. i. für Objecte der Sinne gebe, als: Spatz, Sperling, Flieder, Hollunder; aber nicht für Begriffe. (S. teutſch. Syn. B. I. H. 91.)

Allein auch ſelbſt mit dieſer Beſtimmung möchte der Satz noch nicht über allen Zweifel erhaben ſeyn. Denn, ohne in dem ungeheuern Wörterſchatze nach Beiſpielen zu ſuchen, die ſeiner Allgemeinheit entgegenſtehen, ſo ſtoßen wir ſogleich, ohne darauf auszugehen, auf eine Menge von Partikeln, ſowohl Nebenwörtern als Bindewörtern, die, wie alle Partikeln, keine Sachen, ſondern Begriffe ausdrücken, und deren Unterſchiede bisher weder irgend eine etymologiſche Kunſt ausgefunden, noch der feinſte Geſchmack und die ſchärfſte Unterſcheidungskraft der erſten unter den korrekteſten Schriftſtellern im Gebrauche unterſchieden hat. Dahin gehören unter mehrern andern, die Wörter: Faſt, Beinahe; Nur, Bloß; Allein, Aber; Schon, Bereits. Dergleichen finden ſich ſelbſt in einer Sprache, die wegen ihrer Beſtimmtheit ſo berühmt iſt, wie die franzöſiſche. So iſt es bisher noch keinem Sprachforſcher dieſer Nazion gelungen, einen ſicheren Unterſchied zwiſchen Quand und

Lorsque anzugeben. Girard und Roubaud, die es verſucht haben, beſtimmen ihn auf eine ganz entgegengeſetzte Art.

Ich glaube alſo auf den Schluß zurück kommen zu dürfen: in einer vollkommnen Sprache darf es keine völlig gleichbedeutenden Wörter geben. Eine jede Sprache muß ſich dieſer Vollkommenheit immer mehr nähern, die teutſche hat ſich derſelben in einem hohen Grade genähert; ob ſie ſie aber erreicht habe, oder je erreichen werde, das iſt eine Frage, die wir vor der Hand müſſen unentſchieden laſſen.

III.

Urſprung der Synonymen.

Wie ſind die gleichbedeutenden Wörter in die Sprache gekommen und nach und nach unterſchieden worden?

Wenn wir dieſe Fragen völlig befriedigend beantworten ſollten, ſo müßten wir die Sprache in ihrem Entſtehen aus zuverläſſigen Nachrichten beobachten und in den kleinſten Perioden ihrer Veränderungen verfolgen können. Da aber ihr Urſprung mehr als der Urſprung von irgend einer menſchlichen Erfindung im Verborgenen liegt, da ſie ſelbſt das einzige, aber noch nicht vorhandene Werkzeug iſt, *womit* die Geſchichte ihres Entſtehens konnte erhalten werden; ſo müſſen wir uns mit Vermuthungen behelfen, die uns nur alsdann einigermaßen befriedigen können, wenn ſie in der Natur der Sache gegründet ſind.

Daß der menſchliche Geiſt bei ſeiner erſten Anſicht der Dinge damit anfängt, daß er mehr die Aehnlichkeiten und von den Unterſchieden der Dinge nur die wahrnimmt, welche ſich ihm in ihren gröbſten Zügen darſtellen, daraus läßt ſich mit Sicherheit ſchließen, daß die Sprachen in ihrer erſten Periode müſſen ſehr arm geweſen ſeyn. Der Umfang der Wörter konnte nicht größer ſeyn, als der Umfang der Begriffe; die geringere Anzahl von Begriffen beſchränkte aber das Bedürfniß einer größern Anzahl von Wörtern.

Wie kam es aber, daß man einen Begriff mit mehrern Wörtern bezeichnete?

1. Wenn die Erfindung der Wörter das Werk einer abſichtlichen Berathſchlagung und Verabredung der ganzen Nazion geweſen wäre; ſo würde das allem Anſehen nach nicht geſchehen ſeyn. Allein zu der Zeit, da noch die ganze Nazion aus kleinen Heerden zerſtreuter Wilden beſtand, zu einer ſolchen Zeit konnte ein Wort nur in einem klei-

nen Kreiſe bekannt werden. In einem andern Kreiſe machte man ſich alſo ein anderes Wort, weil man nicht wußte, daß bereits ein gleichbedeutendes vorhanden war.

Daher kommen die ſehr vervielfältigten Synonymen gerade der bekannteſten Naturprodukte, inſonderheit aus dem Pflanzenreiche. Sie wurden in jedem kleinen Bezirke benannt, ohne daß man von dem Namen, womit es in dem benachbarten bereits benannt war, Kenntniß hatte; in dem einen nach ſeinen Wirkungen, wie Tollbeere, Tollkirſche, Schlafbeere, in dem andern, um ſeine Zuneigung oder Abneigung dagegen auszudrücken, Wolfskirſchen, Teufelsbeeren. Dadurch ward das gegenſeitige Verſtändniß über dieſe Gegenſtände völlig unmöglich, und die Naturgeſchichte mußte daher eine eigene wiſſenſchaftliche Sprache erfinden, die Wörter durch ſehr künſtliche Mittel beſtimmen und alsdann die gemeinen ſynonymiſchen Benennungen der Mundarten neben den Kunſtnamen verzeichnen, um ſo ein Verſtändniß zwiſchen ihnen zu eröffnen.

Das, was auch noch jetzt von ſolchen idiomatiſchen Synonymen in der gemeinen Sprache übrig geblieben iſt, kann uns einigermaßen einen Begriff von einem weit größern Umfange der Synonymie der Mundarten geben.

Das mußte ſo lange dauern, als man noch keine Schrift hatte, ja ſelbſt ſo lange, als das Schreiben und Leſen der Schrift noch nicht allgemein genug war, um einen leichten Umlauf für die Sprachkunde zu befördern. Daraus entſtanden die Mundarten, die ſich nicht bloß durch die Ausſprache, durch die Abwandlungen und Biegungen, ſondern durch die Wörter ſelbſt unterſchieden. Dieſe mußten ſich ſo lange erhalten, bis die Mundart des gebildeten Stammes die übrigen beſiegte, und die herrſchende Sprache der Bücher und der gebildeten Geſellſchaften ward, indeß die Verſchiedenheit der Mundarten unter dem gemeinen Volke noch immer ſo lange nicht verſchwindet, als es weder das Bedürfniß einer allgemeinen Sprache fühlt, noch ihrer Mittheilung und Fertigkeit empfänglich iſt.

Zu dieſen urſprünglchen Quellen der Sprachverſchiedenheiten kamen in der Folge die unfruchtbaren Beiträge, womit die Gelehrten zu einer Zeit, wo der Umlauf ihrer Bücher noch ſo eingeſchränkt war, den Wörterſchatz mehr überluden als bereicherten. Die leichte Bildung neuer Wörter durch die Zuſammenſetzungen, deren ganze Bedeutungen in ihren dunkeln Beſtandtheilen nur dunkel gefühlt und die

aufs Gerathewohl bald von eben demſelben Schriftſteller, bald von verſchiedenen verſchiedentlich gebildet wurden, ihre Vermiſchung unter einander und mit den Stammwörtern, die Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen, wobei der Eine objectum Gegenwurf, ein Anderer, Widerwurf, ein Dritter, Vorwurf überſetzte, alles dieſes mußte einen chaotiſchen Zuſtand der Sprache erzeugen, in den nur erſt mehrere Jahrhunderte Licht und Unterſcheidbarkeit bringen konnten; es mußte eine unüberſehbare Menge ordnungsloſer Materialien häufen, die erſt eine lange Zeit bedurften, um in ein ordnungsvolles Gebäude verwandelt zu werden.

In dieſem Zuſtande fand Luther die Sprache, und man würde zu viel verlangen, wenn man von dieſem einzigen Manne und ſeinen wenigen Mitarbeitern eine größere Reformazion in der Sprache, als in der Kirche hätte erwarten wollen, ſo viel auch in dieſer ſein großer Verſtand und in jener ſein richtiges Gefühl verbeſſert haben. Die Gründe, die das Chaos herbeigeführt hatten, wirkten noch lange fort, um es zu erhalten. Selbſt in der Rechtſchreibung war ſo wenig Harmonie, daß Chriſtoph Walther, Hans Lufts Korrektor, noch im Jahre 1563, in ſeinem Berichte von Unterſcheid der Biblien ꝛc. ſagen mußte: „Aber in der Deutſchen Sprache ſchreibt ein jeder die Buchſtaben, wie es jm einfellet „und in den ſinn kömet, das, wenn hundert Brieve, und gleich „mehr, mit einerley wörter geſchrieben wörden, ſo wörde doch keiner „mit den Buchſtaben vbereinſtimmen, das einer mit Buchſtaben ge„ſchrieben wörde wie der andere." Wenn ſchon in der Rechtſchreibung die Uebereinſtimmung ſo lange verzögert wurde, worin das Auge doch dem Verſtande zu Hilfe kommt, ſo wird es kein Wunder ſeyn, daß die Beſtimmung der Bedeutungen der Wörter, deren Mangel nur den Verſtand allein beleidigt, noch länger zurückblieb.

Das Gefühl des Bedürfniſſes von der Art der Harmonie, welche die Beſtimmung der Wörter der Sprache mittheilt, konnte erſt das Werk eines reiferen Geſchmacks und einer geſchärftern Unterſcheidungskraft, ſo wie die allmählige Befriedigung dieſes Bedürfniſſes das Werk eines erweiterten Ideenkreiſes ſeyn.

Allein indeß, daß dieſe Urſachen auf die Regelmäßigkeit der Sprache vortheilhaft wirkten, ſo enthielten ſie zugleich wieder den Keim zu einer neuen Vermehrung von gleichbedeutenden Wörtern. Denn

2, nachdem die geübtere Vernunft in der Ableitung der Wörter heller zu ſehen anfing, ſo begann ſie auch ſolche Wörter zu bilden, deren Abſtammung mit der Erzeugung der Begriffe ſelbſt ſichtbarer übereinſtimmte. So machte ſie das den Begriff deutlicher ausdrückende Wort, beinahe, nachdem ſchon die Wörter ſchier und faſt vorhanden waren; man ließ zwar das Erſtere veralten, behielt aber das Letztere, und gab ihm eine beſtimmtere Bedeutung, indem die Bedeutung von Faſt für Sehr nach und nach aus dem Gebrauche kam. Eben ſo ſetzte man das deutlichere Bereits dem dunklern Schon an die Seite.

2. Zu dieſen Quellen der Synonymen kam die Verwandlung der uneigentlichen Ausdrücke in eigentliche. Dazu gaben alle Tropen ihren Beitrag her. Es war anfangs eine Metapher, daß man etwas Künftiges, das man erwartet, eine Ausſicht nannte; mit der Zeit wurden die Nebenbegriffe des Entfernten in dem Raume, die dieſem Worte in ſeiner urſprünglichen Bedeutung ankleben, verdunkelt, und man dachte in gewiſſen Verbindungen nur an das, was der Zeit nach entfernt war, und ſo war Ausſicht zu einem ſinnverwandten Worte von Hoffnung geworden; Hoffnung bezeichnete den innern Gemüthszuſtand, und Ausſicht den Gegenſtand deſſelben.

Noch häufiger trug vielleicht die Synekdoche zu dieſer Vermehrung der Wörter bei, ſowohl die aufſteigende, als die herabſteigende. So wurden die Bedeutungen der Wörter verallgemeinert, indem ſie von dem Körperlichen auf das Geiſtige, wie die Bewegung des Körpers auf die Bewegung des Gemüths, von einer beſondern Art der Erkenntniß auf die andere und auf die Erkenntniß überhaupt, wie helle von dem Lichte auf den Schall, klar, deutlich, dunkel von dem Geſichte auf die Erkenntniß überhaupt ausgedehnt wurde. So ward Auslegen, ohne Zweifel nach dem Lateiniſchen explicare, von dem Auseinanderlegen der Körper, um ſie deutlicher zu erkennen, Erklären von dem Klarmachen der Körper durch das Licht, auf die deutliche Auseinanderſetzung einer dunkeln Sache überhaupt, und das Erſtere beſonders einer dunkeln Rede, eingeſchränkt, und ſo entſtanden die ſinnverwandten Wörter Auslegen, Erklären, beide durch eine herabſteigende Synekdoche, aber ſo, daß ein jedes von einem andern Stammbegriffe ausging.

Eben ſo reichlich war der Beitrag der Metonymie nach allen Arten ihrer Vergeſellſchaftung: des Enthaltenden und des Enthaltenen, des Zeichens und des Bezeichneten ꝛc., aber keiner häufiger als der Wirkung und der wirkenden Urſache. So hat man erſt kürzlich Lüſtern, vermittelſt dieſer Verwechſelung der Wirkung mit der wirkenden Urſache, für Lüſte erregend zu gebrauchen angefangen. So hat man von je her dumm, was keinen ſcharfen Eindruck machen kann, für das, was keines ſolchen Eindruckes empfänglich iſt, gebraucht.

Hier darf man fragen: wann aber kann man gewiß ſeyn, daß die urſprünglich uneigentliche Bedeutung eigentlich geworden iſt? — Darauf läßt ſich nicht anders antworten, als: die Bedeutung eines Wortes iſt alsdann eigentlich geworden, wann es mit ſolchen Prädikaten in Verbindung ſteht, die den Nebenbegriffen ſeiner urſprünglichen Bedeutung nicht zukommen können. So denkt man nicht mehr an die urſprüngliche Bedeutung des Wortes: dunkel, wenn man ſagt: ein dunkler Vortrag iſt unverſtändlich; man denkt nicht mehr an die urſprüngliche Bedeutung der Wörter: Auslegung, Erklärung, wenn man ſagt: dieſe Auslegung, dieſe Erklärung iſt *falſch*: denn die Prädikate, unverſtändlich, falſch, können den urſprünglichen Bedeutungen dieſer Wörter nicht zukommen. So denkt man nicht an die urſprüngliche Bedeutung des Wortes: Schüſſel, wenn man ſagt: dieſe Schüſſel iſt ſehr unverdaulich oder ſehr geſund; denn die Unverdaulichkeit und Geſundheit kann nicht von einer Schüſſel in dem urſprünglichen Sinne des Wortes geſagt werden.

Man darf aber nicht fragen, wie viel Zeit zu dieſer Umwandlung gehören werde; denn ſie kann oft ſogleich und unmittelbar geſchehen. Die meiſten Wörter, welche unſinnliche Begriffe bezeichnen, tragen noch die Spuren ihres ſinnlichen und körperlichen Urſprungs an ſich, und bei den übrigen, wo ſie nicht mehr ſichtbar ſind, haben ſie ſich durch die Länge der Zeit verwiſcht. Sie ſind alſo von dem Körperlichen auf das Unkörperliche übergetragen worden, aber es iſt nicht nothwendig, daß zu dieſer Uebertragung ein langer Zeitraum erfodert wurde. Alle Erkenntniß fängt zwar von den Sinnen an, und die überſinnlichen Begriffe gelangen in unſerer Seele durch Abſtraktion von dem Sinnlichen zur Klarheit. Allein indem wir das Einzelne anſchauen, ſo ſchauen wir keinesweges alles Individuelle in demſelben an. Das, was wir uns daran vorſtellen, iſt nur ein ge-

wiſſer allgemeiner Zug, mehrentheils ein unſinnlicher Begriff, den wir ohne Mühe auf das Aehnliche übertragen; und da bei dieſer Uebertragung von dem Eigenthümlichen des Sinnlichen nichts mit übergeht: ſo iſt ſogleich die Bedeutung des Ausdruckes bei dem Ueberſinnlichen eben ſo eigentlich, als bei dem Sinnlichen.

Das läßt ſich ſelbſt an einem ſo abſtrakten Begriffe zeigen, als der iſt, den das Wort Grund ausdrückt. Daß dieſes in ſeiner überſinnlichen Bedeutung völlig eigentlich gebraucht werde, ſieht man daraus, daß man ſagt: Dieſer Grund iſt falſch, einen Grund widerlegen, u. dergl. Daß aber das Wort zu der eigentlichen Bedeutung eines ſo überſinnlichen Begriffes gelangte, dazu hat keine lange Zeit gehört; es konnte unmittelbar darin übergehen. Denn was man urſprünglich einen Grund nannte, waren nicht etwa die Steine, oder die Erde, welche etwas ſtehend erhielten, ſondern überhaupt das, was unſere Vernunft befriedigte, wenn wir begreifen wollten, warum etwas nicht fällt oder ſinkt; was uns alſo die Frage beantwortet, warum etwas ſo iſt, wie es iſt. Das ſind bei unſern Gedanken die Dinge, von denen wir bereits gewiß ſeyn müſſen, wenn wir etwas begreifen wollen, und mit deren Beſchaffenheit wir uns die Frage beantworten, warum andere Dinge ſo und nicht anders ſind.

Das alles kommt daher, daß ſich nichts von dem Beſondern des ſinnlichen Begriffes in das Anſchauen des überſinnlichen miſchet. Denn, gibt der Ausdruck ein Bild, deſſen eigenthümliche Züge ſich in der Abſonderung nicht genugſam verdunkeln laſſen: ſo hat es mit der Verwandlung des uneigentlichen Ausdruckes in einen eigentlichen mehrere Schwierigkeiten. Daher darf man zweifeln, ob Quelle für Principium je werde können eigentlich gebraucht werden. Denn ſo lange man das Bild einer ſich bewegenden flüßigen Maſſe von dem Begriffe, den dieſes Wort bezeichnet, nicht wird trennen können: ſo lange wird es ſich von dem überſinnlichen Entſtehen nicht anders als in einem uneigentlichen Sinne gebrauchen laſſen.

4. Es entſtanden endlich Synonymen durch die Aufnahme ſolcher Wörter aus fremden Sprachen, wovon man bereits ſinnverwandte teutſche Ausdrücke hatte, oder doch leicht machen konnte und in der Folge wirklich machte. Einige davon ſind nachher wieder verworfen worden, weil ſie mit den teutſchen völlig gleichbedeutend waren; andere hat man beibehalten müſſen, weil man keine teutſchen

hat, die den Begriff, den ſie bezeichnen, in ſeiner ganzen Fülle ausdrücken. Das iſt der Fall mit den Ausdrüchen Accord, Harmonie, Affekt, Grazie ꝛc.

Man kann hieher auch Muſik und Poeſie rechnen. Denn ungeachtet man dieſe Wörter in der Folge auch teutſch überſetzt hat, ſo haben die Wörter Tonkunſt und Dichtkunſt, die die Verteutſchung derſelben ſeyn ſollen, doch eine eingeſchränktere Bedeutung, als die fremden, die ſie erſetzen ſollen.

IV.

Nutzen der Synonymik.

Wenn die Synonymik, indem ſie die ſinnverwandten Wörter unterſcheiden lehrt, nicht ſo manchen unerkannten und zum Theil verborgenen Nutzen hätte, ſo könnte dieſer Artikel nicht kurz genug ſeyn. Allein eben dieſe Arten von Nutzen, die man am wenigſten zu erwähnen und am meiſten zu überſehen pflegt, ſind gerade die ausgebreitetſten und allgemeinſten, und daher ſollen es die ſeyn, bei welchen ich am längſten verweilen werde.

1. Zuvörderſt gehört dahin die Uebung des Scharfſinns. Wenn die Sprache unſern Geiſt bilden ſoll, wenn die erſte Entwickelung des kindiſchen Verſtandes mit der Erweiterung ſeiner Sprachkenntniß lange Zeit gleichen Schritt hält, wenn die Bildung des Geiſtes oft nur nach der Leichtigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit, womit ein Menſch ſich auszudrücken weiß, gemeſſen zu werden pflegt; ſo muß auch ſeine Unterſcheidungskraft ſich nicht mit der genauen Beſtimmung ſinnverwandter Wörter beſchäftigen können, ohne an Schärfe und an Umfang zu gewinnen. Wenn aber ferner das, was wir nach ſcharfen Umriſſen unterſcheiden, den Vorrath unſerer deutlichen Begriffe bereichert, ſo muß auch eine jede Uebung in dieſem Geſchäfte zugleich mehr Licht in den Verſtand bringen, deſſen Maſſen ſich immer weiter in dem Umkreiſe der Gegenſtände des menſchlichen Denkens verbreiten. Uebung des Scharfſinnes, Deutlichkeit der Begriffe, Erweiterung der Kenntniſſe, Verbreitung von Licht und Klarheit in der ganzen Verkettung derſelben, wären alſo der erſte Vortheil, den uns die Synonymik gewährt.

2. Da wir aber nur vermittelſt der Sprache denken, ſo wird unſer Denken auch deſto richtiger ſeyn, je genauer wir reden und je mehr wir alſo die Bedeutung der ſinnverwandten Wörter unterſchei-

den. Den Wörtern entſprechen oft ſo feine Ideen, daß es ſchwer iſt, dieſe aufzufaſſen, und ihren Unterſchied, den man nur leiſe empfindet, zu bemerken. Zu dieſen gehören die abſtrakteſten überſinnlichen Begriffe, welche doch gewöhnlich überall in den Urtheilen des bloßen geſunden Verſtandes vorkommen. Indem die Synonymik dieſe zergliedert, erhält man die wahre Philoſophie des geſunden Verſtandes. Dazu kommen die oft ſehr feinen, aber nichts deſto weniger weſentlichen, Unterſchiede in den Wörtern, welche die Anlagen, Fertigkeiten, Verrichtungen der menſchlichen Sele in ihrem Erkennen und Wollen ausdrücken. Am intereſſanteſten aber wegen ihres Nutzens für die Kenntniß des Menſchen ſind vielleicht die Unterſcheidungen der Arten und Grade der Sittlichkeit, der Neigungen und Charaktere, wovon die oft ſehr feinen Züge in der Sprache liegen. Eben dieß gilt von den Religionsbegriffen und von den äſthetiſchen Begriffen.

Die Irrthümer entſtehen größentheils aus der Verwechſelung der Begriffe; ſie können alſo nur vermieden werden, wenn wir die Wörter zu unterſcheiden wiſſen, womit man ſie ausdrückt. Wer Empfindſamkeit und Gefühl nicht unterſcheidet, der wird dem wohlwollendſten Mann, den er nicht in den Verzuckungen der Empfindſamkeit bei dem Leſen eines Ritterromanes ſieht, auch das Gefühl abſprechen, das ihn immer bei wirklichen Leiden ſo thätig macht.

3. Mit dieſem Nutzen iſt ein anderer, der in der Verminderung der Anzahl gelehrter Streitigkeiten beſtehet, nahe verwandt. Denn wie oft ſind dieſe nicht bloße Wortſtreitigkeiten? Es iſt wenigſtens kein unnützer Rath: wenn man unterrichtete Perſonen ſich einander widerſprechen ſieht, ehe man auf einer von beiden Seiten Irrthum vermuthet, zu verſuchen, ob nicht der Streit durch genauere Beſtimmung der Wörter könnte beigelegt werden. Und wenn ſich die Synonymik damit beſchäftigt, auch die Wörter genauer zu beſtimmen, die ſich in ihren Bedeutungen am ähnlichſten ſind, wird ſie alſo nicht auch manchem Wortſtreite zuvor kommen und manchen beendigen können?

4. Allein auch da, wo die Synonymik nicht ſo dem Verſtand und der Wiſſenſchaft nützlich iſt, wird ſie immer dem vernünftigſten und geiſtigſten Vergnügen dienſtbar ſeyn. Denn ſie wird dem Vortrage eine Schönheit mittheilen, die zu den allgemeinſten gehört, in-

dem es keine Gattung des Vortrages geben kann, die derſelben nicht empfänglich wäre. Die Schönheit, welche der Vortrag dadurch erhält, kann manche andere Schönheit erſetzen, aber, weil ſie die erſte und weſentlichſte iſt, durch keine andere erſetzt werden.

Dieſe allgemeine Schönheit des Vortrages iſt die Eigenthümlichkeit und genaue Beſtimmtheit (Präciſion) des Ausdruckes, zwei Eigenſchaften, die unzertrennlich mit einander verbunden ſind. Denn wer kann das, was er denkt, mit aller Genauigkeit der Umriſſe, mit allen bedeutenden Nebenbegriffen im Ausdrucke darſtellen, wenn er nicht das einzige Wort gebraucht, das die ganze Form ſeines Gedankens abbildet, welches alſo der eigenthümliche Ausdruck deſſelben iſt, und wer wird dieſen Ausdruck mit Sicherheit finden, wenn er nicht mit den feinſten Zügen und Schattirungen in den Bedeutungen auch der ſinnverwandteſten Wörter vertraut iſt?

Dieſe Schönheit, welche die Eigenthümlichkeit und Präciſion dem Vortrage mittheilt, entſpringt aus mehr als einer Quelle. Zuvörderſt entſpringt ſie aus einer gewiſſen Befriedigung der Vernunft, die am Ende bei allem Vergnügen zum Grunde liegt, welches uns das Anſchauen des Schönen gewährt. Dieſes Vergnügen genießt der Geiſt auch in dem Gefühle des genauen Anpaſſens des Ausdruckes, womit die ſchöne Form des Gedankens bekleidet iſt, ſo wie in dem Gefühle der richtigen Harmonie zwiſchen Gedanken und Ausdruck, dem Werke einer vernünftigen Wahl, die nichts dem blinden Zufalle überläßt und auch in dem Kleinſten durch die beſten Gründe beſtimmt wird.

Dazu kommt noch das angenehme Gefühl der Beſchäftigung ſeines eigenen Scharfſinnes, dem ein Vortrag, welchen ſeine Präciſion auszeichnet, unaufhörlich Nahrung gibt, verbunden mit dem Anſchauen des Scharfſinnes, wovon der Schriftſteller ſeinen Geiſteswerken die Spuren eingedrückt hat. Wir können den Genuß dieſes Vergnügens an keinem Teutſchen beſſer erproben, als an unſerm unſterblichen Leſſing. Seine Schreibart, die von Seiten der Fülle, der Schönheit und des Glänzenden der Bilder, und alles deſſen, was der bloßen Phantaſie gefällt, von Andern wo nicht übertroffen, doch gewiß erreicht wird, — dieſe Schreibart läßt jede andere von Seiten der Eigenthümlichkeit und Präciſion, der oft überraſchenden Stärke des Scharfſinnes, womit er Ausdrücke gegen ein-

ander ſtellt, deren treffende Verſchiedenheit ſelbſt dem Sprachkundig⸗ſten kaum ahndete, hinter ſich zurück, und gibt ihr einen Zauber, der uns oft in ſeinen unbedeutendſten Geiſteswerken, in ſeinen flüchtigſten Aufſätzen und in ſeinen vertrauteſten Briefen, allein an ſich zieht.

5. Dieſe Schönheit, welche der Vortrag der Synonymik verdankt, hängt genau mit der zuſammen, welche die ganze Sprache durch die Unterſcheidung der ſinnverwandten Wörter erhält. Schon Girard hat richtig bemerkt, daß es eine falſche Idee von dem Reichthum einer Sprache ſeyn würde, wenn man ihn in die bloße Menge der Wörter ſetzen wollte. Die Wörter können nur einen Werth haben, ſofern ſie Begriffe bezeichnen, und ihre Menge kann der Sprache nur einen Vorzug geben, ſofern ſie der Anzahl der Begriffe entſpricht. Die Vollkommenheit einer Sprache in die Menge der Wörter, ohne Rückſicht auf ihren Sinn, ſetzen, würde eben ſo viel heißen, als ein Gaſtmahl bloß durch die große Anzahl der Schüſſeln, die aber alle einerlei Gericht enthielten, prächtig machen wollen.

Wenn der ganze Inhalt des Wörterſchatzes die Vernunft befriedigen ſoll, ſo muß er dem Bedürfniß des Geiſtes zur Bezeichnung des Vorrathes ſeiner Begriffe angemeſſen ſeyn; denn nur dieſe iſt es, welche, ſo wie die Sprache überhaupt, ſo auch einen jeden Theil derſelben unentbehrlich macht. Ein Wort, das man in aller Abſicht entbehren könnte, würde ſo wenig den Reichthum und die Vollkommenheit der Sprache vermehren, daß es vielmehr eine läſtige Ueberladung des Gedächtniſſes und ein unfruchtbarer Ueberfluß ſeyn würde, der nur der Vollkommenheit und Schönheit des ganzen Sprachgebäudes ſchaden könnte.

Es iſt nicht ſowohl die Wiederholung von einerlei Lauten, was uns mißfällt, wenn ein Wort zu oft und zu bald in einer Rede wieder erſcheint, ſondern die Wiederholung von einerlei Idee, auch wenn ſie von ganz verſchieden lautenden Wörtern erregt wird. Daher hört das Ohr die Fürwörter und Partikeln ohne Unterlaß wiederkommen, indeß der Verſtand dabei nicht den geringſten Ueberdruß empfindet. Denn obgleich dieſe Wörter das Ohr mit einerlei Laut berühren: ſo erhält der Verſtand doch immer andere Ideen, durch die Begriffe, die hinter ihnen ſind, deren Stellen ſie erſetzen und auf die ſie hindeuten.

Man wird alſo, um der Sprache die Vollkommenheit zu verſchaffen, die aus dem Verhältniß der Verſchiedenheit der Begriffe zu der Verſchiedenheit der Wörter entſpringt, in den Wörtern, bei ihrer noch ſo nahen Verwandtſchaft, irgend eine Verſchiedenheit der Bedeutung aufſuchen müſſen. — Allein was wird das Schickſal der Ausdrücke ſeyn, bei denen ſich auch nicht die geringſte Verſchiedenheit der Bedeutung auffinden läßt?

Verſchiedene Sprachlehrer ſind der Meinung, daß man Eines davon könne veralten laſſen, zumal wenn es ſeinem verſchwiſterten, es ſey durch die Deutlichkeit, oder durch die Regelmäßigkeit der Zuſammenſetzung und die Klarheit ſeiner Grundtheile oder endlich durch irgend eine ungefällige Nebenidee nachſteht.

Dieſer Vorſchlag ſcheint indeß in mehr als einer Rückſicht bedenklich zu ſeyn.

Zuvörderſt iſt es nicht ausgemacht, daß das, was bis her noch verborgen war, nie werde gefunden werden; oder daß das, was auf dem einen Wege nicht zu finden iſt, ſich auf gar keinem finden laſſe. Man wird daher keinen abſchrecken dürfen, der einen Verſuch macht, die Bedeutungen irgend einer Familie ſinnverwandter Wörter zu beſtimmen. Geſetzt, ein Verſuch wäre verunglückt, ſo dürfte man darum doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß vielleicht ein künftiger glücklicher ſeyn werde.

Hienächſt kann es noch außer der Verſchiedenheit der Bedeutung, ſofern ſie in einer Verſchiedenheit der Begriffe beſteht, andere ſehr dringende Gründe geben, die für die Erhaltung eines Wortes reden. Zwei Wörter können völlig den nämlichen Begriff, aber das eine ſtärker, das andere ſchwächer, das eine feierlicher, das andere gemeiner ausdrücken, und es wird ein ſehr willkommener Reichthum der Sprache ſeyn, der uns zu jedem Bilde Farben von mehr als einer Abſtufung darbietet. Appetit und Eßluſt bedeuten völlig einerlei Sache, allein das fremde Appetit ſtellt das Sinnliche der Begierde, das in der Zuſammenſetzung des teutſchen Eßluſt zu ſtark hervorſticht, in einen wohlthätigen Schatten, und ſchickt ſich durch ſeinen gemeinen Gebrauch zu Stellen, wo Eßluſt zu feierlich ſeyn würde. Wir werden das Wort Fuſel nicht dürfen untergehen laſſen, weil wir das Wort Brantewein haben, denn es ſetzt zu dieſem Letztern noch einen Nebenbegriff von Verächtlichkeit hinzu, der ihm nur allein zukommt.

Indeß hat man mehrere Wörter mit Recht gänzlich und für den edeln Stil, wie es ſcheint, unwiederbringlich veralten laſſen, weil keiner von allen Gründen, die ein Wort empfehlen, ſie retten konnte. So iſt Endelich und Fürbaß aus allem ernſthaften Gebrauch gekommen, nachdem man geſchwind und vorwärts, um ſeiner klarern Zuſammenſetzung willen, ausſchließend zu gebrauchen angefangen hat. Man hat aber auch verſchiedene Ausdrücke untergehen laſſen, deren Verluſt die Redner und Dichter mit Recht bedauern. Ramler und Leſſing haben deren mehrere in ihrem Wörterbuche zu Logaus Sinngedichten angezeigt, und man kann es Sprachforſchern von ſo feinem Dichtergefühle, ſo voll Liebe für ihre Kunſt und ſo mit ihren Bedürfniſſen bekannt, wie ſie, zutrauen, daß ſie nicht werden die Schönheiten ihrer Kunſt durch Sprachunrichtigkeit haben aufs Spiel ſetzen wollen *). Man könnte vielleicht aus noch frühern, und ſelbſt nicht immer aus den beſten, teutſchen Schriftſtellern manche Nachleſe zu einer ſolchen Sammlung halten, welche die Sprache nicht wenig bereichern würde. So hat Geiler von Kayſersberg das Wort Geſpielſchaft für eine Verbindung, die das Spiel zum Zwecke hat, und das nicht bloß von Kindern zu gebrauchen wäre, ſondern auch wohl von Zuſammenkünften Erwachſener, für die der Ehrenname Geſellſchaft zu edel iſt.

Indeß iſt es nicht nöthig, wenn ein Wort aus der Sprache des gemeinen Lebens verſchwindet, daß es deshalb ganz verloren gehe. Es veraltet für den täglichen Gebrauch, und geht oft in die edlere Schreibart über. Aus dieſen Ausdrücken bereichert ſich die Sprache der Dichtkunſt, die gerade ſolcher Wörter bedarf, welchen die Seltenheit ihres Gebrauchs nicht allein die friſche Farbe der Neuheit erhält, ſondern auch eine gewiſſe Heiligkeit und Würde mittheilt, die durch keine Nebenbegriffe des alltäglichen Gebrauches entweihet iſt.

Das iſt ein Vortheil, den die Völker benutzen können, die, außer der gemeinen, eine eigene poetiſche Sprache haben, und zu dieſen gehört auch die teutſche. Sie kann nicht allein Wörter, die in der gemeinen Schreibart zu veralten anfangen, als: Gebieten, Beſchirmen, Beugen u. dgl. in ihrer poetiſchen Sprache erhalten,

*) J. H. Voß in ſeinem Urtheil über Adelungs Wörterbuch, eingeſchloſſen der Recenſion über Klopſtocks Grammatiſche Geſpräche in der J. A. L. Z. 1804.

ſondern auch ſolche, die längſt darin vergeſſen ſind, als Minne, Koſen, in die Dichterſprache gewiſſer Gattungen wieder aufnehmen. Bei den Franzoſen, welche des Vortheils einer eigenen poetiſchen Sprache entbehren, und bei denen alles Alte, bloß um ſeines Alters willen, lächerlich iſt, ſind alle Wörter, die einmal aus der gewöhnlichen Sprache verſtoßen ſind, ganz verloren, und können nur noch in der burlesken Schreibart und in den marotiſchen Gedichten erſcheinen. In dieſe Form wollte Gottſched, der kein höheres Ideal des Geſchmackes, als das Franzöſiſche kannte, auch die teutſche Sprache gießen, und ſie war daher zu ſeiner Zeit in einer gefährlichen Kriſe. Hätte er geſiegt, ſo hätte die teutſche Sprache ihre ganze poetiſche Farbe verloren. Dieſe ſuchten die ſchweizeriſchen Kunſtrichter zu retten, und darin beſtand ihr Hauptverdienſt.

Wenn dieſe Wörter, welche das Eigenthum der Dichterſprache ſind, daher auch mit Ausdrücken der gemeinen Sprache völlig gleichbedeutend ſind, ſo ſind beide darum doch nicht gleichgeltend. Die Sprache wird auch nicht mit dieſen gleichbedeutenden, aber nicht gleichgeltenden Ausdrücken überladen. Denn wie die beiden Gebiete, worein ſie abgetheilt iſt, durch genaue und nicht leicht überſteigliche Schranken von einander abgeſondert ſind, ſo wird in keinem ein unfruchtbarer Ueberfluß die Vernunft beleidigen.

Indeß bleibt auch hier noch etwas zu wünſchen übrig. Man möchte nämlich auch darin die Vernunft befriedigt ſehen, daß man einen Grund entdeckte, warum von zwei gleichbedeutenden Wörtern gerade das Eine und nicht das andere in das Gebiet der höhern Schreibart übergegangen iſt. Ich habe es bei einigen verſucht, einen ſolchen Grund anzugeben; mit welchem Glücke? muß den Kennern zu beurtheilen überlaſſen bleiben.

Allein wird es außer dieſen gleichbedeutenden Wörtern, wovon aber ein jedes zu einem eigenen Gebiete der Sprache gehört, und die daher nicht gleichgeltend ſind, nicht auch noch in einerlei Gebiete völlig gleichbedeutende und alſo auch gleichgeltende geben? — Ich habe dieſe Frage bereits oben bejahend beantworten müſſen. Bei dieſen muß der Sprachlehrer es ruhig abwarten, ob ſich der Ideenkreis der Nazion nach und nach immer mehr erweitern, ob man zu den bisher unbemerkten Unterſchieden in den Begriffen, Unterſchiede in Wörtern werde nöthig haben, und welche Wörter er dieſen verſchiedenen Begriffen anpaſſen werde. Da das bisher ſchon geſchehen iſt, warum

ſollte es nicht noch künftig geſchehen, und da die Unterſcheidung neuer Begriffe manches neue Wort einem alten, wie das neue oberflächlich dem alten ſeicht beigeſellet hat, warum ſollten nicht auch neue Begriffe neue Verſchiedenheiten in die Bedeutungen alter Synonymen bringen?

Nur darf ſich der Sprachlehrer nicht anmaßen, hier dem Gebrauche vorzugreifen und einen Unterſchied feſtzuſetzen, den noch kein Sprachgebrauch bekräftigt hat. Alles, was ihm vergönnet bleibt, iſt, da, wo die Stimmen der beſten Schriftſteller noch nichts entſchieden haben, eine der Abſtammung und Analogie gemäße Beſtimmung vorzuſchlagen, und es abzuwarten, ob ſie wird genehmigt werden. Man wird vielleicht ſeinen Vorſchlag nicht allemal verwerfen. Denn der gute Schriftſteller iſt nicht ſelten ſelbſt in Verlegenheit, wenn er ſeinen Ausdruck vernünftig wählen will, und dann kann es ihm vielleicht lieb ſeyn, daß ein anderer ihm ſchon durch ſeine Unterſuchungen die Wahl erleichtert hat. Wenn ſich die franzöſiſche Akademie in ihrem Wörterbuche immer in dieſen Schranken gehalten hat, ſo kann man ihr nicht vorwerfen, daß ſie ſich ein Anſehen über die Sprache angemaßt habe, und ihre Bemühungen werden nicht bloß Entſchuldigung, ſondern auch Lob verdienen. Auch ich habe einen ſolchen Vorſchlag gewagt, (ſ. Befugt. Berechtigt.) und es den klaſſiſchen Schriftſtellern überlaſſen, durch ihr Anſehen zu entſcheiden, ob er einiger Aufmerkſamkeit würdig ſey *).

---

*) Hiebei dürfte wol ſtets zu berückſichtigen ſeyn, was von Richey bereits vorgeſchlagen iſt. „Man müſſe, ſagt er, ſich gewöhnen, die Sprache nach der Analogie zu beurtheilen, wozu das Studium etymologiae, originum et linguarum adfinium behilflich ſey. Zutrauen müſſe man theils zu ſich ſelber haben, und wenn man etwas reiflich unterſucht, die aufgefundene Wahrheit auch feſt halten, theils zu andern Sprachforſchern, ſo daß man ihren Lehrſätzen, welche der Etymologie uud Analogie nicht widerſprechen, Glauben gebe. Dabei müſſe man aber mit Klugheit und Behutſamkeit verfahren, und nicht ſogleich ein Syſtem der Verbeſſerung von den einzelnen aufgefundenen Gerathen aufbauen, noch jede Neuerung einſchieben; es ſey nöthig, daß man Gründe wähle, welche die geſunde Vernunft dargeboten, daß man das Alte laſſe, welches durch Analogie geſchützt wird, vornehmlich aber da verbeſſere, wo der gemeine Haufe ſelber unter ſich uneins ſey, und bald das Regelmäßige, bald das hier oder dort Gebräuchliche im Munde führe." — Ueber den Sprachgebrauch

Wenn man durch die bisherigen Bemerkungen endlich von dem Nutzen der Unterſcheidung der ſinnverwandten Wörter in der Sprache überzeugt wäre; ſo könnte man vielleicht doch noch den Nutzen der Synonymik, als einer Wiſſenſchaft, worin dieſer Unterſchied deutlich und aus Gründen der Sprache angegeben wird, bezweifeln. Man könnte ſagen, daß man auch ohne eine ausführliche Erklärung und ohne eine vollſtändige Entwickelung der Merkmale, die ganze Kraft eines Wortes fühlen und zu der Präciſion im Reden und Schreiben gelangen könne; womit der Schriftſteller immer alles das ausdrückt, was er ausdrücken will, und nie mehr, als er ſoll.

Daß dieſes müſſe möglich ſeyn, erhellet ſchon daraus, daß ohne dieſe bloß dunkel gefühlten Unterſchiede ſich kein Sprachgebrauch feſtſetzen könnte, aus welchem der Synonymiſt ſeine Beſtimmungen der ſinnverwandten Wörter ſchöpft. Allein demungeachtet wird die eigentliche Synonymik nicht ohne allen Nutzen ſeyn. Denn außer, daß man bei dieſem dunkeln Gefühl immer in Gefahr iſt, ſich in der Beſtimmung der Wörter zu irren und andere in Irrthum zu verleiten, eine Gefahr, wovor uns nur die Synonymik ſichern kann, ſo *gewährt* uns dieſe Wiſſenſchaft noch andere Vortheile. Sie gewährt *uns nicht* nur das ſchon nicht geringe Vergnügen, das dem Verſtande die Deutlichkeit der Begriffe verſchafft, die ohne die genauere Zergliederung der Bedeutungen der Wörter nicht möglich iſt, ſondern auch das vielleicht noch größere, die Gründe der Verwandtſchaft und der Verſchiedenheit in allen Zweigen der Wörter, die zu Einer Familie gehören, in allen ihren Graden der Verwandtſchaft genauer zu durchſchauen, und ſo die Vernunft durch die Harmonie der Aehnlichkeit und Verſchiedenheit der Laute mit der Aehnlichkeit und Verſchiedenheit des Sinnes in ihren feinſten Abſtufungen befriedigt zu finden.

V.

Quellen und Hilfsmittel der Synonymik.

I. Quellen.

1. Das erſte Hauptmittel zur Beſtimmung der Bedeutungen der ſinnverwandten Wörter kann kein anderes, als der Sprachgebrauch ſeyn; dieſer iſt der höchſte Geſetzgeber in der Synonymik, wie in der Sprache überhaupt, und er muß gehört werden, ſelbſt wenn

ſelbſt zu philoſophiren iſt nicht unnöthig, denn wie kann ſonſt dem Mißbrauche geſteuert werden?

er mit eigenſinniger Willkür gegen bekannte Abſtammung und Analogie entſcheidet. Seine Unterthanen, die zugleich an der geſetzgebenden Macht mit Theil haben, müſſen ſich ſeinen Ausſprüchen unterwerfen, weil die Mehrheit hier nur allein entſcheiden kann, und ſie in den Ausſprüchen, die ihnen widerſinnig ſcheinen, geheime Gründe vorausſetzen müſſen, die in Tiefen verborgen liegen, wohin ihnen noch vor der Hand zu dringen nicht vergönnet iſt.

Allein dieſer Sprachgebrauch darf nur der gewählte und gebilligte Gebrauch der klaſſiſchen Geiſter unter denen ſeyn, die ſich der Sprache bedienen. Die Stellen, worin er gefunden wird, ſind Autoritäten, womit der Synonymiſt ſeine Wörterbeſtimmungen belegen muß. Das iſt der erſte Nutzen, den die Anführung dieſer Stellen hat. Dieſe Sammlung der Stellen der beſten Schriftſteller hat aber noch außerdem den Nutzen, daß, wer die Sprache künftig gebrauchen will, ſich an ſie anſchließen kann. Das erfodert der eigene Vortheil des Schriftſtellers; denn er kann ſich nur davon trennen, bei Strafe nicht verſtanden zu werden. Dieſes Anſchließen an die beſten Schriftſteller gibt aber noch der ganzen Sprache ſelbſt eine vielleicht noch nicht genug beachtete Schönheit, indem es eine Harmonie in dieſelbe bringt, ohne welche ſie nicht allein keine leichte Verſtändlichkeit, ſondern auch keine Schönheit und Vollkommenheit haben kann.

2. Wo der Sprachgebrauch von ungewiſſer Anwendung iſt, da muß die Abſtammung ins Mittel treten, und zwar nicht bloß, um das Schwankende in dem Gebrauche zu befeſtigen, ſondern auch, um das, was darin nicht klar genug iſt, aufzuhellen. Wenn z. B. der Unterſchied zwiſchen **Aufklärung** und **Erleuchtuug** auch noch ſo ausgemacht wäre, ſo würde doch die Ableitung dieſer Ausdrücke von ihren Stammwörtern die deutliche Angabe ihres Sinnes noch um ein Großes erleichtern.

Es fällt nicht immer ſtark genug in die Augen, wo die Hilfe der Ableitung auch zu dieſer Abſicht unentbehrlich iſt. Sollte ſie aber auch hie und da überflüſſig ſeyn, ſo würde ſie doch ſelbſt da, wo ſie nicht ſchlechterdings nothwendig iſt, wenigſtens das Vergnügen gewähren, die Verbreitung des Stammes in ſeine Zweige, ſo wie den Zuſammenhang der Zweige unter einander vermittelſt ihres gemeinſchaftlichen Stammes leichter zu verfolgen, und in dieſem Ueberſchauen des philoſophiſchen Baues der Sprache das angenehme Gefühl der Befriedigung der Vernunft zu genießen.

Da wo der Synonymiſt nicht aus dieſen Quellen des Sprachgebrauchs und der Etymologie ſchöpfen kann, da muß er andere aufſuchen, die ihn aber noch weniger werden überall aushelfen können. Dahin gehört

3. Zuvörderſt die Beſtimmung des uneigentlichen Sinnes durch den eigentlichen, und des eigentlichen durch den uneigentlichen, des unſinnlichen Begriffes durch den ſinnlichen, und des ſinnlichen durch den unſinnlichen. Man könnte denken, daß hier der ſinnliche Begriff immer die eigentliche, ſo wie der unſinnliche die uneigentliche Bedeutung ſeyn werde, daß alſo die uneigentliche Bedeutung immer am leichteſten in der eigentlichen werde zu entdecken ſeyn. Und ſo iſt es auch in vielen und vielleicht in den meiſten Fällen; der Unterſchied zwiſchen dem unſinnlichen: Aufklärung und Erleuchtung, wird am beſten aus dem Unterſchiede des ſinnlichen: Klarmachen und Leuchten, erkannt. Allein es fehlt auch nicht an Beiſpielen, wo das umgekehrte Verfahren angewendet werden muß. Denn nicht immer iſt der ſinnliche Begriff die urſprüngliche und eigentliche Bedeutung, und oft ſind die Unterſchiede der uneigentlichen Bedeutungen klarer als der eigentlichen. In dem Ausdrucke: Es will regnen, iſt der unſinnliche Begriff auf das Sinnliche übertragen, und aus dem uneigentlichen Gebrauche der Wörter: Anzünden und Anſtecken, läßt ſich der Unterſchied ihrer eigentlichen Bedeutung beſtätigen.

4. Hienächſt können wir in den Fällen, worin uns alle die bisher empfohlnen Mittel fehlen, noch zu der Verſchiedenheit der Verbindungen unſere Zuflucht nehmen, worin die Wörter, die wir unterſcheiden wollen, gebraucht zu werden pflegen. Denn wenn uns die Begriffe deutlich ſind, die ihnen zukommen oder nicht zukommen: ſo müſſen uns dieſe die Nebenideen kenntlich machen, mit denen ſie übereinſtimmen oder denen ſie widerſprechen, und dieſe Nebenideen ſind alsdann die Unterſchiede der ſinnverwandten Wörter, die wir ſuchen. So können wir ſagen: in unſern Lüſten, aber nicht: in unſern Begierden herumtaumeln, unſern Lüſten entſagen, und unſere Begierden bezähmen, und wir dürfen daher ſchließen, daß Lüſte das bloße ſinnliche Vergnügen, Begierden hingegen die daraus entſpringenden Leidenſchaften bezeichnen, womit unſer Begehrungsvermögen zu der Sinnenluſt hingeriſſen wird; denn nur den erſtern können wir entſagen, indem wir ſie nicht genießen, und

nur die letztern können wir bezähmen, indem wir die Heftigkeit, womit wir ihre Gegenſtände begehren, zu mäßigen ſuchen.

Bisweilen iſt es allein die Verbindung, welche uns eine dunkle und daher bezweifelte und ſelbſt beſtrittene Verſchiedenheit in einem treffenden Lichte zeigt. Wenn Klopſtock: Beginnende Thränen verbindet; ſo iſt es unmöglich, die Verſchiedenheit von Anfangen und Beginnen zu verkennen, es iſt unmöglich, den Unterſchied dieſer beiden Wörter zu verfehlen. Denn wie kann man hier Anfangende Thränen ſagen? und wer ſieht nicht, daß Beginnen hier den Nebenbegriff des Handelns enthält? wer ſieht nicht, daß Beginnende Thränen Thränen ſind, die hervorzuquellen und aus den Drüſen auf die Oberfläche des Auges zu dringen anfangen?

II. Hilfsmittel.

Dieſe vier Hauptquellen der Synonymik müſſen den Synonymiſten auf die Spuren der Unterſchiede der ſinnverwandten Wörter bringen, aus ihnen muß er die Beſtätigung der Unterſchiede, die er gefunden zu haben glaubt, nehmen. Seine Arbeit würde aber unüberſehbar ſeyn, wenn er bei jedem Worte aus allen dieſen Quellen unmittelbar ſchöpfen müßte, wenn er gar keine Hilfsmittel fände, worin ihm ſchon, wenigſtens zum Theil, vorgearbeitet wäre. Dieſe findet er nun

1) in den Wörterbüchern, und darunter ſind auch die Gloſſarien oder die Wörterbücher der urſprünglichen und zum Theil veralteten Sprache begriffen. Zu dieſen letztern gehören nicht nur die allgemeinen, als die Gloſſarien eines Schilter, Wachter, Scherz und Oberlin, Ihre, denen man Friſchens Wörterbuch in ſeinen etymologiſchen Theilen beigeſellen kann, ſondern auch die beſondern Gloſſarien einzelner alter Schriftſteller ſowohl der teutſchen, als der mit ihr am nächſten verwandten Sprachen *).

Weit mehr Hilfe erhält der Synonymiſt indeß aus den allgemeinen Wörterbüchern der gegenwärtigen klaſſiſchen Sprache, wenn ſie einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit beſitzen, als das neueſte teutſche Wörterbuch. Denn keine Nazion kann ſich eines Wörter-

*) Wie viel hiefür ſeit Eberhard gewonnen, gleichwohl aber zu wünſchen übrig iſt, erſieht man aus Jac. Grimm's teutſcher Grammatik, an welche zu jener Zeit noch gar nicht zu denken geweſen wäre.

buches rühmen, das in allen Theilen der Lexikographie ſo vollkommen wäre, als Adelungs Wörterbuch der hochteutſchen Mundart. Richtigkeit und Beſtimmtheit der Erklärungen, Genauigkeit und philoſophiſche Verbindung in der Klaſſifikazion der Bedeutungen, tiefe Gelehrſamkeit in der Erforſchung der Abſtammungen, Scharfſinn, Geſchmack und Urtheilskraft in ihrer Würdigung, treffende Wahl in den Autoritäten (?), alles vereinigt ſich, dieſem Werke eine Vollkommenheit zu geben, die nicht nur keiner ſeiner Vorgänger unter den Teutſchen, ſondern auch keiner unter den Auswärtigen bisher noch erreicht hat, weder der geprieſene Johnſon der Engländer, noch das Dictionaire der Academie françoiſe, eine Arbeit von einem ganzen Jahrhundert und einer großen Geſellſchaft der erſten franzöſiſchen Sgrachgelehrten *).

2) Den Lexikographen kann man die Synonymiſten der fremden Sprachen beigeſellen. Allein aus dieſer Quelle muß mit großer Vorſichtigkeit geſchöpft werden. Man muß nicht nur gewiß ſeyn, daß die teutſchen Wörter den fremden völlig entſprechen, daß Beide Bedeutungen von völlig gleichem Umfange ſeyen, — denn oft haben in verſchiedenen Sprachen die ähnlichſten Wörter einen ſehr verſchiedenen *in einander* eingreifenden Umfang — ſondern daß auch die fremden Synonymiſten ihre Wörter richtig beſtimmt haben. So iſt ſchon bemerkt worden, daß Girard und Roubaud ſich in der Beſtimmung der Bedeutungen von Quand und Lorſque geradezu widerſprechen, und mehrere franzöſiſche Sprachforſcher weichen von dem ſorgfältigen Roubaud in der Beſtimmung verſchiedener Wörter, z. B. emporter und remporter, ab. Stoſch, der oft dem Girard ohne hinlängliche Prüfung gefolgt iſt, hat ſich daher von dieſem ſcharfſinnigen Synonymiſten in den Artikeln, Finden und Antreffen, ſo wie in mehrern andern, irre leiten laſſen.

VI.

Literatur der Synonymik.

Eine kurze Ueberſicht der Literatur der Synonymik wird uns am beſten überzeugen, wie wenig dieſer wichtige Zweig der Sprachkunde in den meiſten Sprachen noch iſt bearbeitet worden. Die meiſten

*) Campe's Wörterbuch der teutſchen Sprache iſt zwar um vieles reichhaltiger, entbehrt aber dagegen mancher der mit Recht gerühmten Vorzüge des Adelungiſchen. —

Sammlungen ſind noch immer höchſt unvollſtändig, und ſelbſt bei dem, was darin iſt geleiſtet worden, iſt von den Synonymiſten inſonderheit der alten Sprachen, und zumal von dem neueſten lateiniſchen, der Wiſſenſchaft nur in ihren mäßigſten Foderungen ein Genüge gethan, ſo daß die franzöſiſchen und teutſchen noch immer die beſten unter ihnen ſind.

a. Griechiſche.

Αμμωνιου περι ὁμειων και διαφορων λεξεων. Ammonius de adfinium vocabulorum differentia, cum selectis L. C. Valkenarii notis atque animadversionibus edidit suasque observationes adjecit Christoph. Frid. Ammon, Baruthinus. Erlangae, sumt. Joh. Jac. Palmii. 1787. 8.

b. Lateiniſche.

Auctores Linguae latinae in unum redacti Corpus, adjectis notis Dionysii Gothofredi J. C. Editio postrema emendatior et nonnullis auctior. Coloniae Allobrogum, 1622. 4.

Ausonii Popmae, Frisii, de differentiis verborum Libri IV. item de Usu antiquae locutionis Libri II. jam denuo insigniter aucti ab Adam Daniel Richtero, Rect. Annaberg. Lipsiae et Dresdae 1781. 8.

Heinrich Brauns Verſuch über die richtige Beſtimmung ähnlich bedeutender Wörter in der lateiniſchen Sprache. 1. Theil, der die Haupt-, Bei- und Mittelwörter enthält. Augsburg 1790. 8.

* Gardin Dumenil's Verſ. einer allg. latein. Synonymik, a. d. Franz. von J. Ch. Gli. Erneſti. 3. Thl. Lpz. 1799—1800.

c. Franzöſiſche.

Synonymes françois, leurs differentes significations et le choix, qu'il en faut faire pour parler avec justesse; par M. l'Abbé Girard, de l'Acad. franç. Secretaire-Interprete du Roi. Nouvelle Edition, considerablement augmentée, mise dans un nouvel Ordre et enrichie de Notes par M. Beauzée, suivie de la Prosodie franç. Edit. de 1767. et des Essais de Grammaire par M. l'Abbé d'Olivet. Tome I. et II. à la Haye 1776. 12. (N. A. von Guizot. 1801. 2 Bde. 12.)

Nouveaux Synonymes françois; Ouvrage dedié à l'Académie françoise par M. l'Abbé Roubaud. T. I—IV. à Berlin 1787. 12.

* Th. de Livoy Dict. des Synon. franç. augm. p. Beauzée. Par. 1788. 8.

* Guizot nouv. Dict. univ. de la langue franç. Paris 1809. 2 Bde. 8.

In der großen Encyclopédie des Arts et des Sciences finden ſich noch viele Artikel. S. Diderot's, d'Alembert's u. Jaucourt's Synonymes franç. Stuttg. 1802.

* (E. G. Woltersdorf) Recueil de Synon. franç. Leipz. 1798.

* J. Lang's allg. franz. Synonymik f. d. Teutſchen. Ulm 1807.

d. Engländiſche.

Hugh Blair's Lectures on Rhetoric and Belles Lettres, Vol. I. Lect. X. S. 196—200.

Bri-

British Synonymy; or an Attempt at regulating de Choice of Words in familiar Conversation, inscribed with sentiments of Gratitude and Respect to such of her foreign Friends as have made English Litterature their peculiar Study, by Hester Lynch Piozzi. 2 Vol. 8. London. Robinson 1794. 8.

* Engl. Synonymons, or the difference between Words esteemed synon. in the engl. Lang. Lpz. 1804.

* English Synonymes, explained, in alphab. order; with copious illustrations and examples by George Crabb. 2 ed. Lond. 1818. gr. 8.

e. Däniſche.

* Eenstydige Danske Ords Bemaerkelse, oplyst ved Betragtninger og Exempler af Benj. Georg Sporon (der Anfang 1775.) 8 Thle. 1784—92. 3 A. 1796. 8.

f. Teutſche *).

Johann Chriſtoph Gottſcheds Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler teutſchen Wörter und Redensarten. Straßburg und Leipzig 1758. 8.

S. J. E. Stoſch Verſuch in richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der teutſchen Sprache. Frankfurt a. d. O. 1770. 8.

Zweiter Theil. Ebend. 1772.

Dritter und letzter Theil. Ebend. 1773.

Deſſen kritiſche Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter der teutſchen Sprache. Nebſt einigen Zuſätzen und beigefügtem etymologiſchen Verzeichniſſe derjenigen Wörter der franz. Sprache, welche ihren Urſprung aus der teutſchen haben. Frankfurt an der Oder 1775. 8.

* (Felner's) Auszug aus den krit. Anm. ꝛc. von Stoſch (a. d. O.) 1784. 8.

Ueber die Preiß-Aufgabe der Kurſtürſtl. teutſchen Geſellſchaft zu Mannheim, einige Synonymen betreffend, von Wilh. Abrah. Teller. In den Beiträgen zur teutſchen Sprachkunde. Vorgeleſen in der königl. Akademie zu Berlin. Erſte Sammlung. S. 333 u. ff.

Teutſche Synonymen oder Sinnverwandte Wörter. Erſter und Zweiter Band. Frankfurt und Leipzig 1794. 8. welches der

Schriften der kurfürſtlich teutſchen Geſellſchaft in Mannheim Neunter und Zehnter Band iſt. Darin ſind enthalten:

1. Sinnverwandte Wörter von Hrn. Wilhelm Peterſen, Herzogl. Würtemb. Unterbibliothekar in Stuttgart.

---

*) Leonh. Schwartzenbachs Synonyma, d. i. Formular, wie man einerley mainung auff mancherley art und weyſe ſoll außſprechen. Für den vngeübten Schreyber geſtellet. Nürnb. 1556. 8. iſt dem Herausgeber nie zu Geſicht gekommen. Vermuthlich iſt es ein ſolcher Vorläufer der Synonymik wie die alten Wörterſchätze von Erasmus, Schönsleder u. A.

2. Verſuch in Entwickelung des Begriffes einiger ſinnverwandten Wörter, nebſt einigen allgemeinen Betrachtungen über dieſe Gattung der Wörter, und über das Geſchäft ihrer Vergleichung von Karl Gottlob Fiſcher, Pfarrer des königl. großen Hoſpitals in Königsberg in Preußen.

3. Kritik verwandter Begriffe, oder Erklärung einiger ähnlich bedeutender Wörter von Chriſtian Lävinus Sander, Sekretär der königl. Generalkommiſſion zu Koppenhagen.

4. Verſuch einer Erklärung teutſcher Synonymen, von Friedrich Schlüter, der Arzneigelahrtheit Doktor in Quedlinburg.

Probe einiger Synonymen oder ſinnverwandten teutſchen Wörter von M. W. L. Steinbrenner. In der teutſchen Monatſchrift. 1794. September. N. III. S. 19 u. ff.

---

* J. Fr. Heynatz Verſuch eines möglichſt vollſtändigen ſynonym. Wörterb. der teutſchen Sprache. Berlin. Bd. 1. 1795. 8. Bd. 2. Abth. 1. 1798. (Bis E. Mehr iſt nicht erſchienen.)

* J. A. Eberhard's Verſuch einer allg. teutſch. Synonymik. 6 Bde. 8. Halle 1795—1802.

* Zweite vermehrte Ausgabe von J. G. E. Maaß. Daſ. 1818—1820.

* J. G. E. Maaß Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhardiſchen Synonymik. Halle 1818—1821. 6 Bde. (auch als Bd. 7—12. des Eberhardiſchen Werkes.)

Auszüge erſchienen aus beiden Werken, und zwar von dem Eberhardiſchen ein doppelter.

* J. A. Eberhard's Synonymiſches Handwörterbuch der teutſchen Sprache. Berl. 1802. — 5te Ausg. 1821.

* (J. G. E. Maaß) Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der ſinnverwandten Wörter der teutſchen Sprache. Halle 1802. N. A. 1821. (Das Ruffſche Handb. genannt.)

* Als zweiter und dritter Theil hiezu unter demſelben Titel, aber mit dem Namen von Maaß, der Auszug aus deſſen Nachträgen. Halle 1821—22.

* J. F. Gli. Delbrücks Teutſche ſinnverwandte Wörter in Hinſicht auf Sprache, Selenlehre und Moral. Magdeb. 1796.

* Trg. Gtf. Voigtel's Handwörterb. d. teutſch. Sprache, mit beſonderer Rückſicht auf die Synonymen derſelben. Halle 1804. gr. 8.

* J. F. L. Ch. Jahn's Bereicherung d. hochteutſch. Sprachſchatzes, verſucht im Gebiete der Sinnverwandtſchaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachleſe zu Eberhard's Wörterbuch. Lpz. 1806. 8.

Schwarzenbach Synonyma
Schoepper Dortmund 1550
s. Eberh. 6 Band p. 285

A.

Aar. Adler.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen einen großen Raubvogel. V. Aar iſt allgemeiner. Es bezeichnet jeden großen Raubvogel überhaupt, zu welchem Geſchlecht er auch gehören mag. Die erſte Wurzel, wozu dieſes Wort, welches ehedem auch Ar, Ari, Aro, Arn lautete (Schilt. gloss.) und ſchon die Bedeutung eines großen Raubvogels überhaupt hatte (Ebend.), zu gehören ſcheint, iſt das alte celtiſche Ar, welches über, hoch bedeutete (Ebend.), in unſerm Er, z. B. in erbauen, errichten: auf, in die Höhe bauen, richten, noch übrig iſt, und wovon der Name der großen Raubvögel vermuthlich darum hergenommen wurde, weil ſie in der Höhe horſten, und hoch fliegen. In der Folge unterſchied man denjenigen unter ihnen, den wir jetzt Adler nennen, als den größeſten und ſtärkſten, den man kannte, und als den, der am höchſten und am ſchnelleſten fliegt, und nannte ihn Adalar, edler Ar, auf ähnliche Art, wie man das adelige, freie Erbe Adalerbi nannte, und daraus iſt durch Zuſammenziehung Adler geworden. Auch mag die Benennung edler Aar noch darauf Bezug haben, daß der Adler kein Aas frißt, wie der Geier und andere große Raubvögel, ſondern nur von Thieren lebt, die er lebendig ergreift, und daß er auch in ſofern gleichſam etwas Edles an ſich hat, als er kleine Thiere verſchmähet, nur ſolche, die Widerſtand leiſten können, und zwar mit offener Gewalt, angreift, und nicht ſo kaltblütig grauſam iſt, wie der Geier, welcher hiedurch die gemeine Verwünſchung: daß dich der Geier! veranlaßt hat. — M. — [In der Dichterſprache ſteht Aar ſtatt Adler, das Ungebräuchlichere als das Edlere. „Und darüber ſchwebt in hohen Kreiſen ſein geſchwinder Aar.“ Schiller. „Zeus, den Schirmer in Gefahr, Auf, ihn hoch zu preiſen! Dreimal ſah'n wir ſeinen Aar um die Wimpel kreiſen.“ Matthiſſon. Arend, Adler im Holländiſchen, zugleich auch den Mannsnamen Arnold bedeutend. Von Ar ſtammt auch Ehre.]

Aas. Luder.

Ueb. Beides ſind die Ueberbleibſel von todten Leichnamen. V. Allein das Erſtere nicht bloß von Thieren, ſondern auch von Menſchen. So kann man ſagen: die Todten blieben ſo lange auf der Wahlſtatt liegen, daß ſich die Raubthiere mit den todten Aeſern herumſchleppten. Der Leib des Menſchen iſt nach dem Tode nur ein todtes Aas, welches den Würmern zur Nahrung dienet. Luder wird hingegen nur von den Ueberreſten der todten Thiere geſagt. Daher iſt auch der Ausdruck Luder unedler als Aas. E.

Anmerkung. Da Aas von Eſſen herkommt: ſo hieß es urſprünglich alles Fleiſch eines todten Thieres, das auch von Menſchen kann gegeſſen werden, alſo auch vom Geſchlachteten. So kommt es noch in Luthers Bibelüberſetzung vor 1 B. Moſ. 15, 10. 11. Jetzt heißt es nur das Fleiſch von verreckten Thieren, das bloß eine Nahrung für Thiere iſt, und in ſofern auch das Fleiſch von todten Menſchen, welches nur den Raubthieren, wenn der Körper unbegraben bleibt, und den Würmern, wenn er begraben wird, zur Speiſe dient. Stoſch.

Ab. Los.

Ueb. Getrennt, außer Verbindung. V. Ab wird geſagt, wenn gar keine, Los auch alsdann, wenn nur keine feſte Verbindung Statt findet. Los iſt das Schloß einer Thür auch alsdann ſchon, wenn es wackelt, nicht feſt ſitzt. Ab aber iſt es erſt, wenn es gar nicht mehr an der Thüre ſitzt. Denn Ab deutet im eigentlichen und uneigentlichen Sinne auf Entfernung von Etwas: Abgehen; Jemandes Gemüth abwendig machen. Los gehört mit Laß zu Einem Stamme.

> Wenn ſich oft, an einem Feſt,
> Weisheit von ihm (dem Vergnügen) fangen läßt,
> Dann begehrt aus ſeinem Schooß
> Die Gefangne ſelbſt nicht los.
>
> Opitz.

Die Weisheit will mit dem Vergnügen feſt verbunden bleiben; ihre Vereinigung ſoll nicht wieder loſe, locker gemacht werden.

> Dem Allen ab zu ſeyn, wollt' ich mich ganz verhüllen.
>
> Opitz.

Das iſt, um von dem Allen gänzlich getrennt, entfernt zu ſeyn; gar keine Gemeinſchaft damit zu haben.

> Zwar hier bekränzt der Herbſt die Hügel nicht mit Reben,
> Man preßt kein gährend Naß gequetſchten Beeren ab.
>
> Haller.

In einer andern Hinſicht findet folgender Unterſchied Statt. Weil Los mit Löſen zuſammen gehört, dieſes aber eine vor-

herige Verbindung voraus ſetzt; ſo wird Los von einem Dinge nur dann geſagt, wenn es vorher mit einem andern verbunden war; Ab hingegen zuweilen auch alsdann, wenn dies nicht der Fall iſt. Ein hinlänglich ſtarkes Beobachtungsheer hält den Feind von den Grenzen ab; aber nicht los. Wird auf die vorherige Verbindung beſonders geſehen; ſo wird nur Los aber nicht Ab gebraucht.

Nein! länger ſchweig ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Rabener.

Ab könnte es hier nicht heißen. Denn der Dichter will andeuten, daß er ſeinen Zorn lange in ſich verſchloſſen, und mit Mühe an ſich gehalten habe. M. [Ab in der altdeutſchen Sprache: von, weg. In den Minneſingern: Ab ir throne, von ihrem Throne. — Los ſteht zuweilen für ungebunden: der Teufel iſt los.]

Abändern. Verändern. Umändern. Aendern.

Ueb. Anders machen. V. Aendern ſagt dies ſchlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff, und kann alſo in jedem Falle, wo Etwas anders gemacht wird, gebraucht werden. Abändern ſiehet auf den Nebenbegriff, daß durch das Aendern von dem in Rede ſtehenden Dinge Etwas ab geſondert werde. (S. Ab. Los.) Wo alſo dieſer Nebenbegriff keine Anwendung findet, und die Aenderung des Dinges z. B. bloß dadurch geſchiehet, daß Etwas zu ihm hinzu kommt, da kann Abändern nicht geſagt werden. Wenn ein Baum binnen einem Jahre merklich gewachſen iſt, ſo hat ſeine Größe in dieſer Zeit ſich geändert; aber eine Abänderung der Größe wird das nicht genannt. Wenn dagegen der Tiſchler die Füße eines Tiſches zu hoch gemacht hat, ſo muß er das abändern, indem er von dieſen Füßen Etwas abſägt. — Hieraus erklärt ſich auch, warum Abändern hauptſächlich nur in Bezug auf Fehler der Dinge, — die man nämlich als ſolche betrachtet, — gebraucht wird. Denn von einem Dinge durch das Aendern Etwas wegſchaffen, will man in der Regel nur darum, weil man dieſes, in irgend einer Hinſicht, als einen Fehler betrachtet. Stellen in einer Schrift, welche falſche Gedanken, ſchlecht gewählte Ausdrücke, oder gar Sprachfehler enthalten, bedürfen einer Abänderung. Die vorhandenen Fehler müſſen durch das Aendern weggeſchafft werden.

Verändern deutet auf den Nebenbegriff des Verſetzens aus dem bisherigen Zuſtande in einen andern.

Ich ſoll und muß aus Spanien. — — Nur ſchnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Schiller.

Ver wird ſehr häufig gebraucht, das Verſetzen in denjenigen Zuſtand, welchen das Wort, dem es vorgeſetzt iſt, ausdrückt, anzuzeigen. Adelung hat zuerſt hierauf aufmerkſam gemacht. So z. B. in Verdoppeln, Verdunkeln, Verewigen u. ſ. f. Wo demnach auf dieſen Nebenbegriff beſonders geſehen wird, da wird Verändern der treffendſte Ausdruck ſeyn. — Sich eine Veränderung machen. — Veränderung ergetzt (variatio delectat). — An ſich ſelbſt kann freilich jede Aenderung als ein Uebergang in einen andern Zuſtand betrachtet, und alſo eine Veränderung genannt werden. Allein es wird doch dieſer Begriff durch Aendern nicht ſo ausdrücklich, wie durch Verändern, mittelſt des Ver, angezeigt. — Die gedachte weſentliche Verſchiedenheit hat noch eine andere zur Folge. Als einen Uebergang in einen andern Zuſtand betrachtet es der Menſch gewöhnlich nur, wenn er in eine andere äußere Lage, in andere Verhältniſſe übergehet; nicht aber, wenn bloß in ihm Etwas anders wird. Daher gebraucht man, von ſich ſelber redend, Verändern hauptſächlich in der erſtern Beziehung, Aendern dagegen meiſt in der zweiten. Ich will mich ändern, heißt: ich will meine Geſinnungen, meine Neigungen, meine Sitten und Gewohnheiten, kurz, Etwas in und an mir ſelber, anders machen. Ich will mich verändern, heißt: ich will in ein anderes Amt treten, in eine andere Wohnung ziehen, mit Einem Worte, in andere Verhältniſſe mich verſetzen. Ganz beſonders ſagt man Sich verändern, anſtatt: in den Stand der Ehe treten; indem dies als ein Uebergang in eine neue Lage von beſonderer Wichtigkeit betrachtet wird. — — Da aber doch an ſich ſelbſt jede Aenderung eine Veränderung iſt; ſo muß eben darum auch jede Abänderung eine Veränderung genannt werden können. Umkehren aber läßt ſich dies nicht. Nicht jede Veränderung kann Abänderung heißen. Denn Veränderung iſt es, wie geſagt, alle Mal, die Aenderung mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will; mag wichtig oder unwichtig, groß oder klein, gut oder ſchlecht, eine gänzliche oder nichtgänzliche ſeyn. Wenn aber 1) eine Veränderung eine Verſetzung in einen ſchlechtern Zuſtand iſt, ſo wird ſie nicht eine Abänderung heißen, weil dieſer Ausdruck, wie vorher bemerkt iſt, auf den Nebenbegriff deutet, daß Fehlerhaftes weggeſchafft werde. Wer einen Freund in einigen Jahren nicht ſieht, und nachher findet, daß derſelbe ſeine ſonſtige heitere Gemüthsſtimmung verloren und eine trübe angenommen habe, der wird ſagen, daß er ſeinen Freund leider! ſehr verändert, aber nicht, daß er ihn abgeändert gefunden habe.

> O Gott des Himmels, was iſt das für eine
> Veränderung! Ziemt ſolche Sprache mir
> Mit dir, der wie der feſte Stern des Pols
> Mir als die Lebensregel vorgeſchienen! —
> Schiller.

Auch hier könnte für Veränderung, da eine ſchlimme bezeichnet werden ſoll, nicht Abänderung geſagt werden. 2) Wenn durch eine Veränderung nicht bloß Etwas von dem bisherigen Zuſtande eines Dinges abgeſondert, ſondern dieſer ganze Zuſtand aufgehoben, und ein Uebergang in einen völlig neuen bewirkt wird, ſo wird auch ſolche Veränderung, dem Vorigen zufolge, nicht Abänderung heißen können. Wer im Begriff iſt zu heirathen, der kann von ſeiner bevor ſtehenden Veränderung reden; aber bevor ſtehende Abänderung wird er dafür nicht ſagen.

Umändern unterſcheidet ſich von allen vorigen Wörtern dadurch, daß es nur ein gänzliches Aendern bezeichnet.

Durch die vielen Aenderungen, Veränderungen, Abänderungen ſind manche alte Kirchenlieder ganz umgeändert worden, d. i., es ſind ganz neue Lieder geworden, worin man die alten gar nicht wieder erkennt. Eberhard.

Auf dieſe Art wird Um in mehren Zuſammenſetzungen gebraucht; z. B. in Umwenden. Der Wanderer wendet ſich ſchon, wenn er ſeine bisherige Richtung auch nur ein wenig ändert. Iſt er etwas zu weit links gekommen, ſo muß er wieder ein wenig zur Rechten ſich wenden. Aber er wendet dann noch nicht um. Daß er umwende, läßt ſich nur ſagen, wenn er ſeine Richtung gänzlich ändert, dergeſtalt, daß er die gerade entgegen geſetzte einſchlägt und wieder zurück geht. — Es gründet ſich dieſe Bedeutung von Um darauf, daß es, unter andern, dasjenige Verhältniß anzeigt, wo für Etwas ganz etwas Anderes gegeben, genommen, und überhaupt geſetzt wird, — ich habe das Pferd um hundert Thaler gekauft; — welcher Sinn dieſes Wörtchens aus ſeiner urſprünglichen Bedeutung ſich nachweiſen läßt. (S. Um. Für.) E. M.

Abarten. Ausarten. Entarten. Aus der Art ſchlagen.

Eberhard verglich blos Entarten und Ausarten. Den Begriff, in welchem ſie übereinkommen, haben aber auch Abarten und Aus der Art ſchlagen mit ihnen gemein. Denn auch dieſe wollen von einem Dinge ſagen, daß es Merkmale derjenigen Art von Dingen, zu welcher es gehörte, verliere. Sie unterſcheiden ſich aber von den erſtern und unter einander ſelbſt. Denn Abarten ſagt weniger als Ausarten. Wenn ein Ding abartet; ſo kömmt nur etwas, die-

ſer Art Eigenes von ihm ab oder weg: wenn es ausartet, ſo gehet es aus dieſer Art ganz hinaus. Daher heißt auch Abart oft ſo viel als Spielart, d. h. eine ſolche, die ſich nicht durch weſentliche und bleibende, ſondern bloß durch veränderliche und außerweſentliche Merkmale unterſcheidet. Der Sohn eines edlen Mannes artet ab von ihm, wenn er einige ſeiner Vorzüge nicht bekömmt. Er artet aus, wenn er ſie alle nicht bekömmt, wenn er ganz ſchlecht, alſo ein Menſch von ganz anderer Art wird, als der Vater. — Aus der Art ſchlagen würde mit Ausarten völlig gleichbedeutend ſeyn, wenn es nicht einen gewiſſen Nachdruck hätte. Urſprünglich hat es dieſen durch Ueberfluß (Pleonasmus). Denn es bedeutet urſprünglich: aus der Art arten. Denn Schlagen iſt das niederdeutſche Slachten oder Slechten, welches arten bedeutet, (Br. Ndſ. W. und Wiarda's Altfrieſ. W.) und zu welchem auch Geſchlecht gehört. He slechtet na dem Vader, er artet nach dem Vater. Daher ſagt man auch: ein guter Schlag Menſchen, anſtatt: eine gute Art; und Slachta, Art, Geſchlecht hat Willeram, und Slahta, imo ist gislahtaz u. dergl., ſchon Otfrid (Schilt.); ſo wie Tatian zi tuhruh slahti ſagt, für: auf alle Art (Schilt.). Auf ähnliche Weiſe wird Einſchlagen gebraucht. Der Weizen iſt dieſes Jahr gut eingeſchlagen, wenn er ſich gut geartet hat; und, Kinder ſchlagen in das großmütterliche Geſchlecht, wenn ſie in dieſes Geſchlecht arten. Auch bei den Alten findet ſich: als im von Arte ist geslaht (Schilt.). Es iſt dieſes Slahta daſſelbe Wort, was auch: Urſache, Erzeugung, bedeutet hat (Schilt.) und nachher Slachta, in eben dieſer Bedeutung lautete (Wrd. W.). — In der Folge iſt dieſe urſprüngliche Bedeutung von dieſem Schlagen verdunkelt worden, und man hat ihm den Begriff von dem bekanntern Schlagen untergeſchoben, welches unter andern: heftig, plötzlich, gewaltſam fallen bedeutet, wie in umſchlagen, hinſchlagen. Bei: aus der Art ſchlagen denkt man ſich daher ein Ausarten mit dem Nebenbegriffe, daß es plötzlich und ſehr merklich geſchehe. Die Märkiſchen Rüben pflegen zwar in unſerm Lande nach und nach auszuarten; dieſes Mal aber ſind ſie mir das erſte Jahr aus der Art geſchlagen.

Herr Moritz vergleicht, in ſeinem grammatiſchen Wörterbuche, Abart und Verſchlimmerung und behauptet: „Erſteres ſagt mehr und iſt mit gänzlicher Ausartung einerlei.“ Allein, abgeſehen davon, daß Abart und Verſchlimmerung nicht den nächſten, ſondern nur einen entferntern Hauptbegriff gemein haben, und deshalb nicht unter die ſinnverwandten Wörter gehören; ſo iſt doch aus dem Vorſtehenden klar, daß Abart und Ausartung nicht gänzlich einerlei

ſind. Auch konnte Hr. Moritz dies um ſo weniger behaupten, da er vorher (unter „Synonymen") ſagt: „vollkommene Synonymen giebt es nicht und muß es nicht geben." M.

Abbinden. Losbinden.

Die Uebereinſtimmung und die Verſchiedenheit dieſer und ähnlicher Zuſammenſetzungen mit Ab und Los erhellen aus der Vergleichung dieſer letztern Wörter. (S. Ab. Los.) Ein Reiter hat ſeinen Mantelſack los gebunden, wenn er das Band, das ihn hielt, gelöſet hat, er mag ihn nun vom Pferde herunter genommen haben, oder ihn darauf liegen laſſen, etwa, um nur Etwas heraus zu nehmen, und ihn dann wieder feſt zu binden. Abgebunden hat er denſelben nur alsdann, wenn er nicht allein das Band gelöſet, ſondern ihn auch vom Pferde herunter genommen hat. M.

Abblühen. Ausblühen. Verblühen.

Ueb. Aufhören zu blühen. — Die Vorſylben Ab und Aus haben hier die Bedeutung: bis zu Ende. (S. Abreden. — Ausrichten.) Den nämlichen Sinn hat hier Ver; wie in mehreren Wörtern; z. B. in Verlauf. Denn: nach Verlauf einer Stunde, heißt: nachdem eine Stunde zu Ende gelaufen iſt. V. Abblühen wird, genau genommen, nicht von der Blume oder Blüthe ſelbſt geſagt, ſondern nur von dem Gewächſe, von welchem die Blumen oder Blüthen ab ſind, wenn es zu blühen aufgehört hat *). Verblühen wird von beiden geſagt, von der Blüthe und von dem Gewächſe; aber von dem letztern mit dem Hilfsworte haben, von dem erſtern mit dem Hülfsworte ſeyn. Das Veilchen iſt verblühet, und die Bäume haben verblühet. Das kömmt daher, weil das Blüthetreiben als etwas Thätiges, von Seiten des Gewächſes, das Verwelken oder Vergehen der Blüthe aber als eine leidentliche Veränderung, von Seiten dieſer, betrachtet wird. Der Baum hat verblühet, will ſagen: er hat die Thätigkeit des Blüthetreibens geendiget. Das Veilchen iſt verblühet, heißt: es hat die Veränderung erlitten, daß es nicht mehr blühet. Der Baum iſt verblühet würde figürlich ausdrücken: ſeine beſten Jahre ſind vorüber, wie man in dieſer Bedeutung von einem Menſchen ſagt: er iſt verblühet. — Ausblühen wird, wie Verblühen, von der Blüthe ſowohl als von dem Gewächſe geſagt. Es unterſcheidet ſich aber dadurch, daß Verblühen

---

*) So auch tropiſch. „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder, Mir hat er abgeblüht." Schiller.

das Aufhören des Blühens überhaupt, gleich viel, aus welcher Urſache es erfolge, Ausblühen hingegen dasjenige Aufhören des Blühens andeutet, welches erfolgt, weil daſſelbe vollendet, ſeine Zeit vorüber iſt. (S. Ausrichten.) Verblühen heißt: das Blühen entfernt ſich; Ausblühen: es iſt aus, es fehlt Nichts mehr daran. Ein Gewächs kann daher verblühen, ehe es ausgeblühet hat. Meine Roſen hatten noch lange nicht ausgeblühet, (das Blühen war noch nicht vollendet, die Zeit noch nicht vorüber); aber, da bei der außerordentlichen Hitze das Begießen verſäumt wurde, ſo verblüheten ſie vor der Zeit. Unſere ſchlechten Obſtjahre kommen zuweilen daher, weil ſpäte Fröſte die Bäume nicht gehörig ausblühen laſſen, indem ſie bewirken, daß die Blüthen unvollendet bleiben, und vor der Zeit verblühen. So auch in der uneigentlichen Bedeutung. Ihr Wohlſtand verblühete, ſagt Schiller von der Stadt Brügges, die den Verfall deſſelben durch Uebermuth veranlaßt, alſo vor der Zeit herbei geführt hatte. Eben deshalb auch, weil Ausblühen auf den Begriff des Vollendens hinweiſet, betrachtet dieſes Wort, ſelbſt wenn es von der Blüthe geſagt wird, das Blühen mehr von einer thätigen Seite; gleichſam als ein Hervortreten, ein Erſcheinen, kurz als eine Verrichtung, die das Blühende ausübt. Daher kömmt es, daß Ausblühen, auch von der Blüthe geſagt, nur mit dem Hilfsworte haben gebraucht wird. Der Baum ſowohl als ſeine Blüthe hat (nicht iſt) ausgeblühet. Heynatz ſagt: „ich halte es für unrichtig, was im Adelung ſteht: die Roſen ſind abgeblühet. Die Roſen ſind geblühet, könnte kaum unrichtiger ſeyn.“ Aber das beweiſet zu viel, und alſo gar Nichts. Denn daraus würde folgen, daß ſich auch: ſind verblühet, nicht ſagen laſſe; welches doch nicht bezweifelt werden kann, und von Heynatz ſelber angenommen wird. Der Grund iſt ein ganz anderer; wie oben gezeigt iſt. Ueberdem hat ſich Heynatz ſo ausgedrückt, als wenn Adelung: ſind abgeblühet, vertheidige. Das thut er aber keinesweges. Vielmehr ſagt er von dieſem Worte: „mit dem Hilfsworte ſeyn iſt es im Hochteutſchen ungewöhnlich, wenigſtens unedel.“ Freilich giebt er keinen Grund an, warum dies unedel ſey. Es kann aber der Grund davon nur darin liegen, daß dadurch, dem Vorigen zufolge, eine Unrichtigkeit in den Begriff kommen würde. Denn ſonſt iſt ſchlechterdings weiter nichts Unedles daran denkbar. M.

Abbrechen. Aufhören.

Ueb. Nicht fortfahren. V. Aufhören, ohne Nebenbegriff; abbrechen, mit dem Nebenbegriffe, daß zur Vollen-

dung noch Etwas fehle; daß mitten im Zuſammenhange aufgehört werde. Denn durch brechen in eigentlicher Bedeutung werden zuſammenhängende Theile feſter Körper getrennt, ſo daß mit dieſer Trennung allezeit ein Schall verbunden iſt. Ein Redner hört auf zu reden, wenn er nicht weiter redet, er mag nun ſeinen Vortrag vollendet haben, oder nicht; er bricht ab, wenn die Folge ſeiner Gedanken noch nicht vollendet iſt, und alſo durch das Aufhören eine Trennung derſelben entſtehet.

Werner bemerkte ſeit einiger Zeit, daß Wilhelms Beſuche ſeltner wurden, daß er in Lieblingsmaterien kurz und zerſtreut abbrach. Göthe.

M.

Abbringen. Abſchaffen. Abſtellen.

Ueb. Eine Gewohnheit, einen Gebrauch aufhören machen.

V. Heynatz hat bloß Abſchaffen und Abbringen, Eberhard bloß Abſchaffen und Abſtellen verglichen. Sie gehören aber alle drei zuſammen. Eberhard ſagt in dem Handwörterbuche: „Abſtellen wird nur von einem böſen Gebrauche geſagt, Abſchaffen auch von dem guten und gleichgiltigen.“ Allein er hat dies aus dem Sprachgebrauche nicht nachgewieſen, und an ſich ſelbſt deutet dieſes Wort dieſen Begriff nicht an. Denn Abſtellen heißt doch nur: machen, daß Etwas von der Stelle, die es einnahm, ab oder weg kömmt; und ſo wie man das Gute ſowohl als das Böſe an einen Ort hin ſtellen kann; ſo kann man es auch von einem Orte weg oder ab ſtellen. Auch kann man z. B. ohne Bedenken ſagen: ich hatte die Gewohnheit, mich täglich zu baden, was mir ſehr wohl bekam; aber ich mußte ſie abſtellen, weil ich die Zeit dazu nicht mehr erübrigen konnte. Richtiger hat Heynatz, und früher Eberhard ſelbſt, in der großen Synonymik, das unterſcheidende Merkmal von Abſchaffen darin geſetzt, daß dieſes durch ein Geſetz, einen Befehl geſchiehet; wie auch ſchon Adelung angegeben hat. Abſtellen und Abbringen dagegen kann auch auf andere Art geſchehen. Dieſe letztern aber unterſcheiden ſich dadurch, daß das Abbringen nach und nach, das Abſtellen mit Einem Male geſchiehet. Denn Abbringen heißt: es dahin bringen, daß Etwas aufhöre. Dieſes aber ſetzt ein fortwährendes Beſtreben voraus. Was man dagegen von ſeinem Orte ab oder weg ſtellt, das iſt mit einem Male nicht mehr in demſelben. Ein Geiſtlicher kann die beſondere Beichte, die bei ſeiner Gemeinde im Gebrauch iſt, nicht abſchaffen; denn er kann ſie nicht durch einen Befehl aufheben. Wenn er aber die allgemeine Beichte empfiehlt, dadurch einige Glieder ſeiner Gemeinde

dafür gewinnt, und durch fortgeſetzte Bemühung immer mehrere, und zuletzt alle beſtimmt, ſich nur der allgemeinen Beichte zu bedienen; ſo hat er die beſondre Beichte abgebracht. Hätte er gleich anfangs ſeine Gemeinde verſammelt und durch treffende Vorſtellungen bewirkt, daß alle eingewilligt hätten, die beſondre Beichte aufhören zu laſſen; ſo hätten ſie gemeinſchaftlich dieſelbe abgeſtellt. Der König, als oberſter Biſchof, kann dieſelbe abſchaffen, wenn er befiehlt, daß ſie nicht mehr ſeyn ſoll. Ein Gebrauch, der durch einen Befehl aufgehoben wird, hört mit einem Male auf. Hierin kommt demnach Abſchaffen mit Abſtellen überein. Von Dingen alſo, welche ihrer Natur nach nur allmählich aufgehoben werden können, läßt ſich nur Abbringen, aber nicht Abſchaffen und Abſtellen ſagen. Keine irdiſche Macht, auch die des mächtigſten Königs nicht, iſt vermögend, einen herrſchenden Aberglauben abzuſchaffen, oder abzuſtellen; er kann nur durch Belehrung nach und nach abgebracht werden. Abſchaffen läßt er ſich auch darum nicht, weil ſich über Meinungen Nichts befehlen läßt. Wo, im Gegentheile, Etwas mit Einem Male aufgehoben wird, da läßt ſich Abbringen nicht ſagen, ſondern nur Abſtellen oder Abſchaffen. Wenn ich eingeſehen, daß mir das Tabackrauchen ſchade, und es deshalb mit Einem Male unterlaſſen habe; ſo habe ich das Tabackrauchen abgeſtellt und abgeſchafft; abgeſtellt, ſofern ich es überhaupt mit Einem Male unterlaſſen; abgeſchafft, ſofern ich mir zum Geſetz gemacht habe, nicht mehr zu rauchen. Man wird aber dann nicht ſagen, daß ich das Tabackrauchen abgebracht habe *). M.

Abdanken. Abſetzen. Entlaſſen. Verabſchieden. Abſchied geben. Abſchied ertheilen.

Ueb. Jemandem erklären, daß er ſein bisheriges Amt (dies Wort im weiteſten Sinne genommen) nicht mehr haben ſolle. V. Verabſchieden iſt unter dieſen Ausdrücken der allgemeinſte. Es deutet bloß auf den Umſtand, daß der Verabſchiedete von ſeinem bisherigen Amte ſcheidet, — es zu haben aufhört; und das läßt ſich in jedem Falle ſagen, die Umſtände, unter welchen, und die Art und Weiſe, wie es geſchiehet, mögen ſeyn, welche ſie wollen. Der höchſte Statsbediente kann verabſchiedet werden, ſo gut, wie der nie-

*) Abſchaffen ſagt man auch von Sachen; abſtellen von einigen Handlungen; abbringen gehört ganz und allein in das Gebiet der Freiheit. Abſchaffen und Abſtellen kann ſich bloß auf mich beziehen; Abbringen bezieht ſich allezeit auf Andere.

drigſte Stallknecht; der eine wie der andere, entweder auf ſein Verlangen, oder ohne oder gar wider ſeinen Willen, entweder auf ehrenvolle, oder auf ſchimpfliche Art u. ſ. f. — Den Abſchied geben iſt von Verabſchieden weiter nicht verſchieden, als dadurch, daß es den nämlichen Begriff etwas umſtändlicher ausdrückt, und daher gebraucht wird, wo man nicht ſo kurz weg und gerade heraus reden, ſondern etwas mehr Umſtände machen will, ſei es aus Schonung, oder aus Achtung, oder aus welchem Grunde es ſonſt wolle. Von dieſem Ausdrucke unterſcheidet ſich den Abſchied ertheilen wieder bloß durch einen feierlichern Ton, in welchem es den nämlichen Begriff ausdrückt, und wird daher gebraucht, wo man in dieſem Tone reden will. Ein Staatsbeamter, der ſein Amt nicht mehr verwalten will, bittet die höhere oder höchſte Behörde, ihm den Abſchied zu ertheilen. — Dies gründet ſich auf die Verſchiedenheit zwiſchen Ertheilen und Geben (S. dieſe Wörter). — — Entlaſſen deutet auf den Begriff, worauf die vorigen Ausdrücke gar keinen Bezug haben, daß der Entlaſſene von den Pflichten, woran er durch ſein Amt gebunden war, gleichſam los gelaſſen, und ſo von Etwas, das ihm beſchwerlich war, ſei befreit worden. Dieſer Ausdruck wird *alſo* beſonders in Bezug auf ſolche geſagt, denen man ihr *bisheriges* Amt auf ihr eigenes Verlangen, ihrem eignen Wunſche gemäß, oder ſonſt in wohlmeinender Abſicht abgenommen hat. Ein Diener des Stats, der in treuer Pflichterfüllung grau geworden iſt, und vor Altersſchwäche nicht mehr dienen kann, wird ſeiner Dienſte entlaſſen und in Ruheſtand geſetzt. — — Aber man ſagt nicht, daß er abgeſetzt werde. Denn dieſer Ausdruck ſchließt ein, daß derjenige, dem das Amt genommen wird, durch daſſelbe auf eine gewiſſe Höhe in der bürgerlichen Geſellſchaft gehoben geweſen ſei, und von dieſer nun wieder herab geſetzt werde; daß er die Würde, die Rechte und die Vortheile, die es ihm gab, verliere. Das Abſetzen iſt daher auch alle Mal mit Unehre verbunden, und geſchiehet zur Strafe für Vernachläſſigungen, Vergehungen, oder gar Verbrechen. Wer alſo von einem ehrenden Amte auf eine ehrenvolle Art entbunden wird, der wird eben ſo wenig abgeſetzt, als derjenige, der eines Dienſtes, welcher weder Ehre noch Vortheil gewährt, ſondern bloß als eine Laſt zu betrachten iſt, entlaſſen wird. Dies Letztere war ehedem der Fall bei den Gemeinen, die im Kriegsheere dienten. Wenn daher ein ſolcher verabſchiedet wurde, ſagte Niemand, daß er abgeſetzt wurde. Ja, auch jetzt, wo die Verhältniſſe und Anſichten in dieſer Beziehung ſich ſo ſehr geändert haben, geſtattet der Sprachgebrauch noch nicht, von einem ſolchen, ſelbſt wenn er zur Strafe für entehrende Vergehungen ſchimpflich verab-

ſchiedet würde, zu ſagen, daß er abgeſetzt werde. Man betrachtet den Stand der Gemeinen nicht als etwas ſo Hohes, daß das Zurücktreten aus demſelben als ein Herabſteigen, als eine Erniedrigung angeſehen werden ſollte. — — Was endlich der urſprüngliche Sinn von Abdanken ſei, fällt nicht eben ſo leicht, wie bei den übrigen Ausdrücken, in die Augen. Denn die gewöhnliche Bedeutung von Danken (gratias agere) kann dabei nicht zum Grunde liegen. Zwar wird Abdanken in Verbindungen gebraucht, wo dieſelbe wohl gemeint ſeyn könnte. Wenn von einem Kranken, der glücklich wieder geneſen iſt, geſagt wird, daß er den Arzt abgedankt habe, ſo könnte das allerdings heißen ſollen, daß er ihn mit Dankſagung entlaſſen habe. Ja, in manchen Fällen wird unter dem Abdanken offenbar ein Dankſagen verſtanden; wie z. B. unter demjenigen Abdanken, welches der Prediger auf der Kanzel verrichtet. Allein man gebraucht Abdanken auch in Verbindungen, wo von einem Dankſagen nicht die Rede ſeyn kann. Wenn man angenommene Arbeiter wieder abdankt, weil man ſie faul und ungeſchickt findet; ſo iſt offenbar von keinem Dankſagen die Rede. Noch weniger bei dem Abdankeplatze in Dresden. Denn ſo heißt, wie Adelung anführt, derjenige Platz, bis zu welchem die Verbrecher, die den Staupbeſen bekamen, geführt und wo ſie dann los gelaſſen wurden. — Indeſſen hat man doch nicht nöthig, mit Adelung bis zu einer ganz verloren gegangenen Bedeutung von Danken hinauf zu ſteigen, nach welcher es Sagen ausgedrückt haben ſoll, und alſo Abdanken eigentlich ſo viel als Losſagen anzeigen, und mit dem lateiniſchen Abdicare überein kommen, vielleicht hienach gebildet ſeyn würde. Denn eine andere, noch übliche Bedeutung von Danken erklärt die Anwendungen, die der Sprachgebrauch von Abdanken macht, ganz vollkommen. — Man ſagte nämlich ſchon ehedem, und ſagt noch jetzo Danken für Lohnen, Vergelten; und zwar nicht allein, obgleich hauptſächlich, in gutem, ſondern auch in böſem Sinne. (S. Danken. Belohnen.) Davon bedeutete Abdanken urſprünglich ſo viel als Ablohnen, d. i. den letzten Lohn geben; welches denn das Verabſchieden oder Entlaſſen einſchließt. Die hiebei voraus geſetzte Bedeutung von Ab findet ſich in mehrern Zuſammenſetzungen. Von dem Nachtwächter wird geſagt, daß er abrufe, wenn er zum letzten Male in der Nacht ruft; von den Mägden, daß ſie abfüttern, wenn ſie dem Viehe des Abends das letzte Futter geben u. ſ. f. Und überhaupt kann Ab den Begriff des Beendigens oder Vollendens andeuten. (S. Abreden, ingleichen Verhärten, Abhärten.) Hieraus erhellet, daß das Abdanken ſowohl im Guten als im Böſen geſchehen kann, und alſo keineswegs immer eine Be-

ſchimpfung oder Beſtrafung iſt. Auch die geſchickteſten und redlichſten Bauleute werden wieder abgedankt, wenn der Bau vollendet iſt. Hiedurch iſt Abdanken von Abſetzen verſchieden. Von Verabſchieden und Entlaſſen aber durch den Begriff des Lohnens oder Vergeltens, den es einſchließt, und auf den jene Ausdrücke gar nicht ſehen. M.

Abdanken. Seine Entlaſſung nehmen. Seinen Abſchied nehmen. Sein Amt nieder legen.

Ueb. Erklären, daß man ſein bisheriges Amt nicht mehr haben wolle. V. Abdanken, in dieſem Sinne, iſt von Danken in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung (gratias agere), und heißt: ein Amt aufgeben, indem man dafür dankt, es länger zu behalten. Seine Entlaſſung — ſeinen Abſchied nehmen, ſagen hievon Nichts; und, wie ſie von einander ſelbſt verſchieden ſeyen, erhellet aus dem Vorigen (S. Abdanken. Abſetzen). — — Den Ausdruck, ſein Amt nieder legen, zeichnet der Sprachgebrauch dadurch aus, daß er ihn hauptſächlich nur auf ſolche Perſonen anwendet, die ein unabhängiges, oder doch hohes Amt bekleiden. Wenn ein Fürſt zuweilen den Entſchluß faßt, die Regirung nicht länger mehr zu führen; ſo wird geſagt, daß er die Regirung nieder lege. Auch hohe Statsbeamten, die ihren Abſchied nehmen, legen ihr Amt nieder. Der Grund von dieſem Gebrauche iſt dem ähnlich, der den Gebrauch des Ausdruckes Abſetzen beſtimmt (S. d. vorig. Abſchn.). Denn nur das, was hoch, oder in der Höhe iſt, kann nieder gelegt werden. M.

Abendeſſen. Abendmahlzeit. Abendmahl. Abendbrod.

Der gemeinſchaftliche Begriff dieſer Ausdrücke fällt in die Augen. Auch ihre Verſchiedenheit iſt leicht zu erkennen. Abendmahl wird jetzt hauptſächlich nur im kirchlicheu Sinne gebraucht, um das, unter dieſem Namen bekannte, ſogenannte Sakrament zu bezeichnen. Abendmahlzeit nennt man ein feierliches Abendeſſen, oder was wenigſtens mehr iſt, als ein gewöhnliches. Abendbrod gebraucht man von einem ganz gewöhnlichen, ſchlichten Abendeſſen; indem dieſer Ausdruck urſprünglich darauf deutet, daß das Brod die einzige, oder doch hauptſächlichſte Speiſe dabei ſei. Deshalb mag auch dieſer Ausdruck, der übrigens hauptſächlich nur in Niederteutſchland üblich iſt, zuerſt von dem Abendeſſen ganz geringer Leute geſagt worden ſeyn *). Jetzt iſt er allgemeiner im Gebrauche. E. M.

*) Entgegengeſetzt iſt ihm Abendtafel, als ein vornehmes und reiches Zuſammenſpeiſen.

Abenteuer. Begebenheit. Ereigniß. Vorfall. Vorgang. Zufall.

Ueb. Der gemeinſchaftliche Begriff dieſer Ausdrücke iſt der Begriff von Etwas, was geſchiehet. V. Begebenheit und Ereigniß bezeichnen dieſen Begriff allgemein, ſo daß ſie in jedem Falle dafür gebraucht werden können. Jedoch mit folgender Verſchiedenheit. Begebenheit betrachtet das Geſchehende in der Hinſicht, daß es wirklich wird, — gleichſam ſich zu uns begiebt; Ereigniß in der Hinſicht, daß es in die Sinne fällt, vor die Anſchauung tritt, wahrgenommen wird. Denn Ereignen ſtammt von Auge ab, und bedeutet urſprünglich: vor die Augen kommen, und davon überhaupt: erſcheinen.

> Thiu fruma ist hiar irougit.
> Dieſes Gut iſt hier erſchienen.
> Otfr. I. 15, 63.

Deshalb ſollte, nach der Abſtammung, auch Eräugnen geſchrieben werden, und Manche haben dies wirklich gethan. Adelung indeſſen hat, wie ich glaube mit Recht, die Schreibart Ereignen vertheidigt. — Im vorzüglichen Sinne werden beide Ausdrücke, Begebenheit und Ereigniß, nur alsdann gebraucht, wenn Etwas geſchiehet, was wenigſtens von einiger Erheblichkeit iſt, und bemerkbare Folgen hat; ſo daß es nicht als etwas ganz Unbedeutendes ſpurlos vorüber gehet. — — Vorfall deutet auf eine Begebenheit, die plötzlich und unerwartet entſteht. Das liegt in Fallen. Daher nennt man z. B. den Aufgang der Sonne nicht einen Vorfall. Da aber das, was uns plötzlich und unerwartet kommt, uns häufig ein Hinderniß oder einen Aufenthalt verurſacht, ſo wird Vorfall mit dieſem Nebenbegriffe oft gebraucht; zumal da auch ſein Vor auf eben denſelben hinweiſen kann. Denn was vor uns hin, uns in den Weg fällt, das kann uns leicht aufhalten, oder gar hindern, weiter zu gehen. — Ich habe an der kleinen Reiſe lange zugebracht. Aber es wurde eins von meinen Pferden krank, und dieſer unangenehme Vorfall nöthigte mich, einige Tage ſtill zu liegen. — —

> Alle dieſe Vorfälle machten, daß ich ihm nicht mehr trauete.
> Adelung.

Vorgang bezeichnet eine Begebenheit mit dem Nebenbegriffe, daß ſie nicht plötzlich entſtehe, ſondern nach und nach erfolge, gleichſam gegangen komme, (was auf mäßige, gemächliche Bewegung deutet). — Du glaubſt, ich habe gefehlt; ich muß dir alſo, zu meiner Rechtfertigung, den ganzen Vorgang erzählen, damit du ſieheſt, wie eins aus dem andern ohne meine Schuld ſich entſponnen hat. — — Zufall nennen wir eine

Begebenheit in ſofern, als ſie von uns nicht hervor gebracht, ſondern unvermuthet, ohne unſer Wiſſen und Wollen, uns gleichſam zugefallen iſt. — Daß ich auf meiner letzten Reiſe mit einem alten Freunde zuſammen traf, den ich lange nicht geſehen hatte, war bloßer Zufall; wir hatten es nicht verabredet. — — Abenteuer endlich heißt eine, beſonders mit Gefahr verbundene Begebenheit von ungewöhnlicher Art, an welcher ein freies Weſen thätigen Theil hat, es ſei, daß es dieſelbe hervor bringe, oder daß es ſonſt thätig dabei ſei, etwa, um die damit verbundene Gefahr zu bekämpfen und abzuwehren. Darum ſagt man auch von Abenteuern, daß man ſie beſtehe.

Denn ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen,
Abenteuer beſtanden, weit größer als dieſes, und immer
Kamt ihr glücklich davon und eure Gegner in Schande.
Göthe.

In den fabelhaften Zeiten muß die Geſchichte größtentheils aus Abenteuern beſtehen, weil der rohe Menſch, der leichtgläubig iſt, das Außerordentliche liebt — und ſich an dem Wunderbaren und Fürchterlichen ergetzt, indem er zu ſeiner Unterhaltung ſtarker Erſchütterungen bedarf. Eberhard.

Die Abſtammung betreffend, ſo hat Adelung die richtige ſchon angegeben. Denn ohne Zweifel iſt Abenteuer, wie das franzöſiſche Avanture, aus Eventura entſtanden, welches in dem mittlern Latein eine Begebenheit, und zwar hauptſächlich eine ſeltſame, märchenhafte, bedeutete.

Senes — — eo quod veterum eventuras et fabulas — ei narrarent, venerabatur.
Lamb. Ard. b. Du Fresne.

Hieraus erhellet zugleich, warum das Wort auch Ebenteuer lautet, und warum es nicht, wie Einige thun, mit th in der Mitte geſchrieben werden muß. E. M.

Abenteuerlich. Auffallend. Seltſam. Sonderbar. Wunderlich. Wunderbar. Wunderſam.

Ueb. Was von dem Gewöhnlichen überraſchend abweicht.
V. Der Stammlaut von Seltſam iſt Sel. Denn zuvörderſt iſt Sam der bekannte Ableitungslaut, der mit dem Sim in manchen lateiniſchen Wörtern Eines Namens iſt. Er bedeutet urſpünglich ſo viel als Mit, Zugleich; wie z. B. in Sammt, Zuſammen, Sammeln und in dem lateiniſchen Simul; hievon zunächſt: Aehnlich, Gleich wie, Gleich als. So in dem lateiniſchen Similis, und in den Verbindungen, wo Sam ehedem als ein für ſich beſtehendes Wörtchen gebraucht wurde.

Do enpfiench er wol di Sinen, di fremden tät er sam.
Niebel. V. 993.

Da empfing er wohl die Seinen, den Fremden that er gleich.
Ueberſ. v. Büſching.
Er brummt, ſchrie und rieff als ſehr,
Sam (gleich als) wolt' unſinnig werden er.
Rein. Fuchs I. 38.

Der Uebergang von dem erſten Begriffe zu dem andern geſchah eben durch den Begriff, den wir jetzt durch Sammt bezeichnen. — Das Eine ſammt dem Andern, das Eine wie das Andere. — Daraus erklären ſich nun alle Bedeutungen, die Sam als Ableitungslaut jetzt hat: dem ähnlich, dem entſprechend, nach Art deſſen, was das Stammwort, dem es angehängt iſt, ausdrückt, die Eigenſchaft deſſelben habend, ingleichen: Gewohnheit, Fertigkeit, Neigung dazu haben. — Ehrſam, Furchtſam, Sattſam, Arbeitſam, Schweigſam u. ſ. f. Was nun das Selt, den erſten Theil des vorliegendes Wortes, betrifft, ſo kann das T der erſten Stammwurzel nicht angehören, indem eine ſolche, nach bekannten Geſetzen, weder vorn noch am Ende einen doppelten Mitlauter haben kann. Es bleibt alſo Sel übrig, und dieſes iſt mit dem Sol in dem lateiniſchen Solus, allein, Eines Urſprungs. Daher bedeutet Seltſam eigentlich: nach Art deſſen, was allein iſt; und daher drückt es von einer Sache aus, daß dergleichen weiter gar nicht, oder doch nur in äußerſt wenigen Fällen vorkomme. Bei dem Otfrid ſind

Seltsano thati (V. 4, 56.)

unerhörte Begebenheiten, dergleichen noch nie geſchehen.

Der Vater fragt: was er in Landen
Von Wunder gſehn und ſeltſam Thier?
Er (der Sohn) ſprach: — — einen großen Hund,
— Viel größer denn ein Pferd.
Der Vater b'gunt: — —
Hab' bei allen geſchaffenen Werken
Deßgleich nicht gſehn, gehört noch geleſen.
Burkard Waldis.

Das ſeltſame Geheimniß.
Wieland.

Nämlich das Geheimniß der Rezia, daß ſie ſich in eine Traumgeſtalt verliebt hatte; — welches nicht oft geſchiehet. Der Ableitungslaut Bar in Sonderbar gehört zu dem alten Baren oder Bären, welches Heben und Tragen bedeutet, und im Niederteutſchen noch häufig gebraucht wird; und mit welchem auch das lateiniſche Ferre, tragen, genau überein kommt. Denn daß überhaupt alle Laute, die einerlei Sprechwerkzeugen angehören, und daher insbeſondere die Lippen- oder Blaſelaute, wie B und F, ſehr häufig mit einander vertauſcht worden, iſt eine bekannte Sache, und wenn man alſo überdem noch in dem lateiniſchen Worte die ſpäter entſtandene Verdoppelung des R

weg-

weglàßt; ſo iſt Fere mit Bären beinahe gleichlautend. Es iſt daher z. B. Fruchtbar ganz genau das lateiniſche Fructifer, Frucht tragend. — Man hat freilich Bar, in ſofern es Bloß ausdrückt, wie in Barfuß, ingleichen, in ſofern es Aehnlichkeit, Gleichheit, Gemäßheit bedeuten ſoll, wieder von andern Wurzeln ableiten, und es, in dem letztern Falle, mit dem lateiniſchen Par, gleich, zuſammen ſtellen wollen. Allein die Bedeutung der Aehnlichkeit und Gemäßheit hat Bar eigentlich niemals. Wenn Adelung z. B. anführt: „Schandbar, einer Schande gleich, ſchändlich; Ehrbare Handlungen, die der Ehre gemäß ſind;" ſo kann man nicht zweifeln, daß der große Sprachforſcher hier den eigentlichen Sinn dieſer Ausdrücke verfehlt habe. Schandbar und Ehrbar bedeuten eigentlich: Schande — Ehre tragend, bringend, und davon zunächſt: ſie verdienend. Und die übrigen Bedeutungen von Bar, bin ich überzeugt, fließen alle aus Einer Quelle. Von Baren, heben, tragen, bedeutet Bar 1) im thätigen Sinne: tragend, hervor hebend, hervor bringend, oder wenigſtens hervor bringen könnend; wie z. B. in Fruchtbar, Frucht tragend, Furchtbar, Furcht hervor bringend; 2) im leidenden Sinne a) was ſchon hervor gehoben, ans Licht gebracht, alſo unverhüllt und bloß iſt, und b) was Etwas tragen, ertragen kann, es *leidet*, es zuläßt. So iſt ein brauchbares Buch, was ſich brauchen läßt; ein fahrbarer Weg, auf dem man fahren kann; eine heilbare Wunde, die Heilung zuläßt u. ſ. f. — Hienach nun heißt Sonderbar eigentlich, was ſich — von allem Andern, wenigſtens von allem Gewöhnlichen — ſondern läßt, alſo davon verſchieden iſt. In Sondern ſelbſt kommt der Stammlaut Son mit Sin in dem lateiniſchen Sine, ohne, überein, und deutet auf ein Trennen, wodurch Etwas ohne das Andre zu ſeyn anfängt. — Vergleicht man die Ausdrücke Sonderbar und Seltſam, ſo erhellet, daß ihre Bedeutungen ſich gegenſeitig einſchließen. Denn, was nur ein Mal, oder doch nur äußerſt ſelten vorkommt, das iſt von dem Gewöhnlichen gänzlich verſchieden, und was von dem Gewöhnlichen durchaus verſchieden iſt, das kommt nicht oft vor, (indem es ſonſt eben darum etwas Gewöhnliches ſeyn würde). — Will man, nach Aehnlichkeit mit dem bekannten Ausdrucke Wechſelbegriffe (notiones reciprocae), ſolche Wörter, deren Bedeutungen ſich gegenſeitig einſchließen, Wechſelwörter nennen, ſo ſind Sonderbar und Seltſam ſolche Wechſelwörter. — Auffallend heißt überhaupt, was eine raſche Einwirkung auf uns macht, beſonders ſofern dies unerwartet geſchiehet; indem daſſelbe gleichſam auf uns fällt. Wenn wir des Morgens aus dem Hauſe treten, und es unvermuthet empfindlich kalt finden, ſo nennen wir das eine auffallende

Kälte. Das Sonderbare und Seltſame nun macht einen Eindruck von gedachter Art, und iſt alſo in dieſer Hinſicht auffallend. — Dieſe ſonderbare Erſcheinung fiel mir gewaltig auf, da ich viele Länder durchreiſet und etwas ſo Seltſames nie geſehen hatte. — Uebrigens werden alle drei Ausdrücke zwar nicht allein von dem Böſen, ſondern auch von dem Guten, aber doch von dem erſtern vorzüglich geſagt. Dies hat Adelung richtig bemerkt; jedoch ohne einen Grund davon anzugeben. Dieſer liegt in Folgendem. In der Natur erfolgt Alles wirklich nach Geſetzen (der Natur), und in dem Reiche der Freiheit ſoll Alles nach Geſetzen (der Freiheit) erfolgen. Was daher unregelmäßig und wider die Geſetze (der Natur oder der Freiheit) geſchiehet oder zu geſchehen ſcheint, das ſondert ſich ab, iſt ſeltſam, und fällt auf im beſondern Sinne. Darum deutet es auf verſteckten Tadel, wenn man das Betragen eines Menſchen auffallend, ſeltſam und ſonderbar nennt; denn man will damit andeuten, daß daſſelbe von den Geſetzen der Sittlichkeit, des Anſtandes oder der Schicklichkeit merklich abweiche, oder abzuweichen ſcheine. Und, weil eben hierin auch etwas Widerſinniges liegen, oder zu liegen ſcheinen kann, ſo kann ein ſolches Betragen dadurch auch lächerlich werden und zur Beluſtigung dienen. „Indem ſie (die Inquiſition) Lächerliches mit Fürchterlichem paart, und durch die Seltſamkeit des Aufzuges die Augen beluſtigt —“ Schiller.

In Abenteuerlich endlich iſt das ableitende Lich das nämliche Wörtchen, welches wir jetzo, mit vorgeſetztem Gurgellaute, Gleich ausſprechen. Bei Horneck, Stryker u. a. lautet es noch leich; z. B. in fleißigleich. Daher bedeutet daſſelbe eigentlich und zuerſt: gleich, ähnlich, überein ſtimmend, angemeſſen; und daraus laſſen ſich alle Anwendungen, die davon gemacht werden, leicht erklären, wie Adelung, wenn auch gerade nicht in ſtrenger Ordnung, doch der Sache nach vortrefflich gezeigt hat. Die Alten ſagten Lic und Lich anſtatt Gleich, und hatten davon auch das Wort Lichizan, gleich, ähnlich machen, nachahmen, und in rückkehrender Form: ſich ſtellen.

> Her lichizeta — rumor faran.
> Er ſtellte ſich, weiter zu gehen.
> Tatian C. 228, V. 1. 2.

Im Gothiſchen wurde Leiks für Gleich geſagt; und im Niederteutſchen ſagt man noch jetzt, ohne vorgeſetzten Gurgellaut, Liek, gleich, und Lieken, gleich, ähnlich ſeyn. (Brem. Niederſ. Wörterbuch). — Sonach bedeutet Abenteuerlich eigentlich: einem Abenteuer gleich oder ähnlich, nach Art eines Abenteuers. Daraus erhellet, daß dieſer Ausdruck eingeſchränkter iſt, als Seltſam und Sonderbar; denn

Abenteuerlich kann hienach nur geſagt werden in Bezug auf Begebenheiten, woran freie Weſen Theil haben (S. Abenteuer), Seltſam hingegen und Sonderbar auch in Bezug auf andere Dinge. Eine bloße Naturerſcheinung kann ſeltſam und ſonderbar ſeyn; aber abenteuerliche Naturerſcheinungen giebt es nicht. — Da es zum Begriffe eines Abenteuers gehört, daß es etwas Ungewöhnliches, Seltſames an ſich habe (S. Abenteuer), ſo wird oft auf dieſes Merkmal bei Abenteuerlich vorzugsweiſe geſehen, und daher ganz beſonders dasjenige in den Handlungen und Reden der Menſchen abenteuerlich genannt, was ſo ſeltſam iſt, daß es als ungereimt erſcheint. Campanella's Meinung, daß die Planeten herum flögen, um ſich abzukühlen, war eben ſo abenteuerlich, als die Dichtung von Rolands Geſchrei, welches ſo ſtark war, daß ihm der Hals davon platzte; und noch abenteuerlicher die Träumerei, daß alle Dinge aus dem Nichts zuſammen geſetzt ſeyen, die ein gewiſſer Panchault aufſtellte, der in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kurze Zeit in Berlin und Potsdam lebte, und auf den diejenigen hätten zurückweiſen können, welche die neueſte ſogenannte Naturphiloſophie für einen Nihilismus haben erklären wollen.

Die übrigen Wörter ſind wieder durch die vorerklärten *Ableitungsformen* Bar, Sam und Lich gebildet, und was der *Ausdruck* Wunder, der ihnen zum Grunde liegt, urſprünglich und nach dem jetzigen Gebrauche bedeute, und wovon er zuletzt herkomme, iſt an einem andern Orte gezeigt worden (S. Uebernatürlich). Wunderbar heißt nämlich: Wunder wirkend. „Gott iſt wunderbarlich (wunderbar) über alle, die um ihn ſind.“ Pſ. 89, 8. Gleich vorher heißt es: „Die Himmel werden, Herr, deine Wunder preiſen.“ Sodann bedeutet Wunderbar: ein Wunder in ſich tragend, ein Wunder darſtellend. In dieſem Falle braucht man den Ausdruck von Dingen, die man für wirkliche Wunder, es ſei im eigentlichen oder auch nur im weitern Sinne (S. Uebernatürlich) erklären will. „Wer hat mich wunderbar bereitet? Der Gott, der meiner nicht bedarf.“ Gellert. — Wunderſam hingegen heißt nur: einem Wunder ähnlich, ganz außerordentlich, gleichſam wie ein Wunder.

> Als ich mich umſah in des Biſchoffs Wohnung,
> Fiel mir ein weiblich Bildniß in die Augen,
> Von rührend wunderſamen Reiz. Schiller.

Adelung erklärt Wunderſam für veraltet und für überflüſſig, indem Wunderbar daſſelbe ſage. Indeſſen erhellet aus dem Geſagten, daß und wie beide Ausdrücke verſchieden ſind. Es würde eben darum zu bedauern ſeyn, wenn der Gebrauch den letztern hätte veralten laſſen; denn die Sprache wür-

de dadurch ärmer geworden ſeyn. Aber es iſt dies auch nicht geſchehen, denn Wunderſam kommt, wie das angeführte Beiſpiel zeigt, in den Muſterwerken der neueſten Zeit noch vor. Zu Luthers Zeit freilich wurde Wunderſam mit Wunderbar noch verwechſelt, und öfters anſtatt des letztern gebraucht. „Gott iſt wunderſam in ſeinem Heiligthum.“ Pſ. 68, 36. In der Folge aber hat man die Verſchiedenheit dieſer Ausdrücke klärer aufgefaßt, und darum auch beide beibehalten. — Noch viel eher würde Wunderlich mit Wunderſam gleichbedeutend, und dieſes zu verdrängen im Stande geweſen ſeyn. Denn Wunderlich heißt urſprünglich: einem Wunder gleich, und Gleich und Aehnlich ſagten in ſolchen Verbindungen ſo ziemlich daſſelbe. Daher wurde auch ſonſt, und noch zu Luthers Zeit, und darüber hinaus, Wunderlich wie Wunderſam, ja auch anſtatt Wunderbar gebraucht. „Sehet an die Werke Gottes, der ſo wunderlich iſt mit ſeinem Thun.“ Pſ. 66, 5. Allein eben wegen dieſer großen Uebereinſtimmung zwiſchen Wunderſam und Wunderlich hat der Sprachgebrauch, da er beide Ausdrücke aufgenommen, und gleichbedeutende nicht leicht duldet, mit Wunderlich einen Nebenbegriff verbunden, wodurch es ſehr beſtimmt von Wunderſam verſchieden iſt. Denn man nennt jetzt Wunderlich dasjenige, worüber man ſich darum wundert, weil es ohne vernünftigen Grund iſt, oder zu ſeyn ſcheint. Man ſagt es daher nur in Bezug auf das Denken, Wollen und Thun der Menſchen, und das dadurch Hervorgebrachte. In dieſer Hinſicht kommt Wunderlich mit Abenteuerlich überein. — „Die wunderlichen Verzierungen in dem Saale des Prinzen von Palagonia waren allen gewöhnlichen Begriffen entgegen, und ſie waren die wunderlichen Einfälle der eigenſinnigen Laune eines wunderlichen Reichen.“ Eberhard. — Von Werken der Natur wird der Ausdruck nicht gebraucht. Wunderliche Steine, Wunderliche Luftarten u. ſ. f. giebt es nicht. Vorzugsweiſe wird Wunderlich auf die Launen des Menſchen und deren Thun und Treiben bezogen. Denn dabei iſt der Menſch ſelbſt keines vernünftigen Grundes ſich bewußt; viel weniger kann Andern ein ſolcher klar ſeyn. — „Ein launiſcher Menſch iſt wunderlich, ſeine Einfälle, ſeine Handlungsweiſe ſind wunderlich.“ Eberhard.

Es iſt nicht nothwendig, daß das Wunderliche alle Mal auch ſeltſam und ſonderbar ſei. Denn was ohne vernünftigen Grund geſchiehet oder zu geſchehen ſcheint, braucht nicht gerade von ſo seltener und ungewöhnlicher Art zu ſeyn, daß es hiedurch überraſcht und auffällt. Es iſt wunderlich, daß der Grillenkranke ſich mit dem Gedanken an Uebel plagt, die er weder hat noch vernünftiger Weiſe zu fürchten braucht.

Aber ſeltſam und ſonderbar iſt das nicht; denn es iſt etwas ſehr Gewöhnliches. Wohl aber kann das Wunderliche zugleich auch ſeltſam ſeyn; denn es kann auf eine ſo eigene Art allen vernünftigen Gründen entgegen ſeyn oder zu ſeyn ſcheinen, daß dergleichen nur äußerſt ſelten vorkommt. Die vorgedachten wunderlichen Verzierungen in dem Saale des Prinzen von Palagonia waren zugleich auch ſeltſam. Umgekehrt gilt daſſelbe. Das Seltſame kann zwar zugleich Wunderlich ſeyn, wie aus dem Vorigen erhellet; iſt es aber nicht nothwendig immer: denn etwas Seltſames, z. B. was ein Werk der Natur iſt, iſt nicht wunderlich. — Verwunderung überhaupt aber (nicht gerade über Vernunftwidrigkeit) zu erregen, iſt das Seltſame, eben wegen ſeiner Abweichung von allem Gewöhnlichen, jederzeit geeignet.

> Ihr ſtaunt mich an, Ihr ſeyd
> Verwundert ob des ſeltſamen Geräthes
> In meiner Hand. — Schiller.

Was augenſcheinlich im hohen Grade wunderlich iſt, das iſt auch abenteuerlich im beſondern Sinne. Denn es iſt etwas ſo Seltſames, daß es als ungereimt erſcheint. — Der Dichter, beiläufig zu merken, kann wunderliche und abenteuerliche Dinge darſtellen, ſofern dies zu ſeinem Zwecke dient. Er kann z. B. einen Don Quixote handeln laſſen, der wunderliche und ſeltſame Einfälle hat und auszuführen ſtrebt. Aber der Dichter ſelbſt, ſeine Gedanken und Darſtellungen dürfen nicht wunderlich und nicht abenteuerlich ſeyn.

> Das Wahre nur iſt ſchön, und wollt ihr würdig dichten,
> So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.
> Oft fliegt ſie ſchwärmend auf; allein verflieget ſich,
> Und wird nicht wunderbar, nur abenteuerlich. Uz.

E. M.

Aber. Allein. Doch.

Ueb. Bindewörter, welche das Voraufgegangene einſchränken. V. Doch, durch Zuſetzen; Aber, durch Wegnehmen; Allein, unbeſtimmt. Er iſt geſchickt, aber träge, heißt: es gehet ſeiner Geſchicklichkeit dadurch Etwas ab, daß er träge iſt. Er iſt geſchickt, doch träge, will ſagen: nur kömmt hinzu, daß er träge iſt. Er iſt geſchickt, allein er iſt träge, kann entweder das Eine oder das Andre bezeichnen. Damit ſtimmt die Ableitung überein. Allein (Ein durch All verſtärkt) deutet an, daß bei dem Geſagten noch Eins zu merken ſei, gleich viel, ob dadurch Etwas weggenommen oder hinzugeſetzt werde. Doch, entſtanden aus da auch, mit welchem letztern das lateiniſche ac und augere nahe verwandt ſind, wel-

ſet auf ein Hinzuſetzen hin. Aber leiten Einige von Ober, Ueber, Andere von Ab her. Beide haben Recht und Unrecht. Denn es giebt ein doppeltes Aber. Das eine ſtammet von Ueber ab (S. Aber, noch); das andre von Ab. Dieſes iſt das gegenwärtige. Um die Grundbedeutung deſſelben in allen Fällen ſeines Gebrauches wieder zu finden, iſt zu merken, daß dieſes Aber von dem Voraufgegangenen Etwas ab, oder weg nimmt, entweder unmittelbar an ihm ſelbſt, oder zunächſt an dem Nachfolgenden, (ſo daß jenes als nicht anwendbar, nicht giltig für dieſes vorgeſtellt wird), oder an dem, worauf beides ſich bezieht. Der erſte Fall wird in dem obigen Beiſpiele dargeſtellt, der zweite in Gellerts Worten:

O ſage, was du willſt, du liebſt ihn doch im Stillen;
Ich aber lieb' ihn nicht;

der dritte in den Sätzen:

Du biſt freilich nicht die Schönſte; aber du wirſt gewiß verſorgt werden. Derſelbe.

Hier nimmt das Aber Etwas weg von der beſorgten Wirkung des Mangels an Schönheit, worauf beide Sätze ſich beziehen. — Da ein Einwurf das, wogegen er gerichtet iſt, oder Etwas davon, aufheben, wegnehmen will; ſo iſt Aber ſehr gebräuchlich, einen Einwurf anzudeuten. Aber dem ſtehet entgegen! — Dieſen Sinn hat es auch, wenn es einen Satz anfängt, wodurch man ſeine Verwunderung über Jemandes Betragen, einen Tadel deſſelben, oder dergleichen ausdrücken will. Denn man will alsdann einen Einwurf dagegen machen. Aber was ſchwatzeſt du da? Aber was machſt du? M.

Aber. Noch.

Ueb. Bezeichnen ein Hinzuſetzen; ſei es, daß etwas Neues hinzu gefügt, oder das Nämliche wiederholt, oder deſſen Dauer verlängert werde. Ich habe ihn tauſend und aber (noch) tauſendmal erinnert.

Wo wir nur durchgekommen ſind,
Erzählen Kind und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren,
Von dem Holk noch und ſeinen Schaaren.
Schiller.

V. Noch, gebildet aus auch, mit dem N, als einem müßigen Vorſchlage, der ſich bei mehreren Wörtern eingefunden hat (S. Adel.), bezeichnet das bloße Hinzuſetzen. Aber, welches von über, wie das franzöſiſche mais von magis, abſtammt, ſchließt ein, daß über das Vorhandene Etwas hinzu komme. Das führt den Nebenbegriff mit ſich, daß dadurch viel,

und, nach Beſchaffenheit des Zuſammenhanges, daß ein Uebriges geſchehe. Opitzens „Geitz und aber Geitz!“ will ſagen: Geiz über Geiz! — Man könnte zwar dieſes Aber auch von Ab, durch die Bedeutung der Folge (S. Aber. Unecht.) herleiten. Denn was zu etwas Andern hinzugeſetzt wird, das folgt auf daſſelbe. Allein daraus würde dann der vorgedachte Nebenbegriff nicht zu erklären ſeyn. In Aberglaubig iſt die Herkunft von Ueber noch weniger zweifelhaft. Denn dieſes Wort bezeichnet den Uebergläubigen, der gar zu viel glaubt, und iſt nach superstitiosus gebildet. Wenn man Aber im Anfange eines Satzes gebraucht, der mit dem Voraufgegangenen keinen nähern Zuſammenhang hat; ſo ſiehet man dabei bloß auf den Begriff des Hinzuſetzens. Aber, um wieder auf die Hauptſache zu kommen. — M. [Awr hieß ehedem: wieder, nochmals, von neuem. Otfr. V. 8, 24. Afarow, wiederholen. Daſ. V. 9, 97.]

Aber. Unecht.

Ueb. Was nicht das Wahre, nicht das Rechte iſt. V. Unecht, ohne weitern Nebenbegriff, von Ehe, in der veralteten Bedeutung Geſetz. Aber, mit dem Nebenbegriffe: ſchlecht. (Vergl. Aberwitz.) Dieſes Aber und das im vorigen Artikel ſind, der Abſtammung nach, eins. Dem Aberwitzigen gehet der wahre Witz ab; und das iſt ein Mangel, eine Unvollkommenheit. Eben dieſes Aber lautet auch After. Afterkugel. Afterliebe.

— — — — Euch
Allein gebührt, in Engelland zu herrſchen;
Nicht dieſer Afterkönigin, gezeugt
In ehebrecheriſchem Bett, die Heinrich,
Ihr Vater, ſelbſt verwarf als Baſtardtochter.
Schiller.

Da das Schlechtere dem Beſſern nachſtehet, auf daſſelbe (dem Werthe nach) folgt; ſo haben daher Aber und After auch die Bedeutung von Nach und Hinter überhaupt gehabt *); ob ſie gleich in dieſem Sinne größten Theils veraltet ſind. Afterſonntag war der Montag, als der nächſt folgende Tag, in einigen Urkunden auch der folgende Sonntag; Aftergeburt, die Nachgeburt. Afterrede bedeutet noch jetzt Nachrede, obgleich insbeſondere eine übele, und unter dem After wird der Hintere verſtanden. (Adel. — Schilt. — Br. Nſ. Wb.) M.

*) Afterchomen, Nachkommen. Notker 77, 88. After imo, hinter ihm. Otfr. V. 6, 55.

Abermals. Nochmals. Wieder. Von neuem.

Ueb. Zeigen an, daß Etwas geſchehe, was vorher auch ſchon geſchehen. Ein ungeduldiger Gläubiger, der ſeinen Schuldner vergeblich gemahnt hat, mahnt ihn bald wieder, nochmals, abermals, von neuem. V. Wieder unterſcheidet ſich dadurch, daß es auch gebraucht wird, den Begriff der Erwiederung einer Handlung durch eine gleiche anzuzeigen; was die übrigen Wörter gar nicht ausdrücken. — Er ſchlug mich, da ſchlug ich ihn wieder. — Dies kann nicht heißen: da ſchlug ich ihn abermals, nochmals, von neuem. — — Nochmals deutet bloß auf Wiederholung des Geſchehenen. Abermals ſchließt mit ein, daß dadurch viel, und, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ein Uebriges geſchehe. (S. Aber. Noch.) Ich habe ihn nochmals erinnert, ſetzt bloß voraus, daß es ſchon einmal geſchehen ſei. Ich habe ihn abermals erinnert, deutet zugleich mit an, daß hiedurch ein Uebriges geſchehen ſei; indem das erſte Mal ſchon hätte hinreichen ſollen.

Ihr geht, Sir? Ihr verlaßt mich abermals
Und ohne mein geängſtigt fürchtend Herz
Der Qual der Ungewißheit zu entladen?
Schiller.

d. h., war es an einem Male nicht genug? Wollt Ihr es überdem noch ein Mal thun? — Von neuem hebt den Umſtand hervor, daß die Wiederholung deſſen, wovon die Rede iſt, etwas Neues, von dem Voraufgegangnen ganz verſchieden ſei, und iſt daher an ſeinem Orte, wo dieſer Begriff beſonders in Betracht kommt. — „Wie kannſt du ſo lange mit ihm grollen? Man ſoll verſöhnlich ſeyn. — Allerdings! Aber er hat mich von neuem beleidigt;“ d. i., ich grolle auch nicht ſo lange über jene Beleidigung, die du im Sinne haſt, ſondern jetzt über eine ganz neue. E. M.

Aberwitzig. Wahnwitzig.

Ueb. Derjenige, dem es am Verſtande auffallend mangelt; ſo wie das, worin ſolcher Mangel ſich offenbart. — Denn Witzig hat hier die alte Bedeutung von Witz, in welcher dieſes Wort für Wiſſenſchaft, ingleichen für Verſtand überhaupt geſagt wurde; welche Bedeutung unmittelbar aus ſeiner Abſtammung hervor geht. Denn Witz gehört zu dem Stamme von Wiſſen; was um ſo weniger zweifelhaft ſeyn kann, da das letztere ehedem Wizzan lautete.

Indi wizzi
Und (er) wiſſe (verſtehe). — Kero C. 2.

V. Wahnwitzig iſt viel ſtärker als Aberwitzig; denn bei dem erſtern Worte liegt das alte Wan, Mangel, zum Grunde. Daher deutet daſſelbe eigentlich auf gänzlichen, und dann wenigſtens auf ſehr großen Mangel des Verſtandes. In Aberwitzig hingegen iſt der erſte Theil dasjenige Aber, welches auch After lautet, und Unecht, mit dem Nebenbegriffe des Schlechten, ausdrückt (S. Aber. Unecht.). Aberwitzig deutet daher eigentlich nicht auf gänzlichen Mangel des Verſtandes, ſondern nur auf unechten Verſtand, der falſch und verworren urtheilt und ſchließt. Beides, ſowohl mangelnde als unechte Aeußerung des Verſtandes, kann aus einer doppelten Quelle fließen: 1) daraus, daß der Verſtand an ſich ſelbſt ſehr ſchwach, oder wenigſtens krank iſt, und 2) daraus, daß er durch irgend ein anderes Vermögen der Sele unterdrückt oder geſtört wird. In dem letztern Falle iſt Verrücktheit vorhanden; indem man hierunter mit Recht jede Selenkrankheit verſteht, die aus einem Mißverhältniſſe zwiſchen verſchiedenen Vermögen der Sele beſteht. In dem erſtern Falle hingegen iſt der vorhandene Zuſtand an ſich ſelbſt keine Verrücktheit. Es giebt alſo Wahnwitzige und Aberwitzige, welche verrückt ſind, und welche, die es nicht ſind.

Anm. 1. In der Sprache der Selenkunde haben Einige unter Wahnwitz bloß denjenigen Zuſtand verſtanden, wo ſich darum kein Verſtand äußert, weil derſelbe durch irgend ein anderes Selenvermögen unterdrückt iſt. — In ſoweit dies zur Unterſcheidung verſchiedener Begriffe dienen kann, iſt Nichts dagegen einzuwenden, Wahnwitz, als Kunſtausdruck, in dieſem Sinne zu nehmen. An ſich ſelbſt aber hat der Ausdruck dieſen Sinn nicht, und der allgemeine Sprachgebrauch weiß davon Nichts. Dieſer nennt den obgedachten Zuſtand des mangelnden Verſtandesgebrauches Wahnwitz, es mag derſelbe entſpringen, aus welcher Quelle er will.

Anm. 2. Einige Sprachforſcher haben die erſte Hälfte von Aberwitzig für dasjenige Aber gehalten, welches aus Ueber entſtanden iſt (S. Aber. Noch.), und haben alſo geglaubt, daß Aberwitzig eigentlich ſo viel als Ueberwitzig ſei. Indeſſen ſcheint die obige Erklärung natürlicher zu ſeyn, und mit dem Gebrauche des Wortes beſſer überein zu ſtimmen.

E. M.

Abfall. Empörung.

Ueb. Die Handlung derer, die von der Oberherrſchaft, unter welcher ſie ſtehen, eigenmächtig ſich los machen. Beſonders, wenn von Unterthanen eines States in Bezug auf die Statsgewalt die Rede iſt. — Die Niederlande empörten

ſich gegen Philipp II., und fielen ab von ihm. V. 1) Abfall bezeichnet die beſagte Handlung mit ihrem Erfolge, daß nämlich die Handelnden von ihrem Oberherrn ſich wirklich ab oder los reißen. Empörung bezeichnet zunächſt bloß die Handlung ſelbſt, daß ſie gegen ihren Oberherrn ſich empor richten, ſich auflehnen, ohne zugleich den Erfolg mit anzugeben. Wenn daher eine Empörung wieder unterdrückt wird, ſo wird ſie zu keinem Abfalle. Die Wechabiten haben ſich gegen die türkiſche Regirung empört. Aber bis zu einem Abfalle von derſelben iſt es nicht gekommen. Ja, es kann auch ſeyn, daß eine Empörung gar kein gänzliches Losreißen von der bisherigen Oberherrſchaft zum Zwecke hat, ſondern bloß dahin gehet, einzelnen Maßregeln derſelben ſich zu widerſetzen. Alsdann kann ſie noch weniger ein Abfall genannt werden. Unter dem vorigen türkiſchen Kaiſer empörten ſich die Janitſcharen, als ſie der ihnen zu gebenden neuen Verfaſſung mit Gewalt ſich widerſetzten: aber ſie fielen nicht ab von dem Kaiſer, und wollten dies auch gar nicht. 2) Wenn man von einem Gegenſtande bloß ſagt, daß Etwas von ihm ab falle (im eigentlichen Sinne), ſo ſetzt man voraus, daß er ſelbſt ſtehen bleibe; ſonſt würde man ſagen, daß er einfalle, umfalle, oder dergleichen. Daher wird Abfall hauptſächlich nur gebraucht, wo bloß ein Theil der Unterthanen, nicht der ganze Inbegriff derſelben von dem Statsoberhaupte ſich los reißt, ſo daß der Stat und ſein Oberhaupt als ſolche ſtehen bleiben. Als die Römer den Kaiſer Caligula vom Throne ſtießen und ums Leben brachten, empörten ſie ſich wider ihn; aber ein Abfall von ihm kann das nicht füglich heißen. Dies würde zu wenig ſagen. 3) Beide Ausdrücke führen den Nebenbegriff des Unrechtmäßigen mit ſich. Aber Empörung iſt in Hinſicht auf denſelben ſtärker, als Abfall. E. M.

Abfallen. Abnehmen. Einfallen.

Ueb. Mager werden. V. Abnehmen bezeichnet dieſen Begriff am allgemeinſten. Abfallen iſt ein ſchnelleres Abnehmen, indem das Fallen in der Regel mit einer ſchnellern Bewegung geſchiehet. Wenn bei einem Menſchen der Umfang des Leibes ſo allmählich vermindert wird, daß er binnen einem Jahre einen Viertel Zoll geringer wird; ſo ſagt Niemand von dieſem Menſchen, daß er abfalle, ob man gleich einräumen muß, daß er abnehme. Manche Fieber hingegen bewirken, daß der Menſch in wenig Tagen ſehr merklich abfällt. — Einfallen iſt ein hoher Grad von Abfallen; ein Abfallen, welches ſo weit gehet, daß das Fleiſch ganz zwiſchen die Knochen hinein fällt. Bei der Auszehrung ſchleichet der Menſch

zuletzt wie ein Schatten, mit eingefallenem Geſicht umher. — Adelung erklärt Abfallen (in der hier erwähnten Bedeutung) für unrichtig und dem Sprachgebrauche zuwider. Heynatz ſagt: er wiſſe nicht, aus welcher Urſache. Das muß auch ich geſtehen. Denn daß es, im gemeinen Leben wenigſtens, üblich ſei, ſagt Adelung ſelbſt. Und, wenn man die Unrichtigkeit darin finden wollte, daß Abfallen von einem Menſchen gebraucht, eigentlich andeuten würde, daß dieſer Menſch von Etwas ab falle, indeß im Gegentheile damit geſagt werden ſolle, daß Etwas ab von dem Menſchen falle; ſo iſt dieſe Metonymie, welche das Subjektive mit dem Objektiven verwechſelt, zu gewöhnlich, als daß ſie in dieſem Falle einer beſondern Rechtfertigung bedürfte. Ein Beamter iſt auch eigentlich der, der Andere mit Aemtern bekleidet, indeß man doch den darunter verſtehet, der mit einem Amte bekleidet iſt, der ein Beamteter iſt. Umgekehrt ein Bedienter iſt eigentlich der, der bedienet wird; man meint damit aber den, der bedient. Außerdem würde der nämliche Einwand auch gegen Abnehmen und Einfallen Statt finden, die Adelung doch ohne Einwand zuläßt. Denn eigentlich fällt nicht der Menſch in Etwas ein; ſondern umgekehrt Etwas (ſein Fleiſch) in ihn; ſo wie eigentlich der Menſch nicht abnimmt, ſondern Etwas von ihm abgenommen wird. M.

Abfällig. Abſpänſtig. Abtrünnig. Abwendig.

Ueb. Wer ſich von Etwas weg wendet. V. Abwendig bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein. Abtrünnig deutet noch an, daß dadurch eine Trennung entſtehe; Abſpänſtig, daß es durch Ueberredung bewirkt werde, und Abfällig, daß es unrecht, ein Fehler, eine Sünde ſei. Denn, wenn auch Abtrünnig nicht zunächſt von Trennen herkömmt; ſo gehört es doch mit dieſem zu Einem Stamme. Abſpänſtig iſt von dem alten Spanan, bereden (Schilt. gl.), und Fallen bedeutet ſehr oft fehlen, ſündigen ꝛc. „Ein Gerechter fällt ſieben Mal.“ Sprichw. 24, 16. Abfällig wird daher beſonders von denen geſagt, die ihren rechtmäßigen Oberherrn verlaſſen; und abtrünnig von denen beſonders, welche die wahre Religion verlaſſen und dadurch eine Trennung in der Kirche verurſachen. (1 Macc. 2, 44.) Nachdem verſchiedene Umſtände Napoleons Gemüth von dem Ruſſiſchen Kaiſer abwendig gemacht hatten, überzog er Rußland mit Krieg. Kaum war er über die Grenze gerückt, ſo ſuchte er durch Verkündigung der Freiheit und durch andere Ueberredungskünſte dem Kaiſer ſeine Unterthanen abſpänſtig zu machen. Dieſe aber blieben feſt

vereint, keiner wurde abtrünnig; — keiner abfällig, indem Jeder ſeinem Fürſten getreu blieb. M.

Abfaſſen. Verfaſſen.

Ueb. Werden beide von dem geſagt, der einen ſchriftlichen Aufſatz macht. V. Abfaſſen, wenn ihm der Inhalt gegeben iſt; Verfaſſen im entgegen geſetzten Falle. Dies hat Eberhard richtig bemerkt. Der Sachwalter, der die letztwillige Erklärung eines Verſtorbenen nieder geſchrieben hat, iſt der Abfaſſer, aber nicht der Verfaſſer dieſer Schrift. Ein Schriftſteller hingegen, der ſeine eignen Gedanken vorträgt, iſt der Verfaſſer ſeines Werkes, und nicht ein bloßer Abfaſſer deſſelben. — Worauf aber beruhet dieſe Verſchiedenheit? — Adelung läſſet unbeſtimmt, ob das Ab in Abfaſſen den Begriff des Trennens oder des Vollendens habe. Ich glaube, daß es den erſtern hat, und hier alſo mit Los verwandt iſt (S. Ab. Los.). Abfaſſen heißt eigentlich: durch Faſſen abſondern; ſo wie z. B. die Krämer es Abfaſſen nennen, wenn ſie trockne Sachen zum voraus lothweiſe u. ſ. f. abwägen und einwickeln, damit es beim einzelnen Verkaufe nicht ſo viel Zeit wegnehme. In Bezug auf einen ſchriftlichen Aufſatz deutet daher Abfaſſen an, daß man darin gewiſſe Gedanken dergeſtalt zuſammen faſſe, daß ſie von allen nicht dazu gehörigen abgeſondert werden, und ſo für ſich ein zuſammen hangendes Ganze ausmachen. Dies ſetzt voraus, daß die Gedanken ſelbſt ſchon gegeben ſeyen, indem ſie bloß geſondert und zuſammen gefaßt werden ſollen. — Dagegen hat Ver in Verfaſſen den Begriff des Verſetzens in denjenigen Zuſtand, den das Stammwort anzeigt. (S. Bezaubern. Verzaubern.) Alſo der Verfaſſer eines Aufſatzes bewirkt erſt, daß das dazu Gehörige zuſammen gefaßt werden kann. Er muß folglich auch die erfoderlichen Gedanken herbei ſchaffen. E. M.

Abfeuern. Abſchießen. Ablöſen. Löſen.

Ueb. Aus einem Feuergewehre durch Anzündung des Pulvers die Ladung heraus treiben. V. Abſchießen iſt der allgemeinſte Ausdruck, und wird auch in Bezug auf ſolche Gewehre gebraucht, die keine Feuergewehre ſind. Eine Windbüchſe z. B. kann man abſchießen, aber nicht abfeuern. — Unter den übrigen Ausdrücken hat wieder, nach dem jetzigen Gebrauche, Abfeuern den weiteſten Umfang. Denn man ſagt es von allen Feuergewehren ohne Unterſchied; Löſen und Ablöſen dagegen hauptſächlich nur von dem groben Geſchütze.

Ein kleiner Puffer wird abgefeuert, aber nicht gelöſet. — Freilich, wenn Adelungs Ableitung, welcher Eberhard beitritt, die richtige iſt, ſo gehet Löſen urſprünglich auf ſolche Gewehre, bei welchen Etwas geſpannt und beim Abſchießen los gelaſſen wird. Es würde dann, unter den Feuergewehren, eigentlich gerade nur auf die kleinen paſſen, bei welchen ein Hahn geſpannt und beim Abſchießen los gedrückt wird. Man würde aber dann ſchwerlich nachweiſen können, wie es gekommen ſei, daß der Ausdruck vorzugsweiſe auf das grobe Geſchütz angewandt worden. Ich glaube deshalb, der Ausdruck zielt eigentlich nur darauf, daß die Ladung (durch das Abſchießen) von dem Geſchütze los gemacht und fort getrieben wird; und daß man dies eben durch Hinzufügung des Ab in Ablöſen nur noch beſtimmter und ausdrücklicher hat machen wollen. Auf das grobe Geſchütz wandte man den Ausdruck darum vorzugsweiſe an, weil die Ladung deſſelben, als eine ſchwere feſt liegende Laſt, den Gedanken, daß ſie eines Losmachens bedürfe, am erſten veranlaſſen mußte. E. M.

Abfinden. Befriedigen. Sich vergleichen.

Ueb. Jemandem etwas leiſten, wodurch Anſprüche, die er an uns hatte, aufgehoben werden. V. Befriedigen mit dem Nebenbegriffe, daß derſelbe dadurch zufrieden geſtellt wird, indem er ſo viel empfange, als er verlangte. Abfinden ohne dieſen Nebenbegriff, und vielmehr darauf deutend, daß der Andere empfängt, was er zu fordern berechtigt iſt, er mag übrigens damit zufrieden ſeyn, oder mehr verlangt haben. — Dies letztere ſchreibt ſich noch her von einer längſt veralteten Bedeutung von Finden. Im Gothiſchen nämlich bedeutete Finthan ſo viel als Erkennen (S. z. B. Ulph. Marc. 15, 45.), und davon erhielt Finden im Teutſchen, eben ſo wie jetzt Erkennen, die Bedeutung: ein Urtheil ſprechen, Recht ſprechen. (Notk. Pſ. 34, 23.) Jemandem abfinden heißt daher eigentlich: ihn dadurch von ſich ab bringen, daß man ihm zutheilt, was recht iſt. — Wer bei einer zweiten Verheirathung den Kindern der erſten Ehe heraus gibt, was ſie von ihrem mütterlichen Vermögen zu fodern berechtigt ſind, der findet ſie ab. Ob er ſie dadurch befriedige, ſie zufrieden ſtelle, ihren Wünſchen genüge, oder nicht, das iſt eine andre Frage. — — Sich vergleichen unterſcheidet ſich 1) dadurch, daß es einen Streit voraus ſetzt. Wenn ich einem Tagelöhner, der gewöhnlich 8 Sgr. bekommt, freiwillig 12 Sgr. gegeben habe; ſo habe ich ihn abgefunden und befriedigt, aber nicht mich mit ihm verglichen. Denn es iſt kein Streit unter uns geweſen. Wenn hingegen derſelbe 12 Sgr. fodert, ich nur

8 Sgr. geben will, und wir endlich dahin überein kommen, daß ich ihm 10 Sgr. gebe, ſo vergleichen wir uns auf 10 Sgr. 2) Daß ich einen Andern abfinde, wird nur geſagt, wenn bloß von ſeiner Seite Anſprüche an mich Statt finden; daß ich mich mit ihm vergleiche, auch alsdann, wenn wir gegenſeitig Anſprüche an einander machen, und dieſe gegen einander aufheben. E. M.

Abfüttern. Abſpeiſen.

Ueb. Eine Mahlzeit geben, wodurch man ſich einer Verbindlichkeit entledigt, welche die Schicklichkeit, der Anſtand, auflegt, — wodurch man deren, denen man ſie giebt, los wird. Dies liegt in dem Ab. V. Der Unterſchied, daß abfüttern niedriger und unedler iſt, erhellet leicht, indem Füttern hauptſächlich nur von dem Viehe geſagt wird. M.

Abgeben. Abliefern.

Ueb. Eine Sache von ſich weg da hin geben, wohin ſie beſtimmt iſt. Wenn mein Diener die Briefe und Geldpäckchen, die ich zur Poſt haben wollte, wirklich dahin überbracht hat, ſo hat er ſie abgegeben und abgeliefert. Es gehört aber, wie geſagt, zu dieſem Begriffe, daß die Sache dahin beſtimmt war, wohin ſie gegeben wird. Denn wenn ich z. B. einem Nothleidenden, der mich unterweges anſpricht, einen Thaler gebe, den ich zu dieſer Beſtimmung keinesweges mitgenommen hatte; ſo ſagt man nicht, daß ich den Thaler abgegeben oder abgeliefert habe. V. Abliefern ſagt mehr, als Abgeben. Denn es ſagt ausdrücklich, daß ich die Sache in die Gewalt des Andern bringe (S. Ausliefern.); was Abgeben unmittelbar nicht ausdrückt, indem es vielmehr nur anzeigt, daß ich die Sache dem Andern gebe; vielleicht aber, ohne mich darum zu bekümmern, ob dieſer ſie dadurch wirklich in ſeine Gewalt und Gewahrſam bekomme, oder nicht. Wenn mein Diener die Briefe, die er zur Poſt bringen ſoll, daſelbſt, weil gerade Niemand gegenwärtig iſt, auf einen Tiſch legt, wo ſie leicht verworfen werden, oder unbeachtet bleiben können; ſo hat er ſie zwar abgegeben, aber nicht abgeliefert. — Abliefern deutet ſonach auch mehr auf Sorgfalt bei dieſem Geſchäft, als Abgeben. Daraus folgt 1) daß in Bezug auf wichtige Sachen Abliefern, in Bezug auf unwichtige Abgeben angemeſſener ſei, indem die erſtern größere Sorgfalt erfodern, als die letztern. Wenn wir Jemanden einige Groſchen überbringen, die uns ein Dritter für denſelben

mitgegeben hat, ſo geben wir ſie an ihn ab; ſind es groſse Summen, ſo liefern wie ſie ab. Ferner folgt 2) daſs in vielen Fällen der Anſtand erfodern kann, in Bezug auf fremde, uns anvertraute Sachen, wenn ſie auch an ſich unwichtig ſind, Abliefern zu ſagen; zumal wenn ſie uns von einem Höhern ſind anvertraut worden. Denn wir geben dadurch zu erkennen, daſs wir die Beſorgung als etwas Wichtiges für uns anſahen, und mit Sorgfalt ausführten. E. M.

Abgefäumt. Durchtrieben.

Ueb. Liſtig, ſchlau, und gewandt in Ausführung ſeiner Einfälle. V. Durchtrieben bezeichnet einen ſolchen von der Seite, daſs er eine Fertigkeit in Schelmereien, und eben dadurch auch eine gewiſſe Dreiſtigkeit in ihrer Ausübung hat. Er habe ſich, will dieſes Wort ſagen, durch alle Schelmereien ſchon durchgetrieben, und es folglich zu einer groſsen Fertigkeit darin gebracht. Abgefäumt hingegen deutet eigentlich darauf, daſs ein ſolcher Liſt, Schlauheit und Gewandtheit von der feinſten Art beſitze. Denn Faum iſt ſo viel als Schaum (S. Adelung). Abgefäumt heiſst daher zuerſt eine Flüſſigkeit, wovon der Schaum abgenommen iſt, durch welchen ſie trübe gemacht und verunreinigt wurde. Und darum wird dann ein ſchlauer, gewandter Menſch abgefäumt genannt, ſofern alles Grobe und Untaugliche, was dieſe Eigenſchaften trüben und verdunkeln könnte, davon abgenommen, weggeſchafft iſt, dergeſtalt, daſs ſie ganz rein und geläutert ſich darſtellen.

Zwar glaubt Eberhard, daſs Abgefäumt, weil der Schaum abgeſchöpft und weggeworfen werde, nur eine böſe Bedeutung habe, und „den höchſten Grad der ſittlichen Verworfenheit" bezeichne. Er beruft ſich dabei auf Ramlers

Weib des hungrigen Ibycus,
Abgefäumteſte Stadtläuferin!

und ſetzt hinzu: „Ein abgefäumter Schelm iſt ein verworfener, ehrloſer Schelm." Indeſſen dürfte dies doch auf einer Miſsdeutung der zum Grunde liegenden Figur beruhen. Denn in dem eigentlichen Sinne ſcheint Abgefäumt nicht ſowohl auf den Schaum zu gehen, den man abſchöpft und wegwirft, als vielmehr auf die Flüſſigkeit, von der man ihn abnimmt, und die man dadurch abklärt, reinigt und läutert. — So hat es auch Adelung ſchon genommen. Denn er erklärt einen abgefäumten Schalk durch einen ſolchen, „der zu allen Schelmereien gleichſam verfeinert iſt." Freilich muſs Abgefäumt, wenn es zu Hauptwörtern von böſer Bedeutung ge-

Staatl. Bibliothek Regensburg

ſetzt wird, den höchſten Grad von Verworfenheit anzeigen. Aber nicht darum, weil es an ſich ſelbſt etwas Schlechtes und Verworfenes ausdrückte, ſondern darum, weil es überhaupt auf den höchſten Grad, auf die ganz reine Beſchaffenheit deſſen, wovon die Rede iſt, hinweiſet. Dieſe Anſicht findet auch darin Beſtätigung, daß das einfache Fäumen, oder, wie man es auch ſchrieb, Veimen, auch in ſolchen Verbindungen gebraucht wurde, wo von Reinigung vom Böſen die Rede war, und alſo etwas Gutes angedeutet werden ſollte.

Got der aller sünden tünste
Gar von dir geveimet hat.
Eberhart von Sax.

Bei dem Allen will ich gern zugeben, daß Abgefäumt jetzt nur in Bezug auf Schlechtes und Böſes gebraucht wird. Man wird z. B. einen Herführer im Kriege, der mit großer Tapferkeit eben ſo viel Klugheit, Liſt und Gewandtheit verbindet, nicht einen abgefäumten Herführer nennen. Man ſpricht nur von abgefäumten Betrügern, Schelmen, Buben, Böſewichtern u. ſ. f. Nichts war nämlich leichter, als daß man bei dem Ausdrucke Abgefäumt, ſtatt an die vom Schaume gereinigte Flüſſigkeit, worauf er urſprünglich ging, in der Folge an den weggeworfenen Schaum dachte, und hienach den Sinn deſſelben beſtimmte. Durchtrieben hingegen führt den Nebenbegriff des Schlechten und Verworfenen zwar nicht mit ſich; denn es wird z. B. auch von Kindern gebraucht, die ihre Schlauheit und Gewandtheit bloß zu unſchuldigen Neckereien anwenden. Man ſagt dann z. B.: das ſind loſe, durchtriebene Knaben. Allein einen gewiſſen Tadel ſchließt Durchtrieben dennoch ein, dieſen nämlich, daß ein ſolcher (der erlangten Dreiſtigkeit wegen) in ſeinen Handlungen zu weit gehe, ſie übertreibe, und nicht darauf achte, ſich immer in den Grenzen der Beſcheidenheit und des Anſtandes zu halten. Deswegen kann man denjenigen nicht Durchtrieben nennen, von dem man mit Achtung und Ehrerbietung reden will, wenn man auch gerade ſeine Fertigkeit in Erfindung und Ausführung liſtiger Entwürfe zu rühmen beabſichtigt. M.

Abgelegen. Entlegen. Entfernt.

Ueb. Durch einen großen Zwiſchenraum getrennt. V. Eberhard hat Entfernt bloß mit Entlegen, und Heynatz bloß mit Abgelegen verglichen. Es gehören aber alle drei Wörter zuſammen, und ſind auf folgende Art verſchieden. Entfernt bezeichnet den angegebenen Begriff am allgemeinſten; Abgelegen und Entlegen gehen nur auf eine Entfernung ſolcher Dinge, welche als liegend gedacht werden. In

In Beziehung auf dieſe Dinge aber iſt Entlegen wieder allgemeiner als Abgelegen. Denn es bezeichnet das Entferntſeyn liegender Dinge in jeder Richtung; Abgelegen nur in der Richtung nach der Seite hin. Denn Ent heißt hier bloß: von Etwas weg; wie in Entkommen, Entführen, Entfliegen, weg kommen, führen, fliegen u. dergl.; wobei alſo die Richtung unbeſtimmt bleibt. Ab hingegen deutet hier auf die Richtung nach der Seite hin, wie z. B. auch in Abwärts, welches dem Vorwärts, Rückwärts und Aufwärts entgegen ſtehet.

Auf meiner Reiſe in Italien traf ich in Venedig bei einem öffentlichen Feſte unvermuthet einen alten Bekannten. Er ſtand zwar ſehr entfernt (nicht abgelegen oder entlegen) von mir. Aber doch entging er mir nicht. Als ich zu ihm kam, wollte er mich bereden, noch bis Neapel mit ihm zu reiſen. Ich konnte aber nicht. Für meine beſchränkte Zeit war mir Neapel zu entlegen, (zu entfernt, hier in der Richtung vorwärts). Meine Rückreiſe machte ich über Wien, und, ſo gern ich auch Preßburg mit beſucht hätte; ſo mußte ich es doch unterlaſſen, weil mir dieſe Stadt zu abgelegen (zu weit ſeitwärts von meinem Wege ab) war. M.

Abgehen. Weggehen. Fort gehen.

Ueb. Eigentlich: ſeinen Ort verlaſſen, und zwar durch Bewegung der Füße. V. Ab ſetzet zwar nicht nothwendig, aber doch gewöhnlich eine vorauf gegangene Verbindung voraus (S. Ab. Los.). Daher ſagt man Abgehen von Jemandem, in ſofern man darauf ſiehet, daß dadurch eine Verbindung aufgehoben werde, worin er mit ſeinem bisherigen Orte, mit den Dingen darin, und beſonders mit andern daſelbſt befindlichen Perſonen war. Weg und Fort gehen ſagt man von Jemandem auch alsdann, wenn man bloß darauf ſiehet, daß er von ſeinem Orte ſich entfernt (S. Fort. Weg.). Ein Schüler gehet ab von ſeiner Schule, wenn er ſie verläßt, um die Hochſchule zu beziehen. Denn er hebt ſeine bisherige Verbindung mit derſelben auf, und dies iſt es eigentlich, was man durch dieſen Ausdruck andeuten will. Wenn hingegen ein junger Menſch auf eine Schule ſich begiebt, um ſich aufnehmen zu laſſen, dies aber, weil es ihm daſelbſt nicht gefällt, nicht ausführt, ſondern nach Hauſe zurück kehrt; ſo iſt er wieder weg gegangen. Man kann aber nicht ſagen, daß er von dieſer Schule ab gegangen ſei; denn er war noch nicht in Verbindung mit ihr. — „Von Perſonen, die einen Theil einer Reiſe mitgemacht, und zu unſerer Reiſegeſellſchaft gehört haben, ſagt man: ſie ſind wieder ab gegangen. Wenn aber die Reiſegeſellſchaft von Straßenräubern angefallen würde, ſo

würde man ſagen: die Straßenräuber gingen wieder weg, ohne uns etwas zu Leide gethan zu haben.“ Eberhard. — Dieſe Verſchiedenheit zeigt ſich auch in vielen andern Zuſammenſetzungen mit Ab und Weg. So z. B. in Abgießen und Weggießen. Zu vieles Fett, was auf der Suppe ſchwimmt, gießen wir ab; es ſoll von der Suppe getrennt werden. Verdorbene Brühe gießen wir weg; ſie ſoll entfernt werden. Oder in Ablaſſen und Weglaſſen. Wenn wir von einer Foderung Etwas ablaſſen, ſo haben wir dies erſt mit gefodert, und trennen es nun wieder davon. Wenn wir von unſerer Foderung Etwas weglaſſen; ſo fodern wir es gar nicht mit, ſondern halten es entfernt davon. — Aus dieſen Gründen wird begreiflich, warum es, in rechtlicher Beziehung, nicht Weggehen, ſondern Abgehen genannt wird, wenn Jemand ſeiner Verbindung mit einer Geſellſchaft entſagt, und aufhört, Mitglied derſelben zu ſeyn.

Wie Weggehen und Fortgehen ſich unterſcheiden, erhellet aus der Verſchiedenheit zwiſchen Fort und Weg (S. dieſe Wörter). M.

Abgekommen. Abgebracht. Abgeſchafft. Abgeſtellt.

Ueb. Was nicht mehr im Gebrauche iſt. V. Abgekommen bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg; es ſagt von einer Sache bloß, daß ſie nicht mehr im Gebrauche ſei; die übrigen Wörter drücken zugleich mit aus, daß dies durch eine Thätigkeit, durch eine Einwirkung darauf ſei verurſacht worden. Die ehemalige Gewohnheit, zu beſtimmten Zeiten zur Ader zu laſſen, iſt abgekommen, heißt bloß: dieſe Gewohnheit hat aufgehört, ſie beſtehet nicht mehr. Sie iſt abgebracht, will ſagen: es hat irgend Jemand bewirkt, daß ſie aufgehört hat. — Wie Abgebracht, Abgeſchafft und Abgeſtellt unter einander ſelbſt verſchieden ſind, erhellet aus der Vergleichung derſelben an einem andern Orte (S. Abbringen). M.

Abgeneigt. Ungeneigt.

Ueb. Keine Neigung wozu haben. V. Ungeneigt bezeichnet bloß dieſen Begriff. Es ſagt von Jemandem nur, daß er zu Etwas (einer Sache oder Perſon) keine Neigung habe. Abgeneigt hingegen drückt aus, daß er auch eine Neigung dagegen habe, eine Neigung, die ihn davon ab oder weg ziehe. Alſo iſt Abgeneigt mehr, als Ungeneigt. Zu denen, die wir gar nicht kennen, oder die uns ſonſt völlig gleichgiltig ſind, haben wir keine Neigung; aber auch keine Neigung gegen ſie. Wir ſind ihnen ungeneigt, aber noch nicht abgeneigt. E. M.

Abgeordneter. Abgeſandter.

Ueb. Wer von einem Andern mit einem Auftrage an einen Dritten abgeſchickt iſt. V. Ordnen iſt oft ſo viel als: Vorſchreiben, Befehlen. „Wie ich den Gemeinen in Galatia geordnet habe, alſo thut auch ihr.“ 1 Cor. 16, 1. Im Griechiſchen ſteht διεταξα, von τασσω oder ταττω, welches ebenfalls Ordnen, Vorſchreiben und Befehlen bedeutet, und ohne Zweifel mit dem hebräiſchen That, Dat, Data, ein Geſetz, zu Einem Urſtamme gehört. Daher weiſet Abgeordneter ausdrücklich auf den Umſtand, daß ein ſolcher mit einer Vorſchrift (was er verrichten und wie er es ausführen ſolle) abgeſchickt ſei. Abgeſandter enthält keine ausdrückliche Andeutung dieſes Umſtandes. Wo alſo dieſer Umſtand gar nicht Statt findet, da iſt Abgeſandter und nicht Abgeordneter zu gebrauchen. Die Rathsherren von Orleans, welche zu dem Könige Karl kamen, um Hilfe zu erbitten, handelten nach eigenem Ermeſſen, nicht nach erhaltenen Vorſchriften. Darum nennt ſie der Dichter nicht Abgeordnete, ſondern Abgeſandte.

— Ruf die Abgeſandten
Von Orleans zurück! — Schiller.

Außerdem hat Senden einen Nebenbegriff des Wichtigen und Feierlichen (S. Senden. Schicken.). Davon kommt es, daß Abgeſandter, wie das einfache Geſandter, beſonders von einem ſolchen geſagt wird, den ein unabhängiger Fürſt oder ein Stat an einen andern ſchickt; Abgeordneter hingegen von einem ſolchen, den abhängige Perſonen an das Oberhaupt des States, oder an abhängige Behörden im State, oder auch an einzelne abhängige Perſonen ſchicken. „Abgeſandte oder Geſandte ſind das, was man mit fremden Ausdrücken Ambassadeurs, Envoyés u. ſ. f., Abgeordnete, was man Deputirte nennt.“ E. M.

Abgeſchmackt. Schal.

Ueb. Eigentlich: was die Kraft, auf die Geſchmackswerkzeuge (angenehm) zu wirken, verloren hat, oder auch gar nicht beſitzt. — „Der Pillau der Türken, der aus lauter Reis gemacht wird, iſt für die Teutſchen und Franzoſen ein abgeſchmacktes Eſſen.“ Eberhard. — Uneigentlich: unkräftig überhaupt, und davon noch allgemeiner: ſchlecht, werthlos. — „Schaler und abgeſchmackter Witz.“ Eberhard. V. In der eigentlichen Bedeutung ſagt man Schal nur von Getränken. — „Schales Bier, ſchaler Wein.“ Ade-

lung. — Abgeſchmackt auch, und vorzüglich von den Speiſen. — „Die abgeſchmackten Früchte.“ Gryphius bei Adelung. — Dies iſt aus dem gemeinen Leben bekannt, ſo wie auch, daß man durch den Ausdruck Schal von Getränken eigentlich andeutet, daß ſie das Geiſtige, (wodurch ſie eben einen kräftigen und angenehmen Geſchmack gewähren), verloren haben. Weniger klar iſt, wovon Schal herkomme, und was die erſte Bedeutung ſei, die ihm zum Grunde liegt. Man hat es von Schale abgeleitet, als wenn es auf ein Getränk deutete, das zu lange in einer offenen Schale geſtanden, ſo daß das Geiſtige daraus verflogen ſei. Mit Recht verwirft Adelung dieſe Erklärung als höchſt gezwungen, und will, wie das Brem. niederſächſ. Wörterbuch, Schal lieber von Schalen, Schälen, in der Bedeutung Spülen, ableiten, indem er hinzu ſetzt, daß dem zufolge Schal eigentlich ſo viel als Wäſſerig ſeyn würde. Mir kommt das auch gezwungen vor. Inſonderheit ſcheint mir der Uebergang von dem Begriffe des Spülens auf den Begriff des Wäſſerigen ziemlich ſchroff zu ſeyn, indem jener Begriff viel näher auf den Begriff von Reinigung oder Reinheit führen dürfte. Denn was man ſpület, das macht man dadurch nicht wäſſerig, ſondern rein. Ich glaube, Schal kommt her von Kahl; denn es hat Kahl, wie auch aus ſeinem eigentlichen Sinne leicht erklärlich iſt, gerade diejenige figürliche Bedeutung, in welcher, wie angeführt iſt, Schal gebraucht wird. — „Eine kahle Ausrede, Entſchuldigung. — Es ging (bei dem Gaſtmahle) ſehr kahl zu, ſehr dürftig, armſelig.“ Adelung. „Was er dagegen eingewendet hat, könnte nicht kahler ſeyn.“ Leſſing. — Auch das lateiniſche Calvus wurde in dem mittlern Latein auf ähnliche Art gebraucht. Man ſagte z. B., wie Adelung anführt, calva occasio. — Dem Sinne nach alſo läſſet ſich Schal ganz leicht und unmittelbar von Kahl ableiten. Eben ſo leicht aber ergiebt ſich die Ableitung dem Klange nach. Denn Kahl wurde ehedem Chal geſchrieben und geſprochen (Notk. Pſ. 41, 1. Pſ. 46, 1.), und hatte, wie Schilter nachweiſet, ſchon zur Zeit des Saliſchen Geſetzes die obgedachte figürliche Bedeutung. Aus Chal aber konnte ſehr leicht Schal werden; denn die Vorſetzung des Ziſchlautes iſt etwas ſehr Gewöhnliches (S. Adelung.).

Da übrigens, im eigentlichen Sinne, Schal nur auf den Mangel des Geiſtigen und Kräftigen in einem Getränke, Abgeſchmackt hingegen auf den Mangel des (angenehmen) Geſchmackes überhaupt hinweiſet; ſo erklärt ſich daraus, warum, in dem figürlichen Gebrauche, Abgeſchmackt ſtärker iſt, als Schal. Schaler Witz iſt noch nicht ſo arg, als abgeſchmackter Witz. E. M.

Abgeſchmackt. Ungereimt.

Ueb. Was offenbar widerſprechend iſt. V. Reimen ſagt man figürlich überhaupt von Dingen, welche zu einander ſich ſchicken, mit einander überein ſtimmen. „Der Lappe vom Neuen reimt ſich nicht auf das Alte.“ Luc. 5, 36. Das reimt ſich, wie die Fauſt aufs Auge, ſagt man im gemeinen Leben. Daher bezeichnet Ungereimt widerſprechende Dinge von der gegenſtändlichen Seite, indem es andeutet, daß dieſelben nicht einſtimmig ſind, nicht mit einander beſtehen können. Abgeſchmackt hingegen bezeichnet dieſelben in Bezug auf die Perſon, welche ſie betrachtet; indem es ausdrückt, daß dieſelben dem Verſtande zuwider, gleichſam ungenießbar für ihn ſind (S. Abgeſchmackt. Schal.).

Eberhard hält Abgeſchmackt für ſtärker, als Ungereimt. Mir ſcheint das nicht ſo. Wenigſtens in den Wörtern ſelbſt iſt kein Grund dazu vorhanden. E. M.

Abgott. Götze. Götzenbild.

Ueb. Dieſe Ausdrücke beziehen ſich auf ein fälſchlich für Gott gehaltenes Weſen. Dies haben ſie mit einander gemein. V. Abgott heißt das Weſen ſelbſt, welches fälſchlich für Gott gehalten und als ſolcher verehrt wird. Ein Götze iſt nur ein Körper, welcher jenes Weſen vorſtellt, und in Tempeln oder ſonſt aufgeſtellt iſt, um die göttliche Verehrung zunächſt daran zu richten. Die marmornen Standbilder des Jupiter, Apollo u. ſ. f., welche die Griechen und Römer in ihren Tempeln aufgeſtellt hatten, waren nicht ihre Abgötter, ſondern nur Götzen. Ihre Abgötter waren die im Olymp wohnenden Weſen ſelbſt, welche ſie unter den Namen Jupiter, Apollo u. ſ. f. ſich dachten; und dieſe Weſen ſelbſt können nicht ihre Götzen heißen. „Die Parſen beten das Feuer an, das halten ſie für die Gottheit ſelbſt; es iſt alſo ihr Abgott, aber nicht ihr Götze.“ Eberhard. Auch der figürliche Gebrauch ſtimmt hiemit vollkommen überein; denn, wenn Menſchen einen Gegenſtand (nicht gerade göttlich, ſondern überhaupt nur) übertrieben verehren; ſo heißt dieſer Gegenſtand ſelbſt wohl ihr Abgott, aber nicht ihr Götze. — Er hat eine einzige Tochter, die iſt ſein Abgott. Die iſt ſein Götze, ſagt Niemand.

Aus dieſer Verſchiedenheit erhellet zugleich, daß Götze nicht füglich, wie man gewöhnlich annimmt, ein Verkleinerungswort von Gott ſeyn kann; denn ſonſt müßte es das fälſchlich für Gott gehaltene Weſen ſelbſt anzeigen. Man muß alſo beiſtimmen, wenn Adelung ſagt: es ſei noch die Frage, ob Götze nicht abſtamme „von Gießen, im Alemanniſchen ehe-

dem Giozan, oder auch von dem veralteten Geſten, bilden;" wo es denn im letzteren Falle überhaupt ein Bild, im erſtern ein gegoſſenes Bild urſprünglich ausdrücken würde.

Götzenbild iſt nicht der Götze ſelbſt, als ſolcher, ſondern nur ein Bild von ihm, für diejenigen, für die er kein Götze, kein Gegenſtand göttlicher Verehrung iſt. Wir haben in unſern Kunſtſammlungen Standbilder, Gemälde und andere Abbildungen von Abgöttern, welche die Heiden verehrten, oder noch verehren. Dieſelben ſind aber für uns keine Götzen, denn wir beten ſie nicht an, ſondern uns ſind ſie bloße Götzenbilder; ſie dienen uns bloß, eine anſchauliche Vorſtellung, ein Bild von den Götzen der Heiden zu geben.

Uebrigens iſt es natürlich, daß diejenigen, die einen Abgott anbeten, ihn nicht Abgott, ſondern Gott nennen, und daß auch wir, ſofern wir in ihrem Sinne reden, eben dieſen Ausdruck gebrauchen. Wir ſagen: Jupiter war der höchſte Gott der Griechen und Römer; d. i., er war es nach der Meinung der Griechen und Römer. E. M.

Abgötterei. Götzendienſt.

Ueb. Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit dieſer Wörter ergeben ſich aus der Vergleichung der Ausdrücke Abgott und Götze. — Götzendienſt ſetzt alle Mal Abgötterei voraus; aber nicht umgekehrt; denn es kann der Menſch an falſche Götter glauben, ohne ſich Bilder von ihnen zu machen, an die er zunächſt ſeine Verehrung richtet. Die Parſen, welche das Feuer anbeten, treiben eben dadurch Abgötterei, keinesweges aber Götzendienſt. E. M.

Abgrund. Schlund.

Ueb. Eine ſehr beträchtliche Tiefe. V. Schlund, von Slinden, wie man ehedem für Schlingen ſagte (S. Rachen. Schlund.), wurde zunächſt gebraucht, die Speiſeröhre zu bezeichnen (S. Kehle. Schlund.), indem dieſe die Speiſen verſchlingt. Davon wurde es angewandt auf Oeffnungen überhaupt, die zwar enge ſind, aber tief hinab gehen, und ſo Etwas gleichſam zu verſchlingen ſich eignen. — Schlünde in Gebirgen. — Nach einem hievon wieder abgeleiteten, alſo noch figürlichern Gebrauche nennt man auch dasjenige einen Schlund, was nur in uneigentlichem Sinne eine Tiefe oder Oeffnung iſt, die gleichſam Etwas verſchlingt. — Eine Spielbank iſt ein gefährlicher Schlund, der das Vermögen leichtſinniger Spieler verſchlingt.

Abgrund führt den Begriff des Verſchlingens nicht mit ſich, ſondern ſiehet bloß auf den Begriff der Tiefe. Eigentlich heißt Abgrund, was gar keinen Grund hat. Davon aber auch, was eine ſo außerordentliche Tiefe hat, daß ſein Grund kaum oder gar nicht erkennbar iſt. — „Zwiſchen den hohen Gebirgen in der Schweiz giebt es tiefe Abgründe.“

In dem figürlichen Gebrauche hat Schlund eben darum, weil es den Begriff des Verſchlingens einſchließt, nur eine böſe Bedeutung; Abgrund hingegen eben ſo oft eine gute, indem es bloß auf den Begriff der Tiefe ſiehet, und dieſe auch etwas Gutes ſeyn kann. — „Die Abgründe der göttlichen Weisheit ſind unerforſchlich; die Laſter ſtürzen einen Menſchen in einen Abgrund des Verderbens.“ Eberhard. — Eben dieſe Laſter können auch Schlünde heißen, die den Menſchen ins Verderben ziehen. Aber, Schlünde der göttlichen Weisheit zu ſagen, würde ganz widerſinnig ſeyn. E. M.

Abgunſt. Mißgunſt.

Ueb. Der Verdruß über das Gut, das einem Andern zu Theil wird oder werden ſoll. V. Es iſt a. a. O. bemerkt worden, daß Mißgunſt von dem Neide ſich durch die Bewegungsgründe ihres Verdruſſes unterſcheidet. Bei dem Neide iſt es das Verlangen, das Gut ſelbſt zu beſitzen, was ein Anderer erhält; bei der Mißgunſt iſt es das Urtheil, das er es nicht verdiene. (S. Eiferſucht. Neid. Mißgunſt.)

Eben dadurch unterſcheidet ſich die Mißgunſt auch von Abgunſt. Stoſch bemerkt zwar richtig, daß der Abgünſtige ſich auch über den Beſitz und Genuß eines Gutes ärgere, das er nicht ſelbſt beſitzen und genießen kann. Allein einen Mißgünſtigen verdrießt es ebenfalls, daß ein Anderer das Gute genießt, das er ſelbſt nicht genießen kann, und er unterſcheidet ſich dadurch von dem Neidiſchen. Es muß alſo auch hier der Bewegungsgrund ſeyn, der den Unterſchied ausmacht. Und dieſen können wir nicht anders finden, als wenn wir tiefere Blicke in das menſchliche Herz thun. Da entdecken wir dann, daß es für die Abgunſt in demſelben eine unverkennbare Quelle giebt. Der Menſch nämlich glaubt zu bemerken, daß die äußern Güter, Reichthum, Ehre, Lob u. ſ. f. denen, welchen ſie zu Theil werden, einen gewiſſen Vorzug, eine Ueberlegenheit geben, die ſie über Andere erheben, oder ſie ihnen wenigſtens gleich ſetzen, und das iſt Grund genug zur Abgunſt, in Anſehung ſolcher Güter, die der Abgünſtige ſelbſt ſchon im Ueberfluſſe hat, deren Beſitz ſein Glück nicht vermehren kann, die für ihn gar keine Güter ſind, oder die er nicht beſitzen kann.

Dieſe Quelle iſt die gemeinſte, und noch die unſchuldigſte. Der Menſch ſieht nicht gern Jemanden, der unter ihm war, ſich zu ihm oder gar über ihn erheben. Das iſt die Quelle der Abgunſt bei den Kindern; ſie wollen ſagen können: ſieh! das habe ich, und das haſt du nicht. Das giebt oft einer Sache einen Werth, die ſonſt ſehr gleichgiltig iſt. Eine ſchlimmere Quelle der Abgunſt iſt der Haß. Dieſer zerſtört oft das, was er nicht ſelbſt beſitzen kann, damit es nur ein Menſch, der ihm verhaßt iſt, nicht beſitze. E.

Eberhard hat, wie ich glaube, nicht richtig unterſchieden. Seiner Meinung zufolge, ſollen ſich Abgunſt und Mißgunſt durch die Bewegungsgründe unterſcheiden, auf welchen ſie beruhen. Abgunſt nämlich ſoll vorhanden ſeyn, ſofern wir Andern gewiſſe Güter — die wir übrigens für uns ſelbſt nicht begehren, entweder weil wir ſie ſchon im Ueberfluſſe haben, oder weil wir ſie nicht beſitzen können, — darum nicht gönnen, weil ſie dadurch zu uns, oder gar über uns erhoben werden, und wir gern einen Vorzug haben mögen. Allein es iſt nicht abzuſehen, warum nicht aus dieſem nämlichen Grunde auch Mißgunſt entſtehen könne. Aus dem Sprachgebrauche läßt ſich dieſer Unterſchied auch nicht folgern, und Eberhard hat kein Beiſpiel zur Beſtätigung ſeiner Meinung angeführt. — Abgunſt und Mißgunſt ſcheinen nicht ſowohl in den Gründen, woraus ſie entſtehen, als viel mehr an ſich ſelbſt verſchieden zu ſeyn.

Abgunſt iſt weniger als Mißgunſt; dieſe iſt das bejahende, jene das bloß verneinende Gegentheil von Gunſt. Denn Ab bedeutet: von Etwas getrennt, weg, entfernt. (S. Ab. Los.) Abgunſt bezeichnet daher den Gemüthszuſtand desjenigen, von welchem die Gunſt ab, weg, entfernt iſt, das heißt, es bezeichnet das Nichtſeyn der Gunſt. Miß hingegen, wie Adelung ſehr gut bemerkt hat, gehört zu dem Geſchlechte der Wörter Meſſer, Meißel, Meißen ꝛc., und deutet, wie das lateiniſche dis, welches ebenfalls damit verwandt iſt, urſprünglich auf Zertheilung, Verletzung, und alſo auf ein wirkliches, bejahendes (poſitives) Uebel. In dieſer Bedeutung kömmt Mis bei den Alten vor (Schilt.), und ſchon Otfrid nennet den Sündenfall Adams Missidaht. In eben dieſer Bedeutung wird es auch noch jetzt gebraucht. Ein Mißgriff iſt kein bloßer Mangel eines Griffes, ſondern ein wirklicher, übler, fehlerhafter Griff; Mißheirath keinesweges das Nichtſeyn einer Heirath, ſondern eine wirkliche, üble, tadelnswerthe Heirath; Mißbrauch u. ſ. f. So bezeichnet denn auch Mißgunſt nicht das bloße Nichtſeyn der Gunſt, ſondern eine bejahend üble, böſe Gunſt. Der Abgünſtige gönnet Andern das Gute bloß nicht, deſſen ſie theilhaftig wer-

den; der Mißgünſtige gönnet ihnen auch, daß es ihnen Leid ſtatt Freude verurſache.

Hieraus erklärt ſich denn auch, warum man in der übergehenden (tranſitiven) Form: Jemandem ein Gut mißgönnen, niemals aber abgönnen ſagt. Denn ein bloßes Nichtſeyn in dem Gemüthe des Einen kann nicht auf den Andern, oder auf eine Sache, übergehen. Dieſer Unterſchied würde gar keinen begreiflichen Grund haben, wenn Abgunſt und Mißgunſt bloß in ihren Bewegungsgründen, und gar nicht an ſich ſelbſt verſchieden wären. (Vergl. Bedenklich. Mißlich.)

M.

Abhalten. Hindern. Verhindern. Wehren. Verwehren. Stören.

Ueb. Machen, daß Etwas nicht geſchiehet. Wenn wir durch ein tapferes Kriegsheer bewirken, daß der Feind den beabſichtigten Uebergang über einen Fluß nicht ausführt; ſo halten wir ihn davon ab, hindern und verhindern den Uebergang, wehren und verwehren ihn dem Feinde.

V. 1) Wenn wir Jemanden von Etwas ab (entfernt) halten, ſo kommt er gar nicht dazu; wir machen, daß er die Ausführung gar nicht anfängt. Daß wir ihn hindern, wird auch dann geſagt, wenn wir ihn bloß in der ſchon angefangnen Ausführung unterbrechen, oder ihm auch nur deren Fortſetzung beſchwerlich machen. Wer ſeiner Kränklichkeit ungeachtet ſeine Geſchäfte beſorgt, der läßt ſich durch dieſelbe von dieſen Geſchäften nicht abhalten. Wohl aber iſt ſeine Kränklichkeit ihm dabei ſehr hinderlich, indem ſie ihm wenigſtens die Geſchäfte beſchwerlich macht, und bewirkt, daß er nicht ſo weit damit kommt, als ſonſt geſchehen ſeyn würde. Hindern nämlich kommt von Hinter her, und hat ehedem Hintern gelautet; ſogar Neuere haben es wieder ſo ſchreiben wollen. (S. Adelung). Etwas hindern heißt daher eigentlich: machen, daß es hinter (dem, was es werden ſollte oder konnte, zurück) bleibt. Dies geſchiehet aber nicht allein, wenn man macht, daß es gar nicht wirklich wird, ſondern auch, wenn man bewirkt, daß es nicht völlig, nicht ſo gut, und überhaupt nicht ſo zur Ausführung kommt, als es ſollte oder konnte. Im Zuſammenhange unterſcheidet man dieſe beiden Fälle dadurch, daß man im erſtern Falle An, im letztern In mit Hindern verbindet. Meine Krankheit hindert mich am Arbeiten, heißt: ſie macht, daß ich gar nicht arbeite. Sie hindert mich im Arbeiten, will ſagen: ſie bewirkt, daß ich meine Arbeit nicht ſo gut verrichten kann, nicht ſo weit damit komme, als ſonſt geſchehen würde. Das iſt auch ſehr natürlich. Denn der erſtere

Ausdruck deutet an, die Hinderung mache, daß ich nicht an die Arbeit komme, der andere, daß ich, in derſelben ſchon begriffen, gehindert werde. 2) Gehindert wird der Handelnde ſowohl, als die Handlung, die er auszuführen ſtrebt. Abhalten ſagt man meiſt nur in Bezug auf den Handelnden. Denn nicht von der Handlung, ſondern nur von dem Handelnden läßt ſich füglich ſagen, man halte ihn feſt, daß er von Etwas ab oder entfernt bleibe. Ein unerwarteter Beſuch hindert uns am Arbeiten, und hindert das Arbeiten. Aber er hält nur uns vom Arbeiten ab; daß er das Arbeiten abhalte, wird nicht geſagt. 3) Von beiden Ausdrücken iſt Wehren verſchieden. Denn Wehren, aus Weheren zuſammen gezogen, iſt eine Wiederholungsform (ein iterativum) von Wehen in der urſprünglichen Bedeutung Bewegen (S. Adelung). Daher bedeutet Wehren zuerſt: wiederholte Bewegungen machen, dann insbeſondere: wiederholte Bewegungen gegen Etwas oder gegen Jemanden machen, und davon dann überhaupt: durch äußere Thätigkeit oder Wirkſamkeit hindern. Hierin eben liegt das Unterſcheidende, was Wehren an ſich hat. Es ſchließt den Begriff von äußerer Wirkſamkeit, alſo von Gewalt ein, welche macht, daß Etwas nicht geſchiehet. Abhalten und Hindern kann ein Ding auch, was ſich ganz leidend dabei verhält. Denn auch ein ſolches kann dennoch ein Grund ſeyn, warum Etwas nicht geſchiehet. Die unverſchuldeten harten Leiden eines Menſchen und die rührende Geduld, womit er ſie trägt, können uns hindern und abhalten, ihn mit einer Schuldfoderung, die wir an ihn haben, noch mehr zu drücken. Aber ſeine Leiden und Geduld wehren uns nicht, unſere Foderung geltend zu machen. Den Feinden hingegen wehren wir, über unſere Grenzen zu dringen, ſofern wir ihnen Gewalt entgegen ſetzen. Und wer, nach dem Ausdrucke des gemeinen Lebens, ſich ſeiner Haut wehrt, der braucht Gewalt, um Angriffe von ſich abzuhalten oder ihnen Einhalt zu thun, nicht durch Bitten und Vorſtellungen ſucht er es zu bewirken. Ein Wehr in einem Fluſſe hindert das Waſſer mit Gewalt, daß es nicht weiter fließen kann. — Jedoch iſt zu merken, daß die Gewalt, worauf Wehren hindeutet, wenn es in Bezug auf denkende Weſen geſagt wird, nicht immer eine ſchon wirkliche zu ſeyn braucht, ſondern auch eine bevorſtehende ſeyn kann, welche dieſelben zu erwarten haben, wenn ſie ſich nicht abhalten laſſen wollen. Wenn der Dichter von der geſchäftigen Hausfrau ſagt:

Sie lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben;

ſo mag ſie dies oft durch bloße Worte ausrichten, aber doch nur, wenn die Knaben wiſſen, daß ſie ihren Worten nöthigen

Falls durch Zwangsmittel Nachdruck zu geben gewohnt ſei. 4) Stören kommt in ſofern am nächſten mit Wehren überein, als es ebenfalls nur ein thätiges Hindern anzeigt. — Wenn lärmende Knaben ihren Vater im Nachdenken ſtören, ſo thun ſie es durch gar zu regſame Thätigkeit. — Eine der früheſten Bedeutungen von Stören (S. Zerſtören) iſt nämlich: herum rühren, in Etwas umher fahren, inſonderheit ſo, daß man es dadurch aus ſeiner Ruhe und Ordnung bringt. — In ein Wespenneſt ſtören. — Wer hat denn in meinen Papieren geſtört? — Daraus entſprang der allgemeinere Begriff überhaupt: auf Etwas ſo wirken, daß es in Unordnung geräth, unterbrochen wird, nicht gehörig fort beſtehen kann; und das iſt die vorliegende Bedeutung deſſelben. Daraus erhellet zuvörderſt, daß Stören ein thätiges Hindern bezeichnet; und ſodann gehet daraus hervor, wie Stören vom Wehren ſich unterſcheidet. Geſtört wird nämlich nur, was ſchon wirklich vorhanden iſt; Gewehrt wird uns auch das, was wir erſt hervor bringen wollen. — Offenbar kann man auch in Etwas nur umher ſtören, wenn daſſelbe wirklich vorhanden iſt.

In Verhindern und Verwehren dient Ver bloß zur Verſtärkung des Begriffes (S. Bewenden). Die Ausdrücke bedeuten: gänzlich hindern, gänzlich wehren. — „Ich — bin verhindert bisher (zu euch zu kommen).“ Röm. 1, 13. Paulus will ſagen, es ſei ihm ganz unmöglich geweſen, ſo großes Verlangen er auch danach gehabt habe (V. 11). — „Das wolle Gott verwehren (gänzlich abwenden).“ Wieland. E. M.

Anm. 1. Eberhard ſagt über Abhalten und Woran hindern: „Das erſtere kann nur durch eine entgegen geſetzte Kraft, das letztere auch durch jede andre Urſache geſchehen. Der Feind wurde durch ſtarkes Feuer abgehalten und gehindert, weiter vorzudringen; er wurde aber durch die ſchlechten Wege nur daran gehindert.“ Dieſe Unterſcheidung aber läßt ſich nicht vertheidigen. Man kann unbedenklich auch ſagen, und Eberhard ſelber ſagt: „Die ſchlechten Wege hielten den Feind ab, vorzudringen.“

Anm. 2. Eberhard ſagt ferner: „Abhalten und Hindern kann auch ohne Vorſatz geſchehen; Wehren und Verwehren immer mit Vorſatz. Ich kann einen, ohne es zu wollen, am Ausgehen gehindert und davon abgehalten haben; aber ich habe es ihm (alsdann) nicht gewehrt oder verwehrt.“ Auch dieſer Unterſcheidung kann ich nicht beiſtimmen. Denn Wehren wird auch gebraucht, wo von Vorſatz gar nicht, oder doch nur ſehr uneigentlich die Rede ſeyn kann.

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt und giſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht — — Göthe.

Das Feuer kämpft aber nicht aus Vorſatz gegen das Waſſer. — Oder, wenn dicht verwachſene Dornbüſche das Eindringen in einen Wald verwehren, ſo haben weder ſie ſelbſt den Vorſatz, uns abzuhalten, noch ſind ſie gerade aus dieſem Vorſatze dahin gepflanzt. Freilich wird man, in dem obigen Beiſpiele, nicht ſagen, daß ich Jemanden das Ausgehen verwehre, wenn ich ihn, ohne es zu wollen, davon abhalte. Aber nicht darum, weil ich keinen Vorſatz habe, ihn abzuhalten, ſondern darum, weil ich ihn nicht durch Gewalt abhalte. M.

Abhängig. Abſchüſſig.

Ueb. Gegen den Geſichtskreis geneigt. V. Abſchüſſig, was ſo ſtark geneigt iſt, daß ein Körper darauf hinab ſchießt, d. i. ſehr ſchnell hinab rollt, gleitet, fließt. Abhängig, was auch nur wenig geneigt iſt.

Eine große, ſanft abhängige Waldwieſe lud zum Bleiben ein. Göthe.

Wenn der Fußboden in einem Zimmer von der wagerechten Lage nur im geringſten abweicht; ſo iſt er ſchon abhängig, aber darum noch nicht abſchüſſig. Der letztere Ausdruck bezeichnet alſo den höhern Grad des Geneigtſeyns gegen den Geſichtskreis. Außerdem aber unterſcheiden ſich beide auch dadurch, daß abhängig auf die Lage oder Stellung ſelbſt, abſchüſſig auf eine Folge von ihr, auf das Hinabſchießen auf ihr, hinweiſet. M.

Abhanden. Verloren. Verlegt.

Ueb. Was von uns iſt entfernt worden, ohne daß wir wiſſen, wohin. V. Verlegt ſchließt ein, daß wir die in Rede ſtehende Sache noch haben; Verloren, daß wir ſie nicht mehr haben, und Abhanden läſſet dies unbeſtimmt. Denn Ver in Verlegt hat ſeine urſprüngliche Bedeutung Fern: (S. Abſcheiden). Verlegt will daher von einer Sache ſagen, wir haben ſie fern, aus den Augen weg, gelegt, ſo daß wir ſie nicht gleich finden können. Mithin haben wir die Sache noch in unſerm Beſitze; denn wir haben ſie nicht weg gegeben, nicht weg geworfen, nicht ohne unſer Wiſſen etwa unterwegs fallen laſſen, ſondern haben ſie wohin gelegt. — Verlieren hingegen ſtammet von Ler ab (S. Verlieren, Einbüßen), und Verloren deutet alſo an, daß wir ler von der Sache ge-

worden ſind, daß wir ſie nicht mehr haben. — Abhanden endlich iſt offenbar das Gegentheil von Vorhanden. Es iſt aber eine Sache Vorhanden, wenn ſie uns gleichſam vor der Hand iſt, ſo daß wir ſie faſſen und gebrauchen können, wenn wir wollen. Abhanden alſo zeigt an, die Sache ſei ab oder entfernt von der Hand, ſo daß wir ihrer nicht habhaft werden können. Dieſes aber iſt der Fall, ſowohl wenn wir die Sache verloren, als wenn wir ſie bloß verlegt haben. M.

Abhören. Verhören.

Ueb. Ausſagen hören, beſonders bei einer gerichtlichen Unterſuchung. V. Verhört werden Zeugen und Beklagte; Abgehört nur die Zeugen. — Das Ab in dem letztern Ausdrucke ſcheint nämlich darauf zu deuten, daß derjenige, den man hört, ſeine Ausſagen freiwillig und unverhohlen mache, dergeſtalt, daß man ſie gleichſam nur von ihm ab und in Empfang zu nehmen brauche. Dies aber läßt ſich nur von dem Zeugen ſagen, indeß der Beklagte ſehr oft Etwas zu verheimlichen hat, was er nicht freiwillig mittheilt, ſondern nur, wenn er ſich auf irgend eine Art dazu genöthigt ſiehet. M.

Abkommen. ſ. Abgekommen.

Abkömmling. Nachkomme.

Ueb. Beide Wörter können denjenigen bezeichnen, der von einem Andern abſtammt. V. Abkömmling ſiehet mehr auf den urſachlichen Zuſammenhang zwiſchen den Aeltern auf der einen und den Kindern, Enkeln u. ſ. f. auf der andern Seite; daß nämlich dieſe von jenen ab oder her kommen; d. h., daß ihr Daſeyn von jenen verurſacht iſt. Nachkomme weiſet mehr auf die bloße Zeitfolge, daß die Kinder, die Enkel u. ſ. f. nach den Aeltern kommen. Daher wird Nachkomme ſonſt auch geſagt, wo überhaupt nicht von Abſtammung, ſondern bloß von Nachfolge, der Zeit nach, die Rede iſt. Er wollte ſeinen Nachkommen im Amte Nichts vergeben. Doch iſt dieſe Bedeutung nur in der Mehrzahl üblich; in der Einheit wird Nachfolger gebraucht.

Heynatz ſagt: Abkömmling zeige nur einen unedlen, Nachkomme einen berühmten Urſprung an. Aber er hat keine Beſtätigungsgründe für dieſe Behauptung angeführt, weder aus dem Sprachgebrauche, noch aus dem Inhalte des Begriffes ſelbſt. Auch glaube ich, daß dergleichen in dem einen ſo wenig, als in dem andern anzutreffen ſind. Vermuthlich ging

Heynatz hier von der Vorſtellung aus, die vielen Sprachlehrern eigen iſt: daß die Zuſammenſetzung mit Ling gewöhnlich eine verkleinernde oder verächtliche Bedeutung habe. Allein, ob man gleich nicht beiſtimmen kann, wenn Adelung dieſe Bedeutung überhaupt für unerweislich hält, indem ſie z. B. in Zärtling, Dichterling, Sonderling u. a. nicht zu bezweifeln ſeyn dürfte; ſo iſt ſie doch gewiß nicht die gewöhnliche, noch weniger die einzige. Ling bezeichnet eigentlich bloß ein Ding, von welchem das Wort gilt, mit welchem es zuſammengeſetzt iſt *). Ein Fremdling iſt, wer fremd iſt, ein Lehrling, wer gelehret wird, ein Liebling, wer vorzugsweiſe geliebt wird u. ſ. f., und es iſt in dieſen Wörtern, vorzüglich in dem letzten, von einer verkleinernden oder gar verächtlichen Bedeutung nicht die geringſte Spur.

Auch wird Abkömmling von den beſten Schriftſtellern gebraucht, wo auch von einem völlig edlen und berühmten Urſprunge die Rede iſt.

Nicht minder edlen Stammes, als Wilhelm, war Lamoral, Graf von Egmont und Prinz von Gavre, ein Abkömmling der Herzoge von Geldern, deren kriegeriſcher Muth die Waffen des Hauſes Oeſterreich ermüdet hatte. Sein Geſchlecht glänzte in den Annalen des Landes. Schiller. M.

Ablaſſen. Abtreten. Ueberlaſſen.

Ueb. Einwilligen, daß ein Andrer Etwas ſich zueigne. Wer ſein Haus an einen Andern verkauft hat, der hat dieſem daſſelbe abgelaſſen, abgetreten und überlaſſen.

V. Ueberlaſſen hat den weiteſten Begriff. Denn es wird auch geſagt, wenn wir ohne oder gar wider unſern Willen geſchehen laſſen, daß ein Andrer ſich Etwas zueigne, was wir in Beſitz hatten, oder in Beſitz zu nehmen ſtrebten; in welchem Falle weder Abtreten noch Ablaſſen gebräuchlich iſt. Wenn ein geſchlagenes Heer dem ſiegreichen Feinde das Schlachtfeld hat überlaſſen müſſen, ſo ſagt man nicht, es habe ihm daſſelbe abgetreten oder abgelaſſen. — Außerdem iſt der Begriff vom Ueberlaſſen noch in einer andern Hinſicht weiter, als die Begriffe der beiden andern Wörter. Denn daß wir eine Sache ablaſſen oder abtreten, wird nur geſagt, wenn wir ſie einer beſtimmten Perſon ablaſſen; wogegen Ueberlaſſen auch gebraucht werden kann, wenn von keiner ſolchen beſtimmten Perſon die Rede iſt. „Was wir wegwerfen,

*) Kann aber eben darum auch verkleinernd gebraucht werden, weil es ſo viel iſt als Lich, d. i. gleich, ähnlich mit dem, was das Hauptwort bezeichnet.

das überlaſſen wir einem jeden, der es findet." Eberhard. Aber man ſagt nicht, daß wir es Jemanden ablaſſen oder abtreten. „Jakob 2. von England überließ durch ſeine Flucht den engliſchen Thron dem erſten dem beſten, der ſich deſſelben bemächtigen wollte. Viktor Amadeus trat ſeine Krone durch eine feierliche Akte ſeinem Sohne ab." Eberhard. In dieſem Beiſpiele zeigen ſich beide angegebnen Verſchiedenheiten. Jakob 2. überließ den Thron ohne und wider ſeinen Willen, und nicht an eine beſtimmte Perſon; Viktor Amadeus trat ihn ab an eine beſtimmte Perſon, und durch ſeine ausdrückliche Einwilligung. — Unter ſich ſind Ablaſſen und Abtreten hauptſächlich darin verſchieden, daß der letztere Ausdruck edler iſt. Dies beruhet darauf, daß Treten, ſofern es in der Bedeutung von Gehen gebraucht wird, etwas Edles an ſich hat (S. Treten. Gehen.), und, wer einem Andern Etwas abtritt, davon gleichſam ab oder zurück tritt (zurück gehet), um es dem Andern zu laſſen. In Bezug auf unbedeutende, geringfügige Kleinigkeiten wird daher nur Ablaſſen, aber nicht Abtreten gebraucht. Man fragt einen Krämer: ob er für einen Dreier Eſſig ablaſſen, nicht aber: abtreten wolle? Hingegen in Bezug auf große und wichtige Dinge, beſonders wenn ſie unſchätzbar und für Geld nicht zu haben ſind, ſagt man nicht Ablaſſen, ſondern nur Abtreten. „Man ſagt: die Krone abtreten, nicht: ablaſſen; denn die Krone iſt kein verkäufliches Ding." Eberhard.

E. M.

Ablaſſen. Abſtehen. Aufhören. Einhalten.

Ueb. Nicht fort fahren, Etwas zu thun. Wenn der Feind dem Beſchießen einer Stadt ein Ende macht, ſo hört er auf, ſie zu beſchießen, hält ein damit, ſtehet und läßt ab davon. V. 1) Der Ausdruck Aufhören iſt ſehr ſchwer zu erklären. Was man darüber vorgebracht hat, iſt zu gezwungen, um Beifall finden zu können. Das geſtehet Adelung ſelbſt, und findet die Ableitung von Hyr, ruhig, die er für die beſte hält, doch bloß erträglicher, als die andern. Mehr iſt ſie auch nicht. Denn es läßt ſich nicht abſehen, wie man bei dieſer Ableitung den erſten Theil des Wortes, Auf, ohne großen Zwang erklären könnte. Ich glaube, daß unſer Aufhören aus dem niederteutſchen Affören, abfahren, entſtanden iſt. Dem Klange nach war dies gar leicht möglich. Denn bei geſchwinder Ausſprache klingen Afflören und Aufhören ſo ähnlich, daß ſie ſehr leicht vertauſcht werden konnten. Nicht minder ſtimmen die Begriffe hierzu. Denn Abfahren iſt das Gegentheil

von Fort fahren, und gerade dies wird durch Aufhören ausgedrückt. Was aufhört, das fährt nicht fort, ſondern fährt ab, verſchwindet aus dem Daſeyn *). Hieraus erhellet zugleich, wie Aufhören von den übrigen Ausdrücken verſchieden iſt. Denn man gebraucht es von Allem, was nicht fort fährt; die andern Ausdrücke hingegen nur von Dingen, die nicht fort fahren zu handeln, Etwas zu thun. Man kann ſagen, eine Windſtille habe aufgehört, wenn die Luft wieder in Bewegung gekommen iſt. Aber man ſagt nicht, daß dieſelbe einhalte, abſtehe oder ablaſſe. — Daher iſt Aufhören auch alsdann, wenn es von dem Beendigen einer Handlung geſagt wird, von den übrigen Ausdrücken doch noch verſchieden. Denn es betrachtet nicht, wie dieſe übrigen, die Handlung als Handlung, ſondern bloß als ein Etwas überhaupt, was zu Ende iſt. In Fällen alſo, wo die Handlung eigentlich als Handlung in Betracht kommt, iſt es weniger beſtimmt, wenn man Aufhören, als wenn man einen von den übrigen Ausdrücken gebraucht. — Wer mitten in einem Unternehmen inne wird, daß er Unrecht daran thue, der ſoll ſogleich davon abſtehen. Sogleich damit aufhören, wäre nicht ſo gut geſagt; denn es würde unbeſtimmter ſeyn. — Dazu kommt außerdem noch Folgendes. Aufhören ſagt man in Bezug auf eine nicht weiter fortgeſetzte Handlung, ſie mag vollendet ſeyn oder nicht; die übrigen Ausdrücke nur, wenn dieſelbe noch nicht vollendet iſt. Wenn ein Prediger mit ſeiner ganzen Rede völlig zu Ende iſt, ſo hört er auf zu reden. Aber er hält nicht bloß ein, und eben ſo wenig ſagt man, daß er vom Reden abſtehe oder ablaſſe. Denn es iſt Nichts mehr übrig, wovon er ablaſſen oder abſtehen, oder vor welchem er inne halten könnte. 2) Einhalten ſagt man gewöhnlich nur von demjenigen, der eine Handlung bloß unterbricht, um ſie hernach wieder fort zu ſetzen. Ablaſſen und Abſtehen auch von dem, der ſie nicht wieder fortſetzen will. Wer nämlich einhält, der muß ſeine Handlung nachher wieder fort ſetzen wollen; ſonſt würde er nicht in der Handlung Halt machen, ſondern am Ende derſelben. — Von demjenigen z. B., der es gänzlich aufgiebt, ſich um ein gewiſſes Amt zu bewerben, weil ihm alle Hoffnungen dazu benommen ſind, wird nicht geſagt, daß er einhalte mit ſeinen Bewerbungen, ſondern, daß er davon ablaſſe oder abſtehe. 3) Ablaſſen und Abſtehen end-

*) Wenn man noch weiter zurück gehen will, ſo kommt man auf das alte Waran, welches Seyn bedeutete, und von welchem Seyn das imperfectum War hat, ſo wie auch Währen, das Seyn fortſetzen, davon abſtammt.

endlich ſind unter einander ſelbſt hauptſächlich dadurch verſchieden, daß das letztere einen Nebenbegriff des Freiwilligen, wenigſtens Selbſtthätigen, mit ſich führt, den das erſtere nicht hat. Denn wer von Etwas abſtehet, der ſtellt ſich ſelber gleichſam davon weg; und das iſt offenbar eine Selbſtthätigkeit. Wer von Etwas ablaſſet, der kann dabei auch ganz leidend ſich verhalten. Denn wir laſſen Etwas auch dann ungethan, wenn wir ganz unthätig bleiben, oder äußere Gewalt uns davon zurück treibt. — „Wenn man bei einem Entwurfe gar zu viel Schwierigkeit findet, ſo iſt man oft genöthigt davon abzulaſſen. Wenn unſre Freunde uns zureden, ein Recht nicht weiter zu ſuchen; ſo ſtehen wir davon ab." Eberhard.

Anm. 1. Eberhard hat mit Ablaſſen auch noch Unterlaſſen verglichen. Mir ſcheint aber die Verſchiedenheit dieſer Ausdrücke ſo offenbar zu ſeyn, daß ich ſie nicht für ſinnverwandt halten kann.

Anm. 2. Wenn dagegen eben derſelbe Abſtehen nur mit Ablaſſen, und nicht mit Einhalten und Aufhören vergleicht; ſo glaube ich, daß es mit dieſen beiden letzten Wörtern eben ſo nahe verwandt iſt, als Ablaſſen, und daß alſo alle vier als Glieder Einer Verwandtſchaft betrachtet werden müſſen. M.

Ablehnen. Ausſchlagen. Verbitten.

Ueb. Erklären, daß man ein Anerbieten nicht annehme.
V. Sofern dies geradezu, auch zuweilen wohl auf eine derbe und unhöfliche Art geſchiehet, heißt es Ausſchlagen (nach außen hin, von ſich weg, ſchlagen); ſofern es auf eine feine, beſcheidene und glimpfliche Art geſchiehet, heißt es Ablehnen. Denn Lehnen, offenbar verwandt mit dem lateiniſchen Clinare und dem griechiſchen Κλινειν, in welchen nur der Gurgellaut vorgeſchoben iſt, wie ehedem auch im Teutſchen, wo man Gilinan, Glinan, ſagte — z. B. Tatian E. 156, 1 — deutet im eigentlichen Sinne auf eine ſanfte, gehaltene Bewegung wodurch man einem Körper eine geneigte Stellung giebt, ohne daß er fällt, oder einen Schlag oder Stoß bekommt; wie z. B. wenn man eine Leiter an die Wand lehnet. Das Ablehnen eines Anerbietens erfodert daher gewöhnlich auch, daß man Gründe angebe, warum man es nicht annehmen könne. Denn das gebietet in der Regel die Höflichkeit. — Außerdem wird Ablehnen auch geſagt, wenn wir wider uns gerichtete Aeußerungen Anderer auf eine glimpfliche Art zurück weiſen. — „Einen Verdacht von ſich ablehnen. Einwürfe ablehnen." Adelung. — Ausſchlagen ſagt man hier nicht, ſondern ge-

braucht dieſes Wort bloß in Bezug auf Anerbietungen. Einen Verdacht ausſchlagen, wäre ein widerſinniger Ausdruck. Aeußerungen nämlich, die gegen uns gerichtet ſind, können wir dadurch nicht von uns abwenden, daß wir bloß geradezu erklären, daß wir ſie nicht annehmen. Wir müſſen ihnen Gründe entgegen ſetzen, und hiedurch entſtehet — kein bloßes Ausſchlagen, ſondern — ein Ablehnen.

Verbitten heißt eigentlich: durch Bitten entfernen (S. Abſcheiden). Wenn wir alſo Jemandes Anerbieten dadurch ablehnen, daß wir ihn bitten, es zurück zu nehmen, oder auch, uns die Nichtannahme deſſelben nicht übel zu deuten; ſo verbitten wir uns dieſes Anerbieten. Jedes Verbitten eines Anerbietens iſt alſo auch ein Ablehnen deſſelben. Aber nicht umgekehrt. Denn man kann ein Anerbieten auch mit Gründen fein und höflich zurück weiſen — alſo ablehnen, — ohne dabei irgend eine Bitte zu thun. M.

Ablernen. Abmerken. Abſehen.

Ueb. Werden von dem geſagt, der von Etwas, was ein Andrer thut oder macht, Kenntniß auffaßt, ohne daß dieſer Andre die Abſicht hat, ſie ihm mitzutheilen. Wenn wir bei einem Taſchenſpieler, der ſeine Künſte keinesweges offenbaren wollte, zufällig gewahr geworden ſind, wie er ein gewiſſes Kunſtſtück machte, ſo daß wir es nun auch machen können; ſo haben wir ihm dieſes Kunſtſtück abgeſehen, abgemerkt und abgelernt. V. 1) Abſehen und Abmerken drücken bloß aus, daß wir Kenntniß von dem, was der Andere thut oder macht, auffaſſen. Ablernen hingegen, daß wir zugleich die Geſchicklichkeit, es auch zu thun oder zu machen, uns erwerben. Hiezu aber iſt oft die bloße Kenntniß nicht hinreichend, ſondern erſt viele Uebung erfoderlich. Wenn wir daher bei einem Taſchenſpieler zwar gewahr werden, wie er ein gewiſſes Kunſtſtück macht, es aber darum noch nicht nachzumachen vermögen; ſo haben wir ihm dieſes zwar abgemerkt und abgeſehen, aber nicht abgelernt. 2) Abſehen iſt eingeſchränkter, als Abmerken. Denn es wird begreiflicher Weiſe nur in Bezug auf ſichtbare Dinge geſagt. Man kann es einem vortrefflichen Sänger abmerken, aber nicht abſehen, wie der Ton bei dem Ausdrucke einer gewiſſen Empfindung klingen müſſe. (Vgl. Abſehen.) E. M.

Abmahnen. Abrathen.

Ueb. Jemanden durch Vorſtellungen zu beſtimmen ſuchen, daß er Etwas nicht thue. V. Sofern wir uns mit den Vorſtel-

lungen, die wir ihm machen, zunächſt nur an ſeinen Verſtand wenden, nur klar zu machen ſuchen, warum wir die fragliche Handlung nicht für gut halten, ſeinem eignen Willen überlaſſend, wie er ſich entſchließen wolle, wird geſagt, daß wir ihm abrathen. Sofern wir hingegen ausdrücklich an ſeinen Willen uns wenden, und zu erkennen geben, daß dieſer, es ſei aus Pflicht oder aus Klugheit, ſich entſchließen ſolle oder müſſe, die Handlung zu unterlaſſen; ſo ſagt man, daß wir davon abmahnen. Dies ſetzt alſo, eben ſo wie Ermahnen, voraus, daß der Andere in irgend einer Hinſicht in einem untergeordneten Verhältniſſe zu uns ſtehe. Denn ſonſt würde es anmaßend von uns ſeyn, ſeinem Willen Vorſchriften geben zu wollen. Abrathen und Zurathen ſetzen ein ſolches Verhältniß nicht voraus. Ein Fürſt hat ſeine Räthe, die ihm, nach Befinden, zurathen und abrathen ſollen. Aber ermahnen und abmahnen können ſie ihn nicht. — Man ſagt dagegen: „daß der Prediger ſeine Zuhörer zum Guten ermahne und vom Böſen abmahne, nicht bloß zu dem erſtern rathe, und von dem letztern abrathe.“ Eberhard. Denn ſein Amt und ſein Zweck gehen nicht bloß dahin, Erkenntniß zu geben, Jedem überlaſſend, danach zu handeln oder nicht, ſondern vielmehr und hauptſächlich auch dahin, den Willen zu lenken und auf das wirkliche Thun und Laſſen zu wirken.

Adelung hat einleuchtend gezeigt, daß Mahnen zuerſt Ziehen, und davon zunächſt Ziehen machen, das Zugvieh antreiben, bedeutet hat. Davon bekam es den Begriff Antreiben, in Bewegung ſetzen, überhaupt; und davon insbeſondere die Bedeutung: den Willen (durch treffende Vorſtellungen) in Bewegung ſetzen. Hiedurch erklärt ſich die angegebne Verſchiedenheit zwiſchen Abmahnen und Abrathen. E. M.

Abnahme. Verfall.

Ueb. Uebergang aus einem vollkommnern Zuſtande in einen unvollkommnern. Man ſagt: die Wiſſenſchaften geriethen unter den römiſchen Kaiſern in Abnahme, und, ſie geriethen in Verfall; in dieſer Stadt geräth alles Gewerbe in Abnahme, und, es geräth in Verfall. V. Verfallen heißt aber der Ableitung nach: durch Fallen untergehen. Es iſt alſo urſprünglich von Körpern hergenommen, die durch Auseinanderfallen aufhören, Dinge von einer gewiſſen Art zu ſeyn. Wenn ein Haus verfällt, wenn ſeine Beſtandtheile auseinander fallen: ſo hört es auf ein Haus zu ſeyn; es wird ein Steinklumpen und ein Schutthaufen. Daher bedeutet Verfall einen ſolchen Grad der Verſchlimmerung, worin das Ding nicht

mehr das vorige iſt, und durch keine Ausbeſſerung wieder in den vorigen Stand geſetzt werden kann. Die Abnahme iſt nur ein gewiſſer Grad der Verſchlimmerung, wodurch das Ding weder aufhört das Ding zu ſeyn, das es bisher war, noch auch unfähig iſt, durch einige Verbeſſerung wieder in ſeinen vorigen Stand geſetzt zu werden. Schon unter den erſten römiſchen Kaiſern geriethen die Wiſſenſchaften in Abnahme, die Ueberſchwemmung des römiſchen Reiches durch rohe Barbaren verurſachte endlich ihren völligen Verfall. Der Sprachgebrauch iſt bei Abnahme nicht von der Verminderung der Grade intenſiver Größen zu der Verminderung der extenſiven durch Zertheilung übergegangen, wie bei Verfall von der Verſchlimmerung der Dinge, die eine extenſive Größe haben, auf die Verſchlimmerung der Dinge, die eine intenſive Größe haben. Der Grund davon iſt wohl, daß die Vollkommenheit eines Dinges, das bloß eine intenſive Größe hat, von der Vollkommenheit eines Dinges abhängen kann, das eine extenſive Größe hat; aber nicht umgekehrt. Man ſagt: meine Geſundheit geräth in Abnahme, wenn mein Körper in Abnahme geräth, weil ſie von dem unverſehrten Bau meines Körpers abhängt; meine Geſundheit iſt in Verfall gerathen, wenn mein Körper in Verfall gerathen iſt, ſo daß beide nicht wieder in ihren vorigen Zuſtand hergeſtellt werden können. Man ſagt aber nur: mein Verſtand geräth in Abnahme, er nimmt ab, weil man annimmt, daß meine Verſtandeskräfte nicht nothwendig von meinem Körper abhangen. E. — Wenn die Geſchäfte eines Handlungshauſes in Abnahme und in Verfall gerathen ſind; ſo ſind ſie ſchlechter geworden, als ſie vorher waren. V. 1) Verfall hat nur dieſen Sinn; Abnahme ſagt man aber auch von dem Schlechten, was vermindert wird, alſo ins Beſſere über gehet. Man redet z. B. von der Abnahme einer Krankheit, nennt das aber nicht: die Krankheit gerathe in Verfall. 2) Sofern beide Wörter von dem Uebergange in einen unvollkommnern Zuſtand gebraucht werden, iſt Verfall ſtärker als Abnahme; wenn man gleich nicht mit Eberhard ſagen kann: „Verfallen heißt: durch Fallen untergehen; z. B. ein Haus.“ Vielmehr wird dieſer Begriff durch Zerfallen ausgedrückt. (S. Verfallen. Zerfallen.) Aber dennoch iſt es ſchon eine ſehr merkliche Verſchlimmerung, wenn der Zuſtand eines Hauſes ſo ſchlecht wird, daß Stücke von ihm abfallen; wogegen auch die unmerklichſte Verminderung des guten Zuſtandes ſchon eine Abnahme deſſelben heißen kann. — Wenn ein Handlungshaus, was ſonſt jährlich für hundert tauſend Thaler Waren umſetzte, jetzt für hundert Thaler weniger umſetzt; ſo haben ſeine Geſchäfte zwar abgenommen, aber in Verfall gerathen ſind ſie darum noch nicht. M.

Mir ſcheint, daß Abnahme bloß ein geringer, klei⸗ner werden andeute, Verfall dagegen ein ſchlechter werden. Darum kann auch ein Uebel, ein Schlechtes, ein Böſes abnehmen, in Verfall gerathen aber nur ein Gut, ein Gutes. Die Etymologie, däucht mich, entſcheidet hierüber: Abnahme von Ab⸗, Weg⸗, Davon⸗Nehmen, eine Größe vermindern, ſei ſie extenſiv oder intenſiv; Verfallen von Fallen, den feſten Stand und die gerade Richtung ver⸗lieren. G.

Abrede. Verabredung. Rückſprache.

Ueb. Das Reden mit Andern zur Beſtimmung eines Be⸗ſchluſſes über eine Sache. V. Abrede und Verabredung nehmen nur diejenigen mit einander, welche den Beſchluß ge⸗meinſchaftlich zu faſſen haben. Rückſprache nimmt man auch mit ſolchen, die an dem zu faſſenden Beſchluſſe ſelbſt keinen Theil haben, nach denen man aber dabei ſich richten will oder muß. Mit dieſen muß man alſo vorher erſt ſprechen, ehe man die Abrede oder Verabredung treffen kann. Eben darauf ſcheint auch der Name Rückſprache zu zielen, daß dieſelbe, der Zeit nach, rückwärts vor die Verabredung fällt. — Wer mit einem Freunde eine Reiſe verabreden will, dabei aber für ſeine Geſundheit beſorgt iſt, der nimmt erſt Rück⸗ſprache mit ſeinem Arzte. Er will ſich nach dem Ausſpruche ſeines Arztes richten, der übrigens dann an der Abrede ſelbſt keinen Theil nimmt, da er die Reiſe nicht mitmacht.

Abrede und Verabredung bezeichnen beide ein voll⸗endetes, zu Ende gebrachtes Reden, ein Reden, wodurch der zu faſſende Beſchluß wirklich beſtimmt, gänzlich zu Stande ge⸗bracht wird. Das liegt in dem Ab. (S. Abreden.) Dieſen Begriff ſoll das Ver in dem zweiten Worte noch verſtärken, ſo wie es in manchen Ausdrücken zur Verſtärkung dient. (S. Be⸗wenden.) Im Grunde iſt es aber hier eine müßige Verlänge⸗rung; denn, was ganz zu Ende iſt, das kann weder mehr noch weniger zu Ende ſeyn. M.

Eberhard giebt zwiſchen Abrede, Verabredung und Rückſprache als unterſcheidendes Merkmal an: daß Ab⸗rede (wie Verabredung) mit ſolchen Perſonen, die ein Recht haben, um ihre Einwilligung befragt zu werden, Rückſprache hingegen auch mit andern genommen werde. Dies iſt nun zwar an ſich richtig; aber es iſt nicht der eigentliche Begriff von Ab⸗rede, ſondern nur eine Folge aus demſelben. Denn, ſoll durch das Beſprechen ein Entſchluß zu Stande kommen, ſo muß ich mich mit denen beſprechen, deren Einwilligung erfoderlich iſt. Dem richtigen Begriffe des vollendeten Beſprechens kömmt es

näher, wenn Delbrück (in ſeiner Schrift: Teutſche ſinn-verwandte Wörter) ſagt: „Bei der Abrede machen ſich die Theilhaber eine beſtimmte Verfahrungsart bekannt.“ Völlig richtig ſagt Heynatz: „Abreden — wird — von jeder durch Unterredung ausgemachten Sache gebraucht.“ Vergl. d. folg. Art.

Abreden. Beſprechen.

Ueb. Mit Jemandem über Etwas ſprechen. V. Abreden, wenn das Sprechen vollendet wird, ſo daß ein Entſchluß zu Stande kömmt; Sich beſprechen, es mag vollendet werden oder nicht. Wir haben uns zwar über die Reiſe ſchon beſprochen, aber wir ſind noch nicht einig geworden, wie wir ſie einrichten wollen; wir kommen erſt morgen nochmals zuſammen, um Alles abzureden. — Ab deutet hier auf Vollendung, wie in ablangen, durch langen erreichen, und mehrern andern Wörtern; welche Bedeutung ihm daher gekommen iſt, weil man von demjenigen ab läſſet, was man erreicht, zu Ende, zur Vollkommenheit gebracht hat. M.

Abrichten. Unterrichten.

Ueb. Vorſtellungen mittheilen. V. Dies geſchiehet entweder bloß, um Kenntniß von Etwas zu geben, oder um dadurch zu gewiſſen Handlungen geſchickt zu machen. Nur im letztern Falle wird Abrichten, hingegen Unterrichten auch im erſtern Falle geſagt. Die Zeitungen unterrichten uns von den neueſten Begebenheiten in der Welt; aber daß ſie uns abrichten, läßt ſich in keiner Hinſicht ſagen. Denn ſie wollen uns bloß Kenntniß geben (von den neueſten Begebenheiten), nicht aber uns Geſchicklichkeit beibringen, irgend Etwas zu thun oder zu machen. Wer hingegen einen neu gemietheten, noch ganz rohen Bedienten zu der Aufwartung bei Tiſche abrichtet, der will ihm nicht bloß Kenntniß geben von dieſem Geſchäfte, ſondern ihn auch geſchickt machen, daſſelbe zu verrichten.

Sofern beide Ausdrücke in Bezug auf Etwas, was gethan oder gemacht werden ſoll, gebraucht werden, zeigt ſich folgende Verſchiedenheit unter ihnen. Unterrichten ſchließt ein, daß wir uns an den Verſtand des Andern wenden, daß dieſer einſieht, was wir ihm mittheilen, und nach dieſer deutlichen Einſicht dann handelt. Abrichten ſchließt das Gegentheil ein. Ein Lehrer unterrichtet Knaben und Mädchen in der Tonkunſt mit Vergnügen, wenn ſie Faſſungskraft und Anlagen zu

dieſer Kunſt haben. Ganz einfältige muß er, wenn ſie doch einige Stücke lernen ſollen, mit ſaurer Mühe dazu abrichten. Auch vernunftloſe Thiere richtet man ab; man kann z. B. Hunde abrichten, allerlei Kunſtſtücke zu machen *). — Ich glaube, daß dieſe Verſchiedenheit aus der Abſtammung ſich erkennen läßt. Ab hat in Abrichten den Begriff des Gänzlichen, völlig zu Ende Gebrachten. (S. Abreden.) Jemanden abrichten heißt alſo urſprünglich: ihm die erfoderliche Richtung ganz und völlig mittheilen. Darin liegt, daß er ſelbſt durch eignen Verſtand dabei gar nicht mitwirkt, indem wir Alles thun. Unterrichten hingegen hat zuerſt, wie Adelung ſehr richtig gezeigt hat, ſo viel als Unterreden bedeutet. Davon erhielt es erſt nachher die Bedeutung: durch Unterredung belehren, und davon dann den Begriff des Belehrens überhaupt. Unterreden aber kann man ſich über eine Sache nur mit denen, die ſelber Verſtand haben, und auf die Sache anwenden.

M.

Abſchaffen. Abſtellen. ſ. Abbringen.

Abſchaum. Hefen. Schund.

Ueb. Das ſchlechteſte in ſeiner Art. Nur in dieſer figürlichen Bedeutung kommen dieſe Wörter überein. V. Hefen iſt der ſchwächſte, und Schund der ſtärkſte von dieſen Aus-

---

*) Abrichten heißt urſprünglich, die thieriſchen Triebe zur Hervorbringung gewiſſer Fertigkeiten nutzen: Unterrichten aber, dem Verſtande gewiſſe Kenntniſſe beibringen, nach denen er handeln ſoll. Es kann daher auch im Ernſte, und eigentlich, nicht, wie Herr Stoſch ſagt, bloß im Scherze und Gleichnißweiſe, von Menſchen gebraucht werden. Es heißt alsdann, einem Menſchen eine gewiſſe inſtinktartige Geſchicklichkeit zu gewiſſen beſtimmten, immer wiederkommenden Verrichtungen beibringen. Das, was Herr Stoſch für den Grund der Uebertragung dieſes Wortes von den Thieren auf die Menſchen hält, iſt eigentlich nur eine natürliche Folge von dem Weſen des Abrichtens. Er ſagt, man gebraucht das Abrichten auch von dem Menſchen „entweder in Abſicht „auf die Mühe, die man ſich giebt, ihm eine Sache beizubrin„gen, ſo wie man ſich bei Abrichtung eines Thieres viel Mühe „geben muß; oder in Abſicht deſſen, daß man ihn ſo genau auf„merken lehrt, wie ein Thier, welches abgerichtet wird, auf „jeden Wink ſeines Herrn aufmerken muß.“ Beides kommt davon her, daß man bei dem Abrichten, welches auch nur bei Schwachen am Verſtande angeht, das eigene Nachdenken des Menſchen nicht zu Hilfe nimmt, ſondern bloß auf ſeine inſtinktartigen Seelenkräfte wirket, durch welches Mittel dann die verlangte Fertigkeit nicht ohne Mühe hervorgebracht, noch ohne große Aufmerkſamkeit auf jeden Wink des Herrn in Thätigkeit geſetzt werden kann.

E.

drücken. Denn Hefen weiſet bloß auf den Begriff der Niedrigkeit, der ſittlichen beſonders, wenn von Menſchen die Rede iſt. Das gründet ſich auf den Umſtand, daß Hefen im eigentlichen Sinne, ob ſie gleich von Heben ihren Namen haben, indem ſie bewirken, daß dasjenige, dem ſie beigemiſcht werden, ſich hebt, ſich aufblähet, doch ſelber hernach ſich zu Boden ſetzen. Das Niedrige kann indeſſen doch noch zu Etwas taugen. Der Abſchaum aber iſt zu gar Nichts nütze, iſt ein bloßer Wegwurf. Denn im eigentlichen Sinne iſt Abſchaum der Schaum, den man von manchen Flüſſigkeiten beim Kochen abnimmt und als ganz unnütz wegwirft. Schund ſetzet zu dem Begriffe des Wegwurfs noch den Begriff des Ekelhaften hinzu; man mag nun die gegenwärtige figürliche Bedeutung deſſelben herleiten von derjenigen eigentlichen, in welcher es Unflath anzeigt, und mit dem lateiniſchen Sentina zu Einem Stamme gehört, oder von derjenigen, in welcher z. B. die Gärber das von den Häuten abgeſchabte Fleiſch Schund nennen, und in welcher es von Schinden herkömmt.

Eberhard hat Abſchaum und Hefen verglichen. Er beziehet das letztere bloß auf die „Rohigkeit der niedrigſten Menſchenklaſſen.“ Es deutet aber auf Niedrigkeit überhaupt.

M.

Abſcheiden. Hinſcheiden. Verſcheiden.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen in der figürlichen Bedeutung überein, daß ſie anſtatt: ſterben, von dieſem Leben ſich trennen, geſagt werden. V. Abſcheiden bezeichnet das Sterben von der Seite, daß die Sterbenden dadurch von dieſem Leben ab oder weg; Hinſcheiden von der Seite, daß ſie dadurch zu einem andern hin, gehen oder kommen. Die Abgeſchiedenen wandeln nicht mehr auf der Erde, die Hingeſchiedenen ſind jenſeits — in dem Himmel oder in der Hölle.

— — Mit uns
Gedenkt man fertig ſchon zu ſeyn, und wie
Ein Abgeſchiedner ſind wir ſchon beerbet.
Schiller.

D. i. wie Einer, der von dem Schauplatze dieſes Lebens ab getreten iſt, und ſeine Güter alſo nicht mehr beſitzt.

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.
Göthe.

Verſcheiden kann beides, Abſcheiden ſowohl als Hinſcheiden, ausdrücken, und iſt dann für beides ein verſtärkter Ausdruck. Denn Ver hat hier die Bedeutung, die ohne Zweifel ſeine urſprüngliche iſt, in welcher es auf eine

weite Trennung hinweiſet; wie dies aus ſeiner älteſten Geſtalt fer, von welcher unſer Fern abgeleitet iſt — daz fer sii, das ſei fern! ſagt Kero *) — ingleichen aus vielen Zuſammenſetzungen, z. B. Vertreiben, Verjagen, durch Treiben, durch Jagen, entfernen, erhellet. Verſcheiden heißt daher: fern, weit von dieſem Leben ab oder, in ein anderes hin ſcheiden.

Adelung bemerkt, unter Verſcheiden: „Für verſchiedne Selen, Weish. 16, 14. ſagt man lieber abgeſchiedne, weil der Begriff des Sterbens die weitere, eigentliche des Abſcheidens ſchon zu ſehr verdrängt hat, die Sele aber eigentlich nicht ſterben kann.“ Allein darin dürfte der Grund wohl ſchwerlich liegen. In Verſcheiden iſt die eigentliche Bedeutung nicht mehr und nicht weniger verdrängt, als in Abſcheiden. Vielmehr wird anſtatt Abgeſchiedene, ohne Zweifel darum nicht gern Verſchiedene geſagt, weil dieſes Wort, dem Klange nach, mit Verſchiedene, diversi, einerlei iſt, und alſo damit verwechſelt werden kann. M.

Abſcheu. Haß. Widerwille.

Ueb. Zeigen Empfindungen an, zufolge derer wir uns von einem Gegenſtande oder dieſen von uns zu entfernen ſtreben **).

V. Haß wird, nach dem jetzigen Gebrauche, nur eine Verabſcheuung genannt, die gegen eine Perſon, und zwar ihrer freien Handlungen wegen, gerichtet iſt. Abſcheu und Widerwillen haben wir auch gegen andere Dinge, und gegen Perſonen wegen ſolcher Eigenſchaften oder Zuſtände, die bloß natürliche ſind, d. i. nicht von ihrer Freiheit abhangen. Wenn Jemand ohne ſeine Schuld an einer ekelhaften Krankheit leidet, ſo können wir ihn darum nicht haſſen; wohl aber Abſcheu und Widerwillen gegen ihn empfinden. Wir haſſen dagegen unſere Feinde, die uns vorſätzlich Uebel zufügen, oder unſrer theuerſten Güter uns berauben ***).

Widerwille und Abſcheu ſind hauptſächlich dadurch verſchieden, daß das letztere ſtärker iſt. Denn Widerwille deutet eigentlich nur an, daß wir Etwas wider unſern Wil-

*) Aus Fer entſtand Verre, fern: Schwabenſpiegel K. 66, 7.

**) S. Adelung unter Scheuen, d. i. fliehen. Scheu, zu fliehen geneigt, Scheuel od. Scheuſal, Flucht erregend, Scheuchen, Flucht erregen.

***) Da der Haß ſich auf Perſonen bezieht, ſich gegen Feinde äußert und der Liebe entgegengeſetzt iſt, ſo enthält er auch eine Freude über das Böſe, welches dem Gehaßten wiederfährt, und äußert ſich gelegentlich durch feindſelige Behandlung des Gehaßten. E.

len, nicht willig, nicht gern thun oder leiden. Abſcheu hingegen, daß wir es dergeſtalt ſcheuen, daß wir uns ganz davon ab oder weg wenden. Man duldet mit Widerwillen den eitlen Geck, und fliehet mit Abſcheu den niederträchtigen Böſewicht. M.

Abſchildern. Schildern. Beſchreiben.

Ueb. Durch Worte eine deutliche Vorſtellung von einer Sache geben. V. Schildern wird eigentlich in der Bedeutung von Malen geſagt, und Schildereien ſind Gemälde. Man leitet den Ausdruck gewöhnlich von Schild her, — von welchem Worte merkwürdig iſt, daß es ſchon im Hebräiſchen (z. B. Heſek. 27, 11.) eben ſo lautet, — indem man ſich darauf bezieht, daß es eine der früheſten und damals wichtigſten Beſchäftigungen der Maler geweſen ſei, Schilde zu bemalen. Adelung wendet freilich dagegen ein, daß es zu den Begriffen nicht ſtimme, von Schild, das Hauptwort Schilder, und von dieſem das Zeitwort Schildern in ſeinem jetzigen Sinne, entſtehen zu laſſen; indem ein Schilder, nach der Sprachähnlichkeit, einen, der Schilde macht, nicht aber einen, der ſchon fertige bemalt, bezeichnen würde. Indeſſen iſt dies doch keine Widerlegung jener Meinung ſelbſt. Denn der Zuſammenhang ließe ſich auch anders denken, und davon hernehmen, daß in Rahmen gefaßte Gemälde, als welche hauptſächlich nur Schildereien heißen, mit bemalten Schilden große Aehnlichkeit haben. Doch im Grunde kommt hier darauf nichts an. Genug, daß Schildern im eigentlichen Sinne von dem Maler geſagt wird. Denn hieraus erklärt ſich, wie Schildern, ſofern es durch Worte geſchiehet, von Beſchreiben verſchieden iſt. Denn, da ein Gemälde ſeinen Gegenſtand anſchaulich darſtellt; ſo werden Worte nur dann eine Schilderung genannt, wenn ſie eine deutliche Vorſtellung von Etwas geben, die zugleich anſchaulich iſt. Eine Beſchreibung hingegen, die dadurch gegebne Vorſtellung mag anſchaulich ſeyn, oder nicht. Der Sittenlehrer beſchreibt uns eine Handlungsart, die wir beobachten oder vermeiden ſollen, wenn er auch nur abgezogene deutliche Begriffe davon gibt. Der Dichter ſchildert uns das löbliche und tadelhafte Betragen der Menſchen. Lafontaine hat, in mehren Bänden, Schilderungen des menſchlichen Lebens geſchrieben. — Daß eine anſchauliche Darſtellung durch bloße Worte eine Schilderung genannt wird, darf um ſo weniger befremden, da man Gemälde auch in dieſer Bedeutung gebraucht.

Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? ſagt Poſa, bei Schiller, zu dem Könige Philipp, und meint die Worte,

die er eben zu ihm geſprochen hatte. — Von ſelbſt erhellet übrigens, daß jede Schilderung durch Worte auch eine Beſchreibung iſt.

> Du ſchilderſt deines Vaters Herz. Wie Du's
> Beſchreibſt, ſo iſt's in ſeinem Eingeweide.
> Schiller.

Wie Schildern und Abſchildern ſich unterſcheiden, bedarf keiner Zergliederung. Denn ſie ſind eben ſo verſchieden wie Malen und Abmalen, Zeichnen und Abzeichnen, Schreiben und Abſchreiben, deren Verſchiedenheit von ſelbſt einleuchtet. *).

M.

Abſchlagen. Fallen.

Ueb. Vermindert werden. Die Kornpreiſe ſind abgeſchlagen, oder gefallen, wenn ſie vermindert worden ſind. V. Abſchlagen ſagt man, wenn mit einem Male eine merkliche Verminderung erfolgt; Fallen auch alsdann, wenn dies nicht geſchiehet. Wir hofften, nach der reichlichen Erndte würden die Kornpreiſe ſogleich abſchlagen, aber noch iſt es kaum merklich, was ſie gefallen ſind. — Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die eigentlichen Bedeutungen dieſer Wörter. Schlagen, die Verſtärkung von legen, deutet auf eine heftige, ſchnelle Bewegung; Fallen eigentlich nur auf Bewegung von oben nach unten; welche auch allmählig geſchehen kann. Wer hingeſchlagen iſt, der iſt heftig und plötzlich gefallen. Wer ſtolpert, durch allerlei Bewegungen ſich zu halten ſucht, aber end-

*) Die angegebenen Unterſchiede ergeben ſich aus den Stammwörtern Schreiben und Schildern, als Malen. Es dürften aber noch andere Unterſchiede ſtatt finden, die ſich nicht auf die Darſtellung, ſondern auf das Dargeſtellte beziehen. Beſchreibung hat es bloß zu thun mit Sichtbarem im Raume, Schilderung auch mit Unſichtbarem, nur durch ſeine Aeußerungen und Wirkungen Wahrnehmbarem in der Zeit; jene hat es daher mit der äußeren Welt zu thun, dieſe mit der innern; jene bloß mit der Real-Exiſtenz, dieſe mit der Urſachlichkeit derſelben. Man ſagt daher Erdbeſchreibung, Beſchreibung des geſtirnten Himmels, Naturbeſchreibung u. ſ. w. Der Rheinfall, die Alpen werden uns beſchrieben, aber nicht geſchildert. Einen Menſchen kann ich Jemandem beſchreiben nach ſeinem Aeußeren, aber ich ſchildre ihn nach ſeinem Innern. Daher giebt es Charakter-Schilderungen, moraliſche Schilderungen, von Tugenden und Laſtern, aber man nennt dieſe nicht Beſchreibungen, und wenn ſie auch rein proſaiſch ſind. Ich will Dich ſchon abſchildern! wird allezeit in Beziehung auf Geſinnung und Handlungsweiſe geſagt. Man beſchreibt Gebräuche von Völkern, aber ſchildert ihre Sitten. — Es ließe ſich vielleicht ein Unterſchied machen zwiſchen Schilderei und Schilderung. G.

lich doch, obgleich ganz ſanft, zu liegen kommt, der iſt zwar gefallen, keinesweges aber hingeſchlagen. Hinſchlagen kann daher auch nur von ſolchen Dingen geſagt werden, die ihrer Natur nach heftig und plötzlich fallen können, ſo daß ſie dadurch einen Schlag verurſachen. Von den andern läßt ſich bloß Fallen gebrauchen. Meine Schreibfeder kann hinfallen, aber nicht hinſchlagen. M.

Abſchlagen. Ausſchlagen. Verſagen. Verweigern.

Ueb. Erklären, daß man Etwas nicht gewähren wolle, was Jemand verlangt, wünſcht oder bittet. V. Abgeſchlagen wird eigentlich die Bitte, der Wunſch, das Verlangen. Verſagt und verweigert wird das Erbetene, Gewünſchte, Verlangte. Denn die Bitte u. ſ. f., wird vorgeſtellt als dasjenige, was auf uns eindringt, und was wir von uns ab oder zurück ſchlagen, oder treiben. — „Ich bat ihn, mir hundert Thaler zu leihen; er hat mir aber meine Bitte abgeſchlagen, und die hundert Thaler verweigert, oder verſagt.“ Eberhard. — — Verweigern ſchließt ein, daß Jemand Etwas nicht gewähren wolle. Verſagen ſchließet dies nicht ein, ſondern man braucht dieſen Ausdruck auch, wo das Gewünſchte, das Verlangte, bloß durch die Umſtände unmöglich gemacht iſt. — „Dem Selkkirch war auf der Inſel Juan Fernandez, wohin er verſchlagen war, der Troſt verſagt, ſeine Klagen in den Schoß eines Freundes auszuſchütten; das Vergnügen des Bücherleſens war ihm verſagt. Denn es war den Umſtänden nach unmöglich. Hingegen einem Gefangenen, der gern ein Buch haben möchte, wird es — verweigert.“ Eberhard. — Weigern nämlich kommt von dem, in Bewegen enthaltenen Wegen her, weswegen es auch in manchen Gegenden Wegern geſprochen wird. Von dieſem Wegen iſt es eine Wiederholungsform und deutet daher urſprünglich auf das hin und her gehende Bewegen des Kopfes, oder der Hand, wodurch man anzeigt, daß man Etwas nicht wolle. E. M.

Von Ablehnen und Verbitten unterſcheidet ſich Abſchlagen eben ſo wie Ausſchlagen. Nur wie es von dem letztern verſchieden ſei, iſt hier die Frage. Der Sprachgebrauch macht, wenn auch nicht durchgängig, doch in der Regel dieſen Unterſchied: daß Ausſchlagen geſagt wird, wenn wir nicht annehmen wollen, was man uns anbietet, Abſchlagen, wenn wir nicht thun wollen, was man von uns verlangt. Ein Ruf zu einem Amte wird ausgeſchlagen, eine Bitte wird abgeſchlagen. Wenn eine Jungfrau einen Freier verneinend

beſcheidet; ſo ſchlägt ſie ſeine Hand (die ihr angeboten wird) aus, nicht ab; ihre Hand aber (die ſie geben ſoll,) ſchlägt ſie ab, nicht aus.

Aus der Abſtammung erhellet dieſer Unterſchied freilich nicht unmittelbar, und das iſt auch der Grund, warum der Sprachgebrauch ihn nicht ſchlechterdings immer beobachtet. Indeſſen bei näherer Zergliederung läßt er ſich in derſelben dennoch finden.

Ab deutet bloß auf ein Trennen, ein Entfernen von einer Sache überhaupt. Aus hingegen auf ein ſolches, welches aus der Sache heraus oder hinaus gehet, (je nachdem es gegen den Handelnden, oder von ihm weg, gerichtet iſt. Ein Glas Wein austrinken — ausgießen.) Wir ſchlagen daher aus, was man uns anbietet, indem wir es nicht annehmen, gleichſam nicht in uns aufnehmen wollen. Wenn man dagegen von uns verlangt, daß wir Etwas thun ſollen; ſo iſt nicht die Rede davon, daß wir Etwas in uns aufnehmen ſollen; wir können es daher auch nicht ausſchlagen. Aber wir ſchlagen es ab, indem wir es durch unſer Verweigern von uns entfernt halten. M.

Abſehen. Abmerken.

Ueb. Durch eigenes Acht geben von Andern etwas lernen. V. Abſehen eigentlich nur von dem, was wir unmittelbar, abmerken auch von dem, was mir mittelbar, durch Schlüſſe, erkennen. Ich habe dem Taſchenſpieler abgeſehen, wie er die Charten miſchte; aber die Regel, nach welcher er weiter verfuhr, konnte ich ihm nicht abmerken. — Was wir ſehen, das erkennen wir unmittelbar. Merken aber, von Mark, Zeichen, bedeutet urſprünglich: eine Sache mit einem Zeichen verſehen, um ſie wieder zu erkennen, und dann: aus Zeichen (alſo mittelbar) erkennen.

> An den Früchten merket man, wie des Baums gewartet iſt; alſo merket man an der Rede, wie das Herz geſchickt iſt.
> Sir. 27, 7.

M.

Abſetzen. Verkaufen.

Ueb. Beides wird von demjenigen geſagt, der ſeine Waren veräußert. V. Abſetzen weiſet 1) auf den Umſtand, daß der Inhaber ſeine Waren, indem er ſie einem Andern überläßt, aus ſeinem Beſitze bringt, ſie gleichſam von ſich weg oder ab ſetzt. Verkaufen weiſet darauf hin, daß er für ſie Geld veräußert. Zwar hat Kaufen, verwandt mit dem lateiniſchen capere, wie ſeine niederteutſche Form kopen, köpen, noch

näher zu erkennen giebt, auch andere Bedeutungen gehabt, z. B. tauſchen, wovon ſich bei gewiſſen Chartenſpielen noch ein Ueberbleibſel findet, bei welchen geſagt wird, daß man kaufe, indem man Charten mit andern vertauſcht. Aber dieſe Bedeutungen ſind veraltet, und ſchon bei Kero hat chauſan die jetzige Bedeutung von Kaufen.

Smahlichot chaufan,
Wohlfeiler kaufen;
Kero K. 55.

In den Monſ. Gloſſen findet ſich ſchon choufman,* Kaufmann.

2) Abſetzen ſagt der Sprachgebrauch hauptſächlich nur dann, wenn die Waren in beträchtlicher Menge veräußert werden. Dieſe Schrift hat keinen Abſatz gefunden; es ſind nur wenige Abdrücke davon verkauft worden.

Eberhard hat zwar in ſeinem ſynonymiſchen Handwörterbuche (einem Auszuge aus dem größern Werke) die Vergleichung von Abſetzen und Verkaufen nachgetragen; aber den Begriff von Abſetzen, wie ich glaube, nicht richtig beſtimmt. M.

Abſicht. ſ. Ziel.

Abſondern. Sondern. Scheiden. Trennen.

Ueb. Das Bei- oder Ineinanderſeyn aufheben. — Der Scheidekünſtler, der eine Flüſſigkeit in ihre Beſtandtheile zerſetzt, ſcheidet und trennt dieſe Theile, und ſondert ſie von einander ab. V. Trennen hat den Grundbegriff, daß die Dinge, von welchen die Rede iſt, von einander entfernt werden. Denn, da das T nicht zur Wurzel gehören kann (S. Abenteuerlich.), ſo bleibt Rennen übrig, und das T iſt entweder zur Verſtärkung hinzu geſetzt, oder durch Abkürzung aus Ent entſtanden. Was aber rennet oder entrennet, das entfernt ſich. Dieſer Ableitung ſtehet nicht entgegen, daß Rennen kein übergehendes Wort (transitivum), Trennen hingegen ein ſolches iſt; denn das letztere iſt dies ſonſt auch nicht geweſen. Luther überſetzte Hiob 41, 8. (was erſt in ſpätern Ausgaben geändert worden): ſie halten ſich zuſammen (es iſt die Rede von den Schuppen des Leviathan), daß ſie nicht von einander trennen.

Sondern dagegen hat den Grundbegriff: daß das Ding, welches man von einem andern geſondert oder abgeſondert hat, dadurch nun ohne dieſes andere für ſich allein ſei. (S. Abenteuerlich. Sonderbar.) Wo daher auf dieſen

Begriff hauptſächlich geſehen wird, da ſagt man Sondern oder Abſondern. — In einem wohleingerichteten Krankenhauſe müſſen andre Kranke von den anſteckenden abgeſondert, d. i. ohne dieſe, für ſich allein, in ein Zimmer gebracht werden. Oder, wenn man Merkmale, die mehrern Dingen gemein ſind, von dieſen in Gedanken abſondert, ſo thut man es, um ſich dieſelben allein, ohne die beſagten Dinge, zu denken, damit man auf ſie die ganze Aufmerkſamkeit wenden, und ſich eben dadurch dieſelben deſto deutlicher machen könne.

Scheiden ſchließt den Begriff ein, daß dadurch eine recht innige Verbindung aufgehoben werde. Wallenſtein ruft ſein verhängnißvolles —

Scheidet! —

indem er zwiſchen die Liebenden tritt, die ſich feſt umſchlungen hielten; die Aufhebung der innigſten aller Verbindungen unter Menſchen, der Ehe, wird vorzugsweiſe Scheidung genannt, und die Scheidekunſt löſet Körper in Beſtandtheile auf, die ſo genau und innig vereint waren, daß ſie ein gleichartiges Ganzes bildeten, in welchem ſie nicht als Beſtandtheile zu erkennen waren *). — Urſprünglich iſt nämlich Scheiden, wie Adelung richtig bemerkt, Nachahmung des Lautes bei manchen Handlungen, wodurch man einen Zuſammenhang gewaltſam trennt, wie z. B. bei dem Schneiden mancher Körper; und wer weiß, ob nicht Schneiden, durch Einſchiebung des N daraus entſtanden iſt; auf ähnliche Art, wie das lateiniſche Scindo, ich ſchneide, aus dem veralteten Scido entſtanden iſt, von welchem jenes noch Scidi hat, und mit welchem unſer Scheiden, zumal in ſeiner alten Geſtalt Scidan und Skeidan, (z. B. bei dem Kero, E. 64.) völlig überein kömmt. Davon deutete denn Scheiden zunächſt auf gewaltſame Trennung, und davon alsdann auf Trennung einer feſten und innigen Verbindung, indem nur bei einer ſolchen ein gewaltſames Trennen erfoderlich iſt, um ſie aufzuheben. — Das Aufheben einer in-

*) Das Scheiden hat die Abſicht und Wirkung, verſchiedene Dinge deſto beſſer von einander unterſcheiden zu können; welche Nebenbedeutung bei den abgeleiteten Wörtern: unterſcheiden, unterſchieden, Unterſchied, verſchieden, ſichtbar iſt. Die Schafe ſollen am letzten Gerichtstage nach Matth. 25, 32. von den Böcken geſchieden werden, damit man ſogleich ſehen kann, welche Menſchen gut und welche böſe ſind. Man ſcheidet ein Stück Land durch gewiſſe Grenzzeichen, damit man ſogleich ſehen kann, wo das anfängt, das einem jeden gehört. Der Scheidekünſtler ſcheidet die Beſtandtheile eines Körpers, um zu wiſſen, aus welchen Beſtandtheilen derſelbe beſteht, weil er ſie in der Miſchung nicht von einander erkennen kann. Solche Dinge konnten aber deswegen nicht von einander unterſchieden werden, weil ſie durch ihre innigſte Vereinigung Eins ausmachten. E.

nigen Verbindung kann aber, natürlicher Weiſe, auch Trennen oder Abſondern heißen; ſofern man darauf ſiehet, daß die geſchiedenen Dinge dadurch von einander entfernt werden, oder, daß ſie dann ohne einander beſtehen. Ehegatten, die ſich ſcheiden laſſen, trennen ſich, und ſondern ſich von einander ab.

Abſondern ſagt in ſofern mehr als Sondern, als es ausdrücklich mit anzeigt, was Sondern bloß ſtillſchweigend einſchließt, daß dadurch Dinge von einander ab, aus ihrer bisherigen Verbindung, gebracht werden. M.

Abſondern. Abziehen.

Ueb. Durch Vergleichung verſchiedener Dinge einen allgemeinen Begriff bilden, der ſie alle unter ſich begreift. — Die Erfahrung hat Leidenſchaften von ſehr verſchiedener Art kennen gelehrt; dieſe hat man verglichen und davon den allgemeinen Begriff ſich abgeſondert und abgezogen: daß Leidenſchaft überhaupt ein übermäßiges Begehren ſei. V. Zu dieſer Verrichtung gehört Zweierlei. Wir müſſen diejenigen Merkmale, die jedem der gegebenen Dinge eigen ſind, in Gedanken weglaſſen, und bloß diejenigen, die allen gemein ſind, uns denken. Dies letztere iſt eigentlich das Abſondern, jenes erſtere das Abziehen. Denn, indem wir bloß die gemeinſamen Merkmale für ſich allein denken, ſo denken wir ſie ohne die eignen, und ſondern ſie alſo (in Gedanken) von dieſen ab (S. Abſondern. Sondern.); und indem wir die eignen Merkmale weglaſſen, nicht mit denken wollen, müſſen wir unſere Gedanken von ihnen wegwenden, abziehen. Es iſt dieſer Ausdruck nach dem lateiniſchen Animum abstrahere gebildet worden. Sich von gegebenen Dingen einen Begriff abziehen, iſt alſo, genau genommen, eine figürliche Redensart. Denn eigentlich wird nicht der Begriff abgezogen, ſondern die Gedanken werden (von gewiſſen Merkmalen der gegebenen Dinge) abgezogen, und dadurch der Begriff zu Stande gebracht. — Wenn demnach gleich beide Ausdrücke, Abſondern und Abziehen, gebraucht werden, die ganze, oben beſchriebene Begriffsbildung anzuzeigen, ſo bezeichnen ſie dieſelbe doch von verſchiedenen Seiten. Abziehen von der Seite, daß gewiſſe Merkmale der gegebenen Dinge nicht mit gedacht, Abſondern von der Seite, daß die übrigen für ſich allein gedacht werden.

Anm. Beide Ausdrücke ſind alſo keinesweges ganz gleichbedeutend, und Eberhard, dem man übrigens in ſeiner

Vergleichung derſelben keinesweges beiſtimmen kann *), hat ganz Recht, wenn er gegen Adelung behauptet, daß es nicht räthlich ſeyn würde, Abziehen zu verwerfen, und bloß Abſondern dafür zu gebrauchen. Es kommt dazu, daß: Begriffe abziehen, nur von der obgedachten Begriffsbildung, Begriffe abſondern hingegen auch geſagt wird, wenn man Begriffe bloß aus der Verbindung oder Vermiſchung bringt, worin ſie waren, um jeden allein und ohne den andern zu betrachten. — Wenn ein Redner ſeinen Zuhörern den Werth einer Tugend deutlich machen will; ſo iſt es nicht gut, wenn er die Begriffe von dem innern, unbedingten Werthe und von dem äußern, bedingten Werthe (dem Nutzen) derſelben unter einander mengt; er muß ſie von einander abſondern, und jeden für ſich allein behandeln. Hier könnte nicht geſagt werden, daß er die gedachten Begriffe abziehen müſſe. M.

Abſtrafen. Strafen.

Ueb. Jemandem einer Handlung wegen ein Uebel zufügen. V. Strafen heißt dies in jedem Falle; Abſtrafen nur alsdann, wenn das Uebel zugleich auch beendigt wird, — nicht weiter mehr fort dauert. Dies liegt in dem Ab. (S. Abreden.) „Nachdem der Vater ſein Kind abgeſtraft hat, ſo läßt er ihn ſeinen Unwillen nicht weiter empfinden.“ Keiner aber, welcher die Ewigkeit der Höllenſtrafen behauptet, wird ſagen, daß die Verdammten in der Hölle abgeſtraft werden. Auch von Strafen in dieſer Welt, welche fortwährendes Uebel bereiten, alſo in ſofern nie zu Ende ſind, wird Abſtrafen nicht

*) Er ſagt: Das Abſondern gewiſſer Beſtimmungen geſchieht ſowohl indem ich ſie nicht mit denke, als indem ich ſie allein denke; das Abziehen hingegen bloß, indem ich ſie allein denke. Ich ſondere in der Geometrie von den Körpern die Schwere ab, indem ich ſie nicht betrachte; ich ziehe hingegen die Ausdehnung und Figur davon ab, indem ich ſie allein betrachten will. Abgezogene Begriffe ſind daher nothwendig allgemeine Begriffe, abgeſonderte können auch einzelne ſeyn, wenigſtens in derjenigen philoſophiſchen Sprache, worin man auch einzelne Begriffe oder Begriffe von einzelnen Dingen annimmt. Da hier alſo in den Sachen etwas zu unterſcheiden iſt: ſo iſt es vortheilhaft, daß wir mehr als Ein Wort haben, und das Wort Abſondern, mit Verwerfung des Worts Abziehen, nicht, wie Adelung will, allein in die Sprache aufnehmen. Der Unterſchied der Begriffe, die beide Wörter anzeigen, iſt auch in andern Fällen fühlbar. Durch das Abſondern alles Fremden und Ueberflüſſigen erhält der Vortrag Genauigkeit und Beſtimmtheit; durch immer weiter fortgeſetztes Abziehen der Begriffe wird er zu allgemein, und das macht ihn dunkel. (S. Syn. de Girard. Art. Precision. Abstraction.)

geſagt, und namentlich nicht von ſolchen, „wodurch ein Menſch ſein Leben und ſeine Ehre verliert.“ E. M.

Abthun. Ausmachen. Beilegen. Entſcheiden. Schlichten. Vergleichen.

Ueb. Kommen überein in der Bedeutung: einen Streit beendigen. V. Abthun hat weiter keinen Nebenbegriff, und iſt daher der allgemeinſte von dieſen Ausdrücken. Denn Ab hat den Begriff des Vollendens oder Beendigens (S. Abreden.), und Abthun heißt davon überhaupt: durch ſein Thun Etwas zu Ende bringen; es ſei übrigens auf welche Art es wolle, mit Güte oder mit Gewalt. Dieſer Ausdruck wird daher auch nicht allein von Streitigkeiten, ſondern auch von andern Dingen, die man beendigt, geſagt. Auch eine Rechnung z. B. wird abgethan, wenn ſie bezahlt wird. Sogar in Bezug auf Menſchen gebraucht man den Ausdruck. Ein armer Sünder wird abgethan, indem der Scharfrichter ihm das Garaus macht.

Ausmachen heißt: machen, daß Etwas zu Ende iſt. Denn Aus deutet oft auf den Begriff des Beendigens (S. Ausrichten. Ausführen.). So ſagt man z. B. bei dem Kegelſpiele Ausmachen für Beendigen. Wer gerade ſo viel Kegel wirft, als fallen müſſen, um das Spiel zu beendigen, der macht aus. Eben ſo in Bezug auf einen Streit. Wenn derſelbe ausgemacht wird, ſo wird er dadurch beendigt. Doch iſt Ausmachen mit Abthun nicht völlig einerlei. Eberhard ſagt: „Ausmachen bedeutet: einen Streit durch Gewalt endigen; es ſei durch Privatgewalt und Selbſthilfe, oder durch den richterlichen Spruch der obrigkeitlichen Gewalt.“ Und allerdings ſcheint dies dem Sprachgebrauche gemäß zu ſeyn. Wenigſtens iſt gewiß, daß Ausmachen vorzüglich in dieſem Sinne gebraucht wird. — Sie haben ihren Handel mit dem Degen ausgemacht. Dieſer Streit muß vor Gericht ausgemacht werden. — Worauf beruhet aber dieſe Verſchiedenheit zwiſchen Ausmachen und Abthun? Ohne Zweifel auf der Verſchiedenheit zwiſchen Thun und Machen überhaupt. Thun ſagt man von Jedem, der eine Thätigkeit ausübt; Machen hauptſächlich nur von demjenigen, der dadurch Etwas außer ſich hervorbringt. Daß wir einen Streit abthun, wird daher in jedem Falle geſagt, wenn wir denſelben durch unſere Thätigkeit zu Ende bringen, ſollte dieſe auch nur darin beſtehen, daß wir die Streitenden durch gütliche Vorſtellungen beſtimmen, von ihrem Streite abzulaſſen. Wenn dagegen geſagt wird, daß wir den Streit ausmachen; ſo

gibt das zu verſtehen, daß wir unmittelbar ſelbſt das Ende deſſelben bewirken, dergeſtalt alſo, daß die Streitenden ſich dabei leidendlich verhalten, und folglich in ſofern von unſerer Seite Gewalt erleiden.

Beilegen hat den Nebenbegriff, daß man bewirke, daß die Streitenden ſich entſchließen, ihren Streit ruhen und aufhören zu laſſen. Denn wer Etwas, z. B. einen angefangenen ſchriftlichen Aufſatz weg oder bei Seite legt, der will ſich nicht mehr damit befaſſen: Wenn man Knaben einen Apfel, um den ſie ſich zankten, ganz weggenommen hat, ſo läßt ſich ſagen, daß man die Sache dadurch abgethan oder ausgemacht, aber nicht, daß man den Zank beigelegt habe.

Entſcheiden deutet auf einen Richterſpruch, wodurch ein Streit beendigt wird, wäre es auch nur der Spruch eines ſelbſtgewählten Schiedsrichters, und gibt zugleich zu verſtehen, daß die Sache Zweifelhaftes, Verwickeltes, Verworrenes enthielt, was von einander geſchieden werden mußte, um das rechte Verhältniß zur Klarheit und Gewißheit zu bringen. — — Da nun dasjenige, was durch einen rechtskräftigen Richterſpruch entſchieden iſt, vollkommen feſt ſtehet, und nicht mehr beſtritten werden darf; ſo wird Entſchieden auch anſtatt Feſt, Unbezweifelt, vollkommen Gewiß, geſagt. — Er hat eine entſchiedene Abneigung, hat den entſchiedenen Vorſatz; d. h., er iſt dabei im Geringſten nicht mehr ungewiß, oder unentſchloſſen. — Wie Entſchieden, von Erkenntniß geſagt, von Ausgemacht ſich unterſcheide, iſt anderwärts bemerkt worden. (S. Ausgemacht.)

Schlichten, ehedem Slihten, bedeutet urſprünglich: eben machen. Thie wega, ſagt Otfrid (I. 23, 53 ꝛc.), rihtet alle, — — ilet sie gislihten: die Wege macht alle gerade — — eilet, ſie zu ebenen. Durch das Ebnen eines Weges aber werden die Erhöhungen und Alles, was dem Fuße des Wanderers Anſtoß verurſacht, weggeſchafft. Wenn man alſo figürlich von Streitigkeiten ſagt, daß ſie geſchlichtet, gleichſam geebnet werden; ſo heißt das: die Anſprüche von Seiten des Einen, woran der Andere Anſtoß nimmt, und wogegen er ſtreitet, oder Weigerung und Widerſtand von Seiten dieſes Andern, werden aufgehoben, entweder ganz oder doch ſo weit, daß ſie nicht mehr anſtößig ſind; geſchehe dies übrigens, auf welche Art es wolle, durch einen richterlichen Ausſpruch, der dieſelben zurückweiſet, oder durch gütliches Zureden. „Wenn Jemand wider einen Menſchen ſündigt, ſo kann es der Richter ſchlichten.“ Sam. 2, 25. Zuweilen aber gelingt es einem guten Freunde, einen Rechtsſtreit durch treffende Vorſtellungen noch zu ſchlichten, ehe er bei dem Richter anhängig gemacht wird. Ja, Schlichten wird auch in Bezug auf

Streitigkeiten geſagt, bei welchen die Streitenden gar nicht daran denken, ſie vor einen Richter zu bringen. „Er ſchlichtete ihre (der Kinder) Zwiſte.“ Geßner. — Es iſt daher auf beiden Seiten zu weit gegangen, ſowohl wenn Eberhard es zum Begriffe des Schlichtens rechnet, daß daſſelbe durch die Entſcheidung eines Obern geſchehe, wovon er auch ſelbſt, an einem andern Orte, (Ausmachen) das Gegentheil ſagt, als auch, wenn Adelung im Gegentheile behauptet, daß Schlichten von einem richterlichen Ausſpruche nur ſelten geſagt werde. — Die Vergleichung der Begriffe von Schlichten und Beilegen gibt, daß der letztere von weiterem Umfange iſt, als der erſtere. Denn 1) zu dem Entſchluſſe, einen Streit ruhen zu laſſen, gleichſam bei Seite zu legen, können Streitende beſtimmt werden, ohne daß die ſtreitigen Anſprüche (durch Richterſpruch oder ſonſtige treffende Vorſtellungen) aufgehoben werden, alſo, ohne daß ihr Streit eigentlich geſchlichtet wird; etwa bloß, weil ſie lieber Ruhe haben, als ſtreiten mögen. Hingegen 2) das Schlichten iſt alle Mal ein Beilegen. Denn wer, gezwungen oder durch Zureden beſtimmt, die Anſprüche ſelbſt aufgibt, die er machte, der läßt nun auch den Streit über ihre Ausführung ruhen.

Vergleichen deutet an, daß wir, bei einem Streite, die Foderung von der einen, und die Bewilligung von der andern Seite, beſonders auf gütlichem Wege, einander gleich machen, und ſo die Streitenden vereinigen. (S. Abfinden.) Denn ſobald der Eine nicht mehr fodert, als der Andere leiſten, und dieſer alſo nicht weniger leiſten will, als jener fodert, ſo ſind ſie einig. Eben dadurch aber iſt ihr Streit auch geſchlichtet. Denn von dem, was Anſtoß und Streit unter ihnen verurſachte, iſt Etwas, und zwar ſo viel aufgehoben, daß ſie nun einig ſind. Auch iſt ferner eben dadurch der Streit auch beigelegt. Denn ſobald die Streitenden einig werden, legen ſie ihren Streit bei Seite. Umgekehrt aber läßt ſich nicht ſagen, daß alles Schlichten, und noch weniger, daß alles Beilegen ein Vergleichen ſei. Von dem Richter, der durch ein eigentliches Erkenntniß einen Rechtsſtreit entſcheidet und dadurch ſchlichtet und beilegt, wird nicht geſagt, daß er die Parteien vergleiche. Denn als Richter bekümmert er ſich gar nicht darum (was vielleicht vorher vergeblich verſucht iſt), ſie zu vereinigen, ſondern nur darum, das Recht auszuſprechen, und die Parteien müſſen, auch wider ihren Willen, ſich unterwerfen.

M.

Abtragen. Bezahlen.

Ueb. Jemandem geben, was man ihm ſchuldig iſt. — „Die Miethe, die Pacht abtragen und bezahlen.“ Eberhard. V. 1) Bezahlen ſagt man eigentlich nur, ſofern die Schuld in Gelde beſteht, indem Bezahlen eben auf das Zählen des Geldes deutet. (S. Anzahlen.) Abtragen wird auch in andern Fällen geſagt. 2) Abgetragen wird nur die Schuld, die wir haben; Bezahlt auch die Sache, für welche wir ſchuldig ſind, ingleichen auch derjenige, dem wir ſchuldig ſind. — Ich habe den Garten, den ich von meinem Nachbar gekauft habe, geſtern bezahlt. Ich war zwar erſt in vier Wochen dazu verpflichtet, aber, da mein Nachbar das Geld gerade brauchte, ſo habe ich ihn ſchon jetzt bezahlt. — In beiden Fällen läßt ſich Abtragen für Bezahlen nicht ſagen. — Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt nicht ſchwer zu finden. Die Schuld wird als eine, auf uns liegende Laſt betrachtet, die wir von uns ab oder weg tragen, indem wir ſie berichtigen. Auf die Sache, für welche, und auf den Gläubiger, dem wir ſchuldig ſind, findet dieſe Vorſtellung keine Anwendung. In ſolchen Fällen alſo, wo der Begriff einer uns obliegenden Schuld nicht in Betracht gezogen wird, ſagt man auch nicht Abtragen für Bezahlen. Wenn ich eine Sache kaufe und den Kaufpreis gleich auf der Stelle bezahle, ſo ſagt man von dieſem Gelde nicht, daß ich es abtrage. Dies hat Eberhard richtig bemerkt, aber unrichtig erklärt. Es ergibt ſich aus dem Vorigen. Wenn ich den Kaufpreis gleich auf der Stelle bezahle, ſo wird derſelbe nicht erſt als eine Schuld betrachtet, die ich auf mich geladen habe, und nun wieder von mir ab oder fort ſchaffe. M.

Abtritt. Heimliches Gemach.

Ueb. Beide Ausdrücke kommen bloß in ihrer bekannten figürlichen Bedeutung überein, und ſind namentlich aufſteigende Synekdochen. Denn ſie ſetzen einen höhern, allgemeinern Begriff ſtatt deſſen, der eigentlich gemeint wird. Sie thun dies, wie die aufſteigende Synekdoche ſehr oft zu dieſem Zwecke gebraucht wird, um den eigentlich gemeinten Begriff in den Schatten zu ſtellen; welches, in dieſem Falle, der Anſtand erfodert. V. Abtritt iſt weniger anſtändig, als heimliches Gemach; zwar nicht urſprünglich und an ſich ſelbſt, aber doch durch den Gebrauch geworden. Denn der Ausdruck Abtritt iſt älter, und durch den Gebrauch ſchon ſo gemein geworden, daß er den eigentlich gemeinten Begriff nicht mehr gehörig in den Schatten ſtellt, und daher der Wohlſtand ihn nicht mehr

erlaubt. Heimliches Gemach wird bald ein ähnliches Schickſal erfahren. M.

Abwandeln. Umwandeln.

Ueb. Eine Sache anders machen; — beides von Wenden. V. Umwandeln, wenn die Sache gänzlich verändert, zu einer Sache von andrer Art gemacht wird. Abwandeln, wenn ſie nur zum Theil geändert, nur Etwas davon ab genommen, und anders gemacht wird. Es geſchiehet nicht leicht, daß ein alter Landwirth ſeine gewohnten Grundſätze nur im geringſten abwandelt, ob er gleich einen unnützen Anger gern in tragbares Feld umwandeln mag. — In der Sprachlehre hat man durch abwandeln das Conjugiren ausgedrückt. Manche haben dieſen Ausdruck verworfen, weil er den Begriff nicht beſtimmt bezeichne. Aber conjugiren bezeichnet den Begriff noch viel weniger beſtimmt; und ſo iſt der einheimiſche Ausdruck wenigſtens beſſer, als der fremde. M.

Abweſend. Entfernt.

Ueb. Was in einem gegebnen Raume nicht iſt, das iſt davon abweſend, oder entfernt. V. Entfernt, wenn es durch einen beträchtlichen Zwiſchenraum davon getrennt iſt; Abweſend, in jedem Falle. Denn Abweſend, von ab in der Bedeutung weg, bezeichnet bloß das Seyn in einem andern Raume, als dem gegebnen. Fern hingegen deutet auf einen beträchtlichen Zwiſchenraum.

> Entfernt vom eitlen Tand der mühſamen Geſchäfte,
> Wohnt hier der Seelen Ruh, und flieht der Städte Rauch.
> Haller.

Wer einer Verſammlung nicht beiwohnt, aber in einem Nebenzimmer ſich befindet, der iſt nicht anweſend bei der Verſammlung, ſondern abweſend; aber er iſt nicht entfernt; denn er iſt ganz in der Nähe. Wer aber auch nicht in der Nähe, ſondern entfernt iſt, der iſt ebenfalls auch abweſend.

> Ein zehnjähriger Krieg zerſtörte den trojaniſchen Thron. Zugleich veranlaßte bei den Griechen die lange Abweſenheit ihrer Häupter viele — Neuerungen. Joh. v. Müller.

M.

Abziehen. Abzwacken.

Ueb. Weniger geben, als gefodert wird; Etwas davon zurück behalten. V. Abzwacken, mit dem Nebenbegriffe, daß dadurch dem Andern ein Schmerz, eine Kränkung zugefügt

werde; Abziehen, ohne dieſen Nebenbegriff. Denn zwacken, zwicken, im eigentlichen Sinne, bedeutet: mit den Vorderfingern, mit einer Zange, oder einem ähnlichen Werkzeuge, faſſen, kneipen *); wodurch einem lebenden Weſen Schmerz verurſacht wird. Abzwacken wird daher von dem geſagt, der entweder von einer billigen und wohlverdienten Foderung Etwas zurück behält, und dadurch dem Andern wehe thut, oder der von einer, wenn auch unbilligen, Foderung Etwas abziehet, wenn der Andere ſich eifrig widerſetzt, weil ihn jeder Abzug ſchmerzt. Der Geizhals ſucht Allen, auch dem treueſten Arbeiter von ſeinem ſauer verdienten Lohne Etwas abzuzwacken, ſo wehe es dieſem auch thut. Er ſelbſt aber läßt ſich von ſeinen auch noch ſo unbilligen Foderungen nicht leicht Etwas abziehen; nur mit der größten Mühe kann man Etwas davon abzwacken. Denn ihn kränkt jeder Pfennig, den er weniger bekömmt. M.

Acht nehmen (ſich in). — Schonen. — Hüten.

Ueb. Werden von demjenigen geſagt, der Verminderung ſeiner Vollkommenheit zu verhindern ſtrebt. V. Sofern er zu dem Ende ſorgfältig auf ſich und ſeine Handlungen achtet, aufmerkſam iſt; nimmt er ſich in Acht. Sofern er den guten Zuſtand, worin er iſt, beſonders ſeine Kräfte zu erhalten ſucht, ſchont er ſich, und ſofern er Uebel, die ihn treffen könnten, zu vermeiden trachtet, hütet er ſich. — Jeder Menſch, der ſchwächliche beſonders, muß ſeine Geſundheit ſchonen; deshalb bei jeder Gelegenheit ſich in Acht nehmen, und vor Erkältung und andern ſchädlichen Dingen ſich hüten. — Bei dem Ausdrucke Sich in Acht nehmen erhellet der angegebne Sinn von ſelbſt. — Hüten heißt urſprünglich: ſorgfältig worauf ſehen, und dann beſonders: dieß in der Abſicht thun, um Uebel davon abzuhalten. (S. Bewahren. Behüten) — Schonen gehört mit Schön zu Einem Stamme, und bedeutet daher eigentlich: eine Sache ſchön zu erhalten, und davon überhaupt: ſie in gutem Zuſtande zu erhalten ſuchen. M.

Achten. Schätzen.

Ueb. Wir achten und ſchätzen ein Ding, ſofern wir ſeinen Werth anerkennen. V. Achten nur, wenn es innerer, beſonders ſittlicher Werth iſt, Schätzen auch, wenn es bloß

*) Das Stammwort iſt Zwei, δυω, two, wie in Zweifel und Zweig.

äußerer, (bloße Nützlichkeit) iſt. Wir achten und ſchätzen einen Mann, wegen ſeiner Biederkeit und Treue. Einen Acker hingegen, der ſehr fruchtbar, uns alſo ſehr nützlich iſt, werden wir deßhalb wohl ſchätzen und werth halten. Aber, daß wir ihn achten, daß wir Achtung für ihn haben, läßt ſich nicht ſagen. — Schätzen iſt zwar nicht, wie Eberhard will, von Schatz abzuleiten. Aber es kommt doch mit dieſem von einerlei Wurzel; und zwar, wie Adelung gezeigt hat, von einem veralteten Schaten, bewahren, verwahren; aus welchem auch Schätzen wohl entſproſſen ſeyn mag. Zu bewahren aber, damit wir nicht darum kommen, ſuchen wir Dinge auch bloß ihres Nutzens wegen, ohne daß ſie gerade innern Werth haben, wenigſtens ohne daß dieſes dabei in Betracht gezogen wird. Achten hingegen bedeutet: ſeine Vorſtellungskraft auf Etwas richten, um es ſich klar zu machen. (S. Achten. Merken). Nun wird aber eine Sache das Streben, ſie ſelbſt uns recht klar zu machen, in der Regel nur erregen, wenn ſie durch innere Vortrefflichkeit uns anzieht, daß wir mit Wohlgefallen bei ihrer Betrachtung verweilen. Daher wurde das (freiwillige) Achten auf eine Sache als ein Anerkennen ihres innern Werthes betrachtet, und davon hat Achten die ihm zugeſchriebene Bedeutung bekommen.

Außerdem hat Schätzen eine noch weitere Bedeutung, in welcher es mit Achten, in dem angegebnen Sinne, gar nicht mehr ſinnverwandt iſt. Denn aus dem Begriffe: den Werth eines Dinges anerkennen, entſtand der Begriff: die Größe des Werthes beurtheilen; und hieraus entwickelte ſich der Begriff: die Größe von Etwas überhaupt, gleich viel was es ſei, beurtheilen. — Man ſchätzet einen Berg tauſend Fuß hoch, wenn man urtheilt, daß ſeine Höhe ſo groß ſei. Dieſes Schätzen aber iſt kein Achten. Und wenn Sachverſtändige einen Hagelſchaden ſchätzen oder abſchätzen, d. i. urtheilen ſollen, wie groß er ſei; ſo wird noch weniger geſagt, daß ſie den Schaden achten ſollen. Indem ſie denſelben, in dieſer Bedeutung, ſchätzen, haben ſie Nichts weniger als Achtung für ihn. M.

Achten. Merken.

Ueb. Seine Vorſtellungskraft worauf richten, um ſich eine klare Vorſtellung davon zu machen. — Ich begegnete heute meinem Freunde; aber er ſchien in ſeine Gedanken ſo vertieft zu ſeyn, daß er auf mich gar nicht achtete und merkte, als ich an ihm vorbei ging und ihn grüßte. V. Achten bezeichnet den angegebenen Begriff ſchlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Es bedeutet urſprünglich: worauf ſehen. Denn es ge-

hört mit Auge zu Einer Wurzel. Sein T iſt ein ſpäteres Einſchiebſel. Im Gothiſchen lautete das Wort Ahgan und Ahjan (Ulph. Math. 10, 34.), und bei den Teutſchen Ahon und Achen (S. Ahton bei Schilter). — Merken hingegen deutet auf einen höhern Grad des Achtens, auf das Beſtreben, ſich die Sache nicht bloß klar, ſondern auch deutlich zu machen; indem es darauf hinweiſet, daß man einzelne Kennzeichen (Merkmale) an der Sache hervor zu heben und aufzufaſſen ſuche. Denn Mark, wovon Merken herkommt, bedeutet ein Zeichen, ein Kennzeichen. Urſprünglich freilich eine Grenze. Denn es lautete im Gothiſchen Marko (Math. 8, 34. Marc. 10, 1.), im alten Teutſchen Marco:

in Betleem inti in allen ira Marcon. Tat. 10, 1; und iſt mit dem lateiniſchen Margo, der Rand, unbezweifelt einerlei Wort. Allein, eben aus dieſer Bedeutung iſt ihm der Begriff eines Zeichens oder Kennzeichens gekommen, (im Franzöſiſchen Marque), indem man die Grenzen der Aecker, z. B. durch aufgerichtete Steine und dergleichen Zeichen kenntlich zu machen ſuchte.

Merken hat außerdem noch andre, abgeleitete Bedeutungen, z. B. die: Etwas aus gewiſſen Zeichen ſchließen. „An den Früchten merkt man, wie des Baums gewartet iſt.“ Sir. 27, 7. Allein dieſe Bedeutungen von Merken, in welchen es nicht mit Auf verbunden wird, kommen hier nicht in Betracht. Denn in dieſen iſt es mit Achten nicht ſinnverwandt *). E. M.

Acht. Achtung.

Ueb. Die Richtung der Vorſtellungskraft auf einen gegebnen Gegenſtand. Auf das Betragen eines Menſchen Acht und Achtung geben. V. Achtung gehört zu Achten in der Bedeutung von Schätzen, und Acht zu Achten in der Bedeutung von Merken. — „Ich kann ſagen: ſich in Acht nehmen, aber nicht: ſich in Achtung nehmen; Etwas in Achtung bringen, aber nicht: in Acht bringen.“ Eberhard. Denn, ein Ding in Achtung bringen, ſoll heißen: machen, daß es geſchätzt wird. Sich in Acht nehmen, deutet hievon gar Nichts.

In den Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar ſind, ſcheint Adelung anzunehmen, daß Achtung edler ſei, als Acht. Eberhard verwirft dieß. Aber es dürfte doch wohl gegründet ſeyn. Auf einen Vortrag Acht geben, drückt bloß aus, daß man darauf merke; auf ihn Achtung geben, führt außer-

---

*) (Vergl. Achtgeben, Beobachten).

dem den Nebenbegriff mit ſich: man zeige dadurch, daß man ihn ſchätze. M.

Achtung. Hochachtung.

Ueb. Was derjenige fühlt, der den Werth eines Dinges anerkennt. V. Beide Ausdrücke unterſcheiden ſich wie Gattung und Art. Hochachtung bezeichnet das gedachte Gefühl nur, ſofern daſſelbe einen hohen Grad hat, wie aus der Zuſammenſetzung dieſes Wortes offenbar iſt. Achtung drückt daſſelbe ganz allgemein aus, es mag einen hohen oder geringen Grad haben. Es iſt daher unrichtig, Achtung nur für den geringern Grad zu nehmen, wie in Eberhards Handwörterbuche geſchiehet. Auch von dem höchſten kann dieſes Wort gebraucht werden, wie z. B. wenn von dem Erhabenſten und Heiligſten, was in uns wohnt, die Rede iſt.

> Alſo bleibt nichts übrig, was den Willen beſtimmen könnte, als objectiv, das Geſetz, und ſubjectiv, reine Achtung für dieſes praktiſche Geſetz. Kant.

Eben ſo wenig kann man der Unterſcheidung beiſtimmen, daß Hochachtung ſich immer auf innere Vorzüge, Achtung auch auf äußere, als Rang, Stand, Ehrenſtellen und dergl. beziehe. Denn, wenn es überhaupt möglich iſt, daß äußere Vorzüge Achtung einflößen; ſo können ſie, wenn auch vielleicht nur bei Verblendeten, welche dieſelben übermäßig ſchätzen, auch einen hohen Grad von Achtung, alſo Hochachtung, erzeugen. E.

Acht geben. Acht haben. Aufmerken. Beobachten.

Ueb. Sich eine Sache klar vorzuſtellen ſtreben. V. Acht geben bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg. Aufmerken iſt ein höherer Grad des Achtgebens; wo man nämlich die Sache ſich nicht bloß klar, ſondern auch deutlich zu machen ſucht (S. Achten. Merken). — Wenn die begeiſterte Sängerin (Debora) ausruft: „Merket auf, ihr Fürſten!" (Richt. 5, 3.); ſo könnte dafür, wie Luther richtig gefühlt hat, nicht füglich: Gebt Acht, ihr Fürſten! geſetzt werden. Denn ihre Meinung war, die Fürſten ſollten das, was ſie zu ſagen hatte, recht deutlich ſich vergegenwärtigen, mit aller Anſtrengung darauf Acht geben *).

*) Zwiſchen Achtgeben und Aufmerken findet ein Unterſchied ſtatt, der ſich auf den Unterſchied zwiſchen Achten und Merken gründet. Danach würde dann Achten der gänzlichen Zerſtreuung, die aus der Richtung ſeiner Gedanken auf fremde Ge-

Acht geben und *Acht haben* ſind dadurch verſchieden, daß der erſtere Ausdruck eigentlich eine einzelne Handlung, der andere einen fort dauernden Zuſtand anzeigt; ſo wie *Geben* und *Haben* überhaubt. „Ein Kind *gibt* Acht auf das, was ſeine Aeltern ihm ſagen; und ſeine Aeltern *haben* Acht auf ſeine Erziehung; ſie verlieren ſie nicht einen Augenblick aus den Augen.“ *Eberhard*.

Beobachten ſagt wieder noch mehr, als *Aufmerken*. Es bezeichnet ein beſonders genaues und ſorgfältiges *Aufmerken* auf eine Sache. Der Sternkundige *beobachtet* die Himmelserſcheinungen, der Feldherr die Bewegungen des Feindes. Denn der Letztere richtet auf dieſe Bewegungen, der Erſtere auf jene Erſcheinungen die genaueſte und ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit. — Dieſen Nachdruck hat *Beobachten* durch Ueberfüllung (Pleonasmus) erhalten. Denn ſein Be bezeichnet die Anwendung des Achtens *auf* einen Gegenſtand (S. *Befolgen*), und ſein Ob, welches hier ſo viel als Auf iſt, ebenfalls. Davon iſt *Beobachten* gleichſam ein verdoppeltes *Achten auf* eine Sache.

Außerdem iſt von *Beobachten* eine Figur üblich, die bei *Acht geben* und *Aufmerken* nicht gebräuchlich iſt. Man ſagt *Beobachten* anſtatt: durch *Beobachten* erkennen. — Geizige ſind gewöhnlich argwöhniſch; das hat man *beobachtet*, d. i. durch *Beobachten* erkannt. Dieſe Bedeutung ſticht beſonders bei dem Hauptworte *Beobachtung* hervor. Denn dieſes bezeichnet nicht allein die Handlung des *Beobachtens*, ſondern auch die durch *Beobachten* erkannte

genſtände entſteht, entgegengeſetzt ſeyn, hingegen *Aufmerken* einem nachläſſigen *Achtgeben*. *Acht geben* würde dann heißen, ſeine Gedanken auf Etwas dergeſtalt richten, daß es uns nicht entgehen; *Aufmerken*, dergeſtalt, daß wir es faſſen und behalten können. So fängt ein Befehlshaber bei den Kriegesübungen ſein Kommando mit den Worten an: *gebt Acht*, d. h. thut jetzt nichts anders, denkt an nichts anders, damit ihr das Kommando hört und vernehmt. Wenn er aber die Officiere um ſich verſammlet, um ihnen eine Dispoſition mitzutheilen: ſo wird er auch ſagen: *merken* ſie auf das, was ich ihnen ſagen werde, damit ſie es faſſen, es ihrem Gedächtniß einprägen, und bei der Ausführung nichts davon vergeſſen. Bei Dingen, die Grade zulaſſen, finden ſich die verſchiedenen höhern Grade in der Sprache bisweilen durch eigene Wörter bezeichnet. Allein dieſe Wörter werden auch wohl mit einander verwechſelt, und das Wort, das den niedrigern Grad bezeichnet, durch Zuſätze oder in einer gewiſſen Verbindung für das gebraucht, das den höhern ausdrückt, und umgekehrt, je nachdem es die Abſicht des Redenden zuläßt, oder endlich der Begriff des höhern Grades durch eine Umſchreibung angedeutet. So kann man ſagen, anſtatt: *merken* ſie das, was ich ihnen ſagen werde, *geben* ſie auf jedes Wort genau *Acht*. E.

Wahrheit. — Er hat ſeine Beobachtungen mitgetheilt. Dieſes Buch enthält viele anziehende Beobachtungen. Niemeyers Beobachtungen auf Reiſen. — Von Acht geben, Acht haben und Aufmerken hat man keine Hauptwörter in einer ähnlichen Bedeutung.

Durch den beſagten Gebrauch iſt es ferner veranlaßt worden, daß man es im beſondern Sinne Beobachten genannt hat, wenn Jemand genau auf Etwas achtet und merkt, um daraus (durch Schlüſſe) Etwas zu erkennen, (was ſich nicht beobachten läßt). Der Sternkundige beobachtet die Stellungen der Wandelſterne, um daraus auf ihre Bahn, ihre Entfernung u. ſ. f. zu ſchließen. Der Feldherr beobachtet die Bewegungen des Feindes, um daraus deſſen Abſichten zu erſchließen, damit er ſeine Maßregeln danach nehme. Jene Bewegungen bloß zu ſehen, bloß kennen zu lernen, darum iſt es ihm nicht zu thun. In ſolchen Fällen alſo, wo bloß das Streben, Gegebnes klar aufzufaſſen, ohne die Abſicht, daraus Etwas zu erſchließen, ſtatt findet, oder gedacht wird, ſagt man nicht Beobachten, ſondern bloß Acht geben oder aufmerken. Fleißige Schüler geben Acht und merken auf den Vortrag ihres Lehrers; aber ſie beobachten ihn nicht. Sie wollen bloß klar auffaſſen, was der Vortrag ihnen mittheilt. Wer hingegen dem Vortrage beiwohnt, um zu erforſchen, ob der Lehrer zu einer weitern Beförderung geeignet ſei, der beobachtet denſelben. Der große Haufe, der einen Seiltänzer angafft, beobachtet nicht, wenn er auch noch ſo ſehr Acht gibt und aufmerkt. Er will die Kunſtſtücke bloß ſehen und ſich daran ergötzen. M.

Achtſam. Aufmerkſam. Bedachtſam.

Ueb. Derjenige, bei dem es Fertigkeit — Gewohnheit iſt, ſeine Gedanken jedes Mal auf das zu richten, worauf ſie gerichtet ſeyn ſollen. — Der Begriff von Gewohnheit liegt in dem Sam, welches dieſe Wörter gemein haben. V. Ihre Verſchiedenheit erhellet aus der Verſchiedenheit zwiſchen Achten, Merken und Bedenken (S. dieſe Wörter). M.

Acker. Feld. Land.

Ueb. Ein Theil von der trocknen Oberfläche der Erde. V. Land bezeichnet einen ſolchen überhaupt, und bloß im Gegenſatze gegen ſolche, die mit Waſſer bedeckt ſind. Land kann alſo auch ein völlig unfruchtbarer Theil der trocknen Erdoberfläche, z. B. eine ganz öde Sandwüſte ſeyn (S. Land. Länderei.). — Feld hingegen iſt fruchtbares Land. Eine dürre

Sandwüſte, oder eine aus nackten Felſen beſtehende Fläche wird nicht Feld genannt. Jedoch gehört es nicht zum Begriffe von Feld, daß es wirklich Früchte trage, und zu dieſem Zwecke bearbeitet ſei; es kann auch wild und unangebauet da liegen. In Amerika gibt es noch unermeßliche Felder, die Niemand bauet; indeß man bei uns allenthalben bearbeitete Kornfelder erblickt, und die Feldfrüchte das hauptſächlichſte Erzeugniß des fleißigen Landmannes ausmachen. — Acker endlich heißt nur wirklich gebauetes Feld (S. Ackern. Beſtellen.). M.

Ackermann. Landwirth. Bauer.

Ueb. Derjenige, deſſen Hauptgeſchäft der Feldbau iſt. V. Ackermann bezeichnet dieſen Begriff allgemein. Landwirth und Bauer ſchließen noch das Merkmal ein, daß ein ſolcher nicht in der Stadt, ſondern auf dem Lande wohne. Ein Ackermann kann auch ein Stadtbewohner ſeyn. — Unter ſich ſind Landwirth und Bauer darin verſchieden, daß, nach dem jetzigen Gebrauche, das letztere Wort nicht bloß das Geſchäft, ſondern auch den Stand (in der bürgerlichen Geſellſchaft); das erſtere hingegen bloß das Geſchäft anzeigt, und von dem Stande gar nichts andeutet. Ein Edelmann, der ein freies Rittergut beſitzt, auf demſelben lebt und es ſelbſt bewirthſchaftet, iſt ein Landwirth; aber er iſt kein Bauer, denn er gehört nicht zu dem Bauernſtande. E. M.

Ackern. Beſtellen.

Ueb. Das Feld bauen. V. So wie Acker — Akar, ſchon bei dem Otfrid; „Thie in themo akare stent," die auf dem Acker ſtehen, ſagt er (II. 22, 24.) — mit dem lateiniſchen ager, ſo gehört auch Ackern mit agere, handeln, wirken, arbeiten zu einer Wurzel. Deshalb wird auch, obgleich nur in dem gemeinen Sprachgebrauche, Ackern für arbeiten überhaupt zuweilen geſagt. Der Lehrer muß die Aufſätze ſeiner Schüler oft erſt durchackern, ehe ſie erträglich werden, heißt: er muß ſie durcharbeiten.

Dieſem zufolge bezeichnet Ackern das Bauen des Feldes von Seiten der Arbeit. Beſtellen von Seiten der Wirkung dieſer Arbeit, daß nämlich dadurch Alles die rechte Stellung bekömmt, und beſonders das Saatkorn in ſeine Stelle gebracht wird.

In einem engern Sinne begreift Ackern nur diejenigen Arbeiten an dem Acker, welche außer dem Säen noch Statt finden. Denn dies letztere wird von Ackern unterſchieden.

Stelle dich zu ihr (zu der Weisheit) wie Einer der ackert und ſäet, und erwarte ihre guten Früchte. Sir. 6, 19.

M.

Ackern. Pflügen.

Ueb. Mit dem unter dem Namen des Pfluges bekannten Werkzeuge den Boden aufreißen. V. Pflügen drückt weiter Nichts aus. Ackern ſchließet noch ein, daß das Land dadurch zu Acker gemacht, d. i. zum Fruchttragen zubereitet werde (S. Acker. Feld). — „Als K. Friedrich I. Mailand eingenommen hatte, zerſtörte er es von Grund aus, und ließ den Platz, worauf es geſtanden hatte, umpflügen und mit Salz beſtreuen, um alle Spuren dieſer unglücklichen Stadt zu vertilgen.“ Eberhard. Dieſes Pflügen war kein Ackern. Denn der Platz ſollte dadurch nicht als Acker zubereitet, ſondern zu einer Wüſte gemacht werden.

Pflügen kommt von demjenigen Lügen oder Lugen her, welches im Gothiſchen Lukan lautete (S. Schilter und Luage), und im Niederteutſchen noch jetzt in der Form Luken üblich iſt, und Ziehen, Reißen, eigentlich Ausreißen bedeutet. Wurteln luken heißt: Wurzeln ausziehen, ausreißen. Auch figürlich, wie unſer Ziehen, vom ſtarken Trinken. Seet wo he lukt! Seht wie er zieht! (Br. Ndſ. Wörterb.). Daraus erhellet, was behauptet iſt, daß Pflügen bloß auf das Aufreißen der Erde, ohne weitern Nebenbegriff, hinweiſet.

Von einer andern Seite aber iſt Pflügen eingeſchränkter, als Ackern. Denn das Ackern, oder das Zubereiten des Ackers begreift außer dem Pflügen auch noch andere Verrichtungen unter ſich. Wer z. B. einen Acker egget oder walzt, der ackert auch, aber er pflüget nicht. M.

Aeffen. Täuſchen.

Ueb. Falſche Vorſtellungen erregen. V. Aeffen, zum Affen machen, hat den Nebenbegriff des Herabwürdigens. Täuſchen, vertauſchen machen (das Wahre mit dem Falſchen), hat dieſen Nebenbegriff nicht. Ein Trauerſpiel z. B. kann uns auch täuſchen, um uns zu erheben. Deshalb kann man einer Täuſchung auch freiwillig und gern ſich hingeben. Sich äffen laſſen kann Niemand wollen.

Geneigt — —
Wenn du ſie täuſchen kannſt, ſich willig täuſchen zu laſſen. Wieland.

Bis ſie das ſchlaue und dennoch ewig geäffte Mannthier zuletzt durch Liebreiz erweichet. Thümmel.

Das Aeffen geſchiehet hier der Schlauheit zum Trotze, die ihm zu entgehen ſucht.

Dieſe Verſchiedenheit ſchließt noch eine andre ein. Aeffen hat auch noch den Nebenbegriff des Abſichtlichen, täuſchen hingegen nicht. Denn, wenn wir falſche Vorſtellungen bei Andern erregen; ſo kann dies nur alsdann, wenn wir es in böſer Abſicht thun, als ein Herabwürdigen derſelben betrachtet werden. Wird von vernunftloſen Dingen, von Irrlichtern z. B., geſagt, daß ſie uns äffen; ſo werden dieſelben, nach einer ſehr gewöhnlichen Dichtung, als abſichtlich handelnd vorgeſtellt; ſo wie man, auf ähnliche Art, z. B. auch ſagt: es will ein Gewitter kommen; oder:

> Er weiß, was am Gebirg' ein früher Nebel will.
> Haller.

Täuſchen kann man ohne alle Abſicht; wie zuweilen ein Schwindſüchtiger durch ſeine Geſichtsfarbe uns täuſcht, daß wir ihn für geſund halten.

Die angegebenen, unterſcheidenden Merkmale des Begriffes von Aeffen zeigen ſich beide deutlich in folgender Stelle:

> Wenn er (der Reiche) deiner bedarf kann er dich fein äffen;
> Sir. 13, 7.

denn es wird gleich erklärend weiter hinzu geſetzt:

> er lächelt dich an, verheißt dir viel und giebt dir die beſten Worte, und ſpricht: bedarfſt du etwas? und ladet dich ein oder drei mal zu Gaſte betrüglich, bis er dich um das Deinige bringe, und ſpottet deiner zuletzt.

Wenn hingegen Philo (in dem Meſſias) einem Boten auf eine Schreckensnachricht erwiedert:

> — dich täuſchte die bildende Nacht;

ſo will er ſagen: der Bote habe bloße Schattengebilde der Nacht für wirkliche, wahre Weſen gehalten, ſie mit dieſen vertauſcht. M.

Affect. Gemühtsbewegung. Leidenſchaft.

Ueb. Eine von dem innern Sinne ungewöhnlich ſtark empfundene Veränderung in der Sele. Hierin kommen alle drei Ausdrücke überein. V. Gemüthsbewegung bezeichnet den angegebenen Begriff allgemein. Bekanntlich hat man ſich die innern Veränderungen (die in der Sele vorgehenden) anfänglich alle unter dem Bilde von Bewegungen gedacht; dann aber vorzugsweiſe diejenigen ſo genannt, die beſonders bemerkbar und auffallend waren, und alſo von dem innern Sinne — als welcher Alles empfindet, was in der Sele vorgeht — beſon-

ders ſtark empfunden wurden. Die Gemüthsbewegungen in dieſem beſondern Sinne, den das Wort noch jetzt hat, begreifen die Affecten und Leidenſchaften unter ſich.

Der Ausdruck Affect bedarf hier freilich einer doppelten Entſchuldigung. Denn eines Theils iſt er ein fremdes Wort, und andern Theils ſind Affect und Leidenſchaft ſo weit verſchieden, daß ſie eigentlich nicht als ſinnverwandt betrachtet werden können. Allein 1) haben wir noch kein völlig gleichgeltendes Wort für Affect, und 2) werden die Begriffe von Affect und Leidenſchaft noch häufig verwechſelt, oder in einander verwirrt. Hat doch ſelbſt Eberhard die richtige Beſtimmung derſelben verfehlt.

Bei jedem innern Gefühle läßt ſich ein mittlerer Grad von Stärke denken. Sobald es dieſen überſteigt, kann es übermäßig heißen. Denn es überſteigt alsdann das rechte Maß, indem ein ſo mächtiges Gefühl die Vorſtellungen der Vernunft mehr oder weniger verdunkelt, und daher ſehr leicht ohne oder wider Vernunft zu Handlungen fort treibt. Ein übermäßiges inneres Gefühl nun iſt ein Affect, und hat dieſen Namen daher, weil es den innern Sinn auffallend afficirt. (Vergl. meine Schrift: über die Gefühle.)

Auf ähnliche Art kann das ſinnliche Begehren, ſei es Begierde oder Verabſcheuung, übermäßig heißen, ſofern es den mittlern Grad der Stärke überſteigt. Ein ſolches übermäßiges ſinnliches Begehren iſt eine Leidenſchaft. (Vergl. meine Schrift über die Leidenſchaften.) Der Name zielt darauf, daß ein ſo ſtarkes ſinnliches Begehren mich ſehr leicht zu Handlungen hinreißt, wenn auch die Vernunft dawider iſt, und alſo dann die Vernunft, mein eigentliches Ich, dagegen ſich leidend verhalten muß.

Affect und Leidenſchaft ſind demnach Gemüthsbewegungen, welche der Art nach (specifice) verſchieden ſind, und ſogar einen ganz verſchiedenen Sitz in der Sele haben. Affect iſt inneres Gefühl, ſein Sitz alſo in dem Gefühlvermögen. Leidenſchaft iſt ſinnliches Begehren, und alſo in dem Begehrungsvermögen ihr Sitz. — Zorn iſt Affect, Rachſucht Leidenſchaft. Denn Zorn iſt Gefühl, — dasjenige nämlich, welches durch Beleidigung, als ſolche, erregt wird. Rachſucht hingegen iſt Begierde, — diejenige nämlich, welche dem Beleidiger Böſes mit Böſem zu vergelten ſtrebt. Bei beiden aber, bei Zorn und bei Rachſucht, iſt das Gemüth nicht in Ruhe, ſondern in Bewegung geſetzt. Beide alſo ſind Gemüthsbewegungen.

Nichts kann anziehender für die Betrachtung und zugleich nützlicher für das Leben ſeyn, als, mit den menſchlichen Leidenſchaften und Affecten, und mit ihrem Thun und Treiben

ſich

ſich bekannt und vertraut zu machen. Dazu gehören aber viele und mancherlei Unterſuchungen, welche indeſſen hier, wo bloß die Verſchiedenheit der beiden Ausdrücke zu beſtimmen war, natürlicher Weiſe in keine Betrachtung kommen (Vergl. die beiden vorgenannten Schriften, über die Gefühle und über die Leidenſchaften.). M.

Ah! Ach!

Ueb. Ausrufe des Gefühls. V. Ah öffnet bloß den Mund, Ach hingegen haucht auch den Athem aus. Ah iſt daher eigentlich der Ausruf des Gefühles der Verwunderung. Denn dieſem iſt das Oeffnen des Mundes eigen. Was uns in Verwunderung ſetzt, das iſt uns in hohem Grade neu und unerwartet. Wir öffnen daher alle Sinne, um es recht zu faſſen, und, weil wir nur auf den Gegenſtand und nicht auf uns achten, auch ſolche Werkzeuge mit, welche gar nicht zum Auffaſſen des Gegenſtandes dienen.

Horcht mit offnem Mund. Wieland.

Der gemeine Ausdruck: Maul und Naſe aufſperren, heißt daher: ſich ſehr verwundern. Dem zufolge wird Ah überhaupt gebraucht, wo uns Etwas unerwartet, wenigſtens in dieſem Augenblicke unerwartet kömmt, indem daſſelbe immer einen gewiſſen Grad von Verwunderung, wie gering er auch ſei, erregt.

Ah! ſieh da unſre angenehme Wirthin! Schiller.

Das aushauchende Ach hingegen iſt der Ausruf derjenigen Gefühle, welche die Bruſt beklemmen, ſo daß ſie ſich zu erleichtern, und deshalb auszuhauchen ſtrebt. Da dies nun vornehmlich bei dem Schmerze der Fall iſt; ſo iſt Ach urſprünglich der Ausruf des Schmerzes. Dann aber auch, angenehmer Empfindungen. Denn auch dieſe können unſere Bruſt ſo überfüllen, daß wir ſie auszuhauchen ſtreben.

„Ach! welche Wolluſt!“ Gell.

Sonach iſt Ah nicht der Ausdruck der Bewunderung und Freude, wie Adelung will. Denn nicht dieſe Empfindungen an und für ſich ſelbſt drücken ſich dadurch aus, ſondern nur in ſofern, als ſie Verwunderung mit ſich führen, wie dies allerdings häufig der Fall iſt. Und nicht bloß Bewunderung und Freude; ſondern unter eben der Bedingung auch unangenehme Empfindungen können Ah ausrufen.

Ah! Das iſt abſcheulich! ruft derjenige aus, dem eine ſchlechte That ſo unerwartet kommt, daß er ſich darüber verwundert. M.

Ahnden. Strafen. Rächen.

Ueb. Andern ihrer Handlungen wegen Uebel zufügen. V. Eberhard und Heynatz haben beide nur Ahnden und Strafen verglichen, und beide die von ihnen angegebenen Unterſchiede durch keine Gründe gerechtfertigt. Auch in dem Handbuche hat Eberhard wörtlich wieder abdrucken laſſen, was in dem größern Werke ſtehet.

Es bezeichnet aber Strafen den angegebenen Begriff ohne allen weitern Nebenbegriff. Denn Strafen heißt: Strafe zufügen, und Strafe iſt das Uebel ſelbſt, das der Geſtrafte leidet, mag es nun aus ſeinen Handlungen, nach dem Laufe der Natur von ſelbſt entſtehen, und alſo eine ſogenannte natürliche Strafe, oder erſt durch Jemandes Willen damit verbunden, alſo eine ſogenannte poſitive Strafe ſeyn. „Ahnden, ſagt Eberhard, zeigt zugleich eine tiefe Empfindung des geſchehenen Unrechts, ſo wie einen Unwillen gegen den Beleidiger an, dem die Größe der Strafe angemeſſen iſt." Aber es braucht nicht gerade Unwille zu ſeyn, was ſich in dem Ahnden offenbart. Die ſorgfältige Mutter ahndet die Vergehungen ihres kleinen Lieblings, wenn ſie auch im mindeſten nicht unwillig über ihn wird, ſondern nur ihr zärtliches Herz gekränkt, betrübt, oder bekümmert fühlt. Und ſo bezeichnet der Sprachgebrauch durch Ahnden überhaupt ein ſolches Strafen, wozu der Strafende durch ein Gefühl, allein oder zum Theil, getrieben wird. Dieſes Gefühl, welches ſich durch das Ahnden kund gibt, mag vielleicht in der Regel das Gefühl des Unwillens, es kann aber doch auch ein anderes ſeyn. Dem ſagt auch die Abſtammung zu. Denn Ahnden, niederteutſch Aanden, kömmt von dem alten Aand oder Aund, welches in der erſtern Form noch jetzt im Däniſchen üblich iſt (Br. Ndſ. W.), und das Gemüth, die Sele, das empfindende Weſen bedeutet, und ohne Zweifel, da die alten Benennungen der Sele gewöhnlich von Wind, Wehen, oder Athmen hergenommen ſind, mit dem griechiſchen αειν zu Einem Stamme gehört. Daher ſagt man im Niederſächſiſchen: De Schläge aandet he nog nig, für: die Schläge fühlt er noch nicht, und ſchlechtweg: Dat aandet he nig, anſtatt: das geht ihm nicht zu Herzen. (Br. Ndſ. W.) Daher würde Ahnden überhaupt bedeuten: ſein Gefühl auslaſſen, und, im beſondern Sinne: ſein Gefühl über böſe Handlungen dadurch auslaſſen, daß man dem Thäter Uebel zufügt. Wenn daher Eberhard behauptet, man könne ſagen: das Uebermaß im Trinken wird mit Kopfweh geſtraft, aber nicht: geahndet; ſo iſt das ganz richtig. Warum aber? Weil die Natur nicht durch Gefühle zum Strafen getrieben wird. Wenn ferner von der Obrigkeit, von der höchſten zumal, gewöhnlich

nur geſagt wird, daß ſie die Verbrechen und Vergehungen ihrer Unterthanen ſtrafe, nicht aber, daß ſie dieſelben ahnde; ſo kömmt das daher, weil ſie in der Regel aus Pflicht und nicht aus Gefühl ſtrafen ſoll. Und wenn man endlich ſagt: Jemanden ſtrafen, und dagegen: an Jemandem Etwas ahnden; ſo beruhet dies eben darauf, daß Ahnden den Begriff: ſein Gefühl auslaſſen, mit einſchließt. Denn ſein Gefühl kann man nur an Jemandem, oder gegen ihn, auslaſſen.

Von Strafen und Ahnden unterſcheidet ſich Rächen. Denn dieſes heißt: ſtrafen, um das Böſe zu vergelten. Hiezu ſtimmt zuvörderſt die Abſtammung. Denn Rächen gehört mit Recht und Reichen zu Einem Stamme, und will gleichſam ſagen: Jemanden erreichen, treffen, wie es recht iſt; dergeſtalt alſo, daß ihm vergolten wird, was er gethan hat. Sodann iſt dem auch der Sprachgebrauch gemäß. Die vergeltende Nemeſis wird die Rachegöttin genannt; und wenn es in einer bekannten Stelle (5 B. M. 32, 25.) heißt: die Rache iſt mein; ich will vergelten; ſo wird Rächen durch Vergelten faſt förmlich erklärt.

Man ſagt daher auch: Sich für eine Beleidigung an dem Beleidiger rächen; aber nicht: ſich an ihm ahnden oder ſtrafen. Denn es ſchließt den Begriff ein: ſich Recht dafür nehmen, dieſelbe an dem Andern wieder gleich machen. Auf ähnliche Art auch in folgender Stelle:

> Rächet die Gewalt an eurem Volke, und bezahlet die Heiden, wie ſie verdient haben. 1 Macc. 2, 67. 68.

Da indeſſen der Menſch, wenn er Andre ſtraft, um ihnen zu vergelten, was ſie gethan haben, dies gewöhnlich nicht aus Bewegungsgründen der Menſchenliebe thut, ſondern durch feindſelige Leidenſchaften dazu getrieben wird; ſo iſt es daher gekommen, daß Rache die engere und beſondere Bedeutung: vergeltende Strafe aus Leidenſchaft, erhalten hat. Darauf beziehen ſich denn, weil Leidenſchaft das Gemüth erhitzt, ſolche auslaſſende Ausdrücke, wie: vor Rache glühen, oder kochen, (eigentlich: vor Begierde nach Rache glühen, kochen). Auf eben dieſe Bedeutung ſiehet die Sittenlehre, wenn ſie alle Rache verbietet.

> Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre.
> Klopſtock.

Aus Leidenſchaft ſollen wir niemals dem Andern Böſes mit Böſem vergelten, wenn auch dieſem dadurch bloß widerfährt, was recht iſt, und was er verdient hat.

Daß aber dieſe Bedeutung nur eine beſondere ſei, und nicht allgemein Statt finde, erhellet unter anderm daraus, daß auch von der Natur, die doch nicht aus Leidenſchaft handelt, geſagt

wird, daß ſie ſich räche. Die Natur rächet ſich, wenn ſie durch unnatürliche Jugendſünden beleidigt wird, durch freudenleere, oft kinderloſe Ehen.

Ihr Gang zeigte ſo wenig Grazie, daß man vielmehr verſucht war, ſie für einen verkleideten Mann, als für eine männliche Frau zu halten, und die Natur, deren ſie durch dieſe Grenzenverletzung geſpottet hatte, rächte ſich endlich auch an ihr durch eine Männerkrankheit, das Podagra. Schiller.

Noch mehr erhellet das Nämliche daraus, daß Rache und Rächen ſelbſt von dem höchſten Weſen geſagt werden, wie in der oben angeführten Stelle, oder in einer andern:

Der Herr, der oberſte Rächer, wirds rächen.
Sir. 5, 3.

Denn dem Begriffe des höchſten Weſens widerſpricht alle Leidenſchaft auf das entſchiedenſte. Jene Ausdrücke können hier alſo ſchlechterdings bloß auf den Begriff der vergeltenden Strafe hindeuten. M.

Ahnen. Vorfahren. Voraltern.

Ueb. So nennen wir Menſchen, die vor uns gelebt haben. V. Der Ausdruck Voraltern bedarf keiner Erklärung. Vorfahr iſt von Fahren, in der allgemeinen Bedeutung, in welcher es, wie z. B. in Wallfahrer, auch von Fußgängern geſagt wird. Unſere Vorfahren ſind daher alle, die vor uns vorauf gegangen — gefahren ſind, die vor uns gelebt haben; wir mögen übrigens von ihnen abſtammen, oder nicht. Mein Vorfahr im Amte z. B. kann eben ſowohl mein Vater, als ein ganz Fremder geweſen ſeyn, mit dem ich gar nicht verwandt bin. — Hieraus erhellet die Verſchiedenheit dieſes Ausdruckes von dem vorigen. Denn unſere Voraltern ſind offenbar nur diejenigen Vorfahren von uns, von denen wir abſtammen.

Ahn iſt ein uraltes Wort, was mit dem lateiniſchen Anus, eine alte Frau, und dem griechiſchen Ανω, oben oder hinauf, — die fremden Endungen an dieſen abgerechnet — einerlei iſt; ſo wie auch mit unſerm An in der Bedeutung hinauf; wie z. B. in Bergan: den Berg hinauf. Es wurde nämlich das griechiſche Ανω nicht allein auf den Raum, ſondern auch, eben ſo wie unſer Oben und Hoch, auf die Zeit bezogen. Ανωτερον λεγων (Hebr. 10, 8.) heißt: oben (vorher, früher) geſagt habend, und beim Demoſthenes ſind *οι ανω χρονοι* die frühern oder ältern Zeiten. Eben ſo ſagen die Lateiner Tempora superiora, und auf ähnliche Art reden wir von dem

hohen Alterthum. Auf dieſe Weiſe hat An oder Ahn, oder wie es zuerſt mag ausgeſprochen ſeyn, auch in unſerer Sprache eine doppelte Bedeutung erhalten; eine räumliche (bergan, himmelan), und eine zeitliche, in welcher es zuerſt gebraucht wurde, überhaupt eine Perſon der Vorzeit anzudeuten. Es ſagte alſo anfänglich ſo viel als Vorfahr. In der Folge aber wurde es auf ſolche Vorfahren eingeſchränkt, die zugleich Voraltern ſind. In dieſem Sinne iſt es im Oberteutſchen noch üblich, und in der Schweiz namentlich, wo das Wort Ahni und Ehni lautet, bedeutet es insbeſondre den Aeltervater und den Großvater. (S. Stalder). So hat es Schiller in ſeinem Tell angebracht. „Vater, wo gehſt du hin? — Nach Altorf, Knabe, — Zum Ehni." — Im Hochteutſchen, wo das Wort ungewöhnlicher iſt, und dadurch etwas Feierliches an ſich hat, gebraucht man Ahnen hauptſächlich nur von adeligen Voraltern. M.

Albern. Dumm. Einfältig. Blödſinnig.

Ueb. Schwach am Verſtande. V. Albern leitet man am wahrſcheinlichſten, mit Friſch, von den Elfen her, deren Name mit dem Namen des Alp, der ſein Vergnügen daran haben ſoll, ſich auf Schlafende zu legen und ſie zu drücken, urſprünglich einerlei, und vom Alp in der Bedeutung einer Bergſpitze hergenommen iſt, daher eigentlich ſo viel als Bergbewohner anzeigt, und dadurch veranlaßt iſt, daß man ſich die höchſten Bergſpitzen als den Wohnſitz der Elfen dachte. Es waren aber die Elfen Geiſter von niedrigem Range; munter zwar und regſam und geſchwätzig, aber am Verſtande weit unter dem Menſchen. Man gab ihnen Schuld, daß ſie den Menſchen Kinder raubten, und dafür ihre mißgeſtalteten und geiſtesſchwachen Kinder unterſchoben. Daher iſt es gekommen, daß man alle geiſtesſchwachen Menſchen, nach den Elfen- oder Alpen-Kindern, albern und im Niederteutſchen auch elbiſch genannt hat. In der Folge aber, als man die mancherlei Arten von Geiſtesſchwäche unterſchied, hat man den Ausdruck auf diejenige insbeſondre eingeſchränkt, welche in dem ſehr merklichen Mangel an eigentlich ſogenannter Beurtheilungskraft beſteht. Wer z. B. in fröhlicher Geſellſchaft kleine, harmloſe Neckereien übel nimmt und ſich kindiſch darüber geberdet, oder wer wenigſtens nicht weiß, ob er ſie für Ernſt oder für Scherz nehmen ſoll und deshalb in Verlegenheit geräth, und gar Nichts oder nichts Schickliches zu erwiedern weiß, der zeigt ſich albern, indem er ſehr merklichen Mangel an Beurtheilungskraft offenbart. Noch alberner war es, als eine Frau ihrem kranken Manne, der ihr rieth, nach ſeinem Tode ihren Nachbar

zu heirathen, zur Antwort gab: daß ſie das auch ſchon gedacht habe. — Neben merklichem Mangel an Beurtheilungskraft kann aber eine rege und lebendige Einbildungskraft, ſo wie auch ein reizbares Gefühl beſtehen. Daher kann ein alberner Menſch ein munteres, geſchäftiges, theilnehmendes, geſprächiges Weſen an ſich haben, (gerade ſo, wie man die Elfen ſich dachte); nur daß er, aus Mangel an Beurtheilungskraft, alles linkiſch und verkehrt angreift, und durch läppiſches Geſchwätz und Betragen gar oft ſich lächerlich macht. In dieſem Falle iſt er ein Alberner in der engſten Bedeutung (Vergl. Albern in der Encykl. von Erſch und Gruber, wo ich den Begriff noch weiter entwickelt habe). Noch mehr. Neben Mangel an Beurtheilungskraft kann ſogar eine gewiſſe andere Vollkommenheit des Verſtandes, ein gutes Auffaſſungsvermögen nämlich, beſtehen. Es iſt daher möglich, daß Jemand viele, ſogar gelehrte Kenntniſſe hat, und doch ein alberner Menſch iſt. Sobald ein ſolcher frei und ſelbſtſtändig, nach eigenem Ermeſſen urtheilen ſoll, ſo kommt das, bei aller ſeiner Gelehrſamkeit, kindiſch heraus.

Dumm heißt derjenige, dem es ſehr merklich an Scharfſinn fehlt, wenn man hierunter, wie gewöhnlich, die Unterſcheidungskraft verſteht; als welche jenen Namen davon hat, weil ſie, gleichſam wie ein ſcharfes Werkzeug in einen Körper, in das Innere der Dinge eindringt, indem ſie das Mannichfaltige, was ſie enthalten, genau und beſtimmt unterſcheidet und in ſeine Beſtandtheile auflöſet. Dem Scharfen ſteht nämlich das Stumpfe entgegen, und Dumm, ehedem Dumb und Tumb lautend, bedeutet eigentlich Stumpf, welches letztere Wort aus jenem offenbar entſtanden iſt. So gebrauchte es noch Luther; z. B. Math. 5, 13: „So das Salz dumm (thumb in der früheſten Ausgabe) — wird (die nöthige Schärfe verliert), womit ſoll man ſalzen?" *) Dummheit iſt alſo Stumpfheit des Verſtandes, alſo Mangel an Scharfſinn.

Einfältig deutet auf diejenige Schwäche des Verſtandes, welche in dem Mangel an Umfaſſungskraft beſteht. Der Verſtand des Einfältigen kann immer nur eins, (oder doch nur ſehr Weniges) nicht Vieles zugleich faſſen und im Zuſammenhange überſehen. Er iſt alſo auf einen ſehr engen „Wirkungskreis eingeſchränkt, der nur einen, oder wenige, nicht

*) Dieſe Bemerkung wird noch dadurch beſtätigt, daß in den erſten Zeiten, wo das Wort dumm auf unſinnliche Dinge angewendet wurde, es auch von der Unempfindlichkeit des Herzens geſagt ward, welche wir noch Stumpfheit des Gefühles nennen. So heißt es in einem Minneſänger: (Man. Samml. Th. I. S. 39.) Von schwaches herzes tumbe, aus Mangel an Gefühl in ſeinem ſchwachen Herzen. E.

ſehr ungleichartige, und in keinen verwickelten Verhältniſſen zu einander ſtehende Gegenſtände enthält." In dieſem beſchränkten Kreiſe kann er auch wohl das Seinige recht gut verrichten, und eine gewiſſe Geſchicklichkeit zeigen. Ich habe einen Menſchen gekannt, der höchſt einfältig war, aber im Schreiben und in der gemeinen Rechenkunſt ſehr guten Unterricht gab.

Blödſinnig endlich bezeichnet den höchſten Grad der Verſtandesſchwäche. Denn ſo heißt der Menſch, ſofern ſein Verſtand nicht einmal Gegebnes, wenn es auch noch ſo leicht iſt, aufzufaſſen vermag. Denn Blöde heißt eigentlich derjenige, der ein ſchwaches Geſicht hat, nicht viel dadurch auffaſſen kann, und überdem iſt Blödſinnig von Sinn hergenommen, welches zwar hier, wie in vielen Fällen, das Denkvermögen bedeutet, ſonſt aber insbeſondre Empfänglichkeit (Receptivität) anzeigt, und daher auch hier auf die Empfänglichkeit, das Auffaſſungsvermögen der Denkkraft hinweiſet. — Der Blödſinnige iſt daher alle Mal im höchſten Grade dumm. Denn wenn der Verſtand nicht einmal Gegebnes, auch das leichteſte nicht, aufzufaſſen vermag; ſo kann er noch viel weniger die Kraft haben, ſelbſt in Etwas einzudringen.

„Der Alberne iſt nicht gegen alle Eindrücke unempfindlich, aber er faßt ſie verkehrt auf. Seine Augen ſind in Bewegung, aber in einer unſtäten und abſichtloſen. Der Dumme ſtarrt vor ſich hin ohne ſichtbare Theilnahme an dem, was ihm nahe iſt, (weil er in Nichts eindringt). Der Einfältige nimmt nur an dem Theil, was zu ſeiner engen Sphäre gehört, und in dieſer bewegt er ſeine Augen langſam herum. Der Dumme wird durch Nichts gerührt, er bleibt bei den empfindlichſten Vorfällen unbewegt. Den Einfältigen rührt nur das, was ihm für ſeinen kleinen Wirkungskreis anziehend iſt. Den Albernen rühren die Dinge, die ihn umgeben, aber ganz verkehrt — (weil er ſie kindiſch beurtheilt); — er lacht, wo er weinen und weint, wo er lachen ſollte; er ſchweigt, wo er reden und redet, wo er ſchweigen ſollte." Eberhard. Von dem Blödſinnigen gilt im höchſten Grade, was von dem Dummen geſagt iſt.

Anm. Die gute Bedeutung von Einfältig, in welcher es nicht auf den Verſtand, ſondern auf das Herz gehet, wie etwa, wenn Einfalt der Sitten gerühmt wird, kann hier nicht in Betracht kommen *). E. M.

*) Einfältig iſt dem Vielfältigen und Mannichfaltigen entgegengeſetzt; und ſo wie man Vielfältig, Vielfältigkeit ſagen kann, ſo kann man auch von Einfältig, Einfältigkeit ſagen, welches daher wenigſtens noch nicht ganz veraltet iſt. So

Albern. Thöricht. Närriſch.

Ueb. So nennt man Reden und Handlungen, und überhaupt das, worin Mangel an Verſtand ſich zeigt. V. Albern heißt daſſelbe, ſofern insbeſondre Mangel an Beurtheilungskraft darin ſich offenbart (S. Albern. Dumm). Thöricht, ſofern es unweiſe oder unklug iſt. — „Ein weiſer Sohn iſt ſeines Vaters Freude; aber ein thörichter Sohn iſt ſeiner Mutter Grämen.“ Sprüchw. 10, 1. — Närriſch endlich wird eben daſſelbe genannt, ſofern es lächerlich iſt. Zwar glaube ich, daß Narr, vermittelſt der nicht ſeltenen Vorſchiebung des Naſenlautes, von Irren, lateiniſch Errare, herkommt, und alſo urſprünglich einen Irrenden bedeutet. — „Möchte aber jemand ſagen: wie werden die Todten auferſtehen? — Du Narr, das du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn.“ 1. Kor. 15, 35. 36. D. i. wer die Auferſtehung der Todten für unmöglich halten wollte, der würde gar ſehr irren, (ein Narr ſeyn), und ſich an jedem Samenkorne eines Beſſern belehren können. — Allein aus der Bedeutung eines Irrenden überhaupt konnte ſehr leicht die engere, eines auf lächerliche Art Irrenden, hervor gehen; indem dies die auffallendſte Art des Irrens war. — Wie weſentlich aber der Begriff des Lächerli-

---

gebraucht es Leſſing in ſ. verm. Schr. S. 10, 11. „Die „Liebe im Paradieſe. Einfältigkeit und Armuth der Maler „über dieſes Subject. Der gegenſeitige Reichthum Miltons.“ Hier verbindet er Einfältigkelt mit Armuth, und ſetzt beides dem Reichthum und der Vielfältigkeit entgegen. Wenn es daher von dem Verſtande geſagt wird, ſo bezeichnet es einen ſolchen Menſchen, der durch die engen Schranken ſeiner Verſtandeskräfte auf einen Wirkungskreis eingeſchränkt wird, der nur einen, oder wenige, nicht ſehr ungleichartige, und in keinen verwickelten Verhältniſſen zu einander ſtehende Gegenſtände enthält. Dieſe Einfalt, die bei dem Verſtande ein Fehler iſt, iſt in dem Herzen und den Sitten eine Tugend. Denn ſie bezeichnet eine ſolche Uebereinſtimmung der Geſinnungen und Handlungen, die alle entfernte eigennützige Nebenabſichten ausſchließt, und ſofern dieſe alle durch Gerechtigkeit und Menſchenliebe geleitet werden, iſt dieſe Einfalt des Herzens und der Sitten eine edle Einfalt. In dem Verſtande iſt das Erkennen einfältig und beſchränkt; in dem Herzen das Wollen. Wer einfältigen Verſtandes iſt, kann nicht nach weitausſehenden und verwickelten Abſichten handeln; wer einfältigen Herzens iſt, will nicht nach weitausſehenden und verwickelten Abſichten handeln. Der Weltkluge, der andere nach ſich beurtheilt, glaubt an keine Einfalt des Herzens, er hält ſie ohne Ausnahme für Einfalt des Verſtandes. Da dieſes Können oder Wollen in dem Innern des Menſchen iſt: ſo können nur die ſonſtigen Beweiſe eines ausgebreiteten Verſtandes für den Mann von edler Einfalt des Herzens ſprechen. E.

chen zu dem Begriffe des Närriſchen gehöre, erhellet beſonders daraus, daß er in manchen Fällen ſogar als Hauptbegriff hervor tritt. Die Hofnarren z. B. waren Perſonen, deren eigentliches Geſchäft darin beſtand, den großen Herrn Etwas zu lachen zu geben. Daſſelbe beweiſet ſchon der ältere Gebrauch des Wortes. Sebaſtian Brandt verſpottet in ſeinem Narrenſchiff bloß ſolche Thorheiten, welche zugleich lächerlich ſind. Aus dieſen Begriffen folgt: 1) alles Alberne beruht auf einer wirklichen, innern Schwäche des Verſtandes, nämlich auf Mangel an Beurtheilungskraft. Das Thörichte und Närriſche ſetzt dergleichen nicht nothwendig voraus; es kann auch dadurch entſtehen, daß der Verſtand nur gehindert wird, ſich zu äußern und gehörig wirkſam zu ſeyn. Bei dem beſten Verſtande kann der Menſch durch glühende Gefühle, durch ungeſtüme Leidenſchaften, durch Vorurtheile, die ihn verblenden, ſich übereilen laſſen, unweiſe oder unklug, zu reden oder zu handeln. Das iſt alsdann thöricht und vielleicht auch närriſch; aber albern iſt es nicht. Sonach kann es Thoren und Narren geben, die übrigens geiſtreiche Menſchen ſind. Wallenſtein war ein großer Thor, als er ſich dem hinterliſtigen Piccolomini anvertraute; er, von dem Max ſagt: „Der Geiſt iſt nicht zu faſſen, wie ein andrer." Schiller. Er war nur durch das Vorurtheil verblendet, das ihm ſeine abergläubiſche Sternkunſt für den Falſchen eingeflößt hatte. — Die Hofnarren ſollten ſogar geiſtreich ſeyn, und waren es zum Theil wirklich. — Aber einen geiſtreichen Albernen kann es nicht geben.

2) Das Thörichte iſt nicht alle Mal auch närriſch. Denn zuvörderſt kann die darin liegende Verletzung der Weisheit oder Klugheit ſo beſchaffen, z. B. ein ſo wichtiges Uebel ſeyn, daß ſie zum Ernſt und nicht zum Lachen ſtimmt. Und ſodann, wenn das auch nicht iſt, ſo kann ſie ſo verſteckt ſeyn, daß ſie nicht ſo auffallend und anſchaulich iſt, wie dasjenige ſeyn muß, was Lachen erregen ſoll. „Wir lachen über einen verliebten Alten, den ſeine Leidenſchaft zu tauſend verliebten Thorheiten verleitet, und nennen ihn einen alten verliebten Narren; indeß wir einen verblendeten Jüngling beklagen und ihn einen unglücklichen Thoren nennen, der ſich, wie Barnwell in dem Kaufmann von London, aus Liebe zu einer verworfenen Buhlerin, zu Grunde richtet. Hier ſind die Folgen zu ernſthaft, als daß wir lachen könnten; das unglückliche Opfer ſeiner Liebe hat (alſo zwar) thöricht, aber nicht närriſch gehandelt." Eberhard *). E. M.

*) Vergl. Weiſe. Klug.

Allein. Einzig. ſ. Eins.

Allemal. Allezeit. Jedesmal. Jederzeit. Immer. Stäts.

Ueb. Ohne Ausnahme. V. 1) Die beiden letzten Wörter ſchließen den Begriff der ununterbrochenen Fortdauer ein; die beiden erſten aber nicht. Man kann ſagen: wenn ich eine kleine Reiſe mache, ſo regnet es ſtäts — oder — immer. Das heißt: es regnet ununterbrochen, ſo lange die Reiſe dauert. Man kann ſagen: wenn ich eine Reiſe mache, ſo regnet es allemal, allezeit. Das heißt: es regnet ohne Ausnahme bei jeder Reiſe, — wenn auch nicht gerade die ganze Zeit hindurch, und vielleicht nur ein Par Tropfen. — 2) Immer weiſet mehr auf die Zeit, Stäts mehr auf das, was in derſelben iſt.

> Erzittre! immer ſchlafen
> Des Rächers Blitze nicht. Wieland.

> Das edle Paar, ſtets fröhlich, wach und munter.
> Derſelbe.

Stäts nämlich gehört mit Stät, woraus es zunächſt entſprungen iſt, Stäte, Statt, zuſammen, weswegen es auch beſſer Stäts als Stets geſchrieben wird; und kommt, wie alle dieſe Wörter, von Stehen her. Es bedeutet daher eigentlich: ſtehend, alſo: feſt, unbeweglich da bleibend. Daher gehet es zunächſt nicht auf die Zeit ſelbſt, denn dieſe ſtehet nicht, ſie vergehet oder verläuft unaufhaltſam, ſondern es deutet auf das, was in der Zeit iſt, und was bleibt, indeß die Zeit vergehet.

Immer hingegen iſt, wie Friſch richtig bemerkt hat, aus Jemehr zuſammen gezogen. Denn es lautete nicht allein ehedem Jemer und Jamer (S. Schilter); ſondern wurde oft auch getrennt geſchrieben: Je mer, oder Ye mer; wie unter Andern Adelung ein Beiſpiel davon aus dem Theuerdank anführt. Es war aber dieſes Jemehr auf ähnliche Art gebildet, wie Nunmehr, und bedeutete urſprünglich: Je (zu jeder Zeit) mehr, das iſt: nicht bloß jetzt, ſondern auch zu jeder andern Zeit. Hievon hat Immer ſeine Bedeutung: zu jeder Zeit. Vielleicht könnte auch das Mehr in jenem Jemehr bloß zur Verſtärkung hinzugeſetzt, und ſo Jemehr bloß anſtatt Je (zu jeder Zeit) geſagt ſeyn; wie Adelung das Nämliche von Nunmehr wahrſcheinlich findet. Es würde dies auf eben denſelben Begriff führen, wie das Vorige. Doch iſt zu vergleichen, was über Nunmehr anderwärts iſt bemerkt worden (S. Nun. Nunmehr).

Wenn demnach *Stäts* und *Immer* oft auch von einer und eben derſelben Sache geſagt werden, und Wechſelwörter ſind (S. *Antlitz*); ſo weiſen ſie doch auf verſchiedene Merkmale hin. *Immer* ſagt: daß die Zeit, worin die Sache iſt; *Stäts*: daß das Seyn der Sache ſelbſt nicht unterbrochen werde, ſondern daß dieſes feſt *ſtehe*, bleibe.

Fahre dann hin ein ſolcher und häufe ſich *immer* unzählbar
Geld auf Geld und die Sucht nach mehrerem quäl' ihn beſtändig. *Voß.*

Häufe ſich *ſtäts*, könnte hier auch geſagt werden. Aber *Immer* deutet an, daß die Zeit, *Stäts*, daß die Handlung des Häufens ununterbrochen fortdauern ſolle.

Auf dieſe Verſchiedenheit beider Wörter in der eigentlichen Bedeutung gründet ſich die Verſchiedenheit ihres figürlichen Gebrauches. In den Fällen nämlich, wo der Begriff einer *ſtehenden*, bleibenden, unwandelbar fortdauernden Sache keine Anwendung leidet, kann nur *Immer* und nicht *Stäts* gebraucht werden. Man ſagt z. B.: „Er kann ſich *immer* das Grab beſtellen laſſen, er wird doch nicht geſund werden.“ *Adelung.* Das iſt, er kann ſich das Grab *jeden* Augenblick beſtellen laſſen. Hier kann nicht: *ſtäts* beſtellen laſſen, geſagt werden. Denn das würde heißen: das Beſtellen ſolle ununterbrochen fortdauern. Das aber kann offenbar die Meinung nicht ſeyn. Man beſtellt das Grab nur Ein Mal; das iſt ſchon genug. 3) Auf ähnliche Art ſind *Allemal* und *Allezeit* verſchieden. Das letztere gehet zunächſt auf die Zeit, das erſtere auf die Dinge darin. — Man muß mit ihm nicht ſcherzen, er nimmt den Scherz *allezeit* übel, heißt: er nimmt ihn ohne Ausnahme übel, *zu welcher Zeit* er auch angebracht werde. Er nimmt ihn *allemal* übel, will ſagen: ohne Ausnahme in jedem Falle, *von welcher Art* dieſer auch ſei. 4) *Allemal* und *Allezeit* ſind unter ſich Wechſelwörter (S. *Antlitz*). Denn, wenn von Etwas in keinem Falle eine Ausnahme erfolgt, ſo erfolgt ſie auch zu keiner Zeit, und umgekehrt. Keinesweges aber ſind dieſe Wörter auch mit den beiden vorigen als Wechſelwörter zu betrachten. Denn, was zu keiner Zeit und in keinem Falle eine Ausnahme macht, das dauert darum nicht ununterbrochen fort. In keinem Jahre bleibt bei uns der Winter aus; wir haben *allemal* Winter, in jedem Jahre; aber in keinem Jahre haben wir *immer* oder *ſtäts* Winter (ununterbrochen das ganze Jahr hindurch). — Wo aber umgekehrt der Begriff der ununterbrochenen Fortdauer allein oder hauptſächlich in Betracht kommt, und nicht von verſchiednen, von einander getrennten Fällen, in welchen nur ohne Ausnahme Etwas Statt gefunden habe, die Rede iſt, da wird *Immer* oder *Stäts*, aber nicht *Allemal* gebraucht. — Er hat eine glückliche Jugend gehabt, er iſt *immer* — *ſtäts*

— geſund geweſen. Er iſt allemal geſund geweſen, kann das nicht heißen. 5) Jedesmal iſt von Allemal, und Jederzeit von Allezeit, dem Begriffe nach, in dem jetzigen Sprachgebrauche nicht verſchieden. M.

Allenthalben. Allerwärts.

Ueb. An allen Orten. B. Allenthalben, von Halbe, Seite, bedeutet: an jedem Orte, er mag liegen, auf welcher Seite er will. Wärts, wahrſcheinlich mit versus verwandt, und zunächſt aus alla fahrt, welches ſchon bei Otfried vorkommt (Schilt.), entſtanden, bezeichnet eine Richtung wohin; aufwärts, niederwärts, ſeitwärts, rückwärts. Allerwärts ſagt daher: nach allen Richtungen. Ich habe allerwärts hin Boten ausgeſchickt, um von meinem Freunde Kunde zu bekommen; aber ſie haben allenthalben nur ſehr unbeſtimmte Nachrichten erfahren. M.

Allerhand. Allerlei.

Ueb. Eigentlich: von allen, gewöhnlich aber nur von vielen, Arten. Der Kaufmann hat allerhand oder allerlei Waren, wenn er auch nicht gerade alle, ſondern nur viele Arten von Waren hat. B. Lei in Allerlei ſtammt von Leige, Weg (Schilt.), bedeutet alſo: auf allen Wegen (ſeyend oder kommend) und iſt daher urſprünglich ſo viel, als allerwege oder allewege, welches ebenfalls auch in mehrern Verbindungen: auf alle Art und Weiſe, bedeutet. Er hat ſich allewege verdient gemacht. Allerhand kömmt vielleicht, nach Adelung, nicht von Hand her; ſondern von Chund (unſerm Kunde), welches zunächſt Bekanntſchaft, davon aber dann auch Verwandtſchaft, Geſchlecht bedeutete. [Schwabenſp. II. 1.]. Wenn das iſt; ſo wäre allerhand: von allem Geſchlecht, von aller Art. Es würde alſo mehr auf die innere (ſpecifiſche) Verſchiedenheit der Dinge hinweiſen, allerlei mehr auf die äußere (daß ſie auf verſchiedenen Wegen kommen.) Da ich von Hamburg, von Berlin, von Wien u. ſ. f. allerlei Nachrichten über einen zu beſorgenden Krieg erhielt; ſo eilte ich, mir noch allerhand Waren zu verſchreiben, um ſie noch zu rechter Zeit zu bekommen. Da indeſſen die Ableitung von allerhand dunkel iſt; ſo mag darin der Grund liegen, warum daſſelbe, wie Heynatz bemerkt, unedler iſt, als allerlei, und warum es auch zu veralten anfängt, wie mancherhand, zweierhand, dreierhand u. ſ. f., die man ſonſt auch gebrauchte,

Da ſchwatzten ſie von mancherhanden; Burkard Waldis; [Schwabenſp. XXVI. 14.] ſchon längſt veraltet ſind. M.

Allerlei. Vielerlei. Mancherlei.

Ueb. Von mehr als Einer Art. (Ueber das angehängte Lei S. Allerhand. Allerlei). V. Allerlei: von allen Arten, ſo daß keine fehlt. Vielerlei: von vielen Arten. Mancherlei: von manchen (einigen) Arten. — Im gemeinen Leben wird es freilich mit dieſen Ausdrücken ſo genau nicht genommen. M.

Allgemach. Allmählig. Nach und Nach.

Ueb. Erfolgt Etwas, wenn es nicht mit Einem Male, nicht in Einem Augenblicke wirklich wird. V. Gemach ſoll, nach Adelung, den Grundbegriff Weich, und mit dem Zeitworte Machen Nichts als den Klang gemein haben. Mir ſcheint ſeine Abſtammung von dieſem ganz nahe zu liegen. Denn Gemach bedeutet urſprünglich: zu Etwas gemacht, und dann zunächſt: geſchickt, bequem dazu. So kommt es bei dem Kero vor, bei dem es Kimah und Kimahcher lautet.

Kimahcher arwinnanne.
Gemacht (geſchickt) zu gewinnen. (Cap. 58.)

Eben ſo gebrauchen wir unſer Gemacht noch jetzt. Hier, können müde Wanderer ſagen, wenn ſie einen ſchattigen Platz mit weichem Moſe finden, hier wollen wir uns nieder laſſen; der Platz iſt zum Ausruhen gemacht! d. h., er iſt vollkommen geſchickt -- bequem dazu. — Aber von dem Begriffe: bequem (wozu) ſeyend, wurde Gemach bald übergetragen auf den Begriff: bequem geſchehend, und drückte alſo dann von Etwas aus, daß es ohne gewaltſame Anſtrengung, ohne Heftigkeit, und alſo auch nicht urplötzlich, ſondern mit einer gewiſſen Langſamkeit nnd Ruhe erfolge. Und das iſt der Begriff, den der Ausdruck noch hat. — „Gemach, Herr Chryſander!" Leſſing. D. i., nicht ſo heftig, nicht ſo hitzig. „Eile nicht ſo, mein angefangenes Büchlein! Wenn auf den Tod nur der Ruhm folgt, ſo geh' ich gemach." Ramler. D. i., langſam, nicht ſo eilig. — Allgemach iſt bloß Verſtärkung von Gemach, und bedeutet: gänzlich, vollkommen gemach.

Allmählig ſoll noch Adelung aus Allgemächlich entſtanden ſeyn. Eberhard verwirft dies, und ich ſtimme bei. Nur nicht aus dem Grunde, weil ſonſt Allgemach und Allmählig völlig gleichbedeutend ſeyn würden, indem durch die ableitende Endung des letztern Wortes doch eine Verſchiedenheit entſtände; ſondern weil die gewöhnliche Ableitung von All und Mahl dem Begriffe mehr zuzuſagen ſcheint. Hienach geſchieht Etwas mählig, ſofern es nicht urplötzlich hervor tritt,

ſondern durch unmerkliches Fortſchreiten, zu unzählich vielen Mahlen, erfolgt.

Mählig ſteigt das Gefild und wächſt aus verſiegenden Waſſern.
Voß.

Allmählig iſt bloß ein verſtärkter Ausdruck, und bedeutet: gänzlich, vollkommen mählig.

Nach und nach weiſet bloß auf die Zeitfolge, ohne die andern Begriffe von Gemach und Mählig mit auszudrücken. Ein Kind lernt eine fremde Sprache nur nach und nach, will bloß ſagen: es lernt dieſelbe nicht in Einem Augenblicke, ſondern durch viele, auf einander folgende Uebungen. Es lernt die Sprache allmählig, drückt aus: ſeine Fertigkeit darin entſteht ſtufenweiſe, indem ſie bei jeder einzelnen Uebung nur unmerklich zunimmt. Es lernt dieſelbe allgemach, heißt endlich: es lernt ſie ohne gewaltſame Anſtrengung, mit Ruhe und Bequemlichkeit Fortſchritte machend. E. M.

Als. Wie.

Ueb. Bindewörter, welche darin übereinkommen, daß ſie eine Vergleichung andeuten. Er iſt noch ſo munter, als, oder, wie vor zehn Jahren. Sie haben zwar auch noch andre Beſtimmungen gemein, z. B. den Anfang einer Folge zu bezeichnen: Als oder wie ich nach Halle kam, zog ich in das Haus meines Freundes. Aber dieſe werden hier nicht in Betrachtung gezogen. Es ſoll hier nur die Frage ſeyn, wie ſie ſich als Vergleichungswörter unterſcheiden.

V. Wenn man Dinge vergleicht; ſo will man ihre Uebereinſtimmung oder Verſchiedenheit vorſtellig machen. Dabei wird dann ihre Uebereinſtimmung oder Verſchiedenheit entweder als eine gänzliche, als eine völlig entſchiedene, gedacht, oder als eine nicht gänzliche, nicht ſo ausgemachte, oder es wird hierauf gar nicht beſonders Rückſicht genommen. In dem erſten Falle wird eigentlich Als geſagt; in dem zweiten Wie, und in dem dritten Als und Wie ohne Unterſchied. Er iſt vollkommen eben ſo gelehrt, als ſein Vater, beinahe ſo hübſch, wie ſeine Mutter, und ſo reich, als oder wie ſein Nachbar. Er iſt ganz anders, als ſein Vater, noch etwas ſanfter, wie ſeine Mutter, und lebt ſo eingezogen, als oder wie ſein älterer Bruder.

Dieſer Unterſchied erhellet theils aus der Abſtammung, theils aus andern Anwendungen, die der Sprachgebrauch von dieſen Wörtern macht. Denn was 1) die Abſtammung betrifft; ſo iſt Als aus All ſo, gänzlich ſo, durch Zuſammenziehung entſtanden, und weiſet folglich auf den Begriff des Gänzlichen

hin; weswegen auch ehedem, mit vorgeſetzter und verkürzter Verneinung Nals in der Bedeutung: gänzlich nicht, geſagt wurde.

Wir freuuen unſih an dir; nals an uns ſelbon; d. i. ganz und gar nicht an uns ſelbſt. Willeram hoh. Lied 1, 4.

Freilich wird auf jenen Begriff, da die Abkunft des Wortes verdunkelt iſt, in dem gemeinen Sprachgebrauche nicht mehr geachtet, in dem feinern und gebildetern aber ſollte darauf geachtet werden.

Die Freundſchaft ſpricht eben ſo dreiſt, als ſchüchtern die Liebe.
Leſſing.

Der Einfall, der dabei (bei dem Triumphe der Zeit von Le Grand) zum Grunde liegt, iſt drollig genug, und einige Situationen ſind ſehr lächerlich. Nur iſt das Lächerliche von der Art, wie es ſich mehr für eine ſatyriſche Erzählung ſchickt.
Ebenderſelbe.

Das Lächerliche iſt hier nicht gänzlich von der Art, daß es ſich nur für die Satyre ſchicket.

Zuweilen werden indeſſen Als und Wie auch von den beſten Schriftſtellern vertauſcht; beſonders, wenn die nöthige Abwechſelung dies fodert.

Die Künſte — ſind bei uns in eben der Vollkommenheit, als in jedem andern Lande; nur die Künſtler wollen eben ſo bezahlet ſeyn, wie in jedem andern Lande. Leſſing.

Hier ſollte eigentlich auch das zweite Mal Als ſtehen. Es iſt aber, der Abwechſelung wegen Wie dafür geſagt; oder das voraufgehende So, welches gern Wie nach ſich hat, iſt der Grund davon.

2) Als und Wie werden anderweitig auch gebraucht, um nähere Beſtimmungen einzuführen, die man Dingen, von welchen die Rede iſt, unmittelbar beilegen will, oder in Hinſicht auf welche dieſe Dinge betrachtet werden ſollen. Der Kaiſer, als König von Ungarn.

Sie glaubten ſich berufen, der bedrängten Republik, die auf ſie, als auf ihre letzte Stütze, wartete, zu Hilfe zu eilen.
Schiller.

Bei dieſem Gebrauche aber iſt es augenſcheinlich, daß Als auf gänzliche Uebereinſtimmung, auf Einerleiheit, Wie hingegen nur auf Aehnlichkeit, und nicht auf gänzliche Uebereinſtimmung hinweiſet. Wenn ich ſage: mein Oheim iſt als Geſandter in China; ſo heißt das: er iſt wirklich Geſandter, und befindet ſich in dieſer Eigenſchaft in China; er und der Geſandte in China ſind eine und eben dieſelbe Perſon. Sage ich aber: mein Oheim iſt wie Geſandter in China; ſo heißt das: er iſt nicht wirklich Geſandter, aber er handelt eben ſo, und wird

eben ſo behandelt; ſein Verhältniß iſt dem Verhältniſſe eines Geſandten ähnlich, ob es gleich nicht gänzlich damit einerlei, nicht das Verhältniß eines wirklichen Geſandten ſelbſt iſt.

Auf dieſen Unterſchied gründet es ſich auch, daß Gleichniſſe, als ſolche Vergleichungen, wodurch immer nur eine gewiſſe Aehnlichkeit, niemals aber gänzliche Einerleiheit vorgeſtellt wird, durch Wie, aber nicht durch Als ausgedrückt werden. Wie der junge Lenz die Blumen entfaltet, ſo entwickelt das jugendliche Leben die Reize des Körpers. Hier wird nicht: Als der junge Lenz die Blumen entfaltet, geſagt, und kann nicht geſagt werden. Eben ſo wenig kann in folgender Stelle Als für Wie geſetzt werden:

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt, und ziſchend ſeinen Feind,
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte. Göthe.

Heynatz ſagt: „Sobald ein größerer und geringerer Grad verglichen werden, gilt — nur als allein; — wie iſt ſchlecht und pöbelhaft. Bei andern Vergleichungen — kann zwar — auch wie ſtehen, aber als hat doch den Vorzug.“ Allein er hat dieſe Behauptung mit Nichts gerechtfertigt; und, wenn er nachher ſagt: „Es bleiben Fälle übrig, wo nur eins von beiden, wie oder als gebraucht werden kann, die man aber kaum anders, als durch den Gebrauch lernt;“ ſo zeigt dies an, daß er ſich den Unterſchied dieſer Wörter nicht deutlich gedacht habe; ſonſt würde er ſich von dem Gebrauche Rechenſchaft haben geben können.

Etwas Wahres liegt ſeiner Behauptung allerdings zum Grunde. Bei der Vergleichung der Dinge in Anſehung der Größe wird häufiger Als, bei ihrer Vergleichung in Anſehung der Beſchaffenheit öfter Wie geſagt. Keinesweges aber darum, weil Als an ſich ſelbſt mehr auf die Größe, Wie mehr auf die Beſchaffenheit ſich bezöge; ſondern darum, weil die Erkenntniß der Größe in der Regel beſtimmter iſt, und daher auch die Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit der Dinge in Anſehung der Größe häufiger als eine gänzliche und völlig ausgemachte erkannt, und deshalb denn auch öfter ſo ausgedrückt wird. M.

Alſo. Dergeſtalt

Ueb. Auf ſolche Art und Weiſe. V. Al, eigentlich all, in Alſo, iſt gewöhnlich eine bloße Verſtärkung, zuweilen auch Verlängerung zum Behufe des Wohllautes, beſonders am Ende der Sätze. Redeſt du alſo? Es bezeichnet aber Alſo ganz allgemein den Begriff: auf dieſe Art und Weiſe. Der-

geſtalt drückt das Nämliche aus. Denn Geſtalt iſt zwar eigentlich die Art und Weiſe (die Form) des Seyns, dem Raume nach; dann aber auch die Art und Weiſe des Seyns überhaupt. Der Unterſchied beider Wörter (in der hier betrachteten Bedeutung) liegt demnach bloß in ihrer Form. Dergeſtalt deutet durch ſeine Zuſammenſetzung die Zuſammenſetzung des bezeichneten Begriffes an: Alſo hingegen nicht, ſondern bezeichnet ihn bloß im Ganzen. Dergeſtalt iſt folglich, zum Theil wenigſtens, ein weſentliches Zeichen, Alſo aber gar nicht; und daher in dieſer Hinſicht Dergeſtalt ein vollkommneres Wort. M.

Alt. Bejahrt. Betagt. Abgelebt.

Ueb. Was lange Zeit gedauert hat. V. Alt iſt das allgemeinſte von dieſen Wörtern. Denn es wird auf alle Dinge ohne Unterſchied bezogen; die übrigen gebraucht man nur von lebenden Weſen. Man ſagt: ein altes Haus; aber nicht: ein abgelebtes — bejahrtes — betagtes. —

Unter dieſen letztern Ausdrücken hat wieder Abgelebt den weiteſten Umfang. Denn er iſt anwendbar auf alle lebenden Weſen, ſollten ſie auch nur ein Pflanzenleben haben. — Ein abgelebter Baum. — Der eigentliche Sinn des Ausdruckes fällt in die Augen.

Bejahrt und Betagt pflegen wir nur Menſchen zu nennen, wenn ſie alt ſind. Ohne Zweifel, weil uns, in der Regel, nur dieſe wichtig genug ſind, um ihre Jahre, und beſonders ihre Tage zu zählen. Der Ausdruck: ein bejahrtes Pferd u. dergl., iſt nicht üblich; noch viel weniger: ein betagtes Pferd. — Unter ſich ſind dieſe beiden Ausdrücke ſo verſchieden, daß Betagt ein noch viel höheres Alter andeutet, als bejahrt. Wer über die funfzig iſt, wird ſchon ein bejahrter Mann genannt; aber ein betagter noch lange nicht. Dazu gehört ein viel höheres Alter. — Der Grund von dieſer Verſchiedenheit, die auf den erſten Blick allerdings auffallen könnte, liegt darin, daß eine lange Zeit, nach kleinen Abſchnitten (Tagen) berechnet oder geſchätzt, weit unüberſehbarer iſt, und daher weit mehr ſcheinbare Größe hat, als wenn ſie nach großen Abſchnitten (Jahren), deren dann natürlicher Weiſe viel wenigere ſind, berechnet oder geſchätzt würde.

Das hohe Alter führt das Schwinden der Lebenskraft herbei. Indeſſen erfolgt dieſes doch früher oder ſpäter, und es iſt nicht nothwendig, daß gerade jeder Betagte auch ein abgelebter Greis ſei. Abraham war ſchon wohl betagt (1 Moſ. 18, 11.), als er noch Nachkommenſchaft erzielte, und folglich war er damals keinesweges Abgelebt. Noch weniger alſo muß jeder Bejahrte ſchon Abgelebt ſeyn. —

Eben ſo aber ſchließt umgekehrt auch Abgelebt den Begriff eines hohen Alters nicht ein. Denn die Lebenskraft kann auch durch andere Urſachen ſchwinden und dem Erlöſchen nahe kommen. Wer z. B. ſeine Lebenskraft lüderlich vergeudet, der kann ſchon in der Jugend ein abgelebter Sünder werden.

E. M.

Alt werden. Altern. Veralten.

Ueb. Durch lange Dauer an Vollkommenheit verlieren. — Ich habe neulich, nach langer Zeit, einen Jugendfreund wieder geſehen, bin aber mit traurigem Herzen von ihm zurück gekehrt. Er iſt ſehr alt geworden, was beſonders in dem abgeſtumpften Gefühle auffallend war. Auch ſeine Frau hat ſchon gealtert, ihre Schönheit iſt verblühet. Ueberdem muß er in ſchlechten Umſtänden ſeyn; ſeine Hausgeräthe und alle ſeine Umgebungen waren veraltet. V. Alt werden ſagt an und für ſich weiter Nichts, als: lange fort dauern, und hat die vorher angegebne Bedeutung nur, ſofern es in Bezug auf Dinge geſagt wird, bei denen das Alter Abnahme der Vollkommenheit mit ſich führt. In andern Verbindungen hat es Nichts von dieſem Begriffe. Guter Wein wird noch beſſer, wenn man ihn alt werden läßt.

Altern bezeichnet den Anfang und Fortgang des Altwerdens. Es iſt aus Alten, welches wir in Veralten noch haben, gebildet, und die Endung ern iſt hier, wie ſo häufig (S. Begehren.), eine Wiederholungsform. Wer alſo altert, der iſt noch nicht alt, ſondern nähert ſich erſt dieſem Zuſtande, indem er einen Schritt nach dem andern zu demſelben hin thut.

In Veralten hat Ver den Begriff der Vollendung (S. Begehen. Verüben.). Veralten heißt daher: völlig alt werden, und dadurch ſeine Vollkommenheit ganz verlieren. — „Wenn wir einmal veralten, So müſſen wir der Stirne Falten — Von keinem Kuß vertilgt, behalten, Und unſer graues Har bleibt grau.“ Ebert. Alle ehemalige Vollkommenheit des Körpers iſt unwiederbringlich dahin. — Veraltete Wörter ſind ſo gänzlich alt geworden, daß ſie ihre Brauchbarkeit verloren haben. (In dieſer Verbindung könnte freilich Ver auch ſeine urſprüngliche Bedeutung Fern haben, — S. Abſcheiden — und Veralten ſo viel ſeyn, als: durch Alten entfernt werden, aus dem Gebrauche verſchwinden).

E. M.

Alt. Veraltet. Altväteriſch *).

Ueb. Was lange Zeit gedauert hat. V. Alt bezeichnet bloß dieſen Begriff. Veraltet heißt, was völlig alt geworden iſt, beſonders, ſofern es dadurch unbrauchbar geworden, wenigſtens außer Gebrauch gekommen iſt. (S. Alt werden.) Altväteriſch bedeutet wörtlich: nach Art der Altväter. Man ſagt aber Altväter nicht allein von wirklichen Vorältern, ſondern auch für alte Vorfahren überhaupt. — „Der gottſinnende Altvater Auguſtin.“ Göthe. Ueberdem gibt die Endung Iſch dem Worte einen verächtlichen Nebenbegriff. (S. Irden.) Altväteriſch heißt daher: nach einer Art und Weiſe alter Vorfahren, die dem jetzigen Geſchmacke nicht mehr gemäß, wohl gar lächerlich iſt. — Er iſt ein Sonderling in Allem. Unter anderm kleidet er ſich abſichtlich ſo altväteriſch, daß er dadurch allen Menſchen auffällt und oft lächerlich wird.

Was alt iſt, das iſt nicht alle Mal auch veraltet oder altväteriſch; es kann noch völlig im Gebrauche ſeyn und in Achtung ſtehen. Alte, treu bewahrte Freundſchaft iſt weder veraltet noch altväteriſch. — Alles Veraltete dagegen iſt alt, nur nicht nothwendig auch altväteriſch. Manches veraltete Wort iſt dem jetzigen Geſchmacke keinesweges zuwider, und wird wieder hervor geſucht. Das Altväteriſche endlich iſt jederzeit nicht allein alt, — indem es von alten Vorfahren ſich herſchreibt, — ſondern auch veraltet. Denn ſobald Etwas mit der Länge der Zeit anfängt, den (gebildeter gewordenen) Geſchmack zu beleidigen, fängt es auch an, außer Gebrauch zu kommen (zu veralten).

Es verſteht ſich, daß eine Sache, die man altväteriſch nennt, übrigens ganz neu ſeyn kann. Nur das an ihr, weswegen ſie ſo heißt, muß, als ſolches, alt und veraltet ſeyn. Eine altväteriſche Kleidung kann aus ganz neuem und nichts weniger als veraltetem Zeuge eben erſt gemacht ſeyn. Nur das an ihr, was eigentlich das Altväteriſche iſt, ihre Form, iſt alt und veraltet. M.

Amt. Bedienung. Dienſt. Stelle. Würde.

Ueb. Ein Verhältniß in der menſchlichen Geſellſchaft, wodurch Jemand zu gewiſſen fortdauernden Verrichtungen verpflichtet iſt. Amt bezeichnet, wie Adelung ſehr gut gezeigt hat, den Inbegriff der Verrichtungen und Obliegenheiten ſelbſt,

*) Alterthümer, welche Eberhard noch beifügte, gehören nicht hieher. Vielleicht aber hätten Alterthümlich und Altväterlich hieher gezogen werden können. G.

die ein ſolcher auf ſich hat. Das Predigtamt iſt der Inbegriff der Verrichtungen und Obliegenheiten eines Predigers. — „Und (Gott) erhält ſie für und für in ſolcher Ordnung, daß ſie ihr Amt immerdar ausrichten.“ Sir. 16, 27. So auch im figürlichen Sinne. Es wird z. B. das Amt der Nacht genannt, Ruhe und Schlaf zu geben. „Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht — In dieſem Land und wird verſchlummert und verträumt.“ Wieland.

Dienſt und Bedienung kommen augenſcheinlich von Dienen her, und bezeichnen alſo das obbeſagte Verhältniß von der Seite, daß derjenige, der darin ſteht, einem andern untergeordnet, und nach deſſen Vorſchriften zu handeln verpflichtet iſt. „Man kann daher nicht ſagen: eine Predigerbedienung, eine Richterbedienung, weil man voraus ſetzt, daß der Richter in ſeinen Rechtsſprüchen den Vorſchriften der Geſetze, und nicht dem Willen eines Obern folgt, ſo wie der Prediger in ſeinem Vortrage und andern Handlungen nur den Ausſprüchen der Bibel.“

Zwiſchen Dienſt und Bedienung nimmt Eberhard die Verſchiedenheit an, daß Bedienung „ſich immer auf Geſchäfte des States, hingegen Dienſte auch auf die Geſchäfte in einer Familie beziehen;“ und daß unter den Bedienungen im State nur diejenigen Dienſte genannt werden, „die von Seiten der Ehre und des Anſehens die geringſten ſind.“ Damit ſtimmt aber der Sprachgebrauch nicht überein. Die beiden letzten Herzöge von Braunſchweig waren in preußiſchen Dienſten, ungeachtet der vorletzte das hohe und ehrenvolle Amt des oberſten Feldherrn bekleidete. Auch in der Bildung beider Wörter liegt kein Grund zu dieſer Unterſcheidung. Ich glaube vielmehr, beide Wörter bezeichnen ohne Unterſchied jedes Amt, in ſofern es als ein Verhältniß des Dienens betrachtet wird. Nur bezeichnet Bedienung dieſes Verhältniß mehr von der perſönlichen Seite, als Geſchäft des Dienenden; Dienſt mehr von der gegenſtändlichen Seite, als Etwas, was durch Dienen geleiſtet werden ſoll. Nur dieſe Verſchiedenheit wird durch die Form beider Wörter gerechtfertigt. Auch gehet ſie daraus hervor, daß nur Dienſte leiſten, und niemals Bedienungen leiſten geſagt wird.

Eine Stelle (von Stellen, ſtehen machen) heißt ein Amt, ſofern es als ein feſtes (ſtehendes) Verhältniß in der menſchlichen Geſellſchaft betrachtet wird; auch wohl noch, wie Eberhard will, in Hinſicht auf die damit verbundene Verſorgung; ohne welche freilich das Verhältniß, in der Regel, nicht feſt und bleibend ſeyn kann.

Eine Würde endlich heißt ein Amt, in ſofern es mit großer Ehre und mit großem Anſehen verbunden iſt. E. M.

An. Bei.

Ueb. In der Nähe. Der Küſter wohnt an oder bei der Kirche, wenn er nicht weit davon wohnt. V. An ſagt mehr als Bei. Denn An bezeichnet auch ein unmittelbares Beiſammenſeyn, ohne allen Zwiſchenraum. An der Wand ſtehet geſchrieben. Hier kann man nicht Bei ſagen. Bei der Kirche aber wohnet der Küſter auch dann noch, wenn ſeine Wohnung auch einige Häuſer davon entfernt iſt; in welchem Falle nicht: an der Kirche, geſagt werden kann.

Den Schlaf — — —
— — — — —
Das friſche Bad der wundenvollen Bruſt,
Das linde Oel für jede Herzensqual,
Die beſte Speiſe an des Lebens Mahl. Schiller.

An gibt hier zu erkennen, daß dieſe Speiſe unmittelbar zu dem Mahle des Lebens ſelbſt gehöre, ein weſentlicher Beſtandtheil davon ſei. Hätte der Dichter Bei dafür geſagt; ſo könnte dies auch den Sinn zulaſſen: daß die gedachte Speiſe außer dem eigentlichen Mahle noch Statt finde, und nur zu demſelben noch hinzu komme.

Der angegebene Unterſchied beider Wörter zeigt ſich auch bei einem uneigentlichen Gebrauche derſelben. Man gebraucht nämlich beide auch, um anzudeuten: daß die Anzahl der Dinge, von welchen die Rede iſt, einer gewiſſen beſtimmten Anzahl nahe komme, oder ſie auch erreiche; welches dahin geſtellt bleibt. Aber An weiſet auf eine größere, genauere, beſtimmtere Annäherung, als Bei. Daher kommt es, daß An gebraucht wird, wenn von kleinen, Bei hingegen, wenn von großen Zahlen die Rede iſt. Denn je kleiner die Zahlen ſind, deſto geringer muß ihr Unterſchied an ſich ſelbſt, deſto näher alſo müſſen ſie an ſich ſelbſt einander ſeyn, wenn von ihnen ſchlechtweg geſagt werden ſoll, daß ſie einander nahe kommen. Wenn nach der Beſtimmung des einen Sternkundigen der Uranus 1000 Meilen weiter von uns entfernt iſt, als nach der Beſtimmung des andern; ſo kommen doch beide Beſtimmungen einander ſehr nahe, obgleich der Unterſchied 1000 Meilen beträgt. Wenn hingegen gewiſſe Oerter auf der Erde nach einer Angabe 2 Meilen, und nach einer andern 5 Meilen von einander entfernt ſind; ſo kommen dieſe Angaben einander nicht nahe; obgleich der Unterſchied nur 3 Meilen ausmacht.

Wo Schwerter klirren, im Feld und im Turnei,
Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wärs auch im Nothfall zwei und drei,
An fünf bis ſechs, ich bin dabei!
Da kann man doch auf ſeine Knochen trauen. Wieland.

Darnach griff er (Judas Maccabäus) ſie an. Und Lyſias verlor bey fünftauſend Mann. 1 Macc. 4, 34. M.

Anbauen (Sich). Anſiedeln.

Ueb. Anfangen einen feſten Sitz zu nehmen. V. Wer ſich anbauet, der nimmt dadurch einen feſten Sitz, daß er ſich Etwas bauet, eine Wohnung, oder Feld. Anſiedeln kann man ſich auch, ohne ſich Etwas zu bauen. Auch der bloße Beiwohner, der ſich in einem Orte nieder läßt und ſich eine Wohnung bloß miethet, ſiedelt daſelbſt ſich an. Dieſes Wort weiſet bloß auf den Begriff: ſeinen Sitz nehmen. Denn das veraltete Siedel, mit dem lateiniſchen sedile verwandt, bedeutet einen Sitz. — Man hat daher auch mit Recht Anſiedler für Coloniſt geſagt. — M. — [In war ir geſidele (Sitze) allen wohl bereit. Nibel. 1077. Sedale, Wohnſitz, b. Otfr. in der Dedicat. an den Biſchof Salomo. V. 4.]

Anbeginn. Anfang.

Ueb. Beides wird von dem geſagt, was das Erſte iſt, auf welches das Uebrige folgt. V. Anbeginn eigentlich nur bei auf einander folgenden, Anfang auch bei zugleichſeyenden Dingen. Während meines Hierſeyns habe ich von Anbeginn darauf gedacht, den ganzen Weg, von Anfang bis zu Ende, mit Bäumen zu beſetzen. Hier kann nicht: von Anbeginn bis zu Ende, geſagt werden, wohl aber Anfang ſtatt Anbeginn. (Vergl. Anfangen.) M.

Anbeten. Verehren.

Ueb. Tiefe Hochachtung bezeigen. V. Verehren drückt dieſen Begriff allgemein aus. Anbeten bezeichnet den höchſten Grad des Verehrens. Der Menſch kann daher eigentlich nur dasjenige Weſen anbeten, welches er für das höchſte, für die Gottheit, hält: und wenn er in Bezug auf ein anderes Weſen Anbeten ſagt; ſo iſt das eine Uebertreibung in dem Uebermaße eines Gefühls, oder einer Leidenſchaft. So ſagt der Liebende zu der heiß Geliebten, daß er ſie anbete. — — Außerdem bedeutet Anbeten: ſein Gebet an Jemand richten. In dieſer Bedeutung aber iſt es mit Verehren nicht ſinnverwandt. E. M.

Anbieten. Antragen. Erbieten. Anerbieten. Darbieten. Entbieten.

Ueb. Jemandem erklären, daß man ihm etwas Gutes geben oder thun wolle. V. Erbieten können wir nur uns ſelbſt; Anbieten auch unſre Handlungen und unſere Sachen.

— Ich habe meinem Freunde meine Dienſte und mein Geld angeboten; aber nicht: erboten. Nur mich habe ich erboten, ihm Dienſte zu leiſten, und Geld zu geben; ſo wie ich auch mich dazu angeboten habe. — Der Grund von dieſer Verſchiedenheit liegt in dem Er in Erbieten verborgen. Denn dieſer Vorſatz vor einem Zeitworte deutet ſehr häufig auf das Kommen oder Bringen in denjenigen Zuſtand, den das Zeitwort anzeigt. — Erwarmen, Erwärmen, Erkalten, Erkälten, Erblaſſen, Erſtarren, Erneuen, Erfriſchen u. ſ. f. (S. auch Adelung). — In dem Zuſtande des Bietens aber iſt nur der Handelnde, und nicht die Handlung oder Sache, welche geboten wird. Alſo kann man nur ſich ſelbſt erbieten (in den Zuſtand des Bietens ſetzen, oder, bietend zeigen). —

Anerbieten drückt mit aus, daß man ſein Erbieten an Jemanden richte. Man kann alſo nicht geradezu beiſtimmen, wenn Adelung und Eberhard das An in dieſem Worte für eine lere Verlängerung halten. Freilich könnte man ſagen, es liege von ſelbſt ſchon in dem Erbieten, daß es an irgend Jemand gerichtet ſei. Aber Erbieten ſagt dies doch nicht ausdrücklich.

Antragen unterſcheidet ſich von Erbieten eben ſo, wie Anbieten; von dieſem aber dadurch, daß es nicht von geringfügigen Kleinigkeiten, ſondern nur von großen oder wichtigen Dingen gebraucht wird. Man ſagt nicht: Jemandem eine Pfeife Taback antragen, ſondern nur: anbieten. Hingegen: ein Amt antragen; die Hand eines Mädchens antragen laſſen. Daher iſt auch „Anbieten von uns ſelbſt, und Antragen von andern höflicher; weil es in dem erſtern Falle den geringern Werth andeutet, den wir auf uns, und in dem letztern Falle den größern Werth, den wir auf den andern ſetzen. Ich habe mich ihr zum Manne angeboten; ſie hat ſich mir antragen laſſen. Minna von Barnhelm konnte ſagen: ich habe mich dem wackern Tellheim angeboten; aber Tellheim durfte nicht ſagen: Minna von Barnhelm hat ſich mir angeboten.“ Eberhard. — Ohne Zweifel hat die Vorſtellung, daß das, woran man zu tragen hat, etwas Schweres ſeyn müſſe, veranlaßt, daß Antragen nur in Bezug auf Wichtiges iſt geſagt worden.

Darbieten iſt zuvörderſt von Erbieten wieder eben ſo, wie Anbieten, verſchieden. Denn in ſeinem Dar liegt Nichts, wodurch es dahin eingeſchränkt würde, daß man nur ſich ſelbſt, und nicht auch Sachen darbieten könnte. Wenn aber Dar, wie man gewöhnlich und auch Adelung annimmt, aus Daher zuſammen gezogen iſt; ſo deutet Darbieten auf den terminus a quo, indeß Anbieten auf den terminus ad quem weiſet. Darbieten iſt das von mir her kommende,

Anbieten das an den Andern (zu ihm) hin gehende Bieten. Außerdem aber hat ſich, wie das bei mehren Wörtern geſchehen iſt (S. Feil.), ein zweiter Begriff mit eingemiſcht; nämlich der Begriff von Da, dem Nebenworte des Ortes, welcher jetzt hauptſächlich hervor ſticht. Darbieten wird daher nur geſagt, wenn wir Jemandem Etwas dergeſtalt bieten, daß es vor ihm da iſt; wenn wir alſo nicht bloß erklären, daß wir es ihm geben wollen, ſondern es zugleich auch wirklich zum Annehmen ihm vorhalten. — Wenn ich einen Fremden gebeten habe, ein Glas Wein bei mir zu trinken; ſo habe ich ihm Wein angeboten, wenn dieſer auch noch im Keller ſteht, und erſt herauf geholt werden ſoll. Das kann man noch nicht nennen: ich habe ihm Wein dargeboten; vielmehr läßt ſich dies erſt ſagen, wenn ich wirklich ein Glas eingeſchenkt uud dem Fremden hingereicht habe, um es ihm zu geben. Oder, wenn es (Math. 5, 39.) heißt: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar!" ſo will das ſagen: halte auch den andern wirklich hin! und nicht bloß: erkläre, dies thun zu wollen!

Entbieten endlich unterſcheidet ſich von den übrigen Ausdrücken durch ſein Ent. Denn dieſes doppelſinnige Wörtchen bezeichnet ſowohl eine Bewegung zu Etwas hin, als von Etwas weg. (S. Veräußern.) Daher wird Entbieten gebraucht, ſowohl von einem ſolchen Bieten, wodurch man Etwas zu ſich her, als auch von einem ſolchen, wodurch man Etwas zu einem Andern hin bringen will. — Jemanden zu ſich entbieten. Jemandem ſeinen Gruß entbieten. — In dem gemeinen Gebrauche iſt Entbieten viel ſeltener geworden, als es ehedem war. Dadurch hat es einen Anſtrich des Feierlichen bekommen, und wird deshalb hauptſächlich nur noch von Höhern in Bezug auf Niedrigere geſagt. Ein Fürſt, der an ſeine Unterthanen ſchreibt, entbietet ihnen ſeinen Gruß zuvor.

M.

Anblaſen. Anfachen. Anwehen.

Ueb. Durch in Bewegung geſetzte Luft erregen; beſonders Feuer. V. In Anwehen ſticht der Begriff des Windes hervor, wodurch die Erregung geſchiehet. Denn Wehen bezeichnet urſprünglich die Bewegung des Windes, durch Nachahmung ihres Lautes, und Wind und ventus ſind von dem nämlichen Stamme. Anfachen iſt ſtärker und hebt das Bild des Windes weniger hervor. Denn Fachen, ſonſt vachen, iſt das Verſtärkungswort (intensivum) von Wehen, oder vielmehr von Waen, wie es früher lautete, und vuacta, suscitavit, kommt ſchon bei den Alten vor (Schilt.). Eben darum aber, weil

Fachen von Wehen erſt abgeleitet, alſo von der erſten Wurzel weiter entfernt iſt, hat ſich dabei das Bild des Windes mehr verdunkelt. Anblaſen geſchiehet durch den Mund, und zwar mit einer gewiſſen Anſtrengung, oder durch ein Werkzeug, aus welchem die Luft auf eine ähnliche Art ausgeſtoßen wird, z. B. durch einen Blaſebalg. Deshalb iſt auch Anblaſen noch ſtärker als Anfachen. — Nach dieſen Unterſchieden richtet ſich auch der figürliche Gebrauch dieſer Wörter, wenn ſie von der Erregung ſolcher Dinge geſagt werden, die ſich mit dem Feuer vergleichen laſſen; wie z. B. von der Erregung des Zornes. Anwehen iſt hier nicht gewöhnlich; weil die eigentliche Bedeutung, das Bild des Windes, zu ſehr hervor ſticht; und das Anblaſen unterſcheidet ſich dadurch, daß es ſtärker iſt als Anfachen. Sie gerieth mit ihrem Manne in Wortwechſel, und als dieſer ganz kalt blieb, ſo fachte dies ihren Zorn an, der, als ihre Nachbaren ihn mit dem größten Eifer anblieſen, in völlige Wuth überging.

— — Soll die Glut denn ewig
Vorſätzlich angefacht —
— Mir auf der Seele brennen? Göthe.

Wen rief er gegen mich nicht auf?
Der Prieſter Zungen und der Völker Schwert,
Des frommen Wahnſinns fürchterliche Waffen;
Hier ſelbſt, im Friedensſitze meines Reichs,
Blies er mir der Empörung Flammen an. Schiller.

M.

Anblicken. Erblicken. Blicken.

Ueb. Eine ſchnelle Bewegung der Augen machen. V. Blicken bezeichnet bloß dieſen Begriff. Erblicken heißt: durch Blicken wirklich ſehen, gleichſam dadurch erreichen (S. Erkennen). — Er blickte allenthalben umher, ſeinen Freund ſuchend, aber er erblickte ihn nicht. Daher entſchloß er ſich, ihn anderwärts zu ſuchen, und endlich erblickte er denſelben in einer großen Verſammlung. — — Hieraus erhellet, daß es ein zu enger Begriff iſt, wenn Eberhard ſagt: „Wir erblicken, was uns plötzlich in die Augen fällt, und was wir vorher noch nicht geſehen haben.“ Dergleichen Dinge können wir zwar erblicken; aber auch ſolche, die wir ſuchen, und ſchon oft geſehen haben.

Anblicken heißt: ſeine Blicke an, oder, auf ein Ding richten. — „Wir blicken Jemanden an, gemeiniglich, um ihm Etwas zu erkennen zu geben, — unſre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, — oder ihn auf eine Sache aufmerkſam zu machen.“ Eberhard. — Oft aber auch, um dadurch ſelbſt Etwas zu erkennen, oder bloß, um ihn zu ſehen. — Eine Schön-

heit blickt man an, um ſich an dem Anblicke zu erfreuen. Einen Redenden, um aus ſeinen Mienen und Geberden den Sinn ſeiner Worte deſto beſſer zu erkennen.

Wenn Eberhard, nach Stoſch, behauptet: „Blicken und Anblicken geſchiehet nur in der Nähe, aber man kann auch von weiten Etwas erblicken;" ſo hat dies weder in der Abſtammung noch in dem Sprachgebrauche einen Grund für ſich. Man blickt auch in die weiteſte Ferne, gen Himmel z. B., und der Anblick des geſtirnten Himmels erhebt unſer Gemüth. — Noch eher würde die Ableitung gerade auf das Gegentheil führen. Denn was wir erblicken ſollen, das darf nicht ſo weit von uns entfernt ſeyn, daß wir es mit unſern Blicken nicht mehr erreichen können. E. M.

Anbringen. Anführen. Angeben.

Ueb. Etwas wobei vorſtellig machen. Er hat bei dieſer Behauptung mehrere Gründe angebracht, angeführt, angegeben. V. Anführen wird hauptſächlich von dem geſagt, der etwas Fremdes, Anbringen auch von dem, der etwas Eigenes vorträgt. Er hat bei der Gelegenheit einen witzigen Einfall angeführt, wenn dies der Einfall eines Andern; er hat ihn angebracht, auch wenn es ſein eigner war.

> Ihr wart ſonſt immer ſo geſchwinder Zunge.
> Jetzt bringet Eure Worte an, jetzt iſt
> Der Augenblick, zu reden. Schiller.

Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die eigentliche Bedeutung von Bringen und Führen. Denn Bringen ſtammt ohne Zweifel, wie Adelung will, von regen, in Bewegung ſetzen, her, und kann daher geſagt werden, das in Bewegung Geſetzte mag ſich ſelbſtthätig bewegen oder nicht. Ich bringe einen Gaſt — der ſelber gehet — und bringe ein Buch, welches ich trage. Führen hingegen heißt: die Richtung der Bewegung eines Dinges beſtimmen, (S. Anführen. Anleiten.) und ſetzt alſo voraus, daß dieſes Ding ſich ſelbſt bewege. Wer einen Zug führt, der gehet vorauf, und die Andern folgen, ſelbſt ſich bewegend, ihm nach. Deshalb wird anführen hauptſächlich geſagt, wenn Jemand Etwas vorträgt, was ſchon ohne ihn beſtehet, und was er nur dahin führt, in die Richtung bringt, wo er es gebraucht.

Angeben ſiehet darauf, daß dadurch einem Andern Etwas gegeben wird; wodurch es ſich von den beiden vorigen Wörtern unterſcheidet. Es wird daher vornehmlich von dem geſagt, der Etwas vorbringt, wenn dies von ihm, ausdrücklich oder ſtillſchweigend, gefodert, verlangt oder erwartet wird.

Ungeachtet er mir eine Gefälligkeit, um die ich ihn gebeten, geradezu abgeſchlagen hatte, ſo nahm ich ihn doch, als er zu mir kam, ſehr freundlich auf. Ich hoffte, er ſollte dieſe Gelegenheit wahrnehmen, von ſelbſt eine Entſchuldigung anzubringen. Da er aber Nichts ſagte; ſo mußte ich ihn dazu auffodern. Darauf gab er an: er ſei durch ein Dienſtgeſchäft verhindert geweſen, welches man ihm anbefohlen habe; wobei er den Befehl ſeines Vorgeſetzten wörtlich anführte. M.

Anbrüchig. Verdorben.

Was in einen unvollkommnern Zuſtand gerathen iſt. V. Verdorben iſt allgemeiner, als Anbrüchig. Denn Anbrüchig wird 1) in dem eigentlichen Sinne, nur von ſolchen Dingen geſagt, welche durch Fäulniß, oder eine ähnliche Zerſetzung, verderben. Denn Anbrüchig kommt von Brechen her; welches zwar urſprünglich ein ſolches Getrenntwerden der Theile eines feſten Körpers bedeutet, welches mit einem gewiſſen Geräuſche verbunden iſt, wovon das Wort auch die Nachahmung enthält; aber es iſt davon dann auch auf die Zerſetzung flüſſiger Körper übergetragen worden, indem dieſe auch eine Trennung der Beſtandtheile derſelben iſt. Anbrüchiges Bier iſt ſolches, welches anfängt ſauer zu werden, oder ſonſt durch Zerſetzung zu verderben. Anbruch nennt man in manchen Gegenden diejenige Krankheit der Schafe, bei welcher ſie inwendig zu faulen anfangen; und der Schwindſüchtige, deſſen Lunge in Fäulniß übergehet, wird anbrüchig genannt. Aber eine Sache, welche nicht durch Zerſetzung verdirbt, oder wobei hierauf wenigſtens nicht geſehen wird, heißt nicht anbrüchig. Ein durch Ueberladung verdorbenes Gemälde wird nicht ein anbrüchiges genannt. 2) Anbrüchig bezeichnet kein gänzliches Verderben, ſondern nur den Anfang deſſelben. Anbrüchiger Wein iſt noch nicht gänzlich verdorben. Dies liegt in dem An. Denn An deutet öfters auf den Anfang deſſen, was das Wort, mit welchem es zuſammengeſetzt iſt, ausdrückt. Anfaulen heißt: anfangen zu faulen. So auch in der figürlichen Bedeutung. Ein anbrüchiger Theologe iſt noch kein gänzlich verdorbener. Seine Rechtgläubigkeit hat nur angefangen, ſich gleichſam zu zerſetzen; es iſt nur erſt Etwas davon abgeſchieden. M.

Andacht. Erbauung.

Ueb. Zuſtand des Gemüths, wo es mit Gott und göttlichen Dingen beſchäftigt iſt. V. Andacht will überhaupt bloß

ſagen: daß das Gemüth an Etwas denke, im beſondern Sinne aber, daß es ſeine Aufmerkſamkeit auf Gott und göttliche Dinge gerichtet habe. Erbauung ſagt überdem noch: daß es dadurch aufgerichtet, erhoben werde. Denn Erbauen, im eigentlichen Sinne, heißt: in die Höhe bauen, und weiſet alſo auf ein Aufrichten, Erheben hin. (S. Aar. Adler.) — Da nun das Gemüth hauptſächlich nur durch frohe, angenehme Empfindungen erhoben, ſo wie durch traurige niedergeſchlagen wird; ſo erfodert die Erbauung, daß uns wichtige, die Gottheit betreffende Wahrheiten ſo klar und lebhaft, und aus einem ſolchen Geſichtspunkte vorgeſtellt werden, daß wir das Schöne, das Erhabne, das Tröſtende, was ſie enthalten, innig empfinden.

Dieſer Nebenbegriff des Freudigen und Erhebenden ſticht in Erbauen ſo hervor, daß zuweilen auf ihn allein oder doch hauptſächlich geſehen wird.

So lebten ſie in Eintracht manches Jahr
Zuſammen, keuſch und treu wie fromme Turteltauben,
So treuergeben Sie, und Er ſo voller Glauben,
Daß jedermann dadurch erbauet war. Wieland.

Das iſt: ſich darüber freuete. M.

Andacht. Inbrunſt.

Ueb. Kommen bloß überein, in ſofern ſie in Bezug auf Betende geſagt werden, und zwar darin, daß ſie einen Zuſtand, wo Jemand mit ganzer Sele betet, ausdrücken. V. Daß aber Jemand mit ganzer Sele bete, läßt ſich ſagen: 1) ſofern er nicht bloß Worte plappert, ſondern auch mit voller Aufmerkſamkeit an das denkt, was die Worte beſagen, und dieſer Zuſtand iſt Andacht; und 2) ſofern er von innigem, heißem Gefühle für den Gegenſtand ſeines Gebetes, oder von einem innigen, heißen Verlangen danach durchdrungen iſt, und dieſer Zuſtand heißt Inbrunſt. Denn Brunſt kommt von Brennen her, und wird von heißen Gefühlen und Begierden auch in andern Verbindungen geſagt. — „Ein ſchwitzender Tagelöhner ruht mit einem großen Pack Bücher — aus, und trinkt einen großen Krug Porter mit einer Inbrunſt, die ſich ohne die größte Theilnehmung kaum anſehen läßt." Lichtenberg.

Andacht ſchließet nicht nothwendig Inbrunſt ein. Auch ohne warme Gefühle und Begierden kann die Aufmerkſamkeit aus andern Gründen, durch die Macht des Vorſatzes auf den Inhalt des Gebetes gefeſſelt werden. Inbrunſt dagegen führt allezeit Andacht mit ſich. Denn die heißen Gefühle und Begierden ziehen die Aufmerkſamkeit an. — — Wenn Jemand ſchlechtweg ein Andächtiger genannt wird, ſo hat

das eine tadelnde Bedeutung. Denn man verſteht darunter einen ſolchen, der das Andächtigſeyn und inſonderheit die äußern Andachtsübungen übertreibt, indem er meint, daß damit Alles gethan ſei, und wichtigere oder eben ſo wichtige Pflichten darüber verſäumt. — Es hat mit dieſem Ausdrucke eben die Bewandtniß, wie in vielen andern Fällen, wo man einem Menſchen nach dem, was er übertreibt, wenn es auch an ſich etwas Gutes oder Gleichgiltiges iſt, tadelnd benennt. — Ein Empfindſamer. Ein Trinker. Ein Spieler u. ſ. f. E. M.

Das Andere. Das Zweite.

Ueb. Was nicht das Erſte, ſondern davon verſchieden iſt. V. Das Andere heißt dies in jedem Falle. Das Zweite iſt dasjenige Andere, welches der Ordnung nach zunächſt auf das Erſte folgt. — Das dritte Buch Moſ. iſt auch ein anderes, als das erſte, aber es iſt nicht das Zweite. — Demnach läßt ſich das Andere ſchlechtweg anſtatt das Zweite nur ſagen, wenn überhaupt nur zwei Dinge vorhanden ſind, die in Rede ſtehen. Man kann richtig ſagen: Paulus ſchreibt in dem andern Briefe an die Korinther. Aber nicht: ich will heute das andere Gebot erklären. Dies muß heißen: das Zweite. E. M.

Das Andere. Das Uebrige.

Ueb. Was außer dem, worauf die Rede ſich bezieht, noch als vorhanden gedacht wird. — Wer einige Tage in der Woche ſeine Geſchäfte verſäumt hat, der muß die andern — die übrigen Tage deſto fleißiger ſeyn. V. Das Andere geht zunächſt mehr auf die Beſchaffenheit; das Uebrige zunächſt mehr auf die Größe. Denn das Andere heißt, was von dem vorher Beſagten oder Angedeuteten verſchieden; das Uebrige, was über daſſelbe, mehr als daſſelbe, vorhanden iſt. Bei den Nebenwörtern Anders und Uebrig fällt dies noch mehr in die Augen. Was von einer Flaſche Wein übrig bleibt, das braucht nicht gerade anders zu ſeyn, als das Verzehrte; es kann völlig eben ſo beſchaffen ſeyn. Es iſt nur das, was die Flaſche mehr enthielt, als das Verzehrte. — Wo demnach der Begriff der Größe allein oder vorzugsweiſe in Betracht kommt, da läßt ſich nur das Uebrige und nicht das Andere ſagen. Wenn man in der Rechenkunſt eine Zahl von der andern abzieht, ſo kann der ſogenannte Reſt wohl das Uebrige, aber nicht das Andere heißen. Wo hingegen ſowohl der Begriff der Beſchaffenheit, als der Begriff der Größe

in Betracht kommen kann, da deutet das Uebrige auf dieſen, das Andere auf jenen. — Wir verzehrten einen Theil des Bratens, das Uebrige bekamen die Leute, will ſagen: was über jenen Theil an dem Braten noch war, bekamen die Leute. Das Andere bekamen die Leute, drückt aus: ſie bekamen das Gemüſe, die Fiſche, kurz, die von dem Braten verſchiedenen Gerichte. M.

Andringlich. Zudringlich.

Ueb. Wer einem Andern Etwas zumuthet, und dies ſo weit treibt, daß er demſelben beſchwerlich wird (ihn drängt). — Z. B. ein Bettler, der ſich durchaus nicht abweiſen läßt. V. Zudringlich ſagt mehr, als Andringlich. Der Andringliche dringt nur immer näher an den Andern, der Zudringliche ganz zu ihm hin. Hieraus erklärt ſich Folgendes. 1) Nur Zudringlich, als der ſtärkere Ausdruck, und nicht Andringlich, wird von demjenigen gebraucht, der durch Zumuthungen beſchwerlich wird, wozu er kein Recht hat, oder die wenigſtens dem Anſtande und der Beſcheidenheit entgegen ſind. — Wer von einem wohl geſitteten Mädchen, die er kaum kennen gelernt hat, einen Kuß verlangt, der iſt zudringlich, und keinesweges bloß andringlich. — Von demjenigen hingegen, der Etwas mit vollem Rechte verlangt, ſagt man bloß Andringlich. Ein Gläubiger, der ſchon oft vergeblich gemahnt hat, und nun dringend wird, kann nur andringlich, aber nicht zudringlich heißen, obgleich vornehme Schuldner ihn oft ſo nennen. 2) Wer uns Etwas zumuthet und eigenmächtig ſich ſelber gleich in Beſitz ſetzt, der iſt nicht bloß andringlich, ſondern zudringlich, wenn auch ſein Verlangen an ſich ſelbſt untadelhaft iſt. Ein Bekannter, der nicht zu unſerm nähern Umgange gehört, iſt zudringlich, wenn er oft kommt und ungeladen bei uns zu Tiſche bleibt. 3) Zudringlich ſchließt einen Tadel ein, Andringlich aber nicht. Ein andringlicher Gläubiger verdient nicht alle Mal Tadel; es kann oftmals ganz recht, ja es kann ſeine Pflicht ſeyn, andringlich zu werden. M.

Anfallen. Angreifen.

Ueb. Anfangen, Gewalt an einem Dinge auszuüben. V. Angreifen in jedem Falle; Anfallen, wenn die Gewalt beſonders ſchnell und heftig iſt. Das liegt in dem Fallen. — Der Löwe fällt die Thiere an, die er ſich zur Beute erſehen hat. Maurer und Zimmerleute greifen ein Gebäude

an, was ſie abtragen ſollen; aber ſie fallen es nicht an. Denn ſie pflegen ganz gewöhnlich zu Werke zu gehen. — So auch in dem uneigentlichen Gebrauche. „Wenn man ſagt, daß Jemand einen Schriftſteller angefallen habe; ſo zeigt das einen heftigern, aus Erbitterung entſtehenden, leidenſchaftlichen Tadel an.“ Eberhard. Von einem ſchleichenden Fieber dagegen ſagt man wohl, daß es unſre Kräfte angreife, aber nicht, daß es ſie anfalle. M.

Da im Kriege bei einem Treffen die beiden Theile gewöhnlich mit dem Schießgewehre in der Ferne mit einander fechten, oft aber, wenn die Entſcheidung verziehet, die Erbitterung immer größer, und endlich ſo groß wird, daß ſich beide Theile mit dem Degen und Bajonette anfallen: ſo erhält zugleich das Anfallen den Begriff einer größern Nähe. So auch Anfall, Angriff.

Die Franzoſen, die am Ende des vorletzten Jahrhunderts angefangen haben, die Taktik wiſſenſchaftlich zu behandeln, denken ſich ein Corps von Truppen wie einen feſten Körper, der durch einen Angriff oder Anfall ſoll in Bewegung geſetzt werden. Sie nennen daher einen ſolchen Angriff choc. Dieſes Wort hat auch die militäriſche Sprache der Teutſchen aufgenommen, und man glaubt, daß man es nicht entbehren könne. Stoſch hat es daher aufgenommen und ſchreibt es Schock, weil er glaubt, daß dieſes das teutſche Stammwort ſei, wovon noch Schockeln, Schaukeln, und ſelbſt Schock (Sechzig) herkomme. Da dieſes noch ſehr zweifelhaft iſt, wenigſtens die Spuren des Urſprungs faſt gänzlich verwiſcht ſind, und daher das Wort Schock immer ein franzöſiſches Anſehen haben würde: ſo könnte man allenfalls bei der Bewegung beider Corps gegen einander Zuſammenſtoßen, und wenn das Eine unbeweglich bliebe, Anfall ſagen. S'entrechoquer, Zuſammenſtoßen. Soutenir le choc sans s'ebranler, den Anfall unerſchüttert aushalten. E.

Anfangen. Anheben. Beginnen.

Ueb. Drücken von Etwas aus, daß das Erſte davon wirklich werde. — Sobald der Prediger das erſte Wort ſeiner Rede ausſpricht, kann man ſagen, daß die Predigt anfange, anhebe, beginne. V. Anfangen, deſſen Ableitung anderwärts erwähnt iſt (S. Antreten), hat die weiteſte Bedeutung. Denn es bezeichnet nicht allein den angegebnen Begriff in jedem Falle, ſondern wird auch von ausgedehnten, ſchon völlig wirklichen Dingen geſagt, um auf ihren erſten Theil (dem Raume nach) zu deuten. — Hier fängt mein Acker an.

Daß er hier **beginne**, oder **anhebe**, läßt ſich nicht ſagen. Dies erhellet vorzüglich an den Hauptwörtern. Niemand wird ſagen: hier iſt der **Beginn**, oder, der **Anbeginn** meines Ackers.

Eberhard behauptet: „**Beginnen** und **Anheben** wird nur von in der Zeit ſeyenden Dingen, und zwar von Handlungen geſagt. Daher auch **Beginnen** für Untenehmen, Thun, gebraucht wird." Wobei er ſich auf Wieland beruft: „Ein Probeſtück — wie ſchwerlich — ein Sterblicher, **begonnen**." Daß aber **Beginnen** auf Handlungen eingeſchränkt ſei, beſtätigt zuvörderſt der Sprachgebrauch nicht. — „Meine Haare beginnen grau zu werden." **Duſch**. Das iſt keine Handlung derſelben. „Wenn kaum die nächtliche Stille beginnt." **Uz**. Die Stille aber handelt nicht. — Sodann liegt auch in der Abkunft des Wortes kein Grund zu der gedachten Einſchränkung. Denn ohne Zweifel hat **Adelung** Recht, der **Beginnen** aus **Gehen** entſtanden ſeyn läßt. Danach bedeutet **Beginnen** das Hervortreten, das Uebergehen in die Wirklichkeit, und dies läßt ſich ohne Unterſchied von Allem in dem erſten Augenblicke ſeines Wirklichwerdens ſagen, es mag Handlung ſeyn oder nicht. Zugleich erhellet daraus, warum **Beginnnen** nicht von dem räumlichen **Anfangen** eines ſchon wirklichen Dinges geſagt werden kann. Denn das **Beginnende** iſt erſt im Werden, **gehet** erſt hervor *).

Mit **Anheben** hat es eine ganz ähnliche Bewandtniß. Denn **Anheben** in der vorliegenden Bedeutung heißt eigentlich: zuerſt **gehoben**, hervor **gehoben** werden, und davon: in die Wirklichkeit gleichſam gehoben werden. Daraus erhellet 1) daß **Anheben**, wie **Beginnen**, nicht bloß auf Handlungen eingeſchränkt iſt; und 2) daß es, wie **Beginnen**, nicht auf den räumlichen **Anfang** eines Dinges bezogen werden kann. — Von **Beginnen** iſt **Anheben** dadurch verſchieden, daß es nur in Bezug auf etwas Wichtiges, oder von unwichtigen Dingen nur dann geſagt wird, wenn man in einem ſehr ernſten oder gar feierlichen Tone von ihnen redet. Das liegt in ſeiner Abkunft von **Heben**. Denn das, woran man zu **heben** hat, muß etwas Schweres, etwas Gewichtiges ſeyn; und daher weiſet **Anheben**, auch in ſeinem figürlichen Sinne, auf Etwas Wichtiges hin. — „Jehova hob das Gericht an." **Klopſtock**. Ade-

---

*) In der niederteutſchen Mundart iſt der Gebrauch dieſes Wortes am gemeinſten. Ableitung von gaan. Daher auch in dieſer Mundart Gin ſtatt Beginn vorkommt; wie in dem Sprüchwort: as it was im Gin, was ik nog nig drin. Beim Anfange war ich noch nicht da. **Eberhard**.

Adelung verwirft Anheben und glaubt, daß es mit Anfangen vollkommen gleichbedeutend ſei. Das iſt es aber mit Anfangen ſo wenig, als mit Beginnen; wie aus dem Vorigen klar iſt. Es würde daher ein wahrer Verluſt für die Sprache ſeyn, wenn man daſſelbe veralten ließe, wozu aber auch kein Anſchein da iſt; und mit Recht hat Eberhard es in Schutz genommen; ob er gleich den Grund ſeiner Verſchiedenheit von Beginnen nicht angegeben hat. — Mit eben ſo viel Rechte hat derſelbe gegen Teller (Vollſt. Darſt. von Luthers Bibelüberſ. S. 173) den Ausdruck Beginnen, den Teller „komiſch" finden will, vertheidigt. Denn Beginnen hat von ſeiner Abſtammung her auch nicht den leiſeſten Zug, der zum Lachen ſtimmen könnte, und der Gebrauch hat ihm dergleichen auch nicht gegeben *). Denn auch in der ernſteſten und feierlichſten Schreibart wird es gebraucht.

— — Schon da ſein menſchliches Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Göttlichen viel zu klein. Klopſtock.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürſten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange unendliche Zeit? Schiller.

M.

Anfänger. Lehrling. Schüler. Jünger.

Die Unterſchiede der drei letzten Wörter hat Eberhard auseinander geſetzt. Anfänger aber iſt am nächſten mit Lehrling verwandt. Die Lehrlinge, die ein Handwerker annimmt, ſind in der Regel auch Anfänger; ſie machen, wenn ſie in die Lehre kommen, den erſten Anfang in der Kunſt, die ſie erlernen wollen. Jedoch iſt ein Lehrling nicht alle Mal auch ein Anfänger. Denn es kann ſeyn, daß er ſchon vorher, ehe er in die Lehre kam, durch eignen Fleiß Fortſchritte in der zu erlernenden Kunſt gemacht hat. Auch bleibt er nicht eben ſo lange Anfänger, als er Lehrling bleibt. Gegen das Ende ſeiner Lehrzeit kann er es in ſeiner Kunſt vielleicht weiter gebracht haben, als ſelbſt ſein Meiſter. So wie alſo, dieſem zufolge, nicht jeder Lehrling ein Anfänger iſt; ſo iſt auch umgekehrt nicht jeder Anfänger ein Lehrling. Denn ein Lehrling ſetzet einen Lehrer voraus, von

*) Anfangen iſt den guten Schriftſtellern und beſonders den Dichtern auch wegen der trennbaren Vorſylbe An ein ſehr unbequemes Wort, und es liegt daher dem Wohlklange ſehr viel daran, daß ein Wort erhalten werde, welches die Unbequemlichkeiten der Wörter Anfangen und Anheben nicht hat. E.

welchem er unterwieſen wird. Wer alſo in einer Kunſt ohne Lehrer ſich ſelbſt zu üben anfängt, der iſt ein Anfänger darin, aber kein Lehrling. M.

Anfaſſen. Angreifen. Antaſten. Anpacken.

Ueb. Anfangen zu berühren. (S. Anbrüchig.) V. Man faſſet eine Sache an, mit den Händen, mit den Zähnen, mit einem Werkzeuge, wenn man ſie damit von mehrern Seiten zugleich berührt; geſchehe es übrigens ſanft oder unſanft, langſam oder ſchnell, loſe oder feſt. Angreifen, vermittelſt des vorgeſetzten Gurgellautes von Raffen abgeleitet, oder mit dieſem von einerlei Stamme, iſt ein heftiges und ſchnelles Anfaſſen.

Greift an! Macht, daß ein Ende wird! Schiller.

Antaſten geſchiehet mit der flachen oder ausgeſpannten Hand. In figürlicher Bedeutung ſagt man: eine Behauptung, ein Recht angreifen, antaſten, für: beſtreiten. Sonſt wurde auch anfaſſen in dieſem Sinne gebraucht. Dieſer Gebrauch aber iſt veraltet; ohne Zweifel eines Theils, weil man auch das anfaſſet, was man halten will, daß es nicht falle, und andern Theils, weil das Beſtreiten ſo oft mit einer gewiſſen Heftigkeit geſchiehet, worauf Anfaſſen gar nicht, wohl aber Angreifen hinweiſet. Antaſten hat hier den Nebenbegriff eines plumpen und groben Angriffes. Es wird hiebei auf den Umſtand geſehen, daß das eigentliche Taſten oft mit der ganzen flachen Hand geſchiehet. An ein Recht, eine Behauptung, welche angetaſtet werden, werden gleichſam Tatzen gelegt; welches Wort mit Taſten offenbar verwandt iſt.

Anpacken heißt: feſt, kräftig, unſanft anfaſſen. Denn Packen iſt ein Verſtärkungswort von Fahen; wie nicht auffallend ſeyn kann, wenn man bedenkt, daß die gleichartigen (Lippen-) Laute F. und P oft vertauſcht werden. (S. Abenteuerlich. Bähen.) Es kommt zwar Packen und Anpacken hauptſächlich nur in der Sprache des gemeinen Lebens vor; doch iſt es auch in der Bücherſprache nicht ganz ungewöhnlich.

Und einſam läßt man mich mit meinem Lichte wandern,
Und pack' ich einen an, ſo ſchwört er: jedem andern
Sei mehr Glückſeligkeit verliehn. v. Nicolai.

So wett' ich, daß er künftighin
Mich nicht ſo unſanft mehr bei dieſer Schulter packet.
Alxinger.

Das letztere Beiſpiel ſagt zugleich ausdrücklich, daß das Packen unſanft geſchiehet. Indeſſen ſind Packen und An

packen allerdings nur in der niedern Schreibart üblich; in der höhern wird Anfaſſen und Faſſen geſagt.

— — Leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an, und trennte mich
Von den Geliebten. Göthe.

Ein kalter Schrecken faßt uns Alle,
Die Richter ſelber ſtehn, wie von dem Blitz gerührt. Alringer.

M.

Anfechten. Angreifen. Anzapfen.

Ueb. Eine Perſon, oder auch eine Meinung, ein Recht, werden angefochten, angegriffen, angezapft, wenn Etwas wider dieſelben gethan wird. V. Anfechten iſt ſchwächer als Angreifen. Das Nervenfieber, welches ſo viele Menſchen angriff und aufs Lager warf, hat mich zwar auch angefochten; inzwiſchen bin ich ſo durchgekommen, ohne bettlägerig zu werden.

Umgeben rings von Feinden hält mich nur
Die Volksgunſt auf dem angefochtnen Thron. Schiller.

Der Dichter läßt die Königin Eliſabeth ihren Thron angefochten nennen, ſofern Maria Stuart auf denſelben Anſpruch machte. Wäre es der letztern gelungen, ein Kriegsheer gegen die erſtere in Thätigkeit zu ſetzen, um ihr den Thron zu entreißen; ſo würde dieſer nicht bloß angefochten, ſondern angegriffen geweſen ſeyn. Dieſer Unterſchied, welchen der Sprachgebrauch eingeführt hat, gründet ſich ohne Zweifel darauf, daß Fechten, im eigentlichen Sinne, mittelbar, (durch Waffen), geſchiehet, auf das hingegen, was man angreift, eigentlich unmittelbar gewirkt wird. Anfechten wird daher auch von ſolchen geſagt, welche mit ſchwachen, oder gar nichtigen Gründen, oder ſonſt auf eine unſtatthafte Art, wider Etwas ſtreiten. Eine neue Lehre mag noch ſo wohl begründet ſeyn; es finden ſich doch immer Gegner, welche ſie anfechten; und auch der Frömmſte iſt zuweilen den Anfechtungen des Böſen ausgeſetzt. Anzapfen kommt, in dieſem Falle, mit Zupfen überein, wie auch im Oberteutſchen noch Anzupfen geſagt wird. Es führt daher den Nebenbegriff des Muthwilligen mit ſich. Er ergetzte die ganze Geſellſchaft durch ſeine witzigen Einfälle; da er aber in ſeiner fröhlichen Laune alle Menſchen anzapfte; ſo nahmen dies zuletzt Einige doch übel. M.

Anfechten. Verſuchen.

Ueb. Zum Böſen reizen. Wenn man ſagt, daß der Teufel uns anfechte, oder, verſuche; ſo heißt das: er reize uns zum Böſen. V. Anfechten weiſet mehr darauf hin, daß die Handlung feindlich, wider uns gerichtet iſt; Verſuchen mehr darauf, daß ſie ein Verſuch iſt, daß ſie geſchiehet, um zu erfahren, ob wir uns verführen laſſen. Daher wird Verſuchen auch geſagt, wo von feindlicher Abſicht nicht die Rede iſt. Auch zu Gott beten wir: führe uns nicht in Verſuchung.
M.

Anführen. Anleiten. Anweiſen.

Ueb. Eigentlich: die Richtung einer Bewegung, und davon dann überhaupt: die Richtung einer Thätigkeit beſtimmen. V. Anführen, in eigentlicher Bedeutung, geſchiehet durch vorauf gehen, Anweiſen durch zeigen, Anleiten durch jedes Mittel ohne Unterſchied. Denn Führen, im Niederteutſchen Fören, kommt von Vor her; Weiſen, mit visus verwandt, heißt: ſehen laſſen, (S. Anthun, Erweiſen,) und Leiten, von dem alten Lithan, gehen, wovon man auch Lite, Durchgang, ſagte (Schilt.), bedeutet überhaupt: gehen machen. Dieſe Unterſchiede gehen dann auch auf die abgeleiteten Bedeutungen über. Wer Andere wozu anführt, der ſchreibt ihnen vor, oder macht ihnen vor, wie ſie es machen ſollen. Der Anführer eines Heeres befehligt daſſelbe, und der Künſtler, der einen Lehrling anführt, macht ihm vor, wie er es machen ſoll.

> Der Statsrath war in zwei Meinungen getheilt; aber die Wenigen, welche für die Inquiſition — ſprachen, wurden bei weitem von der Gegenpartei überſtimmt, die der Prinz von Oranien anführte. Schiller.

Der Prinz ſtimmte zuerſt, und ſagte ſo ſeiner Partei vor, was ſie ſprechen ſollte.

Anführen ſiehet daher auch mehr auf denjenigen, welcher der Thätigkeit eines Andern ihre Richtung gibt; Anweiſen mehr auf dieſen Andern, der dadurch Etwas ſiehet, wahrnimmt, oder überhaupt erkennt. Wer mir in der Rechenkunſt Anweiſung gibt, der macht, daß ich erkenne, wie man rechnen muß. (S. auch Führen. Leiten.) M.

Anführen. Betriegen.

Ueb. Irrthum hervor bringen. V. So augenſcheinlich die Abſtammung von Anführen iſt, ſo dunkel ſcheint es zu

ſeyn, zu welcher Wurzel betriegen gehöre. Eberhard rechnet Triegen zu dem Geſchlechte von Trauen; Ihre beziehet es auf Trecken, ziehen, und Adelung leitet es das eine Mal her von Tragen (unter Betriegen), und das andre Mal von Regen (unter Triegen). In dem Br. Ndſ. Wörterbuche wird angenommen, daß es von dem alten Trochen, bedecken, bewahren, verbergen herkomme; weil derjenige, der uns betriegen will, uns allemal Etwas zu verbergen, es vor uns zu bewahren ſtrebt. Die Ableitung von dieſem Worte, von welchem auch Betrochen bei den Alten vorkommt: Das Für war nüt wol betrochen, das Feuer wurde nicht wohl bewahrt (Schilt.), iſt die wahrſcheinlichſte. Wenn ſie die richtige iſt; ſo liegt der Unterſchied zwiſchen Betriegen und Anführen in Folgendem. Anführen heißt eigentlich überhaupt: an Etwas hin führen. Insbeſondere aber: uns an Etwas hin führen, wohin wir nicht zu kommen gedachten. Wer uns aber führt, der gehet vorauf, oder zeigt uns wenigſtens den Weg. (S. Anführen. Anleiten; und Anbringen. Anführen.) Alſo, wer uns anführt, der bringt uns dadurch in Irrthum, daß er uns Etwas vorſagt, oder vormacht. Wer uns betriegt, der thut es dadurch, daß er uns Etwas verbirgt, verheimlicht. Wenn ein Pferdehändler mir ein Pferd geſchickt vorreitet, und hiedurch ſowohl, als auch durch ſein Geſchwätz bewirkt, daß ich es für ein gutes, wohl zugerittenes Pferd halte, und es als ſolches kaufe und bezahle, nachher aber das Gegentheil finde, ſo hat er mich angeführt. Iſt das Pferd aber gar blind, was er mir verheimlicht hat; ſo hat er mich betrogen.

Mit dieſem Unterſchiede beider Ausdrücke hängt noch ein anderer zuſammen. Das Streben, uns Etwas zu verbergen, nämlich ihre Abſicht ſowohl, als auch die Mittel dazu, iſt beſonders denen eigen, die darauf ausgehen, uns in Schaden und Nachtheil zu bringen. Daher wird Betriegen beſonders von denen geſagt, die uns abſichtlich zu unſerm Schaden und Nachtheil in Irrthum bringen.

> Nach zweien Jahren ſandte der König (Antiochus) einen Hauptmann in Juda; der kam mit einem großen Kriegsvolke gen Jeruſalem, und begehrte, man ſollte ihn einlaſſen, ſo wollte er keinen Schaden thun. Aber es war eitel Betrug. (Denn) da ſie ihm nun glaubten, überfiel er die Stadt, und erſchlug viele Leute, und plünderte die Stadt u. ſ. f. 1. Macc. 1, 30—33.

Ja, das Zufügen des Schadens und Nachtheiles ſelber wird betriegen genannt.

> Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
> Den König, der mein zweiter Vater ward,
> Nicht tückiſch zu betriegen, zu berauben.
> Göthe's Iphig.

Hier wird das Berauben ſelbſt, nämlich das Wegführen des Bildes der Diana, Betriegen genannt.

Anführen hingegen wird auch von ſolchen geſagt, welche nicht jene Abſicht, ſondern vielleicht die ganz entgegen geſetzte haben, uns Vergnügen zu machen, uns angenehm zu überraſchen. Wenn mein Freund, welcher weiß, daß ich beſchäftigt bin und nicht ausgehen will, mich einladen, und um mich zu beſtimmen, mir ſagen läßt, daß er ſich nicht wohl befinde, mich aber, wenn ich komme, aufs angenehmſte dadurch überraſcht daß er völlig munter iſt, und mir einen alten Bekannten in die Arme führt, deſſen Wiederſehen mir große Freude macht; ſo wird man von ihm auch ſagen: daß er mich angeführt habe; aber betrogen hat er mich nicht.

Endlich iſt Anführen weniger edel, als Betriegen, ob es gleich mit den Bedeutungen dieſer Wörter gerade die entgegengeſetzte Bewandtniß hat. Im geſellſchaftlichen, gemeinen Leben führt man Andre am häufigſten an, um ſie zu necken, um Scherz und Muthwillen mit ihnen zu treiben.

Als Laertes nach ihrer Geſellſchaft fragte, rief ſie aus: ich habe ſie ſchön angeführt; ich habe ſie zum Beſten gehabt. Göthe.

Weil aber hierin nur gar zu oft etwas Unzartes liegt; ſo hat das Wort Anführen davon einen Anſtrich bekommen, der ihm den Zugang in die höhere und edlere Schreibart nicht geſtattet; wenigſtens nicht in die höhere dichteriſche; für welche es überdem, wegen der Betonung ſeiner beiden erſten Sylben, ſehr ungeſchmeidig iſt. M.

Angehören. Gehören.

Ueb. Jemandes Eigenthum ſeyn — im eigentlichen oder im figürlichen Sinne. Das Buch gehört mir, es gehört mir an. Offenbar kommen beide Wörter her von Hören, den Schall empfinden, und bedeuten daher urſprünglich: auf Jemanden hören, ihm gehorchen. Die Alten gebrauchten daher auch ſtatt derſelben das einfache Hören, wie Adelung von dem Willeram anführt; ſo wie ſie auch Horsam anſtatt Gehorſam ſagten; obgleich ſchon lange vor Willeram auch die Form Gehören üblich geweſen ſeyn muß, indem davon z. B. chihoric, Gehörig, jedoch in der Bedeutung: gehorchend, ſchon bei dem Iſidor (3, 6) vorkommt. Die Niederteutſchen gebrauchen noch jetzt das einfache Hören. Dat Book höret mi, das Buch gehöret mir. V. Dem jetzigen Sprachgebrauche zufolge wird Angehören mehr von Perſonen, und Gehören mehr von Sachen, von Dingen, die keine Perſonen ſind, geſagt. Dies erhellet beſonders aus dem Ge-

brauche des Hauptwortes Angehörige. Die Verwandten eines Menſchen, beſonders ſeine Gattin und Kinder — über welche der Hausvater ein gewiſſes Eigenthumsrecht hat, und ehedem ein Eigenthumsrecht in eigentlicher Bedeutung hatte, — werden ſeine Angehörigen genannt; aber nicht ſeine Gehörigen. Das An ſcheint hier auf einen unmittelbaren Zuſammenhang mit ſeiner Perſon zu deuten (S. An. Bei.), dergleichen zwiſchen ihm und einer bloßen Sache nicht Statt findet.

Daher wird auch Geſchlechtsgemeinſchaft, ſelbſt unerlaubte und widerrechtliche, durch Angehören angedeutet.

> Zwar ſtand ſogleich vor mir lebendig der Entſchluß:
> Eh ſterben, als dem Unhold angehören. Alxinger.

Was aber die Redende (Flandrine) unter dem Angehören verſtehe, erhellet aus ihren eigenen Worten. Denn ſie ſagt nachher:

> Tagtäglich heckt er einen neuen Plan,
> Der Unſchuld Kleinod mir zu ſtehlen.

M.

Angelegenheit. Geſchäfte.

Ueb. Was für Jemanden Zweck, oder Mittel zum Zwecke iſt. V. Geſchäft, ſofern es ihm zu ſchaffen macht, ſofern er ſeine Thätigkeit darauf verwendet, oder verwenden ſollte. Angelegenheit, ſofern es ihm am Herzen liegt, — Gegenſtand ſeines Verlangens, wenigſtens wünſchenswerth für ihn iſt. — „Die Sprache iſt eine allgemeine Angelegenheit; denn ein Jeder, der ihren Werth kennt, wünſcht ihre Vollkommenheit. Aber nur der Sprachgelehrte macht ſich ein Geſchäft daraus, ſie durch ſeine Arbeiten zu befördern.“ E. M.

Angelegentlich. Dringend.

Ueb. Kommen bloß darin überein, daß wir dasjenige ſo nennen, was ein ſtarkes, eifriges Verlangen erregt. — Der Liebende hat nichts Angelegentlicheres und nichts Dringenderes zu thun, als, ſich Gegenliebe zu erwerben; denn hienach hat er das ſtärkſte, eifrigſte Verlangen. V. Angelegentlich gehet zunächſt auf das Perſönliche, daß uns die Sache am Herzen liegt, d. i., daß wir ſie ſtark begehren. Dringend zunächſt auf das Gegenſtändliche, daß die Sache Gründe enthält, die uns ſehr ſtark nöthigen, ſie zu begehren. Wenn ich ſage: ich habe ein angelegentliches Geſchäft; ſo zeigt dies an, daß ich ſehr lebhaft wünſche, daſſelbe auszuführen (wenn es an ſich ſelbſt auch ganz unwichtig iſt, und

Nichts enthält, was mich dazu nöthigte). Sage ich aber: ich habe ein *dringendes* Geſchäft; ſo drückt dies aus, daß es durch ſeine Wichtigkeit mich nöthigt, es auszuführen, (ſollte es auch an ſich ſelbſt meinem Wunſche zuwider ſeyn).

Beide Ausdrücke brauchen wir aber nicht allein in Bezug auf uns ſelbſt, ſondern auch in Bezug auf Andere. Wir können z. B. einen Andern *angelegentlich* und *dringend* bitten. *Dringend*, ſofern wir mit ſtarken, oder doch für ſtark gehaltenen Gründen auf ihn wirken, die ihn nöthigen ſollen, unſere Bitte zu gewähren. *Angelegentlich*, ſofern wir die Lebhaftigkeit und Stärke unſeres Verlangens nach der Gewährung dabei zu erkennen geben, — wenn auch unſere Gründe, den Andern zu beſtimmen, noch ſo ſchwach ſind.

Man hat freilich den Ausdruck *Angelegentlich*, in dieſer Verbindung, auch anders erklären wollen. Man hat geſagt, er deute hier auf *anhaltendes* Bitten, und ziele darauf, daß wir mit unſrer Bitte dem andern *anliegen*, gleichſam *an* ihm feſt *liegen*, bis er ſie gewähre. Allein dies ſtimmt damit nicht überein, daß man auch ſehr *angelegentlich* bitten kann, ohne ſeine Bitte zu wiederholen und anhaltend fort zu ſetzen. Man kann einen Höhern, ſelbſt das Oberhaupt des States, auf's *angelegentlichſte* bitten, kann aber die Bitte nicht, wenn ſie abgeſchlagen wird, beharrlich fortſetzen, um ihre Gewährung endlich zu erpreſſen; das würde der ſchuldigen Ehrerbietung zuwider ſeyn. E. M.

Angenehm. Anmuthig. Anmuthsvoll. Lieblich.

Ueb. Was Vergnügen gewährt oder verſpricht. *V.* Was uns Vergnügen verſpricht, das *nehmen* wir *an*, weiſen es nicht von uns, wenn es uns, abſichtlich oder zufällig, geboten wird. In dieſer Hinſicht heißt es *angenehm*.

Anmuthig hingegen, in ſofern es ein Verlangen nach ſich erweckt. Denn, abgeſehen von dem ältern Sprachgebrauche *), ſo bedeutet *Muthen* noch jetzt Verlangen, Be-

*) *Anmuthig* kommt von *Anmuth*, welches ehedem *Verlangen* bedeutete, von dem Näherungsworte *An* und *Muth*, das Gemüth, das Begehrungsvermögen, von welcher Bedeutung noch die Spuren in *Anmuthen*, *Zumuthen*, (etwas von einem begehren) vorhanden ſind. Man ſagte noch im vorigen Jahrhundert: *geringe Anmuth worzu haben*, *eines Dinges geringe Anmuth tragen*. (Schottel. S. auch *Friſch* und *Adelung* unter *Anmuth*.) Daher ſind *anmuthvolle* Träume ſolche, die man ſich wünſcht.

Wieg ihn, o Gott der Phantaſeyen,
Mit *anmuthvollen* Träumen ein,
Und ſollt es ihn noch mehr erfreuen,
So zeig ihm Chloen ganz allein. *Lyr. Blumenl.*

E.

gehren, — ein Lehn muthen, heißt: die Ertheilung deſſel-
ben begehren, darum anhalten; — und Jemandem Etwas an-
muthen oder zumuthen will ſagen: es von ihm begehren.
— „(Redensarten) die man uns aus dem gemeinen Umgange
zu nehmen anmuthet.“ Voß.

Anmuthsvoll iſt eine Verſtärkung von Anmuthig. —
„Wie — wandelt ſie, anmuthsvoll, als ſchwebte ſie!“
Voß. D. i., wie vollkommen anmuthig, in aller Hinſicht
das Verlangen, ſie zu ſehen, erweckend.

Lieblich heißt eigentlich: geliebt zu werden geeignet; wie
das ableitende Lich anzeigt. (S. Abenteuerlich.) Sofern
alſo das, was Vergnügen gewährt oder verſpricht, uns leicht
Liebe zu ſich einflößen kann, wird es Lieblich genannt.

Angenehm ſagt weniger als Anmuthig; denn was
wir bloß nicht von uns weiſen, das iſt darum noch nicht ſo an-
ziehend für uns, daß wir gerade ein merkliches Verlangen da-
nach empfinden. Von Lieblich behauptet Eberhard eben-
falls, es ſei „nicht ſo viel als Anmuthig, oder das, was
zugleich Verlangen erweckt.“ Aber Liebe enthält auch Verlan-
gen, und zwar eigentlich ein ſtarkes, leidenſchaftliches. Ein
ſolches aber erregt nicht gerade Alles, was überhaupt Verlan-
gen erweckt. — Alſo iſt Lieblich mehr, als Anmuthig. —
Das iſt auch dem Gebrauche gemäß.

Schön iſt der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach. — Schiller.

Das ſagt, wie es auch des Dichters Abſicht iſt, ſicherlich mehr,
als wenn es hieße: ein anmuthiger Knabe. (Vergl. An-
muthig. Reizend.) M.

Anger. Wieſe. Weide.

Ueb. Ein größerer Theil des offenen Feldes, wo Futter
für das Vieh wächſt. V. Weide deutet darauf hin, daß ein
ſolcher Platz Weide, d. i. Speiſe, Nahrung gibt. Anger
und Wieſe hingegen darauf, daß er ein niedrig liegender,
feuchter Platz iſt; indem dergleichen Plätze beſonders dazu ge-
eignet ſind, Viehfutter, namentlich Gras, hervor zu bringen.
Denn Anger iſt verwandt mit dem griechiſchen αγχος, ein
Thal, und Wieſe mit unſerm Waſſer. Daraus erhellet zu-
gleich der Unterſchied zwiſchen Anger und Wieſe, daß das
letztere mehr auf das Feuchte, das erſtere hingegen mehr auf die
niedrige Lage ſiehet. Jedoch kommt auch noch der Unterſchied
hinzu, daß eine Wieſe gehegt wird, um das Gras zu mähen,
ein Anger aber nicht. Weide iſt allgemeiner, als beide
Wörter. Denn nicht bloß Anger und Wieſen, ſondern auch

andere Theile des Feldes können dem Viehe Speiſe und Nahrung geben. Man kann ſeine Heerden auch auf dem Kornfelde weiden laſſen. M.

Angewohnheit. Gewohnheit.

Ueb. Was durch öftere Wiederholung zur Fertigkeit geworden iſt. Dasjenige aber, was uns zur Fertigkeit geworden iſt, das bleibt, beharret an uns, gehet nicht in einem einzelnen Augenblicke vorüber. Dieſen Begriff ſchließen daher Gewohnheit und Angewohnheit auch ein. Der, dem es zur Gewohnheit oder Angewohnheit geworden iſt, gerade zu gehen, der gehet fortwährend gerade, nicht bloß ausnahmsweiſe ein einzelnes Mal. Durch dieſen Begriff hängen auch beide Wörter mit ihrer Wurzel zuſammen; denn ſie kommen her von Wohnen, in der Bedeutung: fortwährend wo bleiben.

V. An in Angewohnheit begründet einen doppelten Unterſchied. Es weiſet 1) darauf hin, daß wir die Gewohnheit vorher nicht gehabt, ſondern erſt an uns gebracht, daß wir ſie ſelbſtthätig oder abſichtlich angenommen haben. Nur in den Fällen alſo, wo dies ſich denken läßt, wird Angewohnheit, in den übrigen nur Gewohnheit geſagt. Da nun der Menſch in der Regel ſich nichts abſichtlich zur Gewohnheit macht, was ihm unangenehm iſt, ſondern nur, was ihm angenehm oder wenigſtens gleichgiltig iſt; ſo wird auch Angewohnheit hauptſächlich bloß von dem Angenehmen, höchſtens von dem Gleichgiltigen, von dem Unangenehmen hingegen nur Gewohnheit geſagt. Oft wird ein Schmerz uns zur Gewohnheit, aber nicht zur Angewohnheit.

Gewöhnt, auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt zu quälen. Göthe.

2) Durch das An wird die Gewohnheit als eine innere, an uns ſeyende Beſtimmung betrachtet. Sofern alſo auf ein äußeres Verhältniß, z. B. auf das Seyn in einem Orte, geſehen wird, wird nicht Angewohnheit, ſondern Gewohnheit geſagt.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heilgen, dicht belaubten Haines,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchaudерndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſtenmal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher. Göthe.

Angewöhnen könnte hier nicht gebraucht werden.

Uebrigens erhellet von ſelbſt, daß in allen Fällen, wo Angewohnheit Statt findet, ebenfalls auch Gewonheit geſagt werden kann. Denn jede Angewohnheit iſt offenbar

eine Gewohnheit. Wer die Angewohnheit hat, alle Mittage Wein zu trinken, oder ſich der Mittagsruhe zu überlaſſen, der hat auch die Gewohnheit. Alſo iſt Gewohnheit allgemeiner, als Angewohnheit.

Das letzte Beiſpiel zeigt noch, daß beide Wörter gebraucht werden können, es mag das, was Jemandem zur Gewohnheit geworden iſt, etwas Thätiges oder Leidentliches ſeyn, und daß alſo von dieſem Umſtande ihr Unterſchied nicht abhängt.

Unter den ſinnverwandten Wörtern von Dellbrück findet man auch Angewöhnen und Gewöhnen. Es ſind aber nicht die Begriffe angegeben, wodurch dieſe Ausdrücke ſich unterſcheiden ſollen, ſondern bloß einzelne Fälle, in welchen dieſelben gebraucht werden. Aus dieſen Fällen läßt ſich aber nicht mit Beſtimmtheit erkennen, welcher Begriff eigentlich jedem Ausdrucke zukommen und ihn von dem andern unterſcheiden ſoll. Wenn es zuletzt heißt: „Was man ſich angewöhnt hat, kann man gemeiniglich nicht laſſen; wozu man ſich gewöhnt hat, das will man meiſten Theils nicht laſſen;" ſo ſcheint es, als wenn Gewohnheit, nach der Meinung des Verfaſſers, mehr von der Freiheit abhange, als Angewohnheit. Dies würde dann gerade das Gegentheil von dem Obigen ſeyn. M.

Angſt. Bange.

Ueb. Deuten auf das Gefühl von Beklemmung, worin Furcht verſetzt, und davon auf die Furcht ſelber. V. Angſt iſt der höhere Grad von Bange; denn Bange kommt her von Enge, und Angſt von der höchſten Vergleichungsſtaffel eben dieſes Wortes: am engſten. Dieſe Ableitung gibt Eberhard mit Schüchternheit, aber mit Recht. — Vor Dingen, die uns zwar unangenehm, aber doch ganz geringfügig ſind, kann uns bange ſeyn; aber Angſt haben wir davor nicht. Dieſe empfinden wir nur vor Uebeln, die uns als wichtig erſcheinen. — Wer ſich vorgenommen hatte, eine Stunde zu luſtwandeln, aber zu Hauſe bleibt, weil er Regen fürchtet, der kann ſagen: mir iſt bange, daß es regnen werde. Aber Angſt iſt das nicht, was er empfindet. Hingegen bei einer gefährlichen Krankheit eines geliebten Freundes haben wir Angſt vor dem möglichen, unglücklichen Ausgange der Krankheit.

Nach der ſo häufigen Figur, welche Urſach und Wirkung vertauſcht, wird Bange auch für Bange machend geſagt. M.

Anmerkung. Wenn beide Wörter von Enge abgeleitet werden können, wie darüber Stoſch und Adelung übereinkommen, und wie das Wort Beklemmung anzudeuten ſcheint, das einen ähnlichen Zuſtand ausdrückt, worin man bei der Schwierig-

keit des Athemholens eine Verengerung der Bruſthöhle zu fühlen glaubt, ſo könnte man, ohne ſich einer zu großen Spitzfindigkeit ſchuldig zu machen, Angſt vielleicht von dem Superlativo des Stammwortes, ſo wie Bange von dem Poſitivo ableiten, und darin den Grund der angegebenen Verſchiedenheit der beiden Wörter finden. Ein enger Raum, worin man eingeſchloſſen iſt, bringt natürlich die unangenehme Empfindung hervor, die man Bangigkeit nennt. Daher werden bisweilen beide Bedeutungen, wegen der natürlichen Vergeſellſchaftung der Begriffe von Urſach und Wirkung vermiſcht. Bange Mauern ſind enge, und eben darum bangemachende Mauern.

Du wohnſt in bangen Mauern, ich woh'n auf freyer Flur.
Lyr. Bl.

Dieſe Vergeſellſchaftung der Ideen wird durch die Täuſchung begünſtigt, als wenn in einem Zuſtande der beſorgnißvollen Sehnſucht die Bruſthöhle zu enge ſei. Denn was die Mauern bange macht, iſt die unbefriedigte Sehnſucht nach Freiheit.

Ihm iſt mit ihr ſo wohl, und fern von ihr ſo bange. Manſo.
E.

Anhang. Zuſatz.

Ueb. Was einem Satze, oder einem Inbegriffe von Sätzen, als nicht weſentlich dazu gehörig, beigefügt wird. V. Was an einer Sache hängt, in eigentlicher Bedeutung, das wird von ihr gehalten, und iſt alſo mit ihr in Verbindung. Ein Anhang iſt daher mit den Sätzen, denen er beigefügt wird, in irgend einem Zuſammenhange. Was aber zu einer Sache hinzu geſetzt wird, das braucht darum nicht nothwendig mit ihr in Verbindung zu kommen. Zu einem Blumentopfe kann man noch einen andern ſetzen, ohne daß beide weiter in Verbindung kommen. Ein Zuſatz iſt daher nicht nothwendig im Zuſammenhange mit den Sätzen, denen er beigefügt wird. Zuſatz nennt man deshalb auch, ſowohl im eigentlichen als figürlichen Sinne, was zu dem, dem es beigefügt wird, nicht allein nicht weſentlich, ſondern überhaupt gar nicht gehört, und davon hätte wegbleiben ſollen. Wein hat einen Zuſatz, wenn er mit Waſſer verfälſcht iſt; und wer die reine, bibliſche Lehre vortragen will, und ſeine eignen Meinungen einmiſcht, die ſich in der Bibel nicht finden, der hat Zuſätze gemacht. — In dem wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauche nennt man freilich einen Zuſatz (corollarium) einen ſolchen Satz, der aus voraufgegangenen ganz leicht folgt, alſo mit ihnen ganz offenbar zuſammen hängt. Aber das iſt nicht der allgemeine, ſondern ein beſonderer Sprachgebrauch. M.

Anheiſchig. Verbindlich.

Ueb. Beides macht ſich derjenige, der eine Pflicht übernimmt. Anheiſchig kommt nicht her von heiſchen, fodern; ſon-

dern von anheißen, welches ſonſt eben ſo, wie jetzt verheißen, gebraucht wurde. Anheiſchig gehet daher mehr auf die Handlung (des Verſprechens), wodurch man die Pflicht übernimmt; Verbindlich mehr auf den Zuſtand, der dadurch entſteht: daß man verbunden, d. i. ſittlich genöthigt iſt, das Uebernommene zu leiſten. M.

Anklagen. Verklagen. Belangen.

Ueb. Bei dem Richter eine Klage wider Jemanden anbringen. V. Verklagen in jedem Falle; Anklagen, wenn es eine peinliche Klage iſt, und alſo zur Abſicht hat, daß der Angeklagte beſtraft werde. — „Ich kann ſagen: Haſtings iſt bei dem Oberhauſe des engliſchen Parliaments wegen ſeiner Verwaltung in Indien verklagt und angeklagt worden; verklagt, ſofern überhaupt eine Klage gegen ihn — iſt angebracht worden; angeklagt, ſofern dieſe Klage gewiſſe, ihm ſchuldgegebne Verbrechen betraf.“ Eberhard. — Wo von Klagen vor dem peinlichen Richter hauptſächlich oder ausſchließend die Rede iſt, da wird vorzugsweiſe Anklagen geſagt. Ein öffentlicher Ankläger, dergleichen es in manchen Staten gibt, wird nicht ein öffentlicher Verkläger genannt.

Belangen wird, wie Verklagen, in jedem Falle geſagt, die Klage mag eine bürgerliche oder eine peinliche ſeyn. Der Gläubiger belangt den Schuldner, von dem er keine Zahlung, und der Beleidigte den Beleidiger, von dem er keine Genugthuung erhalten kann. Es hat aber dieſer Ausdruck einen Nebenbegriff, der in Verklagen nicht liegt. Denn, bei dem Richter belangen, will ſagen, daß man Jemanden, den man nicht anders erreichen kann, durch Hilfe des Richters gleichſam herbei lange, herbei hole, damit er zu ſeiner Schuldigkeit angehalten werde, oder eine verdiente Strafe empfange.

E. M.

Anklagen. Beſchuldigen.

Ueb. Jemand für den Urheber einer böſen That erklären. V. Wenn dieſes bei der Obrigkeit geſchieht, damit er dafür Genugthuung leiſte oder geſtraft werde, ſo heißt es anklagen (ſ. d. vor. Art.); geſchieht es außergerichtlich und ohne dieſe Abſicht, ſo iſt es bloß Beſchuldigen. Man beſchuldigt oft einen Mächtigen eines Verbrechens, ohne daß man ſich getrauet, ihn anzuklagen. Man kann Jemand beſchuldigen, ohne daß man ihn anklagen kann, weil er keinen Richter über ſich hat. Die Schweden beſchuldigten Karl den Zwölften, daß er an dem Verfalle des ſchwediſchen Reiches Schuld ſei;

aber niemand konnte ihn irgendwo deswegen anklagen, weil er keinen Richter über ſich hatte. E.

Anklagen. Angeben.

Ueb. Der Obrigkeit, oder überhaupt einem Höhern (einem Vorgeſetzten) bekannt machen, daß Jemand geſetzwidrig gehandelt habe. V. Thun wir dies in der Abſicht, daß derſelbe beſtraft werde, beſonders wenn wir durch die geſetzwidrige Handlung uns ſelbſt verletzt glauben; ſo heißt es Anklagen. (S. Anklagen. Beſchuldigen.) Ein Angeben iſt es in jedem Falle; beſonders aber wird es in dem entgegen geſetzten Falle ſo genannt. — Wenn Jemand zufällig in Erfahrung bringt, daß ein Kaufmann viele Waren einſchwärze, und dies, ungeachtet es ihm für ſeine Perſon ganz gleichgiltig iſt, der Obrigkeit bekannt macht, bloß weil er es für ſeine Pflicht hält, der gibt den Kaufmann an; aber er klagt ihn nicht an. — — Der bloße Angeber iſt ſonach auch nicht verpflichtet, Beweiſe zu führen; denn er verlangt für ſeine Perſon Nichts, ſondern überläßt der Obrigkeit, auf ſeine Angabe zu verfügen, was ſie angemeſſen findet. Sie mag die Sache weiter ausmitteln, oder ſie ruhen laſſen. Der Ankläger hingegen muß ſeine Anklage beweiſen; denn er fodert, daß auf den Grund derſelben wider den Angeklagten Etwas geſchehe. E. M.

Ankommen. Anlangen. Eintreffen.

Ueb. In dem Augenblicke, wo ein Ding aus einem Orte in einen andern übergegangen iſt, iſt es in dem letztern angekommen, angelangt, eingetroffen. V. Ankommen heißt dies in jedem Falle. Anlangen, ſofern das Ding aus einem ſehr entfernten Orte gekommen iſt, ſo daß es an den Ort, wohin es gekommen, gleichſam erſt langen, durch eine lange Strecke ſich bewegen mußte, um ihn zu erreichen. — Wenn mein Nachbar, deſſen Beſuch ich ſchon ſeit einer Stunde erwarte, endlich ankommt, ſo kann man nicht ſagen, daß er anlange; und diejenigen, die einen jüngſten Tag, und die Ankunft Gottes zum Gerichte erwarten, werden nicht ſagen, daß Gott zum Gerichte anlangen werde. Denn Gott braucht nicht erſt einen langen Weg zu machen, um auf der Erde gegenwärtig zu ſeyn; er iſt allgegenwärtig.

Eintreffen hat einen andern Nebenbegriff. Es bedeutet: zur rechten Zeit und am rechten Orte ankommen. Man kann nicht ſagen: er hatte ſich verirrt, und war an einem ganz unrechten Orte, wohin er gar nicht wollte, eingetroffen. Eben ſo wenig: der Kranke iſt verloren, die ärztliche Hilfe

iſt zu ſpät eingetroffen. In beiden Fällen kann es nur Angekommen heißen. — Treffen iſt zwar mit Traben, das ehedem auch Trawan und Trafen lautete, verwandt, und hat urſprünglich eine Art des Gehens bezeichnet. (S. Treffen.) Davon aber hat es in der Folge, nach einer ſehr gewöhnlichen Figur, die Bedeutung erhalten: durch Gehen erreichen (a. a. O.), und davon überhaupt den allgemeinen Begriff: ſein Ziel erreichen, nicht verfehlen. Hierauf beruht die angegebne Beſtimmung von Eintreffen. E. M.

Anm. Eberhard führt noch an, daß Ankommen auch bedeuten könne: aufgenommen werden. Dies gehört aber nicht zu der Sinnverwandtſchaft dieſes Wortes mit Anlangen, ſondern mit Anlaufen (S. den folg. Art.).

Ankommen. Anlaufen. Anſtoßen.

Ueb. Etwas thun, was von einem Andern übel aufgenommen wird. Witzige Einfälle, die ſich auf einzelne Perſonen beziehen, muß man oft zurückhalten, weil man damit leicht ankommen, anlaufen, anſtoßen kann. V. Anſtoßen ſiehet mehr auf den Andern, der dadurch geſtoßen, auf den unangenehm gewirkt wird; ankommen und anlaufen mehr auf den Handelnden; und zwar mit dem Unterſchiede, daß Anlaufen, aber nicht Ankommen, den Vorwurf des vorſchnellen Handelns einſchließt; wie aus den Stammwörtern laufen und kommen hervorgehet. Wer Andere unbeſcheiden und voreilig zu tadeln pflegt, der wird oft anlaufen; aber auch mit einer wohl überlegten und noch ſo gut gemeinten Erinnerung kann man zuweilen übel ankommen. Denn der Empfindliche oder Eitle kann auch hieran einen Anſtoß nehmen. M.

Ankommen. Abhangen.

Ueb. Durch einen gewiſſen Grund beſtimmt werden. — Ob ich die aufgeſchobne Reiſe noch machen werde, oder nicht, das wird auf die Witterung ankommen — von der Witterung abhangen. V. Abhangen drückt den angegebnen Begriff allgemein aus, wie aus dem Bilde, von welchem der Ausdruck hergenommen iſt, leicht erhellet. Ankommen hat den Nebenbegriff, daß der beſtimmende Grund zufällig, veränderlich, ungewiß ſei. — „Ich kann daher wohl ſagen: die Fortdauer unſerer Sele nach dem Tode hängt von der göttlichen Güte ab; aber nicht: dabei wird es auf die göttliche Güte ankommen." — Der letztere Ausdruck würde nämlich mit zu verſtehen geben, daß es nicht ausgemacht ſei, daß es dahin geſtellt bleibe, ob die göttliche Güte Statt finden werde, oder nicht.

Dieſe Unterſcheidung beſtätigt ſich hauptſächlich durch eine Redensart, die Adelung zwar nicht beachtet hat, die aber nicht ungewöhnlich iſt. Man ſagt nämlich ſchlechtweg: es kommt darauf an, anſtatt: es iſt ungewiß — der Erfolg muß erſt zeigen, ob es Statt finde, oder nicht. — Wenn Jemand behauptet, daß ſein Pferd ſchneller laufe, als das meinige, und ich ihm erwiedere: es kommt darauf an; ſo will ich damit ſagen, daß ich das nicht geradezu glaube, ſondern es für zweifelhaft halte. E. M.

Anlagen. Naturgaben.

Ueb. Vermögen oder Empfänglichkeiten, die der Menſch ohne ſein Zuthun beſitzt; beſonders ſofern ſie größer als gewöhnlich ſind. — Wer Anlage zur Tonkunſt hat, der beſitzt das Vermögen, dieſe Kunſt auszuüben, in einem ausgezeichneten Grade. Eben ſo ſagt man von Jemandem, daß er Witz, Scharfſinn, Einbildungskraft habe, ſofern ihm dieſe Vermögen in einem vorzüglichen Grade eigen ſind. Ueberdem muß beſagtes Vermögen an oder in ihn gelegt, von der Natur ihm gegeben ſeyn; er muß es alſo ohne ſein Zuthun beſitzen. V. 1) Anlagen ſind bloße (ausgezeichnete) Vermögen oder Empfänglichkeiten zu Etwas. Naturgabe kann auch Etwas ſeyn, was kein bloßes Vermögen und keine bloße Empfänglichkeit iſt. Schönheit z. B. iſt eine herrliche Naturgabe, aber keinesweges eine bloße Empfänglichkeit oder ein bloßes Vermögen zu Etwas. 2) Bei einer Gabe denkt man ſich die Abſicht, wohl zu thun. Daher wird nur Gutes, womit die Natur unſern Körper oder unſere Sele ausgeſtattet hat, Naturgabe genannt. Anlagen können auch Uebel ſeyn, und dann heißen ſie nicht Naturgaben. Die Anlage zur Schwermuth, die Anlage zur Schwindſucht, wird Niemand Naturgaben nennen. E. M.

Anlangen. Angehen. Betreffen.

Ueb. Sich auf Etwas beziehen. — Was meinen Garten anlangt, angeht, betrifft, ſo habe ich dem Gärtner die nöthigen Vorſchriften gegeben; d. i., in Bezug auf meinen Garten habe ich u. ſ. f. — Wenn man mit Eberhard ſagt: die angeführten Wörter „zeigen einen gewiſſen Grad des Antheils an, den wir an Etwas nehmen;" ſo iſt der Begriff zu enge. Denn er paßt nur auf die Fälle, wo Etwas uns ſelbſt, nicht aber auf die, wo es eine bloße Sache betrifft, indem dieſe, wie in dem angeführten Beiſpiele der Garten, an Nichts Antheil nimmt. Ueberdem iſt der Antheil, den wir an Etwas neh-

nehmen, nur eine Folge davon, daß daſſelbe uns betrifft, angeht, anlangt, und nicht das Betreffen, Angehen und Anlangen ſelbſt. V. Anlangen bezeichnet eine entfernte Beziehung, Angehen eine nähere, und Betreffen eine ganz nahe, unmittelbare. Denn Anlangen ſagt von Etwas eigentlich, daß es von weitem an den Gegenſtand lange. (S. Ankommen. Anlangen.) Was hingegen an den Gegenſtand heran gehet, das nähert ſich demſelben; und was ihn trifft, das berührt ihn unmittelbar (S. Treffen.).

Hieran knüpfen ſich noch andere Begriffe. Je entfernter ein Ding dem andern iſt, deſto ſchwächer, je näher, deſto ſtärker kann es auf daſſelbe wirken. Daher ſagt man Anlangen von einer ſolchen Beziehung auf einen Gegenſtand, die nur ſchwachen, geringen Einfluß; Betreffen von einer ſolchen, die ſtarken, bedeutenden Einfluß auf ihn hat, ganz beſonders, wenn derſelbe unangenehm iſt. — Was mich anlangt, ſo kann ich mir die Sache leicht gefallen laſſen, will ſagen: bei dem Wenigen, was von der Sache an mich gelangt, — bei dem geringen Einfluſſe, den ſie auf mich hat. Das kann, genau genommen, nicht heißen: was mich angeht, und noch weniger: was mich betrifft. Wenn aber ein harter Schlag des Schickſales mich betrifft, ſo würde es zu ſchwach ausgedrückt ſeyn, wenn ich ſagte, daß derſelbe mich angehe. M.

Anlaß. Gelegenheit. Veranlaſſung

Ueb. Ein Umſtand, welcher macht, daß Etwas geſchiehet, was ſonſt nicht geſchehen ſeyn würde. V. Gelegenheit iſt eigentlich die Lage der Umſtände überhaupt, und dann vorzugsweiſe die günſtige Lage derſelben, wodurch es erleichtert wird, Etwas in Ausführung zu bringen. — „Hier iſt eine ſchöne Gelegenheit, ſich anzubauen; es ſind Wieſen, Holz, Waſſer, Getreideland u. ſ. f. vorhanden.“ Eberhard.

Anlaß iſt, wie Adelung ſagt, in dem hier vorliegenden Sinne ein dunkeles Wort, und Eberhard hat es auch nicht erklärt. Es kommt aber her von Anlaſſen in der ſehr gewöhnlichen Bedeutung: an Etwas (kommen, laufen ꝛc.) laſſen. — Die Hunde anlaſſen. Das Waſſer anlaſſen; was z. B. der Müller thut, wenn er, durch Aufziehen des Wehrs, das Waſſer an die Mühle laufen läßt. Davon heißt ein Umſtand der Anlaß zu einer Handlung, ſofern er dieſelbe gleichſam an uns läßt, es an uns bringt, ſie zu thun; und das heißt, ſofern er den Entſchluß dazu wirkt. — Zu der Kirchenverbeſſerung durch Luther gab Tetzels Ablaßkram vorzüglich mit Anlaß. Denn dieſer trug hauptſächlich mit dazu bei, den Entſchluß, ſie auszuführen, bei Luther hervor zu bringen.

Eine Gelegenheit zu Etwas kann zugleich der Anlaß dazu ſeyn; denn eben dadurch, daß ſich zur Ausführung einer Sache eine günſtige Lage der Umſtände darbietet, kann der Menſch zu dem Entſchluſſe, ſie auszuführen, gebracht werden. Wenn ein guter Freund, der zu einer Reiſe genöthigt iſt, mir anbietet, mich koſtenfrei mitzunehmen, und ich gerade Zeit habe, ſo kann eben dieſe gute Gelegenheit mich zu der Reiſe veranlaſſen, die ich ſonſt gar nicht würde gemacht haben. — Nur iſt beides, Anlaß und Gelegenheit, nicht alle Mal beiſammen. Ein Feldherr, der vom Feinde gedrängt wird, kann eben darin dringenden Anlaß haben, eine Schlacht zu wagen, und dennoch damit zögern, weil ſich keine Gelegenheit, ſie mit Vortheil anzufangen, darbieten will.

Gelegenheit führt den Begriff einer günſtigen Lage der Umſtände mit ſich, den Anlaß gar nicht einſchließt. Daher ſagt man wohl: Jemandem eine Gelegenheit gönnen; aber nicht: ihm einen Anlaß gönnen. — „Laß die Gelegenheit nicht, die unſer Feind uns vergönnet.“ Zachariä.

E. M.

Veranlaſſung unterſcheidet ſich von Anlaß dadurch, daß es nicht allein den Umſtand, welcher der Anlaß, d. i. der entferntere Grund zu Etwas iſt, ſondern auch die Handlung bezeichnet, wodurch Jemand einen Anlaß gibt, oder, wirklich macht. Daher hat man auch in der thätigen Form das Zeitwort Veranlaſſen. Niemals aber wird in dieſer Bedeutung Anlaſſen geſagt. Und eben daher wird lieber Anlaß als Veranlaſſung gebraucht, wenn vorzugsweiſe auf den äußern Umſtand, und nicht auf das Handeln, geſehen wird.

Er hatte — — —
— — geſucht, ihr's mündlich zu geſtehn;
Doch da ſie ſtets dem Anlaß ausgebogen,
Auch wieder ehrfurchtsvoll zurücke ſich gezogen. Wieland.

Wo daher von Zurechnung, mithin von freien Handlungen die Rede iſt, da iſt Veranlaſſung richtiger als Anlaß. Man wird beſſer ſagen: die Veranlaſſung zu dieſer wohlthätigen Anſtalt war mein Verdienſt, als der Anlaß u. ſ. w. M.

Anlaſſen. Anfahren. Anſacken. Anſchnauben. Anſchnauzen.

Ueb. Jemandem mit groben, wenigſtens harten Worten begegnen. V. Anlaſſen iſt der gelindeſte von dieſen Ausdrücken. Es bedeutet: Jemanden übel ankommen laſſen. (S. Ankommen. Anlaufen.) Dies kann aber noch mit Mäßigung und überlegter Ruhe geſchehen. — Anfahren dagegen deutet auf Hitze und ungeſtüme Heftigkeit. Denn dieſe zeigt derjenige, der mit ſeinen Worten auf Jemanden gleichſam

los fährt. — „Schwache Aeltern laſſen ſich oft von ihren Kindern anfahren; vernünftige Aeltern würden ihre Kinder übel anlaſſen, wenn ſie ſich dergleichen erlauben wollten.“ Eberhard. Noch derber, als das Anfahren iſt das Anſacken; denn dieſes ſchließt nicht allein ein, daß es heftig und ungeſtüm, ſondern auch, daß es auf eine grobe Art, und mit eigentlichen Scheltworten geſchehe. Sakan bedeutete ſchon im Gothiſchen: ſchelten. (Ulphil. Marc. 10, 13.) und Sachan bei dem Kero ebenfalls; denn dieſer ſagt (C. 23.): Ein Bruder, der hartnäckig ungehorſam iſt, und bei dem Ermahnungen unter vier Augen Nichts helfen, „si kisahchan offanlihcho!“ der werde öffentlich geſcholten! Es iſt nämlich dieſes Sacken eine Verſtärkungsform von Sagen, und deutet, vermöge dieſer Form, auf ein heftiges und plumpes Sagen. — Noch ſtärker iſt Anſchnauben. Denn wer Jemanden mit ſolcher Heftigkeit anfährt, daß er dabei ſchnaubt, der muß in der äußerſten Leidenſchaft, in einer Art von Wuth ſeyn. — „Er ſchnaubt mit flammendem Geſicht — Den Ritter an.“ Wieland.

Anſchnauzen iſt ein grobes, plumpes Anfahren, — weil eine Schnauze, wovon es hergenommen iſt, eigentlich nur den Thieren, aber nicht dem Menſchen, am allerwenigſten einem feinen, gebildeten Menſchen zugeſchrieben wird. Freilich gehört der Ausdruck in die gemeine Sprechart; iſt aber dennoch auch in der Schriftſprache, ſofern ſie nach jener Sprechart ſich ausdrücken will, brauchbar; denn er hat das Anſehen der größten Meiſter für ſich.

> Haben Wänſte, ſehr aufgeblaſen,
> Und ſchnauzen jeden Chriſten an. Göthe.

Anm. Anſacken iſt freilich jetzt nur im gemeinen Leben gebräuchlich, enthält aber in ſich ſelbſt keinen Grund, warum es aus der Schriftſprache verbannt ſeyn müßte, und iſt dies auch, wie aus dem Angeführten erhellet, ehedem nicht geweſen. — Adelung und Campe haben übrigens die vorliegende Bedeutung von Anſacken ganz überſehen, und Eberhard hat dieſes Wort eben ſo wenig, als Anſchnauben und Anſchnauzen, in Betrachtung gezogen. M.

Anlegen. Errichten. Stiften.

Ueb. Etwas in der Abſicht hervor bringen, daß es fortdauernd beſtehe. — Wer auf ſeinem Landgute eine Brauerei anlegt, errichtet, ſtiftet, der bringt dieſelbe nicht allein zur Wirklichkeit, ſondern will auch, daß ſie fortdauernd beſtehen ſoll. V. In der eigentlichen Bedeutung läßt ſich Anlegen

nur von ſolchen Dingen gebrauchen, die als liegend, und Errichten nur von ſolchen, die als in die Höhe gerichtet vorgeſtellt werden. Ich kann nicht ſagen: ich habe in meinem Garten einige Teiche und Raſenplätze errichtet, ſondern nur: angelegt. Gebäude hingegen werden errichtet; aber auch angelegt, denn man redet auch von ihrer Lage. Eine Vogelſtange aber wird nur errichtet und nicht angelegt. — Dieſe Verſchiedenheit gehet auf den uneigentlichen Gebrauch über, und hat zur Folge, daß man von hohen, wichtigen Dingen beſſer Errichten, und von niedrigen, unwichtigen beſſer Anlegen ſagt. — Eine arme Dorfgemeinde legt eine kleine Klippſchule an; ein großer Fürſt errichtet eine Hochſchule. — Die größten Fürſten Europa's haben einen heiligen Bund errichtet. Dafür läßt ſich gar nicht ſagen: ſie haben den heiligen Bund angelegt; theils, weil derſelbe etwas ganz vorzüglich Hohes und Wichtiges iſt, theils weil er auch figürlich nicht als etwas Liegendes gedacht werden kann.

Stiften zeigt ausdrücklich an, was die vorigen Ausdrücke nur ſtillſchweigend zu erkennen geben, daß man für die Fortdauer des Hervorgebrachten ſorge, und z. B. für eine angelegte oder errichtete Lehranſtalt das nöthige Geld hergebe, wovon ſie ferner erhalten werden könne. Denn der Grundbegriff von Stiften iſt: einen Stift einſchlagen, mit einem Stifte befeſtigen, und davon Befeſtigen überhaupt. Es hat mit dieſem Worte gerade dieſelbe Bewandtniß, wie mit dem lateiniſchen Pangere, welches früher Pagere lautete, und von welchem unter andern Pactum, ein Vertrag, herkommt. Dieſes Wort bedeutet urſprünglich ebenfalls Einſchlagen (einen Nagel z. B.); davon Befeſtigen, und davon: etwas Feſtes, Bleibendes hervor bringen, ſo daß Pactum eigentlich etwas Feſtgemachtes ausdrückt. — Bei dem Iſidor findet ſich eine Stelle, die an dieſer Erklärung keinen Zweifel übrig läßt. Es heißt daſelbſt (9, 1.):

Endi chiſtiftu imu ſün rühhi — endi ih chifeſtinon dhes untazs in ewun (Et ſtabiliam regnum ejus — et firmabo ſolium ejus usque in aeternum).

Hier wird Stiften durch Befeſtigen gleichſam erklärt, indem es gerade in der nämlichen Beziehung wie dieſes geſagt wird. Auch kann es hier keinen andern Sinn haben; denn es gehet auf ein ſchon vorhandenes Reich, und dieſes konnte nicht erſt hervorgebracht, ſondern nur befeſtigt werden.

Eberhard will, daß Stiften, in Bezug auf etwas Vorübergehendes gebraucht, immer nur „von böſen Dingen" geſagt werde. Unheil, böſe Händel, Uneinigkeit ſtiften. Allein in der Abkunft des Wortes liegt gar kein Grund hiezu. Befeſtigen kann man das Gute ſowohl, als das Böſe. Eben

ſo wenig finde ich den Sprachgebrauch damit übereinſtimmend. Denn man ſagt auch: „Frieden und Freundſchaft ſtiften.“ Adelung. „Seines Namens Gedächtniß ſtiften.“ 2. Moſ. 20, 24. u. ſ. f. E. M.

Anlegen. Ausgehen (auf Etwas.)

Ueb. Wer Etwas zu erreichen ſucht, der legt es darauf an, gehet darauf aus. V. Ausgehen weiſet mehr auf die Thätigkeit desjenigen hin, der Etwas zu erreichen ſucht; Anlegen mehr auf die Sachen, die er ſo legt oder ſtellt, daß ſie zur Erreichung ſeiner Abſicht dienen müſſen. Wer auf Etwas ausgehet, der läßt ſich keine Mühe verdrießen, er gehet aus und ſucht Mittel zur Erreichung ſeiner Abſicht. Wer bei einer Geſellſchaft alle Dinge ſo angeordnet hat, daß die Gäſte öfters durch Etwas überraſcht werden, der hat es auf Ueberraſchungen angelegt. — Daß Anlegen nur in nachtheiligem Verſtande gebraucht werde, wie Adelung will, iſt ungegründet. Auch von dem z. B., der außerordentlichen Fleiß auf die Wiſſenſchaften wendet, um Profeſſor zu werden, wird geſagt, daß er es auf einen Profeſſor anlege. — Wie Ausgehen wird auch Aus ſeyn gebraucht.

Er muß das Glück nur ſuchen, Herr Flau; Er muß darnach aus ſeyn. Engel.

M.

Anliegen. Bitte. Begehren.

Ueb. Eine an Jemandes Güte gerichtete Foderung. V. Bitten bezeichnet am beſtimmteſten, daß das Gefoderte als Güte gefodert werde; denn es wird nur von einer ſolchen Foderung geſagt; Anliegen und Begehren auch, wo Etwas als ein Recht gefodert wird; und zwar mit dem Unterſchiede, daß ein Anliegen ein dringendes Begehren iſt, wenn es auch zuweilen nur durch öftere Wiederholung dringend wird. Der ſchlechte Schuldner, der ſeine Gläubiger kommen ſieht, läßt ſich verläugnen. Er kennt ihr Anliegen ſchon, ſie ſind ſchon oft damit gekommen, und er kann oder will ihr Begehren nicht befriedigen. — Wer ein Anliegen hat, mag er nun Etwas als Güte oder als Schuldigkeit fodern, der liegt gleichſam an dem Andern, und geht nicht von der Stelle, bis er ſeinen Zweck erreicht.

Derſelbe Sinn liegt zum Grunde, wenn Anliegen von unperſönlichen Dingen geſagt wird. Die unterdrückte und gemißhandelte Freiheit hatte die Niederländer lange und mächtig gereizt, ihre gerechte Sache zu vertheidigen, und

Wilhelm der Stille weiht ſich, ein zweiter Brutus, dem großen Anliegen der Freiheit. Schiller.

M.

Anmaßen. Bemächtigen.

Ueb. In ſeinen Beſitz bringen. V. Sich Anmaßen ſchließt ein, daß man kein Recht dazu habe. Sich Bemächtigten ſchließet dies nicht ein. Wenn man ſagt: Cäſar maßte ſich die Herrſchaft über das römiſche Reich an, ſo drückt man aus, daß er dieſelbe in ſeinen Beſitz gebracht habe, ohne dazu berechtigt zu ſeyn. Sagt man: er bemächtigte ſich der Herrſchaft, ſo bleibt es dahin geſtellt, ob er dazu berechtigt geweſen ſei, oder nicht. Denn bemächtigen kann man ſich einer Sache auch, wenn man ein vollkommnes Recht dazu hat. Wer eine, ihm geſtohlne Sache bei dem Diebe antrifft, kann ſich derſelben mit dem vollkommenſten Rechte wieder bemächtigen.

Dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke würde allerdings ſchwer zu erklären ſeyn, wenn Anmaßen, wie man gewöhnlich annimmt, von Meſſen herkäme. Denn alsdann hätte es den gerade entgegen geſetzten Sinn bekommen müſſen: ſich das Angemeſſene nehmen, alſo das, worauf man ein Recht hat. Das Br. Ndſ. Wörterbuch (unter Meten) vermuthet, und Adelung ſtimmt ihm bei: daß Anmaßen, welches im Niederteutſchen Anmaten lautet, von dem alten anamathian ſich herſchreibe, welches im cod. arg. in der Bedeutung: mit Gewalt erzwingen, vorkommt, und von Maht, Macht, Gewalt (Schilt. unter Magen) abſtammt. Wenn das nun iſt, wie man nicht zweifeln kann; ſo iſt leicht zu erklären, wie Anmaßen die angegebene Bedeutung hat bekommen können. Denn wer Etwas bloß mit Gewalt ſich zueignet, der hat kein Recht dazu.

Freilich würde dann Anmaßen mit Bemächtigen, die Vorſylben abgerechnet, der Abſtammung nach einerlei ſeyn. Beide von Maht, Macht. Aber unſer Macht wird auch gebraucht, ein ſittliches Vermögen, ein Recht zu bezeichnen (S. Auftragen. Bevollmächtigen); und dieſe Bedeutung gehet auf Bemächtigen mit über, weil ſeine Abkunft von Macht vollkommen deutlich iſt.

Daher kommt es, daß Bemächtigen, ſelbſt wenn von bloßer Kraftäußerung, und nicht von Ausübung eines Rechtes die Rede iſt, doch den Nebenbegriff des Widerrechtlichen nicht einſchließt.

Sie (die Religion) findet Hoffnung und Furcht in jede Menſchenbruſt geſäet; indem ſie ſich dieſer Triebe bemächtigt, dieſe Triebe einem Gegenſtande unterjocht, hat ſie Millionen ſelbſtſtändiger Weſen in ein einförmiges Abſtrakt verwandelt. Schiller.

Hier wird Sich bemächtigen durch Unterjochen gleichſam erklärt, ohne daß doch darum der Religion etwas Widerrechtliches zur Laſt gelegt wird. M.

Anmerk. Stoſch unterſcheidet dieſe beiden Wörter noch durch andere Nebenbegriffe, die aber, dem neueſten und allgemeinſten Sprachgebrauche nach, nicht darin enthalten ſind. So ſagt er: Sich bemächtigen gebe den Begriff, daß man Gewalt und Macht dazu brauche, es in Beſitz zu nehmen; daß Sich bemächtigen mehrentheils zu verſtehen gebe, daß auch andere auf die Sache Anſpruch machen, denen man aber mit Gewalt zuvorkomme, oder ſie aus dem Wege räume; wenn man ſage: Er maßt ſich dieſen Titel an: ſo ſehe man auf keinen Nebenbuhler, welcher auf eben den Titel Anſpruch macht. Allein da man ſich einer Sache bemächtigen kann, die keinem gehört und worauf keiner einen Anſpruch macht, welches auch ohne Gewalt geſchehen kann: ſo gehören dieſe Nebenbegriffe nicht nothwendig zu der Bedeutung des Wortes Bemächtigen. Die Rechtslehrer überſetzen daher: occupatio durch erſte Bemächtigung, wenn ich mir eine rem nullius auch ohne die geringſte Gewalt zueigne. Ich komme in das Spielhaus und bemächtige mich des erſten beſten Platzes, den ich finde und den noch Niemand eingenommen hat. E

Anmaßung. Anſpruch.

Ueb. Eine Aeußerung, daß man Etwas als das Seinige fodere. — Es iſt Einer aufgetreten, der behauptet, daß die mir vermachte Erbſchaft ihm gebühre. Ich kann aber dieſen Anſpruch, dieſe Anmaßung nicht gelten laſſen. V. 1) Anſprüche kann man mit Recht und mit Unrecht auf Etwas machen. Anmaßungen ſind bloß ſolche Anſprüche, wozu man kein Recht hat (S. Anmaßen). 2) Anſprüche (von Sprechen) macht man eigentlich bloß durch Worte; Anmaßungen auch durch die That, indem man die Sache gleich in Beſitz nimmt, und dadurch äußert, daß man ſie als die Seinige fodere. E.

Wenn man von Jemandem ſagt: er iſt ohne alle Anſprüche, ſo drückt das einen höhern Grad von Beſcheidenheit aus, als wenn man ſagt: er iſt ohne alle Anmaßung. Denn das Letztere zeigt bloß an, daß er Nichts für ſich fodere, wozu er kein Recht habe; das Erſtere hingegen, daß er nicht einmal ſo viel fodere, als er mit Recht fodern könnte. E. M.

Anmerkung. Bemerkung.

Ueb. Ein Gedanke, der durch etwas Gegebnes veranlaßt iſt. V. Eine Bemerkung heißt ein ſolcher in jedem Falle. Eine Anmerkung, in ſofern er an andere Gedan-

ken angehängt, zu ihnen hinzu geſetzt iſt. — „Daher pflegt man die Gedanken, womit man einen Text erklärt, oder erläutert, oder widerlegt, Anmerkungen zu nennen. Die Gedanken, wozu Jemandem auf einer Reiſe durch Frankreich ſeine Erfahrungen und ſein Nachdenken Anlaß gegeben hätten, könnte er unter dem Titel: Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand von Frankreich, drucken laſſen. Hier würde er nicht ſagen können: Anmerkungen. E. M.

Anmuthig. Hold. Holdſelig. Reizend (Grazie).

Ueb. Was einen ſanft angenehmen Eindruck macht. V. 1) Anmuthig und Reizend ſchließen ein, daß der Gegenſtand, durch ſeinen ſanft angenehmen Eindruck, ein Verlangen nach ſich erwecke; Hold enthält dieſen Begriff nicht. Dagegen 2) ſchließet Hold den Begriff ſittlicher Schönheit ein, indem es namentlich andeutet, daß der Gegenſtand eine Erſcheinung ſei, worin zugleich ſittliche Güte, vorzüglich reines Wohlwollen, ſich offenbart; welchen Begriff Anmuthig und Reizend — zwar nicht ausſchließen, — aber doch auch nicht in ſich enthalten. 3) Reizend iſt ſtärker als Anmuthig. 4) Holdſelig iſt der höchſte Grad von Hold.

Es kommt darauf an, dieſe Beſtimmungen zu rechtfertigen. — Die Bedeutung von Anmuthig iſt ſchon anderwärts erklärt worden (S. Angenehm). Reizen aber, anſtatt Reitſen, iſt eine Verſtärkungsform von Reiten, in ſofern dies ehedem Antreiben, in Bewegung ſetzen, bedeutet hat; welche Bedeutung noch übrig iſt in der, jetzt freilich gemeinen, Redensart: den reitet der Teufel, d. i. der Teufel treibt ihn an *); die aber ſonſt auch von den ehrwürdigſten Dingen gebräuchlich war, indem z. B. in einem alten niederteutſchen Gedichte, in Leibnitzens Script. brunsv. geſagt wird: Hierunter öme der hilghe geist reit, hiebei ihn der heilge Geiſt ritt, d. i. antrieb (Adelung). — Wenn man von dem lateiniſchen Irritare, anreizen, den vorgeſetzten Ableitungslaut Ir (das teutſche Er); und die lateiniſche Endform are wegnimmt, ſo bleibt der Stammlaut Rit; woraus die urſprüngliche Uebereinſtimmung zwiſchen Reiten und Irritare hervor geht. — Sonach erhellet, wie Reizen, als Verſtärkungsform von Reiten, die Bedeutung: ſtark bewegen, ſtark anziehen, ein ſtarkes Verlangen nach ſich erregen, erhalten habe, und Reizend alſo mehr ſage, als Anmuthig. — Leſſing erklärt Reiz durch Schönheit in der Bewegung. Mit Recht ohne

---

*) Und ſieh, der Teufel, der ſie ritt,
Fing ſtärker an zu rütteln. — Blumauer.

Zweifel. Es iſt dies die Sacherklärung, welche angibt, was in dem Gegenſtande den Reiz eigentlich ausmacht, indeß die unſrige eine Worterklärung darſtellt, welche von der Wirkung des Reizenden hergenommen iſt, als worauf das Wort zunächſt ſiehet. Durch Bewegung nämlich offenbart ſich das Leben, und nur eine Schönheit, in welcher ein reges Leben, des Geiſtes inſonderheit, ſich offenbart, kann uns anziehen, nicht aber eine ſolche, die einem kalten, lebloſen Standbilde gleicht.

Hold ſoll nach Wachter und Friſch von einem alten Helden, neigen, herkommen, wovon auch Halde, die jähe, abhängige Seite eines Berges, abſtamme (Vergl. Halde b. Adelung). Hienach würde Geneigt, Gewogen, der Grundbegriff von Hold ſeyn. Adelung iſt zweifelhaft, ob das Wort nicht vielmehr mit Halten zuſammen gehöre; wonach ihm dann der Begriff der Treue zum Grunde liegen würde. Von dieſen Meinungen mag man annehmen, welche man will, ſo hat man immer noch nicht den reinen Stamm, indem das D oder T zu dieſem nicht gehören kann (S. Abenteuerlich). — Wir haben das Wort aus dem Gothiſchen, wo es Hulths lautete, und gewiß mit dem griechiſchen ἱλαος, gütig, freundlich, wohlwollend, unmittelbar verwandt iſt. Denn es ſtimmt mit dieſem dem Klange nach überein, und wurde ſtatt deſſelben gebraucht. So iſt z. B. bei dem Ulphilas (Luc. 18, 13.) Hulths gebraucht, um den Sinn des, von ἱλαος zuletzt herkommenden ἱλασθητι auszudrücken. Die angegebne Bedeutung erhellet auch aus dem Gegenſatze. Denn Unhulths war, wie unſer Unhold, ein übelwollendes, feindliches Weſen, und wurde beſonders gebraucht, den Teufel zu bezeichnen. So bei dem Ulphilas, Joh. 8, 48. Dem zufolge iſt der Grundbegriff von Hold kein anderer, als der Begriff des Wohlwollens, der freundlichen Güte. Nach und nach wurde dieſer Begriff erweitert, ſo daß das Wort nun auf die ſchönen Eigenſchaften eines wohlwollenden Gemüthes überhaupt hindeutet. — — Eigentlich kann daher Hold, ingleichen das Hauptwort Huld, nur in Bezug auf ſittliche Weſen geſagt werden. — „Ein holder Knabe." Engel. „Mit holder Anmuth." Geßner. „Deine holde Geſchäftigkeit, mich zu erquicken." Adelung. „Beide, Gott und Menſchen, ihm hold waren." Sir. 45, 1. „Auf ihre Wiege ſtreuten die Grazien — Die Blütenknospen ſüßer, verſchämter Huld." Salis. In Bezug auf andere Dinge iſt Hold nur anwendbar, ſofern dieſelben dichteriſch als wohlwollend vorgeſtellt werden, oder ihre Einwirkung auf uns ſo ſanft, ſo wohlthuend iſt, als wenn ſie von einem wohlwollenden Weſen herkäme. „Es wandelt unter Bäumen — Der holde Schlaf." Uz „Ambraduft von holden Blüthen." Zach. — Selbſt in Bezug auf ſittliche Weſen läßt ſich Hold

nur ſagen, ſofern dieſelben nicht ſittlich verderbt ſind. Eine nichtswürdige Buhlerin kann eine reizende, aber nicht eine holde Dirne ſeyn.

Daß Holdſelig einen ſehr hohen und den höchſten Grad von Hold ausdrucke, ergibt ſich aus der eigentlichen Bedeutung von Selig (S. Glücklich. Selig). Holdſelig kann alſo ein verworfenes Weibsbild, wenn ſie auch noch ſo reizend wäre, noch viel weniger heißen, als ſie Hold genannt werden kann. Mit dem größten Rechte dagegen hat Luther den Ausdruck gebraucht Luc. 1, 28., wo es heißt: „Gegrüßt ſeiſt du Holdſelige, du Gebenedeite!“ (Luther ſelbſt erklärt, in ſeinem Sendſchreiben vom Dollmetſchen, daß dieſer Ausdruck ſo viel bedeute, als: liebe Maria, niedliche Jungfrau, zartes Weib u. ſ. f.). — Ueberhaupt wird Holdſeligkeit ganz vorzüglich gebraucht, den höchſten Grad der weiblichen Liebenswürdigkeit — der gewiß ohne ſittliche Schönheit nicht beſtehen kann — anzuzeigen. M.

Anm. 1. Wie dieſe Wörter unter einander verſchieden ſind, das iſt nicht leicht anzugeben. Indeß wird es nicht allein für die Genauigkeit im Ausdrucke, ſondern auch für die Geſchichte der Sprache, und die darin aufbewahrten Spuren der Bildung unſerer Nation, ſo wie für die Bemerkung einiger Züge in ihrem Geiſte, lehrreich und anziehend ſeyn, ihren Unterſchieden nachzuſpüren. Nicht ſehr lange vor Luthers Zeiten hatte die teutſche Sprache noch gar keinen Ausdruck, um die Eigenſchaften zu bezeichnen, die ſich durch den ſanften Eindruck ankündigen, den Anmuth und Reiz auf uns machen. Sie fanden dieſe Eigenſchaften in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ausgedruckt und perſonificirt. Da ſie kein anderes Wort hatten: ſo überſetzten ſie χαριτες geradezu durch Gnaden. So nennt Geiler von Kayſersberg die drei Grazien in ſ. Pred. über Seb. Brandts Narrenſchiff Bl. 44 die drei Gnaden. Geiler hätte alſo das jetzt unüberſetzbare Wortſpiel:

> Et la Grace de Jesus Christ
> Chès vous brille en plus d'un Ecrit
> Avec les trois Graces d'Homère.
>
> Voltaire Ep. au Card. Quirini.

folgendergeſtalt ausdrücken können:

> „Und die Gnade Jeſu Chriſti glänzt bei Ihnen in mehr als
> „einer Schrift mit den drei Gnaden Homers.“

Es iſt daher weniger zu verwundern, daß alle teutſche Bibeln vor Luthern das κεχαριτωμενη des Grundtextes und das plena gratiarum der Vulgate in dem engliſchen Gruße Luc. 1, 28. durch voller Gnaden überſetzten; ob ſie ſich gleich mit dieſer Ueberſetzung einen Rückblick auf die übernatürliche Gnade

mochten vorbehalten wollen. Luther fühlte das Ungereimte dieſer Ueberſetzung, und ſetzte: du Holdſelige, an ihre Stelle. Das Wort Hold war zwar, wie das Wort Huld, das noch in Huldgöttin auf die Vermiſchung des Gütigen und Liebenswürdigen hinweiſet, ſchon längſt in der Sprache, aber es bedeutete, außer treu, urſprünglich, gnädig, gütig, wohlthätig, wie Unholde übelthätige, Furcht und Haß erweckende Weſen. Es war daher mit gnädig verwandt; allein es konnte nun leichter, ohne Zweideutigkeit, durch eine Metonymie, auf die ſanfte Empfindung der Liebe übertragen werden, die die ſanfte Güte in dem Herzen wirkt. So wäre dann hold, das wohlthätige, das unſchuldig fröhliche, und durch dieſe Eigenſchaften angenehme und liebenswürdige. Indem aber die Bedeutung dieſes Wortes noch mehr verallgemeinert wurde: ſo konnte es nun auch von lebloſen Dingen gebraucht werden, von holden Blüthen, holden Gerüchen, holden Winden (Eſchenburgs Ueberſetzung von Shakeſpears: Was ihr wollt.) holdem Schlaf, wo es ſich überall auf die wohlthätige Wirkung dieſer Dinge bezieht, ſo wie ſie unſerer Empfindung erſcheinen. Es liegt alſo bei hold und holdſelig der Begriff von Liebenswürdigkeit durch ſittliche Eigenſchaften der Unſchuld, Natürlichkeit, des unerlernten Ausdruckes der Beſcheidenheit, des Wohlwollens u. ſ. f. zum Grunde. Anmuth bedeutete noch lange nachher: das Verlangen, (S. Angenehm. Anmuthig) und kann alſo, als die Eigenſchaft eines Gegenſtandes, dasjenige ausdrücken, was Verlangen erregt. Ein anmuthiger Platz, wohin wir gern gehen, und auf dem wir gern verweilen. Man ſagt daher: ein holdes, ein holdſeliges Lächeln, aber nicht ein holder, ein holdſeliger Platz. Hingegen auch nicht leicht: ein anmuthiger Blick, ſtatt: ein holder, ein holdſeliger Blick. Sagen wir auch, ein Blick voll Anmuth, ſo wie ein holder, holdſeliger, ein Blick voll Huld; ſo bezieht ſich doch der erſtere Ausdruck nur auf den angenehmen Eindruck überhaupt, den er auf uns macht, ſo wie der letztere auf den Ausdruck des unbefangenen natürlichen Wohlwollens, wodurch er uns gefällt. Holdſelig und Holdſeligkeit iſt den ſittlichen Weſen eigen geblieben und nicht auf unvernünftige und lebloſe übergetragen, weil die Nachſylben eine Fertigkeit in der Eigenſchaft des Stammwortes anzeigen. Es drückt den höchſten Grad der weiblichen Liebenswürdigkeit aus. Reiz, Reizend iſt ſpätern Urſprungs, und wahrſcheinlich die Ueberſetzung von dem franzöſiſchen: attraits, appas, charmes. Es iſt daher etwas, das ſtärker, als das bloße Anmuthige auf uns wirkt. Eine reizende Gegend iſt eine ſolche, die uns mit einer Art von angenehmer Gewalt anzieht. Wenn das

Holdſelige auch reizend iſt, ſo iſt es beides in verſchiedener Rückſicht. Holdſelig, wegen des Ausdrucks ſeines ſanften Wohlwollens und ſeiner natürlichen Unſchuld; reizend wegen der Macht, womit ein ſolcher Gegenſtand unſere liebevolle Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Hier kann man die Bemerkung machen, daß die teutſche Sprache die Wirkung der weiblichen Schönheit mehr von ihrer Sanftheit bezeichnet, die franzöſiſche mehr von ihrer Stärke und Lebhaftigkeit; die teutſche mehr von dem Ausdrucke des Innern und Sittlichen, die franzöſiſche ohne Rückſicht auf das Innere und Sittliche, von ihrem Aeußern und der gefühlten Wirkung deſſelben. Denn das franzöſiſche Charmes (von Charme, Zauber) zeigt einen ſolchen Eindruck an, wobei der Menſch ſich ſeiner nicht mächtig bleibt, ſondern gleichſam unter der Gewalt einer höhern Macht ſtehet; die ältern teutſchen Ausdrücke deuten auf das Sittliche. Das führt vielleicht auf einen Unterſchied in dem Geiſt und Charakter beider Nationen, wenigſtens zu einer Zeit, da ſie ſich durch Sitten und Gebräuche weniger genähert hatten. Das Wort: Grazie iſt uns ohne Zweifel aus der Italieniſchen Sprache durch die Kunſtkritik zugekommen. Denn in dieſer Sprache iſt es einheimiſch. Die wichtige Lehre, die der Graf Cheſterfield ſeinem Sohne vergebens zurief: senza la Grazia tutta ſatiga é vana, iſt bekannt. Wir hatten wohl Grazien für Huldgöttinnen, alſo für Perſonen, aber für die abgezogene Eigenſchaft ſcheint es erſt ſeit Winkelmanns Zeiten gemeiner geworden zu ſeyn. E.

Anmerk. 2. Wie Grazie von Anmuth, Reiz und Holdſeligkeit verſchieden, oder, mit welchem dieſer Ausdrücke es gleichbedeutend ſei, darüber ſagt Eberhard Nichts. Auch kann dieſes fremde Wort bei Vergleichung jener teutſchen eigentlich nicht in Betracht kommen. Indeſſen ſiehet man aus dem Angeführten, daß Eberhard es mit Hold zuſammen ſtellt. Nach Adelungs Anſicht iſt es mit Reiz gleichbedeutend. Denn er glaubt, daß der in dem lateiniſchen Gratia enthaltene Laut Raz mit unſerm Reiz Eines Stammes ſei. Ich ziehe die erſtere Meinung vor, und glaube, daß das lateiniſche Gratia einem ganz andern Stamme angehört, demjenigen nämlich, von welchem das griechiſche χαρις, das mit Gratia gleichbedeutend iſt, abſtammt. Denn die Umwandlung des Char in Gra iſt Nichts als eine Verſetzung des R, dergleichen nicht ungewöhnlich iſt (S. Adelung). Auch Car in dem lateiniſchen Carus, lieb, theuer, und Ger in unſerm Gern und dem alten Geren (Begehren) ſind eben dahin zu rechnen.

M.

Annehmlichkeiten. Reize.

Ueb. Eigenſchaften einer Perſon, beſonders weiblichen Geſchlechts, wodurch ſie gefällt. V. Reize ſagt viel mehr, als Annehmlichkeiten. (Vergl. Angenehm und Anmuthig. Reizend). Daher verbindet man auch mit dem erſtern Ausdrucke viel ſtärkere Beiwörter, als mit dem andern. Man ſagt: entzückende, verführeriſche, bezaubernde Reize, aber nicht: entzückende ꝛc. Annehmlichkeiten.

Eberhard will noch eine andere Verſchiedenheit zwiſchen dieſen Ausdrücken finden. Er meint, Reize nenne man „vorzüglich die äußern, natürlichen Schönheiten, die der Perſon eines Frauenzimmers eigen ſind.“ Annehmlichkeiten hingegen auch „ſolche gefällige Eigenſchaften, die ſie ſich erworben und durch Fleiß und Kunſt zu eigen gemacht hat.“ In den Worten ſelbſt liegt dies nicht. Reiz enthält Nichts, wodurch der Begriff des Erworbenen ausgeſchloſſen würde. Wenn die Behauptung alſo richtig wäre, ſo müßte ſie darauf beruhen, daß nur natürliche Annehmlichkeiten anziehend genug ſeyn könnten, um reizend zu heißen. Aber auch das läßt ſich nicht ſagen. Es gibt z. B. eine Haltung und Tragung des Körpers, die ungemein reizend iſt, wenn ſie auch durch Uebungen in der Tanzkunſt iſt erworben worden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß die meiſten und ſtärkſten Reize einer ſchönen Frau oder Jungfrau allerdings Geſchenke der Natur ſind, und daß alſo ſolche in den meiſten Fällen gemeint werden, wo von Reizen die Rede iſt. Mehr hat auch Eberhard wohl nicht ſagen wollen. Er fügt nun hinzu: Einer Perſon, die uns angenehm unterhalten kann, deren Laune immer heiter und fröhlich, deren Umgang geiſtreich, deren Betragen gefällig und verbindlich iſt, die ſich mit Geſchmack kleidet, die artig ſingt oder auf einem Inſtrumente ſpielt, die auf eine witzige und unbeleidigende Art zu ſcherzen verſteht, einer ſolchen Perſon geſtehen wir viele Annehmlichkeiten zu, die wir aber nur Reize nennen werden, wenn wir etwas ſchmeichelhaftes ſagen wollen, oder wenn uns die Begeiſterung eine Uebertreibung in den Mund legt. Die Urſache iſt wohl keine andere, als daß dieſe Annehmlichkeiten zwar einen mannigfaltigen und anhaltenden, aber nicht einen ſo innigen, lebhaften und tiefen Eindruck auf uns machen, als das, was wir Reize nennen. Das erhellet auch aus den verſchiedenen Beiwörtern, mit denen dieſe Wörter vorkommen. Man ſagt: ſie hat viele und große Annehmlichkeiten; aber entzückende, verführeriſche, bezaubernde Reize. Der Eindruck, den die Reize machen, iſt alſo ſo groß, daß er uns die Beſinnung raubt, und macht, daß wir unſer nicht mächtig ſind. Da aber hier alles auf dieſen Eindruck ankommt:

ſo iſt es begreiflich, wie der eine das bloß Annehmlichkeiten nennt, was einen andern als Reiz entzückt, und umgekehrt. E. M.

Anpochen. Anklopfen. Anſchlagen.

Ueb. Eine Thür, oder dergleichen, ſo berühren, daß es ſchallt, beſonders in der Abſicht, um gehört und eingelaſſen zu werden. V. Anpochen iſt ſtärker, als Anklopfen. Denn Pochen deutet auf einen ſtärkern Schall, als Klopfen. Das ſiehet man inſonderheit daraus, daß von Pochen, niederteutſch Pukken, oder wenigſtens doch von eben dem Stammlaute, der ihm zum Grunde liegt, ein ſo ſtark ſchallendes Werkzeug, wie die Pauke, und ein ſo heftig ſtoßendes, wie das Pochwerk der Hüttenleute, den Namen führt; und daß dagegen, Klopfen, niederteutſch Kloppen, augenſcheinlich zwar mit Klappen verwandt, doch einen ſchwächern Schall andeutet, als dieſes, indem ſein O einen dumpfern Laut hat, als das hellere A in Klappen. — Dieſen Unterſchied beſtätigt überdem der figürliche Gebrauch. Denn auch hier iſt Pochen ein ſtärkerer Ausdruck, als Klopfen. Von geſpannter Hoffnung, z. B. ſagt man, ſie mache, daß das Herz klopfe, von der Angſt, — die viel gewaltſamer iſt, — ſie mache, daß es poche.

> Wenn die Hoffnung geſpannt in der Jünglinge klopfendem Herzen
> Wühlt und pochende Angſt. — Voß.

Wenn alſo Chriſtus (Math. 7, 7.) ſagt: „Bittet, ſo wird euch gegeben! Klopfet an, ſo wird euch aufgethan!" ſo würde es ſehr unſchicklich ſeyn, wenn man: pochet an! dafür ſetzen wollte.

Noch ſtärker, als Anpochen iſt Anſchlagen (S. Treffen. Schlagen). Wenn Feinde in eine Stadt dringen, um zu plündern, ſo werden ſie bei den verſchloſſenen Thüren, die ſie finden, ſich nicht damit begnügen, daß ſie anpochen oder gar nur anklopfen; ſie werden an die Thüren ungeſtüm anſchlagen, um den Einlaß zu ertrotzen, und allenfalls die Thüren zu ſprengen. E. M.

Anpreiſen. Preiſen. Empfehlen.

Ueb. Den Werth, die Vorzüge eines Dinges rühmen. — — Eine vortreffliche Schrift wird in den gelehrten Zeitungen geprieſen, angeprieſen, empfohlen, ſofern ihr Werth, ihre Vorzüge gerühmt werden. V. Preiſen bezeichnet bloß den angegebenen Begriff. Anpreiſen mit dem Zuſatze, daß man die Abſicht habe, Jemanden von dem Werthe des Dinges

zu überzeugen, und gewöhnlich auch, ihn für daſſelbe geneigt zu machen. Kaufleute, die uns ihre Waren anpreiſen, wollen uns geneigt machen, ſie zu kaufen; ſie wollen dieſelben durch das Preiſen an (uns) bringen.

Empfehlen iſt zuvörderſt von Preiſen eben ſo, wie Anpreiſen, von dieſem aber dadurch verſchieden, daß es überhaupt nicht nothwendig ein Preiſen zu ſeyn braucht. Bei dem Abſchiede von Freunden empfehlen wir uns zu geneigtem Andenken; aber wir preiſen uns nicht. — Nach Adelung kommt Empfehlen zuerſt im Schwabenſpiegel vor, und zwar in der Geſtalt Enpſelen. Ehedem wurde Befehlen dafür geſagt, was auch in manchen Verbindungen noch gebräuchlich iſt. — Hiemit Gott befohlen. Befiehl du deine Wege. — Ja, es iſt dies die frühere Bedeutung von Befehlen; für Gebieten iſt es erſt ſpäter gebraucht worden. Bei dem Kero, wo es Piſelahan lautet, findet es ſich in dem letztern Sinne gar nicht, ſondern bloß, und zwar häufig, in dem erſtern. So z. B. im 4ten Cap., wo es heißt: „Wan ſinam cote piſelahan.” Seine Hoffnung Gott befehlen. — Adelung geſteht, daß er den Stamm des Wortes nicht kenne. Da indeſſen die Lippenlaute F, V, W ehedem ſehr häufig vertauſcht wurden (S. Abenteuerlich.); ſo wage ich die Vermuthung, daß der Grundlaut Fel einerlei iſt mit dem Vel in dem lateiniſchen Velle, wollen, mit dem φιλ in dem griechiſchen φιλειν, lieben, geneigt ſeyn, und mit dem Wil und Wol in unſerm Wille und Wollen; und daß alſo Felan, wie das lateiniſche Velle, urſprünglich Wollen bedeutet hat, oder vielmehr die Grundgeſtalt von unſerm Wollen geweſen iſt. Wenn das iſt, ſo bedeutete Piſelan, oder verlängert, Piſelahan zuerſt: mit ſeinem Willen verſehen, gleichſam Bewollen. Hieraus entwickelte ſich 1) der Begriff von Empfehlen, in dem jetzigen Sinne, und 2) der Begriff von Befehlen, ebenfalls in der jetzt gewöhnlichen Bedeutung genommen. Denn bei dem Empfehlen ſowohl als bei dem Befehlen theilen wir Jemandem unſern Willen mit; wünſchend und bittend in dem erſtern, gebietend in dem andern Falle. — Das Emp in Empfehlen iſt aus Ent, ſofern dieſes eine Richtung wohin andeutet, entſtanden, und zeigt alſo eigentlich an, daß wir unſern Willen, unſern Wunſch, in Betreff eines Gegenſtandes, zu Jemandem hin, ihm demſelben gleichſam entgegen bringen. M.

Anrichten. Anſtiften. Anzetteln.

Ueb. Etwas Böſes verurſachen. Ein Boshafter hat ſeine Freude daran, wenn er Streit und Zank anrichten, anſtiften, anzetteln kann. V. Anrichten bezeichnet dieſen

Begriff am allgemeinſten. Denn es iſt ſo viel als zurecht machen, zubereiten, auf welche Weiſe dies auch geſchehe. Es wird daher auch in gutem Sinne geſagt. Bei Kindern kann man mit einer Kleinigkeit große Freude anrichten.

Schon die Alten, wie Adelung von Notker anführt, gebrauchten Anariten für Zubereiten (zurecht machen, einrichten) überhaupt; und bei Luther kommt Anrichten in dieſer Bedeutung ſehr häufig vor.

Dieſe (des Antiochus Hauptleute) richteten in Juda Opfer an (ein), und geboten die zu halten. 1 Macc. 1, 54.

In eben dieſer Bedeutung ſagen wir, wenn wir ſpeiſen wollen: es ſolle angerichtet werden.

Ja, Luther gebraucht Anrichten noch allgemeiner, für Hervorbringen, wirklich machen, überhaupt.

Und Samuel, der Prophet des Herrn, von ſeinem Gott geliebt, richtete ein Königreich an. Sir. 46, 16.

Jedoch hat Anrichten in der Regel einen nachtheiligen Sinn, wenn es ſchlechtweg gebraucht wird. Was haſt du da angerichtet! will ſagen: welches Unheil, welchen Schaden u. ſ. f. haſt du bereitet!

Anſtiften bedeutet, durch Anreizung Anderer Böſes verurſachen. Denn ſtiften in der eigentlichen Bedeutung heißt: mit einem Stifte ſtechen, ſtippen im Niederteutſchen. Anzetteln will ſagen: durch ein Gewebe von allerlei kleinen Mitteln Andere dahin bringen, Böſes zu thun. Denn es wird in eigentlicher Bedeutung von Webern gebraucht, wenn ſie durch Ausſpannung der Fäden ihr Gewebe anfangen. Auch ſagt man es eben darum hauptſächlich alsdann, wenn Etwas angerichtet wird, an deſſen Ausführung mehrere Theil nehmen. Dies wird noch dadurch beſtätigt, daß Verzetteln ebenfalls auf den Begriff des Vielen und Kleinen hin weiſet.

Sogar ihr Blumenſtrauß — wird ohn' ihr Wiſſen
Zerknickt, und, Blatt vor Blatt, verzettelt und zerriſſen.
Wieland.

Nachdem die Franzoſen ſchon durch ihre erſten Feldzüge in Teutſchland viel Unheil angerichtet, auch hier und da, durch verkündigte Freiheit und andere falſche Vorſpiegelungen Unzufriedenheit und Unruhen angeſtiftet hatten, ſuchten ſie auch noch durch viele kleinliche Kunſtgriffe unter den Fürſten ſelbſt Uneinigkeiten anzuzetteln. — (Stiften hat freilich auch die Bedeutung: feſtmachen — gleichſam mit einem eingeſchlagenen Stifte — und davon dann überhaupt: begründen. Eine Schule ſtiften. Aber dieſer Begriff liegt bei unſerm Anſtiften nicht zum Grunde; obgleich Adelung Ausdrücke, wie: Zank, Aufruhr ſtiften, darauf beziehen will.) M.

Anſchauen. Schauen. Beſchauen. Anſehen. Sehen Beſehen.

Ueb. Mit den Augen wahrnehmen. V. Sehen hat, in eigentlicher Bedeutung, nur dieſen Begriff, ob es gleich figürlich gebraucht wird, um überhaupt auszudrücken, daß man Etwas klar erkenne, ſo klar, als wie durch das Auge. — Dieſe Schlußfolge wollte mir nicht erſt klar werden; jetzt ſehe ich, wie ſie zuſammen hängt. — Schauen mag urſprünglich nur eine andere, einer andern Mundart angehörige Ausſprache des nämlichen Wortes geweſen ſeyn; was um ſo wahrſcheinlicher iſt, da es noch jetzt im Oberteutſchen faſt durchgehends für Sehen gebraucht wird. Da man aber beide Formen in die Sprache aufnahm, ſo blieben ſie nicht gleichbedeutend. Das Schauen nämlich geſchiehet nicht bloß durch das Auge, und überhaupt nicht bloß durch die Sinne, ſondern auch durch die Einbildungskraft. Dieſe vergegenwärtigt uns abweſende Dinge, und ſtellt ſie anſchaulich uns vor. — Die Vorſtellungen der Sinne und der Einbildungskraft aber haben beide das Unterſcheidende, daß ſie keine allgemeine und abgezogene, ingleichen auch keine, durch Worte oder andere Zeichen vermittelte Vorſtellungen ſind, ſondern unmittelbar die Gegenſtände ſelbſt in ihrer Einzelnheit uns vorſtellen; — was man kurz unmittelbare Vorſtellungen nennen kann. Alſo Schauen heißt überhaupt: ſich Etwas unmittelbar vorſtellen; geſchehe es nun durch die Sinne, oder durch die Einbildungskraft. Schauen hat folglich einen viel weitern Begriff, als Sehen, indem dieſes nur durch den Sinn des Geſichts geſchiehet. — Dies wird auch dadurch beſtätigt, daß man dem Denken, als welches durch allgemeine und abgezogene Vorſtellungen geſchiehet, das Anſchauen und nicht das Anſehen entgegen ſetzt; und daß man alle Erkenntniß, welche nicht durch Worte oder andere Zeichen vermittelt (nicht ſymboliſch) iſt, anſchauende, aber nicht anſehende Erkenntniß nennt. — Hieraus iſt zugleich erklärlich, daß und warum das Schauen auch dem Glauben entgegen ſteht. — In dieſem Leben ſollen wir an Gott glauben; in jenem ihn ſchauen. „Selig ſind, die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen.“ Matth. 5, 8.

Wie ſich Anſehen und Beſehen von Sehen unterſcheiden, iſt leicht zu erkennen. Sehen heißt überhaupt: durch das Auge wahrnehmen, geſchehe es mit oder ohne Abſicht. Anſehen heißt: das Auge an, oder, auf einen Gegenſtand richten, um ihn wahrzunehmen. — Es war neulich ein Nordlicht zu ſehen, — (für Jeden, dem es auch nur zufällig ins Auge fiel); — ich habe es ſehr aufmerkſam mit angeſehen. — — In Beſehen hat Be den Begriff des Ausdehnens

der Handlung auf den ganzen fraglichen Gegenſtand. (S. Anzahlen. Bezahlen.) Beſehen heißt daher: von allen Seiten anſehen. Wer ein Haus kaufen will, der beſiehet es erſt, d. i., er ſiehet es an inwendig und auswendig, unten und oben, hinten und vorn, kurz von allen Seiten, um zu erforſchen, ob es durchgängig in gutem Stande ſei.

Auf eben die Art ſind Anſchauen und Beſchauen von Schauen überhaupt zu unterſcheiden. Nur wird das An in Anſchauen weniger beachtet, als in Anſehen, und ſehr häufig Anſchauen für Schauen ſchlechtweg geſagt. So wird jede unmittelbare Vorſtellung eine Anſchauung genannt, wenn ſie uns auch zufällig gegeben wird, und wir gar nicht abſichtlich unſer Schauen an oder auf den Gegenſtand richten. — — Uebrigens lehrt die Selenkunde, daß und warum alles Anſchauen lebhafter und ſtärker iſt, als das bloße Denken.

„Eine Geliebte anſchauen — ach! wie iſt das ganz anders, als an ſie denken.“ Duſch.

M.

Die Wörter, die von Schauen abſtammen, haben ohne Zweifel durch die myſtiſchen Aſceten ihre Bedeutung erhalten. Da dieſe die unmittelbare Vorſtellung von Gott für den höchſten Grad der geiſtlichen Vollkommenheit halten, und Gott doch nicht mit den Augen von Außen geſehen werden kann; ſo mußte dieſe unmittelbare Vorſtellung keine ſolche ſeyn, dergleichen wir hier durch das Geſicht bekommen. Eine unmittelbare Vorſtellung von einer Sache aber iſt eine ſolche, die uns nicht durch Worte oder andere Zeichen mitgetheilt wird. Daher wird das Schauen dem Glauben entgegengeſetzt, das eigene Anſchauen, derjenigen Erkenntniß, die wir durch Belehrung und Nachricht von andern erhalten, und die Beſchaulichkeit iſt ein Zuſtand, worin wir ohne Worte denken oder wenigſtens zu denken vermeinen. Daher iſt endlich anſchauende Erkenntniß eine Erkenntniß ohne Worte oder andere Zeichen. Das Schauen, Anſchauen, Beſchauen iſt alſo von Sehen, Anſehen, Beſehen ſo unterſchieden, daß dieſes letztere das Erkennen durch den äußern Sinn des Geſichtes anzeigt, das Erſtere aber bloß die unmittelbare Erkenntniß andeutet, die wir auf dieſe Art erlangen, es ſei durch die Einbildungskraft oder durch die Sinne, und zwar ſei es durch welchen Sinn es will. In dieſer Bedeutung wird das Wort Anſchauung jetzt in der Sprache der kritiſchen Philoſophie gebraucht, und es war ein alberner Einfall des bekannten Samuel Heineke, daß es auch reine Anhörungen geben müſſe, ſo wie es reine Anſchauungen gebe. Auch alsdann, wenn das Anſchauen von dem Empfinden gebraucht wird,

iſt es nicht auf den Sinn des Geſichts eingeſchränkt. Es wird dem Vorherſehen des Künftigen, das man in der Theologie unter Glauben verſteht, ſo wie dem Erinnern des Vergangenen entgegengeſetzt, und heißt alſo das Gegenwärtige empfinden, durch welchen Sinn es ſeyn mag. E.

Anſchein. Schein.

Ueb. Eine ſolche Beſchaffenheit einer Sache, welche macht, daß ſie für Etwas gehalten werden kann, ſie mag dies in der That ſeyn, oder nicht. V. Anſchein, wenn ſie wirklich dafür gehalten wird; Schein auch, wenn dies nicht der Fall iſt. Denn ein Schein, der uns wirklich trifft, ſcheinet uns an. Er ſtellte ſich ruhig; aber dieſer Schein konnte uns nicht täuſchen. Wir redeten ihm daher zu, und nun gewann es erſt den Anſchein, daß er wirklich ruhig wurde.

Und ſo iſt es gewiß, daß Liebe, die Roſenlauben, Myrthenwäldchen und Mondſchein erſt beleben muß, auch ſogar Hobelſpänen und Papierſchnitzeln einen Anſchein belebter Naturen geben kann. Göthe.

Wilhelm verſetzte mit inniger Bewegung, doch mit großer Sicherheit: du kennſt das Mädchen nicht; der Schein iſt vielleicht nicht zu ihrem Vortheil, aber ich bin ihrer Treue und Tugend ſo gewiß, als meiner Liebe. Derſelbe.

Der Schein war alſo für ihn kein Anſchein. M.

Anſchlag. Entwurf.

Ueb. Etwas, was man ausführen will. V. Der Vorſatz ſelbſt, den man ausführen will, heißt der Anſchlag; die Art und Weiſe, wie man ihn ausführen will, der Entwurf. — „Einige Verſchworne in Neapel hatten einen ſtrafbaren Anſchlag gegen das Leben der königlichen Familie gemacht; allein der Entwurf dazu war ſo übel ausgeſonnen, daß er leicht vereitelt werden konnte.“ Eberhard.

Schlagen nämlich, wovon Anſchlag herkommt, hat ehedem, — von dem Rücken und Setzen der Steine, wozu man dabei ſeine Zuflucht nahm, — auch Zählen und Rechnen, und hievon alsdann überhaupt Denken bedeutet. Davon ſind in Rathſchlagen, Ueberſchlagen, ingleichen in Anſchlag für Berechnung (S. dieſe Wörter) noch deutliche Spuren übrig. Hienach iſt Anſchlag eigentlich das an, oder auf Etwas gerichtete Denken, und hievon: der Vorſatz, Etwas auszuführen. M.

Anſchlag. Schätzung. Berechnung.

Ueb. Ein Urtheil über die Größe von Etwas. Wer beurtheilt, wie groß die Koſten eines Baues ſeyn werden, der macht einen Anſchlag, eine Schätzung, eine Berechnung. V. Anſchlag und Berechnung ſchließen ein, daß die Größe durch Rechnung, alſo genau und nach ihren einzelnen Theilen beſtimmt werde. Schätzung ſchließt dies nicht ein, ſondern wird auch dann geſagt, wenn die Größe (ohne Rechnung) nur nach Gutdünken und in Bauſch und Bogen angegeben wird. Berechnung bezeichnet den Begriff des Rechnens deutlich und eigentlich. Bei Anſchlag, welches ihn figürlich andeutet, (S. Adelung) iſt er durch die Länge der Zeit verdunkelt, und nur der Begriff der genauen Beſtimmung, inſonderheit durch einen Sachverſtändigen oder Werkmeiſter, übrig geblieben. Ich ſchätze die Koſten zu dieſem Baue auf tauſend Thaler. Inzwiſchen will ich ihn doch nicht ohne vorherige Berechnung derſelben anfangen; und da ich hiezu nicht Sachkenntniß genug habe; ſo will ich mir von einem Sachverſtändigen einen Anſchlag machen laſſen. M.

Anſehen. Achtung.

Ueb. Haben gemein, daß ſie von einem Dinge anzeigen, daß viel Aufmerkſamkeit auf daſſelbe gerichtet ſei. — Ariſtoteles ſtand bei den Scholaſtikern in großer Achtung und in großem Anſehen; auf ſeine Lehren war ihre Aufmerkſamkeit ganz vorzüglich gerichtet, um die ihrigen darauf zu gründen. V. Achtung ſchließt ein, daß wir den innern Werth, die innere Vortrefflichkeit des Dinges anerkennen, und darum auf daſſelbe aufmerkſam ſind (S. Achten. Schätzen). Anſehen ſchließt dieſen Begriff nicht ein, zeigt dagegen aber an, daß wir an, oder auf denjenigen ſehen, der bei uns in Anſehen ſteht; um uns nämlich nach ihm zu richten, es ſey in unſern Meinungen, oder in unſerm Thun und Laſſen. — Die Bibel ſteht bei den Chriſten in großer Achtung, ſofern ſie die innere Vortrefflichkeit derſelben anerkennen; in großem Anſehen, ſofern ſie in ihren Meinungen nach den Lehren, und in ihren Handlungen nach den Vorſchriften derſelben ſich richten. — Da der Menſch nicht bloß durch innere Vortrefflichkeit, ſondern auch durch andere Gründe, wie z. B. durch große Macht, und wichtigen Einfluß auf unſer Wohl, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen kann, um uns nach ihm zu richten; ſo kann Jemand in Anſehn ſtehen, ohne Achtung zu genießen. Napoleon ſtand in dem größeſten Anſehen, und das auch bei Vielen, die ihn keinesweges achteten, ſondern bloß fürchteten.

E. M.

In Anſehung. In Abſicht. In Rückſicht. In Hinſicht. In Betracht. (Aus Achtung).

Ueb. Ausdrücke, die man gebraucht, um auf Etwas hinzuweiſen, durch deſſen Vorſtellung man beſtimmt werde, ſo und nicht anders zu urtheilen, oder zu handeln. V. In Abſicht weiſet auf einen Zweck, den wir erreichen wollen (S. Zweck. Abſicht); die übrigen Ausdrücke deuten auf andere Gründe, durch die wir beſtimmt werden. In Anſehung namentlich auf einen Bewegungsgrund, der uns beſtimmt, nach jenem Zwecke zu ſtreben. — In Anſehung unſerer alten Freundſchaft habe ich in Abſicht auf die Erfüllung deines Wunſches Alles gethan, was mir möglich war. D. i. unſere Freundſchaft bewog mich, zur Erreichung des Zweckes, deinen Wunſch zu erfüllen, alles Mögliche zu thun. — — In Rückſicht ſagt weniger, als in Anſehung. Das beruhet auf den eigentlichen Bedeutungen dieſer Ausdrücke. Denn wenn man vor einer Sache vorbei gegangen iſt, und nur einmal nach ihr zurückſieht, ſo ſieht man ſie nicht ſo genau, und beachtet ſie weniger, als wenn man ſie vor ſich hat und ſie anſiehet. — In Anſehung unſerer alten Freundſchaft und zum Theil auch mit in Rückſicht auf deine Verwandten, die mir lieb geworden ſind, will ich deinen Wunſch erfüllen. — — In Hinſicht ſtehet in der Mitte zwiſchen beiden vorigen Ausdrücken. Es ſagt mehr, als in Rückſicht. Denn wenn man nach einer Sache hin ſiehet, ſo kann es ſeyn, daß man dieſelbe vor ſich hat, und ſie genauer ſiehet und ſorgfältiger beachtet, als wenn man bloß einen Blick nach ihr zurück wirft. Dagegen ſagt es weniger, als in Anſehung. Denn das Hin giebt zu erkennen, daß die Sache entfernt ſei, daß ſie uns nicht unmittelbar vor Augen ſtehe, ſondern der Blick erſt zu ihr hin gehen müſſe. Das Entfernte aber kann nicht ſo genau geſehen werden, als das Nahe. — — In Betracht, oder, in Betrachtung, unterſcheidet ſich durch den Begriff, den es einſchließt, daß man das, wodurch man ſich beſtimmen läßt, wohl erwogen, überlegt, und darüber nachgedacht habe (S. Beſehen. Betrachten). Es ſagt alſo noch mehr, als in Anſehung, und iſt ganz beſonders da an ſeinem rechten Orte, wo es ſtrenge Pflicht iſt, daß man über die Gründe, wodurch man ſich beſtimmen läßt, ſorgfältig nachgedacht habe. Wenn z. B. ein Urtheilsſpruch ſo eingekleidet iſt: In Betracht daß u. ſ. f. erkennen wir für Recht; ſo würde es höchſt unangemeſſen ſeyn, in Anſehung dafür zu ſetzen. E. M.

Anm. Aus Achtung, d. i. aus Anerkennung des inneren, beſonders ſittlichen Werthes (S. Achten. Schätzen), iſt ein Ausdruck, den zwar Eberhard mit den vorigen zuſam-

men geſtellt hat, der aber wohl nicht als ſinnverwandt mit denſelben gelten kann. Denn er iſt zu auffallend von ihnen verſchieden. M.

Anſetzen. Beſtimmen. Benennen. Anberahmen.

Ueb. Kommen bloß in Bezug auf die Zeit überein, und zwar in der Bedeutung: einen Theil der Zeit angeben, kenntlich machen. V. Benennen bezeichnet bloß dieſen Begriff, und kann daher ſowohl auf vergangene, als zukünftige Zeit gehen. Anſetzen und Beſtimmen ſchließen mit ein, daß in dem angegebenen Zeittheile Etwas geſchehen ſolle. — Einen Tag zu einer kleinen Reiſe beſtimmen und anſetzen. — Dieſe Ausdrücke gehen alſo nur auf künftige Zeit. — Wenn ich ſage: mein Nachbar ſtarb am Himmelfahrtstage vorigen Jahres, ſo habe ich die Zeit ſeines Todes benannt, aber nicht angeſetzt oder beſtimmt.

Die beiden letzten Ausdrücke haben folgende Verſchiedenheit. Anſetzen deutet darauf, daß man die Zeit, wo Etwas geſchehen ſoll, gewiß — gleichſam feſt ſitzen mache; Beſtimmen hingegen darauf, daß man ſie unter mehreren möglichen ausſondere und als diejenige bezeichne, wo die Sache geſchehen ſoll. (S. Beſtimmen. Zudenken). — Außerdem wird Beſtimmen, in Bezug auf die Zeit, auch noch in dem weitern Sinne gebraucht, wo es bloß bedeutet: unter mehreren möglichen Zeitpunkten Einen angeben, — ohne einzuſchließen, daß in demſelben Etwas geſchehen ſolle, und in dieſer weitern Bedeutung wird es freilich auch in Bezug auf vergangene Zeit geſagt. — Das Jahr, wo Homer geboren iſt, läßt ſich nicht beſtimmen. E. M.

Anberahmen hat Eberhard ausgeſchloſſen, weil es nur noch in der Kanzleiſprache vorkomme. Allein eines Theils iſt daſſelbe außer der Kanzleiſprache doch nicht völlig außer Gebrauch, und andern Theils ſollte der Sprachlehrer, da das Wort ſeinen eigenthümlichen Begriff hat, von ſeiner Seite nicht dazu beitragen, daſſelbe veralten zu laſſen. Heynatz hat es daher mit Recht aufgenommen. Er ſagt zwar auch: „Anberahmen iſt nur bloß etwas Gerichtliches“ aber er ſetzt hinzu: „oder wenigſtens Feierliches.“

Seinen Begriff hat das Wort von ſeinem Urſprunge. Schon bei Otfrid, Notker und andern Alten bedeutet Ram ein Ziel, und Ramen zielen (Schilt.) In der Vorrede zum Sachſenſpiegel heißt es: Ich stehe tzu Rame, sam ein Wilt, daz die Hunde busten an: ich ſtehe zum Ziele, wie ein Wild, daß die Hunde anbellen. Auch im Niederteutſchen heißt Raam ein geſetztes Ziel, eine Grenze; Up den Raam heißt: auf die

beſtimmte Zeit und auf dieſe Bedeutung gründet es ſich, daß man es auch für Entſcheidung, Ausſpruch, gebraucht, indem hiedurch einem Streite ſein Ziel geſetzt wird (Br. Ndſ. W.). Von eben dieſer Bedeutung könnte auch unſer Rahmen, in Fenſterrahmen z. B., eine Figur ſeyn, indem der Rahmen für das, was er einfaßt, eine Grenze bildet. Wenn man alſo, dem zu folge, einen Tag zu einem Geſchäfte anberahmt; ſo unterſcheidet ſich dieſer Ausdruck von den übrigen dadurch, daß er eigentlich ſagen will: jenen Tag zum Ziele, zur Grenze der Zeit machen, nach deren Verlaufe das Geſchäft vorgenommen werden ſoll. Dieſer Beſtimmung des Sinnes iſt Stoſch ganz nahe und Heynatz tadelt ihn ſehr zur Unzeit; zumal, da er den Begriff von Anberahmen gar nicht angibt.

Wenn Viele Anberaumen ſchreiben und ſprechen — oft wohl, weil ſie meinen, das Wort komme von Raum her; — ſo iſt das nicht zu billigen. Anberaumen iſt die Ausſprache der oberteutſchen Mundart, die überhaupt gern den Doppellaut au für a ſetzt; die aber in dieſem Falle um ſo weniger Nachahmung verdient, weil dadurch der wahre Urſprung des Worts, wie er ſelbſt bei den alten Oberteutſchen, Ram und Ramen, vorhanden war, verdunkelt wird. M.

Anſetzen. Anſtellen.

Ueb. Jemanden bei einer Sache in ein fortwährendes Verhältniß bringen (als Aufſeher, als Geſchäftsführer u. ſ. f.).
V. Anſetzen, gleichſam ſitzen machen, ſagt man hauptſächlich in Bezug auf ſolche, denen man dabei Grundſtücke in Beſitz gibt, es ſey als Eigenthum, oder wenigſtens zum Nießbrauche: indem dieſer Beſitz es vornehmlich iſt, was dem Menſchen einen feſten Sitz gibt, wo er fortwährend bleibt, und worauf man ſiehet, wenn man ihn anſäſſig nennt. — In andern Fällen wird Anſtellen geſagt. — Anbauer (Coloniſten) werden angeſetzt, Räthe bei einer Regirung, Lehrer an einer Schule, u. ſ. f. werden angeſtellt, und man ſagt von ihnen, daß ſie eine Anſtellung, aber nicht, eine Anſetzung erhalten haben. E. M.

Anſpielen. Zielen.

Ueb. Etwas ſo ausdrücken, daß dadurch zugleich die Vorſtellung von etwas Anderm erregt wird; abſichtlich zwar, aber doch auf eine verſteckte Art. V. Man ſpielet an eigentlich nur auf Worte; man zielet aber auch auf Perſonen und Sachen. Dieſen Unterſchied, der, ſo viel ich gefunden habe, dem Sprachgebrauche gemäß iſt, hat Heynatz richtig bemerkt, und

er hätte ihn noch dadurch beſtätigen können, daß Anſpielen die buchſtäbliche Ueberſetzung von dem lateiniſchen alludere iſt. Wer alſo eine Anſpielung macht, der gebraucht Worte, oder Wortverbindungen, welche außerdem, daß ſie ſeinen Sinn ausdrücken, zugleich auch noch an Worte oder Wortverbindungen eines Andern erinnern, indem ſie dieſen ähnlich ſind. Dies thut er nun zwar abſichtlich; jedoch ohne ſeine Abſicht ausdrücklich anzudeuten. Wenn ein Dichter den Helden eines Trauerſpieles von ſich ſagen ließe: Tag muß es ſeyn, ſoll meine Sonne glänzen; um zugleich an eine bekannte Stelle in Schillers Wallenſtein zu erinnern, wo dieſer ſagt: Nacht muß es ſeyn, wo Friedlands Sterne glänzen; ſo wäre das eine Anſpielung auf dieſe Stelle. Wenn hingegen Thekla's Geiſterſtimme ſagt: dort (über den Sternen) iſt auch der Vater, frei von Sünden; ſo zielet ſie auf Wallenſteins Abfall von dem Kaiſer, als die Sünde, die ihm in dieſem Leben den Untergang bereitet hatte. Man ſagt hier aber eigentlich nicht: ſie ſpiele darauf an.

Bei Anſpielen und Anſpielung hat ſich vermuthlich der ſo nahe liegende Begriff von Wortſpiel, wenigſtens dunkel, mit eingemiſcht, und verurſacht, daß man jene Ausdrücke auf das Zielen auf Worte und Wortverbindungen eines andern eingeſchränkt hat. Zielen hingegen, das iſt, ſcharf hinſehen, kann man auch auf andere Dinge.

Bei dem Allen aber iſt nicht zu läugnen, daß Anſpielen auch von den beſten Schriftſtellern zuweilen gebraucht wird, wo von keinem Zielen auf Worte, ſondern auf andere Dinge, die Rede iſt. Jedoch nur, wenn dies wenigſtens durch Worte geſchiehet.

> Auch konnte der Prinz bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, auf den verborgnen Haß anzuſpielen, den der König gegen die Naſſauiſche Familie, und gegen ihn insbeſondere hegen ſollte. Es iſt am Tage, ſagte er u. ſ. f. Schiller.

Da der Sprachlehrer ſich nicht ermächtigen kann, dieſen Gebrauch des Worts zu verwerfen, und ihn etwa auf Rechnung einer bloßen Sorgloſigkeit zu ſetzen; ſo muß er zugeben, daß Anſpielen in einer engern und eigentlichen, und in einer weitern Bedeutung geſagt werde. In der engern, wenn durch Worte auf Worte, in der weitern, wenn wenigſtens durch Worte auf Etwas gezielt wird. M.

Anſpruch. Recht.

Ueb. Beides kommt mir auf das zu, was mir zu fodern äußerlich, d. i. nach dem äußern Freiheitsgeſetze, oder, Rechtsgeſetze, frei ſtehet. Die Kinder haben Anſprüche

oder Rechte auf den Nachlaß ihrer Aeltern. V. Recht, welches in anderer Hinſicht auch mit Befugniß ſinnverwandt iſt (S. Berechtigt. Befugt), weiſet mehr auf die gedachte Freiheit ſelbſt hin, Anſpruch mehr auf die dadurch begründete Foderung. Daher bedeutet auch Anſpruch nicht bloß die Freiheit, Etwas fodern zu können, ſondern auch das wirkliche Fodern ſelbſt. Der Verdienſtvolle, der das größte Recht hat, Anerkennung ſeiner Verdienſte zu fodern, kann doch dabei anſpruchlos ſeyn; wenn er ſie nicht wirklich fodert.

Wenn die ſchimmernden Thaten der Ruhmſucht — auf unſre Bewunderung Anſpruch machen, (nicht: haben), wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menſchheit um ihre edelſten Rechte ringt! Schiller.

Du nahmſt die Pferde von arabſcher Zucht
In Anſpruch aus dem Nachlaß unſres Vaters. Derſelbe.

M.

Anſtalt. Vorbereitung.

Ueb. Beides wird geſagt, wenn das zu einer Sache Erfoderliche vorher wirklich gemacht wird. V. Vorbereitung in jedem Falle, Anſtalt hauptſächlich nur, wenn mehrere Sachen dazu gehörig geordnet, in die rechte Stellung gebracht werden. Denn bereit bedeutet überhaupt: fertig, und wurde ſchon bei den Alten, wo es reit lautete, ſo gebraucht. Reiti in arabeiti, ſagt Otfrid. Anſtalt kommt von Stellen, ordnen.

Sobald er ſeinen Verdacht ſo viel möglich zur Gewißheit erhoben, beſchloß er einen Angriff auf Wilhelmen, und war mit allen Anſtalten in Bereitſchaft, als dieſer — von ſeiner Reiſe zurück kam. Göthe.

Hier wählt' ſie einen Saal ſich aus,
In welchem man mit großem Prachte
Zu einem Gaſtmahl Anſtalt machte. Zachariä.

Derweil am kleinen Herd zu ihrem Mittagseſſen
Die gute Wirthin Anſtalt macht. Wieland.

M.

Anſtalt. Einrichtung.

Ueb. Beide finden Statt, ſofern Dinge gehörig angeordnet ſind. Er hat in ſeinem Hauſe die Anſtalt, die Einrichtung getroffen, daß Jeder ſein beſtimmtes Geſchäft hat. V. Anſtalt bezeichnet bloß dieſen Begriff (S. Anſtalt. Vorbereitung).

Ihre Könige herrſchten wie Urheber einer Pflanzung, mit der Gewalt, welche das Verdienſt der urſprünglichen Anſtalt und die Zahl der mitgebrachten Coloniſten gab. Joh. v. Müller.

Einrichtung hat noch den Nebenbegriff der Zweckmäßigkeit: daß die Dinge in die gehörige Richtung gebracht, d. i. ſo angeordnet ſind, daß ſie ihren Zweck erreichen. M.

Anſtand. Betragen.

Ueb. Die Art, wie der Menſch äußerlich ſich zeigt. V. Der Anſtand eines Menſchen (Air im Franzöſiſchen) iſt die Art, wie er ſich geberdet; doch eigentlich nicht ſo wohl in den Bewegungen, als viel mehr nur den Stellungen des Körpers und ſeiner Theile. Denn buchſtäblich iſt der Anſtand eines Menſchen das, was an ihm ſtehet — und kann alſo nur in Stellungen liegen. Wenn daher der Ausdruck auf Bewegungen übergetragen, und z. B. von Jemandem geſagt wird, daß er mit vielem Anſtande tanze; ſo wird dabei doch nur auf die Stellungen geſehen, die ſein Körper und deſſen Theile bei dieſen Bewegungen annehmen.

Das Betragen eines Menſchen iſt die Art und Weiſe, wie er handelt. Durch daſſelbe offenbaren ſich nicht allein, wie durch den Anſtand, Bildung oder Rohheit, Geſchmack und feines Gefühl, oder Mangel daran, ſondern auch gute oder ſchlechte Geſinnungen.

Ein artiger und guter Anſtand fällt leicht in die Augen; ein artiges und gutes Betragen entdeckt ſich an einem Menſchen erſt nach und nach, man wird es erſt durch den Umgang mit ihm gewahr. Bei dem Anſtande kommt es mehr auf den Körper, bei dem Betragen auf die Sele an. Ein edler Anſtand iſt eine Stellung des Körpers, die Muth, Selbſtvertrauen mit Beſcheidenheit ausdrückt; ein edles Betragen, ſind Handlungen, die aus edlen Geſinnungen fließen.

Wenn Stoſch glaubt, der Anſtand ſei mehr eine angeborne Naturgabe, das Betragen mehr ein Werk der Erziehung; ſo erwiedert Eberhard mit Recht: „Es iſt bekannt, welchen guten Anſtand die militäriſche Bildung und die Waffenübungen dem plumpeſten Bauer geben können." Wenn derſelbe aber hinzu ſetzt, daß es dagegen auch „ein gutes, gefälliges und edles Betragen gebe, welches natürlich" ſei; ſo iſt das nur in Bezug auf das gefällige einzuräumen. Denn als gut und edel kann dem Menſchen nur das angerechnet werden, was die Natur ihm nicht gegeben, ſondern er ſelbſt durch ſeine Freiheit hervor gebracht hat.

Uebrigens wird Anſtand ſchlechtweg auch anſtatt guter, angenehmer, gefälliger Anſtand geſagt, auf ähnliche Art, wie Kopf anſtatt guter Kopf, Sitten anſtatt gute Sitten u. ſ. f. Man ſagt: der Menſch hat gar keinen Anſtand. — Betragen wird auf dieſe Art nicht gebraucht.

Anſtand, in dem eben gedachten, beſondern Sinn genommen, darf aber doch nicht mit Anſtändig verwechſelt werden (S. Anſtändig). E. M.

Anſtändig. Wohlanſtändig. Schicklich. (Anſtändigkeit.)

Ueb. Heißt dasjenige in den Handlungen und überhaupt in dem Aeußern eines Menſchen, was mit ſeiner innern, beſonders ſittlichen Würde überein ſtimmt (alſo guten Anſtand begründet, ſ. Anſtand.). — Geberden z. B., welche die Schamhaftigkeit verletzen, ſind nicht anſtändig und nicht ſchicklich; denn ſie ſind der Würde des Menſchen entgegen. V. Nach dem bekannten Sinne des ableitenden ig (S. Bißchen. Wenig.) heißt Anſtändig eigentlich dasjenige, was dem Anſtand eigen, das gleichſam an dem Menſchen zu ſtehen (S. Anſtand.) geeignet iſt. Hiezu iſt aber nur das geeignet, was mit der innern Würde überein ſtimmt, die der Menſch hat oder haben ſollte. Daher zeigt Anſtändig dieſe Uebereinſtimmung an. „Alles, worin ſich irgend eine Gemeinheit und Niedrigkeit in der Geſinnung — zeigt, das tritt — als unanſtändig hervor.“ A. H. Niemeyer.

Schicklich iſt von Schicken in ſeiner rückkehrenden Bedeutung, Sich wozu ſchicken, dazu paſſen, die dazu erfoderlichen Eigenſchaften, oder überhaupt, Beſtimmungen haben. — „Cajus ſchickt ſich nicht zu dem Amte, hat nicht die nöthigen Eigenſchaften dazu.“ Adelung. Schicklich deutet daher nicht allein, wie Anſtändig, auf Uebereinſtimmung mit dem Innern des Menſchen, ſondern auch mit den äußern Umſtänden, und auch das, was nur dieſen widerſtreitet, zu ihnen nicht paßt, iſt Unſchicklich, wenn es auch nicht Unanſtändig iſt. Es iſt keineswegeſ unanſtändig für eine Frau, ein roſenrothes Kleid zu tragen; aber bei der Leiche ihres Gatten, oder in hohem Alter wäre es unſchicklich. Denn unter dieſen Umſtänden wäre es nicht angemeſſen; es paßte zu ihnen nicht. — Das Unſchickliche iſt alſo nicht nothwendig alle Mal auch unanſtändig. Wohl aber umgekehrt: das Unanſtändige iſt jeder Zeit unſchicklich; denn was der innern Würde widerſtreitet, die der Menſch hat oder haben ſollte, das iſt niemals paßlich für ihn.

Wohlanſtändig iſt eine Verſtärkung von Anſtändig; wie Wohlgeneigt von Geneigt, Wohlgefällig von Gefällig, und dergleichen. Es kann daher ſeyn, daß Etwas ſchon nicht mehr wohlanſtändig (im höchſten Grade anſtändig) iſt, was doch noch nicht geradezu unanſtändig (gar nicht anſtändig) heißen kann. Es iſt einer jungen Frau nicht wohlanſtändig, ins Schauſpiel zu gehen, wenn ſie ihr Kind dem Geſinde über-

laſſen muß, weil dies mit der mütterlichen Zärtlichkeit, die ſo weſentlich zu ihrem innern Werthe gehört, nicht recht beſtehen kann. Aber geradezu unanſtändig kann es doch noch nicht genannt werden.

Eberhard beziehet Wohlanſtändig auf Wohlſtand, und ſetzt es „demjenigen, was wider den Wohlſtand iſt,“ entgegen. Allein mit dieſem Worte hängt Wohlanſtändig nicht zuſammen; denn theils würde es ſonſt Wohlſtändig heißen müſſen, theils auch kein Grund vorhanden ſeyn, warum daſſelbe mehr als Anſtändig ausdrücken ſollte. — —

Wenn man Unanſtändig im ſtrengſten Sinne für das nimmt, was der innern ſittlichen Würde widerſtreitet, ſo iſt es ſchlechthin allgemeinen Geſetzen unterworfen. Was für den Einen unanſtändig iſt, das iſt es nothwendig auch für jeden Andern. Nimmt man aber Unanſtändig in dem weitern Sinne, wo es Alles begreift, was der perſönlichen Würde eines Menſchen zuwider iſt; ſo kann Etwas für den Einen unanſtändig ſeyn, was es für den Andern nicht iſt. — „Es iſt etwas Unanſtändiges für einen großen Fürſten, wenn er ſich eine Ehre daraus macht, ſolche Künſte zu verſtehen, welche nur die niedrigſten Menſchen erlernen. Alle Geſchichtſchreiber ſehen es als etwas Unanſtändiges an, daß der Kaiſer Nero auf dem öffentlichen Schauplatze ſich ſehen ließ, mit den Harfenſpielern und Fechtern um den Preis ſtritt, und mit den Kutſchern um die Wette fuhr.“ Eberhard. Für dieſe andern Perſonen waren dieſe Künſte nicht unanſtändig, — der ihnen zukommenden perſönlichen Würde nicht zuwider. M.

Anm. 1. Anſtändig iſt dasjenige an einer Perſon, was mit den Eigenſchaften überein ſtimmt, die ihr als einem ſittlichen und geſelligen Weſen zukommen. Es iſt das Gegentheil von unanſtändig, oder demjenigen, wodurch es andern anſtößig oder ekelhaft wird. Die Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe kann ekelhaft ſeyn, und das Uebermaß in der Befriedigung derjenigen, die nicht an ſich ekelhaft ſind, iſt unſittlich. Die Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe, die auf eine ekelhafte, oder auf eine ſolche Art geſchieht, die ein Uebermaß anzeigt, iſt unanſtändig. Man ißt unanſtändig, wenn man zu gierig ißt; man kleidet ſich unanſtändig, wenn die Kleidung nicht der Zucht und Keuſchheit angemeſſen iſt, und die Schamhaftigkeit beleidigt; man drückt ſich unanſtändig aus, wenn man Dinge, die die Ehrbarkeit zu nennen verbietet, mit ihren eigenthümlichen Namen nennt. Man kann daher unanſtändige Dinge anſtändig und unanſtändig ausdrücken. Moliere ließ in ſeinem Malade imaginaire zu dem Apotheker bei der erſten Vorſtellung ſagen: Allés, allés, Monsieur! je

vois bien, que Vous n'etes acoutumé à parler qu'à des cus; da das aber den Zuſchauern mißfiel, ſo veränderte er es in: que Vous n'etes pas acoutumé à parler à des visages. Jenes war ein unanſtändiger Ausdruck; dieſes ein anſtändiger. Es iſt unanſtändig, in einer Geſellſchaft zu gähnen, weil man ſich einem natürlichen Triebe auf eine Art überläßt, die der Geſelligkeit und der Achtung entgegen iſt, die man der Geſellſchaft ſchuldig iſt. E.

Anm. 2. Unter Wohlſtand verſteht man oft insbeſondere den guten Vermögenszuſtand. — Er hat eine reiche Heirath gethan; dadurch iſt er in Wohlſtand gekommen. — Was in dieſem Sinne gegen den Wohlſtand iſt, das iſt nicht alle Mal unſchicklich, noch weniger unanſtändig. Es iſt gegen den Wohlſtand, in abgetragenen Kleidern einher zu gehen; aber für arme Leute, die ſich keine neuen ſchaffen können, weder unſchicklich noch unanſtändig. Für diejenigen dagegen, die ſich im Wohlſtande befinden, kann Etwas, was wider den Wohlſtand iſt, unſchicklich, ſogar im ſtrengſten Sinne unanſtändig ſeyn. Denn es kann aus unſittlicher Geſinnung, z. B. aus verächtlichem Geize, bei ihnen entſpringen. — „Ich habe einen reichen und vornehmen Geizigen gekannt, der die abgelegten Kleider ſeines Lakeyen trug; das war gegen den Wohlſtand." Eberhard. — Aber auch im höchſten Grade unſchicklich und unanſtändig; denn es floß aus einer nichtswürdigen Geſinnung. M.

Anm. 3. Anſtändigkeit bezeichnet, vermöge des ableitenden keit (S. Gerechtſame), die Eigenſchaft, den Zuſtand des Anſtändigſeyns, und iſt alſo von Anſtand (S. d. Art.) völlig verſchieden. Anſtändigkeit iſt jederzeit etwas Gutes; der Anſtand kann auch ſchlecht ſeyn. Zur Anſtändigkeit gehört ein guter Anſtand mit, er macht ſie aber noch lange nicht aus, es wird außerdem noch vielmehr zu dieſer erfodert. M.

Anm. 4. Teller hielt dafür, daß „das Wohl in „Wohlanſtändigkeit ein bloßer Pleonasmus ſei, für das „einfache Anſtändig, und das Wohlanſtändig alſo im „Gebrauche nicht allgemein, ſondern nur provinziell ſei; ganz „wie das gut, wenn ich ſage: es iſt wider den guten Anſtand — eben ſo viel andeute, als wenn ich ſage: es iſt wider „den Anſtand." (S. Beitr. zur d. Sprachk. S. 381.) Allein Anſtand iſt augenſcheinlich ein vocabulum medium; denn es gibt auch einen ſchlechten Anſtand. (S. Anſtand. Betragen.) Die Anſtändigkeit iſt zwar ohne Beiſatz und immer etwas Gutes; allein auch dieſes Wort iſt mit Wohlanſtändigkeit nicht völlig gleichbedeutend. Da auch Decorum nicht Anſtand, ſondern Anſtändigkeit iſt: ſo iſt es natür-

lich, daß man eben ſo wenig ohne widerlichen Pleonasmus, das gute Decorum ſagen kann, als die gute Anſtändigkeit. Die Franzoſen unterſcheiden zwiſchen Decence und Bienséance; das Erſtere ſcheint Anſtändigkeit, das Andere Wohlanſtändigkeit zu ſeyn. E.

Anſtändig. Sittſam. Beſcheiden. Ehrbar.

Ueb. Haben bloß gemein, daß ſie gebraucht werden können, dasjenige in dem äußern Betragen, und überhaupt in dem Aeußern eines Menſchen anzudeuten, was ſittliche Mäßigung zu erkennen gibt. — Wer an der Tafel eines vornehmen Mannes unmäßig viel ißt und trinkt, und, wenn ihm nicht gleich angeboten wird, ſelbſt fodert, der beträgt ſich nicht anſtändig, nicht ſittſam, nicht beſcheiden und nicht ehrbar. V. Wenn aber der Menſch äußerlich ſittliche Mäßigung zeigt, ſo heißt dies anſtändig in der Hinſicht, daß es ſeiner innern Würde gemäß iſt (S. Anſtändig. Schicklich.); Sittſam in der Hinſicht, daß es den guten Sitten entſpricht (S. Manieren. Sitten); Beſcheiden in dem Betracht, daß es Freiheit von übertriebner Selbſtſchätzung anzeigt (S. Demuth. Beſcheidenheit.), und Ehrbar in der Beziehung, daß es Ehre trägt, Achtung erwirbt (S. Bar b. Abenteuerlich).

Das Hervortreten der ſittlichen Mäßigung in die Außenwelt, ihr Erſcheinen in den Stellungen, in den Mienen und Geberden, in den Reden und Handlungen des Menſchen, gewähret aus einem doppelten Grunde ein inniges Wohlgefallen. Eines Theils nämlich als Ausdruck der innern Ruhe und Selbſtbeherrſchung, und andern Theils als Zeichen der Achtung gegen Andere. Ganz vorzüglich gilt dies in Bezug auf das weibliche Geſchlecht. Bei ihm gehört es daher ganz beſonders zur Liebenswürdigkeit, anſtändig, ſittſam, beſcheiden und ehrbar zu ſeyn. M.

Sittſam ſcheint aus dem lateiniſchen moratus überſetzt zu ſeyn. Daher ſtehet es allem Heftigen und Auffallenden entgegen. An dem Sittſamen gefällt ein gewiſſer Ton der Mäßigung in ſeinen Bewegungen, in ſeinen Reden, in ſeinen Blicken, in ſeiner Kleidung, ſofern in allem dieſem nichts Uebertriebenes, nichts zu Starkes, nichts Heftiges, nichts Auffallendes iſt. Und das alles darum, weil dieſer Ton der Mäßigung nicht allein ein Zeichen der innern Ruhe, der Selbſtbeherrſchung, der Ueberlegung und der Herrſchaft der Vernunft, ſondern auch der Achtung gegen ſich ſelbſt und Andere iſt. So wie die Anſtändigkeit das Mittel zwiſchen dem Cynismus und der Sprödigkeit (pruderie) iſt: ſo iſt die Sittſam-

keit das Mittel zwiſchen der Frechheit und derjenigen Blödigkeit, die aus Mangel an Selbſtvertrauen entſteht.

Man ſieht ein freches Weib und einen blöden Mann
Verächtlich das, wie dieſen an. Wernike.

In dem Alter findet ſich dieſe Mäßigung von ſelbſt, und da iſt ſie Ernſt und Gravität. In der Kindheit wird ſie noch nicht verlangt, weil die Bewegungen der Kinder noch keinen hohen Grad der Heftigkeit haben, und durch ihre Fröhlichkeit, ſo wie durch die Unſchuld gefallen, die in dem kindiſchen Alter die Stelle der Vernunft und der Tugend vertritt. An dem weiblichen Geſchlechte iſt ſie aber eine weſentliche Annehmlichkeit, weil dieſes Geſchlecht nicht durch den Ausdruck von Stärke und Kraft, ſondern durch ein feineres Gefühl, durch Sanftheit und Zartheit gefallen ſoll. Daher iſt die Frechheit, die ſich durch das Uebertriebene in der Kleidung, durch das Geräuſchvolle in den Handlungen, durch das Heftige in dem Gange, den Bewegungen, in den Gebehrden, den Blicken, durch das Schreiende in der Stimme, das Ungeſtüme im Streiten, das Angreifende und Zudringliche, kenntlich macht, in einer Perſon weiblichen Geſchlechts ſo beleidigend, es iſt gegen die Sittſamkeit.

Daß man den Schöpfer im Geſchöpf am beſten liebet,
Weiß Amarylis, die der Armuth willig giebet,
Und ihr ſo ſittſam Hülfe beut. —
Sie gleicht dem vollen Fluß, der fließend Tag und Nacht
Das Ufer fruchtbar zwar, doch kein Geräuſche macht. Wernike.

„In öffentlichen Verſammlungen laut ſprechen; „Jedermann Dinge hören laſſen, die nur insgeheim „oder flüſternd erwähnt werden ſollten, das hält man „für ein Stück feiner Lebensart. Zu gleicher Zeit iſt Erröthen „ganz wider die Mode, und Schweigen viel ungezogener, als „irgend etwas, das geſagt werden kann. Kurz, Behutſamkeit und „Sittſamkeit, die man in allen andern Zeiten und Ländern für „die größten Zierden des ſchönen Geſchlechts gehalten hat, werden als Zeichen eines Mangels an Welt angeſehen.“ Engl. Zuſch. neue D. Ueberſ.

Wir fodern von einem jungen Menſchen Sittſamkeit in der Geſellſchaft alter und ehrwürdiger Männer, als einen Beweis ſeiner Urtheilskraft, ſeiner Ueberlegung, ſeiner Selbſtbeherrſchung und ſeiner Achtung gegen Alter und Erfahrung: er ſoll mehr hören als reden, und, wenn er redet, nicht entſcheidend und hofmeiſternd.

Die Beſcheidenheit, in dem weiteſten Umfange des Wortes, hat Hr. Stoſch durch die gehörige Einſchränkung unſerer wirklichen oder vermeinten Rechte erklärt; und dieſe Erklärung iſt vollkommen richtig, wenn man nur noch hinzufügt: ſofern dieſe Einſchränkung aus dem mäßigen Urtheile von unſerm eigenen Werthe und unſerer eigenen Vollkommenheit entſpringt. Denn wenn ſie aus Menſchenliebe entſteht: ſo

iſt ſie Billigkeit. Wenn jemand ſeine Anſprüche auf eine Befö- derung aus Mißtrauen gegen ſeine Verdienſte nicht geltend macht, ſo iſt er beſcheiden; wenn es geſchieht, um einem An- dern nicht vorzugreifen, der ſie mehr bedarf, ſo iſt er billig. Der Beſcheidene verlangt daher keine Ehrenbezeugungen, weil er von ſeinen Vollkommenheiten keine hohe Begriffe hat. Ein Liebhaber iſt beſcheiden, wenn er nur auf unſchuldige Gunſtbezeugungen Anſpruch macht.

Ergreift und drückt er mir die Hand
Mit höchſt beſcheidnem Blicke.
Lyr. Blum. S. 32.

Der Beſcheidene iſt mit einer gutgemeinten aber geringen Bewirthung zufrieden.

— — — — Nur Baurenkoſt war es freilich.
Und kein gräflicher Schmaus, doch hoff ich, Freunde des Hauſes
Werden mein ländliches Mahl entſchuldigen. —
Ihr antwortete drauf der edle beſcheidene Jüngling. Voß.

So wird auch das Wort im Kaufe und Handeln gebraucht. Man ſagt von einem Kaufmanne, er ſei beſcheiden, wenn er für ſeine Waren nicht zu viel verlangt, ſondern ſich mit einem billi- gen Vortheile begnügt. Ein unbeſcheidener Menſch fo- dert immer mehr, als er fodern ſollte. Es erſucht mich je- mand, ihm in einer Sache behilflich zu ſeyn; ich verſpreche es ihm auch. Von nun an überläuft er mich alle Tage, ſpricht mir von nichts, als von ſeiner Sache, und möchte, daß ich mich mit nichts anderm beſchäftigte. Ich werde ſagen: dieſer Menſch iſt unbeſcheiden; er hat einen ſo großen Begriff von ſeiner Wichtigkeit, daß er verlangt, alle Sachen ſollen der ſeinigen nachſtehen, und man ſoll ſich mit nichts, als mit ihm be- ſchäftigen.

Die Ehrbarkeit ſchließt die Anſtändigkeit und die Sittſamkeit in ſich. Sie iſt diejenige Einrichtung unſers Betragens in der menſchlichen Geſellſchaft, ohne die wir uns keine Achtung und Ehre erwerben können. Ein ehrbarer Menſch wird ſich allezeit hüten, etwas zu thun, wodurch er die Achtung anderer verlieren könnte, und ſich hingegen ſo betragen, daß er die Achtung verdiene, die ſeinem Stande, ſeinem Alter und ſeinem guten Namen gebührt. In dieſer Bedeutung wird das Wort ehrbar oft in der Bibel gebraucht; z. B. Phil. 4, 8. Was ehrbar iſt, denket nach! das iſt, dem, was euch Ach- tung zuziehet; 1 Theſſ. 4, 12. Wandelt ehrbarlich gegen die, die draußen ſind, d. i. wandelt ſo, daß ihr bei den Heiden dem Chriſtenthum Ehre macht. Daher ſind unanſtändige Worte, Gebehrden und Handlungen auch gegen die Ehrbarkeit; man ſagt von einem Kinde, das für ſein Alter ſchon ſehr ſittſam iſt, daß es recht ehrbar da ſitze. (S. auch Stoſch.). E.

Anſtatt. Für.

Ueb. Was iſt, wo etwas Anderes ſeyn ſollte, das iſt für dieſes Andere, anſtatt deſſelben. Anſtatt des Beklagten, für den Beklagten erſchien ſein Sachwalter. V. Anſtatt bezeichnet dieſen Begriff auf eine weſentliche, Für auf eine außerweſentliche Art. Denn Statt, Stätte, von Stehen, iſt der Ort, wo Etwas ſtehet, ſeine Stelle. Anſtatt heißt alſo: an der Stelle von etwas Anderm. Für iſt urſprünglich mit Vor ein und eben daſſelbe Wort; dieſes nach der niederteutſchen, jenes nach der oberteutſchen Mundart (fora und furi bei den Alten, Schilt.) und erſt zu Luthers Zeiten fing die jetzige Unterſcheidung an, allgemeiner zu werden. Wenn ich aber vor einem Andern, der eigentlich vorn ſeyn ſollte, z. B. fechte; ſo thue ich dies entweder zu ſeinem Beſten, etwa um ihn zu beſchützen, oder nicht, ſondern trete bloß in ſeine Stelle, ohne Rückſicht auf ihn. Daher hat denn Für eine doppelte Hauptbedeutung erhalten. Es heißt 1) zum Beſten des Andern, und 2) bloß: an des Andern Stelle. Durch dieſe letztere Bedeutung ſtimmt es mit Anſtatt überein. Doch unterſcheidet es ſich auch in dieſer Bedeutung von Anſtatt dadurch, daß es in Verbindungen, wo der Sinn es zuläßt, die erſtere Bedeutung als Nebenbegriff leicht mit anregt; weil dieſe damit vergeſellſchaftet iſt. Er hat einen Mann für ſich geſtellt, heißt zwar: anſtatt ſeiner, aber mit dem, wenigſtens dunkel angeregten Nebenbegriffe, daß er es zu ſeinem Beſten gethan habe, indem es ihm beſchwerlich ꝛc. geweſen, ſelbſt zu kommen.

Dieſen Nebenbegriff führet Anſtatt an ſich ſelbſt nicht mit ſich.

Sauget meine Milch anſtatt der Galle. Schiller.

M.

Anſtechen. Anzapfen.

Ueb. Etwas ſagen, was Jemandem empfindlich iſt. — „Lindus ward einſt im Gelag mit Worten angeſtochen.“ Logau. „Es hat immer Gelehrte gegeben, die es nicht laſſen können, andere Gelehrte anzuzapfen.“ Eberhard. V. Anſtechen, was übrigens zu veralten ſcheint, iſt ſtärker, als Anzapfen. Denn ein Stich iſt ſchmerzhaft. Zupfen hingegen, womit Anzapfen zuſammen gehört, (S. Anfechten. Anzapfen) kann man Jemanden auch, ohne ihm Schmerz zu verurſachen. Es deutet Anzapfen mehr auf Muthwillen, und die Abſicht, ſich und Andern zu lachen zu machen, als auf den Zweck, eigentlich wehe zu thun (a. a. O.).

Wenn Eberhard glaubt, das Anſtechen den Nebenbegriff des Verdeckten habe, weil man Jemandem einen Stich

leicht unvermerkt beibringen könne, und weil verdeckte Anzüglichkeiten Stichelreden genannt werden; ſo kann ich dem nicht beiſtimmen. Denn was das erſte anlagt, ſo kann man eben ſo leicht auch unvermerkt Jemanden zupfen; und was das zweite betrifft, ſo beruht der beſagte Nebenbegriff erſt auf der Verkleinerungsform Sticheln. Denn durch dieſe wird eben erſt auf ein feines und dadurch weniger bemerkbares Stechen hingewieſen. M.

Anſtecken. Anzünden.

Ueb. Einen Körper in den Zuſtand des Brennens verſetzen.

V. Anzünden — in welchem das zünd mit dem cend in dem lateiniſchen Incendere offenbar überein kommt — deutet an, daß man den in dem Körper ſchon liegenden Brennſtoff entwickele, in Bewegung ſetze; Anſtecken hingegen, daß man das Feuer von außen an denſelben bringe. Wenn man z. B. trocknes Holz durch Reiben zum Brennen gebracht hat, ſo hat man daſſelbe angezündet, aber nicht angeſteckt. — „Wenn das Feuer in dem Tempel der Veſta erloſch, ſo durfte es nur durch das Reiben eines Holzes wieder angezündet, nicht aber angeſteckt werden.“ — Das beſtätigt auch der figürliche Gebrauch. Wenn man ſagt: der Knabe hat die Blattern, er iſt angeſteckt worden; ſo heißt das: die Blattern haben ſich nicht aus ihm ſelbſt entwickelt, ſondern ſind ihm von außen, von andern Blatternkranken zugekommen. Sagt man aber: „Papſt Urban des zweiten Predigt auf der Kirchenverſammlung zu Clermont hatte in ſeinen Zuhörern eine ſo ſtarke Begierde zum Kriege in dem gelobten Lande angezündet, daß eine große Menge das Kreuz nahm;“ ſo gibt das zu verſtehen, daß die Begierde ſchon in den Zuhörern ſchlummerte, und durch die Predigt nur geweckt und in Bewegung geſetzt wurde.

Außerdem wird figürlich Anſtecken bloß in Bezug auf Böſes, Anzünden auch in Bezug auf Gutes geſagt. Ein tüchtiger Lehrer, voll warmen Eifers für ſeine Wiſſenſchaft, kann eben dieſen Eifer auch bei ſeinen Schülern anzünden. Das wird man nicht nennen: er habe ſie mit ſeinem Eifer angeſteckt. Aber Schwärmereien ſtecken an, und „der Aberglaube hat oft ganze Länder mit ſeinem Gifte angeſteckt.“ Adelung. — — Sollte hiebei die dunkele Vorſtellung zum Grunde liegen, daß das eigentliche Gute, das ſittlich Gute nämlich, ſchlechterdings nicht von außen in den Menſchen gebracht, ſondern nur aus ihm entwickelt werden kann, indem er ſelbſt durch eigne Freiheit es ſchaffen muß? Oder beruhet es darauf, daß man den Ausdruck figürlich zuerſt von anſteckenden

Krankheiten gebraucht hat, und davon der Nebenbegriff des Böſen an ihm kleben geblieben iſt? E. M.

Anſtehen. Sich Bedenken. Sich Beſinnen.

Ueb. Einen Entſchluß noch aufſchieben. V. Anſtehen drückt dies ohne weitern Nebenbegriff aus. Denn es heißt buchſtäblich: an Etwas ſtehen bleiben, nicht fort gehen; hier alſo: zu dem Entſchluſſe nicht fortſchreiten. Wer ſich bedenkt, der ſchiebt den Entſchluß dadurch auf, daß er die Gründe dafür und dawider erſt noch erwägt, vergleicht, überdenkt. — Sich beſinnen bedeutet ſowohl: ſich zu erinnern ſtreben, als auch: ſich in den Zuſtand der Beſonnenheit verſetzen (S. Beſonnenheit). In dem vorliegenden Gebrauche ſchließt es beide Begriffe ein. Wer bei einem zu faſſenden Entſchluſſe ſich beſinnt, der ſucht Alles, was dafür und dawider ſeyn könnte in ſein Gedächtniß zu rufen, und es, um alle Uebereilung zu vermeiden, mit Beſonnenheit zu betrachten. Sich Beſinnen ſagt alſo in der Hinſicht mehr, als Sich Bedenken, daß es auf das Streben, die Gründe für und wider den zu faſſenden Entſchluß ins Gedächtniß zu rufen, hinweiſet; wovon Sich Bedenken zunächſt Nichts enthält, indem dieſer Ausdruck eigentlich nur das Denken über die (ſchon vergegenwärtigten) Gründe anzeigt. In einer andern Hinſicht aber iſt Sich Beſinnen wieder weniger, als Sich Bedenken. Denn das letztere iſt das wirkliche Denken ſelbſt; das erſtere gleichſam nur die Vorbereitung dazu: das Erinnern an die beſagten Gründe und das Uebergehen in die, zum gründlichen Denken erfoderliche Beſonnenheit.

In jedem Falle, wo alle drei Ausdrücke gebraucht werden können, ſind ſie doch in den angegebnen verſchiednen Beziehungen zu verſtehen. „Man ſagt: ſie hat lange angeſtanden, ſich lange beſonnen, ſich lange bedacht, ehe ſie dieſem Manne ihre Hand gegeben hat.“ Das erſtere drückt bloß aus: ſie hat lange damit gezögert, — und das könnte ſie auch gethan haben, ohne die Zeit im mindeſten zum Nachdenken über die Sache anzuwenden; wie z. B. aus bloßer Gleichgiltigkeit dagegen. Das zweite will ſagen: ſie hat viel Zeit dazu gebraucht, ſich auf Alles dabei in Betracht kommende zu beſinnen, und es ſich mit gehöriger Beſonnenheit zu vergegenwärtigen. Das dritte endlich zeigt an, daß ſie zu dem Denken ſelbſt, was ſie darüber angeſtellt, viel Zeit gebraucht habe *). E. M.

---

*) Der Entſchloſſene ſteht nicht lange an, der Unbeſonnene beſinnt ſich nicht lange, der Unbedachtſame bedenkt ſich nicht lange. Der Unentſchloſſene ſteht lange an, ehe

Anſtifter. Stifter. Urheber.

Ueb. Wer den Grund enthält, wodurch Etwas wirklich wird. V. *Stiften* hat einen doppelten Sinn. Es bedeutet 1) mit einem Stifte feſt machen (S. *Anlegen. Stiften*) und 2) wie das niederteutſche *Stippen*: mit einem Stifte ſtechen, und davon: antreiben, anreizen, (ſo wie man z. B. Pferde mit den Spitzen der Sporen antreibt). Hievon nun heißt ein *Anſtifter* derjenige, der Andere antreibt und anreizt, Etwas zu thun oder zu machen. — *Stifter* hingegen iſt von *Stiften* in der erſtern Bedeutung, und ſchließt daher ein, daß ein ſolcher etwas Feſtes, Bleibendes zur Wirklichkeit bringe. Wenn Jemand aus einem Feuerſteine Funken ſchlägt, ſo heißt derſelbe nicht der *Stifter* dieſer Funken, (weil ſie augenblicklich wieder verſchwinden). Wer aber eine Feuersbrunſt angelegt hat, — als welche nicht ſo augenblicklich, ſondern lange fortdauernd iſt — der wird ein *Brandſtifter* genannt. — Hieraus erklären ſich folgende Verſchiedenheiten.

1) Der *Stifter* einer Sache kann unmittelbar ſelbſt ſie hervor bringen; Der *Anſtifter* thut das jederzeit durch Andere. Denn Stifter ſiehet auf den Begriff des feſten Begründens (was man auch ſelbſt thun kann); *Anſtifter* hingegen auf den Begriff des Anreizens. — Der Kaiſer *Otto* der erſte war der *Stifter* des Erzbisthumes Magdeburg; aber nicht der *Anſtifter* deſſelben. Denn er ſelbſt errichtete es; nicht Andere thaten dies, die er nur dazu antrieb. 2) *Anſtifter* wird nur in böſem, *Stifter* auch in gutem Sinne gebraucht. Ein Friedens-*Stifter* zu ſeyn, iſt ein herrliches Lob für einen mächtigen Fürſten. — Dieſe Verſchiedenheit mag mit der vorigen zuſammen hängen. Denn was der Menſch nicht ſelber thun, ſondern nur dadurch hervor bringen mag, daß er Andere dazu anreizt, das iſt in der Regel etwas Böſes, oder wird doch von ihm dafür gehalten.

Urheber unterſcheidet ſich durch den Begriff eines *erſten Grundes*. Das liegt in dem *Ur* (S. *Urbar*). Der Ur-

---

er einen Kauf ſchließt; der *Furchtſame* beſinnt ſich lange, weil er beſorgt, betrogen zu werden; der *Bedachtſame* bedenkt ſich lange, weil er überlegt, ob er ihm werde vortheilhaft ſeyn, und welches die vortheilhafteſten Bedingungen ſind, unter denen er ihn ſchließen kann. Ein Frauenzimmer *ſteht an*, einem gewiſſen Manne ihre Hand zu geben, ſo lange ſie ſich nicht dazu entſchließt; ſie *beſinnt* ſich, ſo lange ſie noch beſorgt, es möchte nicht zu ihrem Beſten gereichen; ſie *bedenkt* ſich, ſo lange ſie noch die Schwierigkeiten, die ſie dabei ſieht, überlegt, und die Gründe dafür und dawider gegen einander abwägt.

E.

heber einer Sache darf alſo nicht durch irgend einen Andern beſtimmt oder gar genöthigt ſeyn, die Sache hervor zu bringen; ſonſt wäre nicht er, ſondern dieſer Andere der erſte Grund ihres Entſtehens. Hingegen der Stifter oder Anſtifter einer Sache kann durch einen Andern beſtimmt, ſelbſt genöthigt ſeyn. — Wenn ein Sachwalter unter den ſtreitenden Theilen einen Vergleich ſtiftet, aber nicht aus eignem Antriebe, ſondern höchſt ungern und nur durch höhern Befehl dazu genöthigt; ſo iſt er nur der Stifter, aber keineswegs der Urheber dieſes Vergleichs. — Wo es daher auf den Begriff des erſten Grundes vorzugsweiſe ankommt, und beſonders, wenn von dem ſchlechterdings erſten Grunde des Daſeyns die Rede iſt, da muß Urheber und nicht Stifter gebraucht werden. Gott iſt der Urheber der Welt. Aber der Stifter der Welt wird er nicht genannt. Denn er iſt die ſchlechthin erſte Urſache ihres Daſeyns. — In Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar ſind, muß die angegebne Verſchiedenheit beachtet werden. — Luther war — nicht der Anſtifter der Kirchenverbeſſerung, theils weil eine Verbeſſerung nichts Böſes iſt, theils weil er ſelbſt ſie bewirkte und nicht bloß Andere dazu anreizte. Aber er war der Stifter und Urheber derſelben. Der erſtere Ausdruck läßt dahin geſtellt, was der andere einſchließt: daß Luther aus eignem freien Entſchluſſe gehandelt habe, und durch keinen Andern dazu beſtimmt oder gar genöthigt geweſen ſei. M.

Anſtößig. Aergerlich.

Ueb. Bezeichnen ein unſittliches Betragen von Seiten ſeiner Einwirkung auf Andere. V. Aergerlich heißt daſſelbe, ſofern es auf die Sittlichkeit Anderer nachtheilig wirkt, — als böſes Beiſpiel gute Sitten verdirbt. Anſtößig, ſofern es das ſittliche Gefühl beleidigt, einen widrigen Eindruck darauf macht.

Aergerlich gehört hier nämlich nicht zu Aerger (Verdruß, Zorn), ſondern zu dem veralteten Aergern oder Argern, ſchlechter (ärger) machen; von welchem Adelung aus dem Willeram anführt: „Die voho die de wingarten geargerent, die Füchſe, die den Weingarten verderben.“ Anſtößig hingegen heißt ein unſittliches Betragen in ſofern, als es das ſittliche Gefühl beleidigt; weil es Schmerz erregt, wenn man ſich, in eigentlicher Bedeutung, an Etwas ſtößt. — „Was für Jemanden ärgerlich iſt, ihm zum Aergerniſſe gereicht, das iſt nicht alle Mal auch anſtößig für ihn. Denn ein unſittliches Betragen kann auf die Sittlichkeit Anderer nachtheilig wirken, ohne ihr ſittliches Gefühl zu verletzen; es ſei

nun, weil dieſes noch nicht entwickelt, oder weil es abgeſtumpft iſt, oder auch weil ſie auf das Betragen nicht gehörig achten, und unvermerkt durch daſſelbe verführt werden. — „Die unſittlichen Reden und Handlungen eines Vaters können ſeinen unmündigen Kindern ärgerlich werden, indem ſie ſich dadurch zum Böſen gewöhnen, aber ſie ſind ihnen nicht anſtößig; ſie bemerken das Unſittliche darin nicht, weil ihre Vernunft und ihr ſittliches Gefühl noch nicht gebildet genug ſind" *). — Es iſt daher heilige Pflicht, nicht bloß gegen uns ſelbſt, ſondern auch gegen Andere, einen ärgerlichen Lebenswandel zu fliehen. — „Seid nicht ärgerlich, weder den Juden, noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes!" 1. Kor. 10, 32. — Eben ſo auch umgekehrt: was Jemandem anſtößig iſt, das gereicht ihm nicht alle Mal auch zum Aergerniſſe. Denn er kann eben dadurch, daß es ſein Gefühl beleidigt, ſich davor warnen laſſen. Der edle Mann meidet die Gemeinſchaft mit denen, die einen ärgerlichen Lebenswandel führen.

E. M.

Antheil. Theil.

Ueb. Was mit etwas Anderm zuſammen Ein Ganzes ausmacht. — Wenn vier Kinder einen Apfel in vier Stücke zerſchneiden, damit jedes ein Stück davon bekomme, ſo iſt ein ſolches Stück ein Theil und ein Antheil; es macht mit den übrigen Stücken zuſammen den ganzen Apfel aus. V. Theil bezeichnet den angegebnen Begriff ſchlechtweg. Antheil ſchließt noch eine Beziehung auf Jemanden ein. Denn nur in ſofern, als ein Theil eines gegebnen Ganzen Jemandem zukommt, wird er ein Antheil genannt. Wenn ein Knabe den Apfel, der ihm allein gehört und den er allein verzehren will, in mehre Theile zerſchneidet, um ſie deſto bequemer zu genießen, ſo kann man nicht ſagen, daß er den Apfel in mehre Antheile zerlege. Denn es ſind nicht Mehre da, denen Theile von demſelben zukommen. — Es iſt nämlich offenbar, daß die Theile eines Ganzen nur Antheile heißen können, ſofern Mehre an dieſem Ganzen Theil haben, d. i. ſofern Mehren ein Theil davon zukommt. Sofern das Ganze Einem allein zukommt, hat dieſer nicht bloß Theil an demſelben.

Es läßt ſich aber in einem doppelten Falle ſagen, daß Jemandem ein Theil eines gewiſſen Ganzen zukomme; ſowohl, wenn er ein Recht auf denſelben hat, als auch, wenn ihm derſelbe zuzurechnen iſt. In beiden Fällen wird daher Antheil

---

*) So in der Stelle der Bibel: Wer ärgert dieſer Geringſten einen, die an mich glauben u. ſ. f. E.

geſagt. Jemandes *Antheil* an einer Erbſchaft, iſt derjenige *Theil* davon, worauf er ein Recht hat. Jemandes *Antheil* an einem Verdienſte, oder an einem Verbrechen, iſt derjenige *Theil* davon, der ihm zuzurechnen iſt. Oder, wenn Jemand an einer Handelsunternehmung *Antheil* hat; ſo iſt dies derjenige *Theil* davon, der auf ſeine Rechnung kommt. E. M.

Anm. *Eberhard* hat mit den vorſtehenden Wörtern auch noch *Portion* verglichen; das allerdings auch hieher gehören würde, wenn es nicht ein fremdes und keinesweges ſchon eingebürgertes Wort wäre. Denn *Portion* bezeichnet einen *Theil* mit dem Begriffe der Verhältnißmäßigkeit, und iſt hiedurch von beiden vorigen Wörtern verſchieden. — Ein großer und ſtarker Tagelöhner, der fleißig arbeitet, braucht eine andere *Portion* Eſſen, als ein kleiner, ſchwächlicher Knabe. Für dieſen iſt eine *Portion*, was, nach *Verhältniß* der Kleinheit und Schwäche, für jenen, was, nach *Verhältniß* der Größe und Stärke des Körpers, zur Sättigung hinreicht. Den Begriff des Verhältnißmäßigen hat *Portion* ſchon aus dem Lateiniſchen „Cerebrum omnia habent animalia, quae sanguinem; sed homo *portione* maximum." Plin. H. N. Gehirn haben alle Thiere, die Blut haben; aber der Menſch *nach Verhältniß* (der Größe ſeines Körpers) das größeſte. Darauf beruhet auch die bekannte Bedeutung des Ausdruckes *Proportion*. M.

Anthun. Erweiſen. Erzeigen. Zufügen.

Ueb. Etwas thun, was *an* oder auf einen *Andern* gerichtet iſt. V. *Anthun* weiſet auf die Richtung der Handlung, daß ſie *an* oder auf den Andern gehet.

Gebiete Schweigen jenen rohen Stimmen,
Die ſich erdreiſten, deinem Königswillen
Zwang *anzuthun*. Schiller.

Erweiſen und *Erzeigen* gehet darauf, daß dadurch Etwas anſchaulich, oder überhaupt klar wird. Denn *Weiſen*, niederteutſch *Wiſen*, verwandt mit dem lateiniſchen visus, und visere, heißt eigentlich: ſehen machen, oder laſſen.

Und was ihm ſonſt von ihren tauſend Reizen,
Entſchleiert und verſchönt, ſein Selenſpiegel weiſt. Wieland.

D. i. ſehen läßt.

Daß ich mich hier in dieſem Augenblick
Und — eben nicht zur Unzeit, *weiſe*,
Iſt nur ein neues Probeſtück
Von meiner alten Treu. Alxinger.
Doch will ich Euch im Schloß noch manche Dinge *weiſen*,
Die ihr wohl ſchwerlich wieder *ſeht*. Derſelbe.

Auch in dieſen Stellen iſt Weiſen offenbar ſo viel als: ſehen laſſen. Aus dieſer erſten Bedeutung aber entſtand denn bald die allgemeinere: anſchauen, wahrnehmen machen überhaupt.

Einen ähnlichen Sinn hat Zeigen. Adelung behauptet ſogar: „Zeigen und Weiſen ſind völlig gleichbedeutend, nur daß Zeigen edler iſt, Weiſen aber auch in einigen figürlichen Bedeutungen gebraucht wird, in welchen zeigen nicht üblich iſt." Allein wenn Weiſen figürliche Anwendungen zuläßt, welche Zeigen nicht geſtattet; wie man denn z. B. in den Wiſſenſchaften unterweiſen, aber nicht: unterzeigen, Jemandem ein Vergehen verweiſen, aber nicht: verzeigen, ſagt *);

— Meine Mutter unterweiſt
Mich auch im Chriſtenthum; Alxinger.

ſo erhellet ſchon hieraus, daß beide Wörter nicht völlig gleichbedeutend ſind. Das Nämliche würde auch daraus folgen, wenn — was Adelung übrigens mit Nichts beſtätigt hat, und ich durch den Sprachgebrauch nicht beſtätigt finde — Zeigen edler wäre als Weiſen. Denn in den Bedeutungen müßte der Grund davon liegen, da er in dem Klange der Wörter nicht liegt; in Hinſicht auf welchen Zeigen, wegen ſeines härtern Anfangslautes, vielmehr nachſtehen würde. Es iſt aber freilich, wie geſagt, nicht gegründet, daß Weiſen unedler ſei, als Zeigen. Denn auch das erſtere wird in Verbindungen gebraucht, wo es nur den edelſten Sinn ausdrücken kann.

Mich ſoll das Reich als ſeinen Schirmer ehren.
Reichsfürſtlich mich erweiſend will ich würdig
Mich bei des Reiches Fürſten niederſetzen. Schiller.

Ich wollt' ein Geiſt erwieſe mir die Ehre
Und ſagte mir, was an der Sache wäre. Wieland.

— — wie jedes Element,
Das ſeit der Ewigkeit mit ſeinen Nachbarn kriegte,
Die alte Fehde fahren ließ,
Und an den Platz, den ihm die Allmacht wies,
Sich auf Jahrtauſende zu heilger Eintracht fügte. Alxinger.

Am wenigſten aber würde Zeigen mit Weiſen völlig gleichbedeutend ſeyn können, wenn es, wie Adelung will, mit Zeichen verwandt wäre. Denn alsdann würde es eigentlich heißen: durch Zeichen, alſo mittelbar zu erkennen geben, indeß Weiſen: eine unmittelbare, anſchauende Erkenntniß geben, bedeutete. Aber Zeigen gehört zu einer andern Wurzel. Bei dem Ulphilas findet ſich ataugan, von at in der Bedeu-

*) So auch Abweiſen, aber nicht Abzeigen. Unterſchied iſt in den Redensarten: die Thür weiſen und, die Thür zeigen.

tung zu, die es ehedem hatte: zu Augen bringen *). Daraus iſt das altfränkiſche Zoigan, und daraus unſer Zeigen geworden, auf eben die Art, wie das niederteutſche Tögen aus to Oegen (Br. Ndſ. W.) und wie auch ſonſt ähnliche Zuſammenziehungen vorkommen. Zallen Ziten ſagt z. B. Kaiſer Heinrich, für: zu allen Zeiten (Maneſſ. Sammlung der Minneſinger, S. 1); gêret für geehrt, Walther von der Vogelweide (Ebend. S. 101); und ſelbſt Luther hat in der kleinen Vorrede zu der erſten Ausgabe ſeiner Ueberſetzung des n. Teſtaments von 1522 noch Kanſtu, Findiſtu für: Kannſt du, findeſt du; ſogar eym und weig anſtatt: einem und wenig.

Bei dieſer Ableitung würde ſich noch eher behaupten laſſen, daß Zeigen und Weiſen, und folglich denn auch Erzeigen und Erweiſen völlig gleichbedeutend ſeyen. Aber dennoch ſind ſie es nicht.

Sie ſind vielmehr nur Wechſelwörter (S. Antlitz. Angeſicht). Sie bezeichnen zwar das Nämliche, aber von verſchiednen Seiten; Erzeigen von der objectiven, von Seiten deſſen, was der Handelnde wirklich macht; Erweiſen von der ſubjectiven, von Seiten deſſen, auf den das wirklich Gemachte gerichtet iſt, dem es angehet. Denn Erweiſen heißt: ſehen machen, und, was ſiehet, iſt das Subject; Erzeigen heißt: vor die Augen bringen, und, was vor die Augen gebracht wird, iſt das Object. Wenn Jemand ſeinem Freunde einen Dienſt geleiſtet hat; ſo hat er den Dienſt erzeigt; hingegen erwieſen hat er ſeinem Freunde Etwas. Dieſer Unterſchied erhellet auch noch aus einem andern Umſtande.

Wenn nämlich von beiden, ſowohl von der Sache, die gethan, als auch von der Perſon, der ſie gethan wird, die Rede iſt; ſo wird Weiſen und Zeigen ohne Unterſchied geſagt. Einem Wanderer den Weg zeigen oder weiſen. Iſt aber nur von der Perſon die Rede, oder wird nur auf dieſe hauptſächlich geſehen; ſo wird bloß Weiſen gebraucht. Daher ſagt man: Einen Schüler unterweiſen, aber nicht unterzeigen, ihm Etwas verweiſen, aber nicht verzeigen. Iſt dagegen nur von der Sache die Rede, oder wird wenigſtens auf dieſe hauptſächlich geſehen; ſo wird bloß Zeigen gebraucht. Man ſagt Anzeige, aber nicht Anweiſe. Denn hier ſiehet man auf die Sache, welche angezeigt wird. Bei Anweiſung dagegen ſiehet man auf die Perſon, welche wohin gewieſen wird; wie z. B. der Gläubiger durch eine Anweiſung, die er von ſeinem Schuldner erhält, an einen Andern gewieſen wird.

---

*) Eigentlich Ataugjan. Luk. 6, 47. Mark. 16, 9. Auch das einfache Augjan, zeigen Joh. 14, 8. Vergl. auch Kremſier Urteutſche Sprache unter Aug, Auga.

Daher kann hier nicht Anzeigung für Anweiſung geſagt werden.

Uebrigens werden die Ausdrücke: Anthun, Erweiſen, Erzeigen von dem Guten und Böſen ohne Unterſchied gebraucht. Man kann Jemandem Ehre und Schande anthun, kann ihm Freundſchaft und Feindſchaft erweiſen und erzeigen. Hierin unterſcheidet ſich von ihnen Zufügen. Denn dieſes wird nur im ſchlimmen Sinne gebraucht. Leid, Ungemach zufügen. Das gründet ſich auf die Abſtammung. Denn Fügen heißt eigentlich: Etwas ſo verbinden, daß es genau in oder an einander paßt. Wenn man aber einem Andern etwas Gutes thun will; ſo achtet man nicht darauf, ob es genau paſſe, dem, was er verdient, genau angemeſſen ſei. Hierauf aber muß man ſehen, wenn man ihm ein Uebel verurſachen will.

Es koſtet unendlich mehr, das Böſe, deſſen man ſich gegen einen abweſenden Feind wohl getrauen mag, ihm ins Angeſicht zuzufügen. Schiller.

In einem andern Merkmale kommen Zufügen und Anthun überein, und unterſcheiden ſich dadurch von Erweiſen und Erzeigen. Sie werden nämlich nur von etwas Aeußerm geſagt, was von dem Handelnden zu oder an den Andern hin gebracht, oder wenigſtens ſo vorgeſtellt wird; Erweiſen und Erzeigen aber, welche in ihrer Zuſammenſetzung jene Beziehung nicht andeuten, auch von dem Innern, was dem Andern ſichtbar, anſchaulich, klar gemacht wird. Man kann Jemandem eine feindſelige Geſinnung erweiſen und erzeigen; aber weder anthun noch zufügen. Die Geſinnung iſt bloß in dem Handelnden und gehet nicht an oder zu dem Andern hin. — —

Eberhard hat zwar Erweiſen und Erzeigen verglichen; ihren Sinn aber, wie ich glaube, verfehlt, und beſonders in dem Handbuche einen Unterſchied, der gar keinen Grund hat, und durch Nichts gerechtfertigt iſt, angenommen; den nämlich, daß Erzeigen nur auf das Thun, Erweiſen auch auf die Geſinnung gehe.

Auch unter den Stammwörtern findet dieſer Unterſchied eben ſo wenig Statt. Zeigen gehet nicht bloß auf das Thun, ſondern eben ſo gut wie Weiſen auf die Geſinnung.

Ich will ihm meine ganze Liebe zeigen. Göthe.

M.

Antlitz. Angeſicht. Geſicht.

Ueb. Die Seite des menſchlichen Kopfes, wo die Augen ſind. V. Geſicht drücket bloß dies aus; es bezeichnet die be-

ſagte Seite des Kopfes ſchlechtweg durch den Umſtand, daß daſelbſt der Geſichtsſinn ſeinen Sitz hat.

In Betreff der Ausdrücke Angeſicht und Antlitz kommen Adelung, Stoſch und Eberhard mit andern Sprachgelehrten darin überein, daß dieſe Ausdrücke hauptſächlich nur in der edlen Schreib- und Sprechart gebraucht werden, und daß man daher nicht, wie öfters mit Geſicht, niedrige oder verächtliche Beiwörter damit verbindet. — „Man ſagt: es iſt ein häßliches Geſicht, aber nicht: ein häßliches Angeſicht; ſein Geſicht iſt mir zuwider, aber nicht: ſein Angeſicht iſt mir zuwider.“ Noch viel weniger wird man z. B. ein Fratzenangeſicht oder ein Fratzenantlitz ſagen, indeß ein Fratzengeſicht gar nicht ungewöhnlich iſt. Wenn aber Eberhard der Meinung iſt, daß Antlitz mit Angeſicht völlig gleichbedeutend ſei, ſo kann man nicht beiſtimmen. Zwar führt er mehre Stellen an, wo Luther dieſe Wörter als völlig gleichbedeutend gebraucht habe; z. B. 4. Moſ. 16, 25, wo es heißt: der Herr laſſe ſein Angeſicht leuchten! und Pſ. 67, 2, wo geſagt wird: Gott laſſe ſein Antlitz leuchten. Allein wenn auch Luther beide Ausdrücke als völlig gleichbedeutend gebraucht hätte; ſo könnte es ja wohl ſeyn, daß er, der die hochteutſche Sprache erſt bildete, auf ihre Verſchiedenheit noch nicht aufmerkſam geweſen wäre. Und überdem iſt ihre Verſchiedenheit von der Art, daß ſie in der angeführten und allen ähnlichen Verbindungen gleich gut gebraucht werden können. Es hat mit denſelben folgende Bewandtniß.

Angeſicht bezeichnet das Geſicht als diejenige Seite des Kopfes, oder überhaupt als denjenigen Theil von der Oberfläche des Körpers, der als der vornehmſte Sitz der Schönheit und als Spiegel der Sele vorzugsweiſe angeſehen wird. Hingegen Litz in Antlitz, welches auch im Ruſſiſchen Litzo lautet, ſtammet von dem alten Wlitan, oder Litan, laſſen, ſcheinen, wie in dem niederteutſchen Antlaat zunächſt von Laten, (Br. Ndſ. W.), welches daſſelbe Wort (laſſen, ſcheinen) iſt; und die Vorſylbe Ant bedeutet gegen, ſo wie z. B. die Gegenwart ſonſt Antwart hieß (Schilt.) Antlitz heißt daher eigentlich das, was (ſeiner Schönheit und Erhabenheit wegen), und als Spiegel der Sele, vorzüglich entgegen ſcheinet; keineswegs aber das, womit man Gegenſtände anſiehet; wie ſchon Herr Soltau in ſeinen Beiträgen zur Berichtigung des Adelungſchen Wörterbuchs gegen das letztere ſehr richtig bemerkt hat.

Angeſicht und Antlitz bezeichnen daher zwar allerdings daſſelbe, aber ſie bezeichnen es durch verſchiedene Merkmale; Antlitz durch ein objektives, Angeſicht durch ein ſubjektives, von den betrachtenden Subjekten hergenommenes. Antlitz

ſagt von dem Geſichte eines Menſchen, daß es ſcheine, Angeſicht, daß Andere es anſehen.

Du hätteſt deinen Vater wohl nicht wieder
Erkannt, mein Kind? Kaum zählteſt du acht Jahre
Als du ſein Angeſicht zuletzt geſehn. Schiller.

Hier iſt Angeſicht das, was geſehen wird.

Und der Seraph verſtand die Reden im Antlitz Jehovahs.
Klopſtock.

Hier iſt Antlitz der Sitz des Ausdruckes, wodurch die Gedanken ſich offenbaren. Noch klärer erſcheint dieſer Sinn des Wortes in folgender Stelle:

— — die menſchliche Bildung, ſo mächtig, der Sele
Tiefes Denken vom redenden Antlitz herunter zu ſagen.
Klopſtock.

Eben ſo enthält das Antlitz auch den Ausdruck anderer Gemüthszuſtände.

Sein Antlitz kündigt ein Gemiſche
Von Heiterkeit und Wehmuth an. Pfeffel.

Den angegebnen Begriffen ſcheint es nun zwar entgegen zu ſeyn, daß Geſicht eigentlich das iſt, was ſiehet, aber nicht, was geſehen wird. Aber dieſe metonymiſche Vertauſchung iſt auch bei dem Zeitworte nicht ungewöhnlich. Denn auch Sehen wird ſtatt Geſehen werden geſagt.

Die Aelteſten, Jungfrauen und Frauen ſahen jämmerlich.
1 Macc. 1, 27.

d. i., man ſahe ihnen den Jammer an.

Will man Wörter, die zwar das Nämliche, aber durch verſchiedne Merkmale bezeichnen, Wechſelwörter nennen, auf ähnliche Art, wie man von Wechſelbegriffen redet; ſo ſind Angeſicht und Antlitz allerdings Wechſelwörter; darum aber keinesweges völlig gleichbedeutend. M.

Angeſicht iſt, nach Stoſchens und Adelungs Meinung das Einfachere, Geſicht, mit der Alemanniſchen Verlängerung. Indeß ſind beide der Meinung, daß man ſich deſſelben vorzüglich in der edlen Schreibart bediene, und wenn man von Perſonen ſpricht, denen man Ehrerbietung ſchuldig iſt. Daher man es auch nicht verächtlich oder mit einem verächtlichen Beiwort gebraucht. Das iſt völlig richtig; allein es läßt ſich weit beſſer erklären, wenn man annimmt, daß Angeſicht nicht bloß das verlängerte Wort Geſicht ſei; und daß es, nicht wie Geſicht, bedeutet, das, was ſieht, ſondern das, was geſehen wird. Und alsdann ginge Angeſicht auf die ganze hervorragende Seite des Kopfes, nach ihrem Umfange, ſo weit ſie geſehen wird. Dabei bietet ſich das Bild von Größe

und Erhabenheit, von Größe der Ausdehnung, und von Erhabenheit des hervorragenden, ſcheinbarſten und höchſten Theiles des menſchlichen Körpers dar. Daher wird es in ſolchen Fällen gebraucht, wo dieſer Nebenbegriff der großen Ausdehnung unwiderſprechlich iſt. Man ſagt: im Angeſicht des ganzen Volkes, und in Gegenwart eines Freundes. So wird auch das lateiniſche facies und das franzöſiſche face gebraucht. Daraus iſt begreiflich, warum das Wort Angeſicht von großen und erhabenen Gegenſtänden, ſo wie in der edlen Schreibart, und nie in einer verächtlichen Verbindung gebraucht wird. So ſagt Rammler:

Vermählte ſeiner Brüder!
Küßt ſein friedſelig Angeſicht.

Man kann indeß nicht in Abrede ſeyn, daß man bisweilen in dem Gebrauche dieſes Wortes auf das einfache: Geſicht, zurückgeſehen habe. So ſagt man: das Heer iſt in Angeſicht des Feindes über den Fluß gegangen. Das kann heißen, indem das feindliche Heer aufmarſchirt war, und eine weitausgedehnte Fronte machte; es kann aber auch auf die Nähe des Feindes gehen, der dieſen Uebergang mit anſah (S. Anſehen. Sehen.). Dann würde es ſich von dem Ausdrucke: die beiden Heere ſtehen einander im Geſichte, nur dadurch unterſcheiden, daß dieſes bloß auf das Verhältniß des Orts ginge, und hieße: ſie ſtehen einander gegenüber, nicht einander zur Seite oder hinter einander. Auf dieſer Ableitung beruhet das Wort: Angeſichts, das Logau als ein Nebenwort für augenblicklich, in einem Augenblicke, gebraucht.

Wer Erde liebt, liebt das, was endlich angeſichts,
Wann Gott gebeut, zerſtiebt. — — —

Daß aber dabei doch vorzüglich die große und anſehnliche Oberfläche in Betrachtung komme, ſieht man aus dem figürlichen Gebrauche des Wortes, wenn man ſagt: von dem Angeſicht der Erde vertilgt werden. Die italieniſche und franzöſiſche Sprache hat aus dieſer Bedeutung der Wörter faccia und face, daß ſie, wie Angeſicht, die ganze vordere durch ihre vorzügliche Schönheit in die Augen fallende Seite des Kopfes anzeigen, die Wörter facciata, façade in der Baukunſt hergeleitet. Wenn alſo Angeſicht dem italieniſchen la faccia und dem franzöſiſchen la face entſpricht; ſo bezieht es ſich auf die Oberfläche der vordern Seite des Kopfes, welcher der Mittelpunkt der menſchlichen Schönheit iſt, und enthält den Begriff von Erhabenheit und Schönheit, woraus es dann begreiflich iſt, warum es in der edlen Schreibart, und nie in einer verächtlichen Verbindung gebraucht wird.

In dieſer Bedeutung ſtimmt damit am meiſten das Wort Antlitz überein, das nach ſeiner gothiſchen Ableitung und dem

Anled im Däniſchen, Anlete im Schwediſchen, ebenfalls die Oberfläche der Vorderſeite des Kopfs mit allen Nebenbegriffen der Erhabenheit und Schönheit bedeutet.

So wird es für das Griechiſche προσωπον gebraucht.

Alſo keine ganze Figur, auch nicht ein ganzer Kopf, ſondern nur bloß ein Antlitz. Leſſing.

Dies Bildniß aber iſt das Antlitz des Verſtorbenen, mit ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet. Ebend.

Dergleichen Bildniſſe, die aus der vordern Hälfte des Kopfes beſtehen, waren die Ahnenbilder der Römer. Antlitz wäre alſo dieſe vordere Hälfte des Kopfes, ſo weit ſie von vorne geſehen werden kann. Und das ſtimmt mit der Ableitung des Wortes überein. Denn wenn led mit dem teutſchen Laſſen, im Niederteutſchen Laaten, ſcheinen, verwandt iſt: ſo iſt Antlitz das, was angeſehen wird. Es wäre alſo mit Angeſicht völlig gleichbedeutend. Luther hat daher in ſeiner Bibelüberſetzung in Stellen, die völlig parallel ſind, beide Wörter ohne Unterſchied gebraucht.

Stoſch iſt der Meinung, daß man Antlitz in gemeinen Reden gar nicht mehr ſage, und daß man es kaum anders, als in den bibliſchen Redensarten gebraucht finden werde. Allein auch die beſten neueſten Schriftſteller gebrauchen es.

Jeder Zug ihres Antlitzes verrieth ein ſehr gefühlvolles Herz. Marc-Aurel, Th. 2. S. 10.

Zart und ründlich und ſchlank aus der Klappe des bräunlichen Handſchuhs
Blickend, kühlte die Rechte mit grünem Fächer ihr Antlitz.
Voß.

— — und neigt an die Wange des Jünglings
Ihr holdlächelndes Antlitz. Ebend.

— — — — aber ihr Antlitz
Lächelt roth, wie im Thaue die Lilie, wenn ſie des Morgens
Röthe beſtrahlt. Ebend.

Alle dieſe Beiſpiele finden ſich in dem Umfange von wenigen Seiten.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn. Salis.

Warum ſollte man auch nicht ſagen können, von dem Antlitz der Erde vertilgen? Die Sonne verbirgt ihr ſtrahlenreiches Antlitz hinter den Wolken? um bloß die weite, große und ſchöne Oberfläche der Sonne, oder des Mondes, die uns zugekehrt iſt, anzudeuten.

Wenn Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuſcht kein geſchmückter Tand. Uz.

Auch die neueſten Proſaiſten bedienen ſich dieſes Wortes. (S. oben Leſſing.)

Hieher gehört die Sage, daß Prometheus, der den Menſchen bildete, dieſem ſeinen Geſchöpfe ein erhabenes Antlitz verlieh.
Meiners.
E.

Antreffen. Finden. Worauf ſtoßen.

Ueb. Werden geſagt, ſofern wir Etwas gewahr werden, was uns unbekannt oder verborgen war. V. Finden und Antreffen werden in Bezug auf ein Ding geſagt, ſowohl wenn wir es geſucht, als wenn wir es nicht geſucht haben. — Wenn wir einen Bekannten ſuchen, mit dem wir zu ſprechen haben; ſo kann es ſeyn, daß wir ihn endlich in einem Wirthshauſe finden und antreffen. Es kann auch ſeyn, daß wir einen Unbekannten bei ihm antreffen und finden, den wir nicht ſuchten. Die Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt in Folgendem. Daß wir an oder auf Etwas treffen, läßt ſich nur ſagen, wenn es als etwas außer uns Befindliches, und dann überhaupt, als etwas bereits Vorhandenes gedacht wird. Finden ſagt man auch im entgegen ſtehenden Falle. Allgemeine Wahrheiten können daher nur gefunden, aber nicht angetroffen werden. Leibnitz hat durch ſeine Rechnung des Unendlichen viele wichtige Wahrheiten, z. B. eine neue Art, den Kreis zu berechnen, gefunden; aber er hat dieſe Berechnungsart nicht angetroffen. Kant hat gefunden, daß der Raum als eine bloße Form der Sinnlichkeit gedacht werden müſſe; aber angetroffen hat er dieſen Begriff nicht.

Worauf ſtoßen unterſcheidet ſich durch einen andern Nebenbegriff; denn es bedeutet: Etwas ganz unvermuthet finden, was man gar nicht, oder wenigſtens da nicht ſuchte, wo man es findet. — Wer in einem für vortrefflich gehaltenen Werke unerwartet eine Stelle findet, die ihm einen groben Irrthum zu enthalten ſcheint, der wird ſagen: da ſtoße ich auf eine Behauptung, die mir auffällt. Oder, man ſtößt auf eine Stelle, die man lange vergeblich geſucht hat, wenn man ſie endlich von ungefähr in einem Buche findet, wo man ſie nicht ſuchte. Von Leibnitz hingegen läßt ſich nicht ſagen: er ſtieß auf ſeine Kreisrechnung; denn er ſuchte ſie, und zwar da, wo er ſie fand. — Dieſe Bedeutung beruhet auf dem Bilde, das dem Ausdrucke zum Grunde liegt; denn wenn man, im eigentlichen Sinne, auf oder an einen Gegenſtand ſtößt, ſo geſchiehet das unvermuthet und unverſehens, weil man ſonſt, da es Schmerz verurſacht, es vermeiden würde. M.

Finden beziehet ſich auf den Ort, wo das Ding iſt, und wo ich es gewahr werde; Antreffen, auf meine

Bewegung, wodurch ich auf die Sache oder die Perſon treffe, auf ſie ſtoße, ihr begegne. Das iſt ſelbſt der Fall da, wo beide Wörter können mit einander vertauſcht werden; ſie enthalten immer dieſe Verſchiedenheit der Beziehung. Ich treffe meinen Freund müßig an; ich treffe gerade auf ihn, da er unbeſchäftigt iſt, und ich finde ihn müßig, ich werde gewahr, daß er müßig iſt. Daher ſagt Montaigne ſehr artig: „Ich finde mich beſſer, wenn ich mich antreffe, als wenn ich mich ſuche.“ D. i., ich lerne meine Fehler beſſer kennen, wenn ich ungeſucht darauf ſtoße, als wenn ich eigenes Gewerbs danach ſuche. Aus eben der Urſach ſagt man von dem, was man durch den Verſtand entdeckt, daß man es gefunden, aber nicht, daß man es angetroffen habe. Denn hier kommt es nicht darauf an, daß es ſich gerade in ſeinem Wege fand, um darauf treffen zu können; ſondern es wurde ihm bekannt, da es vor ihm allen Menſchen unbekannt geweſen war. Man wird daher ſagen müſſen, wenn man genau reden will: Ich traf den kleinen Reſt von dieſer Ware bei einem Kaufmann an, der ihn noch in einem Winkel fand, wo er unter andern Waren verſteckt lag, und wo er ihn unvermuthet gewahr wurde. E.

Antreten. Anfangen.

Ueb. Das erſte wozu Gehörige thun oder leiden. Er hat ein neues Amt, er hat ſein dreißigſtes Jahr, hat ſeine Strafe, angefangen, angetreten. V. Man hat geſtritten, ob Anfangen von Fangen, capere, herkomme. Da dies aber nicht füglich bezweifelt werden kann, indem es die buchſtäbliche Ueberſetzung von incipere iſt; ſo frägt ſich nur: wie ſeine Bedeutung von Fangen abgeleitet ſei? Fangen, verwandt mit Finger, heißt eigentlich: mit den Fingern, mit den Händen ergreifen, und davon: ergreifen, auffaſſen überhaupt. Das Ergreifen, das Auffaſſen einer Sache aber iſt das Erſte, wenn wir auf ſie wirken wollen, oder ſie auf uns wirken ſoll. Daher Anfangen, das Erſte, thun oder leiden. Antreten iſt von eingeſchränkterem Gebrauche. Denn 1) wird es nicht für ſich allein gebraucht, ſondern nur mit ausdrücklicher Benennung deſſen, was angetreten wird. Eine Reiſe antreten. 2) Bei Anfangen iſt die urſprüngliche Bedeutnng des Fangens verdunkelt, aber nicht bei Antreten die urſprüngliche Bedeutung des Tretens und Gehens. Wo dieſe daher nicht paßt, da kann auch Antreten für Anfangen nicht geſagt werden. Wenn die Gäſte vergnügt geworden ſind, ſo fangen ſie erſt an, recht zu trinken; aber man ſagt nicht, daß ſie das Trinken antreten. M.

An-

Antreten. Bitten.

Ueb. Von Jemandes Güte Etwas fodern. V. Bitten kann man Jeden, auch den Geringſten. Antreten wird nur geſagt, wenn wir einem Höhern eine Bitte vortragen. Den König antreten. Der Grund mag darin liegen, weil zwiſchen uns und demjenigen, an welchen wir erſt heran treten müſſen, eine Entfernung, ein Abſtand iſt. M.

Antrieb. Reizung. Triebfeder.

Ueb. Was bewirkt, das wir Etwas wollen, oder überhaupt, begehren. — „Der Ruhm iſt ein mächtiger Antrieb, eine kräftige Triebfeder zu großen Thaten, ſeine Reizungen ſind unwiderſtehlich.“ V. Reizung unterſcheidet ſich zuvörderſt dadurch, daß es vermöge ſeiner Endform ung (S. Bezug. Beziehung.) nicht allein das, was reizend iſt, ſondern auch die Handlung des Reizens anzeigen kann. Sodann aber, und das iſt die Hauptſache, alle Reizungen eines Dinges ſind Etwas, was uns angenehm, uns durch gewährtes oder verheißenes Vergnügen in Bewegung ſetzt. Denn Reizend heißt urſprünglich, was ſtark bewegt, ſtark anziehet. (S. Anmuthig.) Das konnte aber bei den rohen Naturſöhnen nur das ſeyn, was ihnen Vergnügen gewährte oder verſprach. — Alle Reizungen einer Buhlerin z. B. ſind Annehmlichkeiten, die Vergnügen gewähren oder verheißen, und dadurch Begierden aufregen. — Antriebe dagegen und Triebfedern können auch etwas Unangenehmes ſeyn. Die Furcht vor Mangel kann Jemanden antreiben, wider ſeine Neigung fleißig zu arbeiten; dieſe Furcht kann die Triebfeder ſeines Fleißes ſeyn.

Die beiden letztern Ausdrücke ſind darin verſchieden, daß ein unſer Begehrungsvermögen beſtimmender Grund nur eine Triebfeder heißt, ſofern er als in uns ſelbſt liegend und von innen aus wirkend betrachtet; ein Antrieb hingegen auch, ſofern er als etwas Aeußeres und von außen auf uns wirkendes vorgeſtellt wird. Wer unterwegs ein Gewitter aufſteigen ſiehet, kann dadurch angetrieben werden, ſchneller zu eilen. Aber ſeine Triebfeder iſt nicht das Gewitter ſelbſt, ſondern die in ihm ſeyende Furcht vor demſelben. Für träge Pferde iſt die Peitſche ein Antrieb, aber keine Triebfeder. — — Der Grund dieſer Verſchiedenheit liegt darin, daß Triebfeder von der Feder in einer Uhr genommen iſt. Dieſe iſt nämlich offenbar in der Uhr ſelbſt, und wirkt nicht von außen auf dieſelbe. E. M.

Antworten. Beantworten. Erwiedern. Verſetzen.

Ueb. Auf eine Rede eines Andern Etwas ſagen. V. Man pflegt Antwort von Ent und Wort abzuleiten, wonach daſſelbe ſo viel als Gegenwort, Gegenrede bedeutet. Adelung will zwar dieſe Ableitung nicht gelten laſſen, weil Wort ungewiſſen und Antwort weiblichen Geſchlechtes ſei. Allein ſie iſt doch bei weitem die natürlichſte, und die beſagte Geſchlechtsverſchiedenheit daraus leicht erklärlich, daß man ſich unter Wort, in Antwort, eine Rede dachte. Hienach iſt Antwort jede Rede, die man gegen eine andere gibt, die auf die Rede eines Andern erfolgt, durch dieſe bewirkt oder veranlaßt wird. Es kommt alſo dabei auf den Inhalt dieſer Rede des Andern nicht an. Man antwortet auf eine Frage, auf eine Bitte, auf einen Einwurf, auf eine Nachricht, oder was es ſonſt ſeyn mag. Auch kommt es darauf nicht an, ob die Rede des Andern gerade an uns gerichtet war, oder nicht. — Wenn ein Schüler auf die Fragen ſeines Lehrers nicht gleich antworten kann, ſo pflegen andere zu antworten, die nicht gefragt ſind. — Der berühmte Dr. Semler ſchrieb eine Antwort auf Dr. Bahrdts Glaubensbekenntniß, ungeachtet dies keine, gerade an ihn gerichtete Rede war.

Alles dies gilt auch von Beantworten. Nur ſchließt dieſer Ausdruck noch ein Merkmal mehr ein. Denn Be hat hier den Begriff des Ausdehnens der Handlung auf den ganzen Gegenſtand (S. Auszahlen.). Eine Rede beantworten heißt daher: eine ſolche Antwort geben, die den ganzen Inhalt der Rede umfaßt und ihm Genüge leiſtet, kurz, eine angemeſſene und vollſtändige Antwort geben. — Wenn ich auf die Frage: „wie der Inhalt einer ſchiefen Kegelfläche gefunden werde" erkläre, daß ich dies nicht wiſſe; ſo habe ich auf jene Frage zwar geantwortet, ſie aber nicht beantwortet; denn ich habe nicht die angemeſſene Antwort, welche verlangt wurde, gegeben.

Beides, Antworten und Beantworten, kann offenbar nur durch Worte geſchehen; Erwiedern kann auch eine andere Handlung ſeyn. Wenn ein Vorbeigehender dadurch uns grüßt, daß er den Hut vor uns abnimmt; ſo erwiedern wir ſeinen Gruß, indem wir ebenfalls vor ihm den Hut abnehmen. Sofern aber von einem Erwiedern durch Worte die Rede iſt, unterſcheidet ſich dieſer Ausdruck zuvörderſt von Beantworten eben ſo, wie Antworten; von dieſem aber dadurch, daß es Etwas ausdrücklich anzeigt, was Antworten bloß vorausſetzt, dieſes nämlich, daß ein Anderer vorher geſprochen habe, und ich darauf nicht ſchweige, ſondern auch wie-

der ſpreche. Uebrigens iſt Erwiedern (durch Worte) mit Antworten einerlei.

Seraphim, nennet ſie mir! — —
Nennet mir jenen zuerſt, der dort mit feurigen Augen
Um ſich blickt! — —
Dieſer iſt Simon Petrus, erwiederte Seraph Orion.
Klopſtock.

Nur Antinoos drauf antwortete, ſolches erwiedernd.
Voß.

Ich kann daher mit Eberhard nicht übereinſtimmen, wenn er ſagt: „Erwiedern enthält, der Ableitung nach, den Begriff des Aehnlichen der Anrede und der Antwort, und alſo des Paſſenden des Inhalts und der Wendung zu dem Inhalte und der Wendung der Anrede.“ Denn jede Antwort, wenn ſie auch noch ſo unpaſſend iſt, kann eine Erwiederung genannt werden. Man kann z. B. von demjenigen, der auf eine höfliche Frage eine grobe und verkehrte Antwort gibt, unbedenklich ſagen, daß er auf die Frage Etwas erwiedert habe. Aber der Frage ähnlich und angemeſſen war das nicht, was er erwiederte *).

*) Erwiedern enthält, der Ableitung nach, den Begriff des Aehnlichen, der Anrede und der Antwort, und alſo des Paſſenden des Inhalts und der Wendung zu dem Inhalte und der Wendung der Rede, durch welche man veranlaßt wird, etwas zu erwiedern. Enthält dieſe Beſchuldigungen, ſo kann man Gegenbeſchuldigungen dawider machen. Wenn Metellus Nepos dem Cicero den Vorwurf machte, daß er keinen berühmten Vater habe: ſo konnte er dieſem Vorwurfe mit dem empfindlichern Vorwurfe begegnen: Er wiſſe gar nicht einmal ſeinen wahren Vater zu nennen. Hier erwiederte er Vorwurf mit Vorwurf. Wer einem witzigen Gedanken, den man an ihn richtet, einen andern witzigen Gedanken entgegenſetzt, oder überhaupt durch einen witzigen Gedanken veranlaßt wird, einen ähnlichen mitzutheilen, der erwiedert Witz mit Witz. „Gelagert auf kurzes Gras, ergoß ſich hier feiner Witz, empfunden und erwiedert ohne Streitſucht und Gezänke.“ Rochow. Man erwiedert ein Kompliment durch ein Kompliment. Daher wird bisweilen Antworten und Erwiedern mit einander verbunden, wenn nämlich die veranlaſſende Rede keine Frage iſt, ſondern wenn ſie Behauptungen enthält, denen man andere Behauptungen entgegenſetzt. „Nur Antinoos drauf antwortete, ſolches erwiedernd.“ Voß. Man kann der Meinung eines andern, die man für falſch hält, ſeine eigne Meinung entgegen ſetzen, die man für wahr hält. Jemand behauptet gegen mich, daß ſich die Sonne um die Erde bewege; ich erwiedere (entgegne?) ihm, daß ſich alle Bewegungen der himmliſchen Körper beſſer erklären laſſen, wenn wir annehmen, die Erde bewege ſich um die Sonne. Als die Richter des Galilei ſchon durch einen Richterſpruch, dem nicht mehr widerſprochen werden durfte, feſtgeſetzt hatten, daß die Erde ſtille ſtehe, erwiederte er noch auf dieſen ungereimten Ausſpruch mit unhörbarer Stimme: •

Verſetzen hat den Begriff des Umtauſchens der Reden; ſo wie dieſes Wort auch in Bezug auf andere Dinge ſo gebraucht wird. — „Schlechte Geldſorten gegen beſſere verſetzen (umſetzen).“ Adelung. — Es hat Jemand geredet, und wir geben ihm eine andere Rede dafür zurück, ſetzen ſie gegen die ſeinige um. Verſetzen ſagt man daher nur von Perſonen, die in Unterredung begriffen, alſo einander auch gegenwärtig ſind. — „Und dieſe Pflicht, mein Sohn, verſetzt der Meiſter, haſt du frech verletzt.“ Schiller. — Der Meiſter gab dieſe Antwort einem anweſenden Jünger, mit dem er im Geſpräche war. Man kann dagegen wohl ſagen: der Fürſt ließ mir durch ſeinen Geheimſchreiber antworten, oder erwiedern, daß er meinen Antrag genehmige. Aber nicht: er ließ mir durch ſeinen Geheimſchreiber verſetzen. Denn ich war nicht bei ihm, und es hatte keine Unterredung unter uns Statt. — Aus eben dem Grunde erklärt ſich, warum wir in einer Erzählung von dem, was Jemand geſagt und ein Anderer geant-

---

pur si muove. Man erwiedert etwas auf Einwürfe, Antworten und Gegenantworten, durch Widerlegung derſelben; indem in der Widerlegung die Gegengründe auf die Gründe der Einwürfe paſſen, ihnen in ihrem Inhalte, ſo zu ſagen, parallel ſeyn, und ſie aus dem Wege räumen müſſen. [Der Herausgeber muß ſich hier für Eberhard entſcheiden, denn auch wenn jede Antwort eine Erwiederung genannt werden kann, ſo iſt's doch nur darum, weil auf eine Rede eine Rede zurück gegeben wird, alſo doch ein Gleiches, Aehnliches. Zuweilen wird allerdings von dem Inhalt der Rede abgeſehen, und dieſer kann etwas ganz Ungleiches enthalten (Er erwiederte ſeine Höflichkeit durch eine Grobheit), oft aber wird auch die Gleichheit oder Aehnlichkeit dabei berückſichtigt (Ich bedaure, daß ich Ihnen Ihr Kompliment nicht erwiedern kann; — dies kann ich leider nicht erwiedern), und ſelbſt in Fällen, wo das Ungleiche und Unähnliche zurück gegeben wird, bleibt eine Beziehung auf das Gleiche noch immer merkbar (Er erwiederte ſeinen Spott durch Plumpheit, — worin ein verſteckter Vorwurf des Unpaſſenden liegt). Es wäre aber bei Erwiederung wohl Gegenrede und Gegenantwort zu berückſichtigen.] Auch die franzöſiſche Sprache unterſcheidet: reponse, replique, repartie, ſo wie wir im Teutſchen noch andere beſondere Arten der Antworten haben, die ſich durch ihre eigenthümliche beſtimmte Beziehung auf die Anrede unterſcheiden, als Einfallen, Unterbrechen. Warum ſollten wir nicht auch ein Wort für die beſondere Beziehung der Antwort auf die Anrede haben? — Man könnte vielleicht von dem Erwiedern den nützlichen Gebrauch machen, daß man die Exceptionsſchrift des Beklagten die erſte Antwortsſchrift, die Replik des Klägers die erſte Erwiederungsſchrift, die Duplik des Beklagten die zweite Antwortsſchrift, die Triplik des Klägers die zweite Erwiederungsſchrift, und die Quadruplik des Beklagten die dritte Antwortsſchrift nennte. E.

wortet habe, dies nur Verſetzen nennen, wenn wir denſelben redend einführen, und warum wir alſo Verſetzen nicht für ſich allein (absolute) gebrauchen, wie Antworten und Erwiedern oft ſo gebraucht werden. Man ſagt: er hat mir auf meine Vorſchläge ausführlich geantwortet und erwiedert. Aber nicht: er hat mir ausführlich verſetzt.

Hieraus erhellet zugleich, daß Verſetzen und Erwiedern keinesweges gleichbedeutend ſind, wie Adelung behauptet; daß man aber auch eben ſo wenig beiſtimmen kann, wenn Eberhard, Campe und Stoſch annehmen, Verſetzen bedeute: eine ſchmerzende, beißende, oder wenigſtens völlig niederſchlagende, abfertigende Antwort geben. Sie beziehen den Ausdruck auf die Redensart: Jemandem einen Schlag, einen Stich u. ſ. f. verſetzen. Schon Adelung hat dies gründlich widerlegt, und der Gebrauch iſt ebenfalls dagegen. Das ſiehet man am klärſten in den Fällen, wo der Ausdruck gebraucht wird, um bloße Fragen, die nur Auskunft über Etwas verlangen, einzuführen.

Was meinſt du denn, verſetzt der theure Schach;
Was iſt zu thun? — Wieland.

Denn hier kann von dem Begriffe des Beißenden oder Abfertigenden ganz offenbar nicht die Rede ſeyn. M.

Anvertrauen. Vertrauen.

Ueb. Der Treue eines Andern übergeben. Ich kann die weite Reiſe getroſt unternehmen; denn mein theuerſtes Gut, mein einziges Kind, habe ich einem bewährten Freunde vertrauet, anvertrauet. V. Adelung ſagt: „An erhöhet hier bloß den Nachdruck. Anvertrauen ſagt daher wenig mehr, als Vertrauen.“ Allein es findet außerdem noch ein doppelter Unterſchied Statt. Denn 1) die Verlängerung durch An in Anvertrauen klingt hier nicht ſchleppend, ſondern bewirkt bloß eine gewiſſe Ausdehnung und Fülle, die dem Worte einen Anſtrich vom Feierlichen gibt. Deshalb ſagt man gern Anvertrauen, wo man feierlich redet. 2) Anvertrauen ſagt ausdrücklich: daß man der Treue des Andern Etwas übergebe, es an oder zu ihm hin bringe. Vertrauen ſagt dies nicht ausdrücklich; es wird nur ſtillſchweigend hinzugedacht. Da dieſes Hinzudenken aber auch unterbleiben kann; ſo kommt Vertrauen, niemals aber Anvertrauen, auch noch in einer andern Geſtalt vor; nämlich als ein ſogenanntes intransitivum, wo es bloß: Zuverſicht haben, bedeutet. Der Menſch muß ſeinem Gotte vertrauen.

Die, ſo ihr den Herrn fürchtet, vertrauet ihm! Sir. 2, 7.

Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr. Göthe.

Hier kann es nicht Anvertrauen heißen. Bei Anvertrauen muß allemal Etwas genannt, oder durch den Zuſammenhang angedeutet ſeyn, was man an den Andern gibt, ſeiner Treue überläßt.

Kein ſcheelſüchtiger Fremdling ſperrte ihnen den Zugang zu ihrem Fürſten; der Weg zu ihm ging durch ihre eigenen Landsleute, denen er ſeine Perſon anvertrauete. Schiller.

Wenn man alſo von dem Nachdrucke und von dem Feierlichen abſiehet, und bloß den Begriff in Anſchlag bringt; ſo kann für Anvertrauen allemal Vertrauen, für dieſes aber nicht allemal auch jenes geſetzt werden. Zugleich erhellet, daß Anvertrauen deutlicher und mehr ein weſentlicher Ausdruck iſt, als Vertauen, wenn dieſes letztere anſtatt Anvertrauen gebraucht wird. Denn Anvertrauen ſagt Etwas ausdrücklich, was bei Vertrauen nur hinzugedacht werden muß, und gibt eben dadurch vollſtändiger an, wie der gemeinte Begriff zuſammengeſetzt ſey. M.

Anwachs. (Anwuchs). Zuwachs.

Ueb. Was zu einer Sache hinzu kommt und ſie vermehrt. V. Zuwachs in jedem Falle, Anwachs eigentlich nur, ſofern das Hinzukommende mit der Sache unmittelbar verbunden wird. Man ſagt daher von der Sache nur, daß ſie anwachſe, nicht daß ſie zuwachſe. Denn anwachſen, im eigentlichen Sinne, heißt: durch Wachſen unmittelbar verbunden werden. Ein Pfropfreis wächſet an. Wenn ich einen neuen Spiegel angeſchafft habe; ſo haben meine Hausgeräthe einen Zuwachs aber nicht einen Anwachs bekommen. Wenn aber das Waſſer in einem Fluſſe angeſchwollen iſt; ſo hat es nicht bloß Zuwachs erhalten, ſondern es iſt auch angewachſen. M.

Anwenden. Gebrauchen. Nutzen. Sich bedienen.

Ueb. Etwas als Mittel zu einem Zwecke behandeln. — Ein edler Mann, der das große Anſehen, worin er bei dem Volke ſteht, anwendet, gebraucht, nutzet, und ſich deſſen bedient, um Achtung und Gehorſam gegen die Obrigkeit zu befördern, der behandelt ſein Anſehen als Mittel zu dieſem Zwecke, ſetzet es als ein ſolches in Wirkſamkeit. V. Anwenden deutet auf den Umſtand, daß man einem Mittel diejenige Richtung gebe, welche zur Erreichung eines gewiſſen Zweckes erfodert

wird, daß man es an dieſen Zweck hin wende *). — Gebrauchen bezeichnet die Thätigkeit, wodurch man das Mittel in Wirkſamkeit ſetzt (S. Behuf. Gebrauch). Es gehet alſo mehr auf das Perſönliche, indeß Anwenden mehr auf das Gegenſtändliche deutet, auf die Richtung oder Wendung nämlich, die dem Mittel gegeben wird; wovon Gebrauchen Nichts anzeigt. — Zu dieſer Verſchiedenheit kommt noch eine andere. Anwenden iſt nur üblich in Bezug auf ſolche Dinge, welche nicht als ſelbſtthätig gedacht werden, indem der Ausdruck zu verſtehen gibt, daß wir ſie drehn und wenden müſſen, um ihnen die gehörige Richtung zu geben. Gebrauchen ſagt man auch in Bezug auf ſelbſtthätige Dinge. Insbeſondre wird daher in Bezug auf Perſonen nur Gebrauchen, aber nicht Anwenden geſagt. — Man kann ſeine Freunde zur Verbreitung einer Nachricht gebrauchen, aber nicht anwenden. — Beide Ausdrücke geben übrigens von der Beſchaffenheit des Zweckes, zu welchem das Mittel angewandt oder gebraucht wird, Nichts zu erkennen. Daher werden ſie ohne Unterſchied geſagt, es mag Gutes oder Böſes durch ein Mittel bewirkt werden. Es kann der Menſch ſeine Geiſtesgaben z. B. zum Böſen, wie zum Guten gebrauchen und anwenden.

Etwas Nutzen heißt: Genuß daraus ziehen (S. Behuf. Gebrauch. Nutzen). Daß wir Etwas nutzen wird nur in ſofern geſagt, als wir es zu Etwas anwenden und gebrauchen, was angenehm und gut für uns iſt. — „Man kann nicht ſagen: die Menſchen nutzen das Schießpulver zu ihrer eignen Zerſtörung; aber ſie gebrauchen es leider dazu!“ und wenden es dazu an.

Sich bedienen drückt den Begriff Gebrauchen mit einem doppelten Nebenbegriffe aus. Denn es führt 1) eben ſo, wie Nutzen, den Begriff mit ſich, daß dasjenige, wozu man ſich eines Dinges bedient, etwas Gutes oder Angenehmes ſei, ob es gleich denſelben nicht eben ſo ausdrücklich angibt, ſondern bloß ſchließen läßt (S. Gereichen. Dienen). — Man bedient ſich einer Sache zu ſeiner Bequemlichkeit, zu ſeinem Vergnügen, u. ſ. f. 2) Inſonderheit deutet der Ausdruck auf den Nebenbegriff, daß dasjenige, deſſen wir uns bedienen,

*) Anwenden gehet, vermöge ſeiner Ableitung, auf die Richtung der Mittel zu einem beſtimmten Zwecke; denn es iſt ſo viel, als ſie an denſelben wenden, dahin kehren, richten. Denn eine Sache kann ungenutzt liegen bleiben, oder auf einen andern Zweck gerichtet werden. Ich kann mein Geld ungenutzt liegen laſſen; wenn ich es aber nutze, ſo muß ich ihm die Richtung gegen dieſen Nutzen geben, den ich mir zum Zwecke vorgeſetzt habe. Ich wende es zu einem Hauskauf an; dann gebe ich ihm die Richtung, daß ich dafür ein Haus kaufe. E.

uns unterworfen, in unſerer Gewalt ſei (S. Dienen. Nützen). In Bezug auf Menſchen iſt daher dieſer Ausdruck nur auf Niedrige, nicht aber auf Höhere anwendbar. Man kann ſagen: er bedient ſich ſeines Gärtners auch zur Aufwartung bei Tiſche. Hingegen von dem Gärtner kann nicht geſagt werden, daß er ſeines Herrn ſich bediene, indem er von demſelben ſich bekleiden und ernähren läßt *). M.

Anweſend. Gegenwärtig.

Ueb. Heißt in Bezug auf einen gewiſſen Ort dasjenige, was in dieſem Orte iſt. — Wer in die Kirche gegangen iſt, um die Predigt anzuhören, der iſt in der Kirche anweſend und gegenwärtig. V. Weſend in Anweſend iſt das Mittelwort von dem alten Wesan, welches Seyn bedeutete, und von welchem wir noch Geweſen und das Weſen haben. Gegenwart, ehedem ebenfalls An ſtatt Gegen enthaltend und Anwarta, und, mit dem eingeſchlichenen t, Antwarta lautend, (S. Ausliefern), ſtammet von dem alten Waran, Seyn, wovon noch jetzt ich war, geſagt wird. Urſprünglich ſind alſo beide Ausdrücke offenbar gleichbedeutend geweſen. Jetzt ſind ſie durch ihr Gegen und An verſchieden. Denn 1) Anweſend heißt bloß: an einem Orte ſeyend; ehedem auch: an einem Dinge ſeyend. Denn Notker hat es z. B. von der Sünde, die dem Menſchen anhängt oder anklebt, gebraucht (S. Schilter). Gegenwärtig hingegen bezeichnet — nach Aehnlichkeit mit Gegenſtand — zuerſt: gegen uns ſeyend (dem Raume nach), uns gegenüber ſeyend; — und davon alsdann: unmittelbar auf uns wirkend, durch unmittelbare Einwirkung ſein Daſeyn offenbarend. Zuweilen wird ſogar auf dieſen letztern Begriff allein geſehen, und jener erſte tritt ganz in den Schatten. Dies iſt vor allen der Fall, wenn Gott allgegenwärtig genannt wird. Denn das heißet bloß: er wirkt unmittelbar auf alle Dinge. Daß er allenthalben anweſend

---

*) Gebrauchen bezieht ſich auf den wahren oder vermeinten Nutzen einer Sache; wenn ich ſage, daß ich mich derſelben bediene, ſo betrachte ich ſie als ein Werkzeug zu meinen Abſichten. Dieſe verſchiedenen Rückſichten laſſen ſich bisweilen deutlich unterſcheiden. Ich ſage: ich weiß das zu Nichts zu gebrauchen, wenn ich ſeinen Nutzen nicht kenne; ich weiß mich deſſelben nicht zu bedienen, wenn ich in den Handgriffen nicht geübt bin, die zu ſeinem Gebrauche gehören. Ein Feuerländer würde einen Seecompaß wegwerfen, wenn er ihn fände; denn er weiß ihn zu nichts zu gebrauchen, er kennt ſeinen Nutzen nicht. Wenn er ihn aber auch behielte, ſo wüßte er ſich deſſen doch nicht zu bedienen, denn er wüßte nicht, was er thun müßte, um nach dieſem nützlichen Werkzeuge das Schiff zu lenken. E.

ſei, kann dafür nicht geſagt werden. Oder, wenn Jemand ſagt: die Ermahnungen meiner Aeltern ſind mir noch gegenwärtig, ſo heißt das: ſie beweiſen ſich noch wirkſam bei mir, indem ſie meiner Vorſtellungskraft klar und lebhaft vorſchweben und auf meine Entſchließungen Einfluß haben. Die Ermahnungen ſind bei mir noch anweſend, läßt ſich nicht ſagen. — Denn von dem Begriffe der Offenbarung des Daſeyns durch Wirkſamkeit enthält Anweſend Nichts. 2) Gegenwärtig wird auch in Bezug auf die Zeit geſagt; Anweſend aber nicht. Man ſetzet die Gegenwart der Vergangenheit und der Zukunft entgegen. Aber der gegenwärtige Augenblick heißt nicht der anweſende; eben ſo wenig, wie ein vergangener oder zukünftiger ein abweſender Augenblick genannt wird. — Das gründet ſich darauf, daß die Zeit nicht als an einem Dinge oder Orte ſeyend vorgeſtellt werden kann. M.

Anzahl. Zahl. Menge.

Ueb. Kommen in dem Begriffe der Vielheit überein. — Eine Zahl, eine Anzahl, eine Menge Menſchen ſind viele Menſchen (mehr als Einer). V. 1) Zahl und Anzahl ſagt man nur von einer ſolchen Vielheit, die als zählbar vorgeſtellt wird, alſo aus einzelnen, von einander abgeſonderten Dingen beſteht; Menge hingegen auch von einer ſolchen, die nicht von dieſer Art iſt, oder wenigſtens nicht als ſolche vorgeſtellt wird. — Auf dieſem Landgute hält man eine große Zahl oder Anzahl Schafe. Das kann auch heißen: eine große Menge Schafe. Hingegen, wenn man ſagt: er war ſo durſtig, daß er eine große Menge Waſſer trinken mußte; ſo kann das nicht heißen: eine große Zahl oder Anzahl Waſſer. 2) Die Verſchiedenheit zwiſchen Zahl und Anzahl, liegt in Folgendem. Zahl bezeichnet einen Inbegriff von Einheiten (mögen ſie Ganze oder Bruchеinheiten ſeyn) an und für ſich, als abgezognen Begriff; Anzahl hingegen einen Inbegriff gegebner Dinge. Der Ausdruck beruhet darauf, daß man An mit Zahl zu verbinden pflegt, wenn man die Dinge benennt, von deren Zahl die Rede iſt. — Er hat viele Kinder, an der Zahl zwölfe. — Man hat daher allgemeine Zahlen (in der allgemeinen Rechenkunſt); aber keine allgemeine Anzahl. In unſern Büchern findet man auf allen Blättern Seiten-Zahlen, aber keine Seiten-Anzahlen. Die Seiten-Anzahl wäre die Zahl aller Seiten des Buches. Ein ſogenannter Logarithme kann eine Verhältniß-Zahl genannt werden; aber nicht eine Verhältniß-Anzahl. Dieſe würde vielmehr eine Zahl (ein Inbegriff) gegebner Verhältniſſe ſeyn. M.

Anzahlen. Bezahlen. Zahlen.

Ueb. Jemandem Geld, und zwar zählend, übergeben. V. Zahlen, welches urſprünglich mit Zählen einerlei Wort, und nur in der Folge, weil man dieſen Begriff oft gebrauchte, auf das Zählen des Geldes bei dem Uebergeben deſſelben an einen Andern eingeſchränkt iſt, bezeichnet den angegebnen Begriff ganz allgemein, und ſchließt nicht einmal den Nebenbegriff ein: daß wir das Geld für Etwas geben, was wir empfangen haben, oder empfangen ſollen. Er iſt nach Verhältniß ſeines Vermögens außerordentlich wohlthätig; er zahlt jährlich hundert Rthlr. in die Armenkaſſe. Bezahlen hingegen heißt: vollſtändig zahlen. Ein Reiſender, der in einem Wirthshauſe eingekehrt iſt und viel verzehrt hat, kann nicht eher wieder abreiſen, bis er bezahlt, d. h. Alles gezahlt hat, was er ſchuldig geworden iſt. Das Be in Bezahlen bezeichnet hier, und überhaupt in den meiſten thätigen Zeitwörtern, welchen es vorgeſetzt wird, wie Adelung richtig bemerkt, den Begriff der „Anfüllung, oder der Ausdehnung der Handlung über den ganzen Gegenſtand; wie aus Bedecken, Bebauen, Beſäen, Bepflanzen, u. ſ. f. erhellet." Bezahlen iſt daher: gänzlich, vollſtändig zahlen. Weil aber davon: ob ich vollſtändig zahle oder nicht, nur die Rede ſeyn kann, wenn der Andere eine gewiſſe Summe von mir zu fodern hat, und ich alſo, in der Regel, Etwas dafür von ihm, ſeyen es Sachen oder perſönliche Leiſtungen, empfangen habe, oder empfangen ſoll; ſo ſchließt Bezahlen den Nebenbegriff der Befriedigung des Andern, und der Vergeltung des Empfangnen ein, der in dem bloßen Zahlen nicht liegt.

— Heut haſt du
Den Vater dir, den glücklichen, verpflichtet,
Und dieſe Schuld muß Friedland ſelbſt bezahlen. Schiller.

Darauf gründet es ſich ferner, daß Zahlen bloß von dem Gelde, Bezahlen aber auch von dem Empfänger und von dem Gegenſtande geſagt wird. Wenn ich ein Haus gekauft habe; ſo muß ich die dafür bedungene Summe bezahlen, (vollſtändig zahlen). Alsdann aber bezahle ich auch das Haus, und bezahle den Verkäufer; das Haus, ſofern ich durch die bedungene Summe eine Vergeltung dafür gebe; den Verkäufer, ſofern ich ihn durch dieſe Summe befriedige, ſeiner Foderung genüge.

— — die und ihres Gleichen laßt
Den Krieg bezahlen, den verderblichen,
Den ſie allein doch angezündet haben. Schiller.

Sonſt wurde freilich auch Zahlen, wie Bezahlen auf den Gegenſtand bezogen.

Dann zieht ſich auch der Hirt in die beſchneiten Hütten;
Hier zahlt die ſüße Ruh die Müh', die er erlitten. Haller.

Allein bei der fortgeſchrittnen Bildung der Sprache hat ein richtiges Gefühl dieſen Gebrauch veralten laſſen; ſo, daß er nur noch ſelten vorkommt.

Von Bezahlen iſt Anzahlen in gewiſſer Hinſicht das Gegentheil. Denn es bedeutet: unvollſtändig zahlen, eine abſchlägliche Zahlung machen. Ich habe das Haus für zwei tauſend Thaler gekauft, und gleich fünf hundert Rthlr. darauf angezahlt. An bezeichnet in mehrern Zeitwörtern den Anfang derjenigen Handlung, die dieſe ausdrücken, wie z. B. in Anfreſſen, u. dergl. Daher iſt Anzahlen eigentlich: anfangen zu zahlen.

Bezahlen und Anzahlen beſtimmen alſo, was Zahlen unbeſtimmt läßt; das erſte: daß vollſtändig, das zweite: daß unvollſtändig gezahlt werde. Zahlen kann aber eben darum, weil es dies unbeſtimmt läßt, in beiden Fällen gebraucht werden.

Ja, ja! der Poſten fand ſich in der Rechnung;
Ich weiß, wir haben noch daran zu zahlen. Schiller.

— — Was kümmert's dich,
Wenn du das Spiel gewinneſt, wer es zahlt. Derſ.

In dem erſten Beiſpiele iſt von einem unvollſtändigen, abſchläglichen Zahlen, in dem andern aber von einem vollſtändigen die Rede. M.

Anzeigen. Bekanntmachen. Entdecken. Eröffnen. Offenbaren. Verrathen.

Ueb. Kenntniß wovon geben. V. Wer Jemandem Etwas anzeigt, der hat alle Mal die Abſicht, ihm Kenntniß davon zu geben. — Die Buchhändler z. B. zeigen ihre Bücher an in der Abſicht, ſie zu unſerer Kenntniß zu bringen.

Entdecken hingegen kann Jemand Etwas auch ohne die Abſicht, Jemandem Kenntniß davon geben zu wollen. — Durch ſein unüberlegtes Geſchwätz entdeckte er ſein Vorhaben, und daher wurde es von ſeinen Gegnern vereitelt. Hier kann man nicht ſagen: er habe ſeine Abſicht ſeinen Gegnern angezeigt.

Bekannt machen unterſcheidet ſich zuvörderſt von Entdecken dadurch, daß es alle Mal abſichtlich geſchiehet. Die Obrigkeit macht ihre Verordnungen bekannt, in der Abſicht, daß man ſie kenne und ſich danach achte. Sodann von Anzeigen dadurch, daß es nicht, wie dieſes, den Begriff der Richtung an eine beſtimmte Perſon ausdrücklich mit ſich führt, ſondern vielmehr, wenn es ſchlechtweg gebraucht wird, unbeſtimmt auf Viele, oder auf Alle gehet. Denn, wenn man ſagt:

die Sache iſt bekannt, ſo heißt das: Alle, oder doch die Meiſten kennen ſie.

Eröffnen kommt von Offen, ſofern dieſes dem Verſchloſſenen und Zurückhaltigen entgegen ſtehet. Es wird daher auf doppelte Art gebraucht: 1) In den meiſten Fällen mit dem Nebenbegriffe des Vertrauens, das wir demjenigen zeigen, dem wir Etwas eröffnen. — Er war ſo ſchüchtern, daß er ſeine Liebe bange in ſeiner Bruſt verſchloſſen hielt. Endlich faßte er Vertrauen zu der Mutter und eröffnete dieſer ſein Herz. 2) In andern Fällen mit dem Nebenbegriffe, daß wir dasjenige, was wir Jemandem bekannt zu machen haben, ganz unumwunden, geradezu, und ohne alle Umſtände ausdrücken. Es kann daher der Höflichkeit und der ſchuldigen Ehrerbietung zuwider ſeyn, einem Höhern in dieſem Sinne Etwas eröffnen zu wollen. Ein Unterthan kann ſeinem Fürſten anzeigen und bekannt machen, daß eine, ihm ertheilte Vorſchrift nicht ausführbar ſey; aber er darf nicht ſchreiben: ich eröffne Ewr. Durchlaucht, daß die gegebne Vorſchrift nicht ausführbar iſt. Vorgeſetzte Behörden hingegen pflegen ihren Untergebnen zu eröffnen, was ſie urtheilen oder wollen. — Wir müſſen Ihnen eröffnen, daß wir Ihr Verfahren nicht billigen können*).

Offenbaren enthält eine Ueberfüllung (pleonasmus). Denn Offen, unverſchloſſen, und Bar, bloß, unbedeckt, haben hier einerlei Sinn. Dieſer Ueberfluß dient aber hier zur Verſtärkung. Offenbaren heißt daher: Etwas dergeſtalt bekannt machen, daß eine vollſtändige, völlig klare und deutliche Kenntniß davon gegeben wird; ganz beſonders, wenn es Etwas iſt, was gänzlich in Dunkel gehüllt war und von Niemand erkannt werden konnte. In dieſer Beziehung vornehmlich wird geſagt, daß Gott den Propheten die Zukunft offenbart, und daß er uns eine Offenbarung gegeben habe. — In Bezug auf Dinge, wo beide Ausdrücke, Eröffnen und Offenbaren, anwendbar ſind, ſagt der letzte weit mehr, als der erſte. Ich eröffne Jemandem mein Herz ſchon, wenn ich es gleichſam nur ſo weit vor ihm aufmache, daß er Einen Blick hinein werfen kann. Ich offenbare es ihm aber nur dann, wenn ich ihn Alles, was darin iſt, klar und deutlich ſehen laſſe.

*) Im vorigen Jahrhundert wurde dieſer Unterſchied ſo genau nicht beobachtet. Man brauchte Eröffnen für Bekanntmachen, Offenbaren z. B. eines Geheimniſſes. „Von Eröffnung der Beicht iſt viel Streitens unter den Gelehrten. Harsdörfer großer Schaupl. luſt. und lehrr. Geſch. Th. 1. S. 247.“ Allein je mehr ſich die Sprache bildet: deſto mehr ſuchet man ihre Schätze mit Geſchmack und Verſtande zu nutzen, und das geſchieht, indem man jedes Wort einem beſtimmten Begriffe anpaßt. E.

Verrathen unterſcheidet ſich dadurch, daß es, wie Verräther, jetzt eigentlich nur in böſer Bedeutung gebraucht wird. Denn es heißt eigentlich: Etwas, was man geheim halten ſollte, ſträflicher Weiſe bekannt machen. — „Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird!“ Math. 26, 24. Selbſt, wenn es im weitern Sinne ohne den Nebenbegriff des Sträflichen gebraucht wird, zeigt es doch an, daß Etwas wider Jemandes Abſicht bekannt gemacht werde. — „Dein Auge verräth ſeit einiger Zeit einen geheimen Gram.“ Adelung. D. i. es gibt ihn wider deine Abſicht zu erkennen. — Ohne Zweifel ſtammt der Ausdruck ab von Rathen in der ehemaligen Bedeutung Reden, und von Ver in der Bedeutung des Falſchen, die dieſes Wörtchen in vielen Verbindungen hat, wie z. B. in Verſchreiben, falſch ſchreiben (S. Vergreifen). Verrathen drückt daher urſprünglich aus: falſch, hinterliſtig, tückiſch reden. E. M.

Anzeigen. Melden. Andeuten. Benachrichtigen.

Ueb. Werden hier betrachtet, in ſofern ſie ausdrücken: einer beſtimmten Perſon (oder mehren) wovon Kenntniß geben. — Es iſt daher dieſe Sinnverwandtſchaft mit der vorigen (Anzeigen. Entdecken) nicht zu verwechſeln. V. Die Stammwurzel von Melden iſt Mal ſprechen, wovon auch Maul herkommt (S. Mahlſtatt). Melden heißt daher, in der vorliegenden Verbindung, ganz allgemein: durch Worte Jemandem wovon Kenntniß geben. Anzeigen führt den Nebenbegriff mit ſich, daß dem Andern oder uns daran gelegen ſey, daß er die Sache wiſſe. Das gründet ſich auf ſeine eigentliche Bedeutung. Denn Jemandem Etwas anzeigen heißt urſprünglich: es nahe an ihn und ihm vor die Augen bringen (S. Anthun. Erzeigen). Dies aber ſuchen wir nur zu bewirken, wenn ihm oder uns beſonders daran gelegen iſt, daß er Kenntniß davon bekomme. Wo dies alſo keine Anwendung findet, da wird nur Melden geſagt. — Wenn wir einen vornehmen Mann beſuchen wollen, ſo laſſen wir uns erſt melden; aber nicht anzeigen. Der letztere Ausdruck könnte zu erkennen geben, wir bildeten uns ein, daß dem vornehmen Manne viel daran gelegen ſei, unſern Beſuch zu erfahren.

Benachrichtigen heißt, vermöge ſeines Be (S. Bezug): Jemanden mit Nachricht verſehen, ihm die Nachricht geben. Es iſt von Melden, in dem vorliegenden Sinne, bloß dadurch verſchieden, daß es die Beziehung auf eine beſtimmte Perſon (oder mehre) ausdrücklich mit bezeichnet, was bei Melden nicht der Fall iſt.

Jemandem Etwas andeuten endlich heißt: es ihm befehlsweiſe bekannt machen, und iſt hiedurch von allen vorigen Ausdrücken ſehr beſtimmt verſchieden. — „Der Magiſtrat ließ dieſem Menſchen andeuten, daß er die Stadt räumen ſolle.“ — Dies beruhet auf dem urſprünglichen Sinne von Deuten: mit dem Finger worauf hinweiſen. (S. Adelung). Denn dieſe Geberde machen wir beſonders, wenn wir drohend oder befehlend reden. E. M.

Anziehen. Anlegen. Ankleiden.

Ueb. An den Körper bringen, was demſelben zur Bedeckung oder zum Schmucke dienen ſoll. V. 1) Ankleiden geht auf alle, dazu gehörigen Stücke zuſammen genommen (S. Ausziehen). Anziehen und Anlegen ſagt man auch in Bezug auf einzelne. Wer die Strümpfe angezogen und die Strumpfbänder angelegt hat, der hat ſich dadurch noch nicht angekleidet. Dies hat er erſt alsdann, wenn er auch den Rock, die Unterkleider u. ſ. f. an ſich gebracht hat. Hieraus erklärt ſich: 2) warum Ankleiden nur auf die Perſon, Anziehen hingegen und Anlegen auf die Sachen, welche ſie an ihren Körper bringt, bezogen wird. Nur ſich ſelbſt kann man ankleiden, aber nicht den Rock. Wohl aber kann man einen Rock anziehen, Schnallen anlegen u. ſ. f.*) 3) Anziehen ſagt man nur in Bezug auf ſolche Stücke, die über den Körper oder einen Theil deſſelben gezogen, und Anlegen eigentlich nur von ſolchen, die bloß an einen Theil des Körpers angelegt werden. Schuhe und Strümpfe ziehet man an, aber Schnallen werden nicht angezogen, ſondern angelegt. — Da indeſſen ſolche Stücke, welche nicht über einen Theil des Körpers (um ihn zu bedecken) gezogen, ſondern nur angelegt werden, größtentheils bloß zum Schmucke dienen; ſo hat Anlegen davon den Nebenbegriff des Schmückens bekommen, und wird in dieſer Hinſicht, dann auch in Bezug auf ſolche Stücke geſagt, die man anzieht, wenn dieſelben koſtbar und prächtig, oder beſonders ausgewählt ſind, um ſich zu ſchmücken, oder wenn man das Anziehen in einem ehrerbietigen oder gar feierlichen Tone ausdrücken will. — Er hat heute ſeine beſten Kleider angelegt. Trauer anlegen. Der Fürſt wird gleich erſcheinen; er will nur erſt andere Kleider anlegen. E. M.

*) Ankleiden iſt das franzöſiſche habiller, Anziehen und Anlegen mettre. E.

Anzüglich. Beleidigend.

Ueb. Unangenehme Empfindung veurſachend. V. Anzüglich hat einen doppelten Sinn: was uns anziehet, und: was wir anziehen, oder auf uns beziehen. In der erſtern Bedeutung ſagt man z. B.: „der Kummer hat das Eigene, daß er das Vergnügen anzüglicher macht.“ (S. Adelung). In dieſer Bedeutung, wo man indeſſen lieber anziehend gebraucht, können alſo nur angenehme Dinge anzüglich genannt werden. In der zweiten Bedeutung dagegen gebraucht man Anzüglich nur von unangenehmen Dingen, namentlich von kränkenden Reden und andern Ausdrücken, die wir auf uns beziehen. Beleidigend iſt, was uns Leid zufügt; beſonders alſo eine Verletzung unſerer Rechte. Denn eine ſolche iſt beſonders geeignet, uns Leid zu verurſachen.

Anzüglich gehet demnach mehr auf das Verhältniß der Sache zu uns, (daß ſie ſich auf uns beziehet), Beleidigend mehr auf die Empfindung, welche ſie in uns wirkt.

Daher die ſo ſchwere Aufgabe für ihren gemeinſchaftlichen Oberherrn, ſeine Aufmerkſamkeit und Sorgfalt unter beide Nationen ſo zu vertheilen, daß weder der Vorzug der Kaſtilianer den Niederländer kränke, noch die Gleichſtellung des Letztern den kaſtilianiſchen Hochmuth beleidige. Schiller.

Hier wird für den nämlichen Hauptbegriff das eine Mal kränken, das andre Mal beleidigen gebraucht. Kränken aber, gleichſam krank machen, heißt: ein ſchmerzhaftes, wenigſtens unangenehmes, Gefühl verurſachen. M.

Arbeit. Geſchäft. Beſchäftigung.

Ueb. Das Ausüben einer Thätigkeit, die man verrichten muß und nicht bloß zum Vergnügen vornimmt. — Ich kann heute nicht mitgehen in das Schauſpiel; denn ich habe Geſchäfte, bin beſchäftigt, bin mit meiner Arbeit noch nicht fertig. V. Das Ausüben einer Thätigkeit heißt Arbeit, ſofern es Anſtrengung der Kräfte koſtet; Beſchäftigung auch dann, wenn es ſo leicht iſt, daß es als ein bloßes Spiel betrachtet werden kann. — Er muß es ſich ſauer werden laſſen; denn er hat den ganzen Tag zu arbeiten. Nur ſelten hat er auch des Abends eine Stunde frei, und dann beſchäftigt er ſich mit Chartenſpielen. — Zwar iſt es nicht ausgemacht, daß Arbeit, wie Adelung will, von Aren oder Aeren, pflügen (Arare im Lateiniſchen) herkommt, weil bei dieſer Ableitung die Erklärung der letzten Hälfte des Wortes (beit) zu gezwungen iſt. Aber ſo viel iſt gewiß, daß Arbeit ſchon in den älteſten Denkmalen unſerer Sprache den Begriff von Anſtrengung und

Mühſeligkeit mit ſich führt. Saztoos arabeit in hrucki unseremu. Kero E. 1. d. i. du legteſt Mühſeligkeit auf unſern Rücken. Eben daſelbſt wird geſagt: wenn der Mönch erſt dahin gekommen ſey, wahre Liebe zu Gott zu haben, ſo werde er ſeine Pflichten ausüben ano einikeru arbeiti — ſona kewonaheit, ohne einige Mühe — aus Gewohnheit. — Was aber zur Gewohnheit geworden iſt, das iſt leicht, koſtet keine Anſtrengung mehr.

Außerdem findet ſich noch eine andere Verſchiedenheit zwiſchen Arbeit und Beſchäftigung. Denn Beſchäftigung hat den Nebenbegriff, daß es eine Thätigkeit ſey, die man abſichtlich unternimmt, es ſey, um dadurch Etwas zu bewirken, oder bloß, um ſich damit zu unterhalten. Arbeit ſchließt dieſen Begriff nicht ein. — Dies erhellet aus einem doppelten Grunde. Denn zuvörderſt ſagt man: Sich beſchäftigen; welches andeutet, daß man ſelber die Thätigkeit ſich gibt, ſie abſichtlich übernimmt. Und ſodann wird Beſchäftigung nur dem Menſchen, aber keinem Weſen zugeſchrieben, das nicht mit Abſicht handelt, oder nicht als mit Abſicht handelnd gedacht wird; wogegen auch einem ſolchen Weſen Arbeit beigelegt wird. Man ſagt: die Pferde arbeiten, wenn ſie pflügen, aber nicht: ſie beſchäftigen ſich mit Pflügen. Der Wein arbeitet in dem Faſſe, wenn er gährt und in Bewegung iſt. Aber eine Beſchäftigung des Weines wird das nicht genannt.

Geſchäft kommt zunächſt von Schäften, einer Verſtärkungsform von Schaffen, in der Bedeutung: thätig, wirkſam, in emſiger Bewegung ſeyn. Davon ſtammt freilich Beſchäftigung auch ab. Aber theils die Verſchiedenheit der Ableitungslaute Be und Ge, theils die Endform des letztern Wortes (Vergl. Bezug) geben folgende Verſchiedenheit. Beſchäftigung iſt das Ausüben der Thätigkeit, das Thätigſeyn; Geſchäft iſt die Thätigkeit ſelbſt, welche ausgeübt, iſt das, was geſchäftet wird. Bei einem Gerichtshofe liegt es dem Vorſitzenden ob, die eingehenden Sachen unter die Räthe gehörig zu vertheilen. Dieſes Vertheilen iſt ſein Geſchäft, und er iſt damit beſchäftigt, indem er es ausübt. — Ehedem wurde Geſchäft ſogar auch für die, durch die Thätigkeit hervor gebrachte Sache gebraucht, gerade ſo, wie wir jetzt Geſchöpf ſagen. Al giscaft in worolti. Otfrid. I. 12, 23. D. i. alle Geſchöpfe in der Welt.

Dazu kommt, daß Geſchäft einen Nebenbegriff von Ernſt und Wichtigkeit hat, den Beſchäftigung nicht mit ſich führt. Wer viel anſtrengende Geſchäfte hat, macht zuweilen, zur Erholung ein Spiel. Er beſchäftigt ſich dann mit dieſem Spiele; aber man nennt das nicht: er verrichte ein Geſchäft,

oder,

oder, er ſey in Geſchäften. Auf den Umſtand, daß ein Geſchäft immer eine gewiſſe Wichtigkeit habe, deuten auch die Zeitwörter, die man mit dem Ausdrucke zu verbinden pflegt, Geſchäft beſorgen, Geſchäfte treiben, oder betreiben. Der Grund von dieſem Nebenbegriffe liegt aber ohne Zweifel in dem Ge, als welches Sammelwörter bildet (S. Gebirge), und ſo auf eine gewiſſe Vielheit und Größe hinweiſet. E. M.

Arbeit. Werk.

Ueb. Das, was Jemand hervorgebracht hat. V. Werk, von Wirken, iſt das allgemeinere Wort. Denn es bezeichnet jede Sache, die Jemand gewirkt, wirklich gemacht hat, es mag mit oder ohne Anſtrengung ſeiner Kräfte geſchehen ſeyn. Arbeit hingegen — eine Figur, die Urſache und Wirkung vertauſcht, — heißt nur ein ſolches Werk, welches durch Arbeit, alſo durch Anſtrengung der (geiſtigen oder körperlichen) Kräfte hervor gebracht iſt (S. Arbeit. Geſchäft). — Sagt man: dieſes Gemälde iſt ein Werk von Kranach, ſo heißt das bloß: Kranach hat es verfertigt. Sagt man: es iſt eine Arbeit von Kranach, ſo deutet dies mit an, daß er Fleiß und Mühe darauf verwandt habe.

Hieraus erklärt ſich, warum nur Werk und niemals Arbeit geſagt wird, wo von Anſtrengung der Kräfte nicht die Rede ſeyn kann. Man ſagt: Werke des Witzes, aber nicht: Arbeiten des Witzes. Denn an dieſen Werken ſoll keine Mühe und Anſtrengung ſichtbar ſeyn, ſie ſollen als leichte Spiele erſcheinen. — Noch weniger wird man ſagen: das iſt eine Arbeit des Zufalls. Denn der Zufall ſtrenget ſich nicht an. Wohl aber ſagt man: das iſt ein Werk des Zufalles. E. M.

Arbeitſam. Geſchäftig. Emſig. Unverdroſſen.

Ueb. Wer gern thätig iſt. V. Arbeitſam heißt, wer geneigt iſt, ſeine Kräfte anzuſtrengen (Vgl. Arbeit. Geſchäft und Sam bei Abenteuerlich). Der Arbeitſamkeit ſtehet die Trägheit, die Abneigung gegen Anſtrengung ſeiner Kräfte, entgegen.

Das ableitende Ig in Geſchäftig bedeutet Eigen (S. Bißchen). Geſchäftig heißt daher derjenige, dem es eigen iſt, der die Eigenſchaft hat, Geſchäfte zu treiben; der alſo ſich immer Geſchäfte macht, und ſie mit reger Thätigkeit betreibt. „Bisweilen macht er ſich (auch) unnöthige Geſchäfte, oder verrichtet die nöthigen mit zu viel Geräuſch, und unruhiger, unbeſtimmter und unſtäter Bewegung, wodurch er, anſtatt viel zu

verrichten, wenig verrichtet, weil er Nichts zu Stande bringt." — Geſchäftig aber iſt der Menſch keinesweges immer aus Neigung, ſeine Kräfte anzuſtrengen; ſondern oftmals auch aus einer gewiſſen Eitelkeit, ſich damit wichtig zu machen, oder auch bloß, um ſich damit zu unterhalten. Menſchen von lebhaftem Geiſte, die Nichts zu arbeiten haben, machen ſich beſtändig Etwas zu ſchaffen; aber freilich meiſtentheils ſo, daß ſie ſich dadurch beſchäftigen, ohne ſich eben ſehr anzuſtrengen, und ohne hiezu auch ſonderlich geneigt zu ſeyn. Sie ſind alſo dann geſchäftig, ohne arbeitſam zu ſeyn. — Deshalb hört man auch von geſchäftigen Müßiggängern reden; niemals aber von arbeitſamen Müßiggängern. Dies wäre ein Widerſpruch.

Emſig hat den Begriff einer anhaltenden, ununterbrochenen, und dadurch Sorgfalt beweiſenden Thätigkeit. Denn es kommt her von Emezigen, oder Emizzige, welches in den älteſten Denkmalen unſerer Sprache für fort fahren, fort ſetzen, beſtändig bleiben, gebraucht wird. Zi emizzigonne, bei Kero E. 41. bedeutet: fort zu ſetzen, zu verlängern. Auch Emez, Emmiz, Emmizen, Emezico kommen als Nebenwörter vor, in der Bedeutung: beſtändig, immer, häufig (S. Schilter). — Der Einfall, das Wort von Ameiſe abzuleiten, und daher ämſig zu ſchreiben, dem bloßen Sinne nach freilich ganz paßlich, war — ein Einfall. — Der Sprachgebrauch ſtimmt durchgängig zu der gegebenen Ableitung.

> Der zentnerſchweren Bürde
> Von Hoheit und von Würde
> Wird emſig nachgetracht. — Logau.

Das iſt, ſetzt Eberhard hinzu: ununterbrochen, eifrig, und ohne Fleiß und Mühe zu ſparen.

> Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd ſtrömt
> Ein jauchzend Volk, mit liebend emſiger
> Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd. — Schiller.

Der Geſchäftige iſt nicht alle Mal auch emſig. Denn es kann ſeyn, daß ihm die dazu nöthige Beharrlichkeit und Luſt, ſich anzuſtrengen, fehlt, daß er vielmehr von einer Beſchäftigung zur andern unſtät über ſpringt, ohne etwas Ordentliches zu vollenden; wie ſchon oben bemerkt iſt. Ja, nicht einmal der Arbeitſame iſt jederzeit auch emſig. Denn die Arbeitſamkeit, an und für ſich, iſt die bloße Geneigtheit, ſeine Kräfte, auch mit Anſtrengung, zu gebrauchen; die Emſigkeit dagegen iſt eine wirkliche Aeußerung dieſer Neigung. Auch der Arbeitſamſte muß ſich ausruhen und erholen. Während deſſen aber iſt er nicht emſig.

Unverdroſſen endlich heißt überhaupt, wer keinen Verdruß, Unmuth, Widerwillen empfindet, insbeſondere aber der-

jenige, bei dem es Fertigkeit, Gewohnheit iſt, nicht leicht verdrießlich zu werden, der es alſo auch bei ſolchen Beſchäftigungen nicht leicht wird, die langweilig, oder durch ihre Beſchaffenheit an und für ſich widrig ſind. — „So ſagt man von demjenigen, der einen kranken Freund wartet, er ſei immer unverdroſſen geblieben, ungeachtet die Krankheit lange gedauert, ekelhaft geweſen, und der Kranke ihm durch ſeinen Eigenſinn viel zu ſchaffen gemacht, und ihn wohl hätte abſchrecken können, in ſeinen freundſchaftlichen Bemühungen fortzufahren.“ — Hieraus erhellet von ſelbſt, daß und wie dieſer Ausdruck von den vorigen verſchieden ſei, indem dieſe auf den Begriff des Verdruſſes gar keine Beziehung haben. E. M.

Arg. Böſe. Uebel. Schlimm.

Ueb. Bezeichnen das Gegentheil von Gut. V. Nach Eberhards Beſtimmung iſt der Grundbegriff von Uebel demjenigen entgegen geſetzt, den das Wort nach Adelungs Anſicht haben müßte. Eberhard ſagt: Uebel iſt das Böſe, ſofern es empfunden wird. Adelung hält den zweiten Theil des Wortes für das bekannte ableitende El, und glaubt, daß der erſte Theil, Ueb, mit Ab zuſammen gehöre. Danach würde alſo Uebel urſprünglich ausdrücken, daß von einem Dinge Etwas ab ſei, ihm mangele, was vorhanden ſeyn ſollte; kurz, das Wort würde das Nichtſeyn von Etwas bezeichnen. Dann aber würde der Eberhardiſche Begriff nicht Statt haben können; denn das Nichtſeyende, als ſolches, wird nicht empfunden. Indeſſen will Adelung ſelber ſeine Ableitung nicht für entſchieden ausgeben. Er räumt vielmehr ein, daß auch eine „mehr heftige Veränderung“ der Stammbegriff von Uebel ſeyn könne, und daß dieſes Wort alsdann zu einem andern, nämlich zu demjenigen uralten Stamme zu rechnen ſey, zu welchem auch die hebräiſchen Wörter אבל, die Klage, und חבל, der Schmerz, gehören.

Der Meinung, daß Uebel urſprünglich auf etwas Verneinendes gehe, kann ich nicht beiſtimmen. Denn ſchon unſere älteſten Schriftſteller gebrauchen das Wort in Verbindungen, wo es ganz entſchieden auf etwas Bejahendes (Poſitives) bezogen wird.

Fona allem ſie kiantlenkit: uzzan loſi unſih fon demo ubile!
Von allen werde geantwortet: ſondern erlöſe uns von dem Uebel!
Kero C. 13. am Ende.

Bekanntlich Worte des Vaterunſer, welche gewiß nicht einen bloßen Mangel von Etwas andeuten ſollen.

Eben ſo wurde das Wore ſchon im Gothiſchen gebraucht.

Lauſei uns af thamma ubilin. Ulph. Marc. 6, 13.

Dem zufolge glaube ich mit Eberhard annehmen zu kön=nen: Uebel bedeute das Böſe, ſofern es empfunden wird. Nur bleibt noch die Frage: worauf dies ſich gründe?

Ich gehe einen Schritt weiter, und behaupte: urſprüng=lich bezeichnet Uebel nicht das Böſe, welches empfunden wird, ſondern die unangenehme Empfindung ſelbſt, und dann erſt, durch die bekannte Vertauſchung der Wirkung und Urſache, das Böſe, was eine ſolche Empfindung erregt.

Adelung ſelbſt führt an, und es iſt aus dem gemeinen Leben bekannt genug, daß Uebel ganz beſonders von der Em=pfindung desjenigen gebraucht wird, der eine Neigung ſpürt, oder im Begriff iſt, ſich zu erbrechen. — Er hat zu viel gegeſſen; es iſt ihm übel geworden. — Dieſe Bedeutung halte ich für die erſte, und glaube, daß Ueb, oder Uep, (denn das Wort lautete auch Upil, S. Pez. Gloss. Mons. p. 403.), nichts an=deres iſt, als Nachahmung des Lautes, der bei und vor dem Erbrechen gehört, und durch ein gewiſſes, ſogenanntes Aufſto=ßen verurſacht wird. Das Treffende der Nachahmung läßt ſich nicht verkennen.

Dieſe erſte Bedeutung wurde zunächſt in die allgemeinere Bedeutung von unangenehmer Empfindung überhaupt erweitert, und von dieſer wurde das Wort dann erſt auf Dinge, die unan=genehme Empfindung erregen, übergetragen.

Die erſte Bedeutung von Böſe iſt ohne Zweifel diejenige, nach welcher es im gemeinen Leben noch jetzt von dem menſchli=chen Körper, oder von Theilen deſſelben geſagt wird, wenn ſie ein Geſchwür, eine Entzündung, kurz, eine Krankheit an ſich haben, die in einem innern Verderben beſtehet. — Böſe Au=gen ſind entzündet, triefen, eitern; ein böſer Finger ſchwärt, u. ſ. f. — Ob dadurch Schmerz, unangenehme Empfindung erregt werde, oder nicht, das läſſet dieſer Ausdruck ganz unbe=ſtimmt; denn er deutet darauf nicht hin, und wird daher auch gebraucht, wenn eine ſolche Empfindung gar nicht Statt findet. Eine Krankheit iſt zuweilen gerade dann recht böſe, wenn der Kranke gar keine Empfindung hat.

Wegen dieſer erſten Bedeutung von Böſe, oder wie es ehedem lautete, Bos, glaube ich auch, daß daſſelbe mit dem lateiniſchen Pus, der Eiter, unmittelbar verwandt iſt.

Aus gedachter Bedeutung nun wurde die weitere abgeleitet, daß Böſe auf innere Verderbtheit, Schlechtheit, Unvollkom=menheit überhaupt bezogen wurde. Schon das gothiſche Baud oder Bauds, welches von unſerm Bos nur durch den eingeſchal=teten Zungenlaut verſchieden iſt, findet ſich in dieſem weitern Sinne.

Jabai salt baud wairthit, hwe gasupoda?
Wenn das Salz böſe wird (verdirbt), womit ſoll man würzen?
Ulph. Luc. 14, 34.

Dem zufolge wird zwar oft die nämliche Sache eben ſowohl Böſe, als Uebel genannt werden; aber in verſchiedener Hinſicht. Uebel ſagt von ihr, daß ſie unangenehme Empfindung mache, ohne von ihrer innern Beſchaffenheit ausdrücklich Etwas zu erwähnen; auf dieſe läßt es nur ſchließen. Böſe hingegen ſagt von ihr, daß ſie innerlich verderbt, ſchlecht, unvollkommen ſey, ohne unmittelbar von einer Empfindung, die dadurch verurſacht werde, zu reden.

Aus dieſer Verſchiedenheit läßt ſich zugleich erklären, warum zur Bezeichnung des ſittlich Schlechten inſonderheit vorzugsweiſe Böſe und nicht Uebel iſt angewandt worden. Denn, um Etwas für ſittlich ſchlecht zu erklären, kommt es auf deſſen innere Beſchaffenheit an, und nicht auf den Eindruck, den es auf die Empfindung macht.

Dieſer Gedanke, oder das unentwickelte aber richtige Gefühl davon, hat ſich in dem Sprachgebrauche ſchon ſehr früh gezeigt. Denn ſchon unſere älteſten Schriftſteller beziehen Böſe und Bosheit, (wofür ſie Bosa ſagen), auf das ſittlich Schlechte.

Thia milti thia david druag
Duemes harto uns in thaz muat;
Thia moyses unsih lerit.
Thiu bosa ist ellu ni wiht.
Die Milde, die David trug,
Laßt uns einprägen unſerm Gemüth:
Wie auch Moſes uns lehrt.
Mit der Bosheit iſt es gänzlich Nichts.
Otfr. V. 25, 280—283.

Bosheit iſt hier offenbar das Gegentheil von Milde; alſo Hartherzigkeit oder dergleichen, auf alle Fälle etwas ſittlich Schlechtes.

Ein neuer Beweis, daß vorzüglich nur Böſe und nicht Uebel auf das Sittliche bezogen werde, liegt darin, daß das Hauptwort von Uebel, nämlich Uebelkeit gar nicht, wie Bosheit, gebraucht wird, um ſittliche Schlechtheit zu bezeichnen. Es bedeutet lediglich die unangenehme Empfindung, die dem Erbrechen vorauf gehet; und man kann dieſen Umſtand mit als einen Grund für die Meinung anführen, daß die oben erwähnte Empfindung den Grundbegriff von Uebel ausmache. — —

Was hienächſt den Ausdruck Arg betrifft, ſo hält Eberhard ihn für ſtärker, als Böſe und Uebel, und beruft ſich mit Recht darauf, daß man ihn vorzugsweiſe zu der höchſten Steigerung gebraucht. Man ſagt: das iſt zu arg! Aber

nicht in eben dem Sinne: das iſt zu übel! oder: zu böſe! Oder, wenn der Dichter ſagt:

> Denn ihr habt ſo argen Verrath und mördriſche Thaten
> Die ich von Reineken diesmal erduldet, nur ſelten vernommen.
> Göthe;

ſo iſt klar, daß derſelbe den ſtärkſten Ausdruck wählen wollte, und nicht ſo böſen oder ſo übeln Verrath dafür hätte ſetzen können. — Auf den nämlichen Sinn leitet eine Redensart des gemeinen Lebens. Wer bei einem Unternehmen zwar Schaden und Nachtheil gelitten hat, aber doch viel weniger, als zu fürchten war, ſo daß es noch ganz erträglich iſt, der wird, wenn man ihn fragt, wie die Sache abgelaufen ſey, darauf erwiedern: Nun, ich bin noch ſo übel und böſe davon gekommen! niemals aber: ſo übel und arg! oder: ſo böſe und arg! Dies würde zu viel ſagen.

Man kann zu der Begriffsbeſtimmung hinzu ſetzen, daß Arg hauptſächlich nur von dem ſittlich Schlechten geſagt werde. — Die Welt liegt im Argen.

> So denn ihr, die ihr doch arg ſeid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten! Matth. 7, 11.

In eben dieſem Verſtande wird das Wort ſchon von unſern älteſten Schriftſtellern häufig gebraucht.

> Ni laz thir innan thina brust
> Arges Willen gelust.
> Laß nicht ein in deine Bruſt
> Des argen Willens Gelüſte. Otfr. I. 12, 54. 55.

Den angegebnen Sinn des Wortes aus ſeiner Abſtammung zu rechtfertigen, hält ſchwer; weil letztere nicht entſchieden iſt. Die Ableitung deſſelben von dem gothiſchen Arwja, umſonſt, vergeblich:

> Fijaidedun mik arwjo,
> Sie haſſen mich vergeblich. Ulph. Joh. 15, 25.

ſtimmt nicht zu dem jetzigen Begriffe deſſelben. Wachters Meinung, der Arg aus Rug, der Rücken, und einem zur Verſtärkung vorgeſetzten A entſtanden ſeyn, und eigentlich Verkehrt bedeuten läßt, wird von Adelung als höchſt unwahrſcheinlich verworfen. Auch iſt ſie viel zu geſucht. Adelung ſelber ſagt, in Uebereinſtimmung mit Friſch: „Sofern Arg träge, faul bedeutet, kommt es mit dem griechiſchen αργος, welches man gemeiniglich *) von dem α privativo und εργος, ein Werk, ableitet, ſehr deutlich überein.“

*) Und mit Recht: da dies mit dem Begriffe des Wortes ſowohl, als mit ausdrücklichen Erklärungen deſſelben überein ſtimmt.

> Ακινητος ων περι τας συνουσιας, ελεγετο αργος.
> Didym. de Demosth.

Dies iſt, glaube ich, die wahre Quelle des Wortes. Das griechiſche αργος ging, mit veränderter Endung, aber unveränderten Sinne, in das Gothiſche über. Zu einer Stelle bei dem Stryker:

> Geleich den argen hunden,
> Exped. hisp. c. VI, sect. 19.

macht Scherz die Anmerkung: „Arg hic idem est ac timidus. Gothis Argur ignavus, timidus." Aus dem Gothiſchen iſt daſſelbe in das Oberteutſche gekommen.

Vielleicht aber haben wir es zu nächſt von den Longobarden erhalten. Denn dieſe ſagten auch Arga, in der Bedeutung eines ſchlaffen und feigen Menſchen, und gebrauchten das Wort inſonderheit von demjenigen, der es aus nichtswürdiger Trägheit und Feigheit geſchehen läßt, daß er zum Hahnrei gemacht wird. Davon iſt dieſes Wort in eben dieſem Verſtande auch in das ſpätere Latein gekommen. Du Fresne ſagt:

> Arga, vox longobardica, quae inertem et inutilem sonat. — Proprie autem Arga is dicitur, qui — adulterio uxoris manus dat, vel certe de eo prae socordia nequaquam est sollicitus.

Aus dieſer Ableitung nun — wonach alſo Trägheit, Schlaffheit, Feigheit die Grundbegriffe von Arg ſind, läßt ſich vollkommen einſehen, warum Arg, auch ſchon ſeiner Abſtammung nach, ſtärker ſeyn muß, als Uebel und Böſe. Denn ſo wie in den Zeiten der Roheit, wo die geiſtige Bildung erſt anfing Blüten zu treiben, körperliche Stärke und darauf gegründete Tapferkeit einem Manne den meiſten Werth gaben, und im höchſten Anſehen ſtanden; ſo mußten auch Schwäche, Schlaffheit und Feigheit das Schimpflichſte und Verächtlichſte ſeyn, was man von ihm zu ſagen wußte.

Aus dieſem urſprünglichen Begriffe von Arg iſt dann nach und nach der Begriff von Schlechtheit überhaupt, beſonders in ſittlicher Hinſicht, durch die ſo gewöhnliche ſynekdochiſche Erweiterung, hervor gegangen, und hat davon den Nebenbegriff eines ganz beſonders hohen Grades beibehalten.

Schlimm endlich wird gewöhnlich von der Stammwurzel Lim, ſchief, abgeleitet, welcher in dem niederteutſchen Slimm der einfache, in unſerm Schlimm der verſtärkte Ziſchlaut vorgeſetzt, welche aber in dem lateiniſchen Limus, ſchief, noch rein erhalten ſei. Der Uebergang der jetzigen Bedeutung des Wortes iſt leicht begreiflich; denn was ſchief ſtehet, kann leicht einfallen, alſo zu Grunde gehen, und Andere beſchädigen. — Was dieſer Ableitung beſonders zu Statten kommt, iſt, daß man die Redensarten: es ſteht ſchief mit der Sache, und: es ſtehet ſchlimm damit, faſt ohne Unterſchied gebraucht, und daß auch die Lateiner ihr Limus ebenfalls ſo, wie wir unſer

Schlimm gebrauchten. Sidere limo bei dem Seneca, bedeutet, wie Scheller ſagt: sidere sinistro, infausto. — Bei dem Allen aber iſt doch nicht ausgemacht, ob nicht Schlimm vielmehr von Lam herkommt. Es hat dieſes ehedem nicht bloß Lahm, ſondern Mangelhaft, Untauglich überhaupt bedeutet, und iſt für Stumm, Gelähmt, Gefühllos, Dumm u. ſ. f. geſagt worden. (S. Schilter.) Man mag indeſſen annehmen, welche Ableitung man will, mag alſo nach der letztern den Begriff des Gelähmten, des Untauglichen, oder nach der erſtern den Begriff des Schiefen zum Grunde legen; ſo ſagt Schlimm von einem Dinge, daß es (wenigſtens durch Untauglichkeit) Schaden und Nachtheil bringe oder beſorgen laſſe. Ein ſchlimmer Hund iſt ein beißiger, und eine ſchlimme Krankheit eine gefährliche. Dadurch nun iſt der Ausdruck von Böſe und Uebel ſehr beſtimmt verſchieden; indem Böſe auf die innere Beſchaffenheit des Dinges, und Uebel auf ſeine Einwirkung auf das Gefühl hinweiſet. — In Hinſicht auf den Grad der Stärke iſt Schlimm, wie Böſe, ſchwächer, als Arg, aber (wenigſtens im gemeinen Leben) ſtärker, als Uebel. Sagt man: er iſt kein arger Menſch, ſo heißt das nur: er iſt nicht äußerſt böſe. Sagt man: er iſt kein böſer, kein ſchlimmer Menſch, ſo will man anzeigen, daß er gar keinen Tadel oder Vorwurf verdiene. Sagt man endlich: er iſt kein übeler Menſch, ſo ſpricht man dadurch ſogar ein gewiſſes Lob aus.

M.

Argliſt. Liſt. Hinterliſt. Schlauheit. Verſchlagenheit. Verſchmitztheit.

Ueb. Geſchicklichkeit, durch Täuſchung Anderer ſeine Zwecke zu erreichen. — Hannibal erreichte ſeinen Zweck, dem Fabius zu entgehen, durch die bekannte Liſt, daß er einer Menge Ochſen Reisbündel auf die Hörner binden und anzünden ließ. Denn, da die Ochſen um das ganze römiſche Lager herum liefen, ſo wurden die Römer getäuſcht, daß ſie allenthalben Wachfeuer zu ſehen und von Feinden umgeben zu ſeyn glaubten, was ſie ſich zurückzuziehen bewog. V. Liſt bezeichnet den angegebnen Begriff ſchlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Weil aber der Menſch die Mittel zu ſeinen Zwecken gewöhnlich nur dann verheimlicht, wenn dieſe Zwecke auf den Schaden Anderer gerichtet ſind; ſo hat auch Liſt gewöhnlich den Nebenbegriff, daß der Liſtige nach Etwas trachte, was Andern zum Nachtheile gereicht. Doch liegt dies, wie geſagt, nicht in dem Worte an ſich ſelbſt. Denn ehedem bedeutete daſſelbe ſo viel als: Geſchicklichkeit, Kunſt, Wiſſenſchaft überhaupt.

Tho quamum ostana in thaz lant,
Thie irkantun sunnun fart;
Sterrono girusti,
Thaz warun iro listi. Otfr. I. 17, 17—20.

Welches Stadenius überſetzt:

Do kamen von Osten her in das Land,
Die der Sonnen Gang erkannten,
Der Sternen ihre Gestalt,
Das waren ihre Künste.

Deshalb läßt ſich auch von unſchuldiger Liſt reden, — dergleichen man z. B. zuweilen anwenden muß, um Kindern eine heilſame Arznei beizubringen, — ja, ſelbſt rühmliche Liſt kann es geben; dergleichen z. B., nach Bürgers Erzählung, die Weiber von Weinsberg zur Rettung ihrer Männer anwandten; wovon der Dichter ſagt:

Und wenn die Noth am größten iſt,
So rettet oft noch Weiberliſt. Bürger.

Und eben deshalb hat man zur Bezeichnung ſtrafbarer, auf den Schaden, auf das Verderben Anderer gerichteten Liſt das Wort Argliſt gebildet, welches dieſen, in Liſt an ſich ſelbſt nicht liegenden Begriff durch den Zuſatz Arg ausdrücklich bezeichnet.

Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr
Der Argliſt Schlingen, tückiſchen Verrath? Schiller.

Hinterliſt kommt mit Argliſt darin überein, daß es unerlaubte, auf den Schaden eines Andern gerichtete Liſt anzeigt; denn das, was wir hinter Jemandem, hinter ſeinem Rücken thun, iſt in der Regel von dieſer Art.

Dieſer trieb Hinterliſt mit unſerm Geſchlecht und handelte unſre Väter übel. Apoſtelg. 7, 19.

— — — Wie ſchuldig
Steh ich hier! Wie hinterliſtig treulos
Erſcheint mein Rath, mein unglückſeliges
Bemühn, nach Fotheringhay ſie zu führen. Schiller.

Doch iſt Argliſt viel ſtärker, als Hinterliſt. Eines Theils darum, weil Argliſt eigentlich und geradezu ſagt, was Hinterliſt nur figürlich und mittelbar andeutet, daß es nämlich unerlaubte, auf etwas Böſes ausgehende Liſt ſei; und andern Theils darum, weil es doch wenigſtens an ſich möglich, wenn auch in der Regel nicht der Fall iſt, daß wir hinter Jemandes Rücken Etwas thun, was nicht nachtheilig, wohl gar nützlich für ihn iſt. Ein Freund handelt auch hinter dem Rücken des Andern, wenn er zum Beſten deſſelben heimlich Etwas ausführt, was dieſer, aus einer falſchen Anſicht, nicht zugeben wollte.

Schlauheit iſt ein hoher Grad von Liſt, und zwar eigentlich, wie Liſt, eben ſowohl in gutem als böſem Sinne.

Denn Schlau iſt, durch Vorſetzung des Ziſchers, aus Glau entſtanden; welches eigentlich glühend, leuchtend, hell bedeutete, — was es auch im Oberteutſchen (S. Adelung.) und im Niederteutſchen, hier meiſt in der Form Glu (S. Br. Ndſ. W.), noch jetzo ausdrückt, aber auch ſchon von unſern älteſten Schriftſtellern figürlich gebraucht wurde, für: hell am Verſtande, klug, weiſe. Glauen mannon, klugen Leuten. Otfr. IV. 7, 19. Theils alſo durch Hinweiſung auf einen beſonders hellen Verſtand, theils durch die, mittelſt des vorgeſchobnen Ziſchlautes noch hinzu gefügte Verſtärkung, deutet Schlauheit auf einen hohen Grad von Liſt. — Ein ſchlauer Fuchs, pflegt man zu ſagen, weil der Fuchs als das liſtigſte aller Thiere vorgeſtellt wird. — Daß Schlauheit insbeſondere auf künſtliche Verbergung der Mittel zu ſeinen Zwecken deute, wie Eberhard will, der Schlau mit dem engländiſchen Slow, in der Bedeutung Sachte, Unvermerkt, ſo wie mit Schleichen in Verbindung bringt, kann ich nicht finden; denn in der wahren Abkunft des Wortes iſt davon keine Spur, und die Kunſt, die Mittel zu ſeinen Zwecken gehörig zu verbergen, muß jeder Liſtige beſitzen. Es iſt dies alſo kein unterſcheidendes Merkmal der Schlauheit. Eben ſo wenig kann die Geſchicklichkeit, die Anſchläge Anderer zu entdecken, dazu gerechnet werden. Denn auch dieſe muß jeder Liſtige haben; ja, ſie gehört zur Klugheit überhaupt. Denn nur derjenige wird die rechten Mittel zu ſeinen Zwecken zu wählen wiſſen, der die Anſchläge Anderer, beſonders diejenigen, die ſeinen Zwecken entgegen ſind, zu entdecken verſteht.

Verſchlagenheit hat, wie Liſtig, urſprünglich einen gleichgiltigen Sinn, und gehet zunächſt auf eine Fertigkeit der Denkkraft, namentlich auf die Feſtigkeit, Mittel und Wege zu vorgeſetzten Zwecken ſchnell zu erdenken. Denn Schlagen iſt hier in der Bedeutung des Denkens zu nehmen, wie in Rathſchlagen, Ueberſchlagen ꝛc. (S. Anſchlag.), und Ver in dem verſtärkenden Sinne, den es in mehren Zuſammenſetzungen hat (S. Bezaubern.); ſo daß alſo Verſchlagen eigentlich überhaupt: reich an Denken, und dann insbeſondere: reich an der Gabe, Mittel und Wege, zu Etwas zu erdenken, ausdrückt. Hieraus erhellet, wie Verſchlagenheit von den vorigen Ausdrücken verſchieden iſt; denn Liſt und Schlauheit brauchen Mittel und Wege zu ihren Zwecken nicht alle Mal erſt zu erdenken. Sie können auch durch geſchickte Wahl unter ſchon vorliegenden, und geſchickte Ausführung der gewählten ſich äußern. — Größtentheils wird indeſſen Verſchlagenheit, wie Liſt, in einem engern, nämlich in dem nachtheiligen Sinne gebraucht, wo es den Nebenbegriff der Kunſt, zu täuſchen, mit ſich führt. — „Sie erdichten Falſchheit, und

halten es heimlich, ſind verſchlagen, und haben geſchwinde Ränke." Pſ. 64, 7.

Den Begriff und das Unterſcheidende von Verſchmitzt endlich, weiß ich nicht beſſer auszudrücken, als mit Eberhards Worten. Er ſagt: „Dieſem (dem Ausdrucke Verſchlagen) kommt am nächſten das Wort Verſchmitzt; welches von Schmeißen abſtammt, das im Niederteutſchen Schmiten lautet. Dieſes hat außer Werfen auch noch die Bedeutung Schlagen, welche in dem engliſchen to smite die Hauptbedeutung, und noch in dem: Schmeiß zu, ſt. ſchlag zu, Schmitzer, Schläge auf die Fingerſpitzen, vorhanden iſt. Indeß gibt ihm vielleicht der Laut ſelbſt eine Nebenbedeutung von der feinern Liſt, wozu kein Muth, keine Kühnheit und kein Unternehmungsgeiſt gehört, und welche vielmehr oft den Mangel dieſer männlichen Eigenſchaften erſetzet. Daher hat es eine ſtärkere Farbe von Verächtlichkeit, als das Wort Verſchlagen, und wird nur von Feigen gebraucht, die den Mangel des Muths durch Verſchmitztheit erſetzen. Man wird dieſe Eigenſchaft am meiſten Perſonen von dem ſchwächern Geſchlecht beigelegt finden. Ein Luſtſpieldichter hält es für nöthig, einer verbuhlten und ränkevollen Frau, in der Perſon ihres Kammermädchens, eine verſchmitzte Vertraute beizugeſellen. Die Verſchlagenheit hingegen kann noch durch den Muth und Unternehmungsgeiſt geadelt werden, womit künſtliche, aber kühne Entwürfe ausgeführt werden. Ulyſſes kann verſchlagen, aber nicht verſchmitzt genannt werden." M.

Argwohn. Verdacht. Mißtrauen.

Ueb. Ein nachtheiliges Urtheil über Jemanden aus unzureichenden Gründen. V. Die Abkunft der Ausdrücke Argwohn und Mißtrauen erhellet von ſelbſt. In Verdacht hat der eigentliche Sinn des Ver einige Schwierigkeit. Das Wort iſt von Verdenken, welches ehemals in der Bedeutung: Verdacht haben, gebraucht wurde. — „Wenn Jemand einer Miſſethat verdacht wird." Const. Carol. b. Adelung. Es beruhete aber dieſe Bedeutung auf folgendem Umſtande. Ver bedeutet häufig ſo viel als Falſch. (S. Vergreifen.) Davon ſagte man ehedem: ſich verdenken, anſtatt: falſch denken, ſeinen Gedanken die unrechte Richtung geben. So ſagt Notker Pſ. 37, 8.: es begegne uns öfters, wenn wir an Gott denken wollen, daz wir an ander unsih ferdenchen. Aus dem Begriffe des Falſchen aber ging der Begriff des Schlechten hervor. Davon bekam Verdenken die Bedeutung: Schlechtes, Uebeles von Jemandem denken; und hierauf beruhet der jetzige Begriff von Verdacht.

Es iſt aber 1) Verdacht von Argwohn darin verſchieden, daß Verdacht auf gegenſtändlichen, Argwohn auf ſelbſtlichen (ſubjectiven) Gründen beruhet. Dies erhellet zuvörderſt beſonders aus den zugehörigen Beiwörtern. Argwöhniſch iſt der Urtheilende, Verdächtig derjenige, über den er urtheilt. Sodann liegt es auch in der Abkunft der Wörter. Verdacht bezeichnet ein Denken und Argwohn einen bloßen Wahn. Was aber ausdrücklich ein Denken genannt werden ſoll, das muß ein auf gegenſtändlichen Gründen beruhendes Urtheil ſeyn. — Wenn geſtohlne Sachen bei Jemandem gefunden werden, ſo erregt dies einen Verdacht, daß er ſie entwendet habe. Denn es iſt dies, zwar noch kein zureichender, aber doch ein gegenſtändlicher Grund, ihn für den Dieb zu halten. Wenn hingegen ein filziger Geizhals Alle, die mit ihm zu thun haben, auch ohne daß dieſe die geringſte Veranlaſſung dazu geben, für Betrüger hält, ſo zeigt er Argwohn und iſt argwöhniſch. Denn ſein nachtheiliges Urtheil über die Andern beruhet dann auf keinem gegenſtändlichen Grunde, ſondern bloß auf einem Grunde in ihm ſelbſt, auf ſeiner Leidenſchaft nämlich, die ihn dazu verführt. — Wenn Max Piccolomini in Bezug auf Wallenſtein ſagt:

Glänzend werden wir den Reinen
Aus dieſem ſchwarzen Argwohn treten ſehn;

ſo will er offenbar andeuten, daß die gegen Wallenſtein vorgebrachten Beſchuldigungen gar keinen gegenſtändlichen Grund haben, ſondern bloß auf ſelbſtlichen, auf Irrthum, auf Leidenſchaft, und namentlich (wie aus dem Voraufgegangenen erhellet) auf dem Unvermögen, Wallenſteins Geiſt zu faſſen, beruhe. — In der Sprache des peinlichen Rechts werden die gegenſtändlichen, unzureichenden Gründe, Jemandem ein begangenes Verbrechen beizumeſſen, Anzeigen (indicia) genannt. Alſo alle Anzeigen wider Jemanden begründen einen Verdacht, aber nicht Argwohn, und der Richter, der Jemanden auf Anzeigen, die ſich wider ihn ergeben, als verdächtig behandelt und in Unterſuchung ziehet, iſt darum keinesweges argwöhniſch zu nennen.

2) Mißtrauen iſt von den vorigen Ausdrücken in doppelter Hinſicht verſchieden. Denn a) wird Mißtrauen nur in Bezug auf Künftiges, Verdacht und Argwohn auch in Bezug auf Gegenwärtiges und Vergangenes geſagt. Wir haben gegen Jemanden den Verdacht und den Argwohn, daß er uns betrogen habe. Das nennt man nicht: wir ſetzen in ihn das Mißtrauen, er habe uns betrogen. Nur ſofern wir fürchten, daß er uns betriegen werde, ſetzen wir Mißtrauen in ihn. b) Verdacht und Argwohn gehen nur auf das Sittliche. Denn ſie zeigen an, daß man von Jeman-

dem Schlechtes denke, oder Arges wähne. Mißtrauen hingegen gehet auch auf Nichtſittliches, auf natürliche Fähigkeiten, Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten u. ſ. f. — „Wir ſetzen ein Mißtrauen in die Geſchicklichkeit eines Mannes, und wählen ihn daher nicht zum Lehrer unſerer Kinder.“ Man nennt das aber nicht: wir haben Verdacht und Argwohn gegen den Mann. — Beide Verſchiedenheiten erklären ſich auch aus der eigentlichen Bedeutung von Trauen. Denn der Grundbegriff dieſes Wortes iſt: ſich wobei beruhigen, ſich darauf verlaſſen (S. Traut. Vertraut) *). Nun kann aber einer Seits davon, daß man ſich worauf verlaſſe, nur in Bezug auf Künftiges, was man zum Zwecke hat, die Rede ſeyn, und anderer Seits kann es dabei eben ſowohl auf bloß natürliche, als auf ſittliche Eigenſchaften ankommen. c) Argwohn und Verdacht hat der Menſch nur gegen Andere, Mißtrauen auch gegen ſich. Denn für ſittlich ſchlecht hält er ſich ſelber nicht; wenigſtens kann er über ſeine eignen Geſinnungen nicht zweifelhaft ſeyn. Wohl aber kann er zweifeln, ob ſeine Kräfte und Geſchicklichkeiten zu einer gewiſſen Sache hinreichen werden, und dann hat er Mißtrauen gegen ſich ſelbſt. „Könige, ſagte Ludewig XIV., müſſen mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt ſeyn, und — ſetzen einige Weltkluge hinzu — argwöhniſch gegen ihre Diener.“ Daran thun dieſe aber ſehr unrecht. Denn aus bloß ſelbſtlichen Gründen ſoll Niemand den Andern verdammen. Sehr wahr fügt Eberhard noch hinzu: „Die argwöhniſche Gemüthsart iſt eine unglückliche Gemüthsart, indem man bei andern immer den Willen uns zu ſchaden vorausſetzt, und eine häßliche, indem man zu dieſem böſen Wahne

*) Da die Sicherheit unſerer Verbindungen mit andern Menſchen von der guten Meinung abhängt, die wir von ihrer Treue (wovon Truen, Vertrauen abſtammt) hegen: ſo laſſen wir uns nicht mit ihnen ein, wir gehen nicht mit ihnen um, wir eröffnen ihnen nicht unſer Herz, wir ſchließen mit ihnen keine Verträge; denn wir glauben, ſie werden uns hintergehen, ſie werden ihr Verſprechen nicht halten, und das heißt, wir trauen ihnen nicht, wir ſehen vorher, daß ſie uns ſchaden können. So iſt alſo allerdings das Mißtrauen in dem Argwohne und Verdachte gegründet, aber ſo, wie unſer Urtheil von dem Zukünftigen in unſern Urtheilen über das Vergangene gegründet iſt. Da indeß argwöhnen, vermöge der Ableitung, anzeigt, daß wir von Jemandem etwas böſes denken, mißtrauen hingegen, daß wir ſeiner guten Eigenſchaften nur nicht ſo gewiß ſind, um davon gute Wirkungen mit völliger Ueberzeugung zu erwarten: ſo wird Argwohn auch nur von Geſinnungen, Mißtrauen hingegen auch vom Verſtande, von Kenntniſſen, von Fähigkeiten, Kräften geſagt. Wir ſetzen ein Mißtrauen in die Geſchicklichkeit eines Mannes, und wählen ihn daher nicht zum Lehrer unſerer Kinder. E.

durch keine vernünftigen Gründe berechtigt iſt. Das Mißtrauen kann aus Klugheit entſtehen, die nichts aufs ungewiſſe wagen will, aus der Erfahrung häufiger Fehlſchlagungen und der Trüglichkeit des äußern Scheins. Daher ſind Menſchen, die ſelbſt mit Ränken umgehen, und andere nach ſich beurtheilen, argwöhniſch, Alte und andere Perſonen, die viele Erfahrungen von der Trüglichkeit des äußern Scheins gemacht haben, mißtrauiſch. Der italieniſche Charakter iſt zum Argwohn, der holländiſche zum Mißtrauen geneigt" *). E. M.

Arm. Dürftig. Armſelig. Bettelarm. Blutarm.

Ueb. Zureichender Mittel zu dem, was zum Lebensunterhalte nöthig iſt, ermangelnd. V. Im ſtrengſten Sinne heißt Arm nur derjenige, der auch die unentbehrlichſten Nothwendigkeiten des Lebens nicht beſtreiten kann. Denn dieſes uralte Wort bedeutet eigentlich: Nackt, Bloß, und findet ſich ſogar im Hebräiſchen, wo Arom oder Arum Nackt ausdrückt; ſo wie in dem griechiſchen ἐρημος, wüſte, bar, entblößt. Im weitern Sinne aber heißt Jeder arm, der keine hinreichenden Mittel zu dem hat, was zu ſeinem Lebensunterhalte nöthig iſt, wenn es ihm auch nicht gerade an dem Allerunentbehrlichſten fehlt. Und da überdem die Menſchen, nach Verſchiedenheit ihres Standes und ihrer Lage, mehr oder weniger zum Leben für nothwendig halten; ſo leidet der Ausdruck Arm auch in dieſer Hinſicht verſchiedene Anwendung; dergeſtalt, daß Jemand in ſeiner Lage und in ſeinem Stande arm genannt werden kann, der in einem andern Stande und in einer andern Lage mit denſelben Mitteln wohlhabend oder gar reich heißen würde. Ein Fürſt, der nur vier oder fünftauſend Rthlr. Einkünfte hat, iſt arm; ein Bauer, der von ſeinem Landgute ſo viel hat, iſt ſehr reich. — Wenn Arm ſchlechtweg gebraucht wird, wie z. B. in den Redensarten: für die Armen ſammeln, Armen-Anſtalten errichten; ſo wird es alle Mal in ſeiner engern und eigentlichen Bedeutung genommen, und bezeichnet alſo dann „einen ſolchen,

---

*) Teller ſagt: „Argwohn iſt die Sache des Meinens, Mißtrauen des Empfindens. Ich wähne Arges von Jemand, und ich habe kein Herz (den Sitz des Vertrauens) zu ihm." Beſtimmen wir aber den Antheil, den das Herz an dem Vertrauen und Mißtrauen hat, näher: ſo beſteht er in der Abneigung, welche unſer Begehrungsvermögen hat, ſich mit einem Menſchen einzulaſſen, weil wir einen Argwohn oder Verdacht gegen ihn hegen, woraus denn das Mißtrauen entſteht, er werde künftig nicht beſſer handeln, als bisher. Wir können uns nämlich nicht entſchließen, uns für die Zukunft mit einem Menſchen einzulaſſen, gegen den wir Argwohn oder Verdacht wegen des Vergangenen hegen. E.

der kein eignes Vermögen, noch ſonſt ein jährliches Einkommen hat, und der zugleich durch Alter, Schwachheit, Krankheit, Verſtümmelung, außer Stande iſt, ſich ſeinen nothwendigen Unterhalt zu erwerben."

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es mit der Anwendung des Wortes Dürftig im engſten und im weitern Sinne. Die weſentliche Verſchiedenheit aber zwiſchen dieſem und dem vorigen Ausdrucke iſt folgende. Dürftig kommt her von Darben, Mangel leiden, empfinden. Arm gehet alſo unmittelbar auf das Gegenſtändliche, den Mangel ſelbſt, Dürftig hingegen zunächſt auf das Selbſtliche, auf die Empfindung des Mangels.

Bettelarm iſt eine Verſtärkung des Ausdruckes, die ſich von ſelbſt erklärt. — Blutarm iſt ebenfalls eine Verſtärkung. — „Eine rechtſchaffene Frau, die weiter keinen Fehler hat, als daß ſie blutarm iſt." Gellert. — Es fragt ſich aber, was Blut hier heißen ſolle? — Es bedeutet, ſagt Adelung, ſo viel als ſehr. Ich weiß aber nicht, woher das Wort dieſe Bedeutung haben ſollte; auch iſt ſie auf die Redensart: keinen blutigen Heller in der Taſche haben, ganz und gar nicht anwendbar. Vielmehr iſt Blutarm aus dem niederteutſchen Blotarm, bloß arm, gänzlich arm, entſtanden; und ein blutiger Heller iſt ſo viel als ein bloßer Heller. — Endlich iſt auch Armſelig ein verſtärkter Ausdruck, und bezeichnet eigentlich denjenigen, der gleichſam Ueberfluß hat an Armuth (S. Glücklich. Glückſelig), bei dem in aller Hinſicht, in der Kleidung, in den Nahrungsmitteln, u. ſ. f. die bitterſte Armuth ſich zeigt. E. M.

Arm. Elend.

Ueb. Haben gemein, daß ſie den Zuſtand deſſen, der harte Uebel leidet, bezeichnen können. So ſagt man von einem Freunde, der an einer ſchmerzhaften, gefährlichen Krankheit danieder liegt: mein armer Freund! er iſt ſehr elend. — Es iſt dies eine andere Verwandtſchaft des Ausdruckes Arm, als die vorige. Denn in ſeiner Verwandtſchaft mit Dürftig gehet Arm auf Mangel und namentlich auf Mangel an Lebensunterhalt. Hingegen in ſeiner Verwandtſchaft mit Elend gehet es auf bejahte (poſitive) Uebel, und zwar nicht gerade auf ſolche, die aus Mangel an Lebensunterhalt entſtehen. Der Uebergang von dem erſtern Begriffe zu dieſem andern war leicht gemacht. Denn das Gefühl des Mangels iſt ein bejahtes Uebel.

V. Der urſprüngliche Sinn von Arm iſt ſchon angegeben. (S. Arm. Dürftig). Elend ſtammet ab von Lant, Land, und El, welches Fremd bedeutete und mit dem Al in dem lateiniſchen Alius, ſo wie mit dem ἐλ in dem griechiſchen ἐλλην, das

auch einen Fremden bezeichnete, augenſcheinlich überein kommt. Hienach heißt Elend urſprünglich: fremdes Land; davon: der Aufenthalt in einem fremden Lande; und weil die Verbannung aus dem Vaterlande in ein fremdes Land (exilium) als eins der größten Uebel betrachtet wurde, ſo iſt hiedurch der jetzige Sinn von Elend entſtanden. — Dieſe Ableitung des Wortes läßt ſich aus dem Gebrauche, den unſre älteſten Schriftſteller davon machen, leicht beſtätigen. In grabasteti elilentero, Tat. 193, 5, iſt die Ueberſetzung der griechiſchen Worte: εις ταφην τοις ξενοις: zur Grabſtäte der Fremden — der Pilger, hat Luther.

Nu riazen elilente
In fremidemo lante;

„jetzt weinen wir elend in einem fremden Lande;“ ſagt Otfrid (I. 18, 55. 56.), und gibt dadurch eine förmliche Erklärung unſeres Wortes.

Aus dieſer Ableitung erhellet zugleich, warum Elend ſtärker iſt, als Arm. — Armer Freund, ich bedaure dich! werde ich ſchon ſagen können, wenn derſelbe z. B. mit dem Wagen umgeworfen iſt, und ein Bein gebrochen hat. Aber ein elender Mann kann er darum noch nicht heißen. Hiob hingegen war ein elender Mann in den Tagen ſeiner Trübſal und Schmerzen. Er nennet daher dieſe Tage die elende Zeit. „Mich hat ergriffen die elende Zeit.“ Hiob 30, 16. M.

Art. Gattung. Geſchlecht. Ordnung. Claſſe. Reich.

Ueb. Ausdrücke, die man in der wiſſenſchaftlichen Sprache, beſonders in der Naturbeſchreibung gebraucht, um Abtheilungen der betrachteten Gegenſtände zu bezeichnen. V. Seit Linne's Zeiten, der in der Naturbeſchreibung und ihrem Sprachgebrauche Geſetzgeber wurde, hat man dieſe Ausdrücke ſo unterſchieden. Eine Art iſt ein Inbegriff einzelner Dinge, (die nämlich ſo viel bleibende, weſentliche Merkmale gemein haben, daß ſie unter einerlei nächſten Begriff gehören). Eine Gattung iſt ein Inbegriff von Arten, ein Geſchlecht ein Inbegriff von Gattungen; eine Ordnung ein Inbegriff von Geſchlechtern; eine Claſſe ein Inbegriff von Ordnungen, und ein Reich ein Inbegriff von Claſſen. So theilt man alle Naturkörper in drei Reiche: das Thierreich, das Pflanzenreich, das Steinreich. Das Thierreich theilt man wieder in ſechs Claſſen: Säugethiere, Vögel, Fiſche u. ſ. f.; die Säugethiere wieder in Ordnungen u. ſ. f. — Jedoch iſt zu merken, daß das Zwiſchenglied zwiſchen Ordnung und Gattung gewöhnlich wegbleibt, und alsdann die Abtheilungen einer Ordnung

nung ohne Unterſchied von Einigen Geſchlechter, von Andern Gattungen genannt werden.

Dieſe Beſtimmungen ſind ein Beitrag zur Vervollkommnung der Sprache, den ſie den Wiſſenſchaften zu danken hat. Im gemeinen Leben wird freilich auf dieſelben ſo genau noch nicht geachtet. Auch iſt nicht zu läugnen, daß ſie auf Willkür beruhen. Da ſie aber dem Sprachgebrauche und der Ableitung wenigſtens nicht entgegen ſind, und die Beſtimmtheit des Ausdruckes befördern; ſo verdienen ſie, allgemein aufgenommen zu werden.

Eberhard findet freilich auch die urſprünglichen Bedeutungen dieſer Wörter ſo verſchieden, daß ſie kaum als ſinnverwandt betrachtet werden können. Aber von den drei erſten dürfte dies kaum zu behaupten ſeyn. Denn Geſchlecht, von Slechten, arten (S. Abarten), iſt urſprünglich mit Art gleichbedeutend; und von Gattung iſt die Grundbedeutung nicht ausgemacht. Adelung glaubt, das Wort gehe urſprünglich auf die Aehnlichkeit der Dinge, und komme her von Gatten in der Bedeutung ſich ſchicken. Mir ſcheint es viel näher zu liegen, daß Gattung von Gatten in der Bedeutung: ſich zur Fortpflanzung vermiſchen, hergenommen ſey, und urſprünglich auf eine gemeinſchaftliche Abſtammung der Dinge hinweiſe *).

E. M.

---

*) Stoſch, der nicht auf dieſen wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauch allein Rückſicht genommen hat, beſtimmt dieſe Wörter durch Unterſchiede, die weder beſtändig, noch allgemein genug ſind. Von Claſſe ſagt er, daß es von der Ordnung ſolcher Dinge gebraucht werde, welche die Künſte und Wiſſenſchaften betreffen, als die Claſſen in einer Akademie der Wiſſenſchaften, in einer Schule. Dieſe Beſtimmung paßt aber ſchon nicht auf die Bedeutung, worin dieſes Wort in der Naturgeſchichte genommen wird. Ja es paßt nicht einmal auf ſeinen Gebrauch außer dieſer Wiſſenſchaft. Denn die ſechs Abtheilungen, worin das römiſche Volk nach ſeinen Vermögensumſtänden, und dem darauf beruhenden Stimmrechte deſſelben in den Comitiis centuriatis eingetheilt war, hießen auch Claſſen und von dieſen iſt es ſelbſt erſt auf die Abtheilungen gelehrter Geſellſchaften nach den Wiſſenſchaften übertragen worden. Der Unterſchied, den er zwiſchen Art und Gattung annimmt, dürfte auch ſchwerlich den Sprachgebrauch für ſich haben. Er ſagt nämlich: Art gebrauche man von der Natur und Beſchaffenheit des Dinges, Gattung hingegen von Dingen von einerlei Art, die der Geſtalt und den Eigenſchaften nach verſchieden ſind. Denn in den Wiſſenſchaften ſind die Arten von den Gattungen dadurch verſchieden, daß die erſtern bloß einzelne Dinge oder Individua, die letztern aber Arten unter ſich begreifen, ohne Unterſchied der Merkmale, woher ihre Unterſchiede genommen ſind; ſeine Beiſpiele aus der Naturgeſchichte ſind daher dem Sprachgebrauche in dieſer Wiſſenſchaft nicht gemäß. Urſprünglich bedeuteten beide Abſtammung, wie Adelung ſchon bei dem Worte Art

Art. Weiſe.

Ueb. Dasjenige von einer Handlung oder Veränderung überhaupt, wodurch ihr eine gewiſſe Benennung zukommt. — Wenn Jemand ſo handelt, daß dies großmüthig genannt werden kann; ſo zeigt er eine großmüthige Handlungsart, oder Handlungsweiſe. V. Art deutet mehr auf die äußere Beziehung, daß die Handlung zu einer gewiſſen Art (S. Art. Gattung) gehöre; Weiſe mehr auf die innere Beſchaffenheit, auf das Seyn derſelben, an ſich betrachtet. Denn Weiſe iſt aus dem alten Wesan oder Wisan, Weſen, Seyn (S. Anweſend) abgeleitet. — Ich wurde auf eine angenehme Art überraſcht, drückt aus: dieſe Ueberraſchung gehörte zu derjenigen Art, welche man angenehme nennt. Ich wurde auf eine unangenehme Weiſe überraſcht, will ſagen: die Beſchaffenheit dieſer Ueberraſchung war mir angenehm. — Wo demnach bei Etwas bloß davon die Rede iſt, daß es unter dieſe oder jene Abtheilung von Dingen gehöre, aber nicht davon, daß es ſo oder ſo ſei, da wird nur Art aber nicht Weiſe geſagt. Es gibt mehre Arten von Edelſteinen, aber nicht mehre Weiſen davon. — Art iſt im Lateiniſchen Species und Weiſe Modus. — Die Franzoſen haben aus Weiſe, oder dem niederteutſchen Wiſe ihr Guise gemacht. Chacun vit à sa guise: Jeder lebt nach ſeiner Weiſe. E. M.

Artig. Niedlich. Hübſch.

Ueb. Was angenehm iſt, ohne eben einen ſtarken Eindruck zu machen. M.

V. Artig kommt von der Bedeutung des Wortes Art her, wonach es eine gute Art bedeutet.

> Soll anders ſeine Rede eine Art (d. i. eine gute Art) kriegen. Opitz.

So heißt geſittet ſo viel als wohlgeſittet, und kommt von der Bedeutung des Wortes Sitten her, da es gute Sitten bedeutet, als, ein Menſch ohne Sitten, nämlich ohne guten Sitten.

---

bemerkt hat, und wie man aus der bibliſchen Redensart: Wir ſind alle göttlicher Art, und aus dem Sprüchworte: Art läßt von Art nicht, ſiehet. Da aber die Erzeugniſſe, die durch die Abſtammung verwandt ſind, eine Aehnlichkeit haben, vermöge welcher wir ſie unter einerlei Benennung bringen können: ſo nannte man ſolche ähnliche Dinge, Dinge von einerlei Art, oder von einerlei Gattung, bis die Wiſſenſchaft zwiſchen dieſen beiden Wörtern den Unterſchied beſtimmte, der noch zwiſchen ihnen beibehalten wird. E.

Dem kommt ſchon näher, daß etwas durch die Art, nämlich durch die gute Art, womit es geſchiehet, kann angenehmer werden.

Doch alles, was ſie thut, wird durch die Art beſchönet,
Mit der ſie alles thut. Wernicke.

Dieſe engere Bedeutung hat auch das Wort Lebensart für gute Lebensart, wenn wir ſagen, ein Menſch ohne Lebensart. Artig wäre alſo dasjenige, was eine gute, angenehme Art hat, und ſo wird es Perſonen und Sachen, und unter dieſen vorzüglich den Werken der Kunſt alsdann beigelegt, wenn ſie zwar gefallen, aber keinen Anſpruch auf Erhabenheit oder Schönheit machen können. Inſonderheit wird es ihnen aber in Rückſicht auf ihren angenehmen Charakter beigelegt. Ein artiges Kind, ein artiger junger Menſch, ein artiges Frauenzimmer gefallen durch ihr angenehmes Betragen und durch den einnehmenden Anſtand, der ein Ausdruck eines unſchuldigen Frohſinns iſt, verbunden mit Sittſamkeit und Beſcheidenheit. Ein ſolches artiges Frauenzimmer gefällt, ohne eine leidenſchaftliche Liebe einzuflößen. Artig iſt alſo weniger, als liebenswürdig. Indeß pflegen bei dem Gebrauche ſolcher Wörter viele ſubjective Gründe mitzuwirken.

Es iſt ein artiges Mädchen. — Ein ſehr liebenswürdiges würden Sie ſagen, wenn Sie eine Mannsperſon wären. Duſch.

Und eh ſie einen Kuß auf holde Lippen wagen,
Erſt ängſtlich fragen,
Von welch politiſcher Partei,
Der Torrys oder Whigs, ein artig Mädchen ſey. Uz.

Ein artiges Haus, ein artiger Garten gefallen durch den Charakter von Bequemlichkeit, Annehmlichkeit, Heiterkeit und Munterkeit, ohne Pracht und Größe, den die Theile und die Anlage des Ganzen ausdrücken.

Niedlich kommt von Neid her, welches ehemals eine viel weitere Bedeutung hatte, als jetzt, und überhaupt Verlangen, Begehren anzeigte. Es wird daher auch von Sachen gebraucht, die auf den Geſchmack einen angenehmen Eindruck machen, und die Eßluſt erregen. Man ſagt: niedliche Speiſen, niedlich zugerichtete Speiſen, und verſteht darunter ſolche, die weder durch ihre Menge, noch durch ihren ſtarken Geſchmack, ſondern durch ihre feine Miſchung gefallen.

Das Niedliche gefällt alſo durch ſeine feine Zuſammenſetzung, und es iſt daher immer etwas, deſſen Annehmlichkeit in der Kleinheit, Zartheit, und Feinheit ſeiner Theile, ſo wie in der Zierlichkeit ſeiner Zuſammenfügung beſteht, kurz das, was die Franzoſen durch mignon ausdrücken. Daher gefallen uns Kinder durch dieſen zarten Bau ihrer Gliedmaßen und dieſe Sanftheit ihrer Bewegungen, wir nennen ſie niedliche Ge-

ſchöpfe, und oft ahmen ihnen erwachſene Frauenzimmer nach, wenn ſie ähnliche zärtliche Gefühle erregen wollen, aber ſelten mit ſonderlichem Glücke.

Dies niedliche Kinderhafte im Betragen iſt eine der feinſten Künſte der Koketterie.
Engl. Zuſch. n. d. Ueberſ.

Hübſch ſcheint, nach Adelungs Bemerkung, am wahrſcheinlichſten zu dem im Teutſchen veralteten und noch im Schwediſchen vorhandenen Hof, gehörige, ſchickliche Art und Weiſe, Anſtand, zu gehören, womit auch wohl das teutſche Behuf verwandt iſt. Danach wäre dann dieſes Angemeſſene, Anſtändige, Paſſende, die erſte ſeiner Bedeutungen.

Aber es wird Ihnen kein Räthſel mehr ſeyn, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit der Abſicht an den Hof ging, mir ſo viel Geld zu ſammeln, daß ich mir ein hübſches Landgut kaufen könnte.
Ebend.

d. i. ein ſolches, das meinen Wünſchen angemeſſen wäre, und ſich zu meinen Umſtänden paßte.

In der niederteutſchen Mundart kommt es in dieſer Bedeutung noch in der Geſtalt vor, die ihrem Urſprunge näher iſt. „Dat Her wille de Schölern und biſundergen de Börger Kindern truweliken regeren und beſchaffen, dat de Schölern Latyn ſpreken, und ſik hóviſchen halen (hübſch aufführen) an allen Enden.“ S. Barrings Beiträge zur Hannöv. Kirch. u. Schul. Hiſt. S. 12. In dieſer Bedeutung kommt Höven und Behöven noch in der niederteutſchen Mundart im Bremiſchen vor. S. Verſ. e. Bremiſch-niederſ. Wörterb. unter dieſen Wörtern, Th. II. S. 662.

Indem es auf die äußere Geſtalt angewendet wird: ſo bedeutet es diejenige Annehmlichkeit derſelben, die eine Perſon oder Sache durch das Schickliche, Angemeſſene und Regelmäßige ihrer Form hat; und durch dieſe Eigenſchaften grenzt es an das Schöne, das ſie alle, aber im höhern Grade und noch mehrere andere in ſich faßt. Ein hübſches Haus iſt ein bequemes, reinliches, wohlerleuchtetes Haus, das keine auffallende Fehler gegen die Symmetrie und Eurythmie enthält; ein hübſches Frauenzimmer iſt ein ſolches, deſſen Glieder angenehme Formen haben, und das durch keinen auffallenden Fehler und durch keine Gebrechlichkeit oder Unregelmäßigkeit in ſeiner ganzen Figur verunſtaltet iſt.

Artig bezieht ſich alſo auf den Charakter, der durch Geſtalt und Handlungen ausgedrückt wird, Hübſch auf das Regelmäßige und Anſtändige in den Formen, Niedlich auf die Feinheit und Zartheit in den Theilen und die Zierlichkeit in der Zuſammenſetzung. E.

Artig iſt hier nicht in dem Verſtande zu nehmen, in welchem es auf das Betragen eingeſchränkt iſt, und in welchem man z. B. von Kindern verlangt, daß ſie artig ſeyn ſollen; ſondern es bedeutet hier überhaupt: von guter, angenehmer Art, möge dieſe in dem Betragen liegen, oder in der äußern Geſtalt, oder worin ſie ſonſt wolle. Der Ausdruck enthält eine bekannte Figur, eine ſolche Synekdoche nämlich: welche das Allgemeine für das Beſondere — Art überhaupt für gute, angenehme Art — ſetzt. Das Hauptwort Art wird eben ſo gebraucht. Man ſagt z. B.: er arbeitet, daß es eine Art hat, d. i. eine tüchtige, rechte Art. — Dem zufolge bezeichnete Artig den allgemeinern Begriff, der die Begriffe des Niedlichen und Hübſchen unter ſich faſſet.

Niedlich, ohne Zweifel verwandt mit dem lateiniſchen Nitidus, ſchimmernd, ſauber, geputzt, und aus Nett (Nettlich) entſproſſen, heißt ein Ding, ſofern es ſo nett, ſauber, fein, zierlich iſt, daß es dadurch gefällt. Niedlich hat daher auch einen Nebenbegriff von Kleinheit und kann auf das Große oder gar Erhabne, als ſolches, nicht angewandt werden. Wer das Weltgebäude in ſeiner Herrlichkeit bewundernd anſchauet, wird daſſelbe nicht ein niedliches Schauſpiel nennen. In Bezug auf Menſchen gebraucht man das Wort hauptſächlich von Kindern. Man nennt ſie niedliche Geſchöpfe, ſofern ſie durch ein feines, glattes Geſicht, durch zarten Gliederbau und ſanfte Bewegungen gefallen. — Uebrigens gehet Niedlich, wie Artig, nicht bloß auf Gegenſtände des Geſichts, ſondern auch auf andre ohne Unterſchied. — „Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speiſe!" Sir. 37, 32. D. i. die nett und ſauber und für einen feinen Geſchmack zubereitet iſt.

Die Abkunft des Wortes Hübſch iſt nicht ausgemacht. Friſch will es von Hof ableiten, in ſofern dieſes den Aufenthalt eines Fürſten mit ſeiner Bedienung bedeutet. Hieraus ſey Hovisch, hofmäßig, und hieraus Hübſch entſtanden. Adelung und Eberhard laſſen das Wort von demjenigen Hof herkommen, welches, im Teutſchen veraltet, im Schwediſchen noch gehörige, ſchickliche, angenehme Art und Weiſe, Anſtand und dergleichen bedeute, und wovon auch Höfwisk für ſittſam, anſtändig, angenehm geſagt werde. Hienach würde alſo der Begriff des Schicklichen und Angemeſſenen der Grundbegriff von Hübſch ſeyn, und ein Ding in ſofern, als es dieſe Eigenſchaften hat, hübſch genannt werden. Inzwiſchen ſcheint dieſe Ableitung weniger nahe zu liegen, als die von Friſch angenommene; und dieſer dürfte die von Eberhard angeführte Stelle noch mit größerm Rechte für ſeine Meinung anführen. — Man mag übrigens annehmen, welche von dieſen Ableitungen man will; ſo wird man in beiden Fällen auf Schwierigkei-

ten ſtoßen. Denn es gibt Anwendungen des Wortes Hübſch, die ſich nur gezwungen dürften erklären laſſen, wenn man den Begriff des Hofmäßigen, oder den Begriff des Schicklichen überhaupt, oder gar den Begriff des Sittſamen und Anſtändigen, zum Grunde legt. Ich meine hauptſächlich die Fälle, wo daſſelbe in Bezug auf Unangenehmes und Widriges geſagt wird. — Spielend wirſt du das nicht lernen, du mußt dich hübſch anſtrengen! mußt es dir hübſch ſauer werden laſſen! — Ich glaube daher, ob ich ſie gleich geſchichtlich noch nicht nachweiſen kann, an eine andere Abkunft des Wortes.

Unſer Heben lautete ehedem Heſſan und Hepſan. (S. Schilter). Hieraus konnte leicht Hepfisch und hieraus Hübſch entſtehen. Auch der Zuſammenhang der Begriffe iſt eben ſo leicht und klar. Denn es bezeichnet hienach Hübſch urſprünglich das, was ſich hervor hebt, in die Sinne fällt, ſich auszeichnet; und dieſes paßt auf alle Fälle, das Wort mag auf Angenehmes oder Unangenehmes bezogen werden. — Wenn alſo eine Frau hübſch genannt wird, ſo ſagt das eigentlich: ihr Aeußeres erhebe ſich über das Gemeine und Gewöhnliche, und ziehe dadurch die Blicke auf ſich.

Alle drei Ausdrücke, Hübſch, Niedlich und Artig ſagen weniger, als Schön. Denn wenn Etwas auch vor dem Gemeinen ſich ſo auszeichnet, daß es einen angenehmen Eindruck macht, alſo hübſch iſt, ſo hat es darum noch nicht die ganz vollendete Form, die zur eigentlichen Schönheit gehört. Wenn Etwas ferner durch Nettigkeit, Sauberkeit, Feinheit gefällt, alſo niedlich iſt, ſo macht dies ebenfalls noch keine Schönheit aus; dieſe erfodert außerdem noch viel mehr. Und wenn endlich Etwas überhaupt von angenehmer Art, alſo artig iſt; ſo hat es auch darum noch nicht die zur Schönheit erfoderlichen Eigenſchaften. Denn nicht alles Angenehme iſt gerade ſchön. — Sofern man alſo eine Perſon, weiblichen Geſchlechts beſonders, artig, niedlich, hübſch nennt, will man anzeigen: ſie ſey angenehm, wohl gefallend, ohne eigentlich ſchön zu ſeyn. Eine ſolche macht nur einen ſanften, gemäßigten Eindruck, wobei das Gemüth Ruhe und Faſſung behält, und erregt keine leidenſchaftlichen Bewegungen, beſonders keine ſolchen, wodurch man außer ſich geräth. Wenn man andeuten will, daß ſie Leidenſchaft errege, oder zu erregen geeignet ſey, ſo nennt man ſie ſchön, liebenswürdig, reizend u. ſ. f. M.

Artig. Gefällig. Verbindlich.

Ueb. Wer ſich durch ſein Betragen Andern angenehm macht. V. Artig drückt dieſen Begriff allgemein aus (S. Artig. Niedlich). Gefällig heißt (in Bezug auf das Be-

tragen, als wovon hier nur die Rede iſt) derjenige, der ſich dadurch angenehm macht, daß er bereit iſt, Andern Etwas zu Gefallen zu thun, ihre Wünſche zu erfüllen. — Artigkeit begreift Gefälligkeit mit in ſich; denn ein ungefälliges Betragen iſt niemals artig. Aber nicht umgekehrt. Gefälligkeit ſchließt nicht alle Mal auch Artigkeit ein. Denn zur Artigkeit gehört nicht bloß, daß man Andern gern Etwas zu Gefallen thue, ſondern auch, daß man es auch auf eine höfliche feine, zarte, ſchonende, mit einem Worte, auf eine angenehme Art thue. „Gefälligkeit kann mit der rohen Großheit der Heldenſitten in dem heroiſchen Zeitalter beſtehen, aber nicht Artigkeit. Die homeriſchen Helden waren bisweilen gefällig, aber niemals artig. Das franzöſiſche Gentil, welches jetzt unſerm Artig entſpricht, hat urſprünglich das Große und Edle bedeutet, als Kennzeichen einer hohen Geburt. Seitdem aber die höhern Stände angefangen haben, dieſe Kennzeichen mit den ſchimmernden Eigenſchaften feiner Manieren zu vertauſchen, iſt das Rauhe und Große in dem Gentil zu dem Artigen und Kleinen herab geſunken.“

Das Verbindliche iſt ebenfalls unter dem Artigen mit begriffen, und iſt die feinſte und anziehendſte Art davon. Denn verbindlich heißt das Betragen eines Menſchen, ſofern es nicht allein artig iſt, ſondern zugleich auch zu erkennen gibt, daß er ſich verbunden fühle, ſo zu handeln. Ein verbindliches Betragen drückt alſo Achtung für uns aus, und dadurch eben gefällt es uns vorzugsweiſe. Offenbar können Gefälligkeiten, wenn ſie auch noch ſo groß ſind, auf eine unverbindliche Art erzeigt werden und dadurch gar ſehr an Werth verlieren. Das geſchiehet ganz beſonders, wenn der Handelnde es uns fühlen läßt, oder gar vorrückt, daß er uns Wohlthaten erweiſe und daß wir ſeiner Hilfe bedürfen, die er uns bloß aus Gnaden zukommen laſſe. „Die verbindliche Art, welche die kleinern Dienſte verſchönert, gewinnt oft mehr unſere Zuneigung, als die weſentlichſten Gefälligkeiten; die erſtere ſchmeichelt unſrer Eigenliebe, als Ausdruck einer ſchuldigen Huldigung; die letztern erinnern uns oft an unſer Bedürfniß und an unſere Schuld.“

So angenehm übrigens und ſchätzbar das verbindliche und gefällige Betragen iſt, ſo darf es doch nicht übertrieben werden. Allgefälligkeit iſt wenigſtens eine widrige, oft eine verächtliche und ſtrafbare Schwäche; und wer ohne Unterſchied gegen Jeden ſich verbindlich beträgt, der verletzt ſeine Würde und wirft ſich weg, indem er auch Nichtswürdigen Achtung zu erkennen gibt.

Anm. Die Handlungen eines Menſchen heißen nicht, wie Eberhard meinte, in ſofern verbindlich, als er uns da-

durch Verbindlichkeit auflegt. Das iſt z. B. augenſcheinlich, wenn wir ſagen: er hat uns ſeinen verbindlichſten Dank abgeſtattet. E. M.

Aſt. Zacken. Zweig Reis.

Ueb. Diejenigen Theile eines Baumes, welche über der Erde aus einem Stamme (unmittelbar oder mittelbar) hervor gehen. V. Ein Aſt iſt unmittelbar aus dem Stamme hervor gegangen. Das ſiehet man daraus, daß ſein unterſter Theil, ſeine Wurzel, in dem Stamme ſelber ſteckt. Denn was man z. B. in einem Brete, das aus dem Stamme geſchnitten iſt, einen Aſt nennt, iſt nichts anders, als eine ſolche Wurzel, und ohne Zweifel iſt dies die urſprüngliche Bedeutung von Aſt. Das Wort ſcheint aus dem Griechiſchen, wo ὄζος einen Aſt in dem Stamme bedeutete, in das Gothiſche, wo es Asts lautete, und von da in das Teutſche übergegangen zu ſeyn. Dem griechiſchen Worte liegt der Begriff eines Knotens zum Grunde, indem die Aeſte in dem Holze als Knoten in demſelben betrachtet wurden. Sie können aber, als die härteſten Theile, auch gleichſam als Knochen in dem Holze vorgeſtellt werden, und daher iſt die Frage, ob nicht das lateiniſche Os, der Knochen, früher Osse lautend, auch hieher gehöre.

Aus dem Aſte gehen nun wieder die Zacken oder Zweige, und aus dieſen wieder die Reiſer hervor. Zacken und Zweig bezeichnen alſo die nämlichen Theile des Baumes, nur von verſchiednen Seiten. Zacken gehet bloß auf ihre Geſtalt, Zweig betrachtet ſie als Theile des Aſtes. Denn Zacken deutet darauf, daß dieſelben in die Länge gezogene, ſpitz ausgehende Theile ſind, und um den Stamm herum Zickzacke bilden (S. Zacken. Zinken). Zweig hingegen, von Zwei abſtammend, iſt von dem Umſtande hergenommen, daß ein Aſt da, wo er Zweige hat, in zwei (mehre) Theile ſich theilt. — Außerdem pflegt man nur Zweige und nicht Zacken zu ſagen, ſofern man ſich dieſelben als friſch und belaubt denkt; ohne Zweifel, weil Zacken nur allein auf die Geſtalt ſiehet. — Man ſagt z. B. ſprüchwörtlich: auf einen grünen Zweig kommen, niemals: auf einen grünen Zacken. Oder, wenn der Dichter ſagt:

Man kann ſich mit Zweigen
Erhitzet vom Steigen
Die Wangen umwehn. — Salis;

ſo läßt ſich nicht: mit Zacken, dafür ſetzen. Denn der Dichter muß friſche und belaubte Zweige meinen. Mit Zacken kann man ſich nicht umwehen.

Reis bedeutet eigentlich einen Sprößling, und vorzüglich einen einjährigen Trieb (S. Gerte. Reis); woraus die angegebne Verſchiedenheit dieſes Wortes in Bezug auf die vorigen leicht folgt.

Im gemeinen Leben wird es freilich mit dieſen Ausdrücken nicht immer genau genommen. Inſonderheit wird oft ein ganzer Aſt ein Zacken genannt. Auch Luther nahm es damit noch nicht genau. — „Seine Aeſte waren ſchön und trugen viele Früchte." Dan. 4, 9. Das ſollte heißen: ſeine Zweige. Denn an den Aeſten ſitzen die Früchte zunächſt nicht.

E. M.

Athem. Odem.

Ueb. Die Luft, welche lebende, thieriſche Körper wechſelsweiſe einziehen und ausſtoßen. V. Dieſe Wörter bezeichnen keine verſchiedenen Begriffe. Denn ſie ſind nur verſchiedene Formen eines und eben deſſelben Wortes; Odem nach der oberteutſchen Mundart; welche überhaupt für das hellere A gern das tiefere O einführt. Allenfalls ließe ſich ſagen, daß Odem eben darum, weil es im Hochteutſchen ſeltner gebraucht wird, mehr geeignet ſey, das Feierliche der Rede befördern zu helfen, und daß es, wegen ſeines tiefen Lautes dem Ausdrucke trauriger und niederſchlagender Empfindungen angemeſſener ſey. Sein Odem iſt ſchwach, ſagt Ramler, im Tod Jeſu. Uebrigens iſt Athem auf keine Weiſe unedler, und wird daher, außer unter den vorgedachten Bedingungen, eben ſo gut wie Odem, auch von den edelſten Dingen gebraucht. „Daß hier des Himmels Athem lieblich ſchmeckt." Schiller. M.

Athmen. Keichen. Hauchen. Blaſen.

Ueb. Luft aus den Lungen auslaſſen. V. Die beiden erſten Wörter deuten auch mit auf das Einziehen der Luft in die Lungen, die beiden letzten hingegen nicht. Unter ſich ſind Athmen und Keichen ſo verſchieden, daß Keichen ein beſchwerliches Athmen anzeigt. — „Ein Menſch, der durch Ermüdung außer Athem iſt, oder dem Engbrüſtigkeit das Athmen erſchwert, keichet." „Die Kriegesfurie gefeſſelt an den Wagen — Des Ueberwinders keucht." Ramler. — Bei dem fürchterlichen Keichhuſten iſt das Athmen ſo erſchwert, daß der Leidende zu erſticken drohet, weswegen auch Stickhuſten dafür geſagt wird. — Urſprünglich iſt Keichen (mit dem niederteutſchen Köchen, das ein gewiſſes, ſehr beſchwerliches Huſten anzeigt, unmittelbar verwandt) ohne Zweifel Nachahmung des Lautes, der dabei gehört wird.

Hauchen und Blaſen ſind weſentlich darin verſchieden, daß das Hauchen aus freier Bruſt mit geöffnetem Munde geſchiehet, bei dem Blaſen hingegen die Lippen ſo zuſammen gedrückt werden, daß ſie nur eine enge Oeffnung bilden, durch welche die Luft ausgetrieben wird; wie man es z. B. macht, wenn man die Flöte bläſt. — Hieraus aber entſpringt noch eine andere Verſchiedenheit. Denn eben dadurch, daß bei dem Blaſen die Luft durch eine enge Oeffnung getrieben wird, ſtrömt ſie mit einer gewiſſen Stärke, oder gar Heftigkeit aus. Daher kommt es, daß ein völlig ſanftes und gelindes Auslaſſen der Luft nicht Blaſen, ſondern nur Hauchen, und ein heftiges dagegen nur Blaſen und nicht Hauchen genannt wird; was denn auch auf den figürlichen Gebrauch übergehet.

Der junge Weſt, der ſchwächſte von den Winden,
Der doch durch ſeinen Hauch kaum Bäche runzeln kann.
Schlegel.

Dem Fiſch, der Ströme bläſt. — Haller.

Es iſt nämlich von dem Wallfiſche die Rede. — Urſprünglich iſt Hauchen Nachahmung des ſanften Lautes, der dabei gehört wird. Blaſen hingegen iſt von dem Aufblähen der Backen dabei hergenommen. Denn das Wort ſtammt von Blahen oder Blähen ab, und iſt aus Blaheſen zuſammen gezogen. — Auf ähnliche Weiſe hat eine Blaſe, dergleichen z. B. auf der Haut durch ein Zugpflaſter hervor gebracht wird, von der aufgeblähten Geſtalt ihren Namen. — Das lateiniſche Flare hat mit unſerm Blaſen Bedeutung und Abkunft gemein. Denn da die Lippenlaute B und F gleichgiltig ſind (S. Abenteuerlich), ſo weiſen Fla und Bla auf einerlei Urwurzel hin. E. M.

Aetzen. Beizen.

Ueb. Durch einen ſcharfen Stoff einen andern Körper ganz oder zum Theil auflöſen. V. Az bedeutete ehedem Speiſe, und ſchon Notker hat geäzzet für geſpeiſet (Schilt.); ſo wie auch Otfrid azen für eſſen ſagt.

Ob er iz azi
Imo ubilo iz gisazi;
Wenn er es (Adam den Apfel) äße,
So würde es ihm übel ergehen. Otfr. II., 6, 13.

Von dieſem Stamme iſt auch unſer eſſen. Aetzen bedeutet daher: eſſen machen. Auf ähnliche Art heißt beizen ſo viel als: beißen machen.

Das alles hilft itzt nur dem Argwohn, der ihn beißt,
Sich in ſein wundes Herz noch tiefer einzubeizen. Wieland.

Wer aber Etwas beißet, der iſſet es nicht nothwendig auch. Aetzen will daher mehr ſagen, als beizen. Das Aetzmittel greifet den Körper ſo an, löſet ihn dergeſtalt auf, daß es ihn gleichſam verzehrt. Das Beizmittel verzehrt ihn nicht gerade. Es kann auch ſeyn, daß es ihn nur weich, mürbe ꝛc. macht; wie etwa, wenn der Gärber die Häute beizt. M.

Auch. Noch.

Ueb. Beide Wörter deuten an, daß zu dem vorhandenen Etwas hinzu komme. — Auch — noch muß ich dir ſagen. V. Auch, mit dem lateiniſchen aug-ere (αὐξω, vom alten αυγω, wovon αὐγεω) verwandt, ſiehet darauf, daß das Vorhandene durch das Hinzukommende vermehrt wird *); Noch, mit nach von Einem Stamme, darauf, daß das Hinzukommende, dem ſchon Vorhandenen nachfolgt. (In einer andern Bedeutung — weder, noch — iſt noch mit dem lateiniſchen nec verwandt. Dieſe gehört aber nicht hieher). Deshalb, weil Auch beſonders auf den Begriff des Vermehrens weiſet, wird Auch vornehmlich geſagt, wo etwas Neues, was von andrer Art iſt, hinzu kommt; Noch, wo das Nämliche wiederholt, fort geſetzt wird. Trinke noch ein Glas Wein! ſagen wir zu unſerm Gaſte, wenn er ſchon getrunken hat. Trinke auch ein Glas Wein! wenn er bis dahin bloß gegeſſen und noch nicht getrunken hat. M.

Auch. Selbſt. Sogar.

Ueb. Haben gemein, daß ſie gebraucht werden, einen gewiſſen Nachdruck zu bewirken. — Napoleon war ein großer Feldherr; auch — ſelbſt — ſogar ſeine Feinde mußten dies anerkennen. D. i. er war ſo groß, daß, was viel ſagen will, ſeine Feinde es anerkennen mußten. V. Auch gibt zu erkennen, daß zu dem ſchon Geſagten oder Angedeuteten noch Etwas hinzu komme (S. Auch. Noch.), und zwar hier mit dem Nebenbegriffe, daß daſſelbe etwas Auffallendes ſey, was ſich kaum erwarten laſſe. — „Auch der Hottentot (Fühlt) die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.“ Haller. Zu denen, die ein allgemeines Pflichtgefühl haben, kommt, was man kaum denken ſollte, noch der Hottentot hinzu. — — Selbſt will nicht, wie Auch, einen neuen Gegenſtand hinzu ſetzen, ſondern den in Rede ſtehenden unzweifelhaft gewiß machen, indem es die Bezeichnung deſſelben verdoppelt. Hierin liegt der Nachdruck,

*) Aukan, Oken, vermehren. Eckhart comm. I, 180. Oker des riks, Mehrer des Reichs.

den Selbſt mit ſich führt. Es wird gebraucht, wenn man von einem Gegenſtande Etwas ſagen will, was unerwartet, auffallend, zweifelhaft ſcheinen könnte, um zu verſichern, daß man wirklich dieſen Gegenſtand und keinen andern meine. — „Mit Lolo's Herzen ſteht zugleich Sein Hof, ſein Schatz, ſein Harem ſelbſt, dir offen." Wieland. Das iſt, dem Sinne nach: ſein Harem, ja wirklich ſein Harem, nichts Anderes. — — Wiederum eine andere Art von Nachdruck gibt Sogar. Denn es deutet auf den höchſten Grad von Etwas, auf etwas Aeußerſtes, Vollendetes. Denn Gar ſagt man von Etwas, was völlig fertig, vollendet iſt (Ganz und Gar). Davon bedeutet So gar (Sogar): ſo vollkommen, in einem ſo hohen Grade. — „Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält, Wie jede wirkt, ſieht er von allen Seiten; Sein Witz durchſtreift ſogar die Geiſterwelt." Hagedorn. Sein Witz leiſtet das Höchſte, was ſich erreichen läßt: er durchſtreift die Geiſterwelt. — — Man kann die Ausdrücke: Auch, Selbſt, Sogar, in dem vorliegenden Sinne genommen, mit den lateiniſchen Et, Ipse und Adeo (Ad eo, anſtatt Ad id) vergleichen; welche in eben der Bedeutung überein kommen, und auf eben die Art ſich unterſcheiden. — Calamitosus Dejotarus, qui et ab eo etc. Cic. Welcher auch von ihm ꝛc. Ipsa virtus contemnitur. Cic. Selbſt die Tugend ꝛc. Adeone erat stultus, ut etc. Cic. War er denn ſo gar thöricht ꝛc. M.

Aue. Wieſe. Flur.

Ueb. Ein fruchtbarer Theil des offenen Feldes. V. Aue heißt ein ſolcher eigentlich in ſofern, als er an guter Weide reich iſt. (Campus pascuus.) Es gibt nämlich ein uraltes Wort, Aha, Acha, oder verkürzt, Ach, welches Waſſer bedeutet, und ſchon bei den ältern Griechen αχα, bei den Lateinern Aqua, und bei den Gothen Ahwa lautete (S. Adelung). Aus dieſem gothiſchen Ahwa nun iſt unſer Aue zunächſt entſtanden, und bedeutet alſo urſprünglich eine waſſerreiche Gegend, davon eine weidereiche, weil vorzüglich Gegenden an Flüſſen gute Weide zu haben pflegen, und hievon endlich eine niedrig liegende, fruchtbare Gegend überhaupt.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Worte Wieſe (pratum), welches mit Waſſer verwandt iſt (S. Anger.). Jedoch wird daſſelbe niemals in der zuletzt erwähnten allgemeinen Bedeutung von Aue gebraucht; ſondern bezeichnet bloß einen Platz, wo gute Weide wächſt, und überdem mit dem Nebenbegriffe, daß derſelbe beſonders gehegt werde, um das Gras zu mähen und aufzubewahren (a. a. O.).

Flur bezeichnet das ganze, offene Feld, ſo weit es ebenes Land iſt, alſo nur mit Ausſchluß der Gebirge, aber mit Einſchluß der Wieſen, Auen, Kornfelder u. ſ. f.

> Verlaßt das Haus!
> Zum Paradieſe
> Der Flur hinaus! — Tiedge.

In einer engern Bedeutung ſchließet Flur auch noch die Waldungen aus.

> Kann die Natur
> Für Hain und Flur
> Kein Herz gewinnen. — Tiedge.

In Bezug auf ein beſtimmtes Dorf oder eine beſtimmte Stadt bedeutet Flur den Inbegriff der, dieſem Dorfe oder dieſer Stadt zugehörigen Aecker, Wieſen, Auen u. ſ. f. — Die halliſche Flur — und darauf gehen die Ausdrücke Flurbuch, Flurherr und dergleichen. Allein dieſe Beziehung kann das Wort erſt durch den Zuſammenhang bekommen. In ihm ſelber liegt Nichts, was darauf hinweiſet. Man leitet es ab von dem celtiſchen Lawr, ein ebener Platz, wonach alſo der Begriff des ebenen, flachen Landes dabei zum Grunde liegt, und dazu ſtimmt nicht allein die angegebne, jetzige Bedeutung des Wortes, ſondern auch der Gebrauch, daß man einen gepflaſterten Fußboden eine Flur, und inſonderheit das gepflaſterte Vorhaus die Hausflur nennt. E. M.

Auf. Empor.

Ueb. In die Höhe, und zwar ſowohl im eigentlichen, als im figürlichen Sinne. Der Rauch ſteigt in die Lüfte auf und empor; und einen Kaufmann, der ſich erſt beſetzt hat, laſſen die andern oftmals nicht auf und nicht empor kommen.
V. Der erſte Theil von Empor iſt nichts anders, als In, welches, vermuthlich der leichtern Ausſprache wegen, in Im und dann in Em verwandelt wurde. Der zweite Theil gehöret mit Bären, heben, tragen, zu Einem Stamme, wie aus der alten Form Enbor noch deutlicher hervorgeht. Empor weiſet daher auf Etwas, was in die Höhe gehoben wird. (Vergl. Bahre. Trage.) Dagegen bedeutet Auf nicht bloß: in die Höhe, ſondern auch: in der Höhe ſeyend; welches letztere Empor nicht bezeichnet. Sperlinge ſitzen auf dem Dache, aber nicht empor, wenn ſie daſelbſt ſchon befindlich ſind.

> Viele von ihnen waren — tief in Schulden verſunken, aus denen ſie ſich durch eigene Hilfe nicht mehr empor zu arbeiten hoffen konnten. Schiller.

> Laß ihn meine Herrlichkeit ſehn! ſprach Jeſus, und ſchaute zu dem Vater empor. Klopſtock.

Er hatte vorher die Verſammlung angeblickt, und wendete jetzt erſt das Auge in die Höhe.

Wie fang' ichs an, um mich empor zu ſchwingen? Gellert.

Unter den, von Adelung aufgezählten Zeitwörtern, mit welchen Empor verbunden wird, und zu welchen man noch Ragen, das Empor ſo gewöhnlich bei ſich hat, ſetzen kann, befinden ſich freilich drei: Bleiben, Halten und Stehen, bei welchen Empor nicht ſowohl eine Bewegung oder Richtung in die Höhe, als vielmehr ein Seyn in der Höhe zu bezeichnen ſcheint. Allein 1) iſt Empor bleiben nicht ſehr gebräuchlich, und Adelung hat kein Beiſpiel davon aus einem bewährten Schriftſteller angeführt. Und, wenn es gebraucht wird, ſo iſt 2) die Redensart, eben ſo wie bei Halten und Stehen, auslaſſend, und deutet ſtillſchweigend auf Bewegung oder Richtung in die Höhe. Empor bleiben heißt: in die Höhe gekommen ſeyn und ſo bleiben. „Dieweil Moſe ſeine Hände empor hielt" will ſagen: er hielt die in die Höhe gehobenen Hände; und „hoch ſtehet ihr (der Eiche) Wipfel empor" bedeutet: der Wipfel ſtehet da, hoch in die Höhe gerichtet. Die Zuläſſigkeit dieſer Erklärung darf um ſo weniger bezweifelt werden, da nicht bloß Empor, ſondern auf ähnliche Art, auch in die Höhe, mit Stehen verbunden wird. Wenn z. B. einer von den Nägeln, womit man die Dielen eines Fußbodens befeſtigt hat, nicht gehörig eingetrieben iſt; ſo wird geſagt: da ſteht noch ein Nagel in die Höhe.

Auch war man genöthigt, in ſolchen Fällen, wo Auf mehrdeutig geweſen ſeyn würde, dafür Empor zu ſagen. Moſes hielt die Hände auf, würde heißen: er hielt ſie offen; und: ihr Wipfel ſtehet auf, könnte auch bedeuten: er ſteht offen, und: er ſtehet, ruhet auf etwas Anderm.

Wo dieſe Mehrdeutigkeit wegfällt, da wird, wenn eigentlich nicht von Bewegung oder Richtung in die Höhe, ſondern vom Seyn in der Höhe die Rede iſt, allemal Auf, und nicht Empor geſagt. Man bleibet eine Nacht auf, man hält ſich auf der rechten Seite, man ſtehet auf der Kanzel.

M.

Auf. Offen.

Ueb. Auf oder Offen nennt man eine Sache, ſofern Etwas frei und ungehindert in dieſelbe hinein, oder durch dieſelbe hindurch kommen kann; ſofern ſie alſo nicht verſchloſſen, nicht zugemacht iſt, nicht allerwärts ſolche Schranken hat, die den Eingang oder Durchgang hindern. Man macht die Thür auf, wenn Jemand klopft, um ihn herein gehen zu laſſen, und läßt ſie aus eben der Urſache gleich offen, wenn man noch ei-

nen Andern kommen ſieht. V. Auf und Offen ſind urſprünglich einerlei Wort. Die älteſte Form iſt Up (Jup bei dem Ulphilas, S. Br. Ndſ. W.). Nachher haben die ſüdlichen Mundarten den Doppellaut Au untergeſchoben, und daraus iſt Auf geworden; die nördlichen haben U behalten, oder: das hellere O untergeſchoben — die Niederſachſen und Engländer ſagen noch jetzt Up, die Holländer und Dänen Op, — und hieraus iſt Offen entſtanden. Da man aber beide Formen in das Hochteutſche aufnahm, mußte man bei der fortſchreitenden Ausbildung der Sprache bald dahin kommen, ſie auch durch eigenthümliche Begriffe zu unterſcheiden, und ſo den Sprachſchatz dadurch wirklich zu vermehren. Dieſe Unterſcheidung hat ſich denn dahin beſtimmt, daß man Auf eigentlich nur von demjenigen ſagt, was erſt geöffnet wird; Offen von demjenigen, was ſchon geöffnet iſt. Man macht die Thür auf, indem man ſie öffnet; man läßt ſie offen ſtehen, wenn man ſie geöffnet hat und nicht wieder zumacht. Man hält den Mund auf, indem man ihn öffnet und hin hält, etwa, um einen ſchadhaften Zahn beſichtigen zu laſſen. Man hält den Mund offen, wenn man ihn geöffnet hat, und ſo bleiben läßt, etwa, weil man bei einer Krankheit durch die Naſe nicht athmen kann.

— — ich weiß
Den Tag zu nennen, wo mit Einem Mal
Sein Herz mir auf ging. Schiller.

Verſtellung iſt der offnen Sele fremd. Derſ.

— — die Thore des Himmels
Gehn auf. Kleiſt.

Sie war der Freundſchaft offen. Alringer.

Heynatz, welcher Auf und Offen zwar vergleicht, ihren Unterſchied aber, wie er es in ſehr vielen Fällen ſo macht, nicht im Allgemeinen beſtimmt, ſondern nur in Beiſpielen darſtellt, ſagt: „Ein ſtreitiger Fall iſt: er hat die Augen, den Mund auf, wofür Andere offen (wie es ſcheint, mit Unrecht) vorziehen.“ Sicher hätte er hier nicht zweifelhaft ſeyn können, wenn er ſich den Unterſchied beider Wörter im Allgemeinen deutlich gedacht hätte. In Fällen der erwähnten Art kann beides, Auf und Offen, geſagt werden; aber nicht in völlig gleicher Bedeutung. Auf hat eine feine Beziehung auf: geöffnet werden, und Offen auf: geöffnet ſeyn. Er hat die Augen auf (gemacht nämlich); er hat die Augen offen (nämlich ſeyend).

Dieſer Unterſchied gründet ſich unſtreitig darauf, daß Auf ſonſt auch eine Richtung in die Höhe, und alſo überhaupt eine Richtung wohin bezeichnet. Daher iſt es gekommen, daß Auf nicht ſowohl von demjenigen, was ſchon geöffnet iſt, als vielmehr von demjenigen geſagt wird, was erſt dahin gebracht wird, geöffnet zu ſeyn. —

In Eberhards Handbuche iſt die Vergleichung von Auf und Offen nachgetragen. Derſelben zufolge wird Offen von der Sache geſagt, „wozu der Ausgang oder Durchgang nicht gehindert wird;“ und Auf von dem Hinderniſſe, wenn es gehoben iſt. Aber dies iſt ohne Grund. Freilich ſagt man: „Eine Ader iſt offen und nicht auf;“ aber man ſagt: ſie iſt wieder auf geſprungen, wenn ſie ſchlecht verbunden war. Auch wird allerdings geſagt: „Wenn das Schutzbret einer Waſſermühle auf iſt, dann iſt die Waſſerrinne offen.“ Aber hier heißt Auf: in die Höhe, und iſt mit Offen nicht ſinnverwandt. — Ausdrücke wie dieſer: er iſt ſchon offen, anſtatt: ſchon auf (geſtanden), kommen zwar wohl vor; aber, da hier Auf und Offen nicht einmal ſinnverwandt ſind, Auf vielmehr den Begriff: in die Höhe gerichtet, hat; ſo enthalten ſie eine ſo grobe Verwechſelung, daß ſie nur in der gemeinſten Sprechart vorkommen. Das Gemeine und Niedrige darin wird noch empfindlicher und widriger, wenn man dabei an die figürliche Redensart: Oeffnung haben, erinnert wird. M.

Aufbehalten. Aufbewahren.

Ueb. Machen, daß eine Sache vorhanden bleibt. V. Aufbehalten drückt bloß dies aus; es zeigt lediglich an, daß man die Sache nicht wegwerfe und nicht vernichte, ſondern ſie behalten wolle. Aufbewahren hingegen ſchließet noch ein, daß man Sorgfalt anwende, um zu bewirken, daß die Sache nicht verloren gehe und nicht beſchädigt werde. — Wenn Hausfrauen Obſt für den Winter aufbewahren wollen, ſo bringen ſie es in einen guten, trocknen Keller, oder bedecken es ſorgfältig, wenn Kälte eintritt, ſehen auch fleißig nach, ob nicht ein Stück faul geworden ſey, um es weg zu werfen, damit es nicht die übrigen anſtecke. Wenn hingegen eine unachtſame Frau zwar Obſt für den Winter hat liegen laſſen, aber, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, in einer Kammer, wo es erfriert, ſo hat ſie daſſelbe zwar aufbehalten, aber nicht aufbewahrt. E. M.

Aufenthalt. Wohnſitz.

Ueb. Der Ort, wo Jemand ſich befindet. V. Wohnſitz iſt ein beſtändiger, fortdauernder Aufenthalt. Denn Wohnen, deſſen Wurzel ohne Zweifel Wo iſt, bezeichnet urſprünglich den Begriff des Bleibens an einem Orte. Uuonet, er bleibt, hat Kero, und Tatian: Gisahun uuar her woneta, ſie ſahen, wo er blieb. Wohnung iſt daher ein feſter, bleibender Aufenthalt.

Da

Da beſtellte mir (der Schöpfer aller Dinge) eine Wohnung und ſprach: in Jakob ſollſt du wohnen; — — und darnach (habe ich) zu Zion eine gewiſſe Stätte gekriegt. Sir. 24, 12—15.

Ueberdem deutet in Wohnſitz die letzte Sylbe noch beſonders auf einen feſten, bleibenden Aufenthalt. Wer bei einer Reiſe durch die Schweiz auf einige Tage zu Schafhauſen ſeinen Aufenthalt nimmt, der ſchlägt deshalb noch nicht ſeinen Wohnſitz daſelbſt auf. Ein Aufenthalt iſt ein Ort auch alsdann ſchon für uns, wenn wir nur zuweilen und nur auf kurze Zeit uns daſelbſt befinden.

Ein Luſtſchloß in der Nacht von einem dicken Wald
War ihre Zuflucht jetzt und liebſter Aufenthalt. Kleiſt.

Da aber des Königs Volk — hörte, daß etliche ſich aus den Städten gethan hätten, ſich heimlich in der Wüſte — aufzuhalten. 1 Makk. 2, 31.

Sie wollten nämlich daſelbſt nicht bleiben, ſondern nur einſtweilen ſich verbergen. M.

Auffahrend. Jachzornig. Heftig.

Ueb. Zu plötzlichen Ausbrüchen des Unwillens geneigt. Mit einem auffahrenden, jachzornigen und heftigen Menſchen muß man äußerſt behutſam umgehen; die geringſte Kleinigkeit kann ihn aufregen, daß er uns unfreundlich behandelt. V. Wie ſich Jachzornig und Auffahrend unterſcheiden, iſt leicht zu erkennen, indem Jachzornig beſtimmt nur auf Zorn hinweiſet, Auffahrend dagegen unbeſtimmt läßt, was bei dem Auffahrenden ſich äußere. Es kann dies auch bloßer Unwille, ja ſogar auch ein angenehmes Gefühl oder eine angenehme Leidenſchaft ſeyn. — Wenn Jemand bei einer frohen Botſchaft plötzlich von ſeinem Sitze aufſpränge, und in ein unmäßiges Freudengeſchrei ausbräche; ſo würde er auffahren. Es iſt alſo Auffahrend in dieſer Hinſicht viel allgemeiner, als Jachzornig, daß es auf die Geneigtheit zu plötzlichen Ausbrüchen von Gefühl und Leidenſchaft überhaupt deutet, obwohl es vorzüglich nur von der Geneigtheit zu plötzlichen Ausbrüchen des Unwillens gebraucht wird. In einer andern Hinſicht aber iſt es dadurch von Jachzornig verſchieden, daß es, als Mittelwort, nicht eigentlich denjenigen anzeigt, der zu gedachten Ausbrüchen geneigt, ſondern den, der wirklich darin begriffen iſt.

Wenn Jemand heftig genannt wird, ſo zeigt das eigentlich an, daß die Ausbrüche ſeiner Gefühle leicht ſtark und ungeſtüm werden; und es iſt dieſes Wort nur dadurch mit den vorigen ſinnverwandt, daß ein ſolcher Menſch auch überhaupt leicht

und ſchnell erregbar zu ſeyn pflegt. Auch umgekehrt iſt der Jachzornige und der Auffahrende gewöhnlich auch heftig. Aber nicht nothwendig alle Mal; denn es kann eine große, ſehr leicht und ſchnell reizbare Erregbarkeit ohne Kraft und Nachdruck gedacht werden. — Dem Auffahrenden ſteht, in gewiſſer Hinſicht, der Gelaſſene, dem Jachzornigen der Geduldige, und dem Heftigen der Sanfte entgegen.

Das iſt aus dem Sprachgebrauche klar. Nicht ſo ausgemacht iſt die Grundbedeutung von Heftig. Allem Anſehen nach indeſſen hat Adelung Recht, wenn er das Wort entſtanden ſeyn läßt aus dem alten Hebig, ſchwer, gewichtig, woran man zu heben hat. Aus dieſem Grundbegriffe entwickelte ſich der Begriff des Starken, Gewaltigen, Ungeſtümen, weil ein ſehr ſchwerer Körper mit großer Gewalt nieder fällt, und dem, der ihn heben oder ſonſt bewegen will, eine große Kraft entgegen ſetzt. E. M.

Auffallend. ſ. Abenteuerlich.

Auffangen. Auffaſſen.

Ueb. In eigentlicher Bedeutung: Etwas körperlich in ſeine Gewalt bringen; z. B. einen Entlaufenen auffangen, auffaſſen. In figürlichem Sinne: Sich deſſen, was ein Anderer äußert, bewußt werden. Man muß in Gegenwart von Kindern vorſichtig reden, weil ſie mehr auffaſſen und auffangen, als man gewöhnlich glaubt. — Das Auf in Auffangen und Auffaſſen ſcheint die Bedeutung von Offen zu haben. (S. Aufgeben). Gedanken faßt man auf mit offenem Verſtande; Körper mit offenen Händen u. ſ. f.
V. Der Unterſchied beider Wörter in der eigentlichen Bedeutung erhellet leicht aus den Stammwörtern Fangen und Faſſen. (S. Anfaſſen, Angreifen, und Antreten, Anfangen). In der figürlichen Bedeutung aber findet ſich der Unterſchied: daß Auffaſſen in allen Fällen, Auffangen aber inſonderheit nur alsdann geſagt wird, wenn wir Jemandes Aeußerungen wider, oder wenigſtens ohne ſeinen Willen auffaſſen. Gute und fleißige Schüler faſſen die Gedanken auf, die ihr Lehrer ihnen vorträgt; aber ſie werden ihm nicht jedes Wort auffangen, was er in der Eil etwa unrichtig anbringt. Dieſer Unterſchied kommt daher, weil Fangen am häufigſten in Beziehung auf ſolche Dinge geſagt wird, welche uns zu entwiſchen ſtreben, oder wenigſtens nicht die Richtung haben, um leicht in unſere Gewalt zu kommen. Man fängt einen Vogel, man fängt einen Dieb.

Von den Perlen, welche der tauchende Fiſcher
Auffängt, wählt er die reinſten für ſich. Schiller.

Hieraus erklärt ſich ferner, warum Auffangen, ſchlechtweg gebraucht, einen böſen Nebenbegriff hat. Eine fröhliche Geſellſchaft mag Keinen unter ſich leiden, der Alles auffängt; denn man verſtehet darunter einen ſolchen, der Alles auffaſſet, um zu ſpotten, zu tadeln, zu zanken. Auffaſſen hat dieſen Nebenbegriff nicht.

Es iſt möglich, daß er (Lykurg) auf Kreta zu Lyktos, wo er Verwandte hatte, dergleichen Gedanken (als er in ſeiner Geſetzgebung ausdrückte) aufgefaßt — haben mag. Joh. v. Müller.

M.

Aufgeben. Entſagen.

Ueb. Kommen darin überein, daß ſie von demjenigen geſagt werden, der Etwas noch länger zu behalten oder zu begehren aufhört. Ein Amt aufgeben, ihm entſagen.
V. Auf iſt hier ſo viel als offen, und Aufgeben alſo: offen geben. Dieſer figürliche Ausdruck iſt demnach von ſolchen Fällen hergenommen, wo man eine Sache weg, verloren, preis gibt, indem man Etwas offen gibt, in der eigentlichen Bedeutung; wie man z. B. eine Feſtung, die man nicht mehr vertheidigen kann, aufgibt, indem man dem Feinde die Thore offen gibt. Aber dieſes Bild, welches durch Aufgeben urſprünglich bezeichnet wurde, hat ſich nach und nach verdunkelt, und ſo iſt der Gebrauch dieſes Wortes erweitert, und überhaupt auf alle Fälle ausgedehnt worden, wo man Etwas weg, verloren, preis gibt, wenn auch dabei eigentlich nichts offen gegeben wird. Eine Hoffnung aufgeben. In dieſer erweiterten Bedeutung nun unterſcheidet ſich Aufgeben von Entſagen auf doppelte Art. 1) Entſagen ſchließt wegen des Sagen ein: daß man ausdrücklich zu erkennen gebe, man wolle oder werde Etwas nicht länger behalten oder begehren. Dieſes liegt nicht in Aufgeben; welches auch ſtillſchweigend geſchehen kann. Wer ein Amt, was ihm der Staat anvertrauet hat, nicht länger verwalten kann oder will, der darf daſſelbe nicht geradezu aufgeben, ſondern er muß demſelben entſagen, er muß ſeinen Vorgeſetzten ausdrücklich zu erkennen geben, daß er es nicht länger behalten könne oder wolle. Eine Luſtfahrt, die man ſich vorgeſetzt hatte, kann man ohne Weiteres aufgeben, man braucht ihr nicht erſt zu entſagen. Wenn daher, nach einer weitern Figur, Entſagen auch gebraucht wird, wo eine ausdrückliche Erklärung im eigentlichen Sinne nicht Statt findet; ſo wird die Sache doch ſo vorgeſtellt, als wenn eine ſolche Statt fände. Mein Herz hat ſeinem lieb-

ſten Wunſche entſagt, heißt: es hat gleichſam ausdrücklich erklärt, daß es dieſen Wunſch nicht mehr hege.

> Warum verſchmähte ſie's, den Edinburger
> Vertrag zu unterſchreiben, ihren Anſpruch
> Auf England aufzugeben? — —
> — — — — Sie wollte lieber
> Gefangen bleiben, ſich mißhandelt ſehen,
> Als dieſes Titels leerem Prunk entſagen. Schiller.

Maria Stuart — denn von ihr iſt die Rede — gab ihren Anſpruch auf England nicht auf, indem ſie nicht aufhörte, die Ausführung deſſelben zu begehren. Sie entſagte ihrem Titel nicht, indem ſie den Vertrag nicht unterſchrieb, wodurch ſie ausdrücklich würde erklärt haben, daß ſie denſelben nicht mehr behalten wolle.

2) Wer Etwas ausdrücklich erklärt, der handelt allemal ſelbſtthätig. Alles Entſagen geſchiehet daher ſelbſtthätig. Nicht ſo das Aufgeben. Bei dieſem kann man ſich auch leidend verhalten; man kann Etwas aufgeben, durch Unterlaſſen einer Thätigkeit. Von demjenigen, der, erſchöpft durch die Schläge des Schickſals, nun ſeinem Verhängniſſe leidend ſich hingibt, kann man ſagen: daß er ſein Glück, oder, daß er ſich ſelbſt aufgebe, aber nicht, daß er ſeinem Glücke, oder gar ſich ſelber entſage. Auch in andern Fällen wird Geben von Dingen gebraucht, die ſich bloß leidend verhalten. Eine Verzierung, die einem Hauſe ein gutes Anſehen gibt, verhält ſich dabei völlig leidend.

Uebrigens kann beides, das Aufgeben und das Entſagen ſowohl freiwillig als gezwungen geſchehen. Wir ſollen dem Teufel und ſeinen Werken entſagen. Nämlich freiwillig. Denn nur alsdann kann es Werth haben. Der beſiegte Feind hingegen wird gezwungen, den Anſprüchen zu entſagen, die er vorher machte. Der Träge iſt ſehr gern bereit, eine mühevolle Arbeit aufzugeben, ſobald ſie ihm erlaſſen wird. Der Fleißige ſieht ſich oft genöthigt, Arbeiten aufzugeben, wenn ſein Kräfte dazu nicht hinreichen. M.

Aufgeblaſen. Eingebildet. Stolz. Hochmüthig. Hoffärtig.

Ueb. Voll Selbſtgefühl; — wenn man nämlich unter dem Selbſtgefühle eines Menſchen das Gefühl ſeines eigenen Werthes verſteht.

> Viel Selbſtgefühl und kühner Muth, bei Gott!
> Doch das war zu erwarten. Stolz will ich
> Den Spanier. — Schiller.

V. Stolz heißet der Menſch, ſofern er eine lebhafte, und insbeſondere, ſofern er eine leidenſchaftliche Begierde nach Selbſtgefühl hat. Ein ſolcher ſtrebt eifrig nach Allem, was dem Selbſtgefühle ſchmeichelt, und verabſcheuet Nichts mehr, als das, wodurch daſſelbe verletzt wird. Selbſt Gefälligkeiten und Dienſte mag er von Andern nur annehmen, ſofern er ſie als einen ſchuldigen Zoll betrachten kann, und ehe er ſich zu Bitten herab läßt, erträgt er lieber das größte Ungemach. (Vergl. Maaß Verſ. üb. d. Leidenſchaften, Th. 2.). — Der Ausdruck iſt, wie gewöhnlich, von der äußern Erſcheinung hergenommen. Stolz heißt eigentlich: ſich erhebend, gleichſam auf Stelzen gehend; indem dieſe Wörter unmittelbar verwandt ſind, ſo wie auch das lateiniſche Tollere, erheben, wo bloß der Ziſchlaut nicht vorgeſchoben iſt, zu eben dem Stamme gehört. Es iſt nämlich eine gewöhnliche Erſcheinung, daß bei dem Stolzen auch in den Stellungen und Bewegungen des Körpers ein Streben in die Höhe ſich zeigt. Er trägt ſich ſehr gerade, hebt beſonders den Kopf in die Höhe und aus den Schultern empor, er geht mit wenig gebogenen Knien und auf dem Vordertheile des Fußes bei jedem Schritte ſich hebend u. ſ. f., worauf auch ſolche Redensarten des gemeinen Lebens, wie z. B.: er trägt die Naſe hoch, Bezug haben. (Verſ. üb. d. Leidenſch. ingl. die Rhetorik von Maaß). Hievon nun iſt der Ausdruck Stolz hergenommen. Indeſſen offenbart ſich der Stolz nicht gerade immer und in jedem Falle auf dieſe Art. Vielmehr kann er ſich auch verſtecken, ſeine Aeußerungen im Körper wenigſtens in Schranken halten; zuweilen ſogar die Miene der Demuth annehmen, wenn er dadurch zu erlangen hofft, daß Andere ſich deſto mehr vor ihm beugen, oder ſonſt ſeinem Selbſtgefühle ſchmeicheln werden.

In Hinſicht auf dieſen Umſtand beſonders iſt Aufgeblaſen von Stolz verſchieden. Denn Aufgeblaſen heißt der Menſch, nach einer leicht erklärlichen Figur, ſofern er ſein hohes Selbſtgefühl in ſeinen Mienen, Geberden und Reden zur Schau trägt. „Er prahlet laut mit ſeinen Vorzügen, und kündigt durch ſeinen Gang, Anſtand und Geberden die hohe Meinung an, die er von ſeinem unvergleichbaren Werthe hat; er ſagt geradezu, und jede ſeiner Bewegungen ſagt es: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Menſchen." Da nun der Menſch zu ſolchen Aeußerungen nur fähig iſt, ſofern er eine übertriebene Begierde nach Selbſtgefühl hat; ſo folgt: jeder Aufgeblaſene iſt ſtolz; wogegen, wie aus dem Vorigen erhellet, der Stolze nicht alle Mal auch aufgeblaſen iſt.

In einer andern Hinſicht ſind Stolz und Eingebildet verſchieden. Eine Einbildung heißt zwar eigentlich jede Vorſtellung der Einbildungskraft. Allein weil dieſe ſo oft leer

Vorſtellungen uns vorſpiegelt, ſo hat ſie ſich müſſen gefallen laſſen, daß man *Einbildung* auch geſagt hat, um ſchlechtweg eine lere Vorſtellung anzuzeigen. Davon heißt *Eingebildet* überhaupt, wer ſich mit leren Vorſtellungen täuſcht; ſo wie z. B. der Grillenkranke voller *Einbildung* iſt. Insbeſondere aber wird derjenige *eingebildet* genannt, der mit leren Vorſtellungen ſeines Werthes ſich täuſcht, — der ſich *einbildet*, Vorzüge zu beſitzen, die er nicht hat, oder durch ſolche, die er wirklich beſitzt, einen Werth zu haben, den ſie ihm nicht geben. Wer z. B. ein Dichter zu ſeyn ſich dünkt, wenn er doch bloß Reime machen kann, oder, wenn er wirklich ein Dichter iſt, darum höher zu ſtehen vermeint, als alle Andere, wenn dieſe auch durch hohe Tugenden geadelt ſind, der iſt *eingebildet*. — Die Vergleichung mit dem Obigen ergibt, daß der *Stolze* nicht nothwendig alle Mal auch *eingebildet* iſt. Denn bei der lebhaften Begierde nach Selbſtgefühl kann es doch ſeyn, daß der Menſch dieſes Gefühl nur auf wahre und richtig gewürdigte Vorzüge gründen will. Aber freilich iſt nicht zu läugnen, daß der *Stolz*, wenn er leidenſchaftlich iſt, in der Regel auch *eingebildet* macht (Verſ. üb. d. Leidenſch. Th. S. 156). — Es kann ſonach auch einen gerechten, und, wie man es nennt, edlen Stolz geben.

Schön, *edel*, mild, zu *ſtolz*, durch Künſte zu gefallen.
Weiße.

Hochmuth nennt man den *Stolz*, ſofern er durch unverdiente Geringſchätzung Anderer ſich äußert. Dies erhellet beſonders aus dem bekannten Sprichworte: *Hochmuth* kommt vor dem Falle. Denn eben dadurch, daß der *Hochmüthige* alle Andern unverdienter Weiſe geringſchätzig behandelt, verletzt er ihr Selbſtgefühl und bringt ſie gegen ſich auf, ſo daß ſie bei der erſten Gelegenheit zu ſeiner Demüthigung ſich vereinigen. *Hochmuth* iſt alſo die verächtlichſte und zugleich ſchädlichſte Art des *Stolzes*, iſt ein Laſter, welches nothwendig verhaßt macht, indeß *Aufgeblaſenheit* und *eingebildetes* Weſen, als ſolche, bloß lächerlich machen.

Hoffart endlich heißt der *Stolz*, ſofern er durch äußern Prunk, durch auffallendes Gepränge ſich offenbart; wie ſchon aus der Abkunft des Wortes von *Hoch* und *Fahren* ſich abnehmen läßt *). *Kant* hat bemerkt, daß *Hoffart* mehr unter den geringern, *Hochmuth* mehr unter den höhern Ständen angetroffen werde. Das iſt auch leicht begreiflich. „Denn in den geringern Ständen kann man ſich leichter durch äußern

*) Man kann Hoffart von *Hof* und *Art*, oder von *Hoch* und *Fahrt* ableiten. Die letztere Ableitung iſt indeß die wahrſcheinlichſte;

Prunk auszeichnen, ſich dadurch (in ſeinen Gedanken) über Andere erheben, und ſo ſeinem Stolze ſchmeicheln. Diejenigen dagegen, die in den höhern Ständen leben, haben weit mehr Veranlaſſung, ſich durch ihre (wahren und eingebildeten) Vorzüge vor den niedrigern Ständen verleiten zu laſſen, auf die letztern mit Geringſchätzung von ihrer Höhe herab zu ſehen.“ (Verſ. üb. d. Leidenſch. Th. 2. S. 146). E. M.

Aufgebracht. Entrüſtet. Erzürnt.

Ueb. In heftigen Unwillen geſetzt. V. Erzürnt drückt mit aus, welche Gemüthsbewegung aufgeregt ſey (nämlich Zorn), Aufgebracht und Entrüſtet drücken dies nicht mit aus. Zwar ſind beide nur in Bezug auf denjenigen gebräuchlich, in welchem heftiger Unwille aufgeregt iſt. Aber es braucht dies nicht gerade Zorn (Unwille über Beleidigung), ſondern kann auch Unwille von anderer Art ſeyn. Entrüſtet und Aufgebracht kann man daher über Jemanden auch ſeyn, dem es nicht eingefallen iſt, uns beleidigen zu wollen; wie etwa ein Schullehrer über einen Knaben, der einen oft gerügten Fehler aus bloßer Unachtſamkeit doch wieder macht.

Wie Aufgebracht und Entrüſtet ſich unterſcheiden, das iſt ſo klar nicht. Eberhard beziehet das letztere Wort auf Ruſt, Raſt, Ruhe, wonach es alſo: aus der Ruhe gebracht, ausdrücken würde. Dann wäre die weſentliche Verſchiedenheit beider Wörter, daß Aufgebracht den obbeſagten Gemüthszuſtand von der bejahenden (poſitiven), Entrüſtet von der verneinenden (negativen) Seite bezeichnete. — Adelung glaubt, Entrüſtet heiße: in Rüſtung gebracht, nach Aehnlichkeit mit dem Ausdrucke: in Harniſch gejagt; welcher Erklärung das vorgeſetzte Ent keinesweges entgegen ſtehet (S. Anbieten). Hienach würde weiter keine Verſchiedenheit unter beiden Wörter Statt finden, als daß Entrüſtet von einem Bilde hergenommen wäre, auf welches Aufgebracht gar keinen Bezug hat.

---

denn man findet es bei den Alten durchgängig Hochfahrt geſchrieben.

> Nemm ſein ein jeder ſelber wahr.
> Ob nicht der Pfaffen Hurn und Kind
> Die Stölzſten und Hochfährtigſten ſind.
> Rein. Fuchs. Hochd. überſ. vom J. 1583.

Danach iſt es der lächerliche Fehler eines Menſchen, der durch Pracht eine große Meinung von ſich zu erregen ſucht. Außer dieſer Ableitung wird auch die angegebene Bedeutung durch das Sprichwort beſtätigt: Hoffart will Zwang haben. Denn die Pracht iſt demjenigen, der dadurch zu glänzen ſucht, läſtig. E.

An und für ſich weiß ich keiner von dieſen Ableitungen einen Vorzug zu geben. Doch ſcheint der Sprachgebrauch für die letztere zu ſprechen. In den meiſten Fällen zwar paſſen beide recht gut.

Entrüſten denn, o Vater Zeus, dich nie
So ungeheure Thaten? — Bürger.

Das kann heißen: bringen ſie dich nie aus der Ruhe? und eben ſo gut: bringen ſie dich nie in Harniſch? Aber in manchen Verbindungen wird doch ganz deutlich auf den letztern Sinn hingewieſen. — „Ein Volk, das mich entrüſtet, — — ſolche ſollen ein Rauch werden in meinem Zorn.“ Jeſ. 65, 3—6.
M.

Aufgeräumt. Luſtig.

Ueb. Beide Ausdrücke braucht man von dem, der fröhlich geſtimmt iſt. V. Luſtig ſagt aber mehr, als Aufgeräumt. Denn Luſtig heißt nur derjenige, der wirkliche Luſt empfindet und lebhaft äußert. Aufgeräumt hingegen auch ſchon derjenige, bei dem nur alle Hinderniſſe der Fröhlichkeit weggeräumt ſind, ſo daß er für alle angenehmen Eindrücke offen und empfänglich iſt, und Alles, was aufheitern und vergnügen kann, ſchnell und lebhaft ergreift. — Wenn man Jemandem, der in einer fröhlichen Geſellſchaft, wider ſeine Gewohnheit, ſtill und wortarm iſt, ſagt: Sie ſind ja Heute nicht aufgeräumt! ſo deutet man dadurch an, daß demſelben Etwas in der Sele liege, was ihn hindere, an den fröhlichen Unterhaltungen Theil zu nehmen, und ſo empfänglich dafür zu ſeyn, als ſonſt.

Außerdem aber wird Aufgeräumt auch von dem Denkvermögen geſagt, worauf Luſtig gar keine Beziehung hat. Der Verſtand, der Kopf, heißt nämlich aufgeräumt, ſofern bei ihm die Hinderniſſe des Denkens weggeräumt ſind, beſonders, ſofern keine Verworrenheit der Begriffe und keine Unordnung in den Kenntniſſen an klarem und beſtimmtem Denken ihn hindert, ſondern Alles licht und hell in ihm iſt. — Das letztere hat Bezug auf die Bedeutung von Aufräumen, in welcher es anſtatt: in Ordnung bringen, geſagt wird. — Ein Zimmer aufräumen. E. M.

Aufgeräumt. Aufgelegt. Geſchickt.

Ueb. Wer ſich in dem Zuſtande befindet, wo Etwas ihm leicht wird, der iſt geſchickt, aufgelgt und aufgeräumt dazu. — Des Morgens, wenn man nach einem erquickenden Schlafe recht heiter aufgeſtanden iſt, pflegt man zu geiſtigen Arbeiten am meiſten geſchickt, aufgelegt und aufgeräumt

zu ſeyn. Denn da werden ſie uns am leichteſten. V. Wenn Jemand zu einer gewiſſen Handlung geſchickt genannt wird, ſo deutet dies an, daß er die dazu erfoderliche Fertigkeit habe. Wird er dazu aufgeräumt genannt, ſo drückt das aus, daß bei ihm gerade jetzt alle Urſachen, die ihm dieſelbe erſchweren könnten, weggeräumt ſeyen, und namentlich keine verdrießliche, ihn dazu unluſtig machende Gemüthsſtimmung Statt finde. (Vergl. den vorigen Abſchnitt). Sagt man endlich, daß er dazu aufgelegt ſey, ſo gibt man zu erkennen, daß ſein Gemüth gerade jetzt die, zu ihrer Ausübung geeignete Richtung habe. Dies hängt zuſammen mit dem Ausdrucke: ſich auf Etwas legen, ſich deſſen ernſtlich befleißigen, ſeine Kräfte darauf richten. —

Die Vergleichung dieſer Begriffe gibt: 1) Wer zu Etwas geſchickt iſt, der iſt nicht immer auch aufgelegt und aufgeräumt dazu. Der geſchickteſte Maler z. B. kann ſeine Stunden und Tage haben, wo er zum Malen nicht aufgeräumt und aufgelegt iſt. 2) Wer zu Etwas aufgeräumt und aufgelegt iſt, der iſt nicht alle Mal auch geſchickt dazu. Es gibt z. B. Menſchen genug, die zu Glücksſpielen gar ſehr aufgelegt und aufgeräumt ſind, ungeachtet ſie dieſelben ſchlecht und ungeſchickt ſpielen *). M.

Aufgeweckt. Lebhaft. Munter.

Ueb. Einen vorzüglichen Grad von Thätigkeit der Kräfte äußernd. — Ein aufgeweckter, lebhafter, munterer Knabe iſt beſtändig in reger Bewegung, will immer beſchäftigt ſeyn, iſt neugierig, mag gern mit andern ſich herum tummeln, neckt ſeine Geſpielen, wenn es die Gelegenheit gibt u. ſ. f.

---

*) Aufgeräumt iſt man, wenn man ſich in einem Zuſtande der Heiterkeit und des Vergnügens befindet und ſich keiner Urſache des Mißvergnügens bewußt iſt. (S. Aufgeräumt. Luſtig.) Gewöhnlich wird es bloß von dieſem Zuſtande gebraucht, ohne Beziehung auf dasjenige, was wir darin thun können. Allein da es auch gute Schriftſteller in dieſer Beziehung gebrauchen; ſo müſſen wir es hier mit den Wörtern vergleichen, mit denen es in dieſer Rückſicht verwandt iſt. „Jetzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit dir reden — wenn du mehr dazu aufgeräumt biſt, einmal mit Ruhm aus einem Feldzuge zurückkömmſt, oder ſonſt eben eine große Handlung gethan haſt.“ (Leiſewitz). Es iſt ein eben ſo großer Beweis von einer guten Beurtheilungskraft, wenn man nichts unternimmt, wozu man nicht geſchickt, aufgelegt und aufgeräumt iſt, als wenn man nie einem andern etwas zumuthet, wozu man denſelben nicht aufgelegt und inſonderheit nach ſeiner gegenwärtigen Gemüthsſtimmung nicht aufgeräumt findet. E.

B. Lebhaft heißt eigentlich: Leben habend (S. Lebend), und dann insbeſondere: viel Leben zeigend. Alles Leben aber offenbart ſich durch Thätigkeit der Kräfte. Alſo heißt Lebhaft: viel Thätigkeit der Kräfte äußernd. — Aufgeweckt und Munter hingegen ſagen von Jemandem eigentlich nur, daß er in dem Zuſtande ſey, wo ſeine Kräfte ſich äußern können; und dann erſt figürlich, daß dieſelben wirklich ſich äußern. Denn beide Wörter deuten, eigentlich genommen, bloß auf Abweſenheit des Schlafes. Sofern ſie daher gebraucht werden, die wirklich rege Thätigkeit der Kräfte anzuzeigen, ſind ſie ſchwächer, als Lebhaft.

Unter ſich ſcheinen ſie, in vorliegender Anwendung, ebenfalls nur dem Grade nach verſchieden zu ſeyn, und Munter weniger zu ſagen, als Aufgeweckt. — „Ein munterer Kopf faßt leicht und lernt geſchwinde, was man ihm beibringen will; ein aufgeweckter Kopf kommt außerdem dem Lehrer oft zuvor, und findet das von ſelbſt, was man ihn erſt lehren will. Ein munterer Geſellſchafter nimmt leicht an der heitern Stimmung einer Geſellſchaft Theil; ein aufgeweckter verſetzt die Geſellſchaft in eine heitere Stimmung, wenn ſie noch nicht darin iſt, und erhält und belebt dieſe Stimmung, wenn die Geſellſchaft ſich bereits darin befindet.“ Aufgeweckt nämlich deutet auf eine äußere Urſache, wodurch Jemand iſt wach gemacht worden; Munter hingegen nicht. Wo aber eine äußere Urſache zu dem Wachſeyn mitwirkt, da wird daſſelbe vollkommner hervor gebracht, als wenn, unter übrigens gleichen Umſtänden, keine ſolche Mitwirkung von außen Statt findet.

Eine andere Verſchiedenheit liegt darin, daß Munter nicht bloß dem Schlafen, ſondern auch dem Krankſeyn entgegen ſtehet. — Er hat lange gekränkelt, jetzt iſt er wieder munter. — Wie befinden Sie ſich? Ich bin munter. — In dieſer Verbindung wird niemals Aufgeweckt dafür geſagt. Dies geht auf den uneigentlichen Gebrauch über. Man gebraucht Munter, aber nicht Aufgeweckt, um Einen zu bezeichnen, der, wie Hagedorns Johann, der muntere Seifenſieder, ein geſundes, friſches, unbefangenes, harmloſes Gemüth hat; als welches durch Regſamkeit der Kräfte im Empfinden und Handeln ſich kund gibt, indeß ein kränkelndes, befangenes, durch niederſchlagende Gefühle gebeugtes Gemüth alle Kräfte hemmt und lähmt.

Ja, es könnte die Frage ſeyn, ob nicht der Begriff: friſchen, geſunden Muth zeigend, der Grundbegriff von Munter ſey? Denn die Ableitung des Wortes von Mut, Muth, vermittelſt des eingeſchlichenen Naſenlautes, ſcheint ganz nahe zu liegen. Nur ſtehet entgegen, daß dieſer Begriff ſchon zu abge-

zogen ſeyn dürfte, um ihn bei einem ſo alten Worte als den erſten anzunehmen. Adelung läſſet Munter von Mähen abſtammen, in ſofern dieſes überhaupt Bewegen bedeutet hat; wonach alſo rege Beweglichkeit der Grundbegriff ſeyn würde. Aber Mähen ſcheint doch von Munter gar zu entfernt zu ſeyn, um dieſe Ableitung ungezwungen zu finden. Am nächſten liegt ohne Zweifel die Ableitung von Munt, der Mund; nach welcher Geſprächigkeit der Grundbegriff von Munter ſeyn würde *). E. M.

Aufhalten. Hemmen.

Ueb. Sofern Jemand eine Bewegung, oder überhaupt eine Thätigkeit ganz oder zum Theil verhindert, ſagt man ſowohl, daß er dieſe Thätigkeit, als auch, daß er das thätige Weſen hemme oder aufhalte. Wenn ein Reiter bewirkt hat, daß ſein Pferd aufhört zu laufen, ſo hat er das Pferd

*) Eberhard hatte hiemit auch Luſtig in Vergleichung geſtellt, Maaß hat es weggelaſſen ohne einen Grund dazu anzugeben. In dem Handbuch ſagt er: „Wer munter und aufgeweckt iſt durch das Gefühl der Luſt, das in ſeiner Sele herrſcht, der iſt luſtig.“ Eberhard erklärt ſich ſo: Um die Lebhaftigkeit von der Munterkeit und Aufgewecktheit auf der einen Seite, und von der Luſtigkeit auf der andern zu unterſcheiden, iſt es nöthig dieſe Zuſtände genauer zu zergliedern. Die Vorſtellungen und Bewegungen, die ſie beſtimmen, können nach ihrem Formellen und Materiellen unterſchieden werden. Der Muntere und Aufgeweckte hat ſehr klare Vorſtellungen, und dieſe drücken ſich durch leichte, ſchnelle und kräftige Bewegungen aus. Bei dem Lebhaften haben die Vorſtellungen zugleich eine größere ſinnliche Stärke, und die Bewegung einen höhern Grad der Heftigkeit. Der Luſtige unterſcheidet ſich aber noch durch die materielle Beſchaffenheit ſeiner Vorſtellungen, vermöge welcher er ſich in dem Gefühle einer merklichern Luſt, und eines merklichern Vergnügens befindet. Dieſe Luſt wirkt allerdings auch Munterkeit und Aufgewecktheit; denn Luſt iſt eine belebende Empfindung. Der Luſtige iſt daher auch munter und aufgeweckt. Allein es gibt auch unangenehme Empfindungen, die einen hohen Grad der ſinnlichen Stärke haben, und alſo ſehr lebhaft ſeyn können, dabei aber doch niederſchlagend ſind. Ein lebhafter Menſch kann zugleich ſehr empfindlich gegen Fehlſchlagungen und Beleidigungen ſeyn, und wenn dieſe Empfindlichkeit gereizt wird, ſo kann er ſeine Munterkeit, Aufgewecktheit und Luſtigkeit verlieren, er kann mißmüthig und verdrießlich werden. Der Lebhafte kann nach Verſchiedenheit der Umſtände, munter, aufgeweckt, luſtig, oder niedergeſchlagen und mißmüthig ſeyn. Der Luſtige iſt immer munter, aufgeweckt und lebhaft; der Muntere und Aufgeweckte wird luſtig, ſo bald ſich die Gelegenheit dazu darbietet, es ſey ein angenehmer Vorfall, eine angenehme Geſellſchaft, oder ein belebender Genuß.

und deſſen Lauf gehemmt und aufgehalten. V. Hemmen, wie Eberhard gegen Adelung, Stoſch und Friſch ganz richtig behauptet, ſtammet von dem altſächſiſchen Ham ab, welches zuerſt (S. Einheimiſch) einen Zaun, und davon hernach eine Einfaſſung, eine Umſchränkung überhaupt bedeutet *). Davon heißt Hemmen: eine Thätigkeit beſchränken, ihr Grenzen ſetzen; und ſchließt alſo ein, daß die Thätigkeit bereits wirklich angefangen ſey **). Aufhalten ſetzet dies nicht voraus, ſondern wird auch geſagt, wenn man eine noch gar nicht angefangene Thätigkeit verhindert. — Er iſt nicht zu rechter Zeit angekommen. Denn zu Hauſe wurde er durch einen Beſuch aufgehalten, daß er nicht fortkommen konnte, und unterwegs wurde er durch üble Witterung und ſchlechten Weg gar ſehr gehemmt. — Eben ſo in Bezug auf geiſtige Kraftäußerungen. — Er hat ſeinen Zorn lange aufgehalten (gar nicht hervor treten laſſen); als aber derſelbe einmal ausgebrochen war, verſuchte man vergebens, ihn zu hemmen. M.

Aufhalten. Verweilen. Verzögern.

Ueb. Den Fortgang von Etwas hindern. V. Aufhalten deutet, durch ſein Halten, auf eine Kraftanwendung, wodurch man den Fortgang des Dinges hindert. Hievon enthält Verweilen gar Nichts, ſondern ſagt bloß: man mache, daß das Ding eine Weile (Zeit) wo bleibe, ohne fort zu gehen. — An der Grenze wurde ich durch die Mauthbeamten

*) Friſch und Stoſch, welche das Wort Hemmen von Hängen ableiten, behaupten, daß es nur bedeute, dem heftigen Laufe eines Dinges Einhalt thun. Adelung vergleicht es mit dem Engl. hem, dem Dän. hemme, dem Schwed. haemna, welches mit andern Suffixis hamna, hamla, hafna heiße, woraus erhelle, daß man dieſes Wort füglich zu Haben, Heften, aber auch zu Ham, lahm, Hammeln, verſtümmeln, rechnen könne. Allein die Ableitung von dem Altſächſiſchen Ham, welches einen jeden umzäunten oder gehägten Ort bedeutet, ſcheint viel näher zu liegen. Im Bremiſchen heißt Hameide noch im weitern Sinne eine jede Umzäunung, Gehäge, ſepimentum, roborea ſepes, franzöſiſch Hameau. Hieher gehört das veraltete Heimſame, ein Kloſter, claustrum. So bedeutet daſelbſt noch Hameine den äußerſten Schlagbaum oder Sperrbaum vor den Stadtthoren, Holl. Hammeye, Hammeyde, Hammey boom. S. Verſ. eines Brem. Niederſ. Wörterb. Th. II. unter Ham und Hammeine. E.

**) Es beziehet ſich daher in den Hemmketten und Hemmſchuhen, die man bei dem Herabfahren von ſteilen Gegenden an dem Wagen anbringt, auf die wirkliche Bewegung, worin der Wagen geſetzt wird, deſſen Geſchwindigkeit in dieſem Falle ſoll vermindert werden. E.

lange aufgehalten und verweilt, und den andern Morgen, wo ich ſehr früh aufbrechen wollte, war ich ſo ermüdet, daß dadurch meine Abreiſe um mehre Stunden verweilt wurde. Durch Ermüdung aufgehalten, kann man nicht ſagen, wenn man genau reden will. — Verzögern ſagt, in dem hier vorliegenden Gebrauche, daſſelbe, wie Verweilen, nur viel ſtärker. Denn Verzögern heißt: lange hinziehen (S. Trödeln). — „Dieſes iſt die wahre Urſache meiner verzögerten Antwort." Leſſing. D. i. mit der es ſich ſo lange hingezogen hat.

Verweilen iſt zwar in dem thätigen Sinne, worin es hier betrachtet worden, nicht ſehr häufig, ſondern bedeutet gewöhnlich: eine Weile wo bleiben. Aber man findet es doch auch in jenem thätigen Verſtande bei den beſten Schriftſtellern.

Deſſen Tochter verweilt den ängſtlich harrenden Dulder. Voß.

E. M.

Aufheben machen. Rühmen.

Ueb. Sehr loben. — Man rühmt die Geſchicklichkeit dieſes Künſtlers ſo ſehr, man macht ſo viel Aufhebens davon, daß ich begierig bin, ihn kennen zu lernen. V. Rühmen ſagt man nur in dieſer Bedeutung (S. Loben. Rühmen). Hingegen der Ausdruck: Aufheben machen, wird auch von demjenigen gebraucht, der etwas Nachtheiliges von einem Dinge laut verkündet und aller Welt vor Augen zu bringen ſucht. — „Man hätte von dieſen Fehlern kein ſolches Aufheben machen ſollen." Leſſing. — Selbſt, wenn der Ausdruck anſtatt Rühmen geſagt wird, hat er einen tadelnden Nebenbegriff, dieſen nämlich, daß die Sache nicht verdiene, oder kaum verdiene, ſo viel Rühmens, und überhaupt ſo viel Redens davon zu machen. — „Wie kann man ein Aufheben darüber machen, daß er ein Mädchen geliebt hat?" Duſch. — Der Grund hievon liegt in der eigentlichen Bedeutung des Ausdruckes. Denn was man erſt aufheben, in die Höhe heben muß, um es zu zeigen, es bemerkbar zu machen, daß iſt nicht ſo hoch, ſo groß, ſo wichtig, daß es an ſich ſelbſt ſchon Aufſehen erregt *). Hieraus erklärt ſich zugleich die angegebne allgemeine

*) Urſprünglich war es, wie Leſſing bemerkt, ein Kunſtwort der Klopffechter, worunter ſie alle Ceremonien und Fechterſtreiche verſtanden, womit ſie ihren Kampf begannen, und auf welche ſich Logaus 2624ſtes Sinngedicht bezieht. Er fügt hinzu, daß es daher nicht nach dem Lateiniſchen extollere (laudibus) gemacht worden, (gleichwie man erheben für loben, wirklich danach gemacht hat), ſo daß es ſchlechtweg, loben, rühmen heiße. Sondern da es von den unnöthigen, prahlhaften Vorbereitungen der Klopffechter hergenommen iſt: ſo enthält es den Nebenbegriff

Bedeutung des Ausdruckes, daß er ohne Unterſchied in Bezug auf Gutes und Schlechtes gebraucht wird. Denn wenn man eine Sache in die Höhe hebt, um ſie vor die Augen zu bringen, ſo kann man eben ſo wohl ihre Fehler, als ihre Vorzüge zeigen wollen. E. M.

Aufheben. Aufnehmen. Aufrichten.

Ueb. In die Höhe bringen. — Dies haben alle drei Ausdrücke in ihrer eigentlichen Bedeutung gemein, und nur dieſe ſoll hier in Betracht kommen. V. *Aufheben* heißt: Etwas durch *Heben* in die Höhe bringen, ſchlechtweg. *Aufnehmen* hingegen bedeutet: es in die Höhe und auf irgend eine Art zu ſich bringen (es *nehmen*). *Aufrichten* endlich wird geſagt, ſofern wir eine Sache ſo in die Höhe bringen, daß ſie dadurch die gerade, ſenkrechte Stellung bekommt. — Die Wärterin *nimmt* ein Kind *auf*, wenn ſie daſſelbe (von der Erde, aus dem Bette, von einem Stuhle) nicht allein in die Höhe, ſondern auch auf ihren Arm bringt, um es zu tragen. Dieſes *Aufnehmen* iſt zugleich ein *Aufheben*, indem es durch *Heben* geſchiehet. Wenn hingegen die Wärterin das Kind von der Erde in die Höhe *auf* einen Stuhl *hebt*, ſo kann man nicht ſagen, daß ſie es *aufnehme*, indem ſie es nicht zu ſich *nimmt*. Iſt das Kind gefallen, und ſie bringt daſſelbe wieder in die Höhe, ſo daß es wieder gerade ſteht; ſo *richtet* ſie es *auf*. — *Aufrichten* unterſcheidet ſich alſo ſehr beſtimmt durch den Begriff der ſenkrechten Stellung, worein Etwas gebracht wird, von welchem die beiden andern Ausdrücke gar Nichts enthalten. Wo demnach dieſer Begriff keine Anwendung findet, da läßt ſich nur *Aufnehmen* oder *Aufheben*, aber nicht *Aufrichten* gebrauchen. Eine Kugel, die an der Erde liegt, kann man *aufheben* und *aufnehmen*, aber nicht *aufrichten*. E. M.

Aufheitern. Aufmuntern.

Ueb. Von unangenehmen Empfindungen befreien. V. *Heiter* kommt her von dem alten Eit, Feuer (Schilt.), wovon auch

---

nicht nur eines übertriebenen, ſondern auch eines unnöthigen, weder in den Eigenſchaften der Sache ſelbſt, noch in andern Umſtänden gegründeten Rühmens. Und das iſt auch die ganz natürliche Veranlaſſung der noch weitern Verallgemeinerung des Wortes, indem man es von jeder zu lauten und weitläuftigen Erwähnung der gleichgiltigen, ja auch der fehlerhaften Eigenſchaften eines Dinges gebraucht, wenn dazu in der Wichtigkeit derſelben kein Grund und keine vernünftige Veranlaſſung iſt. E.

noch Eiterneſſel für Brennneſſel geſagt wird (S. Adelung). Da nun das Feuer auch leuchtet; ſo bedeutet daher Heiter ſo viel als: hell, klar, und iſt alſo der Gegenſatz von: finſter, trübe. Munter will Adelung von Mähen ableiten. Es ſtammet aber ohne Zweifel von Muat, welches in der Bedeutung von munter bei den Alten herkommt. Si sind muate zi managemo guate: ſie ſind munter (alacres) zu manchem Guten, ſagt Otfrid (Schilt.) Seine Bedeutung ergibt ſich am leichteſten aus ſeinen Gegenſätzen. Nämlich Munter wird ſowohl derjenige genannt, der nicht ſchläfrig, als auch derjenige, der nicht krank iſt; deſſen Kräfte alſo nicht gehemmt, niedergeſchlagen, unterdrückt ſind, ſondern in reger Thätigkeit und Lebendigkeit erſcheinen. Dieſen Begriff drückt alſo Munter aus. Unangenehme Empfindungen können nun zweierlei bei einem Menſchen bewirken. Sie können ihn betrübt machen, und können das rege Leben ſeiner Kräfte hemmen, niederſchlagen. Beides wird aufgehoben, wenn er von den unangenehmen Empfindungen befreit wird. Sofern das letztere aufgehoben, und alſo bewirkt wird, daß das rege Leben ſeiner Kräfte wieder hervortritt, wird er aufgemuntert; ſofern das erſtere aufgehoben, und alſo bewirkt wird, daß er nicht mehr betrübt iſt, wird er aufgeheitert. M.

Aufhetzen. Aufwiegeln.

Ueb. Jemanden reizen, daß er wider einen Andern handele. Hunt und ſeines Gleichen haben mehrmals, wiewohl vergeblich, verſucht, die niedere Volksklaſſe in England gegen die Beamten der Regirung aufzuwiegeln und aufzuhetzen. Es liegt in dem Auf, daß die Aufgewiegelten und Aufgehetzten zu wirklichen, feindſeligen Handlungen, und nicht etwa bloß zu ſolchen Geſinnungen oder Empfindungen, gereizt werden. Denn daſſelbe deutet an, daß ſie auf, in die Höhe, alſo in Bewegung, in Thätigkeit gebracht werden. V. Aufwiegeln wurde zwar ſonſt auch im guten Sinne gebraucht. Man ſagte z. B. die aufgewiegelte Einbildungskraft, für: die aufgereizte (S. Adelung). Aber dieſer Gebrauch fängt an zu veralten, und das Wort hat jetzt gewöhnlich einen nachtheiligen Sinn.

Der wider Gottes Rath ihn tückiſch aufgewiegelt. Alxinger.

Inzwiſchen hat doch Aufwiegeln immer noch einen wenigen nachtheiligen Begriff als Aufhetzen; und überdem hat das letztere auch noch einen verächtlichen Nebenbegriff. Man redet verächtlich von denen, von welchen man ſagt, daß ſie aufgehetzt werden. Wenn erſt die Beſſern eines Volkes wider ihren

Fürſten aufgewiegelt ſind; ſo iſt es leicht, auch den niedrigen Pöbel noch aufzuhetzen. —

Dieſe Unterſchiede, welche der Sprachgebrauch an die Hand gibt, laſſen ſich aus der Abſtammung der Wörter beſtätigen. Denn 1) das Wiegeln in Aufwiegeln iſt das Anhäufungswort (Frequentativum) von Wiegen, welches mit dem Wegen in Bewegen zu Einem Stamme gehört, und durch ſeinen dünnern, feinern Laut auf eine ſchwächere, ſanftere Bewegung hindeutet.

Welch' eine bunte Blume wieget ſich dort an der Quelle! Geßner.

Daher heißt Aufwiegeln, in der figürlichen Bedeutung: in eine ſanfte, oder doch weniger heftige, weniger gewaltſame Bewegung ſetzen, als durch das Aufhetzen bewirkt wird. Denn das Hetzen in Aufhetzen, welches nach einer andern Mundart auch Hatzen lautet, kommt mit Haſt von Einem Stamme her, von dem alten Haſen, eilen, (S. Adelung); zu welchem auch Haſe gehört, auf ähnliche Art, wie das lateiniſche Lepus aus Levis und pes geworden iſt, und eigentlich einen Leichtfuß bedeutet. Aufhetzen heißt daher: in eine haſtige, folglich heftige und gewaltſame Bewegung ſetzen; in dergleichen der Haſe geräth, wenn er aufgehetzet wird. Der aufgehetzte Pöbel iſt heftiger, wilder, gewaltſamer, als die aufgewiegelten, wohlhabenden Bürger. 2) Aufhetzen wird gewöhnlich, Aufwiegeln aber niemals, außer wenn dieſelben durch eine Dichtung als Perſonen vorgeſtellt werden, in Beziehung auf Thiere geſagt; ohne Zweifel nach der dunkeln Vorſtellung: daß Thiere gewöhnlich nur durch heftige Mittel aufgereizt werden, und, wenn ſie aufgereizt ſind, in heftige Bewegung gerathen. Daher werden diejenigen, von welchen man ſagt, daß man ſie aufhetze, dadurch gleichſam den Thieren gleich geſetzt, werden als gemeine, verächtliche Leute vorgeſtellt.

Ein Zuſammenlauf etlicher ſchlechten Leute, von zwei oder drei Enthuſiaſten aufgehetzt, nichts weiter. Schiller.

M.

Aufhören. Aufhorchen.

Ueb. Durch das Gehör zu empfinden ſuchen. Das Abſichtliche liegt in dem Auf. Denn dieſes zeigt hier an, daß der Sinn des Gehöres nach Etwas hin gerichtet ſey; ſo wie Auf auch in andern Fällen eine Richtung wohin bezeichnet; z. B. wenn man ſagt: Auf Jemanden zu gehen. V. Horchen iſt das Verſtärkungswort von Hören.

Der Baron horchte ihm jedes Wort von den Lippen, mit aller der Begierde, womit er in ſeiner Kindheit auf die Geſpenſtergeſchichten ſeiner Amme mochte gehorcht haben. Engel.

Aufhorchen iſt daher ein Aufhören mit Anſtrengung des Gehöres. Wenn wir einen Redner verſtehen wollen; ſo müſſen wir in jedem Fall auf ihn hören, er mag ſo laut und deutlich reden, wie er will; auf zu horchen brauchen wir nur, wenn er leiſe oder undeutlich ſpricht. — Aufhorchen wird daher insbeſondre geſagt: 1) wenn wir Etwas zu hören ſuchen, was man uns verheimlichen will; denn dies zu hören, müſſen wir uns beſonders anſtrengen. Sie ſprachen heimlich; da ſie aber bemerkten, daß ich aufhorchte, ſo brachen ſie ab; 2) wenn wir auf Etwas hören, was uns beſonders auffällt. Er iſt ſo voll Anmaßung, daß er glaubt, jeder müſſe ihm gleich zu Gebote ſtehen. Er horchte daher hoch auf, als ich ihm ſein Anſinnen rund ab ſchlug; 3) wenn wir auf Etwas dergeſtalt hören, daß wir auf alles Uebrige nicht achten.

An der Könige Höfen, an den Tiſchen der Reichen — horchte man auf ſie, indem ſich das Ohr und die Sele für alles andre verſchloß. Göthe.

4) Wenn wir auf Etwas hören, worauf eine ſtarke Begierde gerichtet iſt:

Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her. Göthe.

M.

Aufkeimen. Aufgehen.

Ueb. Sagt man von dem Samen eines Gewächſes, wenn die junge Pflanze auf der Oberfläche der Erde ſichtbar wird. V. Aufkeimen zeigt an, daß die junge Pflanze aus dem Samen komme, daraus erſtehe (S. Keimen). Aufgehen ſagt hievon Nichts, ſondern drückt bloß aus, daß die junge Pflanze über die Oberfläche der Erde ſich erhebe, daß ſie in die Höhe gehe. Hieraus erklärt ſich auch, warum das erſte Hervortreten geiſtiger Kräfte Aufkeimen und nicht Aufgehen genannt wird. Man ſagt: „ein aufkeimender Verſtand,“ nicht aber: „ein aufgehender.“ Denn man will andeuten, daß der Verſtand von innen aus ſich entwickele; und das drückt Aufgehen nicht aus. E. M.

Aufklären. Bilden.

Ueb. Jemandes Erkenntniß vollkommen machen. V. Da aber Bilden urſprünglich deutet, einem Stoffe durch die Form, die man ihm mittheilt, einen höhern Grad der Vollkommenheit geben, und hernach eine jede Vervollkommnung eines Dinges anzeigt: ſo iſt der Begriff des Bildens und Gebildeten von weiterm Umfange, als der des Aufklärens und Aufge-

klärten. Nach der Abſtammung nämlich bedeutet Aufklären, im höhern Grade klar machen, und dieſen höhern Grad der Klarheit der Erkenntniß beſtimmt der Sprachgebrauch auf die Deutlichkeit derſelben. Aufgeklärt iſt alſo der Menſch, der viele deutliche Begriffe hat. In dieſer Bedeutung iſt ein aufgeklärter Verſtand ein reiner, oder ein ſolcher Verſtand, der ſich ſeine Begriffe ohne Undeutlichkeit denkt. Und ſo iſt das Wort Aufgeklärt von den früheſten klaſſiſchen Schriftſtellern in unſerer Sprache gebraucht worden.

Dieſe Wiſſenſchaft kann von denen leicht erlangt werden, die mit einem reinen aufgeklärten Verſtande die heil. Offenbarung mit den Meinungen der Menſchen zuſammenhalten. Mosheim.

Die vollkommenſte Bildung würde daher auch die Aufklärung mit in ſich begreifen; und dieſe würde ſich zu jener verhalten wie der Theil zum Ganzen. Ein gebildeter Verſtand würde alſo einen im höhern Grade vollkommnen überhaupt bedeuten, ſo wie ein aufgeklärter einen durch viele deutliche Begriffe vervollkommneten Verſtand. Da aber der Verſtand, in weiterer Bedeutung für das ganze Erkenntnißvermögen genommen, noch anderer Arten der Vervollkommnung, als durch deutliche Begriffe fähig iſt: ſo kann es einen gebildeten Verſtand geben, der nicht vorzüglich aufgeklärt iſt.

Wenn ſo der Gebildete von dem Aufgeklärten unterſchieden wird, ſo iſt der Erſtere derjenige, deſſen untere Erkenntnißvermögen, ſo wie der Letztere, deſſen obere Erkenntnißvermögen im höhern Grade vervollkommnet ſind. Nach dieſer Bedeutung der Wörter kann man ſagen, daß ein Menſch einen ſehr gebildeten Verſtand habe, ohne ſehr aufgeklärt zu ſeyn. Denn er kann eine blühende und reiche Einbildungskraft, viel Beleſenheit, viel durch Umgang und Reiſen erworbene Gedächtnißkenntniſſe, viel Lebhaftigkeit des Witzes und Feinheit des Geſchmackes haben, ohne viele deutliche und richtige Verſtandesbegriffe und ohne die Fertigkeit zu beſitzen, vermittelſt derſelben gründlich zu urtheilen und vernünftig zu ſchließen.

Aus der eben bewieſenen Beſtimmung der Begriffe erhellet, daß das weſentliche Merkmal, wodurch ſich der Aufgeklärte von dem Unaufgeklärten unterſcheidet, ein bloß formales ſey. Ein Menſch iſt durch die Menge ſeiner deutlichen Begriffe und den richtigen und fertigen Gebrauch, den er davon macht, aufgeklärt, ſeine Ueberzeugungen in Sachen der Religion und Politik mögen übrigens ſeyn, welche ſie wollen. Schon aus der oben angeführten Stelle Mosheims erhellet, daß dieſer gründliche und geiſtreiche Gottesgelehrte keinesweges der Meinung iſt, daß die Aufklärung des Verſtandes ſelbſt dem Glauben an eine geof-

fenbarte Religion ungünſtig ſey. Ja er hält ſogar dafür, daß ſie eine Gabe und Wirkung der göttlichen Gnade ſey.

Geiſt der Weisheit und der Gnaden kläre unſer aller Herzen auf, dieſe ſelige Frucht zu erreichen. Mosheim.

Es iſt daher ein Mißbrauch des Wortes, wenn man Jemandem um gewiſſer Meinungen willen, die er vielleicht Andern bloß kann nachgebetet haben, für aufgeklärt hält, oder die Aufklärung an ſich, um gewiſſer Meinungen willen, die Einige verbreiten, die ſich für aufgeklärt halten, für gefährlich hält. E.

Anm. Das Aufklären beſtehet bloß darin, daß man die Erkenntniß klar und deutlich macht. Zum Bilden gehört außerdem noch viel mehr. Wenn man Jemandes Urtheilskraft zweckmäßig übt, ſein Gedächtniß ſtärkt, ſeine Einbildungskraft erweckt, wenn ſie ſchläfrig iſt, oder zügelt, wenn ſie ausſchweift u. ſ. f.; ſo trägt dies Alles zu deſſen Bildung bei, gehört aber zunächſt nicht zum Aufklären. Dazu kommt, daß Bilden nicht bloß, wie Aufklären, in Bezug auf Erkenntniß, ſondern auch von andern Dingen geſagt wird. Man bildet auch das Gefühl, die Sitten, den Körper (z. B. durch Tanzübungen.) Dieſe aber klärt man nicht auf. M.

Aufklärung. Gelehrſamkeit. Wiſſenſchaft.

Ueb. Erkenntniß, deren Vollkommenheit über das Gemeine hinaus gehet. V. Aufklärung heißt dieſelbe (oder eigentlich der dadurch begründete Zuſtand des Geiſtes), ſofern ſie durch Klarheit und Deutlichkeit ſich auszeichnet. (S. Aufklären.) Gelehrſamkeit, ſofern ſie ſich auszeichnet durch die Menge der Kenntniſſe, die nämlich durch unmittelbare Belehrung, es ſey aus Büchern oder durch mündlichen Unterricht, erworben ſind; beſonders wenn ſie von der Art ſind, daß man ſie im gemeinen Leben zunächſt nicht gebraucht. Wiſſenſchaft endlich iſt die Erkenntniß, ſofern ſie Kenntniß der letzten Gründe, worauf ſie beruhet, und Einſicht in ihren Zuſammenhang mit denſelben einſchließt; denn alsdann iſt ſie ein eigentliches Wiſſen. (Wiſſenſchaft wird hier nämlich in ſubjektiver Bedeutung genommen, als ein wirkliches Wiſſen eines denkenden Weſens, und nicht im gegenſtändlichen Sinne, als ein Inbegriff von Wahrheiten, die man wiſſen kann, in welchem z. B. die Rechenkunſt eine Wiſſenſchaft genannt wird).

Ein aufgeklärter Mann braucht nicht gerade ein gelehrter und wiſſenſchaftlicher Mann zu ſeyn. Wenn ein Bauer z. B. von ſeiner Landwirthſchaft, von ſeinen Pflichten, kurz von dem, was er in ſeiner Lage unmittelbar gebraucht, klare

und deutliche Begriffe hat, ohne ſich durch Reichthum an anderweitigen erlernten Kenntniſſen auszuzeichnen, und ohne um die letzten Gründe derer, die er wirklich hat und gebraucht, ſich zu bekümmern; ſo iſt er ein aufgeklärter Bauer, aber kein gelehrter und kein wiſſenſchaftlicher Mann. — — Eben ſo iſt Gelehrſamkeit nicht alle Mal auch Wiſſenſchaft; denn es kann Jemand eine große Menge erlernter Kenntniſſe inne haben, ohne ihre letzten Gründe zu kennen und ihren Zuſammenhang mit dieſen einzuſehen. So kann Jemand eine reiche und ausgebreitete Geſchichtskenntniß aus neuern Schriften ſich erworben haben, ohne bis zu den Quellen zurück zu gehen und dieſe kennen zu lernen. Alsdann iſt er ein gelehrter Kenner der Geſchichte, aber kein wiſſenſchaftlicher Geſchichtsforſcher. — Auch umgekehrt: der wiſſenſchaftliche Mann braucht nicht gerade gelehrt zu ſeyn. Es kann der Geiſt Kraft und Fertigkeit beſitzen, ſeine Kenntniſſe auf ihre letzten Gründe zurück zu führen, ohne eben eine große Menge erlernter Kenntniſſe zu beſitzen. — Ferner: der gelehrte Mann iſt nicht nothwendig auch aufgeklärt; denn der Menſch kann eine große Menge erlernter Kenntniſſe inne haben, ohne daß viel Licht und Klarheit darin herrſcht. — Der Wiſſenſchaftliche dagegen iſt, als ſolcher, nothwendig auch aufgeklärt; denn nur durch Klarheit und Deutlichkeit des Denkens wird es möglich, den Zuſammenhang einer Wahrheit mit ihren letzten Gründen einzuſehen. M.

Aufklärung. Erleuchtung.

Ueb. Der Zuſtand des Geiſtes, wo er deutliche Erkenntniß hat. (Vergl. die beiden vorigen Abſätze.) V. Erleuchtung ſagt mehr, als Aufklärung; denn Klar heißt eigentlich nur: nicht trübe. (S. Deutlich.) Dies aber braucht darum noch nicht zu leuchten. Klares Waſſer leuchtet nicht. Auch in dem uneigentlichen Gebrauche iſt dieſe Verſchiedenheit augenſcheinlich. Man kann an das Oberhaupt des States ſchreiben, daß man zu ſeiner erleuchteten Gerechtigkeit das Vertrauen habe, aber nicht füglich: zu ſeiner aufgeklärten Gerechtigkeit. Inſonderheit wird von Gott nur geſagt, daß er uns erleuchte, niemals, daß er uns aufkläre. — In der Sprache der Gottesgelahrtheit aber, wo der Ausdruck eben recht einheimiſch iſt, wird der Erleuchtung eine beſondere Kraft zugeſchrieben. — „Herr! deine Erleuchtung — muß uns ſtärken, — wenn wir nicht zweifeln, nicht müde, nicht abtrünnig von dir werden ſollen." Mosheim. „So kräftig dieſe heilige Erleuchtung unſeres Verſtandes iſt." Derſ. — Sofern nun aber Erkenntniß kräf-

tig, wirkſam iſt, heißt ſie lebhaft. (S. Lebend.) Alſo folgt: Aufklärung weiſet bloß auf Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß, Erleuchtung hingegen außerdem auch auf Lebhaftigkeit; und hat eben darum ferner noch den Nebenbegriff von Anſchaulichkeit, indem das Anſchauen bei uns lebhafter iſt, als das abgezogene Denken, ja, bei den meiſten Menſchen allein nur Lebhaftigkeit hat. — — Die Myſtiker betrachteten die Erleuchtung (in göttlichen Dingen) als eine unmittelbare Wirkung Gottes, und wurden auf dieſe Vorſtellung zum Theil dadurch geleitet, daß ſie die Gottheit ſelbſt als ein Licht vorſtellten. E. M.

Aufkommen. Gebräuchlich werden.

Ueb. Anfangen häufig vorhanden zu ſeyn. Es iſt aufgekommen, gebräuchlich geworden, runde Hüte zu tragen. V. Aufkommen wurde zwar ſonſt auch in Beziehung auf ein einzelnes Ding geſagt, und noch in der Bibel findet man: „da kam ein neuer König auf.“ Aber dieſer Gebrauch iſt veraltet. Es iſt aufgekommen, daß Cajus einen runden Hut trägt, ſagt man jetzt eben ſo wenig, als: es iſt gebräuchlich geworden. Aufkommen führt aber, wegen des Auf, den Nebenbegriff: in die Höhe, mit ſich; den es ſogar, nach einem andern Gebrauche, welcher aufkommen für empor kommen ſagt (Jeſaias 14, 21.), als Hauptbegriff bezeichnet; wie z. B. wenn man von einem Kaufmanne ſagt, daß er nicht aufkommen könne. Was alſo aufkommt, das erhebt ſich; ſey es dadurch, daß es in Anſehen kommt, oder dadurch, daß es etwas Anderes unterdrückt, oder dadurch, daß es dennoch entſteht, ob es gleich von etwas Anderm vorher unterdrückt wurde, oder unterdrückt werden ſollte. Gebräuchlich werden hat dieſen Nebenbegriff nicht. Runde Hüte ſind gebräuchlich geworden, ſagt bloß, daß ſie in häufigen Gebrauch gekommen ſind. Sie ſind aufgekommen, deutet überdem noch an, daß ſie nun geſchätzt werden, und Hüte von anderer Form verdrängt haben.

> Nur Achaja blieb den Atriden, bis nach mehrern Jahrhunderten die Demokratie aufkam. Joh. v. Müller.

Indem ſie nämlich die vorige Regirungsform verdrängte. (Vgl. Aufbringen.) M.

Aufladen. Aufpacken. Aufhalſen. Aufbürden.

Ueb. Etwas ſchweres auflegen; ſowohl in eigentlicher, als uneigentlicher Bedeutung. V. Der Unterſchied dieſer Wör-

ter, welche in der Vorſylbe gänzlich übereinkommen, liegt in den Hauptwörtern, die ſie enthalten. Aufladen wird geſagt, ſofern das Schwere als eine Laſt, Aufpacken, ſofern es als ein Inbegriff von mehrern Dingen, die eben durch ihre Menge ſchwer werden, betrachtet wird. Denn Laden iſt mit Laſt verwandt, und ſchon Otfrid gebraucht es in der Bedeutung: eine Laſt auflegen (Schilt.); und Packen heißt: mehrere Dinge aufeinander, oder überhaupt, zuſammen legen, und ſie feſt zuſammen fügen (S. Adelung). Wenn man einem Beamten ſchon zu vielerlei aufgepackt hat; ſo iſt es unbillig und unweiſe, ihm noch ein neues, ſchwieriges Geſchäft aufladen zu wollen.

Aufhalſen heißt: auf den Hals legen, und kann daher, auch in uneigentlicher Bedeutung, nur in Beziehung auf ſolche Weſen geſagt werden, die einen Hals haben; indem ſonſt das zu klar hervor tretende Bild widerſinnig ſeyn würde. Auf einen Wagen kann man Etwas aufpacken und aufladen; aber man kann ihm nicht Etwas aufhalſen. Eben ſo wird von dem, der eine ſchwere Schuld auf ſein Gewiſſen ladet, nicht geſagt, daß er ſie ſeinem Gewiſſen aufhalſe.

Aufbürden heißt: Jemandem Etwas auflegen, woran er zu heben und zu tragen hat; ſo daß er alſo ſeine Kräfte anſtrengen muß. Denn es ſtammt von Baren, Beren, heben, tragen (Schilt.) Daher kann es auch nur auf lebende, oder durch Dichtung als lebend vorgeſtellte Weſen bezogen werden. Denn nur dieſe können ihre Kräfte anſtrengen, und auf ſolche Art heben und tragen. Man bürdet einem Wagen Nichts auf, wenn man auf ihn auch noch ſo viel aufpackt; wohl aber einem Pferde, dem man ſchwere Säcke aufladet.

Aufladen ſiehet demnach zunächſt auf die Schwere des Aufgelegten, Aufpacken auf die Menge deſſelben, Aufhalſen auf die Stelle, wohin es gelegt wird, und Aufbürden auf die Kräfte, die ſich anſtrengen müſſen, es zu heben und zu tragen. M.

Auflage. Abgabe.

Ueb. Was Unterthanen von ihrem Vermögen oder Erwerbe der Obrigkeit entrichten müſſen. V. Adelung hält beide Wörter für völlig gleichbedeutend, indem er ſie in ſeinem Wörterb. unter Abgabe für die allgemeinen Namen erklärt, denen die beſondern Abgaben, mit ihren Benennungen, untergeordnet ſind. Nach Stoſch iſt weder Abgabe noch Auflage ein ganz allgemeiner Name, ſondern jegliches dieſer Wörter zeigt, wenn man auf die eigentliche Bedeutung ſiehet,

etwas Beſonderes an, und hat beſondere untergeordnete Arten. Er beſtimmt ihren Unterſchied folgendergeſtalt.

Die Abgabe wird entrichtet von demjenigen, was man wiklich hat, wenn Jemand einen Theil davon der Obrigkeit geben muß, und dieſes Wort hat eine eingeſchränkte Bedeutung. Die Auflage kann man alles dasjenige nennen, was von der Obrigkeit den Unterthanen zu tragen auferlegt wird, und was ſie für gewiſſe Freiheiten, Rechte, Nutzungen und dergl. bezahlen, oder jeden Beitrag, den ſie zu einer Sache thun müſſen. Dasjenige, was der Bauer ſeinem Gutsherrn jährlich an Korn oder an Gelde entrichten muß, iſt eine Abgabe; er gibt es ab, von dem Korne, welches er gebauet, oder von dem Gelde, das er für das Korn gelöſet hat. Der Zehend oder das Meßkorn, welches er dem Prediger geben muß, iſt eine Abgabe. Acciſe, Zoll und dergleichen iſt eigentlich keine Abgabe, man gibt es nicht ab von einer Sache, welche man ſchon wirklich beſitzet, ſondern es iſt eine Auflage; man bezahlet es für die Freiheit, mit einer gewiſſen Ware zu handeln, oder ſie einzubringen und zu ſeinem Nutzen zu gebrauchen. Man bezahlet den Zoll für die Freiheit, durch einen Weg, durch eine Schleußе, über eine Brücke oder durch eine Stadt zu fahren. (S. kl. Beitr. zur näh. Kenntn. der teutſch. Sprache, S. 129 u. ff.)

So ſehr indeß dieſe Unterſcheidung in der Abſtammung der beiden Wörter gegründet ſcheint, ſo hat ſie doch den Sprachgebrauch nicht für ſich. Denn man nennt nicht bloß Abgaben, was man von demjenigen gibt, was man bereits hat Ueberall gebraucht man das Wort in einer viel weiteren Bedeutung, die gleichwohl der Abſtammung nicht entgegen iſt. Abgabe beziehet ſich auf denjenigen, der gibt; Auflage auf denjenigen, dem man die Verbindlichkeit zu geben auflegt.

Demnach könnte manches eine Abgabe ſeyn, was keine Auflage iſt; und zwar erſtlich ſofern das Geben, wenigſtens urſprünglich, etwas freiwilliges iſt. In dieſem Betracht kann man das, was eine Gemeinde ihrem Prediger geben muß, eine Abgabe nennen, weil ſie urſprünglich die Verbindlichkeit, es zu geben, freiwillig übernommen hat. Ferner kann etwas für Manche eine Auflage ſeyn, für die es keine Abgabe iſt.

Es würden daher alle directen Auflagen zugleich Abgaben ſeyn, als Kopfgeld, Vermögenſteuer u. ſ. w. Die indirecten Auflagen, die von der Conſumtion der Lebensmittel, oder für den Gebrauch und Genuß anderer Bedürfniſſe gegeben werden, als: Acciſe, Zoll, Servis u. ſ. f. ſind Abgaben für den Verkäufer und Vermiether, und Auflagen für alle übrigen Bürger, die dieſe Abgaben nicht unmittelbar der Obrigkeit ſelbſt entrichten, ſondern nur alle dieſe Dinge wegen der davon zu entrichtenden Abgaben, theurer bezahlen

müſſen. Es iſt eine Abgabe für den Verkäufer und Vermiether, und eine Auflage für das ganze Publikum. Der Verkäufer und Vermiether übernehmen durch ihre Abgabe den Vorſchuß dieſer Auflage, den das ganze Publikum durch den nach Maßgabe der entrichteten Abgabe erhöheten Preis vergütet.

Abgabe wäre demnach alles, was nach dem Verhältniß einer gewiſſen Einnahme gegeben werden muß, es ſey die Verbindlichkeit dazu freiwillig übernommen oder nicht, es werde der Obrigkeit oder einem andern gegeben. Auflage iſt das, was von der höchſten Obrigkeit zu Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben verlangt wird, und das iſt es für das ganze Publikum; Abgabe iſt es für den, welcher es vorſchießt, und ſich hernach durch den erhöheten Preis der Sache, davon es gegeben werden muß, wiederum vergüten läßt *).

Stoſch begreift unter Auflagen nicht bloß das, was dem State gegeben, ſondern auch das, was ihm ſo geleiſtet wird, als: Einquartirung, Kriegsfuhren u. ſ. w. Allein auch das iſt dem Sprachgebrauche entgegen, der das Wort Auflage bloß auf das, was gegeben wird, einſchränkt, was aber außerdem geleiſtet wird, Laſten nennt. Auflage, Impoſt, kommt von impot, welches in Frankreich durch die italieniſchen Finanziers iſt eingeführt worden, die anſtatt der alten Dienſte, Pflichten und Abgaben, und neben ihnen die indirecten Beiträge zu den Statsbedürfniſſen erfanden, es ſey, um die Laſt derſelben zu erleichtern, oder das Läſtige derſelben zu verſtecken, indem der Verkäufer und Vermiether den Beitrag nur vorſchoß, und das übrige Publikum ihn in dem Preiſe der Dinge nicht unterſcheiden konnte. E.

Auflage. Ausgabe.

Ueb. Die zuſammen verfertigten Abdrücke einer Schrift. — Das iſt die figürliche Bedeutung, welche dieſe beiden Ausdrücke gemein haben. V. Auflage betrachtet die beſagten Abdrücke bloß als ein Werk des Buchdruckers, der die Schrift

---

*) Abgabe, ſofern es bloß als Etwas, was die Unterthanen von dem Ihrigen geben, betrachtet wird; Auflage, ſofern die Verbindlichkeit, es zu geben, ihnen aufgelegt iſt. — Da man aber von dem Seinigen auch freiwillig Etwas abgeben kann; ſo laſſen ſich freiwillige Abgaben denken. Freiwillige Auflagen hingegen kann es nicht geben: alle Auflagen müſſen (von der Obrigkeit) aufgelegt ſeyn. — Wenn die Mitglieder einer Gemeinde ſich freiwillig vereinigen, ihrem Prediger jährlich einen gewiſſen Theil ihrer Ernte zum Geſchenke zu machen, ſo entrichten ſie ihm eine Abgabe. Aber eine Auflage iſt das nicht. M.

auf die Preſſe legt, und die Abdrücke macht. Ausgabe betrachtet dieſelben als ein Werk des Schriftſtellers, der die Handſchrift dazu verfertigt, und dieſe dadurch, daß er ſie abdrucken läßt, aus, in die weite Welt gibt, oder ſchickt. — Wenn daher ein Buch von neuem wieder abgedruckt wird, aber ganz unverändert; ſo iſt das bloß eine neue Auflage, aber nicht eine neue Ausgabe dieſes Buches. Vielmehr wird es nur dann mit Recht eine neue Ausgabe genannt, wenn der Schriftſteller neue Zuſätze, oder andere Verbeſſerungen gemacht, kurz, wenn er als Schriftſteller Etwas dabei gethan hat. M.

Auflauf. Zulauf.

Ueb. Das Zuſammenkommen einer Menge Menſchen. V. Zulauf in gutem, Auflauf im böſen Sinne, und mit dem Nebenbegriffe des Eiligen und Unordentlichen. — „Dieſer Prediger hat viel Zulauf. — Es entſtand in Rom ein großer Auflauf des Volkes, als ein Miſſethäter in das Haus des Geſandten geflüchtet war; man wollte ihn mit Ungeſtüm und Gewalt wieder heraus haben.“ — So auch ſchon früher. In einer Urkunde von 1519 bei Haltaus heißt es: daß, wo ſich ein „Aufflewff begibet“ auf Anrufen des Richters Alle „zu erhaltung guts Fridens zulaufſen und folgen ſollen.“ E. M.

Aufmachen. Aufthun. Oeffnen. Aufſchließen.

Ueb. Machen, daß Etwas offen iſt (S. Auf. Offen). V. Oeffnen heißt dies in jedem Falle. Aufmachen iſt ein ſolches Oeffnen, welches als ein Machen, und Aufthun ein ſolches, welches als ein Thun zu betrachten iſt (S. Handeln. Thun. Machen). Sofern alſo eigentlich der Zuſtand des Offenſeyns, der durch das Oeffnen hervor gebracht wird, in Betracht kommt, wird Aufmachen geſagt. Sofern es hingegen eigentlich auf die Handlung des Oeffnens ankommt, muß es Aufthun heißen *). Wenn wir bei

*) Aufmachen und Aufthun iſt ſchwer zu unterſcheiden. In einigen Fällen iſt es gleichgiltig, welches von beiden ich gebrauche. Man ſagt ohne Unterſchied: die Thür aufthun und aufmachen, den Beutel aufthun und aufmachen. In andern Fällen kann man nur das Wort Aufmachen gebrauchen. Man ſagt: einen Brief, ein Packet aufmachen, nicht aber aufthun. Der Grund dieſes Sprachgebrauchs liegt ohne Zweifel in dem feinen Unterſchiede zwiſchen Thun und Machen. Thun bezeichnet bloß die Handlung des Handelnden, Machen das Hervorbringen von etwas Selbſtſtändigem außer dem Handelnden, wenigſtens von einem gewöhnlichen und fort-

heißer Witterung in einem engen Zimmer zu arbeiten haben, pflegen wir wohl das Fenſter oder die Thür aufzumachen, um mehr freie Luft zu haben. Hier ſagt man nicht, daß wir das Fenſter oder die Thür aufthun. Denn hier kommt nicht die Handlung des Oeffnens in Betracht, ſondern der Zuſtand, daß die Thür offen ſey und bleibe. Wenn wir hingegen Jemandem die Thür öffnen, um ihn einzulaſſen, und ihm dadurch Achtung, Höflichkeit, oder auch Güte, Mitleid u. ſ. f. zu erweiſen; ſo ſagt man, daß wir ihm aufthun; denn hier iſt es offenbar die Handlung des Oeffnens, was eigentlich in Betracht kommt. Darauf, daß ſich die Thür in dem Zuſtande des Offenſeyns befinde, kommt es hier nicht an. — „Bittet, ſo wird euch gegeben! Klopfet an, ſo wird euch aufgethan." Math. 7, 7. — „Der Arzt, der das Innere des Mundes unterſuchen will, ſagt: machen Sie den Mund ſo weit auf, als Sie können! — Zu einem Menſchen, der zu leiſe ſpricht, ſagt man: thue doch den Mund auf!" In dem erſtern Falle kommt es nämlich darauf an, daß der Kranke den Mund offen halte, damit der Arzt das Innere wahrnehmen könne. In dem andern Falle dagegen kommt es auf die Handlung des Oeffnens an; der Redende ſoll durch das gehörige Oeffnen des Mundes vernehmlich reden. — — In ſolchen Fällen, wo eben ſo wohl auf den Zuſtand des Offenſeyns, als auf die Handlung des Oeffnens, oder auch auf beides zugleich geſehen ſeyn kann; können beide Ausdrücke, Aufmachen und Aufthun gebraucht werden. Wenn der Landvoigt Geßler bei Schiller ausruft:

Oeffnet die Gaſſe! Friſch, Was zauderſt du?

ſo könnte dafür, von den Foderungen der Dichterſprache abgeſehen, eben ſo gut geſagt werden: macht die Gaſſe auf! als: thut ſie auf! Denn der Landvoigt zielt auf beides; ſowohl darauf, daß die Gaſſe offen ſey, als darauf, daß die Um-

---

dauernden Zuſtande, inſonderheit wodurch eine Sache aufhört das zu ſeyn, was ſie war. Wenn ein Brief oder ein Packet geöffnet wird: bleibt er kein Brief oder ein Packet mehr. Eine Thür bleibt eine Thür, ſie mag geöffnet ſeyn oder nicht. — Der Sprachgebrauch gründet ſich in mehrern Fällen auf eine Metaphyſik, über deren Spitzfindigkeit man ſich wundern muß. Man ſagt, eine Thür zumachen, und nicht: eine Thür zuthun, weil der gewöhnliche Zuſtand der Thür iſt, ungeöffnet zu ſeyn; eine Thür aufmachen, wenn ſie lange offen bleiben ſoll, eine Thür aufthun, wenn Jemand ſoll hinein gelaſſen werden. Hingegen ſagt man: die Augen zuthun, um eine kurze Verſchließung der Augen anzuzeigen. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun, bedeutet, daß ich nicht einen Augenblick geſchlafen habe. E.

ſtehenden ihm gehorchen und ſie öffnen. Wenn aber nachher Tell ſelber ausruft:

Oeffnet die Gaſſe! Platz!

ſo könnte nur Aufmachen und nicht Aufthun dafür geſetzt werden. Denn ihm iſt es nicht darum zu thun, daß die Umſtehenden Etwas thun ſollen, daß ſie zu der Handlung des Oeffnens ſich verſtehen ſollen; ſondern bloß darum, daß die Gaſſe offen ſey, daß er Platz habe.

Aufſchließen iſt von den vorigen Wörtern leicht zu unterſcheiden. Denn es wird eigentlich nur von Dingen geſagt, die vermittelſt eines Schloſſes zugemacht ſind. Uneigentlich aber auch von Dingen, ſofern ſie ſo dicht und feſt zu ſind, als wären ſie durch ein Schloß verwahrt. — „Es gibt einige Blumen, die ſich des Abends zu- und des Morgens wieder aufſchließen.“ Eben ſo wird Aufſchließen, wie Zuſchließen, noch figürlicher, in Bezug auf das menſchliche Gemüth gebraucht.

Das Herz gefällt mir nicht, das ſtreng und kalt
Sich zuſchließt in den Jahren des Gefühls. Schiller.

M.

Aufmuntern. Antreiben.

Ueb. Jemandes Thätigkeit vermehren. Einen trägen Schüler muß man aufmuntern, antreiben, damit er fleißiger werde. V. Antreiben geſchiehet durch gewaltſame, oder doch ſtarke, unangenehme Mittel; Aufmuntern hingegen durch gütliche Vorſtellungen, und ſanfte, aufheiternde Mittel. Denn Treiben heißt eigentlich: durch Stoßen, Schlagen u. dergl. in Bewegung ſetzen; und Aufmuntern iſt mit Aufheitern ſinnverwandt (S. Aufheitern. Aufmuntern). 2) Antreiben gehet mehr auf die Handlung, wodurch Jemandes Thätigkeit vermehrt wird: Aufmuntern mehr auf die Wirkung davon, auf das Vermehrt werden der Thätigkeit (S. Aufheitern, Aufmuntern).

Die Landesfürſten, welche mit ihrem wahren Vortheile endlich bekannter wurden, munterten den Kaufmann mit den wichtigſten Freiheiten auf.

In dieſem Beiſpiele zeigen ſich beide angegebnen Merkmale. Denn das Aufmuntern des Kaufmanns beſtand darin, daß man ſeine Betriebſamkeit vermehrte; und es geſchahe dies durch ertheilte Freiheiten, alſo durch ein erfreuendes Mittel. M.

Aufpaſſen. Auflauern. ſ. Aufſeher.

Aufputzen. Ausputzen. Putzen.

Ueb. Durch Putz verſchönern (S. Putz. Schmuck). V. Putzen heißt dies in jedem Falle. Die beiden andern Wörter haben Nebenbegriffe. Aufputzen kann 1) heißen: die unſcheinbar gewordene Schönheit eines Dinges wieder auf bringen, wieder hervor heben, wieder anſchaulich machen. Denn dieſer Sinn kann durch das Auf angedeutet werden. (S. Erfriſchen. Auffriſchen). Ein ſilbernes Geräth, das durch Schmutz, durch Anlaufen u. ſ. f., unſcheinbar geworden iſt, wird aufgeputzt, wenn man durch Waſchen, Reiben u. ſ. f., ſeinen vorigen Glanz wieder herſtellt. 2) Ein Ding aufputzen kann aber auch heißen: auf demſelben, an ſeiner Oberfläche, Putz anbringen. Die Wände eines Zimmers werden aufgeputzt, wenn man Kupferſtiche daran hängt; der Tiſch wird aufgeputzt, wenn man Blumenkörbchen und dergleichen darauf ſtellt.

Ausputzen hat andere Nebenbegriffe. Es kann 1) darauf deuten, daß man Unſcheinbares, Entſtellendes aus dem Dinge weg ſchaffe, und es hiedurch putze. Ein blühender Roſenſtrauch wird ausgeputzt, wenn man die Blumen, die ſchon verwelkt, und die Zweige, die etwa verdorrt ſind, oder ihn ſonſt entſtellen, aus demſelben wegſchneidet. 2) Sodann aber kann Ausputzen auch anzeigen, man putze ein Ding dergeſtalt, daß es dadurch aus den übrigen hervor trete, vor ihnen ſich auszeichne. — Man ſagt von einer Frau, ſie „habe ſich ausgeputzt, wenn ſie durch ihren Putz unter den übrigen hervor ſticht." — Dieſer Sinn des Ausdruckes erhellet beſonders daraus, daß man auch Heraus putzen dafür ſagt. — Leotychus hatte ſich ungewöhnlich heraus geputzt." Wieland. E. M.

Aufreiben. Vertilgen.

Ueb. Machen, daß Etwas aufhört wirklich zu ſeyn. Durch die Schlacht bei Schönbund wurde das Bonapartiſche Heer aufgerieben und vertilgt. Eben dieſe Bedeutung hat Vertilgen auch mit Zerſtören, Ausrotten und Vernichten gemein. Mit dieſen Wörtern aber iſt es von Eberhard (ſ. Vertilgen) ſchon verglichen worden. V. Auf in Aufreiben hat die Bedeutung: bis zu Ende, wie in mehrern andern Wörtern. Ein Brod auf eſſen z. B. heißt: das ganze Brod eſſen, bis auf den letzten Biſſen; Etwas aufmeſſen will ſagen: es gänzlich meſſen *).

*) Es geht alles auf, (bleibt nichts übrig); die Rechnung geht auf. — Aufarbeiten.

So ſagt der, der in der gefürchteten Rechte die Wagſchal,
In der Linken den Tod hält: es iſt kein Maß, ſo ſie aufmißt,
Keine Zahl, die ſie zählt, die Qualen, die auf des Verräthers
Haupt ſich ſammeln. Klopſtock.

Eine Sache aufreiben heißt daher: ſie ſo lange reiben, bis Nichts mehr davon übrig, und ſie alſo auf dieſe Art des Daſeyns beraubt iſt. (Jerem. 10, 24). Tilgen, (niederteutſch: delgen), iſt die Verſtärkungsform von dem alten dilan, welches ſchon im Iſidor für Tilgen vorkommt, und wovon dieſer (c. 5, 5) Ardilen, und Otfrid (V. 25, 124) Firdilon, für Vertilgen, ſagt. Dilan aber (gothiſch: Dailjan) gehört mit dem lateiniſchen delere und mit unſerm Theilen offenbar zu Einem Stamme; ſo wie das niederteutſche Delgen, von Delen, theilen, abgeleitet iſt (Br. Ndſ. W.). Vertilgen heißt daher eigentlich: durch Zertheilen den Untergang bereiten. Das Bonapartiſche Heer wurde aufgerieben, indem die feindlichen Kräfte ſo lange darauf wirkten, gleichſam daran rieben, bis Nichts mehr von ihm übrig war. Es wurde vertilgt, indem durch Tod und Wunden ſo viele von ihm getrennt, und die übrigen ſo auseinander geſprengt wurden, daß es als Heer da zu ſeyn aufhörte. Hiemit ſtehen noch folgende Unterſchiede in Verbindung.

1) In Aufreiben iſt die urſprüngliche Bedeutung noch klar, in Vertilgen iſt ſie verdunkelt. Daher wird Aufreiben nicht geſagt, wo das Bild des Reibens unpaſſend ſeyn würde; wohl aber vertilgen, und zwar ſelbſt alsdann auch, wenn von einem Zertheilen eigentlich nicht die Rede ſeyn kann. Man vertilgt oder tilgt eine Feuerflamme, aber man reibt ſie nicht auf; eine aufkeimende Leidenſchaft wird durch einen feſten Vorſatz bald wieder vertilgt, aber: aufgerieben wird das nicht genannt.

2) Das Reiben, im eigentlichen Sinne, iſt eine fortgeſetzte, und gewöhnlich eine oft wiederholte, hin und her gehende Bewegung. Daher hat Aufreiben, in der figürlichen Bedeutung, den Nebenbegriff: daß es nicht plötzlich, ſondern nach und nach, durch fortgeſetzte, oder oft wiederholte Angriffe geſchehe. Wer durch lange fortgeſetztes Nachtwachen ſeine Kräfte ſchwächt und endlich gar vernichtet, der reibt ſie auf. Das Vertilgen kann auch mit Einem Male geſchehen. Ein ſtarker Froſt kann die Raupen plötzlich und mit Einem Male vertilgen.

Es ward ein Suliman nur durch den Krieg ergetzt,
Der ſeinen Roßſchweif oft mit Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward ſiegreich aufgerieben.
Hagedorn.

Dies feſte Schloß trotzt der Belagerung.
Laßt ſie da liegen, bis der Hunger ſie
Die Peſt ſie aufgerieben. Schiller.

Wollen wir alle thun, wie unſre Brüder und uns nicht wehren wider die Heiden, — ſo haben ſie (auch) uns leichtlich ganz vertilgt. 1 Makk. 2, 40.

Die Brüder waren aber am Sabbath überfallen und mit Einem Male erſchlagen worden.

Jedoch geſchiehet auch das Vertilgen nicht immer plötzlich, ſondern zuweilen auch nur allmählich.

Vierzig Jahre dauerte ein Krieg — der ein Paradies in Europa vertilgte. Schiller.

3) Eben darum, weil das Aufreiben allmählich geſchiehet, kann es ſeyn, daß wir es gar nicht beachten, daß wir demjenigen, was wir aufreiben, den Untergang bereiten, und daß wir dies alſo ganz unabſichtlich thun. Was wir vertilgen, das berauben wir des Daſeyns abſichtlich. Daher kann Aufreiben, wenn es übrigens paſſend iſt, keinesweges aber Vertilgen, ſelbſt von dem geſagt werden, der wider ſeine Abſicht Etwas zerſtört oder vernichtet. Wer durch übermäßigen Genuß ſinnlicher Freuden ſeine Kräfte vor der Zeit aufreibt, der hat die Schwächung und Vernichtung derſelben gewiß nicht zur Abſicht; vielmehr iſt dies ſeiner Abſicht gänzlich zuwider.

M.

Aufrichten. Tröſten.

Ueb. Jemandes Traurigkeit vermindern. — „Ein theilnehmender und ſanfter Zuſpruch iſt am geſchickteſten, einen Betrübten aufzurichten und zu tröſten." V. Aufrichten gehet darauf, daß das, durch die Traurigkeit niedergeſchlagene Gemüth wieder empor gehoben, die gebeugten, in ſchlaffe Unthätigkeit verſunkenen Kräfte wieder aufgeregt werden und ſich wieder ermannen. Tröſten deutet an, daß man dem Trauernden wieder mehr Hoffnung (Ruhe? — S. Handlung) und Vertrauen einflöße; es ſey Vertrauen zu ſich ſelbſt, Muth, ſeinen Schmerz zu tragen, oder, Vertrauen auf die Zukunft, ermuthigtes Hoffen, oder auch beides zugleich. Das liegt ſchon in der Abſtammung. Denn ſo wie Trauen von Ruhen herkommt (S. Traut. Vertraut), ſo ſtammet auf ähnliche Art Tröſten von Raſten oder Ruſten — einer andern Form von Ruhen*) und hat davon, nach einer ähnlichen Gedanken-

*) Die urſprüngliche Bedeutung von Tröſten, ſagte Eberhard, iſt nicht ausgemacht. Bei den Alten findet ſich Troſt ſowohl in der Bedeutung von Hilfe, Sicherheit, als von Muth und Vertrauen. (S. die Gloſſarien von Wachter, Haltaus und Oberlin). Es iſt aber zweifelhaft, welche von beiden Bedeutungen die ältere iſt. Wachter hält die erſtere für die urſprüngliche. Adelung die letztere. Beide haben allerdings

folge, den Begriff des wieder aufgeregten Vertrauens. Dies erhellet ganz deutlich aus dem Sinne, in welchem Getroſt gebraucht wird. Denn dieſes bedeutet: mit Vertrauen, mit Zuverſicht. — „Und (Judas) vermahnete ſein Volk, daß ſie wollten getroſt bis in den Tod ſtreiten." 2 Makk. 13, 14. Er hatte ſie aber „getröſtet" (getroſt gemacht) durch die verheißene, göttliche Hilfe (Ebend. V. 12. 13). Dadurch nämlich hatte er ihnen Vertrauen eingeflößt, oder es geſtärkt. — Das mit Getroſt nahe verwandte Dreiſt führt auf den nämlichen Begriff von Tröſten. — Selbſt die Grundbedeutung des Ruhens ſticht in Troſt und Tröſten nicht ſelten vorzugsweiſe hervor, oder wird auch wohl ausſchließend dabei gedacht. — Wenn man Jemandem, der über einen erlittenen Verluſt, den er noch nicht recht kennt, in großer Unruhe iſt, zuruft: tröſte dich! der Verluſt iſt nicht groß; ſo heißt das offenbar weiter Nichts, als: beruhige dich! Oder wenn Jemand, der über eine Sache Auskunft zu haben wünſcht, in einem Buche, wo er ſie zu finden hoffte, nur wenig Unzureichendes gefunden hat, ſo kann er ſagen: ich habe in dieſem Buche auch keinen Troſt gefunden, d. i. Nichts, wobei ich mich beruhigen könnte.

Aus dem Vorigen ergibt ſich noch, daß Tröſten darum einen weitern Begriff hat, als Aufrichten, weil das letztere nur in Bezug auf ſo ſchwere und tiefe Traurigkeit, die das Gemüth niederbeugt, Tröſten hingegen auch in Bezug auf geringere geſagt werden kann. — Man tröſtet Jemanden wohl über den Verluſt von einigen Thalern, die ihn nicht ſonderlich ſchmerzen; aber es kann nicht geſagt werden, daß man ihn aufrichte. — Hingegen eine zärtliche, über den Verluſt eines geliebten Kindes tief gebeugte Mutter muß man aufzurichten ſuchen. „Man wird in dieſem letztern Falle Troſtgründe aus der Religion hernehmen; welches man in dem erſtern Falle, ohne ſie zu entweihen, nicht könnte" *). M.

---

durch einerlei Metonymie der Verwechſelung der Urſach mit der Wirkung und der Wirkung mit der Urſache gleich leicht aus einander entſtehen können. Indeß ſcheint doch die Analogie mit ähnlichen Wörtern in der teutſchen und den verwandten Sprachen, darauf hin zu weiſen, daß die Bedeutung Muth und Vertrauen die urſprüngliche ſey. Das engländiſche to dare, dürfen, I durst, ich durfte, trust, Vertrauen, ſcheinen wohl zu dem Stamme zu gehören, wovon auch Troſt abzuleiten iſt, und dieſer Stamm hat auch ſeine Spuren in der ſchwediſchen und isländiſchen Sprache.

*) Die Betrübniß iſt eine niederſchlagende Leidenſchaft und vermindert unſere Kräfte, das thut ſie dadurch, daß ſie unſern Muth ſchwächt. Denn der Muth entſteht aus dem Gefühl unſerer Kräfte. Dieſes Gefühl können wir aber nicht anders als da-

Anm. Adelung will Troſt nicht von Raſt ableiten, ſondern mit Dreiſt zuſammen ſtellen. Allein Dreiſt iſt ebenfalls aus Raſt, oder wenigſtens mit dieſem aus einer und eben derſelben Urwurzel entſproſſen. M.

Aufrichtig. Redlich.

Ueb. Derjenige, deſſen Worte, Mienen und Geberden, kurz, deſſen Aeußerungen mit ſeinem Innern überein ſtimmen, der alſo ſich nicht verſtellt. Dies iſt der Begriff, den beide Ausdrücke gemein haben, und zu deſſen Bezeichnung beide gebraucht werden können. — Wer uns zur Erlangung einer Stelle ſeine Dienſte verſpricht, die er doch ſchon einem Andern zugedacht hat, nur um uns los zu werden, der iſt nicht aufrichtig und nicht redlich gegen uns. V. Aufrichtig bedeutet eigentlich ſo viel als Aufrecht, empor gerichtet. „Sprach (Paulus) mit lauter Stimme: ſtehe aufrichtig auf deine Füße! Und er ſprang auf und wandelte.“ Apſtg. 14, 10. Wenn aber Jemand aufrecht ſteht und mit empor gehobnem Kopfe uns gerade ins Geſicht ſiehet, ſo iſt das in der Regel ein Zeichen, daß er ſich nicht verſtelle. Daher hat Aufrichtig ſeine jetzige Bedeutung bekommen.

Redlich ſtammet von Red in der Bedeutung Recht, welches ehedem Reht lautete,

Reht inti Frido, Recht und Friede. Otfr. V. 23, 251.

mit dem lateiniſchen Rectus Eines Stammes, und urſprünglich mit Rad in Gerade einerlei iſt; wie daraus hervor gehet, daß es noch früher ſchlechtweg Gerade bedeutet hat. Weka rehte, gerade Wege. Kero C. 7. Hienach bedeutet Redlich: dem Rechte gemäß, ſo beſchaffen, wie es recht iſt. In dieſem Sinne nun, den das Wort jetzo hat, wird, unter andern, der Menſch auch redlich genannt, ſofern er uns nicht durch Verſtellung hintergeht. Denn, dies zu thun, würde nicht recht ſeyn.

Die Vergleichung mit dem Vorigen gibt demnach Folgendes: 1) Aufrichtig ſagt von einem Menſchen bloß, daß er ſich nicht verſtelle, — daß er uns gerade ins Auge ſehen könne; ohne davon, daß dieſes ſo recht ſey, irgend Etwas mit auszuſprechen. In Redlich iſt dies letztere gerade der Hauptbegriff. 2) Aufrichtigkeit fodert bloß, daß dasjenige, was wir

---

durch erhalten, daß wir uns durch die Hoffnung zu der Anſtrengung derſelben beleben. Wenn alſo die Betrübniß ſo groß iſt, daß ſie einem Menſchen den Gebrauch ſeiner Kräfte nimmt: ſo müſſen wir ihn durch die ſtärkſten Troſtgründe aufzurichten ſuchen. E.

wir ſagen, oder überhaupt äußern, unverſtellt ſey; nicht aber, daß wir Etwas äußern ſollen. Alſo, Etwas bloß zu verſchweigen, iſt keine Verletzung der Aufrichtigkeit, als ſolcher. Wohl aber kann dies der Redlichkeit entgegen ſeyn. Denn dieſe kann fodern, daß wir Etwas nicht verſchweigen, ſondern unverholen zu erkennen geben. Denn es iſt möglich, daß es nicht recht ſeyn würde, wenn wir es verſchweigen wollten. — Wer einem Wandrer, auf deſſen Bitte, den Weg nicht zeigt, ſondern ſchweigend vorüber geht, der handelt nicht redlich an ſeinem Nächſten. Daß er aber unaufrichtig gegen denſelben ſey, läßt ſich nicht ſagen. 3) Sofern durch eine Verſtellung Niemandem unrecht gethan wird, iſt ſie nur der Aufrichtigkeit, aber nicht der Redlichkeit entgegen. Wer einem kranken Freunde ſeine ängſtliche Beſorgniß verbirgt, und ſo redet, als wenn er die beſte Hoffnung hätte, der redet freilich nicht aufrichtig, nicht ſo, wie er wirklich denkt. Aber unredlich wird das Niemand nennen. Denn er handelt nicht unrecht, wenigſtens glaubt er dies nicht, indem er es in der beſten Abſicht thut. 4) Das preußiſche Landrecht (Th. II. Tit. 7. §. 11. ꝛc.) nennt den Beſitzer einer Sache redlich oder unredlich, (possessor bonae vel malae fidei), je nachdem er ſie beſitzt in der Meinung, ein Recht dazu zu haben, oder mit dem Bewußtſeyn, daß er kein Recht dazu habe. — Dies iſt dem echten Sinne dieſes Ausdruckes vollkommen angemeſſen. E. M.

Anm. Stoſch hat den Begriff der Redlichkeit theils zu weit, theils zu enge angegeben, wenn er ſagt: „ſie beſtehet in einer genauen Beobachtung unſerer Verbindungen; oder alles deſſen, wozu wir uns anheiſchig gemacht haben.“ Denn ſie äußert ſich in jeder pflichtmäßigen Bezeichnung unſeres Sinnes; nicht bloß in derjenigen, wozu wir uns durch einen Vertrag anheiſchig gemacht haben, ſondern wozu wir auch ſonſt ohne Vertrag verbunden ſind; und wenn ſie fodert, daß wir unſer Verſprechen halten, ſo iſt es deswegen, weil ſonſt unſer Verſprechen nicht würde aufrichtig geweſen ſeyn, und der andere Theil dieſe Aufrichtigkeit mit Recht von uns fodern konnte.

Seine Erklärung der Redlichkeit iſt alſo zu weit, ſo fern er ſie auch auf andere Handlungen ausdehnt, als auf ſolche, die Bezeichnungen unſeres Sinnes ſind, und zu enge, ſo fern er ſie bloß auf ſolche pflichtmäßige Handlungen einſchränkt, deren Verbindlichkeit aus einem Vertrage entſtehet. Daß ein Menſch ſeinem Verſprechen gemäß handele, dazu gehört zweierlei; erſtlich, daß ſein Verſprechen aufrichtig geweſen ſey, und das erfodert die Redlichkeit, und daß er ſeinen Sinn nicht geändert habe, und das erfodert die Treue. Daher pflegt man dieſe beiden Tugenden bei der Erfüllung giltiger Verträge gewöhnlich mit einander zu verbinden.

Melanchthon vergißt ſich hier, (bei der Abfaſſung der Augsburgiſchen Confeſſion, wozu er ſich gegen die proteſtantiſchen Stände anheiſchig gemacht), er legt Witz, Vernunft und Beredtſamkeit zu den Füßen der Wahrheit. — Iſt dieſes nicht ein Zeichen der größten Treue und Redlichkeit? Mosheim.

E.

Aufrichtig. Offenherzig. Freimüthig. Treuherzig. (Naiv).

Ueb. Wer ſeine Gedanken, ſeine Geſinnungen, ſeine Wünſche, mit einem Worte, ſein Inneres leicht zu erkennen gibt, — ſehr geneigt und bereit iſt, es unverholen mitzutheilen.
V. Aufrichtig ſagt von einem ſolchen bloß, daß er ſich nicht verſtelle, nicht anders rede und überhaupt ſich äußere, als es ſeinem Innern gemäß iſt (S. Aufrichtig. Redlich). Offenherzig drückt viel mehr aus. Denn es ſagt von demſelben auch, daß er ſehr leicht ſein Herz öffne, ſein Inneres offenbare, ſeine Gedanken, ſeine Gefühle, kurz, Alles, was in ihm vorgeht, mittheile. Zu der bloßen Aufrichtigkeit gehört dies nicht. Dieſe fodert von uns nicht, daß wir uns äußern, ſondern nur, daß, wenn wir es thun, wir uns nicht verſtellen und dadurch Andere hintergehen. Aufrichtigkeit ſtehet alſo bloß der Verſtellung, Offenherzigkeit hingegen nicht allein der Verſtellung, ſondern auch der Zurückhaltung entgegen. — Es kann aber die Offenherzigkeit aus einer doppelten Quelle fließen. Zuvörderſt aus Mangel an Klugheit und Vorſicht, als welche ſehr oft verbieten, Alles, was man auf dem Herzen hat, zu offenbaren, und dem erſten dem beſten mitzutheilen. Sodann aber auch aus ſchuldloſer Unbefangenheit, die ſich durchaus nichts Böſes bewußt iſt, und daher nichts zu verheimlichen zu haben glaubt.

Dieſe liebenswürdige Offenherzigkeit iſt das, was man Treuherzigkeit nennt. Denn Treuherzig bezeichnet eigentlich Einen, deſſen Herz Jedem zu trauen, von Jedem Gutes zu erwarten, geneigt iſt. Dies wird aber, da der Menſch Andere nach ſich zu beurtheilen pflegt, nur bei demjenigen der Fall ſeyn, der ſelber nichts Arges im Sinne führt, und überhaupt, ſich nichts Böſes bewußt iſt. Daher wird Offenherzigkeit nur in ſofern auch Treuherzigkeit genannt, als ſie auf ſchuldloſer Unbefangenheit beruhet und von dieſer zeugt. Insbeſondre heißt derjenige treuherzig, deſſen Unbefangenheit ſo weit geht, daß er auch das nicht verſchweigt, ſondern ganz arglos gerade heraus ſagt, was ihm leicht ſchaden, leicht gemißbraucht oder übel genommen werden, oder Veranlaſſung geben könnte, ihn auszulachen. Dem treuherzigen ſteht das mißtrauiſche Weſen entgegen. — „Aus der treu-

herzigen Ahnenzeit.“ Voß. D. i. wo die Menſchen noch ohne Mißtrauen mit einander umgingen *).

Freimüthig heißt, wer Muth hat, ſeine Meinung frei heraus zu ſagen; wer ſich nicht durch Furchtſamkeit davon abhalten läßt, es alſo auch dann zu thun gewohnt iſt, wenn er wohl weiß, daß es nicht ohne Gefahr geſchehen könne.

„Das Glaubensbekenntniß der proteſtantiſchen Stände zu Augsburg war offenherzig, ſofern ſie ihre Ueberzeugungen nicht zurück hielten; aufrichtig, ſofern es mit ihren Ueberzeugungen überein ſtimmte; freimüthig, ſofern ſie die Gefahren, die mit der Ablegung deſſelben verbunden waren, nicht ſcheueten. Der Weiſe redet allezeit aufrichtig, mit geprüften Freunden offenherzig, und, ſo oft es die Pflicht erfodert, freimüthig.“ E. M.

Anm. Mit den vorſtehenden Ausdrücken hat Eberhard auch noch Naiv zuſammen geſtellt. Indeſſen ſcheint dieſes Wort zunächſt nicht in dieſe, ſondern in eine andere Verwandtſchaft zu gehören (S. Natürlich). M.

Aufruhr. Auflauf. Aufſtand. Empörung.

Ueb. Ein Zuſammenkommen einer Menge Menſchen, das die öffentliche Ruhe ſtört. V. Auflauf bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein, und kann daher in jedem Falle geſagt werden, die Zuſammenlaufenden mögen feindliche Abſichten haben, oder nicht, mögen Gewalt verüben oder nicht, und ihre Gewaltthätigkeiten mögen, im erſtern Falle, gerichtet ſeyn, gegen wen ſie wollen. Einen bloßen Auflauf kann z. B. auch ſchon ein betrunkener Menſch veranlaſſen, der durch die Straßen tau-

---

*) Eine liebenswürdige Offenherzigkeit, die ihre ſchöne Quelle in der Unſchuld und Menſchenliebe hat, iſt die Treuherzigkeit. Dieſe Bedeutung des Wortes Treuherzig läßt ſich durch die Ableitung ſelbſt beweiſen. Denn der Treuherzige hat ein Herz, das ſich und andern Menſchen trauet. Treuherzigkeit kommt dem am nächſten, was die Franzoſen Ingenuité, Offenherzigkeit dem, was ſie Candeur nennen. Die Offenherzigkeit iſt bei Kindern alsdann Treuherzigkeit, wenn ſie das ſagen, was ſie Urſach hätten zu verſchweigen. Kinder ſagen treuherzig ihr Geheimniß, ſie geſtehen in aller Unſchuld das, was ſie fühlen, denken, wiſſen und wollen, ohne an die Folgen von dem zu denken, was ſie ſagen, oder nur bei dieſen Folgen etwas Arges zu ahnden. Wenn das bei Erwachſenen geſchieht: ſo iſt es oft ein Beweis von Stumpfſinn, und gibt von ihrem Verſtande und der Feinheit ihres Gefühls einen ſchlechten Begriff. „Mit wie vieler Treuherzigkeit ſchwatzen die Gnomen ihr Geheimniß aus!“ ſagt ein geiſtreicher Schriftſteller. E.

melt und dabei einen ſolchen Lärm macht, daß er die Aufmerkſamkeit des großen Haufens erregt.

Ein Aufſtand (Inſurrektion) iſt alle Mal eine Vereinigung zu gewaltſamer Widerſetzlichkeit. Denn der Ausdruck deutet darauf, daß man wider Jemanden feſt ſtehen, ſich ihm entgegen ſtellen wolle. Doch bleibt dabei unbeſtimmt, gegen wen die beabſichtigte Gewalt gerichtet ſey. Sie braucht nicht gerade gegen die Obrigkeit zu gehen, ſondern kann auch zu deren Beiſtande gegen Feinde dienen ſollen. — „So trat im zweiten ſchleſiſchen Kriege ein Theil des Ungarſchen Volkes zuſammen und fiel in Schleſien ein, um ſeiner Regentin gegen einen auswärtigen Feind beizuſtehen.“ Das war ein Aufſtand, der nicht gegen die Obrigkeit gerichtet war, ſondern vielmehr für dieſelbe wirken wollte.

Ein Aufruhr dagegen iſt alle Mal ein Aufſtand gegen die Obrigkeit. Darauf weiſet das Bild, was dieſem Ausdrucke zum Grunde liegt: denn wenn man Etwas aufrührt, z. B. den Schlamm in einem Teiche, ſo wird, was unten war, nach oben hin gebracht *). So erhebt ſich bei einem Aufruhre der Unterthan gegen die Obrigkeit. Alſo erhellet aus dem Vorigen, daß nicht jeder Aufſtand ein Aufruhr iſt. Noch viel weniger wird jeder Auflauf ein Aufruhr ſeyn; ſelbſt wenn er in feindlicher Abſicht geſchiehet, und Gewaltthätigkeiten dabei verübt, Kaufmannsläden geplündert, Fenſter eingeworfen werden, u. dergl. Denn es kann ſeyn, daß er auch alsdann doch nicht gegen die Obrigkeit, ſondern nur gegen Mitbürger gerichtet iſt. In England wird daher bei einem gewaltthätigen Auflaufe (mob) dieſer Art erſt das Aufruhrgeſetz (riotsact) verleſen, ehe derſelbe als Aufruhr (riot) behandelt wird. Denn wenn er alsdann nicht auseinander geht, ſo wird er Widerſetzlichkeit gegen die Obrigkeit **).

---

*) Da es von Auf und Rühren herkommt: ſo führt es den Begriff einer heftigen Bewegung mit ſich. Denn ſo erklärt Haltaus das Wort Aufrühren movere ex imo fundo faecem civitatis. Dieſer Begriff liegt auch bei der uneigentlichen Bedeutung des Wortes Aufruhr zum Grunde, wenn man ſagt: die Leidenſchaften ſind in Aufruhr, das iſt, in einer heftigen Bewegung gegen einander. E.

**) In einer neuern Schrift hat man Aufruhr von Aufſtand ſo unterſchieden, daß der letztere eine rechtmäßige, der erſtere aber eine unrechtmäßige gewaltſame Widerſetzung gegen die höchſte Landesobrigkeit ſeyn ſoll. Allein der Sprachgebrauch führet augenſcheinlich auf die angegebene Unterſcheidung. Außerdem iſt die Unterſcheidung, welche von der Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit der Gewalt ſoll hergenommen werden, in der Anwendung immer völlig unbrauchbar. Denn da ganze Völker und

Empörung iſt ein Aufruhr, der gegen das Oberhaupt des States gerichtet iſt, um ſich von ihm los zu reißen. Das liegt in dem eigentlichen Sinne des Ausdruckes. Denn er deutet auf ein Streben, ſich über Alle, mithin auch über den Höchſten zu erheben. Ein Aufruhr kann auch bloß gegen eine untergeordnete Obrigkeit gerichtet ſeyn, ohne im mindeſten Gewalt gegen das Statsoberhaupt oder gar ein gänzliches Losreißen von ſeiner Herrſchaft zu beabſichten. — „Man würde daher ſagen müſſen, daß in Frankreich die Einnahme der Baſtille noch ein bloßer Aufruhr, die Beſtürmung der Thuillerien hingegen und die Gefangennehmung des Königs eine Empörung war." — Oder, wenn ein Heerhaufen, der von ſeinem Befehlshaber ungerecht und hart behandelt, oder ſchlecht geführt zu werden glaubt, demſelben den Gehorſam aufkündigt und ſich ihm gewaltſam widerſetzt; ſo iſt das ein Aufruhr, aber noch keine Empörung. Ein ſolcher Haufen kann vielmehr an dem Fürſten ſelbſt die treueſte Anhänglichkeit haben, und ſogar durch dieſen Aufruhr ein Unglück abzuwenden und ſo für das Beſte des Fürſten zu handeln vermeinen. E. M.

(In andern Hinſichten iſt Empörung mit Abfall und mit Meuterei ſinnverwandt. S. dieſe Ausdrücke).

Aufſagen. Aufkündigen.

Ueb. Ausdrücklich erklären, daß man Etwas nicht mehr wolle. — Er hat mir den Dienſt aufgeſagt — aufgekündigt. — Ehedem gebrauchte man auf ähnliche Art Aufſchreiben, ſchriftlich aufſagen (per litteras renunciare aliquid), und Aufſenden durch einen Abgeſandten aufſagen (S. dieſe Wörter bei Haltaus). — Daß dergleichen Ausdrücke nur in Bezug auf Dinge gebraucht werden können, die von dem freien Willen abhängen, erhellet aus dem angegebnen Begriffe. Eine Ehe kann man, nach unſern Geſetzen, nicht aufſagen und nicht aufkündigen; denn ſie iſt ein unwiderruflicher Vertrag. Eine Ueberzeugung kann nicht aufgeſagt oder aufgekündigt werden, weil ſie lediglich von dem Erkenntnißvermögen abhängt. V. Die hauptſächlichſte Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt darin, daß Aufkündigen etwas Feierliches hat, und daher beſonders von dem gerichtlichen Aufſagen gebraucht wird. In Bezug auf Verträge inſonderheit gebraucht man deshalb vorzugsweiſe Aufkündigen oder Aufſagen, je nachdem es gewöhnlich oder nicht gewöhnlich iſt, dieſelben ge-

---

ihre Regenten bei ihren Streitigkeiten keinen Richter über ſich erkennen, ſo wird der eine Theil ſich immer berechtigt glauben, das Aufſtand zu nennen, was der andere Aufruhr nennt.
E.

richtlich aufzuſagen. Eine Miethe wird aufgeſagt, es ſey von Seiten des Miethers oder des Vermiethers. Erborgtes Geld wird aufgekündigt, ſowohl von dem Gläubiger, indem er erklärt, daß er es dem Schuldner nicht länger laſſen wolle, als auch von dem Schuldner, wenn dieſer es nicht länger behalten zu wollen erklärt. E. M.

Aufſätzig. Aufſtößig. Aufſtützig.

Ueb. Wird von denen geſagt, die einem Andern, beſonders ihrem Vorgeſetzten, zu widerſtreben anfangen, oder geneigt ſind. V. Aufſätzig heißen ſie, ſofern ſie hartnäckig bei Etwas beharren, Aufſtößig, ſofern ſie Etwas thun, unternehmen wollen, was dem Andern entgegen iſt. Denn Sich auf Etwas ſetzen heißt: feſt dabei bleiben, hartnäckig dabei beharren; und Aufſtößig hängt mit der Bedeutung des Zeitwortes zuſammen, in welcher z. B. von dem Biere geſagt wird, daß es aufſtoße. Dabei aber iſt daſſelbe in Bewegung und treibt in die Höhe. Aufſtößige ſind alſo in Bewegung, ſind im Begriffe, Etwas zu unternehmen, ſich zu erheben, einen Aufſtand zu machen. Aufſätzige können auch ſich ruhig verhalten; wie wenn Unterthanen, die durch zu viele Abgaben geplagt ſind, endlich aufſätzig werden, und eine neu ausgeſchriebne hartnäckig verweigern, übrigens aber Nichts unternehmen, ſondern ruhig abwarten, was daraus werde. Aufſtützig hat den nämlichen Begriff, wie Aufſtößig und iſt nur eine andere Form des nämlichen Wortes. M.

Aufſchieben. Verſchieben. Vertagen. Verziehen. Verzögern.

Ueb. In der gegenwärtigen Zeit nicht wirklich machen. V. Ver hat mehre Bedeutungen. Die älteſte iſt: von ſich weg; in welcher es mit Fern verwandt, oder vielmehr der Stamm von dieſem iſt. (S. Abſcheiden. Verſcheiden.) Daher heißet Verſchieben bloß: eine Sache von ſich weg ſchieben, ſie jetzt nicht wirklich machen. Ob man ſie aber künftig noch wirklich machen wolle oder nicht, davon deutet dieſes Wort Nichts an. In Aufſchieben hingegen wird dieſes mit angedeutet. Denn es heißt: die Sache auf eine andre Zeit hin ſchieben. Wer alſo eine Sache aufſchiebt, der will ſie noch wirklich machen; nur nicht ſogleich, aber doch in einer künftigen Zeit. Deshalb pflegt man auch zu ſagen: Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Der Träge verſchiebt eine Arbeit von einem Tage zum andern, um ihrer ſo lange als möglich, und viel-

leicht ganz los zu werden. Aber auch der Fleißigſte iſt zuweilen durch Krankheit, durch zu viele Geſchäfte, oder durch unvermeidliche Abhaltungen genöthigt, eine Arbeit aufzuſchieben. Ohne Noth aber verſchiebt er Nichts, was geſchehen muß, wenn es ihm auch unangenehm iſt; ſo wie der Vernünftige überhaupt dies nicht thut.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die erſten Blicke giebt.
Entreißt der Hirt ſich ſchon aus ſeiner Liebſten Küſſen,
Die ſeines Abſchieds Zeit zwar haßt, doch nicht verſchiebt.
Haller.

Vertagen kommt am nächſten mit Aufſchieben überein, ob es gleich mit Verſchieben einerlei Vorſylbe hat. Denn es läßt nicht, wie Verſchieben dahin geſtellt ſeyn, ob das, was jetzt nicht gethan wird, künftig noch geſchehen ſolle, oder nicht; ſondern ſchließt, wie Aufſchieben, ein, daß es noch geſchehen ſolle, nur an einem fernen d. i. künftigen Tage. Von Aufſchieben unterſcheidet ſich Vertagen dadurch, daß es dasjenige, was man jetzt nicht thut, ſondern in der Folge erſt thun will, auf einen künftigen Tag, Aufſchieben hingegen es nur auf eine künftige Zeit überhaupt verweiſet. Darin mag auch der Grund liegen, daß Aufſchieben viel häufiger als Vertagen gebraucht wird; obgleich gewiß iſt, daß man auf das angegebne, unterſcheidende Merkmal bei Vertagen nicht immer ſiehet, und dann das Wort für Aufſchieben überhaupt gebraucht; ein figürlicher Gebrauch, der ſchon alt iſt.

Davon man immer mere mach singen unde sagen,
Des wir an diesen stunden müsen vil von im verdagen.
Niebelungenlied V. 91. 92.

D. i. aufſchieben, für jetzt zu erzählen unterlaſſen.

Noch figürlicher aber iſt der Gebrauch, wenn Vertagen überhaupt für: unterlaſſen, mit Stillſchweigen übergehen, verſäumen, geſagt wird. Er gründet ſich darauf, daß es ein Unterlaſſen alle Mal iſt, und ein Verſäumen ſeyn kann, wenn man Etwas nicht thut, ſondern es auf einen andern Tag verweiſet. Dieſer Gebrauch iſt auch ſchon alt.

Do sprach der Gast ze dem Wirte: das sol üch unverdaget sin. Niebelungenlied V. 436.

Das ſoll euch unverholen ſeyn! überſetzt Büſching.

Verziehen kommt am nächſten mit Verſchieben überein, denn es drückt ebenfalls bloß aus, daß man Etwas (durch Ziehen) aus der gegenwärtigen Zeit entferne, ohne zu ſagen, daß man es auf eine künftige Zeit feſt ſetze. Der weſentliche Unterſchied beider Ausdrücke liegt darin, daß man nur das verſchiebt, was man noch gar nicht anfängt, hingegen auch das

verziehet, was man zwar anfängt, aber langſam fort ſetzt, ſo daß man es in die Länge ziehet, die Beendigung entfernt; denn in der eigentlichen Bedeutung ziehet man an einem Körper nicht bloß, um ihn aus ſeinem gegenwärtigen Orte weg zu bringen, ſondern oft auch, um ihn auszudehnen, ihn in die Länge zu ziehen *). — Ein Sachwalter verziehet einen Rechtshandel, den er übernommen und auch wirklich zu betreiben angefangen hat, ſofern er denſelben in die Länge ziehet; geſchehe dies übrigens abſichtlich oder aus bloßer Nachläſſigkeit. Man kann aber dann nicht ſagen, daß er dieſes Geſchäft verſchiebe. Dies würde nur der Fall ſeyn, ſofern er die Betreibung deſſelben noch gar nicht anfinge. — Der angegebne, unterſcheidende Begriff von Verziehen ſticht beſonders hervor, wenn das Wort als ein ſogenanntes neutrum gebraucht wird; denn da bedeutet Verziehen ſo viel als Verweilen, länger bleiben, das Bleiben in die Länge ziehen. — Eilen Sie doch nicht! Verziehen Sie noch ein wenig!

Verzögern iſt eine Verſtärkungsform von Verziehen (S. Trödeln. Zögern.), und bedeutet daher: ſehr lange verziehen, beſonders: zur Ungebühr verziehen. Deshalb hat es in der Regel den tadelnden Nebenbegriff, daß dasjenige, was verzögert wird, nicht zu rechter Zeit angefangen oder beendigt werde. — Der Träge ſucht jede Arbeit, die er zu verrichten hat, ſo lange als möglich zu verzögern. Aber auch der Fleißigſte muß eine Arbeit zuweilen verſchieben oder verziehen; denn es kann ſeyn, daß unvermeidliche Abhaltungen, oder Störungen, oder andere triftige Gründe ihn nöthigen, den Anfang derſelben noch auszuſetzen, oder ſie langſamer und mit mehr Unterbrechung zu verrichten, als ſonſt geſchehen würde **). M.

*) Sowohl Ver als Ziehen zeigt eine Bewegung von einem Orte an; denn bei dem Ziehen folgt der bewegte Körper der bewegenden Kraft; und Auf ſowohl als Schieben deutet auf eine Bewegung nach einem Orte; denn bei dem Schieben iſt der bewegte Körper vor der bewegenden Kraft. Wenn alſo Aufſchieben das Ausſetzen in eine künftige Zeit, als ein Ziel wohin bedeutet, ſo bedeutet Verziehen das bloße Entfernen aus der gegenwärtigen Zeit. E.

**) Da Verzögern immer den Nebenbegriff enthält, daß Etwas nicht zu rechter Zeit gethan oder geendigt wird, das Aufſchieben hingegen oft gute Gründe haben kann: ſo iſt das Verzögern, wo nicht tadelhaft, doch immer etwas, das Jemand ungern ſiehet, da hingegen ein Aufſchub oft heilſam ſeyn kann. Was aufgeſchoben wird, iſt nicht verloren; was verzögert wird, geſchieht nicht zur gehörigen Zeit. Es iſt oft nöthig, eine chirurgiſche Operation an einem Kranken noch aufzuſchieben, aber wenn ſie einmal nöthig befunden iſt, ſo muß ſie angefangen werden; und iſt ſie einmal angefangen, ſo muß ſie ſo

Aufſchneiden. Wind machen.

Ueb. Allerlei Unwahrheit ſagen. V. Wind machen bezeichnet bloß dieſen Begriff; denn es deutet bloß darauf hin, daß Jemandes Reden luftige, keinen feſten, wahren Gehalt habende Worte ſeyen. Aufſchneiden hingegen drückt aus, daß er die Dinge, von denen er ſpricht, wenn ſie auch an ſich wahr ſind, übermäßig vergrößere, ungebührlich übertreibe. — Gellerts gereiſeter Fritz ſchnitt auf, als er erzählte, in fernen Ländern Hunde, größer als ein Pferd, geſehen zu haben. — „Wenn der Aufſchneider von einer Schlacht erzählt, ſo iſt die Anzahl der Gebliebenen ſo groß, daß ſie allen Glauben überſteigt. Iſt der Inhalt ſeiner Erzählung eine Feuersbrunſt, ſo ſind alle Häuſer abgebrannt, und kein Einwohner hat mehr als ſein Hemde gerettet.“ — Das Bild, das dem Ausdrucke zum Grunde liegt, iſt von demjenigen hergenommen, der Brod, Braten u. ſ. f. aufſchneidet, d. i. von dem Ganzen ſchneidet und auf einem Teller aufhäuft. Das ſiehet man daraus, daß von einem Aufſchneider im gemeinen Leben auch geſagt wird: er hat oder führt das große Meſſer. Nach einem andern Bilde: er ſitzt auf dem hohen Pferde.

Eberhard ſagt: „die Quelle ſowohl von dem Aufſchneiden als dem Windmachen iſt die Eitelkeit.“ In ſofern beides aus dieſer Quelle fließt, paſſen die Beſchreibungen vollkommen, die er hinzu ſetzt. „Der Windmacher will der Neugier der Menſchen Nahrung geben, es ſchmeichelt ihm, wenn er ſich durch Neuigkeiten, die noch niemand weiß, ein aufmerkſames Gehör verſchaffen, und ſich auf ſolche Art geltend machen kann. Er rafft daher aller Orten Neuigkeiten, auch die unzuverläſſigſten, zuſammen, theilt ſie andern ungeprüft mit, ſchmückt ſie durch allerhand erdichtete Zuſätze aus, inſonderheit mit ſolchen, die man nur aus den geheimſten Quellen erhalten kann, und führt, um ſie zu beglaubigen, wichtige und angeſehene Perſonen als Gewährsmänner an, um ſich zugleich das Anſehen der engſten Vertraulichkeit mit denſelben zu geben. Der Aufſchneider, ſofern er nicht zugleich ein Großſprecher iſt, indem er ſeine eigenen Vorzüge erhebt, (S. Prahler. Großſprecher. Aufſchneider.) will durch das Große und Außerordentliche Bewunderung erregen, um auf dieſe Weiſe die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf ſich zu ziehen.“

Daß dem Aufſchneiden alle Mal irgend eine Eitelkeit zum Grunde liege, iſt auch nicht zu läugnen. Das Windmachen aber kann auch aus andern Quellen entſpringen: aus

---

kurz dauern, als möglich; in beiden Fällen muß ſie nicht verzögert werden. E.

bloßem Leichtſinn, oder, um ſich aus einer Verlegenheit zu zie- hen, oder, um eine Geſellſchaft zu unterhalten und aufzuhei- tern u. ſ. f.

Uebrigens erhellet leicht, daß Jeder, der aufſchneidet, auch Wind macht, nämlich in Anſehung der Uebertreibungen, womit er die Wahrheit überſchreitet. E. M.

Aufſeher. Aufpaſſer. Auflaurer.

Ueb. Der auf Etwas Achtung gibt. V. Aufſeher kann in jedem Falle geſagt werden; denn es bezeichnet Jeden, der auf Etwas ſiehet, oder überhaupt, merkt; er mag es thun, auf welche Art und in welcher Abſicht er will. Insbe- ſondere aber heißt derjenige ein Aufſeher, deſſen Amt es iſt, über Etwas die Aufſicht zu führen. Ein Aufpaſſer heißt überhaupt derjenige, der anhaltend auf Etwas Acht gibt; denn Paſſen bedeutet ſowohl Warten; — da kannſt du lange paſſen, ſagt man für: lange warten; — als auch aufmer- ken; paß up, ſagt man auch im Niederteutſchen, anſtatt: merke auf. In Abpaſſen ſind beide Bedeutungen vereinigt. Denn dieſes heißt: bis zu Ende aufmerken.

> Erwartungsvoll den Ausgang abzupaſſen. Wieland.

Inſonderheit aber wird derjenige ein Aufpaſſer genannt, der auf Andere anhaltend achtet, um Fehler oder Vergehungen der- ſelben zu entdecken; wie z. B. wer auf diejenigen Acht gibt, welche heimlich verbotne Waren einzubringen ſuchen.

> Sie verſtand zu ſprechen und zu ſchweigen, und ob ſie gleich kein tückiſches Gemüth hatte, mit großer Vorſicht aufzupaſſen, wo des Andern ſchwache Seite ſeyn möchte. Göthe.

Dieſen gehäſſigen Begriff führt Auflaurer noch mehr mit ſich; nur daß es auf ein anderes Merkmal, auf die Schärfe des Aufmerkens (und nicht, wie Aufpaſſen, auf das An- haltende) hin weiſet. Denn es iſt, beſonders in ſeiner nieder- teutſchen Form Luren, ein Verſtärkungswort von Lugen, ſe- hen; und bedeutet alſo eigentlich: ſcharf worauf hin ſehen, und davon dann überhaupt: ſcharf worauf merken. M.

Eberhard hat Aufpaſſen und Auflauern vergli- chen; aber den eigentlichen Unterſchied überſehen. Er ſagt: Ueb. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf Etwas warten, es ſey bloß, um es zu entdecken, oder zugleich, um es zu hindern, oder endlich, es zu unſerer Abſicht zu benutzen. Man ſagt, daß Jemand einem, den er eines Diebſtahls wegen im Verdacht hat, auflauert und aufpaſſet, um ihn zu entdecken, es ſey nun bloß in der Abſicht, den Diebſtahl zu verhindern, oder ihn zugleich zu überführen. V. Auflauern gebraucht man bloß,

wenn die Abſicht, wozu man eine Entdeckung machen will, eine böſe iſt; indeß Aufpaſſen auch ohne dieſen Nebenbegriff gebraucht wird. Man lauert einem auf, den man mißhandeln will; man paßt einem auf, den man ſprechen will, wenn man erwartet, daß er vorbeigehen werde, ohne zu wiſſen, wann? Außerdem enthält das Wort Auflauern den Nebenbegriff des Heimlichen, welcher ſehr wohl mit dem vorigen zuſammenhängen kann; denn eine böſe Abſicht hat man Urſach zu verbergen. Ein Thorſchreiber paſſet auf, daß keine verbotene Ware in die Stadt gebracht werde; er ſucht dieſe Abſicht nicht zu verbergen; denn es iſt Jedermann bekannt, daß er von der Obrigkeit dazu beſtellt iſt. Ein Angeber, der den ſogenannten Denunciantenantheil verdienen will, lauert einem Acciſedefraudanten auf, weil er ſeine Abſicht verbergen muß.

Aufſtehen. Auferſtehen. Erſtehen.

Ueb. Eigentlich: aus der liegenden oder ſitzenden in die ſtehende Stellung übergehen. Figürlich überhaupt: ſich erheben. Von einem Sündenfalle aufſtehen, erſtehen, auferſtehen. V. Die Bewegung in die Höhe wird in Aufſtehen durch das Auf beſtimmt und unzweideutig bezeichnet.

Steht auf, ihr Herrn, dem König iſt nicht wohl. Schiller.

Er in Erſtehen drückt dieſelbe zwar auch aus; aber unbeſtimmter. Denn Er kann auch Aus bedeuten. Erwählen heißt auswählen. Auch die Alten haben ihr Ir ſchon ſo gebraucht.

Ir ten hanton,
Aus den Händen. Otfrid. III. 10, 67.

Hierin liegt auch der Grund, warum man zu Erſtehen, welches die frühere Form war, noch Auf hinzu ſetzte, um die Zweideutigkeit zu vermeiden, und auf dieſe Weiſe Auferſtehen bildete. Der nachfolgende Sprachgebrauch beſtimmte dann dieſen Ausdruck, vermuthlich weil er durch die größere Fülle mehr Feierliches zu haben ſchien, inſonderheit für das Aufſtehen aus dem Grabe, und noch mehr das Hauptwort Auferſtehung, dergleichen in dieſer Form von Erſtehen wenig und von Aufſtehen gar nicht gebraucht wird. Er iſt von ſeinem Krankenlager gar nicht wieder aufgeſtanden (erſtanden); ſeine Aſche ruhet ſchon in der Erde, und harret der Auferſtehung.

— — Verlaßnen Gefilde — —
Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferſtehn ſeyn wird.
Klopſtock.

M.

Auftragen. Uebertragen. Bevollmächtigen.

Ueb. Wird von dem geſagt, der einem Andern das Recht gibt, ſtatt ſeiner zu handeln. Der Beklagte trägt ſeinem Sachwalter auf, überträgt ihm, bevollmächtigt ihn, ſeine Vertheidigung zu führen. — Dieſe Bedeutung von Uebertragen fehlt bei Adelung. V. Bei gedachter Handlung nun gehet ein Recht von dem Einen auf den Andern über, und ruhet dann auf dieſem Andern. Auf das letztere weiſet Auftragen hin, auf das erſtere Uebertragen. Daher kann auch in andern Fällen, wo es ganz allein, oder hauptſächlich darauf ankommt, daß Etwas von dem Einen zu dem Andern übergehet, nur Uebertragen, nicht Auftragen geſagt werden. Wenn ein Kaufmann einen unbezahlt gebliebnen Theil ſeiner Foderung aus der alten Rechnung in die neue überträgt; ſo kann dies nicht auftragen heißen. Das Recht hingegen, was der Beauftragte bekommen hat, wird nur Auftrag, nicht Uebertrag genannt. Denn es wird hiebei nur darauf geſehen, daß er dieſes Recht hat, daß es auf ihm ruhet, nicht aber darauf, daß es zu ihm über gehet. In Fällen dieſer Art wird daher auch das Zeitwort Auftragen lieber gebraucht, als Uebertragen.

— — Iſt der König wach?
— — Er trug mir auf, ihn früh zu wecken. Schiller.

Habt ihr nur darum — —
— — — mir die kindliche
Beſchäftigung, des heilgen Feuers Glut
Zu nähren, aufgetragen? Göthe.

Bevollmächtigen unterſcheidet ſich von beiden vorigen Ausdrücken auf doppelte Art. Denn 1) ſagt es ausdrücklich, was jene nur ſtillſchweigend andeuten: daß nämlich Einer dem Andern ein Recht gebe. Denn Macht, welches jedes Vermögen, ſey es ſittlich oder natürlich, bezeichnet, iſt hier ſo viel als Recht, wie in vielen andern Verbindungen; z. B. „es ſoll Niemand Macht haben, das Volk zuſammen zu fodern.“ 1 Macc. 14, 44; 2) kommt bei Bevollmächtigen noch der Begriff hinzu, daß Einer dem Andern ein volles oder vollſtändiges Recht gibt, ſtatt ſeiner zu handeln. M.

Aufwand. Verſchwendung.

Ueb. Das, was beide Wörter gemeinſchaftlich bedeuten, iſt: ein verhältnißmäßig großer Verbrauch — nicht gerade von Geld und Geldeswerth, ſondern auch von andern Dingen. Auch in einer Abhandlung z. B. kann ein großer Aufwand von Witz und Scharfſinn gemacht, ſie können darin verſchwendet ſeyn.

Ein Geſchäft kann einen Aufwand von Zeit koſten, und man kann ſeine Zeit verſchwenden. Wer nicht verſchwendet, und keinen Aufwand macht, der verwendet verhältnißmäßig nicht viel von dem Seinigen. V. Wenn man ſeine Güter auf Etwas wendet; ſo kann dieſes eben ſowohl etwas Nützliches, als etwas Unnützes ſeyn. Aufwand läßt dies alſo unbeſtimmt. Der Eine wendet viel auf eine Menge von unnützen Bedienten, die er ſich hält, der Andre auf die gute Erziehung ſeiner Kinder.

Schon im Homer zeigt ſich reicher Aufwand, obwohl noch nahe dem ungebildeten Geſchmack der Natur. Joh. v. Müller.

Verſchwenden hingegen ſchließt den Begriff des unnützen Verwendens ein. Dieſer Begriff, den der Sprachgebrauch mit ſich führt, würde ſich ableiten laſſen, wenn auch Verſchwenden, wie es auf den erſten Blick das Anſehen hat, von Verwenden herkäme. Es iſt aber, wie Adelung ohne Zweifel richtig behauptet, die thätige Form von Verſchwinden, und bedeutet alſo eigentlich: verſchwinden machen. Das wird dadurch beſtätigt, daß es bei den Alten, in ſeiner ehemaligen Geſtalt Swenten, auch: verderben, vernichten, anzeigte. Then gruanan boum su swentent, den grünen Baum verderben ſie ſo, heißt es bei Otfrid (IV. 26, 98.). Das Wort mag urſprünglich wohl zu der Wurzel Wan, defectus, Mangel, Nichtſeyn, gehören. Verſchwenden wird daher von demjenigen geſagt, der ſeine Güter ſo verwendet, daß ſie für ihn verſchwinden. Sie ſind aber nur dann für ihn verſchwunden, wenn er gar Nichts mehr davon hat, alſo auch keinen Nutzen, wenn er ſie alſo ganz unnütz verwendet hat.

Philipps widriges Schickſal wollte, daß alle Schätze, die er zum Untergange der (niederländiſchen) Provinzen verſchwendete, ſie ſelbſt noch bereichern halfen. Schiller.

Philipp hatte alſo von dieſen Summen gar keinen Nutzen, indem ſie ihm vielmehr noch ſchadeten. M.

Augenblicklich. Bald. Geſchwinde. Schleunig. Unverzüglich. Flugs. Stracks. Plötzlich. Jähling. Hurtig. Schnell. Behende. Raſch.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke deuten von Etwas an, daß es in kurzer Zeit geſchehe. V. 1) Augenblicklich heißt: einem Blicke der Augen gleich, nicht länger als ein ſolcher dauernd; denn Lich bedeutet Gleich (S. Abenteuerlich). 2) Bald — mit walt in Gewalt, mit val in dem lateiniſchen validus, mit bold in Trunkenbold und dergleichen Wörtern überein kom-

mend — bedeutet urſprünglich: ſtark, kräftig, gewaltig (S. **Trunkenbold**). Davon alsdann: in kurzer Zeit; indem große Gewalt ſich auch dadurch kund gibt, daß ſie ſchwere Laſten ſchnell bewegt, überhaupt, daß ſie viel in kurzer Zeit vollbringt. Daraus erhellet: a) **Bald** wird hauptſächlich auf Zukünftiges, Bevorſtehendes, **Augenblicklich** eben ſowohl auf Vergangenes bezogen. Das ſiehet man beſonders an den Beiwörtern. Man kann ſagen: es war geſtern ein trüber Tag, nur Einmal war ein **augenblicklicher** Sonnenſchein; aber nicht: es war ein **baldiger** Sonnenſchein. — Das hat folgenden Zuſammenhang, den freilich die erſten Sprachbildner nur dunkel ſich dachten. **Bald** heißt urſprünglich Gewaltig, was Viel in kurzer Zeit **wirken kann**, und geht alſo zunächſt auf Bevorſtehendes, noch nicht Geſchehenes. b) Aus dieſem Bezuge auf nahe Bevorſtehendes erklärt ſich auch, warum **Bald** für Beinahe geſagt wird. — „Sie machen mich ſchamroth; **bald** dürfte ich mich dafür rächen.“ **Leſſing**. — **Augenblicklich** kann Statt deſſen nicht gebraucht werden, und überhaupt keiner von den übrigen Ausdrücken. c) **Augenblicklich** deutet auf viel kürzere Zeit, als **Bald**. — Er wird **augenblicklich** kommen, ſagt viel mehr, als: er wird **bald** kommen. Nämlich **Bald** iſt bezüglich (relativ), und alſo nach Verhältniß der in Rede ſtehenden Dinge zu nehmen. Wenn ein Baumeiſter einen Bau **bald** zu vollenden verſpricht, ſo kann das heißen: in einigen Tagen, in einigen Wochen, in einigen Monaten, in einigen Jahren, — nach Verhältniß der Größe des Baues. **Augenblicklich** dagegen hat gar nichts Bezügliches; denn es beſtimmt die Zeit; ſie ſoll nicht länger dauern, als ein Blick des Auges. Endlich d) hat der Sprachgebrauch eingeführt, **Bald** — **Bald** hinter einander zu ſagen, um auf eine in ſehr kurzer Zeit erfolgende Abwechſelung zu deuten; ein Gebrauch, der von allen übrigen Ausdrücken nicht gemacht wird.

Ein Domherr ſchöpft aus ſeiner Pfründe
Bald rothen und **bald** weißen Wein. — **Hagedorn**.

8) **Geſchwinde** ſiehet auf die Beendigung, das Aufhören, das Vollbrachtſeyn, und ſagt, daß dieſes in kurzer Zeit erfolge. Wenn ein Wandelſtern ſich **geſchwinde** um ſeine Achſe drehet, ſo iſt ein Umſchwung deſſelben in kurzer Zeit vollbracht, beendigt, in kurzer Zeit ſchon wieder vergangen. Denn **Geſchwinde** ſtammt von **Schwinden**, vergehen, und bedeutet davon: bald vergehend, bald beendigt, was, ehe man ſichs verſieht, wieder aus den Augen **ſchwindet**, oder, gleichſam unter den Händen **verſchwindet**. Der Stammlaut **Win** iſt urſprünglich Nachahmung des Lautes bewegter Luft, weswegen auch der **Wind** eben daher ſeinen Namen hat. — Nach

der ſo gewöhnlichen Vertauſchung der Urſache und Wirkung aber wird auch das Ding, das Etwas geſchwinde vollbringt, ſelber geſchwinde genannt. — „Der Reiter und ſein geſchwindes Roß.“ Schiller. — In der Bewegungslehre hat der wiſſenſchaftliche Sprachgebrauch inſonderheit dem Hauptworte Geſchwindigkeit eine beſtimmtere Bedeutung gegeben. Man verſteht darunter den beſtimmten Grad der Geſchwindigkeit eines Dinges, und miſſet dieſen nach der Größe des Weges, den das Ding in einer gegebnen Zeit durchläuft. Namentlich ſagt man: ein Ding habe eine Geſchwindigkeit z. B. von 6 Fuß, wenn es in einer Sekunde einen Weg von 6 Fuß durchläuft. Ein äußerſt leicht und geſchwinde ſegelndes Schiff hat eine Geſchwindigkeit von 18—20 Fuß, ein übermäßig heftiger Sturmwind von 80—100 Fuß, der Schall von mehr als 1000 Fuß. — — Uebrigens iſt der Begriff von Geſchwinde ebenfalls bezüglich. Was in Bezug auf das eine Ding geſchwinde heißt, kann in Bezug auf ein anderes ſehr langſam genannt werden. Die größte Geſchwindigkeit eines laufenden ſchwachen Kindes würde Langſamkeit ſeyn für ein Pferd, das frei und aus allen Kräften liefe.

4) Schleunig iſt wieder von einem andern Umſtande hergenommen. Es ſtammet zunächſt von Schlaunen oder Schläunen, welches fort rücken bedeutet, und im Oberteutſchen noch völlig gangbar iſt; wo man z. B. ſagt: die Sache ſchlaunet nicht, es will nicht fort damit, ſie kommt nicht von der Stelle. (Adelung). Schleunig iſt hienach das Gegentheil von Verziehend, Zögernd, nicht fort rückend, und drückt daher von Etwas nicht ſowohl aus, daß es binnen kurzer Zeit geſchehe, vollbracht werde, als vielmehr, daß es nach kurzer Zeit — ohne Aufſchub ſagt Adelung — erfolge. — Hier iſt ſchleunige Hilfe nöthig! will nicht ſagen, daß die Hilfe ſelbſt nur ſehr kurze Zeit dauern, ſondern daß ſie ohne Aufſchub erfolgen müſſe.

5) Unverzüglich kommt am nächſten, und dem Begriffe nach gänzlich mit Schleunig überein; nur daß es dieſen Begriff auseinander ſetzt, was Schleunig nicht thut, und um ſo weniger thut, da ſeine Grundbedeutung verdunkelt iſt; weswegen denn auch das letztere für die Dichterſprache mehr geeignet iſt, als das erſtere (S. Mit Nichten).

6) Flugs, d. i. im Fluge, bezeichnet den Begriff des Geſchwinden nach dem Bilde des Fliegens, deutet alſo auf einen hohen Grad von Geſchwindigkeit,

Kaum macht er ſeine Feder naß,
Flugs ſchreibt er ohne Müh. —

Wernicke.

und wird auch unmittelbar von der Zeit ſelbſt gebraucht. Denn auch von ihr pflegt man zu ſagen, daß ſie fliege.

Zögernd kömmt die Zukunft hergezogen,
Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen. Schiller.

7) Stracks iſt urſprünglich weder von der Zeit, noch von der Bewegung in der Zeit, ſondern von der Ausdehnung hergenommen. Denn es ſtammt von Strecken ab, und bedeutet eigentlich: geſtreckt und davon: gerade. — „Ich ging stracks zu ihr." Sir. 51, 21. Das iſt gerades Weges. Davon erſt hat es den Begriff des Geſchwinden; weil der gerade Weg am geſchwindeſten zum Ziele führt. Stracks deutet alſo auf ein Merkmal, von welchem Flugs, Bald und die übrigen Ausdrücke Nichts enthalten, und gehet nicht auf die Zeit, ſondern nur auf das, was in der Zeit geſchiehet.

Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauſes Dach hinauf. — Hagedorn.

8) Plötzlich, zu Platzen gehörig *), bezeichnet den Begriff des Augenblicklichen mit dem Nebenbegriffe des Heftigen und Unerwarteten. — Da aber Alles, was unvermuthet mit Heftigkeit hervor tritt, eben darum etwas Erſchreckendes an ſich hat; ſo erklärt ſich daraus, warum Plötzlich einen Nebenbegriff des Erſchreckenden mit ſich führt, und deshalb mehr in Bezug auf unangenehme, als angenehme Dinge geſagt wird. Eberhard behauptet gar, es werde „nie bei guten und angenehmen, ſondern immer nur bei widerwärtigen und unangenehmen Zufällen gebraucht." Allein dem iſt der Gebrauch entgegen. — „Nun aber iſt — plötzlich Gnade von dem Herrn, unſerm Gott, geſchehen." Eſr. 9, 8. — „Plötzliche Freude." Adelung. — Auch erhellet, daß der Ausdruck ſo gebraucht werden könne, aus dem Umſtande, daß es auch ein freudiges Erſchrecken gibt. — „Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!" Gellert.

9) Jähling deutet ebenfalls auf große Geſchwindigkeit mit dem Nebenbegriffe der Heftigkeit. Es ſtammt von Jähe oder Jach ab. Dieſes gehört zwar zu Jagen und geht alſo urſprünglich, wie z. B. in Jähzorn, bloß auf große Geſchwindigkeit. Allein man hat in der Folge auch einen ſehr ſteilen Abhang

*) Plötzlich kommt her von Plotz oder Plutz. Man ſagt: Jemandem auf den Plutz kommen. Dieſe Wörter ſind mit Platzen verwandt, welches unvermuthet und auf einmal zerreißen bedeutet, und wonach auch plutzig, rund, völlig und bis zum Platzen aufgeblaſen, herkommt (ſ. Verſuch eines niederſächſ. Brem. Wörterb. v. Plutzig).

hang jähe genannt, weil ein ſolcher dem, was darauf hinab gleitet, fällt oder rollt, eine ſehr große Geſchwindigkeit mittheilt. Dieſer Begriff beſonders iſt auf Jähling übergegangen. Dieſes Wort deutet daher, ſofern es von Bewegung oder von Veränderung überhaupt geſagt wird, auf eine Geſchwindigkeit, wie das, von einer ſteilen Höhe Herabſtürzende ſie hat, und führt davon den Nebenbegriff der Heftigkeit mit ſich. Nur bezeichnet es denſelben, ſo wie auch den Hauptbegriff der großen Geſchwindigkeit, nach einem andern Bilde, als Plötzlich.

> Unerträglich muß dem Fröhlichen
> Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſeyn. Göthe.

10) Hurtig kommt her von dem veralteten Hurten oder Horten, klopfen, ſtoßen; welches im Franzöſiſchen Heurter, im Engländiſchen To hurry lautet, und im mittlern Latein in der Form Hortare üblich war. — „Hortatus, impetu detrusus.“ Du Fresne. — Demnach heißt Hurtig eigentlich ſo viel als: Fort geſtoßen, Fort getrieben, oder: ſich fort treibend, und davon bedeutet es: Eilig, Geſchwinde. — Zwar könnte es auch unmittelbar von dem Stammlaute Hurr abgeleitet ſeyn, von welchem Hurten ſelbſt herkommt, und welcher urſprünglich Nachahmung des Lautes bei manchen Bewegungen iſt, und auch Hurra geſprochen wird, wie z. B. in Bürgers:

> Hurra, hurra! Hop, hop, hop!
> Gings fort in ſauſendem Gallop.

Nur würde alsdann nicht ſo leicht zu erklären ſeyn, woher es komme, daß Hurtig, wie Eberhard richtig bemerkt, eigentlich nur von lebenden Weſen gebraucht wird. — „Wandelnd mit hurtigem Gange.“ Voß. — „Sie ruhte die hurtigen Knie vom Weg' aus.“ Derſelbe. — „Hier, nimm dieſen Degen! Hurtig! Jag' ihn mir hinterrücks in den Bauch!“ Schiller. — Der Hurtige, der ſich Forttreibende, ſteht nämlich dem Trägen entgegen, der keinen Trieb zu Bewegung, zu Thätigkeit hat und äußert. Das erhellet auch daraus, daß man ehedem Unhurtig anſtatt Träge ſagte. Drahto unhort, ſehr träge, nachläſſig. Kero E. 18.

11) Am nächſten an Hurtig grenzet Raſch, offenbar mit Rauſchen verwandt, und urſprünglich Nachahmung des mit vielen, ſehr geſchwinden Bewegungen verbundenen Lautes. Darum iſt Raſch auch ſtärker als Hurtig, deutet auf größere Geſchwindigkeit. Selbſt die Kürze des Wortes trägt hiezu Etwas mit bei. Wenn, bei Schiller, der tapfere Ritter von ſeinem Kampfe mit dem Drachen erzählt, wie das Ungeheuer ihn zu Boden wirft, ſo eben nach ihm hauen will, aber glücklicher Weiſe in dieſem Augenblicke von den Hunden gepackt wird, und dann hinzu ſetzt:

Und eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich;

ſo würde es matt klingen, wenn es hieße: hurtig erheb' ich mich. — Hierauf gründet es ſich auch, daß in Bezug auf Urtheile, Entſchlüſſe, und freie Handlungen nur Raſch und niemals Hurtig anſtatt Voreilig, Uebereilt geſagt wird. — Das war ein wenig raſch! will oft ſagen: es war übereilt, unbeſonnen.

12) Wiederum von einem andern Bilde iſt Schnell hergenommen. Denn es deutet auf die Geſchwindigkeit eines Körpers, der durch die Federkraft eines andern fort geſchnellt wird, und iſt zuerſt vermuthlich von dem abgeſchoſſenen Pfeile geſagt worden; weswegen auch die Zuſammenſetzung Pfeilſchnell noch jetzt ſehr gewöhnlich iſt. — „Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen." Schiller. — Hieraus erklärt ſich, warum Schnell auf einen hohen Grad von Geſchwindigkeit hinweiſet; jedoch ohne den Nebenbegriff der Heftigkeit, den Plötzlich und Jähling mit ſich führen. Denn es wird auch von den allerzarteſten und ſanfteſten Gefühlen und Veränderungen geſagt.

Ein guter Engel ſchienſt du hingeſtellt,
Mich aus der Kindheit fabelhaften Tagen
Schnell auf des Lebens Gipfel hinzutragen. Schiller.

13) Behende endlich, wenn es in der Bedeutung von Geſchwinde gebraucht wird, deutet auf diejenige Geſchwindigkeit, welche aus Gewandtheit und Leichtigkeit entſtehet. — Ein behender Bote (Adelung) iſt ein ſolcher, der geſchwinde gehet, weil er leicht auf den Füßen iſt. — Dies erhellet a) daraus, daß Behende oft gebraucht wird, um allein oder doch hauptſächlich den Begriff von Leichtigkeit und Gewandtheit auszudrücken, und ſo das Gegentheil von Schwerfällig und Plump anzuzeigen. — „Man ſagt, wie Eberhard anführt, von einem Kinde, daß es behende Glieder habe, wenn ſeine Glieder fein ſind, und ſich wegen dieſer Feinheit mit Leichtigkeit bewegen. Ein Vogel läuft, wegen ſeiner Leichtigkeit, behende. So ſagt die Krähe in dem Reinecke Fuchs:

Wär' ich nicht ſo behende geweſen, er hätte mich gleichfalls
Feſt gehalten. — Göthe.

b) Ergibt ſich eben daſſelbe ſchon aus der Abſtammung. Denn Behende kommt von Hand her, wie Adelung zureichend bewieſen hat, und ſagt urſprünglich von Jemandem, daß er das, was er thut, bei der Hand habe, daß es ihm zur Hand ſey, ihm von der Hand gehe; d. i., daß er es mit Leichtigkeit und Gewandtheit verrichte. — Im Niederteutſchen hat man die

Form Handig und Händig, und braucht dieſes Wort zwar auch für Hurtig, Geſchwinde, in vielen Verbindungen aber bloß anſtatt Leicht und Gewandt. — „Idt steit em handig an, er läßt eine große Fertigkeit in der Behandlung ſehen.“ Br. Nds. Wörterb. M.

Anm. Die neun erſten Wörter beziehen ſich auf die Zeit. Da aber die Geſchwindigkeiten ſich zu einander verhalten im geraden Verhältniß des Raumes oder überhaupt der Größe der Handlung, und im umgekehrten der Zeit: ſo kann eines aus dem Andern erkannt werden; was in kurzer Zeit geſchieht, muß geſchwinde, und was geſchwinde geſchieht, muß in kurzer Zeit geſchehen. Die vielen Wörter, welche die intenſive Größe einer Bewegung oder einer Handlung überhaupt bezeichnen, bezeichnen ſie entweder von Seiten der Bewegung ſelbſt, wie die erſten vier, oder von Seiten der Zeit, wie augenblicklich, unverzüglich, bald, ſtracks, flugs; oder von Seiten beider. Die ſie von Seiten der Zeit bezeichnen, zeigen entweder eine unbeſtimmte Zeit an, und zwar bald eine kleinere, bald eine weniger kleine, oder eine beſtimmte Zeit. E.

Ausarbeiten. Bearbeiten.

Ueb. Arbeit worauf verwenden (S. Arbeit. Geſchäft). V. Bearbeiten drückt durch ſein Be dieſen Begriff ſchlechtweg aus (S. Bezug); Ausarbeiten hingegen ſchließt noch den Begriff der Beendigung oder Vollendung der Arbeit ein. Denn Aus hat hier, wie in mehrern Wörtern, den Begriff: bis zu Ende (S. Ausführen. Ausrichten). Bearbeitet habe ich z. B. eine Predigt auch dann ſchon, wenn ich nur daran gearbeitet, ſie aber nicht vollendet habe, ſondern nochmals daran gehen muß. Ausgearbeitet habe ich ſie erſt dann, wenn ſie fertig iſt. E. M.

Ausbeute. Ausfall. Gewinn.

Ueb. Das Nützliche, was aus einer Sache entſtehet und uns zu Theil wird. Meine Kohlengräberei hat dieſes Jahr wenig Ausbeute, Ausfall, Gewinn gegeben. V. Beute hieß zwar urſprünglich: Nutzen, Vortheil überhaupt. Denn es iſt mit dem Celtiſchen Bad, gut und dem Alemanniſchen Batten, nützen (Schilt.) von Einem Stamme. Aber der ſpätere Sprachgebrauch bezeichnet durch dieſes Wort eigentlich nur das, was im Kriege dem Feinde an beweglichen Gütern abgenommen wird. An Waffen, an Mundvorräthen große Beute machen.

— Als er beutereich (aus dem Kriege gegen Troja) zurücke kam. Göthe.

Davon bedeutet es denn überhaupt das, was, gleichſam wie im Kriege, durch Liſt oder Gewalt errungen wird.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehaſcht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh dich die Abgunſt überraſcht. Schiller.

Daher iſt Ausbeute ein ſolcher Nutzen aus einer Sache, den man gleichſam erkämpft, den man durch Arbeit und Mühe erwirbt. Ausfall, welches übrigens in dieſem Sinne weniger gebraucht wird, bezeichnet das, was gleichſam von ſelbſt aus der Sache fällt, alſo einen Nutzen, der als ohne Arbeit und Mühe uns zufallend gedacht wird, wenn er auch in der That und an ſich ſelbſt kein ſolcher iſt. Dieſes Jahr iſt die Witterung ſo ſeltſam geweſen, daß der Ausfall von ganz vernachläſſigten Feldern größer geweſen iſt, als die Ausbeute von den mit der größten Sorgfalt und Mühe beſtellten Aeckern, indem auf dieſen die Früchte ſich überwachſen haben. — Das Zeitwort Ausfallen wird im gemeinen Leben auf eine ähnliche Art gebraucht. Der iſt gut ausgefallen, ſagt der Poſtknecht von dem Reiſenden, der ihm ein gutes Trinkgeld gegeben hat. Eine Bedeutung, welche bei Adelung fehlt. Gewinn iſt allgemeiner. Denn es wird ſowohl von einem Ausfalle als von einer Ausbeute und überhaupt von jedem Nutzen geſagt, der uns aus einer Sache zu Theil wird. Der Ausfall von dem vernachläſſigten Felde iſt ſo gut ein Gewinn für den Eigenthümer, als die errungene Ausbeute von dem mühſam beſtellten Acker. Das iſt auch der Abſtammung des Wortes gemäß. Denn das alte Winnen, wovon es herkommt, bedeutete Gehen und (die Wirkung davon) Erreichen; wovon ſich, unter andern, in dem Notker Beiſpiele finden (Schilt.) Gewinn von einer Sache iſt daher urſprünglich alles das von ihr Kommende, was wir erreichen, was uns zu Theil wird. Dies kann aber nur etwas Gutes, etwas Nützliches ſeyn, wenigſtens unſerer Meinung nach. Denn ein Uebel erreichen wir nicht, weil wir nicht danach reichen.

Gewinn kann daher auch der Nutzen genannt werden, der einem Menſchen aus Uebeln, die Andre leiden, zu Theil wird.

Drückende Schuldenlaſten machten den Adel jeder Neuerung günſtiger: weil derjenige, der Alles verloren, in der allgemeinen Verwüſtung nur zu gewinnen hat. Schiller.

Der Krieg ernährt den Krieg. Gehn Bauern drauf,
Ei ſo gewinnt der Kaiſer mehr Soldaten. Derſelbe.

M.

Ausbitten. Erbitten.

Ueb. Durch Bitten zu erhalten ſuchen. Sich Jemandes Beſuch ausbitten, erbitten. V. Er hat in Erbitten die Bedeutung von Aus, wie in mehrern andern Wörtern, z. B. in Erleſen, (S. auch Aufſtehen), und wie auch ſchon bei den Alten Er, Ir, Ar in dieſer Bedeutung vorkommen; z. B. in Arworzalen, auswurzeln, bei dem Tatian (Adelung). Erbitten würde daher mit Ausbitten völlig gleichbedeutend ſeyn, wenn nicht der Gebrauch einen doppelten Unterſchied eingeführt hätte. Nämlich 1) wird Ausbitten in einer auslaſſenden Redensart gebraucht, wo Erbitten nicht geſagt wird. Das will ich mir ausbitten! (nämlich: daß es nicht geſchehe) iſt eine Art von Verbot. 2) Erbitten heißt auch: Jemanden durch Bitten bewegen, wofür Ausbitten niemals geſagt wird. Er wollte ſich durchaus nicht erbitten laſſen. M.

Ausbrechen. Entſtehen.

Ueb. Anfangen, wirklich zu werden. Es bricht ein Krieg aus, es entſtehet ein Krieg, wenn er wirklich zu werden anfängt. V. Entſtehen bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein und ohne weitern Nebenbegriff; Ausbrechen mit dem Nebenbegriffe des Gewaltſamen. Denn Ent in Entſtehen hat den Begriff des Anfangens, wie in Entſchlafen, anfangen zu ſchlafen, Entbrennen, anfangen zu brennen und dgl., (Vergl. Entbieten und Anbieten). Und Stehen, welches bei dem Kero Stan lautet (Schilt.), bedeutete ſchon bei den Alten nicht bloß das Stehen im eigentlichen Sinne, ſondern auch: beſtehen, da ſeyn, überhaupt; nur, weil das Stehen dem Gehen entgegen geſetzt iſt, mit dem Nebenbegriffe der Ruhe, des Seyns in Einem Orte, ohne ſich zu bewegen. Iz stentit in ther festi, ſie beharrete in der Feſtigkeit, ſagt Otfrid, und Kestante, consistat, Kero. In dieſer allgemeinen Bedeutung des Daſeyns überhaupt wird das Wort auch noch jetzt gebraucht. Man ſagt: es ſtehet ein Gewitter am Himmel; es ſtehet in der Macht des Königs, Verbrecher zu begnadigen. Entſtehen heißt alſo überhaupt: anfangen da zu ſeyn. Ausbrechen hingegen deutet auf eine gewaltſame Art des Entſtehens. Denn Brechen wird eigentlich geſagt, wenn zuſammenhängende Theile feſter Körper getrennt werden (S. Abbrechen, Aufhören), und hiezu iſt Gewalt erfoderlich. Ein Feuer, ein Krieg, eine Leidenſchaft, ein Angſtſchweiß u. ſ. f. brechen aus. Denn ſie ſind etwas Gewaltſames; ihr Hervortreten in die Wirklichkeit muß daher ein Ausbrechen genannt werden. M.

Ausbrechen laſſen. Auslaſſen.

Ueb. Zugeben, daß Etwas, das in etwas Anderm iſt, aus demſelben komme; und zwar ſowohl im eigentlichen, als auch im uneigentlichen Sinne. Eine unachtſame Wache läßt Gefangene aus dem Gefängniſſe, läßt ſie ausbrechen, und der Launiſche iſt geneigt, ſeinen Unmuth auch an Unſchuldigen auszulaſſen, oder, gegen dieſelben ausbrechen zu laſſen. V. Auslaſſen iſt allgemeiner, als ausbrechen laſſen. Denn das letztere wird nur geſagt, wenn das, was man auslässet, auf eine gewaltſame Weiſe hervorkommt, oder als gewaltſam hervortretend gedacht wird; das erſtere aber auch, wenn dies nicht der Fall iſt. Wenn die Wache aus Nachläſſigkeit die Thür des Gefängniſſes nicht verſchließt, und dadurch ein Gefangener entwiſcht; ſo hat ſie dieſen aus dem Gefängniſſe gelaſſen; aber ſie hat ihn nicht ausbrechen laſſen. Wenn aber der Gefangene durch gewaltſame Mittel das Schloß abſchlägt, oder die Thür zerſprengt, und auf dieſe Art aus dem Gefängniſſe kommt, ohne daß die Wache es hindert, oder wenn er die Wache ſelbſt angreift und überwältigt, und ſo ſich befreit; ſo hat ſie ihn ausbrechen laſſen. Eben ſo in der uneigentlichen Bedeutung. Auch den geringſten Grad von übler Laune, der noch gar nichts Gewaltſames an ſich hat, und den man ohne Mühe zurück halten würde, kann man an Jemandem auslaſſen und thut es oft freiwillig und aus Vorſatz. Dann kann aber nicht geſagt werden, daß man ihn ausbrechen laſſe. Hingegen den wild empörten Zorn läßt man ausbrechen, wenn man ihn nicht mehr zurück halten kann. Er macht auf gewaltſame Weiſe ſich Luft, und durchbricht die Schranken der Sittlichkeit, des Anſtandes, der Klugheit, oder diejenigen wenigſtens, die man zu beobachten ſich vorgeſetzt hatte.

> Haſt du etwas (Böſes von Andern) gehört, laß es mit dir ſterben; — ein Narr bricht heraus, wie ein zeitiges Kind heraus will. Sir. 19, 10. 11.

Beide Ausdrücke werden zwar auch von dem Guten und Angenehmen geſagt. Dieſe Poſſe machte ihm viel Vergnügen. Er ſchämte ſich zwar, ſeine Freude darüber auszulaſſen; aber ſie ergriff ihn ſo mächtig, daß er ſie endlich ausbrechen laſſen mußte. Inzwiſchen werden doch beide Ausdrücke vorzugsweiſe von dem Unangenehmen und Böſen gebraucht, von demjenigen beſonders, was feindlich gegen einen Andern gerichtet iſt; von Unwillen, Zorn, Haß, Rachſucht und dergl. Das gründet ſich darauf: was man ausläßt oder ausbrechen läßt, das hielt man vorher eingeſchloſſen. Eingeſchloſſen aber hält man in der Regel nur das Böſe. M.

Ausbreiten. Verbreiten. Ausdehnen.

Ueb. Machen, daß Etwas einen größern Raum einnimmt, als vorher. V. Ausdehnen ſagt man 1) nur in Bezug auf ſtätige, Ausbreiten und Verbreiten auch in Bezug auf nichtſtätige, oder ſogenannte zerſtreute Größe, d. i. in Bezug auf eine Menge von einander abgeſonderter Dinge. Wenn ein übergetretener Strom noch mehr anſchwillt, ſo verbreitet ſich die Flut noch weiter über die angrenzenden Wieſen und Felder, ſie breitet und dehnt ſich noch weiter aus. Hier finden alle dieſe Ausdrücke Anwendung. Denn die Flut iſt ein ſtätiges Ganze. Wenn man hingegen ſagt: die hamburger Zeitung wird ſtark geleſen; es werden Abdrücke davon faſt durch ganz Europa verbreitet, oder, ausgebreitet; ſo kann das nicht heißen: die Abdrücke werden durch ganz Europa ausgedehnt. Denn es bilden dieſelben kein ſtätig zuſammen hängendes Ganze, ſondern nur eine Menge von einander abgeſonderter Dinge. — Selbſt alsdann, wenn Ausdehnen in Bezug auf ein Ding, was in der That aus abgeſonderten Theilen beſteht, gebraucht wird, geſchiehet es doch nur, wenn man auf die Theile nicht ſiehet, ſondern nur das Ganze als etwas Stätiges ſich denkt. Sagt man z. B. der Thüringer Wald dehnt ſich weit aus; ſo ſiehet man gar nicht auf die einzelnen Bäume, ſondern betrachtet den Wald im Ganzen genommen, und den Raum, den er als Ganzes einnimmt. Auf dieſen Raum gehet das Ausdehnen eigentlich. Sobald die einzelnen, von einander abgeſonderten Bäume in Betracht kommen, wird Ausdehnen nicht gebraucht. Man ſagt nicht: die Bäume dehnen ſich weit aus. Dies würde vielmehr heißen: die einzelnen Bäume wachſen ſtark und nehmen einen immer größern Raum ein. — — Daß man 2) in Bezug auf ſtätige Größe Verbreiten und Ausbreiten nicht ſagen könne, wenn von einer andern Abmeſſung, als von der Breite ausdrücklich die Rede iſt, ſondern alsdann Ausdehnen brauchen müſſe, bedarf kaum der Bemerkung. Es läßt ſich offenbar nicht ſagen, daß ein Fußſteig ſich über 1000 Schritt in die Länge ausbreite, ſondern nur, ausdehne. Aus dieſem Grunde laſſen auch Verbreiten und Ausbreiten ſich nicht auf die Zeit anwenden, indem der Zeit nur Länge, aber keine Breite zugeſchrieben wird. Man kann wohl ſagen: ein ausgedehnter, aber nicht ein ausgebreiteter Zeitabſchnitt.

3) Schwieriger iſt es, die Verſchiedenheit zwiſchen Ausbreiten und Verbreiten zu beſtimmen. Denn in den allermeiſten Fällen kann das eine ſo gut wie das andere gebraucht werden. — Wenn man friſche Lilien in ein Zimmer bringt, ſo wird ihr Duft in dem ganzen Zimmer ſich verbreiten und

ausbreiten. Eine Nachricht, die man in die Zeitungen ſetzt, wird ausgebreitet und verbreitet. — Offenbar muß die Verſchiedenheit in den ableitenden Ver und Aus geſucht werden. Wenn nämlich Etwas, das in einen engern Raum eingeſchloſſen war, einen weitern einzunehmen anfängt, ſo kommt dabei zweierlei in Betracht: das Verlaſſen des engern Raumes, und das Uebergehen in den weitern. Auf das letztere deutet Ausbreiten, auf das erſtere Verbreiten. Denn Ver hat den Begriff des Entfernens (S. Abſcheiden. Verſcheiden), den Aus zunächſt nicht bezeichnet. Vielmehr iſt Aus hier ſo viel als auseinander, und Etwas ausbreiten, will ſagen: es auseinander breiten; wodurch man dann eben bewirkt, daß es einen weitern Raum, als vorher, einnimmt. — Sagt man: der Duft dieſer Blume hat ſich in dem Zimmer verbreitet; ſo heißt das: er hat ſich von der Blume, die ihn eingeſchloſſen hielt, entfernt und dadurch den Raum des Zimmers eingenommen. Sagt man: er hat ſich in dem ganzen Zimmer ausgebreitet; ſo heißt das bloß: er hat dieſen ganzen Raum eingenommen; ohne davon ausdrücklich Etwas zu ſagen, daß er von der Blume, die ihn in ſich enthalten, ſich entfernt habe, von ihr ausgegangen ſey. — — Dieſe Verſchiedenheit gehet auch auf den figürlichen Gebrauch über, der dieſe Ausdrücke auf unräumliche Dinge anwendet. Man ſagt z. B.: der Mann hat eine ausgebreitete, aber nicht, eine verbreitete Gelehrſamkeit. Denn man will hier bloß ausdrücken, daß dieſelbe über ſehr Vieles ſich erſtrecke, und nicht, daß ſie erſt einen geringen Umfang gehabt, und aus dieſem Zuſtande ſich entfernt habe. Dagegen ſagt man, daß ſich unſere Kenntniſſe immer weiter verbreiten werden, wenn wir unſere Forſchungen fleißig fortſetzen. E. M.

Ausbrüten. Aushecken.

Ueb. Von den bekannten, hier nicht in Betracht zu ziehenden eigentlichen Bedeutungen abgeſehen, kommen dieſe Wörter darin überein, daß ſie figürlich für: hervorbringen, gebraucht werden; jedoch beide im verächtlichen Verſtande, wenn unter dem Verächtlichen das Kleinliche ſowohl als das Böſe begriffen wird. V. Die Verſchiedenheit beider Wörter ergibt ſich aus ihren eigentlichen Bedeutungen.

Wenn ein Vogel ſeine Eier ausbrütet, ſo ſitzt er über ihnen 1) lange und anhaltend, um die Eier mit ſeinem Leibe ſorgfältig zu wärmen, und 2) auch einſam; denn der Gatte verläßt ihn, um ſich in der Freiheit zu erluſtigen und Futter zu ſuchen. Ausbrüten im figürlichen Verſtande heißt daher:

durch langes, anhaltendes und einſames Nachdenken hervorbringen.

Almanſor, der nun ganz ſich ſeiner Liebe weiht,
(Läßt) ihr (der Almanſaris) freien Raum, Entwürfe auszubrüten. Wieland.

Weil aber das, was der Menſch vor andern verbirgt, worüber er einſam für ſich nachſinnt, wofern nicht etwa von bloßen Erkenntniſſen, ſondern von andern, ins Leben greifenden Dingen die Rede iſt, gewöhnlich etwas Böſes iſt; ſo heißt Ausbrüten im beſondern Sinne, etwas Böſes durch anhaltendes, einſames Nachdenken hervorbringen.

— — In ſeinen Blicken droht
Der lang verſchloßnen Rache ſtilles Brüten. Krummacher.

Hecken in Aushecken wurde urſprünglich von den kleinen Vögeln geſagt, welche in dicht verwachſenen und belaubten Hecken niſten, ſich begatten und ihre Eier ausbrüten; welches Alles unter dem Hecken begriffen iſt. Davon bekam das Wort denn den Begriff von Erzeugen überhaupt, und hievon den noch allgemeinern: hervorbringen. Jedoch 1) nur in verächtlicher, wenigſtens kleinlicher und niedriger Bedeutung, weil das Bild von einer bloß thieriſchen Verrichtung kleiner Thiere hergenommen iſt. Adelung behauptet zwar, daß es auch ohne dieſen Nebenbegriff für: hervorbringen überhaupt, gebraucht werde. Aber das Beiſpiel, das er anführt:

Die Freundſchaft hat freilich auf meiner Seite dieſen Fehler ausgeheckt. Weiße.

iſt offenbar gegen ihn. Denn es iſt ja ein Fehler, was hier ausgeheckt wird. 2) Weil zu dem Hecken auch das Begatten, alſo eine gemeinſchaftliche Handlung gehört; ſo ſchließt Aushecken den Begriff des einſamen Nachſinnens, der in Ausbrüten liegt, nicht ein, ſondern wird mehr alsdann geſagt, wenn Mehre gemeinſchaftlich Etwas hervorbringen, und hiedurch unterſcheidet es ſich hauptſächlich von Ausbrüten. 3) Da das Hecken der Vögel heimlich und verborgen in den dicht verwachſenen Hecken geſchiehet; ſo hat hievon Aushecken, auf eben die Art, wie Ausbrüten, die beſondre Bedeutung bekommen, daß es: etwas Böſes hervorbringen, anzeigt. Doch iſt in den meiſten Fällen der Begriff des Kleinlichen oder Niedrigen (Nr. 1), und nicht des eigentlichen Böſen, hervorſtechend.

So heckt des Weiſen Witz und die Unwiſſenheit
Des Volks den Irrthum aus. Wieland.

Von den Schnurren, die wir mit einander ausgeheckt. Voß.

Daß ſeine Nachbarn einen Plan ausgeheckt hatten, ihm einen ganz gemeinen Poſſen zu ſpielen, das wunderte ihn nicht; er kannte ſie ſchon von dieſer Seite. Daß aber ſein eig-

ner Vetter einen ſo ſchwarzen Anſchlag gegen ihn ausgebrütet habe, als jetzt an den Tag kam, davon konnte er ſich gar nicht erſt überzeugen.

Daß übrigens Hecken von Hecke herkomme, hat ſchon Friſch bemerkt. Adelung bezweifelt es. Weil Hecken ehedem überhaupt zeugen bedeutet habe; ſo müſſe es wohl, meint er, von einem Stamme herkommen, der ſeine Bedeutung nicht ſo ſehr einſchränke. Allein dies iſt kein Grund, eine ſo klare und ſo nahe liegende Ableitung verdächtig zu machen. Welchen Anſtoß kann es haben, daß der gedachte Ausdruck von dem Zeugen der jungen Vögel in den Hecken auf das Zeugen überhaupt übertragen ſey? Denn welche Figur iſt gewöhnlicher in der Sprache, als die Synekdoche, welche einen Ausdruck von dem niedrigern und engern Begriffe auf den höhern und weitern überträgt? Und wie viele Beiſpiele davon hat Adelung ſelbſt aufgeführt!

In den Beiträgen zur Berichtigung des Adelungſchen Wörterbuches von Soltau wird behauptet, daß Hecken von Hacken, mit dem Schnabel picken, herkomme, „weil die Vögel durch dieſes Hacken und Picken ihren Jungen aus dem Ei heraus helfen.“ Allein es iſt ſchlechterdings gar kein Grund zur Beſtätigung dieſer Meinung angeführt worden. Denn die zufällige Aehnlichkeit des Lautes von Hecken und Hacken kann dafür nicht gelten, und das um ſo weniger, da jener Meinung entgegen ſtehet, daß Hecken nicht allein das Herausbringen der Jungen aus dem Ei, ſondern auch das Niſten, das Begatten und das Brüten unter ſich begreift, und auf dieſe letzten Handlungen weit mehr ſiehet, als auf jene erſte. An den Begriff von dem Aufhacken der Eier hat man bei Hecken entweder niemals mit gedacht, oder er iſt ſehr bald, und vollſtändig verdunkelt worden. Denn man hat Hecken ſehr früh auch von ſolchen Thieren geſagt, deren Junge nicht aus Eiern kommen. Zu geſchweigen, daß aus dieſer urſprünglichen Bedeutung von Hecken die oben angegebnen Nebenbegriffe bei dem figürlichen Gebrauche dieſes Wortes nicht erklärlich ſeyn würden. M.

Ausdruck. Wort.

Ueb. Wenn man Alles, was in der Sele iſt und geſchiehet, ſey es Vorſtellung, Gefühl, Begierde, Verabſcheuung, oder was es ſonſt wolle, ſchlechtweg das Innere nennt; ſo kann man ſagen: jeder Ausdruck und jedes Wort iſt ein Zeichen, wodurch der Menſch etwas Inneres zu erkennen gibt. Dies iſt das, was beide, Wort und Ausdruck, gemein haben. — Alle übrigen Zeichen dagegen, wodurch nichts Inneres,

ſondern bloß ein äußerer Gegenſtand angezeigt wird, ſind bloße Zeichen, aber weder Ausdrücke noch Worte. — Wenn die Sturmglocke erſchallt, ſo iſt das ein Zeichen, daß Feuer in der Stadt ausgebrochen ſey; aber dieſer Schall iſt ſo wenig ein Wort, als ein Ausdruck des Feuers. B. 1) Ausdruck bezeichnet den angegebnen Begriff ſchlechtweg; man verſteht darunter jedes Zeichen von Etwas Innerm, wie es auch übrigens beſchaffen ſeyn mag. Ausdruck und Wort verhalten ſich daher zu einander, wie Gattung und Art; die Ausdrücke begreifen die Wörter mit unter ſich; dieſe ſind nur eine beſondere Art von Ausdrücken, außer welcher es noch viel mehre gibt. Ein Wort nämlich wird geſprochen und beſtehet alſo aus Lauten der Stimme.

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus. Göthe.

Ausdrücke hingegen werden nicht bloß durch die Stimme hervor gebracht, ſie können auch ſichtbare oder fühlbare Zeichen ſeyn. Auch durch ſeine Mienen, durch die Blicke des Auges, durch einen Druck der Hand, durch Stampfen mit den Füßen, u. ſ. f. kann der Menſch ſehr viel ausdrücken. 2) Nicht einmal jeder Ausdruck durch die Stimme iſt ein Wort. So wie nämlich alle Zeichen, und hauptſächlich die Zeichen des Innern, das iſt, die Ausdrücke, theils natürliche, theils willkürliche ſeyn können, ſo gilt dies inſonderheit auch von den Ausdrücken durch die Stimme. Sie ſind theils natürliche, theils willkürliche Ausdrücke. Ein Wort aber iſt allemal nur ein willkürlicher. Dies erhellet ſogleich daraus, daß verſchiedne Völker für einen und eben denſelben Begriff, für das nämliche Gefühl, u. ſ. f. gänzlich und vollkommen verſchiedne Wörter haben; was nicht ſeyn könnte, wenn die Wörter natürliche Ausdrücke, alſo mit dem Innern, was ſie ausdrücken, nach Naturgeſetzen (durch urſachlichen Zuſammenhang *) verknüpft wären. — Alſo jeder Ausdruck durch die Stimme, der nicht willkürlich iſt, iſt auch kein Wort. Wenn alſo z. B. Freude, Schmerz, Zorn, Liebe, Haß, u. ſ. f. durch den bloßen Klang der Stimme, durch ihre ſchnellere oder langſamere Bewegung, durch ihr Steigen oder Sinken u. ſ. f. ſich offenbaren; ſo ſind dies zwar Ausdrücke jener Gemüthszuſtände; aber keine Worte: denn es ſind natürliche Ausdrücke derſelben, indem ſie Wirkungen von ihnen ſind.

Natürlicher Ausdruck nun, liege er übrigens in der Stimme, in dem Auge, in den Geberden, kurz, worin er wolle, wird Ausdruck im engern und beſondern Sinne genannt. Worte ſind alſo, als ſolche, niemals Ausdrücke in dieſer Bedeutung, und man kann daher von Jemandem z. B. ſa-

*) S. Maaß Logik. 3te Ausg.

gen, daß er ein Gedicht *ohne allen Ausdruck* vorleſe, wenn er die bloßen *Worte* lieſet, ohne von dem *natürlichen Ausdrucke* der Empfindung, die ſich durch dieſe *Worte* ausſpricht, das Mindeſte vernehmen zu laſſen; und z. B. Ausbrüche des Zornes und Klagen der Wehmuth in einerlei Tone ſpricht.

Dem zufolge könnte man ſich den Stammbaum der erwähnten Begriffe folgender Geſtalt abbilden:

Zeichen

Ausdrücke. — Bloße Zeichen

Natürliche (Ausdr. i. eng. Sinne) — Willkürliche

Durch die Stimme (Worte) — Andere

M.

Heynatz und *Stoſch*, welche über die Beſtimmung des Unterſchiedes dieſer beiden Wörter geſtritten haben, kommen doch darin überein, daß *Wort* die Gattung, und *Ausdruck* die Art bezeichnet; daß *Ausdrücke* diejenigen *Wörter* ſind, die das, was wir denken, mit beſonderm Nachdrucke vorſtellen. (S. *Stoſch* Verſ. Th. I. S. 357 und Krit. Anm. S. 248). *Ausdruck* hat alſo eine engere Bedeutung als *Wort*. *Heynatz* macht die Bedeutung von dem Worte *Ausdruck* dadurch noch enger, daß er will, daß ein Wort oder eine Redensart nur alsdenn ein Ausdruck heißen könne, „wenn ſie in einem tropiſchen oder uneigentlichen Sinne ſtehen;" wenn alſo der Nachdruck durch einen Tropus verurſacht wird. Beide ſcheinen das, was bei dem ganzen Vortrage *der begleitende Ausdruck* iſt, von dem Ausdrucke, der ein *weſentlicher Theil der Rede* iſt, nicht genug unterſchieden zu haben.

Eine *Rede* iſt eine Reihe von Worten, welche mit einander verknüpfte Begriffe bezeichnen. Die Gedanken, welche die Rede bezeichnet, können innere Empfindungen erregen, oder ſie können Ergießungen der innern Empfindung ſeyn, und dieſe Empfindungen haben einen natürlichen *Ausdruck*. Eine Rede alſo, die mit keiner Empfindung begleitet iſt, hat keinen *Ausdruck*; denn ſie kann bei dem mündlichen Vortrage nicht mit einem natürlichen *Ausdrucke* der Empfindung vorgetragen werden. So beſteht ein Satz im *Euklides* aus mehrern *Ausdrücken* in weiterer Bedeutung, denn er enthält mehre *Worte*; aber er iſt ohne *Ausdruck* in engerer Bedeutung, denn er iſt mit keiner Empfindung begleitet, die ſich im mündlichen Vortrage durch einen natürlichen *Ausdruck* äußern könnte.

Man nennt auch in den Wörtern dasjenige, was darin weſentliches Zeichen von Vorſtellung iſt, *mahleriſchen* Aus-

druck. Dergleichen haben 1) diejenigen Wörter, welche einen Gegenſtand durch die individuellſten Züge ausmahlen.

Ein Bauer kam von einem Hochzeitsſchmaus
Und ſchlängelte, gleich dem Mäanderfluſſe,
Sich mit geſenktem Haupt nach Haus. Pfeffel.

Dieſe Stelle hat einen ſehr mahleriſchen Ausdruck, weil ſie den Gang des trunkenen Bauern bis auf ſeine kleinſten Züge zeichnet. 2) Diejenigen, deren Laut dem Laute des hörbaren Gegenſtandes ähnlich iſt. Einen ſolchen mahleriſchen Ausdruck hat der Virgiliſche Vers:

Littora miſceri, nemorum increbreſcere Murmur.

Die Urſach, warum wir dieſen Worten einen mahleriſchen Ausdruck beilegen, iſt, weil eine ſolche Mahlerei nur aus einer ſehr lebhaften, mit Empfindung verbundenen Vorſtellung des Gegenſtandes in dem Dichter entſtehen kann, und eine ſehr lebhafte Vorſtellung in dem Zuhörer und Leſer wirken muß. Der mahleriſche Ausdruck gehört alſo zu dem Ausdruck in engerer Bedeutung.

Wenn daher Stoſch auch einige Redensarten Ausdrücke nennt: ſo verwechſelt er die Redensart oder die Rede und die Worte, woraus ſie beſtehen, mit der Empfindung, von der ſie begleitet werden, und die allerdings ihren natürlichen Ausdruck hat. Er hat indeß gegen Heynatz darin Recht, daß dieſer Ausdruck nicht auf die Tropen einzuſchränken iſt. Ein Tropus kann die Lebhaftigkeit der Vorſtellungen vermehren und auf dieſe Art Empfindungen erregen. Allein dieſe können auch durch eine Rede erregt werden, worin nicht ein einziger Tropus vorkommt. Folgende rührende Rede aus dem Demofonte des Metaſtaſio enthält lauter eigentliche oder unfigürliche Worte, und athmet doch durch und durch den lebendigſten Ausdruck.

Miſero Pargoletto!
Il tuo Deſtin non ſai.
Ah! ne li dite mai
Qual fù il Genitor.

„Armes Kind! du kennſt dein Schickſal nicht; ach! ſagt es ihm nie, was ſein Vater war.“

Der augenſcheinliche Beweis, daß Ausdruck in den beiden Bedeutungen auf die angegebene Art von Wort verſchieden ſey, kann aus der Vergleichung der franzöſiſchen Sprache geführt werden. Wir ſind genöthigt, terme und expreſſion durch Ausdruck zu überſetzen. Wir müſſen ſagen: die Formeln einer Gleichung ſind bloß verſchiedene Ausdrücke von einerlei Größe und alſo von einerlei Begriffe. Hier gebraucht die franzöſiſche Sprache termes. Wir ſagen: die Worte in

Shakeſpears Macbeth: Er hat keine Kinder! ſind ein fürchterlicher Ausdruck des Durſtes nach Rache. Hier ſagt die franzöſiſche Sprache: expression. In dem erſtern Falle können wir nicht ſagen: Worte; denn es iſt hier von ſichtbaren Zeichen die Rede. Ausdrücke in weiterer Bedeutung können aber auch ſichtbare Zeichen ſeyn. Im andern Falle iſt Ausdruck das natürliche Zeichen der Empfindung, welche die Wörter begleitet, alſo Ausdruck in der engern Bedeutung.

Eben ſo können wir das franzöſiſche enoncer und exprimer nur durch das einzige Ausdrücken geben, ſo daß es für exprimer die engere Bedeutung hat. Wir müſſen ſagen: man kann die nämliche Größe durch mehr als eine Formel ausdrücken; da entſpricht es dem franzöſiſchen enoncer und hat die weitere Bedeutung. Wir müſſen ſagen: Macduff konnte ſeinen Durſt nach Rache nicht ſtärker ausdrücken, als durch die Worte: er hat keine Kinder. Da entſpricht es dem franzöſiſchen exprimer und hat die engere Bedeutung.

So wie Wort und Ausdruck in engerer Bedeutung verſchieden iſt, eben ſo iſt auch Reden und ſich ausdrücken verſchieden. Das gemeine Volk verſteht zwar die Kunſt nicht, correct, zierlich und angenehm zu reden, aber es weiß oft ſich mit mehr Stärke und Wärme auszudrücken, als der gelehrteſte Redner.

Stoſch hat auch Redensart mit Wort und Ausdruck verglichen. Da Redensart aber von Wort leicht zu unterſcheiden iſt, und der Ausdruck, den wir einer Redensart beilegen, nicht aus den Worten derſelben ſelbſt beſteht, ſondern nur der ſie begleitenden Empfindung zukommt, ſofern dieſe ſich durch die natürlichen Zeichen äußert, die mit der Rede und der Redensart verbunden ſind: ſo können ſie nicht als gleichbedeutend angeſehen werden. E.

Ausdünſtung. Dunſt. Duft. Dampf. Nebel. Rauch. Schmauch. Qualm.

Ueb. Etwas Flüſſiges, was weder Luft noch tropfbar flüſſig iſt. — Alle dieſe Körper nämlich, wie man aus der Naturlehre weiß, können durch Zuſammendrückung und durch Kälte ſo verdichtet werden, daß ſie ihre ausdehnende Spannkraft, falls ſie dergleichen haben, verlieren. Dadurch unterſcheiden ſie ſich von Luft; als bei welcher dies nicht möglich iſt. Von tropfbaren Flüſſigkeiten aber, dergleichen z. B. das Waſſer iſt, dadurch, daß dieſe, in kleinen Maſſen, Tropfen bilden; welches bei ihnen, ſo lange ſie bleiben, was ihre Namen ſagen, nicht der Fall iſt. V. 1) Dampf ſtammt ab von dem alten Dim, Tim, Dem, Dam, oder wie es zuerſt gelautet haben

mag, welches Dunkel, Finſter bedeutete, im Angelſächſiſchen ſehr gangbar, und auch bei den alten Oberteutſchen im Gebrauche war, die davon z. B. Timberi für Dunkelheit ſagten. — „Timberi was under sinen fuozzen“ Finſterniß war unter ſeinen Füßen. Notk. Pſ. 17, 10. Im Engländiſchen heißt Dim noch jetzt ſowohl Dunkel als Verdunkelnd, und wir haben von eben dem Stamme Dämmern. Urſprünglich hat alſo Dampf nur eine ſolche Flüſſigkeit bezeichnet, welche die Gegenſtände verdunkelt, den Augen verhüllt, indem eben von dieſem Umſtande der Name hergenommen iſt. Deshalb wurde auch auf dieſes Merkmal faſt vorzüglich geſehen.

Komm, rühre nur der Berge Spitzen an,
So dämpfen ſie, daß niemand ſehen kann. — Opitz.

Auch die größten Meiſter des Ausdruckes unter den Neuern gebrauchen Dampf und Dampfen in Hinſicht auf das gedachte Merkmal. So z. B. von dem ſichtbar aufſteigenden Rauche.

Der geſchmetterte Wald dampft. — Klopſtock.

Der wiſſenſchaftliche Sprachgebrauch hat die Bedeutung des Ausdruckes Dampf eingeſchränkt und beſtimmter gemacht; denn er verſteht darunter nur eine ſolche, nicht luftige und nicht tropfbare Flüſſigkeit, welche wirkliche ausdehnende Spannkraft (expanſibele Elaſticität) hat, und zwar in einem ſo hohen Grade, daß ſie hierin der Luft, wo nicht gleich, doch nahe kommt. Denn man weiß, welche furchtbare Gewalt eingeſchloſſene Dämpfe ausüben können. — Hieraus folgt auch, daß wahrer Dampf — außer, wie auch die Luft, in großen Maſſen — in der Regel nicht ſichtbar iſt. Denn wenn die Theile eines Flüſſigen eine ſolche Verdichtung und Zuſammendrückung erlitten haben, daß daſſelbe auch in kleinen Maſſen ſichtbar iſt; ſo kann ihm keine ausdehnende Spannkraft in ſo hohem Grade beiwohnen, als dem Dampfe eigen iſt. — Unter Dampf ſchlechtweg wird nun Dampf in dem angegebnen, engern Sinne verſtanden; denn das Wort wird meiſt in dieſer Bedeutung gebraucht.

2) Nebel iſt niemals und Dunſt nicht immer wahrer Dampf. Die Nebel, die an einem trüben Herbſtmorgen die Luft erfüllen, und die Dünſte, die z. B. den ſogenannten Hof um den Mond verurſachen, ſind keine Waſſerdämpfe, ſondern wirkliches Waſſer, was nur ſo fein zertheilt iſt, daß es in der Luft ſchwebt oder ſchwimmt. Wenn dagegen Waſſer bei gelindem Feuer langſam verdampfet, ſo wird dies Verdunſten genannt. (Gren's Naturlehre, 4te Ausg. §. 598.). Hier iſt alſo der Dunſt zugleich wahrer Dampf. (S. auch Ausdünſtung in der Encykl. von Erſch und Gruber). — Ueber die Verſchiedenheit der Ausdrücke Dunſt und Nebel unter

ſich iſt Folgendes zu bemerken. Nebel ſind mehr oder weniger undurchſichtig, verhüllen die Gegenſtände und entziehen ſie den Augen. Wenn ein Gebirge in Nebel gehüllt iſt, ſo kann man es nicht ſehen.

Wonne! wo kein Nebelſchleier
Ihres (Pſyche's) Urſtoffs Reine trübt. Matthiſſon.

Der Ausdruck Dunſt ſchließet dieſen Begriff nicht ein. Dünſte können auch vollkommen durchſichtig ſeyn, ſo daß ſie die Gegenſtände nicht verhüllen und unſichtbar machen. Oft ſteigen aus fauligen Sümpfen Dünſte auf, die man bloß durch den Geruch, aber nicht durch das Geſicht wahrnimmt.

Es ſcheint, daß dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke ſchon durch ihre Abſtammung begründet iſt. Denn Dunſt ſiehet urſprünglich darauf, daß das Flüſſige, woraus der Dunſt beſtehet, in hohem Grade verdünnt iſt. Ich glaube nämlich, daß Dunſt von Dünn herkommt. Will man aber auch mit Adelung annehmen, daß das Wort zunächſt von Dunſen abſtamme, (wovon wir hauptſächlich Aufgedunſen gebrauchen); ſo kommt dies zuletzt auf eins hinaus. Denn Dunſen iſt eine Verſtärkungsform von dem, im Niedert. noch gebräuchlichen Dunen, aufſchwellen, ausgedehnt werden; von welchem z. B. die Flaumfedern den Namen Dunen, Hocht. Daunen haben, und welches das neutrum von Dehnen iſt. Hienach würde denn Dunſt zuerſt Etwas bezeichnet haben, was ſehr aufgeſchwellt, durch einen großen Raum ausgedehnt, und alſo, was die nothwendige Folge davon iſt, in hohem Grade verdünnt worden. Auf jeden Fall enthält alſo der Grundbegriff von Dunſt Nichts von dem Merkmale des Undurchſichtigen und Verhüllenden, indem die große Verdünnung vielmehr die Durchſichtigkeit befördert.

Nebel hingegen gehört zu einem uralten Stamme, deſſen Zweige ſehr weit verbreitet ſind, und der das Merkmal des Dunkeln und Undurchſichtigen an ſich hat; denn es iſt, unter andern, verwandt mit dem lateiniſchen Nebula, der Nebel, Nubilus, wolkig, (wovon Nubila, die Wolken), mit dem griechiſchen *Νεφελη*, die Wolke, und mit dem ruſſiſchen Nebo, der Himmel. Um aber den Stammbegriff zu finden, kommt es bloß an auf den erſten Theil dieſer Wörter: Neb, Nub, *Νεφ*; denn das Uebrige iſt Ableitungsform. Daher gehören die erwähnten lateiniſchen Wörter ohne Zweifel zu Nubo, verhüllen, bedecken, alſo, den Augen entziehen; welches noch mit Mehrem auch daraus erhellet, daß für Wolke nicht allein Nubilum, ſondern auch, ohne jene Ableitungsform, Nubes geſagt wird. Daher bezeichnet Nubilum Etwas, was die Gegenſtände verhüllt, unſichtbar macht, und was folglich ſelber undurchſichtig und

dun-

dunkel iſt. Deshalb wird auch Nubilus für dunkel ſchlechtweg gebraucht; eine dunkle Farbe heißt nubilus color (Plin. H. N. IX. 35.). Es iſt hiebei, für den gegenwärtigen Zweck, gleichgiltig, ob man Nubilus zunächſt von Nubo, oder ob man beide unmittelbar von einer fernern Wurzel mit der Bedeutung: dunkel, verdunkelnd, verhüllend ableiten wolle; obgleich, wie noch erhellen wird, das letztere das wahrſcheinlichere iſt.

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es auch mit dem erwähnten griechiſchen Worte; denn zuvörderſt kommt auch dieſes ohne die obgedachte Ableitungsform vor. Man ſagt für Wolke nicht allein Νεφελη, ſondern auch Νεφος. Und ſodann bezeichnen dieſe Wörter, beſonders ihre Verkleinerungsform Νεφελιον, etwas Dunkeles und Verdunkelndes. Denn Νεφελιον bedeutet, wie das lateiniſche Nubecula, eine kleine Verdunkelung des Auges.

Die niederteutſche Sprache hat zwar das Wort Nebel nicht, ſondern ſagt Mist dafür.

Mist het den Oost in der kist; Br. Nds. W.

Welches ungefähr das lateiniſche post nubila phoebus ausdrückt. Aber es hat mit dieſem Worte eine ganz ähnliche Bewandtniß; denn es iſt daſſelbe nichts anderes, als das angelſächſiſche Mist, welches dunkel bedeutete, und vermuthlich das nämliche, welches auch in dem griechiſchen Μυστηριον, Geheimniß, zum Grunde liegt; obgleich dieſes, wie ich wohl weiß, gewöhnlich auf andre Art erklärt wird.

Will man noch weiter zurück gehen, ſo zeiget das griechiſche Νεφος den Weg dazu; denn es läßt ſich kaum bezweifeln, daß dieſes Wort aus dem verneinenden Νε, und φαος, das Licht entſtanden iſt. Dadurch wird dann auf das klärſte beſtätigt, daß bei Nebel der Begriff des Dunkeln und Verdunkelnden urſprünglich und weſentlich zum Grunde liegt. Darauf ſiehet auch der uneigentliche Gebrauch dieſes Wortes; wenn man z. B. von demjenigen, der ſich heimlich und in der Abſicht, unentdeckt zu bleiben, entfernt hat, ſagt: er ſey bei Nacht und Nebel davon gegangen.

Im Hebräiſchen findet ſich auch das Wort Newel, oder Nebel, und wird zuweilen zur Bezeichnung der Wolken gebraucht, z. B. Hiob 38, 37. Aber es bedeutet doch eigentlich einen Schlauch, und ſcheint mit unſerm Nebel nur zufällig im Klange überein zu kommen; man müßte denn annehmen wollen, daß ein Schlauch den Namen Newel daher bekommen habe, weil er Etwas in ſich einſchließt und verhüllt; was aber mir zu gezwungen vorkommt.

Eberhard, welcher Dunſt (nicht mit Nebel, ſondern) mit Ausdünſtung, Duft, Dampf und Rauch vergleicht,

ſagt: „die Dünſte unterſcheiden ſich von den übrigen dadurch, daß ſie durch die Kälte können verdichtet werden; indeß alle übrigen von der Kälte keine Verdichtung leiden." Und hernach: „Dämpfe ſind die höchſte Gattung ſichtbarer elaſtiſcher Flüſſigkeiten, die nicht durch die Kälte verdichtet werden können." Offenbar iſt bei dieſer Unterſcheidung auf die Kunſtſprache der Naturwiſſenſchaft geſehen worden. Denn der allgemeine Sprachgebrauch hat bei den Ausdrücken Dunſt und Dampf das angegebene Merkmal durchaus gar nicht in Betracht gezogen; er hat auch dieſe Ausdrücke ſchon gehabt, ehe daſſelbe bekannt war, oder wenigſtens, ehe es beachtet wurde. Nach der wiſſenſchaftlichen Kunſtſprache aber iſt der angegebene Unterſchied nicht richtig. Denn, ihr zufolge, unterſcheidet ſich Dampf eben dadurch von Luft, daß er durch Kälte (und durch Zuſammendrückung) ſeine Elaſticität verlieren und zu einer tropfbaren Flüſſigkeit verdichtet werden kann; wie man in jedem Lehrbuche der Naturwiſſenſchaft ſehen kann. Ferner gehört es nicht zu dem Weſen des Dampfes, daß er ſichtbar iſt. Auch bei dem heiterſten Wetter ſind Waſſerdämpfe in der Luft, und dann ſind ſie unſichtbar. Noch weniger iſt Sichtbarkeit ein unterſcheidendes Merkmal des Dampfes. Auch die Dünſte können ſichtbar ſeyn. Man kann Jemandem blauen Dunſt vormachen.

Uebrigens wird im Hochteutſchen anſtatt Dunſt zuweilen auch die niederteutſche Form Duſt gebraucht.

Die eine (Sele) hält in derber Liebesluſt
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen. Göthe.

3) Ausdünſtung iſt Dunſt, welcher aus einem andern Körper ſich entwickelt.

4) Duft ſoll, nach Adelung, mit Dumpfig zuſammen gehören. Das ſcheint aber zu dem Begriffe nicht zu ſtimmen; denn das Dumpfige — z. B. eine „dumpfige Lehrſtube", die Adelung anführt, iſt widrig. Duft aber ſagt man, wie Adelung ſelber ganz richtig bemerkt, beſonders von der zarten Ausdünſtung wohlriechender Körper, der Blumen namentlich. — „Dort duften Blum und Gras." Hagedorn. „Wie ein Erſtling der Frühlingsblumen in duftigen Thälern." Klopſtock. „Den Erſchöpften zu erquicken — Wehet hier des Sieges duftger Kranz." Schiller. „Turteltauben wiegten ſich dufttrunken auf Nachtviolen." Fr. Richter. — Und wenn auch Duft von Dünſten andrer Art gebraucht wird, ſo ſind das doch hauptſächlich nur zarte, helle, liebliche. — „Sie (die Selen) waren — Wie in luftige Düfte gehüllt, die der Abendſchimmer — röthet." Klopſtock. „Hell aus der ziehenden Duftwolke blinkt uns unter dem Aſt der

Mond.“ Voß. — Dem gemäß glaube ich, daß Duft bloß eine andere Form von Dunſt, oder zunächſt vielmehr von Duſt, der niederteutſchen Geſtalt dieſes Wortes, iſt, und daß man den Ziſcher am Ende in den ſanften Blaſelaut umgewandelt hat, um auf das Luftige, Zarte, Sanfte eines ſolchen Dunſtes, als man damit bezeichnen wollte, hinzuweiſen.

5) Den Rauch erklärt Eberhard mit Adelung durch ſolchen Dampf, der durch das Feuer aus brennenden Körpern ausgetrieben wird. Dabei muß man aber Dampf in der weitern Bedeutung verſtehen; denn eigentlicher Dampf iſt der Rauch nicht, ſondern bloß Nebel oder Dunſt. Das weiß man aus der Naturlehre. (S. Gren's Naturlehre §. 592.). Auch folgt es aus der Abſtammung des Wortes; denn Rauch kommt zuletzt von dem Reg in Regen her, welches, mit verſchiedenen kleinen Abänderungen, ſo viele Sprößlinge getrieben hat, (was auch wohl Adelungs Meinung iſt, ob er gleich dieſen Stammlaut nicht ausdrücklich angibt). Es gehet alſo urſprünglich auf die Bewegung des aufſteigenden Rauches; folglich auf etwas Sichtbares, und das iſt der eigentliche Dampf nicht. — Außerdem iſt zu merken, daß Rauchen zwar eigentlich nur von brennenden Körpern geſagt, uneigentlich aber auch auf nichtbrennende übergetragen wird, deren Ausdünſtung dem Rauche ähnlich iſt, oder ähnlich zu ſeyn ſcheint. So ſagt man z. B. von heißer Suppe: ſie raucht. Selbſt von thieriſchen Körpern gebraucht man dieſen Ausdruck. — Er hatte einen ſcharfen Ritt gemacht, ſein Pferd rauchte, als er ankam. — „Es lernte Joſt ohn Unterlaß, daß ihm der Kopf faſt rauchte.“ Hagedorn.

6) Schmauch, niederteutſch Smok, iſt dicker Rauch. — Naſſes Holz ſchmauchet beim Brennen, und Tabacksraucher ſchmauchen, wenn ſie dicke Rauchwolken um ſich her verbreiten. Das Wort, — in welchem das Sch zur Verſtärkung dient, — iſt uralt, vielleicht unmittelbar von einer celtiſchen Stammwurzel, da im Walliſiſchen Mug Rauch bedeutet (S. Adelung); wenn es nicht durch das Gothiſche von dem griechiſchen Σμυχειν, verbrennen, zu uns gekommen iſt.

7) Qualm iſt ebenfalls ein dicker Rauch. — Das Oel auf einer Lampe qualmet, wenn es beim Brennen dicken Rauch von ſich gibt. Es ſcheinet aber Qualm noch ſtärker zu ſeyn, als Schmauch; denn z. B. eine Pfeife Taback ſchmauchen ſagt man auch wohl von demjenigen noch, der nur ganz mäßig raucht. Wenn man aber ſagt, daß er qualme, ſo heißt das alle Mal, daß er dicke Rauchwolken verbreite. Dazu kommt, daß Qualm den dicken Rauch nicht, wie Schmauch, von Seiten ſeines Urſprungs (durch Brennen), ſondern von Seiten ſeiner wallenden, in ganzen Wellen

ſich fortwälzenden Bewegung betrachtet. Denn Kwalmen, woraus Qualmen geworden iſt, kommt von demſelben Stammlaute Wal, den Wallen enthält, und der Gurgellaut K iſt zur Verſtärkung vorgeſetzt. M.

Ausfragen. Ausholen.

Ueb. Etwas von Jemandem zu erfahren ſtreben, was dieſer geheim hält, oder wovon wir wenigſtens glauben, daß er es geheim halte. V. 1) Ausfragen geſchieht bloß durch Worte; Ausholen auch durch andre Mittel.

Mit ſeinen freundlichen Geberden holt er dich aus. Sir. 13, 14.

2) Was wir erſt holen müſſen, das iſt nicht bei uns; es iſt von uns entfernt. Daher hat Ausholen den Nebenbegriff, daß wir nach dem Geheimniſſe des Andern nicht geradezu fragen, ſondern durch einen fernen Umweg dahinter zu kommen, gleichſam nur von weitem uns danach zu erkundigen ſuchen. Ausfragen hat dieſen Nebenbegriff nicht. Daher wird 3) Ausfragen auch geſagt, wo der Andere das, was wir von ihm zu erfahren ſuchen, gar nicht geheim hält, oder wir dieſes von ihm nicht vorausſetzen. Manche Leute haben die häßliche Gewohnheit, fremde Kinder über das, was in deren Häuſern vorgehet, aus zu fragen. Aber, ſie aus zu holen, nehmen ſie ſich nicht die Mühe, und halten es nicht für nöthig. Sie fragen geradezu nach dem, was ihre Neugier zu wiſſen verlangt. M.

Ausfündig machen. Finden. Erfinden.

Ueb. Zeigen von uns an, daß wir Etwas gewahr werden, oder überhaupt, erkennen, was uns unbekannt, oder in einem uns unbekannten Orte war. — Ein ſcharfſichtiger Scheidekünſtler findet oft in einem Körper Beſtandtheile, welche bis dahin ganz unbekannt waren. Wir finden aber auch ein Buch, das wir verlegt haben, das alſo nur in einem uns unbekannten Orte liegt. V. Finden kann für den angegebenen Begriff in jedem Falle geſagt werden; der Gegenſtand, wovon die Rede iſt, mag ein einzelnes Ding, oder etwas Allgemeines ſeyn, und wir mögen es geſucht haben, oder nicht (S. Antreffen. Finden). Hingegen Ausfündig machen ſagt man nur, wenn wir Etwas finden, was wir geſucht haben. Denn das Machen in dieſem Ausdrucke zeigt an, daß das Finden unſer Werk, und nicht bloßer Zufall ſey. Wenn wir auf der Leipziger Meſſe zufällig einen alten Bekannten finden, an den wir gar nicht dachten; ſo kann man nicht ſagen, daß wir ihn

ausfündig gemacht haben. Wohl aber alsdann, wenn wir ihn daſelbſt vermuthet und nach langem Suchen endlich gefunden haben. — Von Erfinden unterſcheidet ſich Ausfündig machen durch ein anderes Merkmal. Erfinden wird nur geſagt, ſofern wir Etwas durch Finden hervor bringen; Ausfündig machen auch, ſofern wir Etwas finden, was ſchon vorhanden, nur uns unbekannt oder in einem uns unbekannten Orte war. Columbus hat Weſtindien ausfündig gemacht, indem er es nach langem und gefahrvollen Suchen gefunden hat. Aber er hat Weſtindien nicht erfunden; denn es war ſchon vorhanden. Wenn eben ſo die engländiſchen Ausrüſtungen in das mitternächtliche Meer die geſuchte Durchfahrt noch ausfündig machen ſollten, ſo werden ſie dieſelbe doch nicht erfinden. Denn ſie werden ſie nur finden, wenn ſie wirklich vorhanden iſt. Leibnitz hingegen hat die Differenzial- und Integralrechnung nicht bloß gefunden, und ausfündig gemacht, ſondern auch erfunden. Denn er hat dieſe Wiſſenſchaften durch das, was er gefunden und ausfündig gemacht hat, erſt hervor gebracht; ſie waren bis dahin noch gar nicht vorhanden. Eben ſo erfand Huygens die Penduluhren, Cornelius Drebbel die Wärmemeſſer, Otto von Guerike die Luftpumpe u. ſ. f., indem dieſe Werkzeuge bis dahin noch nicht vorhanden waren, ſondern durch dieſe Männer erſt hervor gebracht wurden. — Dieſen Begriff hat nämlich Erfinden vermöge ſeines Er. Denn Er, welches urſprünglich Empor, in die Höhe, ausdrückt (S. Adler. Ar.), kann davon auf Hervorkommen und auf Hervorbringen deuten. So in Erkennen; wie auch in mehren andern Wörtern; z. B. in Erzeugen, Erdichten, durch Zeugen, durch Dichten hervor bringen.

Anm. Luther gebraucht das Wort Erfinden noch für das einfache Finden. 1 Moſ. 36, 24: Ana, der in der Wüſten Maulpferde erfand. 38, 27: Da ſie geberen ſolt, worden Zwilling in jrem Leibe erfunden. (S. Tellers Darſt. und Beurth. der D. Spr. in L. Bibelüb. I. Th. S. 38). Das iſt eines von den vielen Beiſpielen, woraus erhellet, daß Wörter von ähnlicher Bedeutung erſt nach und nach unterſchieden werden. E. M.

Ausführen. Vollbringen. Vollführen. Vollziehen. Vollſtrecken.

Ueb. Eine Handlung, die man ſich denkt, wirklich machen. — Dieſe Ausdrücke gehen alſo, in der ihnen gemeinſchaftlichen Bedeutung, zunächſt nur auf das Handeln, und nicht auf die äußern Dinge, die dadurch etwa hervor gebracht wer-

den. „Man ſagt nicht: ein Haus vollbringen, vollführen u. ſ. f., ſondern: den Bau vollbringen, vollführen u. ſ. f.“ V. Etwas Ausführen heißt überhaupt: es aus dem Innern (aus der Vorſtellung) in die Außenwelt führen, d. h. es wirklich machen. Im engern Sinne heißt Ausführen: Etwas gänzlich wirklich machen, ſo daß Nichts daran fehlt. Denn Aus bedeutet unter andern, auch: Gänzlich, bis zu Ende (S. Ausrichten). — Wer ſich vorgeſetzt hat, eine Reiſe zu machen, der führt dieſen Vorſatz aus, ſobald er ſich wirklich auf den Weg macht. Wenn er aber, weil das Geld nicht zureicht, nicht ſo weit kommen kann, als er wollte, ſondern früher wieder zurück kehren muß, ſo hat er ſeinen Vorſatz nicht ausführen können in der engern Bedeutung. — Ausführen iſt alſo in der Hinſicht ein ganz allgemeiner Ausdruck, daß es in Bezug auf Alles geſagt wird, was der Menſch aus ſeiner Vorſtellung in die Wirklichkeit bringt; ſey dies eine Abſicht, ein Entwurf, ein Beſchluß, oder was es ſonſt wolle.

Vollbringen hat Nichts von dem Begriffe, daß Etwas aus der Vorſtellung in die äußere Wirklichkeit geführt werde, und wird eben darum auch von Dingen geſagt, die gar keine vorſtellenden Weſen ſind. — Die Erde vollbringt ihren Lauf um die Sonne in 365 Tagen und einigen Stunden. — Denn Vollbringen ſagt bloß: Etwas ſo weit bringen, daß es voll, vollſtändig, vollendet iſt. Daher iſt auch Vollbringen, wie alle die übrigen, mit Voll zuſammen geſetzten Wörter, mit Ausführen nur ſinnverwandt, ſofern letzteres in der engern Bedeutung genommen wird. Von dieſem iſt es dann, außerdem daß ihm der allgemeine Begriff des Ausführens nicht zum Grunde liegt, auch noch dadurch verſchieden, daß es das Nämliche von einer andern Seite, nach einem andern Merkmale bezeichnet. Denn Vollbringen gehet mehr auf das Innere, Ausführen mehr auf das Aeußere deſſen, wovon die Rede iſt. Denn Vollbringen heißt: zu Vollſtändigkeit bringen; Ausführen: ganz zu Ende bringen. — Wo es daher auf den Begriff der innern Vollendung und Vollkommenheit eines Werkes ganz eigentlich ankommt, da wird Ausführen ſtatt Vollbringen nicht füglich geſagt werden können.

— Er that's und vollbrachte die große Verſöhnung.
Klopſtock.

Er führte ſie aus, würde hier nicht der rechte Ausdruck ſeyn.

Vollführen kommt näher mit Vollbringen als mit Ausführen überein. Denn es hat ebenfalls Nichts von dem Begriffe des letztern: daß Etwas aus der Vorſtellung in die äußere Wirklichkeit geführt werde; ſondern bedeutet nur:

Etwas ſo weit führen, bis es voll (vollſtändig, vollendet) iſt. Von Vollbringen unterſcheidet es ſich dadurch, daß Führen auf ein mehr oder weniger entferntes Ziel hindeutet, und Bringen dieſen Begriff, zwar nicht aus-, aber doch auch nicht einſchließt. Denn hienach wird Vollführen eigentlich nur in Bezug auf Etwas geſagt, was durch eine Reihe von Handlungen, oder durch eine lange fort geſetzte, zu Stande gebracht wird. Vollbringen auch in Bezug auf Etwas, was durch eine einfache und kurzdauernde Handlung geſchiehet. Wenn ein Arzt eine langwierige Krankheit durch vielerlei Mittel endlich geheilt hat; ſo hat er die Heilung glücklich vollbracht und vollführt. Wenn er eine anfangende Krankheit durch ein einziges Brechmittel gehoben hat, ſo hat er dadurch auch dieſe Heilung vollbracht, aber daß er ſie vollführt habe, läßt ſich, genau genommen, nicht ſagen.

Vollziehen unterſcheidet ſich von den vorigen Wörtern dadurch, daß es auf eine Willenserklärung Bezug hat; was jene nicht einſchließen. Denn Vollziehen heißt nach dem jetzigen Sprachgebrauche: einer Willenserklärung zufolge Etwas zur Wirklichkeit bringen. Geſetze, Verordnungen, Befehle, Verträge u. ſ. f. werden vollzogen, — ſofern nämlich das, was danach geſchehen ſoll, wirklich geſchiehet. Zwar wird auch von Urtheilsſprüchen geſagt, daß ſie vollzogen werden. — „Man vollziehet das Urtheil an einem Miſſethäter.“ — Allein das ſagt man in der Hinſicht, weil die Ausſprüche des Richters für diejenigen, die das Ausgeſprochene zur Wirklichkeit zu bringen haben, als Befehle, als Vorordnungen zu betrachten ſind. Wo der Begriff einer Willenserklärung gar keine Anwendung findet, da wird auch Vollziehen nicht geſagt. — Ein Künſtler wird die Bearbeitung eines Gemäldes um ſo eher vollbringen, vollführen und ausführen, je fleißiger er dabei iſt, und je mehr ſie ihm Vergnügen macht. Aber, daß er ſie vollziehe, läßt ſich nicht ſagen. Wäre ihm dagegen dieſe Arbeit von einem Vorgeſetzten anbefohlen worden; ſo würde er durch dieſelbe den Willen dieſes Vorgeſetzten vollziehen. — Worauf aber gründet ſich das angegebene, unterſcheidende Merkmal von Vollziehen? Das iſt ſo leicht nicht auszumachen. Vermuthlich aber hängt es zuſammen mit Ziehen in der Bedeutung: nach einer gegebenen Richtung fortfahren; in welcher man z. B. ſagt: einen Graben ziehen. Davon hat man Vollziehen zuerſt von dem Handeln nach einer gegebenen Vorſchrift, und dann, nach einer Willenserklärung überhaupt, geſagt.

Vollſtrecken erklärt Adelung für gleichbedeutend mit Vollziehen; ohne Zweifel, weil es von Trecken abſtammt, welches im Niederteutſchen Ziehen ausdrückt. Eberhard

hat aber ſcharfſinnig bemerkt, daß ſich in dieſen Ausdruck der Begriff von Stracks mit eingemiſcht habe, und daß daher Vollſtrecken nur geſagt werde für: unmittelbar vollziehen. Ein Gerichtshof vollziehet das ausgeſprochene und vom Könige beſtätigte Todesurtheil an einem Miſſethäter, indem er denſelben wirklich tödten läßt. Der Nachrichter vollſtreckt das Urtheil. Denn dieſer macht unmittelbar ſelber das wirklich, was das Urtheil ausgeſprochen hat. Der Gerichtshof thut dies nur mittelbar, durch Andere, denen er die Befehle dazu gibt. Er alſo vollſtreckt das Urtheil nicht, ſondern vollziehet es bloß.

Eberhard ſagt ſehr richtig, daß man das franzöſiſche pouvoir executif durch vollziehende Gewalt, nicht durch ausführende, nicht durch vollſtreckende überſetzen müſſe. Denn nur Entwürfe werden ausgeführt, Geſetze, Beſchlüſſe und Urtheilsſprüche werden vollzogen, und dieſe letzern, ſofern es ſogleich und unmittelbar geſchieht, vollſtreckt; Arbeiten, Geſchäfte, Tagewerke, werden vollbracht. Die vollziehende Gewalt thut alſo das, was die Geſetzgebende und Richterliche beſchloſſen hat. E. M.

Ausgang. Erfolg.

Ueb. Das Ende einer Begebenheit. — Wenn ein Kaufmann ein großes Unternehmen wagt und dabei am Ende ſein Vermögen einbüßt; ſo hat ſein Unternehmen einen ſchlechten Ausgang, einen ſchlechten Erfolg. V. Ausgang bezeichnet das Ende einer Begebenheit in jedem Falle; Erfolg nur dann, wenn daſſelbe eine Folge aus dem Voraufgehenden, eine Wirkung davon iſt. Denn vermöge ſeines Er deutet Erfolg auf eine Folge, die aus dem Voraufgehenden hervor geht (S. Ausfündig machen. Erfinden). — Wir machten eine Reiſe, die übrigens ganz nach Wunſch ausfiel, aber einen ſchlechten Ausgang nahm, indem wir noch zuletzt von Räubern angefallen und ausgeplündert wurden. — Hier kann nicht Erfolg für Ausgang geſagt werden. Denn die erlittene Plünderung war keine, durch die Reiſe hervor gebrachte Wirkung. Wenn aber Jemand durch eine Reiſe ſeine Geſundheit ſtärkt, ſo hat ſie für ihn einen glücklichen Erfolg. M.

Die Wirkung folgt auf die Urſach, und darum iſt die Wirkung der Erfolg einer oder mehrerer Handlungen. Eine Handlung kann ohne Erfolg bleiben. Bei dem Ausgang betrachten wir die Handlung oder die Reihe von Handlungen bloß als eine Begebenheit. Eine jede Begebenheit muß aber ihr Ende haben, ſo wie ſie ihren Anfang hat; und dieſes Ende

iſt ihr Ausgang. Man ſagt daher oft: die Krankheit nahm einen traurigen Ausgang, der Kranke ſtarb, weil alle angewandten Rettungsmittel ohne Erfolg geblieben waren. Ungeachtet alle Unternehmungen Cäſars den glänzendſten Erfolg gehabt hatten, ſo hatte doch das Schauſpiel ſeines Lebens durch den Meuchelmord des Brutus und Caſſius einen unglücklichen Ausgang. E.

Ausgelaſſen. Luſtig.

Ueb. Im hohen Grade vergnügt, und dies äußernd. V. Luſt heißt das Vergnügen, ſofern es bloß als ein innerer Zuſtand des Empfindenden betrachtet, aber nicht auf einen Gegenſtand als ſeine Urſache bezogen wird; wo es im Gegentheile, wenn dies geſchiehet, Wohlgefallen an dieſem Gegenſtande genannt wird. Luſtig heißt alſo derjenige, welcher dergleichen Vergnügen empfindet, (welchem es eigen iſt); vorzugsweiſe aber, wer es im hohen Grade empfindet. Ein ſolcher wird es aber auch äußern, da alle ſtarken Empfindungen ſich zu äußern ſtreben. Dies ſchließt alſo Luſtig mit ein, ohne es ausdrücklich zu ſagen. Ausgelaſſen ſagt es ausdrücklich, wie von ſelbſt erhellet (S. auch Auslaſſen); unterſcheidet ſich aber noch dadurch, daß es nicht bloß von dem Vergnügen, ſondern auch von andern Empfindungen und Gemüthszuſtänden gebraucht wird.

Die Ankunft dieſer drei wichtigen Männer erneuerte den Jubel der Gäſte, und ihre Freude fing an bis zur Ausgelaſſenheit zu ſteigen. Schiller.

Dieſes Volk (war) ſo rachſüchtig und ausgelaſſen im Siege, als ob gegen den Feind weder Gewiſſen noch Ehre gälte. Derſelbe.

M.

Ausgemacht. Augenſcheinlich. Gewiß. Unläugbar. Entſchieden.

Ueb. Sagen von einer Vorſtellung, daß ihre Wahrheit klar ſey. V. Gewiß heißt eine ſolche Vorſtellung in jedem Falle. Augenſcheinlich nur dann, wenn ihre Wahrheit ganz von ſelbſt, oder doch durch einen ſehr leichten Beweis klar iſt. Denn, daß Augenſcheinlich dieſen Sinn habe, iſt ſelber augenſcheinlich. — Ein echter Grundſatz, z. B.: das Ganze iſt größer als ein bloßer Theil davon, muß augenſcheinlich ſeyn. Sätze, die aus unmittelbarer Erfahrung hergenommen ſind, z. B. der Mond iſt rund, ſind ebenfalls augenſcheinlich. Dagegen iſt es zwar gewiß, daß man den

Kreis, wenn der Durchmeſſer = 1 geſetzt wird, durch die Leibnitziſche Reihe: $1 - \frac{1}{3} + \frac{1}{5} - \frac{1}{7}$ u. ſ. f. ausdrücken kann. Aber augenſcheinlich iſt das nicht. Denn daß es richtig ſey, iſt weder von ſelbſt, noch durch einen ganz leichten Beweis klar.

Unläugbar heißt, was (vernünftiger Weiſe) nicht verneint werden kann (S. Läugnen. Verneinen). Eigentlich iſt alſo Alles unläugbar, was völlig gewiß iſt, ſollte es auch nicht von ſelbſt, ſondern erſt durch einen nicht leichten Beweis gewiß ſeyn. Vorzüglich aber wird das, was augenſcheinlich iſt, unläugbar genannt. Die erwähnte Leibnitziſche Reihe für den Kreis iſt zwar allerdings unläugbar, indem ſie vollkommen gewiß iſt. Wenn man aber z. B. ſagt: „wir erinnern uns oft an vergangene Dinge, das iſt eine unläugbare Thatſache;“ ſo will man damit ausdrücken, daß dies augenſcheinlich ſey.

Wenn eine Wahrheit eine ausgemachte genannt wird, ſo zeigt das eigentlich an, daß über dieſelbe Streit geweſen, daß aber dieſer Streit beendigt ſey, und alle Stimmen ſich vereinigt haben. Denn Aus bedeutet oft: bis zu Ende (S. Ausrichten), und davon Ausmachen: zu Ende bringen; beſonders: einen Streit zu Ende bringen (S. Abthun). Sie haben ihren Streit mit dem Degen ausgemacht. — Im weitern Sinne aber, der jetzt der gewöhnliche iſt, gebraucht man Ausgemacht auch, um von einer Wahrheit bloß anzuzeigen, daß kein Streit darüber ſey, daß alle Stimmen darüber einig ſeyen, ohne zugleich andeuten zu wollen, daß vorher ein Streit darüber Statt gefunden habe. — So ſchrieb Peter Eberhard „Ausgemachte Wahrheiten der Naturlehre.“ — Alle Wahrheiten, die augenſcheinlich, oder durch einen zureichenden Beweis völlig gewiß ſind, ſind auch ausgemachte Wahrheiten, wenigſtens unter allen Urtheilsfähigen und Vorurtheilsfreien, denn dieſe müſſen darüber einig ſeyn; und auf ſie wird natürlicher Weiſe nur Rückſicht genommen, wenn eine Wahrheit eine ausgemachte genannt wird. Dagegen kann man nicht ſagen, daß alle vollkommen gewiſſen Wahrheiten auch ausgemachte in der engern Bedeutung ſind. Denn es iſt nicht nothwendig, daß über jede zuvor ein Streit geweſen ſey.

Wenn endlich eine Wahrheit eine entſchiedene genannt wird, ſo zeigt das eigentlich an, daß ſie erſt nicht klar, ſondern verworren und darum ungewiß geweſen, und erſt durch Auseinanderſcheidung des Verworrnen gewiß gemacht ſey (S. Abthun). Davon aber wird dann dieſer Ausdruck auch gebraucht, um eine feſte ſtehende, völlig gewiſſe Wahrheit ſchlechtweg anzuzeigen. — Es iſt eine entſchiedene

Wahrheit, daß die Achſe der Erde kleiner iſt, als der Durchmeſſer ihres Gleichers. — Hieraus erhellet, wie Entſchieden von Ausgemacht im weitern Sinne ſich unterſcheide. Wenn eine Wahrheit ausgemacht genannt wird, ſo deutet dies auf den Umſtand, daß kein Streit darüber ſey. Wird ſie entſchieden genannt, ſo weiſet dies auf den Umſtand, daß ſie zu vollkommner Klarheit gebracht ſey.

Die Franzoſen gebrauchen das Wort evident häufig für gewiß, und da wir das franzöſiſche Wort auch in die teutſche Sprache aufgenommen haben, ſo hat das zu eben der Verwechſelung der Evidenz und Gewißheit Gelegenheit gegeben. Dadurch wurde die Preisaufgabe der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften über die Evidenz der metaphyſiſchen Wahrheiten veranlaßt, welcher wir die vortreffliche Abhandlung des ſel. Moſes Mendelſohns über die Evidenz verdanken. Indeß findet ſich Augenſcheinlichkeit für Evidenz ſchon in Wolfs kl. teutſch. Schrift Th. 3. S. 74. Dieſes kann nicht ſo leicht mit Gewißheit verwechſelt werden. E. M.

Aushalten. Ausſtehen.

Ueb. Wird von uns geſagt, wenn wir Etwas erleiden, ohne daß unſere Kräfte ſich unzureichend zeigen. Er hat die Folter ausgeſtanden, oder, ausgehalten. V. Der Unterſchied dieſer Wörter liegt in ihren Hauptwörtern. Stehen ſagt man von dem, deſſen Stellung aufrecht iſt; es iſt dem Liegen und Fallen entgegen geſetzt. Halten ſtehet dem Loslaſſen entgegen:

— — — — dreimal
bebte die Erde, zu fliehn, und dreimal hielt ſie Jehovah;
Klopſtock;

und heißt: bewirken, daß Etwas in dem Orte, worin es iſt, verbleibt, ſich daraus nicht weg bewegt, weder niederwärts, noch in einer andern Richtung. Es führt daher den Begriff des Bleibens, des Beharrens mit ſich. Ausſtehen heißt daher: Etwas erleiden, ohne darunter zu erliegen, es ſo erleiden, daß man ſtehen bleibt; Aushalten: es beharrlich, bis zu Ende, erleiden.

— — der das Gericht mit dieſer Göttlichkeit aushielt.
Klopſtock.

D. i. der es ganz, bis zu Ende, erlitt. Bei Aushalten wird daher oft auch allein oder doch vorzüglich nur auf den Begriff des Beharrens bis zu Ende geſehen *). Bei Ausſtehen aber im-

*) Aushalten — bis zu Ende halten, iſt dann gleich mit Ausdauern, in demſelben Zuſtande, derſelben Beſchaffenheit verharren. Vgl. Dauern.

mer auf Etwas, das uns niederdrücken will. Er hat ſeine Lehrjahre ausgehalten, heißt: er hat ſie bis zu Ende vollendet. Er hat ſie ausgeſtanden deutet an: daß er darin eine harte Behandlung erlitten habe, ohne ſich nieder drücken zu laſſen, und den Muth zu verlieren.

Aushalten wird deshalb auch von Dingen gebraucht, die an ſich angenehm oder gleichgiltig ſind, und nur durch zu lange Dauer unangenehm werden. Das Schauſpiel war recht rührend; aber ich konnte es doch nicht aushalten; es dauerte zu lange. Ausſtehen wird nur von Dingen geſagt, die ſchon an ſich ſelbſt unangenehm ſind.

Was hat man von dem Neide ſeiner Mitgenoſſen, von der Parteilichkeit des Directors, von der veränderlichen Laune des Publicums auszuſtehen! Göthe.

Gar Vieles, was ſie ſonſt geduldig überſehn,
Scheint in dem Licht, worin ſie jetzt es ſehen muß,
Höchſt widerlich und gar nicht auszuſtehn. Wieland.

Die Meinung iſt aber nicht, daß Aushalten nur von angenehmen oder gleichgiltigen Dingen geſagt werde. Denn auch von unangenehmen wird es gebraucht.

Vor Schreck fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. Engel.

M.

Auskleiden. Entkleiden. Ausziehen.

Ueb. Jemandem die Kleider, die er an hat, abnehmen.

Entkleide mich! ich will mich ſchlafen legen. Schiller.

V. Nach Eberhard beziehet ſich Auskleiden auf die Kleider, die den Körper bedeckten, und Entkleiden auf den Körper, der damit bedeckt war. Indeſſen iſt dieſe Unterſcheidung in den Ableitungslauten Aus und Ent nicht gegründet, und der Sprachgebrauch ſcheint ſie auch nicht zu beſtätigen. Man ſagt eben ſo wenig: den Rock auskleiden, als: den Rock entkleiden. Vielmehr ſind beide Wörter hauptſächlich gerade dadurch von Ausziehen verſchieden, daß nur das letztere auch in Bezug auf die Kleidung geſagt wird. — Den Rock ausziehen; die Schuhe, die Strümpfe ausziehen u. ſ. f.

Urſprünglich geht freilich Ausziehen ebenfalls nur auf die Perſon. Man ziehet eigentlich ſich ſelbſt aus den Kleidern, in welchen man ſteckt, — den Fuß aus dem Schuhe, den Arm aus dem Aermel des Rockes, u. ſ. f. Aber man hat hernach dieſen Ausdruck metonymiſch auf die Kleider übergetragen und: die Kleider ausziehen, anſtatt: ſich aus den Kleidern ziehen, geſagt.

Auskleiden und Entkleiden ſind von einander ſelbſt durch folgende Merkmale verſchieden. 1) Auskleiden bedeutet, auf ähnliche Art, wie Ausziehen, eigentlich: ſich aus den Kleidern bringen, in welchen man ſteckt. Entkleiden hat Nichts von dieſem Begriffe, ſondern drückt allgemeiner aus, daß man die Kleidung von ſich weg bringe. Das liegt in ſeinem Ent (S. Veräußern). Es gehet folglich ohne Unterſchied auf alle Kleidungsſtücke, die man von ſich legt; es mögen ſolche ſeyn, in welchen ein Theil des Körpers ſteckte, oder ſolche, die man auf andre Art an ſich hatte. In Bezug auf dieſe letztern kann Ausziehen eigentlich nicht geſagt werden. Wenn eine Frau eine Schürze, welche ſie vor hat, ablegt; ſo iſt das ein Entkleiden, aber kein Auskleiden. Oder, wenn man von den Bäumen, denen der Winter ihre Blätter abgenommen hat, ſagt: ſie ſtehen entkleidet da, ſo kann das nicht ausgekleidet heißen. 2) Eben darum, weil Entkleiden allgemeiner iſt, und auf alle Kleidungsſtücke überhaupt bezogen werden kann, Auskleiden dagegen nicht; wird auch nur Entkleidet und nicht Ausgekleidet anſtatt Nackt und Bloß ſchlechtweg geſagt. Beſonders im figürlichen Sinne. „Man ſagt: die Wahrheit gefällt auch entkleidet und ohne allen fremden Schmuck, d. i. bloß und nackend; wer würde hier ausgekleidet ſagen?" Eberhard. M.

Auskommen. Auslangen. Ausreichen.

Ueb. Drücken aus, daß man von Etwas ſo viel habe, als man zu einem gewiſſen Zwecke braucht. — Wenn man zu einer vorgeſetzten Reiſe 100 Rthlr. anzuwenden hat, ſo kann man damit auskommen, auslangen, ausreichen, wenn dieſe Summe ſo groß iſt, als zur Vollendung dieſer Reiſe erfodert wird. — Das Aus hat in allen drei Wörtern den Begriff: bis zu Ende, bis ans Ziel (S. Ausrichten). V. Auskommen unterſcheidet ſich 1) dadurch, daß es eigentlich nur auf ein entferntes Ziel, die beiden andern Ausdrücke dagegen eigentlich nur auf ein nahes ſich beziehen. Denn das erſte Wort deutet auf ein Ziel, zu welchem man erſt ſich hin begeben, erſt hin kommen muß; die beiden andern dagegen weiſen auf ein ſolches, an welches man, ohne aus der Stelle zu gehen, hin langen oder reichen kann. Man ſagt daher: „ich kann mit meiner Einnahme das lange Jahr hindurch nicht auskommen; nicht aber: ich kann damit nicht auslangen, nicht ausreichen." Umgekehrt wird man nicht ſagen, daß man mit ſeinem Gelde nicht auskommen könne, wenn man auf dem Markte Etwas gekauft hat, und nicht ſo viel Geld bei ſich hat, als zur Bezahlung nöthig iſt. Man ſagt dann nur, daß

man mit ſeinem Gelde nicht auslange, oder, ausreiche. 2) Außerdem unterſcheidet ſich Auskommen dadurch, daß es nur auf die Perſon gehet, welche zu einem vorgeſetzten Zwecke von einer gewiſſen Sache genug hat, nicht aber auf dieſe Sache, von welcher ſie genug hat; indeß die beiden andern Wörter auch in Bezug auf dieſe Sache gebraucht werden. Man ſagt nur: ich komme aus mit dem Gelde, aber nicht: das Geld kommt aus *). Dagegen nicht allein: ich werde mit meinem Gelde auslangen, ausreichen, ſondern auch: mein Geld wird auslangen, ausreichen. Das liegt in den urſprünglichen Bedeutungen dieſer Ausdrücke. Denn das Hingehen und Hinkommen zu einem vorgeſetzten Ziele läßt ſich doch ganz eigentlich nur von der Perſon, Langen und Reichen auch von Sachen ſagen.

Unter ſich ſelbſt ſind Auslangen und Ausreichen dadurch verſchieden, daß das letztere Etwas mehr ſagt. Denn Ausreichen drückt aus, daß man vollkommen genug, Auslangen hingegen, daß man nur ſo eben, nur mit Mühe genug habe. Denn in dem eigentlichen Sinne genommen deutet Auslangen an, daß man ſeinen Arm erſt lang machen, in die Länge ausdehnen müſſe **); Ausreichen hingegen, daß er von ſelbſt ſchon hin reiche, ohne daß man ſich erſt Mühe zu geben brauche. Vielleicht hat ſich auch der Begriff des Reichlichen in Ausreichen mit eingemiſcht (Vergl. Feil), und mit dazu beigetragen, daß Ausreichen mehr ſagt, als Auslangen.

Anm. Eberhard, welcher dieſe Verſchiedenheit richtig bemerkt hat, führt zur Beſtätigung an, daß das lateiniſche ratio ſufficiens nicht durch zulänglichen, ſondern nur durch zureichenden Grund ausgedrückt werden könne, indem das erſtere zu wenig ſagen würde. Allein, ſo richtig dies an ſich ſelbſt iſt, ſo kann es doch hier nicht angeführt werden. Denn Zulänglich ſagt nicht darum weniger, als Zureichend, weil Zulangen weniger als Zureichen ausdrückt, ſondern darum, weil es nach einer andern, den Begriff vermindernden, Form abgeleitet iſt. Dies hat Eberhard ſelbſt an einem andern Orte (S. Hinlänglich) angeführt. Nur Hinlan-

---

*) Provinziell: das Geld war mir ausgekommen, anſtatt: ausgegangen.

**) Langen geht auf eine Länge, die die Länge des menſchlichen Armes nicht übertrifft. Es heißt daher noch in der niederſächſiſchen Mundart: Greifen. So bedeutet Tolangen ſo viel als zugreifen. Nach einem Dinge langen, nach etwas greifen. Reichen hingegen, welches mit dem niederſächſiſchen Rekken, dehnen verwandt iſt, bezieht ſich auf jede Entfernung. E.

gend hätte hier, in Vergleich mit Hinreichend, in Betracht kommen können. M.

Auskommen. Bekannt werden.

Ueb. Von dem, was auskommt, oder bekannt wird, erlangen Mehre eine Kenntniß. In ſo weit ſtimmen dieſe Ausdrücke überein. V. Bekannt werden aber bezeichnet den angegebnen Begriff ganz allgemein. Auskommen ſagt man nur, ſofern Etwas bekannt wird, was Jemand geheim halten wollte. Die Integral-Rechnung iſt durch Leibnitz bekannt geworden, aber nicht ausgekommen. Denn es war Niemand, der ſie geheim halten wollte. Leibnitz nicht, indem er ſelbſt ſie bekannt machte; irgend ein Anderer nicht, weil Niemand außer ihm ſie kannte. Wenn es aber bekannt geworden iſt, daß junge Leute ſich verlobt haben, die dies noch Niemanden wollten wiſſen laſſen, weil ihnen die Einwilligung ihrer Aeltern noch fehlte; ſo iſt es ausgekommen.

Der Grund von dieſer Verſchiedenheit liegt in der eigentlichen Bedeutung von Auskommen. Denn eigentlich wird Auskommen von einem Körper geſagt, der aus einem andern, von welchem er eingeſchloſſen oder umgeben war, heraus kommt.

> Die jungen Hühner ſind noch nicht ausgekommen (aus den Eiern). — Ich bin heute noch nicht aus (dem Hauſe) gekommen. Adelung.

Daher wird auch, in dem figürlichen Gebrauche, von einer bekannt werdenden Wahrheit nur alsdann geſagt, daß ſie auskomme, wenn ſie vorher gleichſam eingeſchloſſen, das iſt, geheim gehalten wurde.

Campe hat den Ausdruck Auskommen, in vorliegender Bedeutung, in die Sprache des gemeinen Lebens und in die leichte ſcherzende Schreibart verwieſen; Adelung nicht. Ich muß Erſterm beiſtimmen. Denn es iſt mir kein Beiſpiel bekannt, was zu der Behauptung berechtigte, daß auch die höhere, ernſte, oder gar erhabene Schreibart jenen Ausdruck gebrauchen könne. — Adelung ſcheint denſelben überdem auch für älter zu halten, als er iſt; wenigſtens, ſofern er entſtehen bedeutet; wie man ſagt: es iſt Feuer in der Stadt ausgekommen. Denn er führt an: „Kero gebraucht Usquehman (auskommen) — für entſtehen.“ Es iſt mir aber kein Beiſpiel davon erinnerlich, auch habe ich durch vieles Suchen keins finden können. Wohl aber ſagt Kero — was Adelung vielleicht damit verwechſelt hat — Uſqhueman für entſtehen.

> So pikinneen uſqhueman vurzhaſtor — abasnide.

So ſie (die Sünden) beginnen zu entſtehen, ſoll er ſie mit der Wurzel abſchneiden. Kero C. 2.

E.

Auskunft. Beſcheid. Antwort.

Ueb. Was auf eine Frage erwiedert wird. V. Antwort, ohne weitern Nebenbegriff; es mag nun aus Ant, Ent und Wort, zuſammengeſetzt, und alſo ſo viel als Gegenwort ſeyn, oder von einem alten Zeitworte Waren, und durch dieſes von Vár, die Lippe, abſtammen. Antwort kann alſo in jedem Falle geſagt werden. Durch einen Beſcheid empfangen wir Etwas, was wir zu fodern oder zu erwarten berechtigt ſind. Denn beſcheiden heißt zutheilen, den gehörigen Theil anweiſen, und durch einen Beſcheid werden wir beſchieden. Deshalb werden auch ganz beſonders diejenigen Antworten Beſcheide genannt, die der Richter uns gibt. Denn dieſer muß ganz vorzüglich darauf bedacht ſeyn, uns zuzutheilen, was wir zu fodern berechtigt ſind. Durch eine Auskunft erhalten wir Belehrung über Etwas, was wir ſelbſt nicht finden konnten. Wer nicht weiß, wie lange der erſte puniſche Krieg gedauert hat, der muß bei den Geſchichtſchreibern oder bei einem geſchichtskundigen Freunde Auskunft darüber zu erhalten ſuchen. (S. Auskunft. Aufſchluß). M.

Auskunft. Aufſchluß. Aufklärung. Auflöſung.

Ueb. Belehrung über Etwas. V. Die Unterſchiede dieſer Wörter ergeben ſich aus ihren eigentlichen Bedeutungen. Auskunft brauchen wir, wo wir aus einer Sache nicht heraus kommen; Aufſchluß, wo wir nicht hinein kommen können, weil ſie für uns verſchloſſen iſt; Aufklärung gibt man über das, was dunkel, und Auflöſung von dem, was ſo verbunden oder verwickelt iſt, daß es auseinander geſetzt oder gelöſet werden muß. Wer nun aus einer Sache nicht kommen kann, der muß doch ſchon in derſelben ſeyn; wer nicht hinein kann, iſt noch gar nicht in ihr. Das heißt in der figürlichen Bedeutung: der Letztere hat noch gar keine Erkenntniß von der Sache, ſondern bekommt ſie erſt, wenn man ihm Aufſchluß gibt; der Erſtere erkennet die Sache nur zum Theil nicht, und wird hierüber durch erhaltene Auskunft belehrt. Die Rechnung des Unendlichen hat uns über viele Geheimniſſe der Natur, in welche man vorher noch gar nicht eindringen konnte, Aufſchluß gegeben, und wenn auch noch beſtändig Etwas dabei vorkommt, woraus man ſich nicht ſogleich finden kann, ſo iſt es doch nun viel leichter, ſich Auskunft zu verſchaffen.

Auskunft und Aufſchluß werden nicht nothwendig dadurch gegeben, daß man Etwas auseinander ſetzt, ſondern oft auch dadurch, daß man etwas ganz Neues gibt. Sie ſind daher nicht alle Mal auch Auflöſungen. Aufgaben aber werden aufgelöſet, indem man auseinander ſetzt, wie das, was ſie fodern, zu machen ſey. (Nach einer doppelten Figur wird auch das, was durch die Auflöſung gefunden wird, ſelbſt die Auflöſung genannt, wie z. B. das Wort, welches bei einem Worträthſel gemeint wird, die Auflöſung heißt). Jede Auskunft und jeder Aufſchluß iſt eine Aufklärung. Denn es wird dadurch alle Mal eine klare Erkenntniß von Etwas gegeben. Auch muß umgekehrt jede Aufklärung entweder Auskunft oder Aufſchluß über Etwas geben. Denn dasjenige, wovon ſie klare Erkenntniß gibt, wurde vorher entweder nur zum Theil nicht, oder überhaupt noch gar nicht erkannt. Aber nicht jede Aufklärung iſt eine Auflöſung. Denn ſie gibt die klare Erkenntniß nicht nothwendig dadurch, daß ſie Etwas auseinander ſetzt. Sie kann ſie auch dadurch geben, daß ſie Etwas hinzuſetzt, oder wegnimmt, oder abändert. Eine dunkle Stelle in einem Schriftſteller erhält oft durch eine kleine Abänderung in den Worten ihre volle Aufklärung. Umgekehrt hingegen iſt eine Auflöſung alle Mal eine Aufklärung, indem ſie alle Mal Etwas klar macht. M.

Auslegen. Erklären. Deuten. Deuteln.

Ueb. Angeben, was durch gewiſſe Zeichen bezeichnet werde.

V. 1) Auslegen heißt dies in jedem Falle; Erklären, ſofern der Sinn der gegebnen Zeichen dunkel iſt, und durch die Auslegung erſt klar gemacht wird. „Von der dunkeln Stelle in Tac. de mor. Germ. c. 19.: Litterarum secreta viri pariter ac foeminae ignorant, kann ich ſagen, daß ſie verſchieden ausgelegt und verſchieden erklärt werde. Einige pflegen ſie ſo auszulegen und zu erklären, daß Tacitus habe ſagen wollen: die Buchſtaben ſeyen dem gemeinen Volke unbekannt geweſen; andere ſo: man habe den Mißbrauch der Schrift zu gemeinen Liebesbriefen nicht gekannt." Was in dieſer Stelle einer Erklärung bedarf, ſind eigentlich bloß die beiden erſten Worte: Litterarum secreta. Denn nur bei dieſen iſt es ungewiß, alſo dunkel, was ſie anzeigen ſollen. Der Sinn der übrigen Worte iſt vollkommen klar, und es kann alſo nur Auslegung, aber nicht Erklärung genannt werden, wenn man denſelben angibt. — Aber freilich hat dies etwas Bezügliches. Was für den Einen klar iſt, kann für den Andern dunkel ſeyn. Dieſer wird dann Erklärung nennen, was für jenen bloß Auslegung iſt. Dem Anfänger im Lateiniſchen kann auch der

Sinn der Worte: viri pariter ac foeminae ignorant, dunkel ſeyn. Ein ſolcher wird dann ſagen, daß man ihm dieſe Worte erklären ſolle. — Zu dieſer Verſchiedenheit beider Ausdrücke kommt hinzu, daß Auslegen nur von Zeichen, Erklären auch von Sachen, die nicht als Zeichen betrachtet werden, geſagt wird. Man erklärt das Nordlicht, wenn man angibt, was es ſey und wie es entſtehe. Aber man nennt dies nicht: das Nordlicht auslegen *).

2) Deuten heißt urſprünglich: worauf hin zeigen oder weiſen, z. B. mit dem Finger (S. Adelung). „Daß man mit Fingern auf ſie deut." H. Sachs. Daraus folgt: a) Deuten gehet eigentlich nicht, wie Auslegen und Erklären, auf denjenigen, der den Sinn gegebner Zeichen angibt, ſondern zunächſt auf die Zeichen ſelbſt. Es heißt eigentlich nicht: ein Zeichen auslegen, ſondern ein Zeichen von Etwas ſeyn. „Nur das Schwert deutet den Helden." Schiller. D. h., es iſt ein Zeichen von ihm. — Nach dieſem urſprünglichen Sinne wird denn Deuten erſt metonymiſch von demjenigen geſagt, der angibt, worauf ein Zeichen deute. — Ein

*) Auslegen iſt von Erklären verſchieden: 1) dadurch, daß es nicht bloß von einer Rede gebraucht wird; erklären bloß von einer Rede. (Iſt widerlegt durch das Obige.) Man ſagt: einen Traum auslegen, nicht erklären. 2) Dadurch, daß es nicht bloß von dunkeln Reden gilt, erklären bloß von den dunkeln. 3) Dadurch, daß Auslegen immer nur auf die Zeichen, nie auf die Sache ſelbſt geht. Machiavel hat in ſeinen Dekaden den Livius erklärt, aber nicht ausgelegt; denn er hat nur die Sachen deutlicher gemacht. E.

Man muß auch bei Auslegen die Etymologie berückſichtigen. Nach dieſer iſt es ſoviel als Aus einander legen, und Adelung hat ſchon bemerkt, daß es eine bloß buchſtäbliche Ueberſetzung von explicare ſey, wofür Kero kefaldan, gleichſam entfalten habe. Man legt etwas aus einander, aus ſeinen Falten, breitet es aus, um es im Ganzen zu überſehen und zu erkennen, nach allen ſeinen einzelnen Theilen. Davon ſoll mir nichts verborgen bleiben. Bei einer Rede iſt das Verborgene der in den Worten enthaltene Sinn, und dieſer ſoll im Einzelnen und im Ganzen daraus entwickelt werden, ſo daß ich dieſelben Vorſtellungen, wie der Redende, damit verbinde. Hiebei kann man aber auf eine zwiefache Dunkelheit ſtoßen, wozu es der Erklärung bedarf. Die eine liegt in einem verſteckten Sinn der Worte, die andre in der Sache: es wird daher eine Wort- und eine Sach-Erklärung nöthig, und dabei findet allezeit eine Beweisführung aus Gründen ſtatt. Ohne Gründe keine Erklärung. Mit Recht gibt daher auch der Logiker die Nominaldefinizionen für bloße Explikazionen. Eberhard ſagt: man kann einen Traum auslegen, aber nicht erklären; wenigſtens aber läßt ſich bisweilen erklären, d. i., es laſſen ſich die Gründe darlegen, die es möglich machten, daß Jemand zu einem gewiſſen Traume kam. G.

Sterndeuter gibt an, worauf die Sterne, ein Traumdeuter, worauf Träume deuten, wovon ſie Zeichen ſeyn ſollen. b) Auf Etwas deuten (mit dem Finger hinweiſen) kann man eigentlich nur, wenn es etwas Einzelnes, aber nicht, wenn es etwas Allgemeines und Abgezogenes iſt. Daher gehet Deuten, in dem eigentlichen Verſtande, zunächſt nur auf ſolche Zeichen, die etwas Einzelnes bezeichnen, und in dem metonymiſchen Sinne zunächſt nur auf denjenigen, der gegebne Zeichen auf etwas Einzelnes bezieht, und dieſes als ihren Sinn angibt. — Wenn man ſagt: unter den Worten „Receptus terra Neptunus" (Hor. ars poet. v. 63.) ſey ein angelegter Hafen zu verſtehen; ſo hat man dieſe Worte ausgelegt und erklärt, aber eigentlich nicht gedeutet, indem man ſie auf nichts Einzelnes bezogen hat. Wenn hingegen die Ausleger behaupten, Horaz ziele mit jenen Worten auf den Lucriniſchen See in Campanien, den J. Cäſar zu einem Hafen machen ließ; ſo deuten ſie dieſelben in eigentlichem Sinne; und, wenn ſie Recht haben, ſo kann man alsdann auch von dieſen Worten ſelbſt ſagen, daß ſie auf den Lucr. See deuten. — — Indeſſen iſt Deuten ſchon längſt auch im weitern Sinne für Auslegen, Erklären überhaupt gebraucht worden. Notker ſagt: Ist unsenfte ze diutenne, es iſt ſchwer zu erklären (Schilter). Alsdann unterſcheidet es ſich von Auslegen bloß durch einen Nebenbegriff, den es von ſeinem Urſprunge mit beibehält, daß nämlich der Sinn der gegebnen Zeichen anſchaulich gemacht, wenigſtens mit beſonderer Klarheit angegeben werde. Denn etwas Einzelnes, als worauf Deuten urſprünglich Bezug hat, iſt allemal anſchaulich.

3) Der eben erwähnte weitere Begriff von Deuten liegt auch bei Deuteln zum Grunde. Nur hat das letztere einen verächtlichen Nebenbegriff, der in dem ableitenden eln liegt; denn dieſes bildet zunächſt Verkleinerungswörter (S. Gewimmel); deutet ſodann aber auch öfters auf Geringfügigkeit und Verächtlichkeit. Denn es kann Geringſchätzung einer Sache zu erkennen geben, wenn man verkleinernd von ihr redet. Daher bezeichnet Deuteln ein Deuten, welches ins Kleinliche geht, in geringfügigen Nebendingen Bedeutungen ſucht, die doch keine haben und keine haben ſollen; oder das die gegebnen Zeichen auf eine kindiſche, oder geſchrobene, oder ſonſt unverſtändige Art auslegt.

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln.
Doch Conrad ſprach: ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln. — Bürger.

M.

Ausleſen. Ausſuchen. Wählen. — Erleſen. Erwählen. — Auserleſen. Auserwählen. — Küren. (Kören.) Kieſen.

Ueb. Aus mehren Dingen eins oder einige nehmen, oder nehmen wollen. — Wenn eine Frau in eine Handlung geht, um ſich ein Umſchlagetuch zu kaufen, ſo läßt ſie ſich mehre vorlegen, um davon eins zu wählen, auszuſuchen u. ſ. f.

V. 1) Wählen hat den Nebenbegriff, daß man dasjenige Ding, das man wählt, den übrigen vorziehe, es für das beſte erkenne. — Wer unter mehren Büchern, von denen ich ihm eins ſchenken will, wählen ſoll, der nimmt dasjenige, das er den übrigen vorzieht. — Dies liegt in der Abkunft des Wortes; denn Wählen gehört mit Wollen und dem lateiniſchen Velle zu Einem Stamme (S. Küren. Wählen). Man will, man begehrt das, was man wählt, und erkennt es alſo für gut *). — Dabei verſteht ſich, daß der Wählende in ſeinem Urtheile ſich irren, und Etwas wählen kann, was in der That nicht das Beſte iſt, oder wenigſtens von Andern nicht dafür gehalten wird.

Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der ſey bereit zu ſterben! Schiller.

Ausſuchen und Ausleſen haben den Nebenbegriff des Vorziehens nicht, den Wählen einſchließt. Man kann unter mehren Dingen auch diejenigen ausſuchen und ausleſen, die man für die ſchlechtern erkennt, um ſie von den beſſern abzuſondern. — „Die Köchin muß aus den Linſen und Erbſen, bevor ſie ſie kocht, erſt die Treſpe und andere Unreinigkeiten ausleſen und ausſuchen; aber ſie wählt ſie nicht; indem ſie ſie nicht für das Beſſere hält, ſondern ſie nimmt ſie bloß heraus.“ — — Außerdem deuten Ausſuchen und Ausleſen auf einen Inbegriff vieler Dinge, aus deren Mitte eins genommen wird. Das liegt in ihrem Aus (S. Wahl. Auswahl). Wählen enthält hievon nichts. Auch ſchon von zwei Dingen kann man eins wählen. Sowohl dieſes, als des vorigen Um-

*) Da vor einer vernünftigen Wahl, wenn der Vorzug des einen Dinges vor dem andern nicht ſogleich in die Augen fällt, Ueberlegung und Berathſchlagung vorhergeht, um zu wiſſen, welches zu unſerer Abſicht das Beſſere iſt: ſo heißt wählen auch unterſuchen, welches von mehrern Dingen das Beſte ſey. Von einem Menſchen, der bald ſeine Augen auf dieſes, bald auf jenes Frauenzimmer wirft, ehe er ſich entſchließen kann, eine zu heurathen, ſagt man: er hat lange gewählt. Zwiſchen Schande und Tod wird ein ehrliebender Mann nicht lange wählen. Und da der Zuſtand der Unentſchloſſenheit, worin man ſich befindet, ſo lange man berathſchlagt, was man vorziehen ſoll, ſo unangenehm iſt: ſo ſagt man im Sprichworte: wer die Wahl hat, der hat die Qual. E.

ſtandes wegen, wird in Bezug auf wichtige Aemter und Würden nur Wählen, und nicht Ausſuchen oder Ausleſen gebraucht; denn theils ſind die dazu Geeigneten nicht gerade in großer Anzahl vorhanden, theils nimmt man denjenigen von ihnen, den man den übrigen vorzieht. — „Man kann nicht ſagen: die Kurfürſten haben einen Kaiſer, die Kardinäle einen Papſt ausgeleſen oder ausgeſucht, ſondern man ſagt: ſie haben ihn gewählt.“ — — Wenn unter vielen Dingen zu wählen iſt, ſo wird Auswählen geſagt; welches denn von Ausſuchen und Ausleſen ebenfalls durch den eingeſchloſſenen Begriff des Vorziehens ſich unterſcheidet. — Unter ſich ſelbſt ſind Ausſuchen und Ausleſen vornehmlich durch folgendes Merkmal verſchieden. Ausſuchen hat den Nebenbegriff, daß es mit Mühe und Sorgfalt geſchehe, den das einfache Suchen ſchon einſchließt. Ausleſen führt dieſen Nebenbegriff nicht mit ſich, weil das einfache Leſen ihn nicht hat (S. Leſen. Sammeln). Eben ſo kann man Dinge auch Aufleſen, Ableſen, Zuſammen leſen, die man im mindeſten nicht mit Mühe zu ſuchen braucht, indem man ſie offen vor ſich hat. So z. B. die Trauben bei der Wein-Leſe, wenn die Stöcke recht voll ſitzen. — Wenn alſo die gegebnen Dinge von gleicher Güte ſind, oder wenn es nicht darauf ankommt, gerade die vorzüglichſten zu treffen, ſo wird Ausleſen geſagt; denn in beiden Fällen hat man nicht nöthig, die heraus zu nehmenden erſt mühſam zu ſuchen. Iſt hingegen ihr Werth ungleich, und daran gelegen, die beſten zu treffen, ſo muß man die zu nehmenden ausſuchen; zumal wenn es nicht leicht iſt, zu beurtheilen, welches die beſten ſeyen. — Wenn ein Kriegshauptmann einen Haufen gleich muthiger und tapferer Leute anführt, und eine Anzahl davon zu einer gewagten Unternehmung abſenden will; ſo braucht er dieſe nicht erſt mühſam auszuſuchen, er darf nur ausleſen, die ihm zunächſt vorkommen. Wenn er aber nicht wüßte, ob nicht auch Muthloſe unter ſeinem Haufen ſich befinden; ſo müßte er die Abzuſendenden ſorgfältig ausſuchen.

2) Erwählen und Erleſen ſind unter ſich ſelbſt eben ſo, wie Auswählen und Ausleſen, alſo wie Wählen und Leſen, von dieſen Ausdrücken aber durch ihr Er verſchieden. Es deutet nämlich der Ableitelaut Er häufig auf Erreichung des Zweckes, worauf die Handlung des Stammwortes gerichtet iſt (S. Erkennen), und davon folglich auch darauf, daß dieſe Handlung beendigt, vollendet ſey. Erleſen und Erwählen bezeichnen daher ein ganz vollbrachtes Leſen und Wählen, und werden alſo nicht von dem geſagt, der noch im Leſen und Wählen begriffen iſt, und ſich noch nicht beſtimmt hat, welches von den gegebnen Dingen er nehmen will. Eine Jungfrau, um deren Hand ſich Viele bewerben, von denen Je-

der ſeine Vorzüge hat, wählt oft lange, ehe ſie ſich entſchließen kann. Sobald ſie ſich aber entſchließt, dem Einen ihre Hand zu geben, ſo erwählt ſie dieſen, und nun hat das Wählen ein Ende. — Eben ſo mit Erleſen. In einem bekannten Kirchenliede (Befiehl du deine Wege) von Paul Gerhard heißt es:

Und was du, Herr, erleſen,
Das treibſt du ſtarker Held.

Wenn alſo Gott Etwas erlieſet, ſo führt er es auch aus; er iſt alſo dann nicht etwa noch im Ausleſen begriffen, ſondern hat dies völlig vollendet. — — So lange wir erſt noch zu beurtheilen ſuchen, welches von den Dingen, unter welchen wir die Wahl haben, das beſte ſey, ſind wir noch in Ungewißheit hierüber. Dieſe Ungewißheit, die daraus entſpringende Unentſchloſſenheit und die Furcht vor einem Mißgriffe, den wir machen könnten, ſind ein unangenehmer, oft peinigender Zuſtand. Daher: wer die Wahl hat, hat die Qual. Das Erwählen kann keine Qual ſeyn, indem dabei jene Ungewißheit und Unentſchloſſenheit ſchon vorüber ſind.

3) Auserwählen und Auserleſen bedeuten: aus einer großen Menge erwählen und erleſen (Nr. 1.). Die Mittelwörter Auserwählt und Auserleſen, welche hauptſächlich nur im Gebrauche ſind, ſchreiben daher dem Dinge, welches ſo genannt wird, einen hohen Grad von Vortrefflichkeit zu; denn ſie ſagen von ihm, daß es aus einer großen Menge als das beſte heraus genommen ſey. — Er gab ein glänzendes Gaſtmahl, wobei lauter auserwählte Gerichte und auserleſene Weine vorgeſetzt wurden.

4) Wie Küren (oder Kören) und Kleſen ſowohl von Wählen, als auch von einander ſelbſt ſich unterſcheiden, darüber ſ. Küren. Wählen. E. M.

Ausliefern. Ausantworten. Heraus geben.

Ueb. Wird von demjenigen geſagt, der Etwas aus ſeinem Beſitze in den Beſitz eines Andern gibt. Eine gefundene Sache muß man ihrem Eigenthümer, ſobald er ſich meldet, heraus geben, ausantworten, ausliefern. V. Liefern lautet im Niederteutſchen Levern, und dieſes iſt das Anhäufungswort von Leven, in der Bedeutung: überlaſſen, übergeben, in Jemandes Gewalt geben (Br. Ndſ. Wörterb.) *); eine Bedeutung, welche Liwun bei den Alten ſchon hat (Schilt.).

*) Unter Leven, aus Gewogenheit nachlaſſen, nach dem Tode hinterlaſſen. Engl. Leave. Vergl. Wiarda altfrieſ. WB. unter

Liwnn filo Knehto;

ſie übergaben (lieferten) ihnen viele Knechte, ſagt Otfrid; d. i., ſie gaben dieſelben in ihre Gewalt, daß ſie frei darüber verfügen konnten. Ausliefern heißt alſo: Aus ſeiner Gewalt in die Gewalt eines Andern geben. Es hat daher, wenn es von Perſonen gebraucht wird, einen böſen Nebenbegriff; denn wer in Jemandes Gewalt gegeben wird, der wird ſeiner Freiheit beraubt. Verbrecher werden ihrer Obrigkeit ausgeliefert, wenn man ſie an einem fremden Orte gefangen genommen hat. Ausantworten iſt nicht von unſerm Antworten (respondere), ſondern von dem alten Antwarta, Gegenwart (Schilt.), wovon wieder War, wo, die erſte Wurzel iſt, welche ſo viele Sproſſen getrieben hat, und bei den Alten noch vorkommt.

Ni weizz ih — —
War ih anafahe;

nicht weiß ich, wo ich anfange, ſagt Otfrid. Ausantworten heißt daher eigentlich bloß: aus der Gegenwart bei ſich bringen *). Es hat deshalb nicht den Nebenbegriff von Beraubung der Freiheit, den Ausliefern mit ſich führt. Herausgeben deutet darauf mit hin, daß der Andere, dem man Etwas heraus gibt, daſſelbe verlangt habe; welches Ausliefern und Ausantworten **) nicht mit andeuten. Das liegt darin, daß man heraus geben und nicht hinaus geben ſagt; denn dies weiſet darauf hin, daß der Andere als der zuerſt Handelnde gedacht wird, von deſſen Geſichtspunkte man ausgehet; als wenn er ſagte: gebt mir die Sache her aus eurem Beſitze. — Als wir die Empörer in die Enge getrieben hatten, foderten wir von ihnen, daß ſie uns ihren Anführer und ihre Schriften heraus geben ſollten. Sie wollten uns aber bloß die Schriften ausantworten; den Anführer auszuliefern weigerten ſie ſich, weil ſie ihn nicht preis geben wollten.

Liefern wird übrigens auch in einer auslaſſenden Redensart gebraucht. Er iſt geliefert, im Niederteutſchen: He is lewert, ſagt man, anſtatt: er iſt verloren. Man denkt alſo ſtillſchweigend Etwas hinzu, was man auslåßt. Geliefert, übergeben, nämlich: in eine feindliche Gewalt, in die Gewalt des Verderbens. Hiedurch wird der oben angegebne Unterſchied von Ausliefern noch mehr beſtätigt. M.

Lawa. Zuſammenhang mit λειπειν. „Levern, liefern, ſtammt ohne Zweifel davon ab, muß aber nicht damit verwechſelt werden." Levern, franz. Livrer. Br. Ndſ. WB.

*) Auch wohl das einfache antworten. Schwabenſp. XXIX. 1.

**) Ueberantworten. Apoſtelg. 8, 3.

Ausmachen. Beilegen. Entſcheiden. Schlichten ſ. Abthun.

Ausmerzen. Ausſondern.

Ueb. Eine Sache aus der Zahl derer, unter welchen ſie befindlich iſt, weg bringen. Wer aus ſeiner Nelkenſammlung die ſchlechten, die noch darunter ſind, weg gibt, der merzt oder ſondert ſie aus. V. Sondern, deſſen erſter Theil, Son, mit dem lateiniſchen sin-e zu Einem Stamme gehört, heißt: Dinge trennen; machen, daß das eine ohne das andere iſt. Ausſondern will daher bloß ſagen, daß Dinge von andern getrennt werden. Dies kann aber eben ſowohl darum geſchehen, weil ſie beſſer, als darum, weil ſie ſchlechter ſind, wie die andern. Man ſondert die ſchlechten Blumen aus, um ſie weg zu geben; aber auch die beſten, um ihnen einen beſondern Platz anzuweiſen.

Die Abſtammung von Ausmerzen iſt nicht ſo deutlich. Die Meinung, daß es von dem März herkomme, weil man in dieſem Monate die zur Zucht untauglichen Schafe auszumerzen pflege, hat Adelung widerlegt. Wachters Meinung, daß Merzen zu dem Geſchlechte von Mark, Zeichen, gehöre, wird dadurch noch wahrſcheinlicher, daß das letztere Wort ehedem auch Merc lautete (Wiard. Wörterb. unter Mar), woraus Mercen, Merzen leicht werden konnte. Ausmerzen würde dann urſprünglich bedeuten: eine Sache durch ein an ihr angebrachtes Zeichen zum Ausſcheiden aus den übrigen beſtimmen.

Man gebraucht das Wort jetzt, wo ſein urſprünglicher Sinn verdunkelt iſt, auch in Beziehung auf Menſchen. Jemanden aus der Zahl ſeiner Freunde ausmerzen. Urſprünglich aber wurde es ohne Zweifel von Menſchen nicht geſagt, — da man an dieſen, wenn man ſie von andern ausſondern will, doch keine Zeichen anbringt — ſondern bloß von Thieren, namentlich von Schafen, die man als untauglich zur Zucht von den übrigen ſcheiden wollte. Daraus erklärt ſich zweierlei: 1) warum Ausmerzen immer: Etwas als das ſchlechtere, niemals: es als das beſſere ausſondern *), bedeutet; und 2) warum Ausmerzen gemeiner und niedriger, als Ausſondern, und daher in der höhern Schreibart unbrauchbar iſt.

M.

---

*) Sebaſt. Brands Sprache hat viele Wörter, die von anmaßlichen Sprachverbeſſerern unverſtändiger Weiſe aus der Schriftſteller-Sprache ſind ausgemerzt worden. Wieland.

Ausrede. Ausflucht. Entſchuldigung.

Ueb. Das Anführen von Gründen, wodurch man einen Vorwurf ablehnen will. — Wenn ein Schuldner, der nicht zu rechter Zeit zahlen kann, anführt, daß ihm erwartete Einnahmen ausgeblieben ſeyen, daß er unerwartete, unvermeidliche Ausgaben gehabt, oder daß er durch einen Unglücksfall viel verloren habe; ſo macht er *Entſchuldigungen*, *Ausreden* und *Ausflüchte*, indem er Gründe anführt, wodurch er darthun will, daß er keinen Vorwurf verdiene. V. Sofern das Anführen ſolcher Gründe von der Seite betrachtet wird, daß wir dadurch zeigen wollen, es ſey uns keine *Schuld* beizumeſſen, wird es *Entſchuldigung* genannt. Sofern es hingegen von der Seite angeſehen wird, daß wir uns dadurch aus Etwas heraus helfen wollen, — aus der Verlegenheit, Vorwürfe zu bekommen, oder aus der Verbindlichkeit, Etwas zu leiſten, was wir nicht gern wollen oder nicht können, — heißt daſſelbe *Ausrede* oder *Ausflucht*. — Der vorerwähnte Schuldner will uns überzeugen, daß die verzögerte Zahlung nicht ſeine Schuld ſey. In ſofern *entſchuldigt* er ſich. Er will aber auch von Vorwürfen, die wir ihm machen könnten, und von der Verbindlichkeit, augenblicklich zu zahlen, ſich los machen. In ſofern macht er *Ausreden* oder *Ausflüchte*. — — Dieſe letztern Ausdrücke haben folgende Verſchiedenheit. *Ausflucht* ſchließt ein, daß der Grund, wodurch man ſich aus Etwas heraus helfen will, falſch oder ungiltig ſey, d. i. entweder gar nicht Statt finde, oder das nicht rechtfertige, was er rechtfertigen ſoll. Bei *Ausrede* hingegen bleibt es dahin geſtellt, ob der angeführte Grund falſch, wenigſtens ungiltig, oder ob er im Gegentheile wahr und giltig ſey *). „Wenn Jemand aus dem Grunde ſich weigern wollte, ein Eheverſprechen zu halten, weil er ſchon einer andern Perſon die Ehe verſprochen, es fände ſich aber, daß er dies nicht gethan habe; ſo würde man dieſe *Ausrede* als eine leere *Ausflucht* verwerfen, weil der angeführte

*) Eine *Ausrede* iſt ein Grund, deſſen Wahrheit und Giltigkeit man dahin geſtellt ſeyn läst, deſſen Ungiltigkeit alſo nicht völlig gewiß und ausgemacht iſt. Es hieß in der alten gerichtlichen Sprache eine jede Entſchuldigung, die man für giltig annahm, ohne ihre Wahrheit zu unterſuchen und darüber zu entſcheiden. Das ſiehet man daraus, daß die Anzahl dieſer zuläſſigen *Ausreden* eingeſchränkt war. Ueber dieſe Anzahl hinaus wurden ſie nicht mehr als zuläſſig angenommen, zum deutlichen Beweiſe, daß man die vorhergehenden bloß als wahr angenommen hatte, ohne ihre Wahrheit zu prüfen. *Haltaus* führt aus der Kärnt. Landr. Ordn. von 1577 an: „So der Scheinpot ſeinen „Principalen zum dritten Mal ſeiner Ehehafft *ausgeredt* hat „u. ſ. f., wo er zum dritten Mal ſich *ausreden* laſſen wollt.“
E.

Grund ſeiner Weigerung falſch wäre. Fände es ſich aber, daß das angeführte Eheverſprechen ein ſpäteres wäre; ſo würde man es als eine bloße Ausflucht verwerfen, weil der angeführte Grund ſeiner Weigerung zwar wahr, aber ungiltig wäre." „Ein Verbrecher ſucht vor Gericht Ausflüchte, wenn er ſich von der Pflicht, die Wahrheit zu geſtehen, los zu machen ſucht." — Der Grund von der Verſchiedenheit zwiſchen Ausrede und Ausflucht liegt in dem Bilde, von welchem der letztere Ausdruck hergenommen iſt. Denn wer einem Vorwurfe bloß durch die Flucht ſich zu entziehen ſucht, der muß keine wahren und giltigen Gründe haben, wodurch er denſelben zurück weiſen könnte. E. M.

Ausrichten. Ausführen.

Ueb. Zur Wirklichkeit bringen. Joachim Murat wollte ſeinem Schwager Bonaparte zu Hilfe kommen; aber er konnte es nicht ausführen, konnte Nichts ausrichten. V. Aus hat in beiden Wörtern die Bedeutung: zu Ende; wie in vielen andern Verbindungen. Wenn ich ein Buch ausgeleſen habe; ſo habe ich es zu Ende geleſen; und wenn meine Vorräthe mir ausgegangen ſind; ſo ſind ſie zu Ende gegangen.

Um den Himmel herum ſind tauſend eröffnete Wege,
Lange, nicht auszuſehende Wege, von Sonnen umgeben.
Klopſtock.

Und Judas — tröſtete ſie die ganze Reiſe aus; 1 Makk. 5, 53.

d. i. bis zu Ende der ganzen Reiſe. Ausrichten heißt alſo: einer Sache eine ſolche Richtung geben, und Ausführen: ſie ſo führen, daß ſie bis zu Ende, bis zur Vollendung gebracht, gänzlich wirklich gemacht wird *). Daher wird anſtatt ausführen öfters auch vollführen geſagt.

— — Nur war ihm (dem Judas Iſchariot) der Lohn zu geringe.
Doch ermuntert' er ſich mit der Hoffnung, mehr zu beſitzen.
Wenn er mit Weisheit und Eifer die That erſt ausgeführt hätte.

Philo ſah' den Jünger vorbeigehn und haßt' ihn; — — —
— — — doch ſah' er mit winkendem Lächeln
Auf ihn herab, und feuert' ihn an, die That zu vollführen.
Klopſtock.

Alles richtete ihr gern einen Gefallen aus. Engel.

---

*) Der erſte Begriff von Ausführen geht auf Bewegung im Raume; davon zunächſt: etwas aus der Idee in die Wirklichkeit führen; im engern Sinne kommt hinzu: bis zu Ende führen. Es wird nur von vorſtellenden Weſen geſagt. S. Maaß in der Encyklop. von Erſch und Gruber im Art. Ausführen. Vergl. auch vorn denſelben Artikel.

Ausführen bezeichnet demnach das Wirklichmachen der Sache mehr von Seiten des Handelnden, indem es von der Handlung des Führens hergenommen iſt; Ausrichten mehr von Seiten der Sache ſelbſt, indem es auf die Richtung zielt, welche der Sache gegeben worden.

Nachdem ſie noch einige Worte gewechſelt hatten, ſchied Wilhelm mit dem Verſprechen, morgen ganz früh die Eltern anzugehen, und zu ſehen, was er ausrichten könne. Göthe.

Das heißt hier: in welche Richtung er die verwickelte Angelenheit der Kinder bei den Aeltern bringen könne.

Eberhard, welcher Ausführen mit Vollbringen Vollführen, Vollziehen, Vollſtrecken, aber nicht mit Ausrichten verglichen hat, ſagt in dem Handbuche: „nur Entwürfe werden ausgeführt, Geſetze, Beſchlüſſe und Urtheilsſprüche werden vollzogen.“ Wenn die Meinung iſt, daß Ausführen nur von den Entwürfen allein gebraucht werde; ſo erhellet die Unrichtigkeit ſchon daraus, daß nicht bloß die Entwürfe, ſondern auch die Mittel, ſie ins Werk zu ſetzen, ausgeführt, und deshalb auch ausführbar oder unausführbar genannt werden; ſo wie auch daraus, daß Vorſätze, Vorſchläge und dergl. ausgeführt werden.

Der Vorſchlag däucht dem Ritter wohl erſonnen,
Und wird nun ungeſäumt und klüglich ausgeführt. Wieland.

Soll die Meinung bloß ſeyn, daß Ausführen nur nicht von Geſetzen, Beſchlüſſen und Urtheilsſprüchen geſagt werde; ſo iſt das wenigſtens zum Theil unrichtig. Denn wenigſtens von Beſchlüſſen wird Ausführen auch gebraucht *). Er hatte beſchloſſen, mit ſeinem Freunde in die Schweiz zu reiſen; aber er konnte es nicht ausführen, weil er krank wurde.

Das Schickſal — mag an dem Zufall ein ſehr ungelenkes Organ haben. Denn ſelten ſcheint dieſer genau und rein auszuführen, was jenes beſchloſſen hatte. Göthe.

Auf ähnliche Art wird von Beſchlüſſen auch vollführen geſagt:

— Ich hab' ihn vollführt den Rathſchluß der Gottheit.
Klopſtock.

Ingleichen auch: vollenden.

— — Wie er ſinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird. Göthe.

---

*) Es verhält ſich hiemit ſo: Geſetze und Urtheilsſprüche werden als etwas ſchon äußerlich Vorhandenes betrachtet, und daher nicht ausgeführt. Beſchluß u. ſ. w. können dagegen auch als etwas noch Inneres betrachtet werden.

Ingleichen von Befehlen auch Ausrichten.

Joſua richtete den Befehl aus, der ihm gegeben war. 1 Makk. 2, 55.

M.

Ausrichten. Beſtellen.

Ueb. Einem Andern das mittheilen, was uns an denſelben aufgetragen iſt. Einen Gruß ausrichten, beſtellen. V. Ausrichten ſiehet darauf, daß das uns Uebertragene in der That wirklich gemacht, dem Andern in der That mitgetheilt wird (S. Ausrichten. Ausführen); Beſtellen aber darauf, daß es in ſeine rechte Stelle, an den rechten Mann gebracht wird.

Dieſer Verſchiedenheit ungeachtet ſind dieſe Ausdrücke doch Wechſelwörter (S. Antlitz. Angeſicht). Denn ſobald wir eigentlich das, was uns aufgetragen iſt, wirklich thun; ſo bringen wir es auch an den rechten Mann, (an einen Andern es zu bringen, iſt uns nicht aufgetragen), und wenn wir es an den rechten Mann bringen; ſo thun wir auch wirklich, was uns aufgetragen iſt. M.

Ausſchlag. Ausſatz.

Ueb. Etwas, was auswendig auf der Haut eines lebenden Körpers ſich darſtellt, und aus dem Körper heraus gekommen iſt. Die Krätze, die Pocken, die Finnen, die Maſern u. ſ. f. machen einen Ausſchlag, einen Ausſatz aus. V. Schlag bezeichnet mehr die Handlung des Schlagens, Satz hingegen weniger die Handlung des Setzens und mehr dasjenige, was geſetzt iſt; wie in Bodenſatz, das, was ſich zu Boden geſetzt hat, in Grundſatz, das, was man als den Grund, worauf man das Uebrige bauen will, geſetzt hat. Daher bezeichnet Ausſchlag dasjenige, was auswendig auf der Haut ſich darſtellt, mehr von der Seite, daß es aus dem Körper heraus getrieben iſt, Ausſatz mehr von der Seite, daß es ſich auf der Haut angeſetzt hat.

Eine gewiſſe Art von Ausſatz, der morgenländiſche nämlich, von welchem in der Bibel öfters die Rede iſt, wird vorzugsweiſe der Ausſatz genannt. M.

Ausſchweifend. Zügellos. Lüderlich.

Ueb. Die Geſetze der Mäßigkeit überſchreitend. In dieſer figürlichen Bedeutung kommen dieſe Wörter überein. V. Die

Zuſammenſetzung der beiden erſten Wörter fällt in die Augen. Wovon aber Lüderlich herkomme, iſt nicht ſo klar. Wachter und Friſch haben es von Luder abgeleitet. Dieſe Ableitung verwirft Adelung. Ohne Zweifel mit Recht. Denn ſo leicht ſie iſt in Hinſicht auf den bloßen Klang des Wortes, ſo gezwungen würde ſie doch in Hinſicht auf die Bedeutung desſelben ſeyn. Adelung ſelbſt läßt Lüderlich von Leicht abſtammen, und will daher Liederlich ſchreiben. Dem aber kann ich eben ſo wenig beiſtimmen. Denn nach einem unbezweifelt richtigen, von Adelung ſelbſt in der Sprachlehre aufgeſtellten und einleuchtend entwickelten Grundſatze, iſt Leicht, wegen des eingeſchobenen ch, eine abgeleitetere Form, als Lüd, Lid oder Lied in Lüderlich. Jene könnte alſo wohl von dieſer, nicht aber dieſe von jener herkommen. Zwar läſſet ſich nicht läugnen, daß der Sprachgebrauch bei dem Worte Lüderlich auf den Begriff des Leichten hinzuführen ſcheint. Wenn ein Haus lüderlich gebauet iſt; ſo iſt es leicht, wenig haltbar, gebauet; und wenn Jemand ein übernommenes Geſchäft — Lüderlich betreibt; ſo nimmt er es auf die leichte Achſel, wendet nicht die gehörige Sorgfalt und Mühe darauf. Aber, genau genommen, iſt es doch eigentlich nicht der Begriff des Leichten, ſondern der Schwäche, des Mangels an Stärke oder Feſtigkeit, der dabei zum Grunde liegt. Das lüderlich gebauete Haus hat keine Feſtigkeit, und wer ein Geſchäft lüderlich betreibt, der hat entweder nicht die Kräfte dazu, oder er ſtrengt ſie nicht gehörig an. Denſelben Begriff hat auch das niederſächſiſche Lodderig, welches zu den nächſten Verwandten von Lüderlich gehört. Man ſagt z. B. daß ein Kleid lodderich ſitze, wenn es an den Leib nicht ordentlich anſchließt, oder überhaupt, nicht gehörig feſt ſitzt.

Dieſe Bemerkungen führen auf die Wurzel Lüd *), welche: ſich ſchmiegend, aus Schwäche nachgebend, bedeutete, und von welcher das angelſächſiſche Hlutan, ſich ſchmiegen und biegen, ingleichen das niederſächſiſche Lüd, oder Lut herkommt, das als Schimpfwort von einem dummen, an Verſtande ſchwachen Kinde geſagt wird (Br. Ndſ. W.).

Dem zufolge würde dann ein lüderlicher Menſch eigentlich ein ſolcher ſeyn, der aus Mangel an natürlichen Kräften oder an gehöriger Anſtrengung derſelben Alles ſchlecht und unordentlich betreibt, oder, der in ſittlicher Hinſicht ſo ſchwach iſt, daß er ſeinen ſinnlichen Lüſten und Begierden nicht widerſtehen kann, ſondern ſich von ihnen zu allen Genüſſen hinreißen läßt, wenn dieſe auch den Geſetzen der Mäßigkeit zuwider ſind. In dieſer letztern Bedeutung grenzt denn Lüderlich an Ausſchweifend und Zügellos. Aber Ausſchweifend und Lüderlich un-

*) Lut oder Lüt iſt indeß auch die Stammwurzel von Luder.

terſcheiden ſich dadurch, daß das letztere, dem angegebnen Begriffe gemäß, mehr auf die Urſache, auf die Beſchaffenheit des Handelnden, jenes mehr auf die Wirkung, auf die Handlungen ſelbſt hinweiſet *), wodurch er aus den Grenzen ſchweifet, welche die Geſetze der Mäßigkeit vorzeichnen. Von beiden unterſcheidet ſich Zügellos dadurch, daß es zunächſt weder von der Beſchaffenheit des Handelnden, noch der Handlungen, ſondern von den Geſetzen, denen dieſe gemäß ſeyn ſollten, hergenommen iſt. Denn dieſe ſind der Zügel, der den Menſchen zurückhalten ſoll, daß er nicht ohne Maß und Ziel ſeinen ſinnlichen Lüſten folge, nicht über alle Grenzen hinaus ſchweife. Von dieſem Zügel los kann aber nur derjenige heißen, der gar kein Geſetz mehr achtet, und alſo alle Ausſchweifungen ſich erlaubt, wie arg ſie auch ſeyn mögen. „Die Zügelloſigkeit dieſer Spanier — brachte den gemeinen Mann zur Verzweiflung," ſagt Schiller, und nennt dieſelben gleich nachher auch eine raſende Bande.

— — Sey ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,
Hält vom Verräther ſie kein heilig Band. Göthe.

Bei dem Lüderlichen und Ausſchweifenden kann der Fall ſeyn, daß er die Geſetze, die er beobachten ſollte, wenigſtens zum Theil, noch achtet, ſich nicht gerade davon los gemacht hat, und nur durch ſtarke Anreize, oder aus Schwäche dahin gebracht wird, aus den Grenzen zu ſchweifen, welche ſie vorzeichnen. Zügellos bezeichnet daher den höchſten Grad von Ausſchweifend, und dies iſt das andere Merkmal, wodurch es ſich von Ausſchweifend ſowohl, als von Lüderlich unterſcheidet.

Die beiden letzten Wörter werden daher zuweilen auch in einer mildern Bedeutung gebraucht, für eine geringere, allenfalls noch verzeihliche Ueberſchreitung der Geſetze der Mäßigkeit. Die Gäſte eines üppigen Schmauſes, die bis tief in die Nacht beiſammen geblieben ſind, und ſich einen kleinen Rauſch getrunken haben, ſagen wohl von ſich ſelbſt: da haben wir einmal ausgeſchweift, allenfalls auch: wir ſind ein wenig lüderlich geweſen. Das erſtere, ſofern ſie die Grenzen der Mäßigkeit überſchritten haben, das andere, ſofern ſie ſo ſchwach geweſen ſind, den Reizen des Wohlgeſchmacks nicht widerſtehen zu können. Aber zügellos können ſie darum noch nicht genannt werden.

*) Dies erhellet auch daraus, weil Ausſchweifend ein Mittelwort iſt, alſo das Subjekt als wirklich handelnd bezeichnet.

Werner that ſich darauf etwas zu gute, daß er dem vortreff-lichen, obgleich gelegentlich ausſchweifenden Geiſt Wilhelms — Zügel und Gebiß anlegte. Göthe.

Zügellos iſt von einer andern Seite, auch mit Frei und Ungebunden ſinnverwandt; mit welchen Eberhard es verglichen hat. M.

Außen. Außer. Außerhalb. Aeußerlich. Auswendig.

Ueb. Zeigen von Etwas an, daß es nicht in der Sache ſey, auf welche Bezug genommen wird. — Wer z. B. außer dem Hauſe ſein Vergnügen ſucht, der ſucht es nicht in dem Hauſe. V. Außen und Außer bezeichnen dieſen Begriff ſchlechtweg, und unterſcheiden ſich bloß dadurch, daß Außen ein Nebenwort und Außer ein Vorwort iſt. — Außer dem Hauſe. Von außen kommen. — Außerhalb wird als Nebenwort und als Vorwort gebraucht. Es unterſcheidet ſich, nach Eberhard, „durch die geringere Entfernung von Außer. Man ſagt: das liegt weit, außer, aber nicht: weit außerhalb meiner Grenzen.“ Das iſt richtig, wenn man es nur ſo verſteht, daß Außerhalb nur in Bezug auf geringe, Außer hingegen ſowohl in Bezug auf geringe als weite Entfernung geſagt werde. Der Grund liegt in der Abſtammung. Halbe wurde ehedem, und wird in Niederteutſchland noch jetzt für Seite geſagt. Daher iſt Außerhalb eines Dinges, was außer demſelben und an ſeiner Seite, alſo in ſeiner Nähe iſt. — Auswendig unterſcheidet ſich theils durch ſeine Abkunft von Wenden, theils durch den Ableitungslaut Ig, eigen (S. Bißchen. Wenig). Es drückt hienach, genau genommen, von Etwas aus, daß es demſelben eigen ſey, nach außen gewendet zu ſeyn, oder zu werden. Ganz eigentlich ſagt man daher Auswendig nur in Bezug auf eine Seite oder Oberfläche eines Dinges, der es eigen, die dazu beſtimmt iſt, nach außen gewendet zu ſeyn, oder zu werden. — Wenn ein Umſchlagetuch Verzierungen hat, die nur an Einer Seite deſſelben gehörig ſichtbar ſind, ſo iſt dieſe die auswendige Seite deſſelben, d. i. die nach außen zu wendende. — Nach und nach hat man indeſſen, von dem ableitenden Ig abſehend, den Begriff erweitert, und Auswendig anſtatt: nach außen gewendet, überhaupt geſagt. — — Aeußerlich endlich heißt das einem Dinge Zukommende und nicht in ihm Befindliche in ſofern, als dadurch etwas in ihm Befindliches ſich äußert, gleichſam nach außen hervor tritt. Denn buchſtäblich heißt doch Aeußerlich: dem Aeußern gleich, nach Art des Aeußern (S. Abenteuerlich). Wo demnach von dieſem Begriffe nicht die Rede iſt, da wird Aeußerlich nicht gebraucht. — Wenn Jemand außer der Stadt,

außen vor der Stadt luſtwandelt, ſo kann man nicht ſagen, daß er äußerlich luſtwandele; denn in ſeinem Wandeln äuſert ſich nicht irgend etwas in der Stadt Befindliches. Wenn dagegen Geſundheit oder Krankheit in der Geſichtsfarbe, in dem Auge, u. ſ. f. ſich zeigen, ſo zeigen ſie ſich äußerlich, — auf eine ſich äußernde Art, dergeſtalt daß ſie, die eigentlich etwas Inneres und Unſichtbares ſind, gleichſam nach außen hervor treten und ſichtbar werden. M.

Das Aeußere. Das Aeußerliche.

Ueb. Dasjenige von einer Sache, was von außen (S. Außen) wahrnehmbar iſt. V. Das Aeußere heißt dieſes ſchlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff; das Aeußerliche wird es genannt, ſofern dadurch etwas in der Sache Befindliches ſich offenbart (S. Außen). — „Man ſagt: das äußere Thor, und nicht: das äußerliche Thor.“ Eberhard. Denn es iſt daſſelbe keine ſolche äußere Erſcheinung an der Stadt, wodurch etwas in ihr Befindliches ſich offenbart. Sofern aber daſſelbe durch ſeine Größe, Pracht und Koſtbarkeit den Reichthum und die Prachtliebe der Einwohner oder ihrer Vorſteher anzeigte, würde es ein äußerliches Zeichen hievon ſeyn. — Oder, wenn man von dem äußerlichen Betragen eines Menſchen redet, ſo betrachtet man daſſelbe in Hinſicht auf die Geiſtesbildung, die Denkungsart, die Geſinnung, u. ſ. f. die ſich darin ausdrücken. Spricht man von dem äußern Betragen eines Menſchen, ſo kann es auch ſeyn, daß man daſſelbe bloß an und für ſich betrachtet, ohne auf etwas Inneres, was ſich dadurch zu erkennen gebe, zu ſehen; wie etwa, wenn man von einem bejahrten Manne ſagt, daß ſein äußeres Betragen den Sitten und Gewohnheiten der heutigen Welt nicht mehr angemeſſen ſey. Hier dürfte es alſo nicht heißen: das äußerliche Betragen. M.

Aeußerſt. Höchſt.

Ueb. Wird von dem geſagt, über welches hinaus Nichts iſt. Aeußerſt, oder, höchſt wichtig iſt das, was ſo wichtig iſt, daß es nichts noch Wichtigeres gibt. V. Höchſt weiſet auf die letzte Grenze nach außen. Wo daher auf die Richtung nach außen allein oder beſonders geſehen wird, da wird bloß Aeußerſt, wo die Richtung nach oben allein oder vorzüglich in Betracht kommt, bloß Höchſt geſagt, und wo auf keine von beiden beſonders Rückſicht genommen wird, da gebraucht man Aeußerſt und Höchſt ohne Unterſchied. Man ſagt: der König Allerhöchſt Selbſt; aber nicht Alleräußerſt Selbſt.

Da-

Dagegen wird geſagt: Könige können äußerſt weit reichen, weil ſie lange Arme haben; aber nicht: höchſt weit. Wer aber durch Anſtrengung oder Krankheit ſo erſchöpft iſt, daß er nicht noch erſchöpfter ſeyn könnte, ohne ganz zu erliegen, der wird höchſt und äußerſt erſchöpft ohne Unterſchied genannt, weil hier gar keine beſondere Richtung, weder in die Höhe, noch nach außen, in Betracht gezogen wird.

Der König ſchläft ſchon. Er war äußerſt fröhlich. Schiller.

Höchſt fröhlich hätte der Dichter hier auch ſagen können.

Stellte jeder (Schwierigkeit) Entſchlüſſe, Beredſamkeit, prieſterlich Anſehn,
Oder das Aeußerſte ſelbſt entgegen. Klopſtock.

Eben ſo werden auch die Beiwörter unterſchieden. Der höchſte Begriff iſt der letzte in der Richtung von unten nach oben. Die äußerſten Mittel ſind die letzten in einer Reihe, zu welchen man kommt, wenn man vorwärts ſchreitend alle übrigen vergeblich durchgegangen iſt.

So dachte ſich Wilhelm das häusliche Leben eines Schauſpielers als eine Reihe von würdigen Handlungen und Beſchäftigungen, davon die Erſcheinung auf dem Theater die äußerſte Spitze ſey. Göthe.

Wollte der Himmel, fing er an, man hätte meine Vorſtellungen des Nachdenkens werth geachtet, ſo lange ſie noch entfernte Befürchtungen waren; ſo würde man nie bis dahin gebracht worden ſeyn, zu den äußerſten Mitteln zu ſchreiten. Göthe.

Im gemeinen Leben wird es übrigens mit den Graden und Abſtufungen der Dinge ſo genau nicht genommen, und daher Aeußerſt und Höchſt auch ſchon in Beziehung auf ſolche Dinge geſagt, die nur einen vorzüglich ausgezeichneten Grad, oder, wenn Leidenſchaft die Worte eingibt, auch dieſen nicht einmal haben. Der Liebhaber nennet die Geliebte höchſt und äußerſt reizend, wenn ſie auch von Andern nicht einmal für reizend in einem beſondern Grade erkannt wird. M.

Ausſetzen. Ausſtellen. Mäkeln. Meiſtern. Tadeln.

Ueb. Unvollkommenheiten eines Dinges bemerklich machen. V. Wer dieſe Fehler und Unvollkommenheiten, es ſey an der Sache oder ihrem Urheber, bloß anzeigt, der tadelt, wer ſie aufſucht, um ſie anzeigen zu können, und darum auch etwas wegen der kleinſten Fehler verwirft, der mäkelt, wer ſie anzeigt, um die Sache und ihren Urheber herabzuſetzen und ſich zu erheben, der meiſtert; wer bloß die Fehler der Sache anzeigt, nicht ihren Urheber, wegen der Fehler in ſeinem Werke, für unvollkommen erklärt, der ſetzt etwas daran aus.

Die beſcheidenſte Kritik muß oft an den ſchönſten Werken einiges ausſetzen, und wenn ſie etwas an dem Werke ausſetzt, ſo tadelt ſie deswegen nicht gleich ſeinen Urheber; ſie tadelt hienächſt mit der geziemenden Schonung und mit dem aufrichtigen Bedauern, daß ein Werk, welches ſich der Vollkommenheit ſo ſehr nähert, nicht ohne alle Fehler iſt: ſie ſucht dieſe Fehler nicht gefliſſentlich auf, ſie mäkelt nicht, und ſie iſt weit entfernt, es in der Abſicht zu thun, das Werk ſelbſt herabzuſetzen, oder ſich mehr Genie, als dem Urheber deſſelben zuzutrauen, oder ihn zu meiſtern. Ein Vater, der ſeinen Sohn unterrichtet, tadelt ſeine Ausarbeitungen, da, wo er ſie fehlerhaft findet, aber ſeine väterliche Liebe ſucht gewiß dieſe Fehler nicht auf, er mäkelt nicht, noch weniger fällt es ihm ein, durch ihre Anzeige ſich über ihn zu erheben; denn er iſt ſchon über ihm; er will ihn alſo nicht meiſtern.

So wie das Meiſtern ſeine Quelle in der Eitelkeit und dem Stolze hat, ſo entſtehet das Mäkeln oft aus Ueberſättigung und einer verwöhnten verdrießlichen Gemüthsſtimmung. Kinder pflegen, wenn ſie ſatt ſind, das Eſſen zu mäkeln, indem ſie die beſten Stücke verwerfen, und lange wählen, ohne etwas zu finden, das ihnen gut genug iſt, indem ſie an dem Beſten etwas aufſuchen, das ſie daran ausſetzen. Einem milzſüchtigen Frauenzimmer iſt kein Mann gut genug, ſie ſucht und findet an Jedem einen Fehler, und wird über ihrem Mäkeln eine alte Jungfer. Da das Mäkeln ein ſo verhaßtes Geſchäft iſt und aus ſo ſchlechten Quellen entſpringt, ſo iſt es etwas verächtliches, und man hört es nur vorzüglich im gemeinen Leben, wo man ſich mehr ſtark als ſchonend und verbindlich ausdrückt, oder in Schriften an ſolchen Stellen, wo man ſich ſtark und ohne Schonung ausdrücken will.

Nathan.

— — — Mittelgut, wie wir,
Find't ſich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübſch ertragen.

Tempelherr.

Sehr wohl geſagt! — Doch kennt ihr auch das Volk,
Das dieſe Menſchenmäklerei zuerſt
Getrieben? — — — Leſſing.

Wenn es daher, wie Adelung ſagt, nur in dem gemeinen Leben, beſonders Niederſachſens gebräuchlich geweſen iſt, ſo hat es Leſſing, ein Oberſachſe, in die hochteutſche Büchersprache gebracht. Die angegebnen Nebenbegriffe bei Mäkeln und Meiſtern ſtimmen übrigens auch mit der Etymolgie überein, da das Erſtere von Makel, ein Fehler, und das letztere von Meiſter gebildet iſt. E.

Mit dieſen Wörtern kommt Ausſtellen in der angegebenen Bedeutung überein. Es grenzet zunächſt an Ausſetzen, und es kann hier nur die Frage ſeyn, wie es von dieſem ſich unterſcheide.

Wer an einer Sache etwas auszuſetzen hat, der will, daß dieſes aus ihr gleichſam hinaus geſetzt werde, indem er es für einen Fehler, für Etwas erkennt, was nicht in der Sache ſeyn ſollte. Wer an der Sache Etwas ausſtellt, der nimmt dies nicht allein gleichſam aus der Sache heraus, ſondern ſtellt es auch hin — Andern vor die Augen. Ausſtellen ſagt daher mehr, als Ausſetzen. Denn Ausſetzen heißt bloß: Unvollkommenheiten einer Sache angeben, Ausſtellen: ſie Andern angeben. Wir beſahen die Gemälde eines jungen Künſtlers, und ungeachtet ich Manches daran auszuſetzen fand; ſo mochte ich doch, aus Schonung, keine Ausſtellungen machen.

Was gibts aufs neu denn an ihm auszuſtellen? Schiller.

An Wallenſtein nämlich. Max Piccolomini ſagt dies in Beziehung auf Queſtenberg, der geſandt war, „zu tadeln und zu ſchelten" alſo, Vergehungen vor die Augen zu ſtellen (Vgl. Rügen). M.

Ausſprache. Ausrede.

Ueb. Die Art, wie Jemand ſeine Worte durch ſeine Stimme hervor bringt. V. Die Verſchiedenheit beider Ausdrücke beruhet auf der Verſchiedenheit zwiſchen Reden und Sprechen. (S. dieſe Ausdrücke). Sprechen heißt überhaupt: ein oder mehre Wörter durch ſeine Stimme hervor bringen; ſie mögen übrigens zuſammen hängen oder nicht. Reden heißt nur: Worte, die einen zuſammen hängenden Sinn ausdrücken, durch ſeine Stimme hervor bringen. Daher gehet Ausſprache auf den Klang der einzelnen Wörter, Ausrede auf den Zuſammenhang derſelben. Die Ausſprache iſt die Art, wie der Laut der einzelnen Wörter und ihrer Beſtandtheile hervor gebracht wird. Hingegen die Ausrede iſt die Art, wie die Worte im Zuſammenhange vernehmlich gemacht werden. Wer z. B. Gut wie Jut, Thür wie Dir, Stehen wie Schtehen, hören läßt, der hat eine ſchlechte Ausſprache. Wer hingegen, wenn er auch jedes einzelne Wort völlig richtig ausſpricht, ſo leiſe, oder ſo haſtig, oder ſonſt ſo unvernehmlich ſpricht, daß man den Zuſammenhang ſeiner Worte nur mit Mühe faſſet, oder wer ſo wenig Athem hat, daß er oft zur Unzeit abſetzen und ſo den Zuſammenhang zerreißen muß, oder wer in ſeiner Stimme ſo wenig Biegſamkeit hat, daß er mit Höhe und

Tiefe, mit Stärke und Schwäche, u. ſ. f. nicht gehörig abwechſeln kann, beſonders, wenn er nicht einmal diejenige Mannichfaltigkeit anzubringen vermag, die nöthig iſt, den Sinn der Rede recht klar zu machen, der hat eine ſchlechte *Ausrede*. Eine gute *Ausrede* ſetzet ſonach eine gute *Ausſprache* voraus, indem die ſchlechte *Ausſprache* einzelner Wörter auch in dem Zuſammenhange der Rede ſtörend iſt; aber ſie erfodert außerdem noch viel mehr.

„Der gegenwärtige Sprachgebrauch der Lehrer der Wohlredenheit verſteht unter Pronunciatio die *Ausſprache*, und unter Elocutio die *Ausrede*. Die ältern lateiniſchen Lehrer der Rhetorik verſtanden unter Elocutio die Erfindung der Worte zu den Gedanken, unter Pronunciatio den ganzen mündlichen Vortrag, der ſowohl die *Ausrede*, als die *Ausſprache* in ſich begreift. (Quint. inst. or. L. VIII, c. 1. L. XI, c. 3) *).“

E. M.

Ausſprache. Mundart.

Ueb. *Stoſch* hat dieſe beiden Wörter mit unter die Synonymen aufgenommen. Zu einer Zeit, wo eine Sprache noch keine geſchriebene iſt, mögen ihre Bedeutungen auch wohl einen höhern Grad der Aehnlichkeit haben, indem man, da der innere Bau der Sprache noch keine Feſtigkeit hat, die Mundarten am beſten nach der Ausſprache wird unterſcheiden können. V. Jetzt aber, da die bekannteſten Sprachen geſchrieben werden, kann man die Mundarten auch an andern Merkmalen, als der Ausſprache, erkennen. Dahin gehören nicht nur ganze Wörter, die einigen Provinzen eigen ſind, als: Stecknadel in Oberſachſen, Spendel in Niederſachſen, Guffe in der Schweiz, die alle einerlei Sache bedeuten, ſondern auch die Verlängerungen oder Verkürzungen des nämlichen Wortes, wie das Oberteutſche *alldieweil*, ſtatt *weil*, Aff ſtatt Affe, ferner ihre Wortfügungen, Deklinazionen und Konjugazionen. An allen dieſen Eigenheiten kann man daher auch die *Mundart* des Schriftſtellers erkennen, deſſen *Ausſprache* man nie gehört hat.

*) Zwar führen *Adelung* und *Campe* Ausrede in der angegebenen Bedeutung an, allein ohne einen guten Schriftſteller zu nennen, bei welchem es vorkäme. In einer Ueberſetzung Quintilians am zuletzt a. O. ſteht es für appellatio litterarum, und alſo nicht in dieſem Sinne. Mir iſt auch kein Beiſpiel bekannt, wo es in dieſem Sinne vorkäme. Selbſt die Beiſpiele, welche *Campe* von dem Zeitwort *ausreden* in dieſer Bedeutung anführt, laſſen ſich alle auf die andere: bis zu Ende reden, alles heraus reden, zurückführen. In andern Fällen iſt *Rede* ſchlechthin gebräuchlicher und, wie mir ſcheint, beſſer, weil die Zweideutigkeit von elocutio und excusatio vermieden wird, die in *Adelungs* Beiſpiel: eine ſchlechte Ausrede haben, offenbar liegt.

Die Mundart iſt alſo die Sprache einer einzelnen Provinz oder Gegend nach allen ihren Theilen und Beſtimmungen, ſofern ſie ſich von einer andern, die mit ihr zu der Hauptſprache einer ganzen Nazion gehört, unterſcheidet; die Ausſprache iſt nur das Unterſcheidende der Mundart, das in dem Laute derſelben bei dem Sprechen gehört wird. Die niederteutſche Mundart unterſcheidet ſich von der hochteutſchen nicht allein durch ihre eigenthümlichen Wörter, Wortfügungen, Deklinazionen und Konjugazionen, ſondern auch durch ihre Ausſprache. So wie es alſo eine niederteutſche Mundart gibt, ſo gibt es auch eine niederteutſche Ausſprache. E.

Ausſtattung. Ausſteuer.

Ueb. Was man Jemandem, den man von ſich läßt, inſonderheit einem Kinde bei der Verheirathung, als Eigenthum mitgibt. Im engern Verſtande: das, was bei der Verheirathung, außer dem eigentlichen Heirathsgute — welches in Grundſtücken oder Geldſummen beſteht — noch mitgegeben wird, als Kleidungsſtücke, Haus-, Tiſch-, Küchen-Geräthe u. ſ. f. V. Ausſtattung und Ausſteuer bezeichnen beide das Nämliche; nur von verſchiednen Seiten. Ausſtattung ſiehet auf den Empfangenden, dem dadurch eine eigne Stätte, ein Zuſtand, wo er für ſich beſtehet, bereitet wird. Ausſteuer auf den Gebenden, welcher dadurch eine Steuer, Hilfe, Unterſtützung gibt.

Ausgeſtattet heißt daher auch im weitern Sinne überhaupt derjenige, der mit dem, wodurch er beſtehen kann, was ihm nöthig iſt, verſorgt iſt.

> Eine angenehme Geſtalt, eine wohlklingende Stimme, ein gefühlvolles Herz! Können Schauſpieler beſſer ausgeſtattet ſeyn?
> Göthe.

> Der Knabe, zum Genuß kaum halb noch ausgeſtattet.
> Alxinger.

> In tiefern Nächten ſchwamm der ferne Uranus,
> Den ſeine Monde kalt erhellten,
> Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
> Und doch mit Herrlichkeit und vollem Ueberfluß
> Von Lebenskräften ausgeſtattet. Tiedge.

M.

Ausſtehen. Leiden. Erleiden. Tragen. Ertragen. Dulden. Erdulden.

Ueb. Uebel empfinden. V. Leiden iſt der allgemeinſte Ausdruck; es bezeichnet den angegebnen Begriff ſchlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Ja, man gebraucht die Ausdrücke

Leiden, Sich leidendlich verhalten, noch allgemeiner, um überhaupt von einem Dinge anzuzeigen, daß Etwas in ihm vorgehe, was nicht Aeußerung ſeiner eigenen Kraft, (nicht Thätigkeit von ihm) ſey, ſondern von einem andern Dinge gewirkt werde, es mag dieſes übrigens etwas Unangenehmes oder etwas Angenehmes ſeyn, oder auch gar nicht empfunden werden. Deshalb wird auch Leiden nicht allein von Menſchen, ſondern auch von Thieren und von lebloſen Dingen geſagt. — Die Feldarbeiter müſſen oft von der Glut der Sonne viel leiden. Das iſt eine unangenehme Empfindung. Die Katzen pflegen es gern zu leiden, daß man ſie ſtreichelt. Dies macht ihnen eine angenehme Empfindung. Eine Säule leidet einen Druck von dem, was auf ihr ruhet. Hier iſt von gar keiner Empfindung die Rede. — Beſonders aber gebraucht man doch Leiden in der engern Bedeutung: Uebel empfinden; und ſo iſt es zu nehmen, wenn es ohne weitern Beiſatz vorkommt.

Portia ſah den Göttlichen leiden. — Klopſtock.

Eben ſo das Hauptwort; wie z. B. in Göthe's berühmten „Freudvoll und leidvoll.“ Auch ſchon bei den Alten wurde der Ausdruck ſo gebraucht. Wenn es bei Otfrid (III. 18, 133 ꝛc.) heißt:

Thaz steinina herza
Ruarta tho thiu smerza,
Ruarta tho thiu selba leid;

„das feinere Herz wurde durch dieſen Schmerz, durch dieſes Leid gerührt;“ ſo wird Leid durch Schmerz gleichſam erklärt. — — Bei den Alten aber glaube ich doch, daß die vorgedachte weiteſte Bedeutung von Leiden die urſprüngliche, oder doch der urſprünglichen am nächſten iſt. Denn ich bin überzeugt, daß Leiden von dem gothiſchen Letan, oder dem angelſächſiſchen Laetan herkommt, welche beide Laſſen bedeutet, was die Niederteutſchen Laten, die Engländer To let, die Schweden Laeta nennen, und daß alſo ſeine erſte Bedeutung iſt: Etwas in ſich wirken laſſen (es nicht ſelber wirken). Davon bin ich um ſo mehr überzeugt, weil nur hieraus ohne Zwang erklärlich iſt, wie Leiden auch gebraucht werden könne, um bloß den Begriff von Zugeben, Geſchehen laſſen, auszudrücken. — Er wollte gern verreiſen; aber ſeine Frau wollte es nicht leiden.

Tragen hat den Nebenbegriff von Laſt, Beſchwerde. — „Des Tages Laſt und Hitze tragen.“ Adelung. Sein Kreuz tragen: Uebel als eine Laſt empfinden. — Dieſer Begriff ſticht ſelbſt alsdann hervor, wenn Tragen in Bezug auf Dinge gebraucht wird, die nichts weniger als Uebel ſind. — „Ich habe euch noch viel zu ſagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen.“ Es iſt noch zu ſchwer für euch; eure Kräfte reichen

dazu nicht hin. — Dies beruhet auf derjenigen Bedeutung von Tragen, welche jetzt als die eigentliche anzuſehen iſt, wenn ſie auch nicht die früheſte ſeyn ſollte. Denn da heißt Tragen: einen Körper ſo halten, oder überhaupt, unterſtützen, daß er nicht nieder fällt; geſchehe es im Stande der Ruhe oder der Bewegung. — „Die Säule trägt das Dach. Eine Leiche zu Grabe tragen.“ Adelung. — Was man aber unterſtützen muß, wenn es nicht nieder fallen ſoll, das muß etwas Schweres ſeyn.

Dulden ſchließt wieder einen andern Begriff ein, wodurch es ſich von Tragen und von Leiden überhaupt unterſcheidet. Denn Dulden heißt: mit Unterwerfung, mit Ergebung, mit Gelaſſenheit leiden. — „Man verfolget uns, ſo dulden wir.“ 1 Kor. 4, 12. „Ein ſtiller Dulder leidet ohne zu klagen, und die Geduld iſt die ſchwere Tugend, welche die Aeußerungen des Schmerzes unterdrückt, und ſich in ihr Schickſal ruhig ergibt.“ — Ueber die Abkunft des Wortes hat Leibnitz (Collect. etym. P. I. S. 166.) bemerkt, daß daſſelbe von einem alten Tholan, welches Tragen und Zulaſſen bedeutet habe, herkomme. Das mag richtig ſeyn, und man könnte hinzu ſetzen, daß die älteſten Lateiner ein Wort eben des Stammes gehabt haben muſſen, welches Tulere (tragen) gelautet hat, indem davon Ferre (tragen) die Form für die vergangene Zeit, Tuli, angenommen hat. Indeſſen kann es doch auch ſeyn, daß Dulden und Tholan nur Seitenverwandte, und beide unmittelbar aus der gemeinſchaftlichen Urwurzel entſproſſen ſind. Dieſe Urwurzel aber zeigt ſich noch im Niederteutſchen, in dem Worte Dal, niedrig, niederwärts. Davon hat Dulden zuerſt: ſich niedrig machen, ſich beugen, ausgedrückt. Hieraus entſtand alsdann die Bedeutung: ſich unterwerfen, und hieraus der Begriff: mit Gelaſſenheit, mit Ergebung leiden. Die Niederteutſchen haben auch das Zeitwort Dalen, welches ſie in einer, der urſprünglichen ganz nahen Bedeutung gebrauchen. „He dalet sik al: er gibt ſchon beſſern Kauf, läßt ſchon nach.“ (Br. Ndſ. Wörterb.) Alſo: er ergibt ſich ſchon darein, unterwirft ſich ſchon. Der Stammlaut Tol in dem lateiniſchen Tolerare, ertragen, erdulden, gehört zu der nämlichen Urwurzel. Eben ſo auch *Ταλ* in dem griechiſchen *Ταλαω*, welches denſelben Begriff hat, und von welchem *Ταλασις*, wie Tolerantia von Tolerare, in der Bedeutung von Duldſamkeit herkommt. Ja, wer weiß, ob nicht ſchon in dem hebräiſchen דל (dal), gering, niedrig, die nämliche Urwurzel ſich zeigt.

In Ausſtehen hat Aus die Bedeutung: bis zu Ende (S. Ausrichten). Dadurch, und durch den Begriff des Stehens iſt Ausſtehen von den vorigen Ausdrücken leicht zu unterſcheiden; denn es bedeutet: unter dem Leiden nicht

erliegen, ſondern ſtehen bleiben, bis es aus, bis es zu Ende iſt. — Bei ſeinem hohen Alter war dieſe Krankheit ſehr gefährlich; aber er hat ſie glücklich ausgeſtanden.

Erdulden, Erleiden und Ertragen unterſcheiden ſich von einander, wie ihre Stammwörter; von dieſen aber durch ihr Er, welches hier den Begriff der Stammwörter verſtärkt, indem es hier, wie in vielen Fällen (S. Erdrücken), auf den Begriff des Gänzlichen, und davon auf den Begriff des Ausharrens im Dulden, Leiden und Tragen deutet. — Wenn Klopſtock ſagt: (Portia) Konnte den bangen Anblick nicht länger ertragen; ſo heißt das: ſie konnte im Tragen deſſelben nicht ausharren. E. M.

Austheilen. Vertheilen.

Ueb. Andern Etwas geben, und zwar ſo, daß Jeder ſeinen Theil davon bekommt. — Zu Weihnachten werden Aepfel, Nüſſe u. ſ. f. an die Kinder ausgetheilt und vertheilt. V. Austheilen heißt: aus ſeinem Beſitze geben und Andern zu Theil werden laſſen. Hingegen Vertheilen (von Ver, fern, S. Abſcheiden) bedeutet: Theile machen und von einander entfernen, den einen hiehin, den andern dorthin. Alſo folgt 1) Vertheilen kann man Etwas nur an Mehre, Austheilen auch an Einen.

Sie theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus. — Schiller.

Sie vertheilte Jedem eine Gabe, kann dafür nicht geſagt werden. 2) Austheilen kann nur von denen geſagt werden, die Etwas an Andere, von ſich weg, aus ihrem Beſitze geben. Vertheilen auch von denen, die Etwas unter ſich ſelbſt theilen und es nicht weggeben. — Wenn Räuber eine Beute unter ſich theilen, ſo vertheilen ſie dieſelbe; aber man kann nicht ſagen, daß ſie die erbeuteten Sachen austheilen. — Oder, wenn ein Anführer im Kriege an mehre Orte zugleich Mannſchaft ſchicken muß, ſo kommt es darauf an, daß er dieſelbe gehörig vertheile. Aber, daß er alsdann Mannſchaft austheile, läßt ſich nicht ſagen. Denn es iſt gar nicht davon die Rede, daß er ſie aus ſeinem Beſitze weg an Andere gebe. — — Hieraus erhellet noch, daß Menſchen auch ſich ſelbſt vertheilen, aber nicht austheilen können. — Die Wachen vertheilen ſich in der Stadt; aber nicht: ſie theilen ſich aus. 3) Austheilen ſchließt die Abſicht ein, Andern Etwas zu geben, zu Theil werden zu laſſen, und kann daher von Dingen, die nicht mit Abſicht handeln, eigentlich nicht geſagt werden. — Der

Wind trieb die Wolken auseinander und vertheilte ſie an dem ganzen Himmel umher. Aber nicht: er theilte ſie aus *).

M.

Austhun. Verborgen. Verleihen.

Ueb. Eine Sache, beſonders Geld, als Darlehn geben. V. Austhun bezeichnet dieſe Handlung von der Seite, daß wir dadurch die Sache aus unſerm Beſitze thun oder geben. Verborgen aber von der Seite, daß wir dadurch dem Andern helfen. Wenigſtens hat es dieſen Sinn, wenn es, wie Adelung will, zunächſt mit Bergen verwandt iſt. Es will dann ſagen: wir machen, daß der Andere geborgen iſt. Wahrſcheinlicher aber kommt Borgen zunächſt her von dem alten Borg, Vertrauen (Schilt.), wozu auch Bürge und Bürgen gehören; und dann bezeichnet Verborgen die gedachte Handlung von der Seite, daß wir dadurch dem andern Etwas anvertrauen.

Wie ſich Verborgen und Verleihen unterſcheide, erhellet aus dem Unterſchiede zwiſchen Borgen und Leihen (S. Erborgen. Entlehnen).

M.

Auswärts. Auswärtig.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß wir ſie von dem gebrauchen, was außer dem Orte, beſonders außer dem Lande iſt, wo wir uns befinden. Mein Freund iſt ſeit vier Wochen auswärts oder auswärtig. V. Was die Hauptſylbe in beiden Wörtern — Wärts oder Wärt — urſprünglich bezeichne, nämlich eine Richtung wohin, iſt ſchon anderwärts angeführt worden (S. Allenthalben. Allerwärts). Aber in Auswärtig iſt dieſer Begriff verdunkelt; denn, vermöge der Ableitungsſylbe ig, eigen, iſt Auswärtig nicht ſowohl dasjenige, was erſt nach außen hin gerichtet, als vielmehr, was daſelbſt wirklich ſchon iſt, dem es gleichſam ſchon eigen geworden iſt, daſelbſt zu ſeyn.

---

*) Das Vertheilen bezieht ſich auf ein Ganzes, das erſt geſondert werden muß, es bezieht ſich auf Viele, denen ein Ganzes theilweiſe gegeben werden ſoll: Austheilen bloß auf das Uebergeben mehrerer Dinge, auch wenn ſie vorher kein Ganzes ausgemacht haben. Man ſagt daher nicht: der Prediger hat das Abendmahl vertheilt, ſondern er hat es ausgetheilt. Denn hier iſt kein Ganzes vorhanden, das erſt hätte getheilt werden müſſen, und welches Einem hätte gegeben werden können.

E.

Die Halbinſel Peloponneſus, deren Einwohner von Auswärtigen weniger zu fürchten hatten, war zu ſolchen Thaten vorzüglich geſchickt. Joh. v. Müller.

Daher kann nur auswärts, ſchlechterdings aber nicht auswärtig geſagt werden, wo bloß eine Richtung nach außen, aber kein Seyn daſelbſt gedacht werden kann. Von dem, der die Füße auswärts trägt, läßt ſich nicht ſagen, er trage ſie auswärtig; denn ſeine eignen Füße können nicht als außer ihm ſeyend, ſondern nur als nach außen gerichtet gedacht werden. Auswärtig würde hier vielmehr heißen: er trage die Füße auf eine ſolche Art, wie es außer ſeinem Orte oder Lande den Menſchen eigen iſt.

Ehedem wurde anſtatt Auswärts auch Auswendig geſagt. Uswendige Leute anclagen ſteht in einer Urkunde vom J. 1392, welche Dreihaupt (Chron. II. S. 285.) anführt. M.

Auswechſeln. Umwechſeln. Verwechſeln.

Ueb. Statt des einen etwas anderes nehmen oder geben. Wer Geld auswechſelt, umwechſelt, verwechſelt, der gibt die Münzen, die er hat, dem Wechsler, und bekommt von dieſem andere dafür. V. Hiebei ſiehet Auswechſeln insbeſondere auf den Umſtand, daß ich die Sache aus meinem Beſitze, oder auch aus meinem Innern gebe; Umwechſeln hingegen darauf, daß ich für dieſelbe eine andere bekomme, und Verwechſeln darauf, daß ich ſie von mir entferne. Bei Auswechſeln iſt dies aus der Zuſammenſetzung des Wortes von ſelbſt klar. In Umwechſeln hat Um die Bedeutung für, in welcher es öfters gebraucht wird. Auge um Auge! ſagt das jus talionis. Um keinen Preis! erwiedert der, dem die Sache gar nicht feil iſt, die wir gern um 100 Rthlr. von ihm gekauft hätten. In Verwechſeln endlich hat Ver die ſehr gewöhnliche Bedeutung: fern (S. Aufſchieben. Verſchieben); wie auf eben die Art in Verſchenken, Verleihen, Verborgen durch Schenken, Leihen, Borgen, weg geben, von ſich entfernen, und in vielen andern Wörtern.

In ſolchen Fällen alſo, wo alle drei angegebnen Rückſichten Statt finden können, laſſen ſich auch alle drei Wörter gebrauchen, nur daß bei jedem eine andere Rückſicht genommen wird. Wenn ich dem Wechsler Silbermünzen bringe, um Goldmünzen dafür zu bekommen; ſo kann man ſagen, daß ich mein Silber auswechſele, umwechſele und verwechſele. Ich wechſele es aus, ſofern ich es aus meinem Beſitze gebe; ich wechſele es um, ſofern ich Gold dafür bekomme, und ich ver-

wechſele es, ſofern ich es von mir entferne, es in fremde Hände gebe.

In ſolchen Fällen aber, wo nur die eine oder die andere Rückſicht Statt findet, oder doch vorzugsweiſe nur in Betracht kommt, läßt auch nur das eine oder das andere Wort ſich gebrauchen; dasjenige nämlich, welches die in Betracht kommende Rückſicht andeutet. Die Gefangenen im Kriege werden ausgewechſelt, aber nicht verwechſelt; denn es kommt hiebei vorzugsweiſe in Betracht, daß jeder Theil die Seinigen aus der feindlichen Gewalt los macht, nicht aber, daß er die Gefangenen, die er ſelbſt gemacht hat, von ſich entfernt. Eine Umwechſelung könnte es auch heißen; weil jeder Theil für diejenigen Gefangenen, die er gemacht hat, diejenigen wieder bekommt, die er verloren hat. Wenn Freunde bei einem traurigen Vorfalle ihre Gefühle gegen einander auswechſeln, indem ſie dieſelben aus ihrem Innern hervortreten laſſen, und ſo gegenſeitig einander mittheilen; ſo kann das weder umwechſeln noch verwechſeln heißen, indem dadurch Keiner ſeine Gefühle von ſich entfernt, oder für die ſeinigen andere bekommt. Wer hingegen den Schuh des rechten Fußes an den linken ziehet, und umgekehrt, der wechſelt die Schuhe um, indem er jedem Fuße für den ſeinigen einen andern Schuh gibt; welches hier das iſt, was beſonders in Betracht kommt. Aber man ſagt nicht, daß er ſeine Schuhe auswechſele oder verwechſele. Dies würde vielmehr andeuten, daß er beide Schuhe aus ſeinem Beſitze gebe und von ſich entferne. Nur von dem Fuße ſelbſt würde ſich figürlich ſagen laſſen, daß er ſeinen Schuh auswechſele oder verwechſele.

Der angegebene Unterſchied zwiſchen Auswechſeln und Umwechſeln zeigt ſich auch in andern, mit Aus und Um zuſammengeſetzten Wörtern, und ſpringt in einigen noch deutlicher hervor. Wer z. B. ſich auskleidet, der bringt bloß die Kleider, die er eben trägt, aus der unmittelbaren Umgebung ſeines Körpers, legt bloß dieſelben von ſich ab. Wer ſich umkleidet, der ziehet auch andere dafür an.

Außerdem unterſcheidet ſich Verwechſeln noch dadurch, daß es insbeſondere: aus Irrthum eins für das andere nehmen bedeutet. Diejenigen, welche behaupteten, daß uns die Sinne betrügen, verwechſelten die Begriffe von Betrug und Täuſchung. Dies hängt ſo zuſammen. Ver hat, wegen ſeines urſprünglichen Begriffes fern, auch die Bedeutung: bis zu Ende, gänzlich. Verbluten heißt: bis zu Ende bluten, verhungern: bis zu Ende hungern, durch Hungern ſterben. Sich verkleiden heißt daher: ſich aufs äußerſte, gänzlich und dergeſtalt anders kleiden, daß man unkenntlich wird. Und ſo bedeutet denn auch Verwechſeln: eins für das andere nehmen,

wovon es doch weit entfernt, gänzlich verſchieden iſt; welches denn allemal einen Irrthum ausmacht. M.

Ausweg. Abweg. Umweg. Unweg.

Ueb. Was kein guter Weg iſt. V. Ein Abweg iſt kein guter Weg, weil er von dem Ziele, wohin man will oder ſoll, ab führt. Ein Umweg, weil er nicht der kürzeſte iſt, ſondern ohne Noth um Etwas herum führt, ſtatt gerade aus zu gehen. Ein Unweg, weil er an ſich ſelbſt von ſo ſchlechter Beſchaffenheit iſt, daß man entweder gar nicht, oder nur mit großer Beſchwerde darauf fort kommen kann. Ein Ausweg endlich iſt alsdann kein guter Weg, wenn er aus dem rechten Wege heraus führt. — — Die beiden erſten Ausdrücke ſind von ſelbſt klar. In Unweg aber bezeichnet Un nicht, wie ſonſt gewöhnlich, die bloße Verneinung deſſen, was das Hauptwort ausdrückt, ſondern das bejahende Gegentheil davon; wie z, B. auch in Unglück, Unfall, Unthat, Unart u. ſ. f. (S. Unart). Daher deutet Unweg von dem Orte, auf den es bezogen wird, nicht bloß an, daß daſelbſt kein Weg ſey — wie etwa auf einer Wieſe, über welche kein Fußſteig oder Fahrweg gehet, — ſondern, daß dort Hinderniſſe ſich befinden, die es unmöglich, oder höchſt beſchwerlich machen, daſelbſt fort zu kommen. Noch klarer beinahe ſticht dies in Unwegſam hervor. Ein Wald voll dicht verwachſener Geſträuche iſt unwegſam. Daß aber eine ebene, trockene Wieſe, über welche nur nicht wirklich ein Weg gehet, unwegſam ſey, wird Niemand ſagen. — Zuerſt mag freilich Unweg den bloßen Mangel eines Weges ausgedrückt haben. So hat es Luther gebraucht. — „Auf einem Unwege, da kein Weg iſt." Hiob 12, 24. *).

---

*) Adelung erklärt es durch Abweg, und ſcheint dieſe Bedeutung in der angezeigten Stelle des Hiob zu finden. Allein ein Abweg iſt auch ein Weg, der aber zu einem andern Orte führt, als zu dem, wohin wir wollen. In dem Zuſatze der angezogenen Stelle aber wird der Unweg durch eine Gegend erklärt, da kein Weg iſt. Zu einem Wege gehört, daß er zu einem gewiſſen Orte führe, daß er kenntlich ſey, und begangen oder befahren werden könne. Was nicht zu dem beſtimmten Orte führt, iſt ein Abweg (devium); eine Gegend, worin kein Weg kenntlich iſt, oder die nicht begangen und befahren werden kann, iſt ein Unweg (avium). Latebrosa per avia saltus. Sil. Ital. XII. 352. Unweg iſt nicht aus der Sprache der korrekteſten Schriftſteller verſchwunden. Mosheim ſagt:

> Wir müſſen jetzt vielen wüſten und unordentlichen Köpfen auf ihren verkehrten Unwegen folgen;

und daß er mit dem Worte Unweg den angezeigten Begriff verbinde, beweiſet ſeine eigene Erklärung, die unmittelbar auf

Ausweg heißt jeder Weg, der aus einem andern, und überhaupt aus einem Orte heraus führt. Es wird gewöhnlich in gutem Sinne gebraucht, ſo daß es auf einen Weg deutet, der aus einem Orte führt, wo man in Verlegenheit, in Noth u. ſ. f. iſt. Beſonders, ſofern es figürlich gebraucht wird. — Ich ſehe keinen Auswg, dieſem Unglücke zu entgehen. — Indeſſen wird daſſelbe doch auch von ſchlechten Wegen geſagt. — Weil es auf der Hauptſtraße ſo ſtaubig war, und ſo viele Frachtfuhren uns begegneten, ſo bogen wir aus, um einen Nebenweg zu nehmen. Aber das war ein ſchlechter Ausweg; es war daſelbſt kaum fort zu kommen. E. M.

Ausweichen. Auslenken.

Ueb. Die Stellung oder Richtung verändern. V. Auslenken gehet zunächſt auf das Streben, ſeine Stellung oder Richtung zu verändern (Vergl. Führen); Ausweichen auf dieſes Verändern ſelbſt. Dies würde ſich aus der Abſtammung folgern laſſen, wenn auch Weichen, wie Adelung annimmt, von Weich (dem Gegenſatze von Hart) herkäme. Noch klarer aber erhellet es, wenn Weichen, wie ich glaube, aus Weg, — wovon Weggehen, Wegkommen, Wegbringen, und viele andere Wörter gebildet ſind, — entſprungen iſt. Denn alsdann heißt Ausweichen eigentlich: aus ſeiner Richtung oder Stellung ſich weg begeben. — Dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke läßt ſich auch daran erkennen, daß Lenken ein übergehendes, alſo eigentlich thätiges Zeitwort iſt, Weichen hingegen nicht. Der Fuhrmann lenket den Wagen, die Pferde; aber er weichet ſie nicht. — Eine Folge hievon iſt, daß nur Ausweichen, aber nicht Auslenken, in Bezug auf Dinge geſagt werden kann, die ſich dabei ganz leidendlich verhalten. Wenn z. B. eine Straße ſo ſchlecht gepflaſtert iſt, daß die Steine nicht feſt liegen, ſondern aus ihrer Stelle weg gedrückt werden, wenn ein Wagen darüber fährt; ſo kann man ſagen: die Steine weichen aus; aber nicht: ſie lenken aus. — Dies hat ferner zur Folge, daß in Verbindungen, wo es auf den Begriff des ſelbſtthätigen, freien Handelns ankommt, Auslenken beſtimmter iſt, und deshalb auch edler ſeyn kann, als Ausweichen. Wenn es bei Ramler heißt: „Sieh! er

---

die angezogene Stelle folget. „Was kann es einem Weiſen und Verſtändigen für Vergnügen bringen, wenn er bald einem eigenſinnigen Schwätzer, bald einer betrogenen Einbildung durch allerhand krumme und ungebahnte Wege folgen muß?" S. Heil. Red. Th. 3. S. 268. 270. E.

lenket unſern Ehrenbogen aus!"*) ſo könnte nicht ohne Nachtheil der Schönheit weichet aus dafür geſetzt werden.

E. M.

*) Adelung (unter Auslenken) meint, es ſtehe in der erſten Zeile dieſer Stelle vermuthlich durch einen Druckfehler, unſern ſtatt unſerm; denn auslenken regire den Dativ und nicht den Akkuſativ. Allein unſern Ehrenbogen iſt ohne Zweifel der Dativ in der mehrern Zahl, die hier poetiſcher iſt. Dieſe Kritik betrifft zwar eine Kleinigkeit, und ſie verdiente nicht erwähnt zu werden, wenn ſie einen weniger korrekten Schriftſteller beträfe. E.

B.

Bach. Fluß. Strom.

Ueb. Ein fließendes Waſſer. V. Es unterſcheiden aber dieſe Ausdrücke die fließenden Waſſer vornehmlich nach ihrer Größe. Die kleinſten werden Bäche, die mittlern Flüſſe, und die größten Ströme genannt. — Die mittlern haben in Anſehung der Größe nichts Auffallendes, ſind weder beſonders klein noch beſonders groß. Daher hat man bei ihrer Benennung auf die Größe nicht geſehen, ſondern ſie vom Fließen ſchlechtweg Flüſſe genannt. — Strömen hingegen iſt Nachahmung des Lautes, den eine große, und mit einer gewiſſen Stärke ſich bewegende Waſſermaſſe hören läßt, und bedeutet davon: reichlich und ſchnell fließen. Daher iſt ein Strom eigentlich nur ein fließendes Waſſer, was beträchtlich groß iſt, und merklich ſchnell fließt. Inzwiſchen wird doch oft nur auf das eine von beiden Merkmalen geſehen. Die Elbe würde, ihrer Größe wegen, Elbſtrom heißen, wenn ſie auch noch langſamer flöſſe, als es der Fall iſt; und ein Gewäſſer, was in waldigen Gebirgen mit reißender Schnelligkeit von der Höhe herab kommt, heißt ein Waldſtrom, wenn es auch nicht ſo groß iſt, daß es, auf der Ebene ruhig fließend, ein Fluß heißen würde. — — Von dem Worte Bach behauptet Friſch, nach Dieterich von Stade, daß es auf das ausgehöhlte Bette gehe, worin das Waſſer fließt; ſo daß dieſes Wort mit Becher, Bauch, Becken, und ähnlichen, Eines Geſchlechtes ſeyn würde. Adelung rechnet daſſelbe zu derjenigen Urwurzel, welcher auch das griechiſche Πηγη oder Παγα. die Quelle, und das hebräiſche Bakah, fließen (beſonders von Thränen), angehören *). Dieſem ſtimme ich bei, und glaube, daß dieſe Urwurzel keine andre iſt, als das ſo fruchtbare Weg in Wegen, Bewegen. Denn daß das W dieſer Wurzel bei Bach in ein B übergegangen ſey, kann keinen Anſtoß machen. (S. Abenteuerlich). Hienach ſiehet alſo Bach urſprünglich auf die Bewegung des Waſſers, daß es nicht ſtill ſteht, ſondern weg gehet. Da aber dieſer Grundbegriff, der freilich

*) Vergl. Bremiſche Niederſ. WB. unter Beke.

auch auf die größten Ströme paſſen würde, ſchon längſt verdunkelt iſt, ſo hat der Sprachgebrauch mit dem Worte den Begriff von Kleinheit verknüpfen können, den es jetzo mit ſich führt, und der ſo klar hervor ſticht, daß es gewiß Niemandem einfallen wird, z. B. die Elbe bei Hamburg einen Bach zu nennen. M.

Backe. Wange.

Ueb. Der Theil des Geſichtes, der unter den Augen neben Mund und Naſe ſich befindet. V. Backe ſiehet eigentlich auf die innere Seite dieſes Theiles, wo derſelbe eine Höhlung, ein Becken bildet. Denn Backe iſt mit Becken nahe verwandt. Wange hingegen bezeichnet denſelben Theil zunächſt von der äußern Seite. Denn da das N in dieſem Worte der erſten Wurzel nicht angehören kann, ſondern das bekannte Einſchiebſel der nieſelnden Ausſprache iſt, alſo Wag übrig bleibt, dieſes aber mit Fac ſehr nahe überein kommt; ſo ſcheint Wange mit dem lateiniſchen Facies, die Oberfläche (Face im Franzöſiſchen) Eines Stammes zu ſeyn. Der Sprachgebrauch beſtätigt dieſe Unterſcheidung ſehr beſtimmt. Denn ſobald von Etwas die Rede iſt, was innerhalb, in dem beſagten Becken, ſich befindet, wird nur Backe, nicht Wange geſagt. Ein Backenzahn heiß niemals ein Wangenzahn, die Kinnbacke niemals die Kinnwange u. ſ. f. Dagegen braucht man, beſonders figürlich, für äußere Oberfläche überhaupt, nur Wange und nicht Backe. Wenn es bei Ramler heißt: „Du ſiehſt voll jugendlicher Luſt — Des Himmels Wange glühn;" ſo konnte hier nicht Backe für Wange geſetzt werden. Nur in ſolchen Fällen, wo von dem erwähnten Theile des Geſichtes bloß im Ganzen genommen die Rede iſt, und weder auf die innere, noch auf die äußere Seite deſſelben beſonders geſehen wird, ſagt man Backe und Wange übrigens ohne Unterſchied, außer daß Wange edler iſt, als Backe *). Dies letztere hat ſeinen Grund darin, daß auf der äußern Oberfläche ein Theil der Schönheit, ſo wie der Ausdruck mancher ſittlicher Gefühle, wie z. B. die Schamröthe, ihren Sitz haben. Der Dichter ſagt:

Und all' ihr Schmeichellüſte, werdet wach,
Und ſcherzt und ſpielt um ihre Roſenwangen! — Schiller.

*) Deshalb ſagt man wohl auch nur Backenſtreich und nicht Wangenſtreich, denn ein ſolcher gehört ſelbſt nicht zu den edeln Dingen. Der von Eberhard angeführte Grund, warum Wange edler ſey, ſcheint zu geſucht. Er ſagt nämlich: das Auge, der Sitz des Ausdruckes für das Denken und Empfinden, ſcheint demjenigen Theile des Geſichtes, der ihm am nächſten iſt, etwas mitzutheilen, wodurch er geadelt wird.

Es würde übel klingen, wenn man hier Backen ſtatt Wangen ſagen wollte. E. M.

Backenſtreich. Ohrfeige. Maulſchelle.

Ueb. Ein Schlag ins Geſicht. V. Die Zuſammenſetzung des erſten Wortes iſt klar. In dem zweiten iſt die Grundbedeutung von Feige bereits verdunkelt. Dieſer Ausdruck kommt her von Fegen, von welchem auch Fechten und Fuchteln abſtammen. Zwar gebraucht man Fegen jetzt hauptſächlich für Rein machen. — Den Schornſtein fegen. Die Stube fegen. — Allein doch nur für ein ſolches Reinmachen einer Sache, welches dadurch geſchiehet, daß man mit einem Beſen, einer Bürſte, einem Federwiſche und dergl., darüber hinfährt;

> Heute da, Herr Vetter, und morgen dort —
> Wie einen der rauhe Kriegesbeſen
> Fegt und ſchüttelt von Ort zu Ort. — Schiller.

wonach denn die unmittelbare Abkunft des Wortes von Wegen (in Bewegen), und mithin der Grundbegriff des Bewegens nicht zu verkennen iſt. (S. auch Fegen. Kehren). Der verſtärkte Blaſelaut (F für W) weiſet auf Verſtärkung dieſes Begriffes. Fegen bedeutet daher urſprünglich: ſtark, lebhaft bewegen. So ſagt man noch z. B. von einer Hausfrau, die ſich ihrer Wirthſchaft ſehr thätig annimmt, und mit raſcher, etwas männlicher Lebendigkeit bald hier bald da iſt, um Alles in Ordnung zu halten: ſie fegt den ganzen Tag im Hauſe herum. Selbſt die gewähltere Sprache verſchmähet den Ausdruck in dieſem Sinne nicht. — „Fege nur friſch davon!" Fr. Richter. — Auch das von Fegen abgeleitete Fechten weiſet auf dieſen Begriff, und zwar ſowohl, wenn es in der Bedeutung von Kämpfen, als auch wenn es figürlich z. B. von Handwerksburſchen geſagt wird, die bettelnd im Lande umher ſtreifen. In der Schweiz bedeutet Fechten ſchlechtweg: ſich beeilen, ſchnell arbeiten, mit dem Nebenbegriffe vieler und mannichfaltiger Bewegung (S. Stalder). — Sonach gehet Ohrfeige eigentlich auf die ſtarke, ſchnelle Bewegung, womit der Schlag geführt wird. — — Auf ein anderes Merkmal ſtehet Maulſchelle, nämlich auf den Schall, den ein ſolcher Schlag erregt. Denn Schelle kommt von Schallen her.

Außerdem unterſcheiden ſich alle drei Ausdrücke noch 1) dadurch, daß ſie den Schlag auf verſchiedene Theile des Geſichtes gerichtet ſeyn laſſen: Backe, Ohr, Maul; und 2) dadurch, daß Maulſchelle niedriger iſt, als Ohrfeige, und dieſes wieder niedriger, als Backenſtreich. Bei dem erſten Worte

hat dies ſeinen Grund darin, daß Maul, für Mund geſagt, unedel iſt (S. Maul. Mund). Bei dem zweiten wohl nur darin, daß die eigentliche Bedeutung von Feige verdunkelt iſt. Man würde indeſſen dieſes eben ſo wenig, als das erſte, für Backenſtreich ſetzen können, wenn es z. B. bei Luther heißt: „Und der Diener einer, die dabei ſtunden, gab Jeſu einen Backenſtreich.“ Joh. 18, 22. — Eberhard vermuthet, daß Luther, geleitet von ſeinem richtigen und ſcharfen Gefühle, dieſen Ausdruck für dieſe Stelle erſt gebildet habe. Das iſt um ſo wahrſcheinlicher, da ſtatt dieſes Wortes im Oberteutſchen Beckeling gebräuchlich war. (S. Schilter). E. M.

Bähen. Erwärmen.

Ueb. Warm machen. V. Erwärmen drückt dieſen Begriff, wie die Zuſammenſetzung des Wortes deutlich zeigt, in jedem Falle aus. Bähen ſagt man nur alsdann, wenn Etwas, im eigentlichen oder wenigſtens im figürlichen Sinne, durch ein Bad warm gemacht wird. Man bähet z. B. kranke Glieder durch warme Dämpfe, die man dergeſtalt um dieſelben gehen läßt, daß ſie darin gebadet werden; man bähet junge Baumſtämme, oder Zweige, die man biegſam machen, oder von denen man den Baſt abziehen will, indem man ſie von allen Seiten in Wärme dergeſtalt gleichſam badet, daß ſie weicher oder nachgibiger werden. Wo alſo ein Erwärmen auf eine ſolche Art geſchiehet, daß es nicht als ein Baden in dem Erwärmungsmittel, oder wenigſtens in der Wärme ſelbſt, vorgeſtellt werden kann, da wird nur Erwärmen aber nicht Bähen geſagt. Wenn ein Zimmer durch Einheizen im Ofen erwärmt wird; ſo ſagt man nicht, daß es gebähet werde. Denn das Zimmer wird in keiner Bedeutung in der Wärme gebadet, indem dieſe das Zimmer nicht umgibt, ſondern nur in ihm iſt.

Hiemit ſtimmt die Ableitung zuſammen. Bähen gehört, wie Adelung richtig bemerkt hat, mit dem griechiſchen βω, warm ſeyn, und dem lateiniſchen bajae, warme Bäder, zu Einem Geſchlechte. Man kann aber noch einen Schritt weiter gehen. Auch Bad, Waten, das niederteutſche Water (Waſſer), das engländiſche Bath, das holländiſche Baed, das ſlavoniſche Woda, Waſſer u. ſ. f., gehören zu dem nämlichen Stamme. Die Wurzel iſt das alte Pad oder Fad; denn in beiden Geſtalten kommt ſie vor; (wie denn überhaupt die Buchſtaben B, F, V, W, bei den Alten ſehr häufig vertauſcht werden — S. Schilt. unter B; — und B wieder eben ſo gewöhnlich, in den Monſ. Gloſſen faſt immer, mit P verwechſelt wird. S. Abenteuerlich). Es bedeutete aber Pad oder Fad zuerſt einen

Weg; und es iſt daraus unſer Pfad geworden, welches die Anfangslaute beider alten Formen aufgenommen hat.

Thesselben pades suazi
Suachit reine ſuazi;

Dieſes Weges Süße
Suchet reine Füße. Otfrid l. 18, 94.

Sodann aber bedeutete Pad auch ein Bad. Schon Kero gebraucht es in dieſer Bedeutung. Pado piderbi (c. 36.) iſt bei ihm: Gebrauch der Bäder. Dieſe Bedeutung von Fad iſt ohne Zweifel eine Figur der erſten; welche ſich darauf gründet, daß man zum Baden, weil doch nicht Alle ſchwimmen können, und diejenigen, die es können, nicht ununterbrochen ſchwimmen mögen, vornehmlich ſolche Stellen im Waſſer ausſuchte, wo ein Weg, ein Pfad war, daß man in dem Waſſer auch gehen, darin waten konnte; — welches letzte Wort dadurch entſtanden iſt, daß beide Bedeutungen von Pad (Weg oder Bad) darin zuſammen gefloſſen ſind.

Die Uebereinſtimmung mit den lateiniſchen vado (are), waten, und vado (ere), gehen, iſt nicht zu verkennen.

Im Niederteutſchen iſt die nahe Verwandtſchaft zwiſchen Bähen und Baden noch unverhüllter; indem das erſtere Bäën, und das andre Baën lautet. M.

Bahn. Weg. Straße. Pfad. Steig.

Ueb. Ein Raum durch welchen Etwas ſich bewegt, oder bewegen kann. V. Weg bezeichnet einen ſolchen Raum ganz allgemein; ſey er beſchaffen, wie er wolle, und befinde er ſich, wo er wolle. Wer von Halle nach Liſſabon reiſen will, der kann zu Lande und zu Waſſer ſeinen Weg nehmen. Die Vögel, die von einem Orte zum andern ſich begeben wollen, nehmen ihren Weg durch die Luft. Zu Lande gibt es ebne und unebne, gepflaſterte und ungepflaſterte, und überhaupt gute und ſchlechte Wege. — Die Allgemeinheit des Ausdruckes erklärt ſich aus ſeiner Abkunft von Weg, der Stammwurzel von Bewegen, von welcher es bloß durch Dehnung des e abgeleitet iſt. Dem gemäß iſt Weg vorhanden, wo Etwas aus einem Orte weg und in einen andern übergehet, d. i. wo Etwas ſich bewegt. Eben wegen dieſer Allgemeinheit wird auch nicht bloß den Menſchen, oder überhaupt lebenden Weſen, ſondern allen Dingen, die ſich bewegen, ein Weg zugeſchrieben. — Der Rauch, der in der Küche von dem Feuerherde aufſteigt, nimmt ſeinen Weg durch den Schornſtein *). — Aus dem nämlichen Grun-

*) Auf dem feſten Lande erkennt man gewöhnlich an den Spuren der Reiſenden den Weg, der zu einem Orte führet, und man nennt

de erklärt ſich auch die Allgemeinheit in dem figürlichen Gebrauche des Wortes. Die Zwecke, die der Menſch ſich vorgeſetzt hat, werden als ein Ziel betrachtet, dem er ſich zu nähern ſucht. Daher werden die Mittel zu denſelben auch Wege genannt. Wer kein Mittel zu einem gewiſſen Zwecke ausfindig machen kann, der ſagt, daß er denſelben gern erreichen möchte, aber keinen Weg dazu ſehe. Und überhaupt ſagt man bildlich, daß der Menſch ſich bewege, ſofern er thätig iſt. Daher wird die Art, wie er handelt, die Art ſeines Betragens, ſein Weg genannt. —

— — Mein Weg muß grade ſeyn.
Ich kann nicht wahr ſeyn mit der Zunge, mit
Dem Herzen falſch. — Schiller.

Bahn bedeutet urſprünglich einen Weg, der durch Schlagen, Stampfen, oder durch viele Fußtritte, feſt und glatt gemacht iſt. Denn dieſes Wort gehört mit dem veralteten Banan zuſammen, welches Schlagen, Klopfen bedeutet haben muß, wie die von Adelung angeführten, im Schwediſchen und im Däniſchen noch üblichen Bana und Bane bezeugen, ingleichen auch das niederteutſche Bönen, welches in einigen Gegenden (z. B. im Halberſtädtiſchen) von denen geſagt wird, die den gedörrten Flachs klopfen, ſchlagen, damit man ihn hernach leichter brechen (braken) könne. Das griechiſche *Βαίνειν*, gehen, gehört zu der nämlichen Urwurzel, und hängt mit derſelben dadurch zuſammen, daß der Gehende mit den Füßen die Erde ſchlägt; zumal wenn er mit feſten Tritten einher geht, — welchen Nebenbegriff *Βαίνειν* öfters mit ſich führt, und urſprünglich ganz eingeſchloſſen zu haben ſcheint. — Von der gedachten Grundbedeutung nun erhielt Bahn in der Folge den Begriff eines zubereiteten Weges überhaupt, auf dem der Bewegung keine Hinderniſſe entgegen ſtehen. — Kegelbahn. Reitbahn. — Die Bahn der Wandelſterne hat ihren Namen zuerſt durch Aberglauben bekommen. „Die alte Aſtronomie dachte ſich — gewiſſe kryſtallene Kreiſe, in denen die Planeten ſich zu bewegen genöthigt würden, und die Benennung iſt geblieben, nachdem man dieſe kryſtallenen Bahnen verworfen hat.“ Sie konnte aber auch bleiben, da die Wege der Wandelſterne ihnen ange-

---

daher in einer metonymiſchen Bedeutung, des Zeichens für die bezeichnete Sache, dieſe Spuren auf der Oberfläche der Erde den Weg. So ſagt man: hier verlor ſich der Weg, d. i. man konnte keine Spur eines Wagens mehr ſehen; es war ſo finſter, daß man den Weg nicht mehr ſehen konnte. Die allgemeinſte Bedeutung des Raumes, wodurch ein bewegter Körper zu einem beſtimmten Ziele gelangt, liegt noch in der uneigentlichen Bedeutung des Wortes Weg für Mittel zum Grunde.

E.

wieſen und zubereitet ſind, und ihrer Bewegung kein Hinderniß entgegen ſetzen.

Eine Straße iſt eigentlich ein gepflaſterter Weg. Denn das Wort kommt ohne Zweifel von dem lateiniſchen Strata (lapidibus via) her, welches einen gepflaſterten Weg bedeutet, und mit welchem die niederteutſche Form Strate noch näher übereinkommt. Zwar verwirft Adelung dieſe, gewöhnlich angenommene Ableitung. Allein, da unſere Vorfahren die eigentlich gepflaſterten Wege durch die Römer kennen lernten; ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie auch das Wort dafür von ihnen überkommen haben. — Weil man aber Wege von einem Orte zum andern hauptſächlich nur pflaſtert, um ſie befahren zu können, auch durch gehörige Breite dafür ſorgen muß, daß Wagen, die ſich begegnen, einander ausweichen können; ſo ſind dadurch zu Straße die abgeleiteten Begriffe hinzu gekommen, daß es einen, zum Befahren geeigneten, merklich breiten, und daher in die Augen fallenden Weg bezeichnet. Ja, nicht ſelten ziehet man dieſe abgeleiteten Begriffe allein in Betracht, und ſiehet von dem urſprünglichen ganz ab. — Die Straßen von Halle nach Leipzig, nach Halberſtadt, nach Magdeburg, waren ſonſt nicht gepflaſtert, und ſtellenweiſe ſo beſchaffen, daß man in Gefahr kam, ſtecken zu bleiben; dennoch wurden ſie Straßen genannt. — Eben ſo werden in dem figürlichen Gebrauche, mit Unterdrückung des urſprünglichen Begriffes, die abgeleiteten hervor gehoben. Die Milch-Straße hat dieſen Namen, weil ſie merklich breit iſt, und ſehr in die Augen fällt.

Wie Pfad und Steig ſich unterſcheiden, iſt bei den zuſammen geſetzten Wörtern Fußpfad und Fußſteig (S. Gang) beſtimmt worden. — Eberhard macht noch folgende Anmerkung: „Steg für Steig ſcheint nur eine andere Form des nämlichen Wortes zu ſeyn, die ſchon ſehr alt iſt, indem ſich Stegen für Steigen in Scherz Gloss. ſchon in alten Urkunden findet, Stegel in Hamburg einige alte Stiegen heißen (S. Richey's Idiot. Hamb.), und der Steigbügel bei den Alten der Stegreif hieß. — Der Steg über ein kleines Waſſer, in den Bergwerken und auf muſikaliſchen Saiteninſtrumenten ſcheint von einem andern Stammworte herzukommen.“ Dieſem letzten Zuſatze kann ich nicht beiſtimmen, da Steg, auch in der eben beſagten Bedeutung, offenbar ganz leicht und ungezwungen von Steigen, Stegen hergeleitet werden kann, und die Stammwurzeln nicht willkürlich zu vervielfältigen ſind. E. M.

Bahre. Trage.

Ueb. Ein Werkeug zum Tragen; beſtehend aus Stangen, welche durch andere, in die Quer gehende verbunden ſind. V. Vermittelſt eines ſolchen Werkzeuges werden Laſten in die Höhe gehoben und dann getragen. Trage ſtehet allein auf dieſen letztern Umſtand; Bahre hingegen auf den erſtern, oder deutet dieſen wenigſtens mit an. Denn Bahre kommt her von Bären *) oder (nach einer verdorbenen Ausſprache) Bören, welches heben, tragen, vorzüglich aber das erſtere anzeigt, und in dieſer Bedeutung im Niederſächſiſchen ſehr üblich iſt. Ik kann idt nig bären, ich kann es nicht heben. Geld bären, Geld heben (in Empfang nehmen). Auch ſchon im Gothiſchen findet ſich Bairan für: heben, tragen, und Bair, Darbringung, Gabe, kommt bei dem Ulphilas vor (Math. 5, 23). Daß bei Baeren der Begriff des Hebens der hervorſtechende ſey, erhellet theils daraus, daß Buren (das nämliche Wort nach einer andern Mundart) auch: entſtehen, aufkommen, gleichſam: ſich hervorheben, bedeutet hat:

> Nu vernemet, vanne sih daz
> leit burete,
>
> Nun vernehmt, woher das
> Leid entſtand; Willeram hoh. L. 1, 6.
>
> Bure dich Nortwint,
> Erhebe dich, Nordwind; Derſelbe 4, 16.

theils ſiehet man es auch aus abgeleiteten Wörtern. Berehaſt hieß: fruchtbar, was viel hervorbringt (gleichſam hebt).

> Unberehaft kuotero Wercho; Notker Pſ. 106, 38;

welches Notker ſelbſt durch infecundi bonorum operum erklärt. Bei dem Gebären wird Etwas aus ſeinem bisherigen Orte hinaus gehoben; wie auf ähnliche Art das lateiniſche par-ere, welches mit bär-en offenbar verwandt iſt, eigentlich: erſcheinen laſſen bedeutet. Bärme iſt theils das, was gehoben wird (Schaum), theils das, was hebt (Hefen — welches Wort von Heben, wie Bärme von Bären, herkommt. S. Abſchaum. Hefen und Hefe. Bärme).

Dieſem ſtehet nicht entgegen, daß Bären auch mit dem griechiſchen φέρειν, tragen, und dem lateiniſchen ferre, ebenfalls tragen, verwandt iſt, welches ſich freilich um ſo weniger läugnen läßt, je häufiger ehedem die Laute F und B vertauſcht wurden (S. Bähen. Erwärmen). Denn, was (im eigentlichen Sinne) getragen wird, das wurde, in der Regel, erſt gehoben, und ſelbſt, indem es getragen wird, wird es gehoben.

---

*) Vielleicht von Be und Ar?

Zu dem angegebnen Unterſchiede zwiſchen Bahre und Trage, welcher der weſentliche iſt, kommt noch hinzu, daß Bahre ſchlechtweg, in einem beſondern Sinne, auch für Todtenbahre geſagt wird; auf welche man Särge ſetzt, um ſie auf zu heben, und zu ihrer Ruheſtätte zu tragen.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre. Hölty.

Da tragen zwölf Geſpenſter eine Bahre,
Mit blutgen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
— — —
Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blutge Tuch. Wieland.

Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Derſelbe.

Man hat die Todtenbahre ohne Zweifel darum vorzugsweiſe die Bahre genannt, weil ſie unter allen diejenige iſt, welche die Aufmerkſamkeit am meiſten aufregt, und bei der ernſteſten und feierlichſten Veranlaſſung gebraucht wird. Eben deswegen aber kann ich keinesweges beiſtimmen, wenn Adelung Bahre für unedler hält, als Trage. Vielmehr dürfte, gerade umgekehrt, Bahre, — wo dies nicht etwa, wie z. B. in Miſtbahre, durch die Zuſammenſetzung ausdrücklich aufgehoben wird, einen Anſtrich des Ernſten und Feierlichen an ſich haben, der von der erwähnten, beſondern Bedeutung deſſelben herkommt. Wenigſtens iſt gewiß auch nicht die leiſeſte Spur des Unedlen darin, wenn der vorerwähnte, zart fühlende Dichter die junge Braut auf der Bahre ruhen läßt. M.

Balg. Fell. Haut.

Ueb. Die äußerſte Hülle, womit die Natur thieriſche Körper umgeben hat. V. Fell heißt ſolche eigentlich, ſofern ſie mit Wolle, oder überhaupt, mit Haren bekleidet iſt. Denn die Stammwurzel dieſes Wortes mag, wie Adelung glaubt, das veraltete Felan, bedecken, (das lateiniſche Velare) oder eine andere ſeyn; ſo iſt doch daſſelbe am allernächſten mit dem lateiniſchen Vellus verwandt; welches eigentlich Schafwolle, ſofern ſie in einander verwachſen iſt und zuſammen hängt, bezeichnet, (Lanam — conglobatam vellera appellant, Varro), davon aber denn auch eine mit Wolle und überhaupt dicht mit Haren bewachſene Haut anzeigt. — Eberhard, welcher dem Worte Fell die nämliche Bedeutung zuſchreibt, glaubt, daß daſſelbe von dem lateiniſchen Pellis herkomme, und daher den gedachten Begriff habe. Allein dieſe Ableitung dürfte dieſen

Begriff wohl nicht erklären. Denn Pellis wird auch von glatten Häuten — der Schlangen z. B. — gebraucht, wie hinlänglich bekannt, und aus den Wörterbüchern zu erſehen iſt. Auch im Teutſchen, nämlich in einigen Gegenden Niederteutſchlands, ſagt man im gemeinen Leben Pelle, was mit Pellis offenbar überein kommt, von der glatten, weichen Schale mancher Früchte, wie z. B. von der Schale der Kartoffeln. Ich halte ſonach Pellis nicht einmal für den nächſten Verwandten, alſo noch weniger für den Stamm des Wortes Fell.

Balg betrachtet die äußerſte Hülle eines thieriſchen Körpers urſprünglich als ein hohles, den Körper einſchließendes, und dadurch ausgedehntes Behältniß. Dies erhellet theils aus der Abſtammung, indem das Wort, wie Adelung zeigt, urſprünglich einen Beutel, einen Schlauch bedeutet; theils auch aus den Verbindungen, in welchen es ſonſt gebraucht wird. — Blaſebalg. — Balg für Bauch, und Balgen: den Leib aufblähen (im Niederteutſchen). — Die Bälge an manchen Früchten, z. B. an den Weinberen. Die ausgeſtopften, noch unbekleideten Puppen, welche Bälge heißen, u. ſ. f. —

Haut bezeichnet die natürliche Hülle des thieriſchen Körpers als dasjenige, was ihn bedeckt, bewahrt, behütet. Denn Haut, niederteutſch Hut und Hud, ſtammet entweder von Hüten, oder mit dieſem von einerlei Urwurzel her. Derſelbe Grundbegriff würde bleiben, wenn auch Haut, wie Eberhard will, zunächſt aus dem lateiniſchen Cutis entſtanden wäre *). Denn Cutis gehört ſelber zu der nämlichen Urwurzel. Die Hauch- und Gurgellaute H, Ch und C ſind häufig mit einander vertauſcht worden (S. Abenteuerlich).

Im gemeinen Leben wird zwar die angegebene Verſchiedenheit, welche zwiſchen den drei Ausdrücken eigentlich Statt findet, nicht immer beobachtet, und ſogar Fell, in manchen gemeinen Redensarten, auch in Bezug auf den menſchlichen Körper geſagt. — Jemandem das Fell ausklopfen. — Allein in

*) Das Wort Haut leiten Adelung und das Bremiſche Wörterb. von Hüten, Bewahren, Beſchützen her. Allein es ſcheint vielmehr von dem lateiniſchen Cutis abzuſtammen; denn die Adſpiration findet ſich in dem älteſten Zuſtande der teutſchen Sprache ohne Unterſchied durch C, Ch und H bezeichnet. Dieſe Buchſtaben werden daher häufig mit einander verwechſelt, und das Niederteutſche Hut (Haut) kann daher ſo gut mit Cutis verwandt ſeyn, als Horn mit Cornu. Demnach würde Haut die netzförmige Subſtanz bedeuten, welche den thieriſchen Körper zunächſt und unmittelbar bedeckt. Man ſagt daher ein Schaffell und eine Fiſchhaut: der menſchliche Körper iſt mit einer Haut, einige Thierkörper ſind mit Fellen bedeckt. Aus eben dieſem Grunde werden auch die innern Decken nicht Felle, ſondern Häute genannt, und man ſagt: die Hirnhaut, die Knochenhäute, nicht das Hirnfell, die Knochenfelle. E.

vielen Fällen wird auf jene Verſchiedenheit allerdings geſehen, oder es iſt wenigſtens urſprünglich durch Berückſichtigung derſelben der Sprachgebrauch beſtimmt worden. Denn man nennt Thierhäute, die in ihrer beharten Geſtalt nicht pflegen gebraucht zu werden, ſchlechtweg nur Häute; ſolche hingegen, welche man auch in ihrer beharten Geſtalt zu benutzen pflegt, vorzugsweiſe Felle, und Bälge endlich insbeſondere ſolche, welche von den getödteten Thieren meiſtentheils unzerſchnitten abgezogen werden; ſo daß ſie gleichſam einen Beutel, einen Sack bilden. — Der Balg von einem Hamſter, einem Marder, u. ſ. f. *). M.

Balzen. Bären. Beyern. Rauſchen.

Dieſe und mehrere ähnliche Wörter bedeuten den Trieb der Thiere zur Fortpflanzung ihres Geſchlechtes. Da ſie aber nur in die Kunſtſprache der Jäger gehören, und größtentheils von den Namen der Thiere ſelbſt hergenommen ſind, wodurch alſo ihr Unterſchied leicht zu erkennen iſt, ſo können ſie in einem allgemeinen Wörterbuche der Synonymen übergangen werden. E.

Bändigen. Zähmen. Zügeln.

Ueb. In Schranken halten. Man bändigt, und zähmt und zügelt ſeinen Zorn, wenn man ihn in Schranken hält, daß er nicht ohne Maß und Ziel hervorbricht. V. Eberhard hat Bändigen bloß mit Mäßigen (ſ. dieſes) verglichen; mit welchem es aber, ſeinen eignen Grundſätzen zufolge, nicht ſinnverwandt iſt, indem dieſe Wörter nicht den nächſten,

*) Balg, welches urſprünglich der Bauch iſt, Schmerbauch, kommt mit dem engliſchen Belly ohne Zweifel von einerlei Stamme her, und würde daher zunächſt das Fell unter dem Bauche bedeuten, es iſt aber durch eine ſynekdochiſche Bedeutung des Theiles für das Ganze auf das ganze Fell einiger Thiere übertragen.

In der Kunſtſprache der Jäger, Kürſchner und Gerber werden dieſe Wörter von Thieren, und zwar ein jedes nur von gewiſſen beſtimmten Arten derſelben, gebraucht; als Schaffell, wilde Schweinshaut, Fuchsbalg. Allein ſelbſt dieſer Sprachgebrauch ſcheint in den oben angegebenen Unterſchieden einigen Grund zu haben. Nämlich bei einigen wilden Thieren iſt der ſchönſte und am feinſten beharte Theil des Felles unter dem Bauche, und darum heißt das ganze Fell der Balg; um dieſen zu ſchonen und ganz zu erhalten, wird auch das Thier nicht unter dem Bauche aufgeſchnitten, wenn es abgezogen wird. Die Felle der Thiere, die nicht in ihrer beharten Geſtalt nutzbar ſind, werden Häute, die übrigen aber, die in ihrem beharten Zuſtande nutzbar ſind, werden Felle genannt, als das Kalbfell, das Schaffell; die Ochſenhaut, die wilde Schweinshaut. E.

ſondern nur einen entferntern Hauptbegriff gemein haben. Heynatz hat daher ganz Recht, wenn er Mäßigen aus dieſer Vergleichung wegläßt. Er ſetzt dagegen Demüthigen, Zwingen, und zu Paaren treiben hinzu; welche aber aus demſelben Grunde hätten wegbleiben ſollen. Ueberdies gibt er nur an, was gezähmt, gebändigt u. ſ. f. werde; nicht aber, was zähmen, bändigen u. ſ. f. heiße; er gibt Gegenſtände an, worauf die Begriffe angewandt werden, anſtatt die Merkmale, die ſie in ſich enthalten, zu entwickeln, und dadurch den Grund, warum ſie gerade auf dieſe Gegenſtände angewendet werden, klar zu machen. Folgende Bemerkungen werden hiezu vielleicht beitragen.

Zähmen wird häufig von Zaum abgeleitet, als wenn es: einen Zaum anlegen bedeutete. Für dieſen Begriff aber haben wir Zäumen. Auch im Niederteutſchen iſt Tämen oder Tämmen, zähmen, von Tömen, zäumen, verſchieden; und ſchon bei dem Ulphilas findet ſich Tamjan, zähmen, welches zu Zaum nicht gehört. Eher könnte Zähmen zu Ziemen gerechnet werden, welches bei den Alten Zamen lautet, und urſprünglich: ſcheinen, gut laſſen, bedeutet.

Thie engila zi himile
Flugun singente,
In gisiht frono,
Thar zamun se scono.

Die Engel zum Himmel
Flogen ſingend,
Im Angeſicht (der Zuſchauer) öffentlich,
Daß ſie ſchienen ſo ſchön. Ottfr. (1. 12, 66 ꝛc.)

Zähmen würde dann heißen: Etwas ſo einſchränken, daß es ſich ziemt; und dieſer Begriff würde mit dem Gebrauche des Wortes recht gut übereinſtimmen. Dennoch aber ſtammet daſſelbe von einer andern Wurzel. Denn obwohl im Niederteutſchen beides, Zähmen ſowohl als Ziemen, zuweilen Tämen lautet; ſo iſt dieſe Form doch für Zähmen am üblichſten, und für Ziemen dagegen: Tamen oder Temen (Br. Ndſ. W.); und ſchon Ulphilas hat für beide Begriffe zwei verſchiedne Wörter: Tamjan für Zähmen und Timan für Ziemen. (Vgl. Kirre. Zahm).

Zunächſt bedeutet Zähmen offenbar: zahm machen. Zahme Thiere heißen aber urſprünglich die Hausthiere, im Gegenſatze gegen die wilden, welche auf dem Felde leben; und, ſo wie Wild mit Feld verwandt iſt (Vgl. Roh. Wild.), indem W und F gleichgeltend waren (S. Bähen. Erwärmen); ſo iſt auch Zahm, niederteutſch: Taam oder Tamm (Br. Ndſ. W.), aus Dom entſtanden, welches ein Haus bedeutete, und auch Tum, Toam, Dem u. ſ. f. lautete (Schilt.). Zähmen

heißt daher urſprünglich: an das Haus gewöhnen, häuslich machen, und davon zunächſt: die Wildheit benehmen oder vermindern; völlig eben ſo, wie das lateiniſche domare, zähmen, zu domus, das Haus, gehört, und alſo urſprünglich: häuslich machen, bedeutet.

Die wilden Thiere haben aber zwei Eigenſchaften, welche den erſten Beobachtern vorzüglich bemerkbar werden mußten: ſie ſind heftig, ungeſtüm, und, die ſchwächern wenigſtens, ſchüchtern. Zähmen, die Wildheit ganz oder zum Theil wegſchaffen, bezeichnet daher beides: den Ungeſtüm, und: die Schüchternheit, in welchen die Wildheit ſich äußert, aufheben, oder vermindern; und es wird zuweilen bloß auf dieſes, zuweilen bloß auf jenes Merkmal geſehen. Man hat einen Aufſeher, der keine verbotnen Waren einlaſſen ſoll, und der in ſeinem Pflichteifer alle Uebertreter des Geſetzes heftig angreift, endlich zahm gemacht, wenn man ihn durch Beſtechungen dahin gebracht hat, daß er von ſeinem Ungeſtüme nachläßt.

Der Alte glaubt ſich ſelbſt geſehen zu haben; er fürchtet, daß ihm dieſe Erſcheinung — den Tod bedeute, und nun iſt er zahm geworden. Göthe.

Er war nämlich „ſtill und in ſich-gekehrt" geworden, da er vorher aufbrauſend und herriſch geweſen war. Einen ſchüchternen Vogel dagegen macht man zahm, wenn man ihm die Schüchternheit ſo weit benimmt, daß er ſich uns auf den Arm ſetzt, und aus der Hand frißt. In Beziehung auf die Leidenſchaften und andre Gemüthszuſtände, wird daher Zähmen ſowohl von den heftigen, ungeſtümen, angreifenden, als auch von ſanften, von ſchüchternen und von ſolchen geſagt, die ſich leidend verhalten. Man zähmet die ungeſtüme Rachſucht, wenn man ſie in Schranken hält, und man zähmet die ſchüchterne Blödigkeit, wenn man ſich ein Herz faſſet, und das ſagt oder thut, wovon ſie uns abhalten wollte.

Durch das letztere Merkmal nun unterſcheidet ſich Zähmen von Zügeln und Bändigen. Denn das Schüchterne, und überhaupt das, was ſich leidend verhält, bedarf keines Zügels und keiner Bande, um zurück gehalten zu werden; es hält ſchon von ſelbſt ſich zurück. Man ſagt daher von ihm nicht, daß es gezügelt oder gebändigt werde; ſondern gebraucht dieſe Ausdrücke nur von dem, was thätig, wirkſam iſt, beſonders, wenn ſeine Wirkſamkeit das rechte Maß überſchreitet, oder von der rechten Richtung abweicht, und daher zurück gehalten oder in eine andre Richtung gebracht werden muß. Man zähmt ſeine Betrübniß, ſeine Wehmuth, ſeine Blödigkeit; aber man zügelt und bändigt ſie nicht.

In dem zuletzt erwähnten Merkmale unterſcheiden ſich wieder Zügeln und Bändigen. Man gebraucht bei einem

Pferde den Zügel (von Zug, ein Werkzeug zum Ziehen) nicht allein, um die Bewegung deſſelben ganz zu hemmen, wie etwa, wenn es durchgehen will, ſondern auch, um ſie nur zu mäßigen, oder ihr eine andre Richtung zu geben, ſie auf den rechten Weg zu lenken. Was man hingegen in Banden legt, das hindert man gänzlich, ſich zu bewegen.

So bändige dein Herz und halt' es feſt. Göthe.

Etwas bändigen heißt daher überhaupt: ihm ſolche Schranken ſetzen, daß es ſich gar nicht mehr äußern, nicht mehr wirkſam zeigen kann. Es zügeln hingegen bedeutet auch: ſeine Wirkſamkeit nur vermindern, oder, in die rechte Richtung bringen. Wer ſeinen Jähzorn ganz unterdrückt hat, ſo daß er ſich gar nicht mehr äußert, der hat ihn gebändigt, in Banden gelegt. Wer ſeine Sucht nach Vergnügungen, die ohne Unterſchied Alles ergriff, zwar nicht unterdrückt, aber doch dahin gebracht hat, daß ſie jetzt nur nach edlen Vergnügungen ſtrebt, der hat ſie zwar nicht gebändigt, ſie kann an ſich noch eben ſo ungebunden ſeyn; aber doch ſie gezügelt; denn er hat ihr die rechte Richtung gegeben.

Aus dieſem Grunde wird auch Bändigen von dem geſagt, was ſich gar nicht äußern, was ganz unterdrückt werden ſoll; Zügeln und Zügel hingegen von dem, was keineswegs unterdrückt, ſondern nur in den gehörigen Grenzen gehalten, oder in die rechte Richtung gebracht werden ſoll.

Die richtende Natur legt durch gemäße Qualen
Dem Willen Zügel an, und bändigt Kannibalen.
Duſch.

Noch iſt zu merken, daß von Zähmen auch zwei Figuren vorkommen, dergleichen von Zügeln und Bändigen nicht üblich ſind. Denn 1) heißt: ſich Etwas zähmen: ſich Etwas zu Gute thun, was erſt Ueberwindung koſtet. An ſeinem Geburtstage zähmte er ſich eine Flaſche von dem beſten Weine, von dem er nur ungern Etwas nimmt. So auch im Niederteutſchen: He tämet sik een good Glas Wien. He het sik een ny Kleed tamet (Brem. Ndrſ. W.). Dieſe Bedeutung hängt mit derjenigen zuſammen, nach welcher Zähmen: den Ungeſtüm der Wildheit einſchränken, alſo, überwinden, anzeigt. Denn davon bedeutet ſich zähmen überhaupt: ſich überwinden. 2) Jemanden bezähmen laſſen heißt: ihn zufrieden, in Ruhe laſſen; — weil Etwas in Ruhe gebracht wird, ſofern man dem Ungeſtüme ſeiner Wildheit Schranken ſetzt. In dieſer Bedeutung iſt dieſer Ausdruck im Hochteutſchen zwar beinahe ſchon veraltet. Aber Luther gebraucht ihn, z. B. 2 Sam. 16, 11, und im Niederteutſchen ſagt man: Laat mi betämen! laß mich in Ruhe! M.

Bank. Schemel. Seſſel. Sitz. Stuhl.

Nach Eberhard bezeichnet Sitz ganz allgemein jeden Ort zum Sitzen. Eine Bank iſt ein langer Sitz, worauf Mehre neben einander ſitzen können, und kann übrigens beweglich oder feſt gemacht ſeyn. Schemel, Stuhl und Seſſel ſind beweglich und nur für Eine Perſon eingerichtet. Schemel und Stuhl haben Rücklehnen, der Seſſel nicht. An dem Stuhle iſt der Sitz gepolſtert oder geflochten; an dem Schemel iſt er ein bloßes Bret.

Indeſſen gehören dieſe Ausdrücke eigentlich nicht zu den ſinnverwandten Wörtern, die einer Vergleichung bedürfen. Ich verweile alſo dabei nicht. Nur die uneigentlichen Bedeutungen von Sitz, Bank und Stuhl würden hier in nähern Betracht kommen können, wenn ihre Verſchiedenheit nicht von ſelbſt einleuchtend wäre. Sitz bezeichnet nämlich ganz allgemein den Ort, wo Etwas iſt. — Die Krankheit hat ihren Sitz im Gehirne. — Bank wird in dieſem Sinne nicht gebraucht; wohl aber z. B. für den Inbegriff von Perſonen, die auf Einer Bank ſitzen. — Bei den ehemaligen Reichsverſammlungen war die Grafenbank oft anderer Meinung, als die geiſtliche Bank. — Ingleichen für das Geld, was auf einer Bank (wie ſonſt auch gewiſſe Tiſche genannt wurden) liegt; wovon mehre Ausdrücke ſich herſchreiben, z. B.: Bank machen; die Bank ſprengen; Wechſelbank, Geld in die Bank ſchicken, u. ſ. f. — Stuhl braucht man, wie Thron, für den Sitz regirender Herrn, — „Gott wird Chriſto den Stuhl ſeines Vaters David geben," Luk. 1, 32, — inſonderheit für den Sitz geiſtlicher Fürſten; und dann für dieſe Perſonen ſelbſt. — Der Stuhl zu Rom hat eine Verordnung erlaſſen. M.

Bankart. Baſtart. Hurkind. Natürliches Kind. Unechtes Kind. Uneheliches Kind. Kebskind. (Afterkind. Beiſchlag Blendling.)

Ueb. Ein außer der Ehe erzeugtes Kind. — Die Sprache iſt ungemein reich an Ausdrücken für dieſen Begriff. Heynatz hat außer den hier erwähnten noch Jungfernkind, Brautkind und Frühling angeführt, deren Verſchiedenheit aber, ſowohl unter ſich, als von den obigen, von ſelbſt erhellet. V. 1) Bankart deutet auf ein Kind, das — nicht im Ehebette, ſondern — durch eine wilde Umarmung auf der Bank, erzeugt iſt. Denn Art bedeutet urſprünglich: was aus Etwas hervor kommt, entſteht, entſproßt (S. Gelichter. Art). 2) Baſtart ſoll, nach Eberhard, den Nebenbegriff haben,

daß die Mutter von weit niedrigerem Stande ſey als der Vater. Dies wird daraus gefolgert, weil, wie Adelung überzeugend dargethan habe, Baſtart von dem franzöſiſchen Bas, ehedem Bast, niedrig, herkomme. Allein, ſo viel dieſe Ableitung auch für ſich hat; ſo iſt ſie doch nicht völlig ausgemacht; zumal, da Baſtart ſchon in den alten Urkunden vorkommt, dergleichen z. B. Schilter von 1468 anführt. Es gibt aber ein altes Wort Baſtern, welches in dem niederteutſchen Verbaſtern noch übrig iſt (S. Campe und das Br. Ndſ. W.). Dieſes bedeutet: aus der Art ſchlagen, und Filip von Zeſen gebraucht es in dem Vorberichte zu dem „helikoniſchen Roſenthal" (1669) von einer Sprache, die durch Einmengung fremder Ausdrücke verunreinigt und verdorben wird. Das Wort iſt eine Anhäufungsform von Verbaſten: mit Baſt überzogen, und dadurch unkenntlich werden. Es iſt die Frage: ob nicht Baſtart von dieſen Baſtern her genommen ſey? Am wahrſcheinlichſten aber iſt Boxhorns Meinung. Ihm zufolge iſt Baſtart eben ſo zu erklären, wie Bankart. Bast hat ehedem einen Sitz oder ein Lager (zuerſt nämlich: von Baſt verfertigte) bedeutet (Schilt. Gloss.). So wie demnach ein Bankart ein Kind iſt, das durch eine wilde Umarmung auf der Bank erzeugt iſt, ſo iſt ein Baſtart ein Kind, das aus einer ſolchen auf dem Baſtlager hervor gegangen iſt. — Hiemit ließe ſich denn auch der Nebenbegriff von dem niedrigen Stande der Mutter wohl in Verbindung bringen, den Baſtart ehedem gehabt haben mag, aber ſchon zu Logau's Zeiten nicht mehr hatte.

> Ein wohlbenanntes Volk ſind gleichwohl Hurenkinder.
> Bei Bauern heißt man ſie zwar ſo nichts deſto minder,
> Bei Bürgern beſſer noch Bankart, und im Geſchlechte
> Der Edlen Baſtarte. — Logau.

Auch Luther gebrauchte das Wort ohne jenen Nebenbegriff. — „Baſtarte (νόθοι, spurii) und nicht Kinder." Hebr. 12, 8. In den den neueſten Zeiten hat ſich jener Nebenbegriff noch mehr verdunkelt.

> Nicht dieſer Afterkönigin, gezeugt
> In ehebrecheriſchem Bett, die Heinrich
> Ihr Vater ſelbſt verwarf als Baſtardtochter.
> Schiller.

In den Begriffen von Bankart und Baſtart dürfte ſonach wohl keine Verſchiedenheit zu finden ſeyn, ſondern bloß in den Bildern, (Bank und Baſtlager), von welchen die Ausdrücke zunächſt hergenommen ſind. 3) Hurkind iſt weit verächtlicher und beſchimpfender, als die vorigen Ausdrücke. Denn da Hure von Heuern, miethen, herkommt (S. Luſtdirne);

ſo weiſet Hurkind auf eine Mutter, die ſich für Bezahlung preis gab. Von dieſer Verworfenheit und Nichtswürdigkeit deuten Bankart und Baſtart Nichts an, und werden daher auch von Kindern geſagt, die ihren Urſprung einem Fehltritte einer übrigens reinen, heißen Liebe, in einer unglücklichen Stunde, verdanken. 4) Die Benennung natürliches Kind iſt erſt nach Logaus Zeiten in die teutſche Sprache gekommen, und der franzöſiſchen nachgebildet worden. Indeſſen führt dieſelbe einen unterſcheidenden Nebenbegriff mit ſich, den das franzöſiſche Enfant naturel nicht hat. Das Natürliche (Phyſiſche) wird nämlich oft dem Sittlichen (im weitern Sinne) entgegen geſetzt; und daher deutet der Ausdruck natürliches Kind darauf hin, daß ein ſolches bloß in Betreff des Natürlichen (der Erzeugung), aber nicht in Hinſicht auf Sittlichkeit — als welche eine Ehe fodert — als ein wahres Kind betrachtet werden könne, daß ſeine Aeltern bloß fleiſchlich, aber nicht ſittlich vereinigt geweſen ſeyen. 5) Unechtes Kind bedeutet ein ſolches, das aus einer nicht geſetzmäßigen Verbindung entſproſſen iſt (S. Echt.), und daher auch nicht die Rechte hat, die den, in geſetzmäßiger Verbindung erzeugten Kindern zukommen. 6) Uneheliches Kind hat gar keinen Nebenbegriff, ſondern bezeichnet, wie von ſelbſt erhellet, den oben angegebnen Hauptbegriff ſchlechtweg.

7) Die übrigen Wörter ſind jetzt ſelten geworden. Eberhard ſagt: „Harsdörfer hat noch das Wort Afterkind, welches mit unechtes Kind einerlei iſt, und Leſſing führt in dem Wörterb. zu Logaus Sinngedichten unter Bankart aus dem ſogenannten Heldenbuche das alte Wort Kebskind an, von welchem er mit Recht ſagt, daß es der Wiedereinführung völlig würdig ſey. Wenn er aber glaubt, daß Beiſchlag, welches Logau gebraucht, nach der Stuterei klinge, ſo iſt ihm entgangen, daß es vielmehr von unechten Münzen hergenommen ſey, von welchen es auch nach Richeys Idiot. Hamburg. und dem Bremiſchen Niederſ. Wörterb. unter Byslag in der niederteutſchen Mundart vorkommt.“ Man kann hinzu ſetzen: Afterkind bezeichnet eigentlich ein Kind mit dem Nebenbegriffe des Nachſtehenden, des Schlechtern (S. Aber. Unecht.), und iſt hiedurch von den übrigen Ausdrücken, auch von Unechtes Kind verſchieden. — Kebskind unterſcheidet ſich von Hurkind bloß in dem Grade der Stärke, und iſt nur darum weniger ſtark, weil ſein eigentlicher Begriff mehr verdunkelt iſt (S. Kebsweib). — Blendling endlich deutet auf ein Kind, welches nur ein Kind zu ſeyn ſcheint, es aber in der That nicht iſt; nämlich in ſofern nicht iſt, als es nicht aus einer ehelichen Verbindung entſproſſen iſt. Denn „das Wort kommt von Blende, in ſofern dieſes ein Ding bedeutet, das den Schein

von einer Sache hat, die es doch nicht iſt, alſo den Zuſchauer verblendet.“ Adelung. M.

Bann. Acht.

Ueb. Von der höchſten Gewalt verfügte Ausſchließung aus einer Geſellſchaft; beſonders aus dem State oder aus der Kirche. V. Iſt die Rede von Ausſchließung aus der Kirche, ſo wird nur Bann geſagt. In Bezug auf Ausſchließung aus dem State ſind beide Ausdrücke, Bann und Acht, gebräuchlich. — Kirchenbann, aber nicht Kirchenacht. — Hingegen Reichsacht und Reichsbann. — Die urſprüngliche Bedeutung von Bann, und der Grund, warum man dieſes Wort hauptſächlich in Bezug auf die Kirche geſagt hat, ſind im folgenden Artikel entwickelt. Es bleibt alſo hier nur die Frage: warum man den Ausdruck Acht nicht auch in dieſer Beziehung angewandt habe, ſondern nur den Stat und nicht die Kirche Jemanden in die Acht erklären laſſe? — Die Antwort erhellet aus der Abkunft des Wortes von dem alten Ahton, welches Verfolgen bedeutete. „Iro anon ouhso datun — Thero ſoraſagono Ahtun; ihre Ahnen thaten auch ſo — Sie verfolgten die Propheten.“ Otfr. II. 16, 77. 78. Bei einer andern Stelle in Otfrid (II. 3, 124.) bemerkt Scherz ausdrücklich, daß Verfolgen die gewöhnliche Bedeutung von Ahton ſey, beſonders, wenn es (wie in obiger Stelle) die zweite Endung des Hauptwortes bei ſich habe. Daher war Acht nicht eine bloße, einfache Ausſchließung aus der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern eine ſolche, welche mit Verfolgung, mit feindlicher Behandlung verbunden war, und endlich ſo weit ging, daß der Geächtete völlig rechtlos gemacht, und ſelbſt ſein Leben einem Jedem preis gegeben wurde.

> Des Kaiſers Acht hängt über ihm, und gibt
> Sein fürſtlich Haupt jedwedem Mordknecht preis,
> Der ſich den Lohn der Blutthat will verdienen. — Schiller.

Nun aber iſt offenbar, daß das Verfolgen der Kirche nicht gezieme. Ausſchließen aus ihrer Gemeinſchaft mag ſie denjenigen, den ſie, was eigentlich ihre Pflicht iſt, zu beſſern ſich nicht getrauet. Aber verfolgen! — Gott iſt die Liebe. — So konnte von der Kirche nicht füglich geſagt werden, daß ſie in die Acht thue, mit der Acht wider Jemanden verfahre *).

*) Wenn man von der Bedeutung des Verfolgens bei dem Worte Acht ausgehet, man mag es von Achten, wahrnehmen, ſehen, oder von εχθειν, haſſen, ableiten, und bei dem Worte Bann von Befehl, Verbot, Interdikt; ſo ſieht man ſchon einigen Grund, warum Bann nur von derjenigen Geſellſchaft gebraucht

Bannen. Feſſeln.

Ueb. Der Freiheit berauben. Sie hat ihren Geliebten ſo an ſich gefeſſelt, oder, gebannt, daß ſeine Freiheit gänzlich verloren iſt. V. Eine Feſſel in der eigentlichen Bedeutung iſt jedes Werkzeug, was Jemandem angelegt wird, um ſeine freie Bewegung zu hindern. Denn das Wort iſt von Faſſen abgeleitet, vermittelſt der Ableitungsſylbe El *), welche, wie Er, woraus ſie durch Vertauſchung des R mit L geworden iſt **), ſowohl ein Ding andeutet, welches das thut, und überhaupt, welchem das zukommt, als auch ein Werkzeug, womit das gethan oder gemacht wird, was die Hauptſylbe anzeigt. (Weiſel, Söffel z. B. ſind von der erſtern, Schlägel, Flügel von der andern Art). Feſſeln heißt daher, im figürlichen Sinne, überhaupt: der Freiheit berauben; ſey es nun gänzlich oder zum Theil, geſchehe es durch angenehme oder durch unangenehme Mittel. Die Furcht vor den Mißhandlungen eines willkürlichen Zwingherrn, der kein freies Wort dulden will, kann Zunge und Feder feſſeln. Aber auch Wiſſenſchaften, die Freundſchaft, die Liebe u. ſ. f. feſſeln das Herz mit ſüßen Banden.

In Padua, wo ſeine Studien ihn feſſelten. Schiller.

Bannen unterſcheidet ſich von Feſſeln 1) dadurch, daß es nur: gänzlich und mit unwiderſtehlicher Gewalt der Freiheit berauben, bedeutet. Dies liegt einigermaßen ſchon in der Abſtammung, denn Feſſel iſt ein Werkzeug zum Faſſen, wie Schlägel zum Schlagen, Flügel zum Fliegen. Wen man nun faſſet, den hält man darum noch nicht feſt. Wer aber in Bande gelegt wird, der wird feſt gehalten, und ſeiner Freiheit ganz beraubt. Die erſte Wurzel von Bannen iſt nun aber das alte Ban, Van, oder Fan, wovon auch Band, Binden, Fahne, Panier u. ſ. f. abſtammen, und welches eine Windel, ein langes, ſchmales Stück Tuch, oder dergleichen, zum Umwickeln oder Umwinden, bedeutete. Otfrid ſagt von dem Lazarus:

---

wurde, deren höchſte Strafe in der Ausſchließung von der Theilnahme an geiſtlichen Wohlthaten, hingegen Acht von derjenigen, deren höchſte Strafe in der Beraubung der weltlichen Wohlthaten, der Sicherheit des Lebens und der Güter beſtand. E.

*) Das franzöſiſche Il, elle.

**) Eine Vertauſchung, die auch in dem alten Lateiniſchen nicht unbekannt iſt. Vor der Zeit der zwölf Tafeln zeichneten die Römer: Loma, Lomulus u. ſ. f. (S. Fulda's Wurzelwörter S. 366.). M.

Mit lachanon biwuntan,
Ioh fanon so gibuntan;
Mit Leinen bewunden,
Und mit Windeln ſo umbunden. III. 24. 204.

Die Hinſicht auf den Bindeſchlüſſel der Kirche veranlaßte, daß man Bann und Bannen vorzugsweiſe von demjenigen Bann ſagte, welcher von der Kirche verhängt und ausgeübt wurde; z. B. wenn ſie Jemanden aus ihrer Gemeinſchaft ausſchloß und vertrieb, und ihn dadurch der Freiheit, an ihr Theil zu nehmen, beraubte. Die Gewalt der Kirche aber wurde als eine unwiderſtehliche, höhere, auf nähere Art von Gott kommende Gewalt gedacht. — Hierin liegt auch der Grund, warum der Aberglaube das Bannen der Geiſter gerade mit dieſem Worte benannt hat. Denn er ſtellte ſich vor, daß dazu eine höhre, geheime Macht erfoderlich ſey. 2) Feſſeln beraubt bloß der Freiheit, ſich zu entfernen; Bannen auch der Freiheit, zu bleiben. Man feſſelt bloß an ſich, aber nicht von ſich weg; indeß man nicht bloß an ſich, ſondern auch von ſich weg bannet. Adelung führt an:

O Jugend, holde Führerin,
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten,
Und banne (vertreibe) Froſt und Eigenſinn! Hagedorn.

Aus dieſem Grunde hat man auch das zuſammengeſetzte Wort Verbannen, fern, fern hin bannen. Verfeſſeln aber wird, in dieſer Bedeutung wenigſtens, nicht geſagt.

Der Grund, wodurch Bannen auch den Begriff des Entfernens und Vertreibens bekommen hat, liegt ebenfalls in dem Umſtande, daß es in der vorgedachten beſondern Bedeutung vorzugsweiſe von der Kirche geſagt wurde; indem die Kirche durch ihren Bann hauptſächlich von ihrer Gemeinſchaft ausſchloß, oder vertrieb. M.

Barmherzigkeit. Mitleiden.

Ueb. Theilnahme an fremdem Leiden. V. Sofern dieſelbe in dem theilnehmenden Gefühle beſteht, daß wir von dem Leiden des Andern gerührt werden, und ſie mit ihm ſchmerzlich empfinden, heißt ſie Mitleiden. Sofern ſie aber thätig ſich äußert, die Leiden des Andern zu mildern, ihnen abzuhelfen ſtrebt, iſt ſie Barmherzigkeit. — Ein ſchönes Trauerſpiel ſoll Mitleiden, aber nicht Barmherzigkeit erwecken. Die darin dargeſtellten Leiden ſollen uns rühren, aber nicht uns aufregen, ſie zu mildern, oder ihnen abzuhelfen. Die barmherzigen Brüder dagegen — ein bekannter Orden in der römiſchen Kirche, von Jean de Dieu geſtiftet, — ſollen Leidenden werkthätig beiſtehen, und es nicht bei bloßer Rührung bewen-

den laſſen; denn ſie haben das Gelübde der Krankenpflege. — Man ſagt daher auch: Barmherzigkeit üben, ausüben und dergleichen; aber nicht Mitleiden üben, oder ausüben. — „Der die Barmherzigkeit an ihm that.“ Luk. 10, 37. — Das Wort Barmherzigkeit iſt eine buchſtäbliche Ueberſetzung des lateiniſchen Misericordia, (wie, nach Eberhard, Mitleiden von Compassio); denn es lautete anfänglich Armiherzida (Armherzigkeit).

Pidiu in werolti armiherzida siniu, weil in Ewigkeit (dauert) ſeine Barmherzigkeit. — Kero C. 7. (S. 28. bei Schilter);

und iſt vermuthlich aus dem Gothiſchen in das Oberteutſche herüber gekommen; denn ſchon bei dem Ulphilas findet ſich Armahairthita; z. B. Matth. 9, 13. Später ſetzten die Oberteutſchen ihr Be dem Worte vor, und daraus floß Barmherzigkeit zuſammen; wie dies in mehren Worten, z. B. in dem aus Enge entſtandenen Bange ſo geſchehen iſt. — Aus dieſem Urſprunge des Wortes erhellet zugleich, daß Barmherzigkeit eben das bedeutet, was das lateiniſche Misericordia ausdrückt, und daß es alſo nicht die bloß mitempfindende, ſondern die thätige Theilnahme an fremdem Leiden anzeigt. Auch läßt ſich ſagen: das Herz iſt nicht allein der Sitz der Gefühle, ſondern auch des Begehrens. Wer alſo barmherzig iſt, d. i., ein Herz hat für die Armen, der fühlt nicht allein ihr Leiden mit ihnen, ſondern begehrt, ſtrebt auch, ihm abzuhelfen.

E. M.

Barmherzigkeit. Gnade.

Ueb. Geneigtheit, Andern wohl zu thun. Dies iſt der Begriff, den Barmherzigkeit mit Gnade gemein hat. V. Barmherzigkeit wird an Armen, Leidenden, Elenden geübt (S. den vorigen Abſchn.); Gnade erweiſet der Höhere dem Niederen. Der letztere Ausdruck ſchließt nicht ein, daß der Niedrigere gerade leidend, elend ſey. Der Gnade Gottes z. B. bedürfen Alle, auch die glücklichſten. Der erſte Ausdruck dagegen führt nicht mit ſich, daß derjenige, dem wir Barmherzigkeit erzeigen, gerade niedriger ſey, als wir. So war dies z. B. nicht der Fall bei dem barmherzigen Samariter (Luk. 10.), der ſich des Unglücklichen annahm, welchen Mörder angefallen und halb todt hatten liegen laſſen. — Gnädig, im höchſten Sinne des Wortes, iſt alſo nur Gott; als dasjenige Weſen, welches höher, und zwar unendlich höher iſt, als alle andern ſchlechthin. Unter den Menſchen kann vorzugsweiſe nur der Fürſt eines Volkes gnädig genannt werden; denn er iſt höher, als alle andern in ſeinem Reiche. — Dies hat nun

aber noch einen andern Nebenbegriff herbei geführt. Gott erzeigt alle ſeine Wohlthaten aus eignem freien Rathſchluſſe. Niemand hat ein Recht, ſie zu fodern; und ein guter Fürſt thut wohl mit fürſtlicher Freigebigkeit, nicht auf die bloße Schuldigkeit ſich beſchränkend. Denn

Dann fühlt er erſt die Höhe ſeiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann. — Göthe.

Daher führt der Ausdruck den Begriff mit ſich, daß Gnade aus innerer, freier Güte wohl thue, ohne daß dies als Schuldigkeit gefodert werden könne. — Wer aber auf die göttlichen Wohlthaten am wenigſten Anſpruch machen kann, das iſt der Sünder, als ſolcher. Daher redet man von der Gnade Gottes ganz beſonders in Bezug auf die Sünden der Menſchen. — „Der Zöllner — ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott ſey mir Sünder gnädig!" Luk. 18, 13. Schon bei den Alten, welche Ginade und Ginadon ſagten, war dieſe Anwendung des Wortes gewöhnlich. — „Thaz er uns firdanen giwerdo ginaden; daß er uns Sünder (Miſſethäter) (ſeiner) Gnade würdige." Otfrid I. 7, 55. 56. — Auf ähnliche Art wird von einem Fürſten beſonders alsdann geſagt, daß er Gnade ausübe, wenn er Verbrechern die zuerkannte Strafe erläßt; und die Befugniß dazu wird vorzugsweiſe das Begnadigungsrecht genannt. — — Was aber den Grundbegriff: Wohlwollen des Höhern gegen den Niedrigern betrifft, ſo gehet dieſer aus der Abſtammung hervor. Denn der Stammlaut von Gnade, nämlich Nad, iſt mit Nid, dem Stammlaute von Nieder, Niedrig, übrigens einerlei und bloß in der Ausſprache davon verſchieden *). E. M.

Baſt. Borke.

Ueb. Zeigen Baumrinde an. V. Borke nennt man nur die äußere Rinde großer, ſtarker Bäume, oder die ganze Rinde derſelben in Hinſicht auf jene äußere. Baſt ſagt man von der innern zarten Rinde, die zwiſchen der Borke und dem eigentlichen Holze ſich befindet, und das letztere zunächſt umkleidet, oder von der ganzen Rinde junger, zarter Bäume, welche weich und biegſam iſt, wie jene innere; außerdem aber auch von der

*) Mit Unrecht ſagt Eberhard: der Gegenſtand der Gnade ſey ein Unwürdiger. Er fügt hinzu: „Der Niedrige, der eine erhaltene Wohlthat der Gnade des Höhern verdankt, will damit anzeigen, daß er kein Recht darauf habe, und keinen Anſpruch darauf machen könne; daß er ſie alſo nicht verdient habe." Aus der genaueren Beſtimmung von Maaß geht hervor, daß er darum nicht nothwendig ein Unwürdiger ſeyn muß.

äußern Bekleidung anderer Pflanzen — Baſt von dem Flachſe — zuweilen auch wohl von der Haut des menſchlichen Körpers. — „Sie rang ſich das Baſt von den Händen.“ Bürger. — In allen dieſen Fällen wird Borke nicht gebraucht. Der Flachs hat keine Borke, Seidelbaſt wird nicht Seidelborke genannt u. ſ. f. — Baſt wurde ſchon ſehr früh zum Binden gebraucht, und hat davon ſeinen Namen. Denn Baſt kommt vom Binden her (S. Adelung). Daraus erklärt ſich, warum die äußere, harte Rinde großer Bäume nicht auch Baſt genannt werden konnte. — Dieſe hat ihren Namen von dem Umſtande, daß ſie das eigentliche Holz verbirgt, bedeckt. Denn Borke ſtammt von Bergen ab. E. M.

Beben. Zittern. Schauern. Schaudern.

Ueb. Haben gemein, daß ſie vom thieriſchen Körper geſagt werden, ſofern ſeine Theile ſchnell hin und her ſchwingen. Dieſe Erſcheinung kann ſowohl durch körperliche Urſachen, — äußere Kälte, Fieberfroſt — als durch geiſtige, — Furcht, Schrecken und ähnliche Gemüthsbewegungen — bewirkt werden. V. Beben und Zittern ſind zuvörderſt von den beiden andern Ausdrücken dadurch verſchieden, daß ſie nicht bloß auf den thieriſchen, ſondern auch auf andere Körper bezogen werden. Man ſagt z. B. von der Erde, daß ſie zittere und bebe; nicht aber, daß ſie ſchauere oder ſchaudere. Unter ſich ſodann ſind Beben und Zittern hauptſächlich dem Grade nach verſchieden; das erſtere iſt ſtärker. Bei einem Erdbeben ſtürzen die Häuſer um. Wenn aber bei dem Krachen des groben Geſchützes die Erde zittert; ſo klirren wohl die Fenſter, aber die Häuſer bleiben ſtehen. — Beben kommt, da B und W gleichartig ſind, (S. Abenteuerlich), offenbar überein mit Weben, in der Bedeutung des Bewegens, in welcher man z. B. ſagt: es lebt und webt Alles an ihm. Zittern iſt urſprünglich nur eine andere Ausſprache von Schüttern, hin und her ſchütten.

Eine der erſten Bedeutungen von Schauer iſt: Decke, Bedeckung (S. Uebergang. Schauer), und die erſte ohne Zweifel: die natürliche Decke des thieriſchen Körpers, die Haut, das Fell. Dieſe iſt in Wildſchur noch übrig, und im Niederteutſchen, wo das Wort auch einzeln genommen Schuur lautet, wird daſſelbe noch jetzt von der Haut des thieriſchen, auch des menſchlichen Körpers geſagt. „Enem wat up't Schuur geven, einen prügeln.“ Br. Ndſ. Wörterb. — Daher deutet Schauern eigentlich auf etwas in der Haut Vorgehendes, und bezeichnet davon denjenigen Zuſtand, wo es uns, wie man zu reden pflegt, die Haut überläuft, — wo eine gewiſſe ſchwingen-

de, zitternde Bewegung in der Haut empfunden wird, — wenn auch dieſelbe nicht ſo ſtark iſt, daß ſie ſichtbar hervor tritt. — Schaudern drückt eben den Zuſtand aus; nur, wegen des eingeſchobenen, verſtärkenden d, einen höhern Grad davon. — Es iſt ſchauerlich in dem Dunkel eines einſamen Waldes. „Senkt euch herab von rauſchenden Wipfeln — Heilige Schauer!“ Zachariä. Aber man ſchaudert davor nicht; eben ſo wenig, wie vor dem Lichte des Mondes, was auch wohl Schauer erregen kann. „Lag im Mondenſchein — Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen.“ Göthe. Wenn wir dagegen die auf Scios verübten Gräuel auch nur erzählen hören; ſo ſchaudert uns die Haut davor. — Das Schaudern iſt, ſeiner Stärke wegen, alle Mal ein unangenehmer Zuſtand, das ſanftere Schauern kann auch ein angenehmer ſeyn. — „Ich ſchaure vor Freuden — Wenn ich ihn nenne.“ Klopſtock.

Eberhard verwirft die von Adelung angenommene Ableitung, wovon Schaudern aus Schauern entſtanden iſt *). Ich kann mich aber nicht überzeugen, daß er hinreichenden Grund dazu habe. Um ſo weniger, da er vorausſetzt, „daß nur Schauder die ſchwingende Bewegung der Oberfläche des Körpers ſelbſt anzeige, Schauer hingegen das Plötzliche in der Anwandlung davon und das Schnelle in dem Verſchwinden ausdrücke.“ Denn dies iſt unrichtig. Beſonders iſt ſonſt — und darauf kommt es hier vorzüglich an — Schauern eben ſo wie Schaudern von dem Erzittern der Haut ſelbſt geſagt worden. — „Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut ſchauert.“ Pſ. 119, 120. M.

*) Adelung hält zwar Schauder für das durch das eingeſchobene d verſtärkte Schauer. Allein davon habe ich mich noch nicht überzeugen können. Vielmehr ſcheinen beide Wörter zu ganz verſchiedenen Familien zu gehören, die ſich aber in den äußerſten Gliedern ihrer Bedeutungen begegnen und in einander übergehen. Schuur hat im Niederteutſchen ein Fell bedeutet, und in dieſer Bedeutung iſt es im Hochteutſchen noch in dem Worte Wildſchur vorhanden. Damit hängt zunächſt der höhere Begriff einer Bedeckung, einer Bedachung, eines Schutzes, wie in Wagenſchauer, zuſammen. Dieſe geht in die Bedeutung einer kurzdaurenden Entladung einer Wolke über, wie in Regenſchauer. Dieſe bedeckt einen Theil des Himmels, aber ihre Entladung iſt vorübergehend und macht bald wieder dem heitern Wetter Platz. Eine ſolche vorübergehende Erſcheinung iſt auch ein Fieberanfall, inſonderheit die Periode des Froſtes. Hier knüpft ſich die Bedeutung von der einen Seite an die vorige des Periodiſchen, und geht von der andern in die Bedeutung von Schaudern oder der Erſchütterung der Haut durch den Froſt, und endlich durch innere Gemüthsbewegungen über. Schaudern hingegen ſcheint mit Schüttern, Erſchüttern, Zittern zu einerlei Fa-

Becher. Kelch. Pokal.

Ueb. Trinkgeſchirr. V. Becher kommt her von dem alten ſchon in dem Gothiſchen üblichen Bac, (S. Schilt. gloss. und Fulda's Wurzelwörter, S. 204), welches überhaupt ein ausgehöhltes Ding bedeutete, und deshalb nicht allein für ein Trinkgeſchirr, ſondern auch für eine Schüſſel, Schachtel, und ähnliche Dinge gebraucht wurde. Cum duobus pateris ligneis, quas vulgo bachinon vocant, (Greg. Turon. 9. hist. 28.). Auch Becken und Bach (ſeines ausgehöhlten Bettes wegen) ſtammen davon ab, und ohne Zweifel gehören auch der Backen ſammt dem lateiniſchen bucca und dem franzöſiſchen bec, zu derſelben Wurzel; ſo wie auch im Niederteutſchen Bek, das Maul, wo man z. B. ſagt: dat is kien Spek vor mien Bek, das iſt nicht nach meinem Geſchmacke (Br. Ndſ. W.); nämlich in Bezug auf die inwendige Höhlung des Mundes. Deshalb wird auch Becher noch jetzt zuweilen für Höhlung überhaupt genommen.

Erſt als er wieder beſſer wurde — ſah Wilhelm mit Entſetzen in den qualvollen Abgrund, wie man in den ausgebrannten, hohlen Becher eines Vulkans hinunter blickt. Göthe.

Daraus erhellet, daß Becher, ſofern es von einem Trinkgefäße gebraucht wurde, urſprünglich jedes, dazu beſtimmte Geſchirr bezeichnete. Und ſo wurde es auch im Niederteutſchen noch ſpäter genommen. In einer Pommerſchen Ueberſetzung der Bibel, Pſ. 23, 5., wo Luther überſetzt: „du bereiteſt mir einen Tiſch — und ſchenkeſt mir voll ein," wird das letzte ſo ausgedrückt: Du givst mi een ganz Back vull. Jetzt aber bedeu-

---

milie zu gehören. Das iſt auch ſchon dadurch wahrſcheinlich, weil im Engliſchen Shower, ein Platzregen, und Shudder, ſchaudern, nichts mit einander gemein haben, wie Schauer und Schauder im Teutſchen. Das Schüddern des Niederteutſchen iſt wohl dem urſprünglichen Stammworte am nächſten: und es ſcheint nachahmend zu ſeyn. Denn die Bewegung ſcheint in der Mitte bei dem doppelten d angehalten, und hernach in dem r ſchwingend fortzufahren, ſo wie Beben (Be-Be) die Wiederholung der Pendelſchwingungen nachahmen konnte. Dieſes Schüddern könnte nun in dem Hochteutſchen in Schüttern, Zittern und Schaudern übergegangen zu ſeyn ſcheinen. Alle dieſe Wörter, die in einer noch nicht häufig geſchriebenen Sprache noch mehr Aehnlichkeit haben müſſen, erhielten erſt, nachdem die Verſchiedenheit ihrer Ausſprache feſter und unveränderlicher geworden war, ihre verſchiedenen Bedeutungen, und nun konnte ſich Schauder an Schauer anſchließen, doch ſo, daß nur Schauder die ſchwingende Bewegung der Oberfläche des Körpers ſelbſt anzeigt, Schauer hingegen das Plötzliche in der Anwandlung davon und das Schnelle in dem Verſchwinden ausdrückt. E.

tet Becher nur ein ſolches, nicht aus Glas beſtehendes, oben weiteres und unten engeres Trinkgefäß, deſſen Boden ihm zugleich zum Fuße dient. Von einem gewöhnlichen Bierglaſe, womit er einerlei Geſtalt hat, unterſcheidet ſich der Becher bloß durch ſeine Materie, indem er nicht aus Glas beſtehet; von einem Weinglaſe aber auch noch durch die Form, indem das letztere unter ſeinem Boden noch einen Fuß beſonders hat.

In dieſem letztern Merkmale unterſcheidet ſich der Becher auch von dem Kelche; welches letztere Wort mit dem lateiniſchen calix zwar unmittelbar verwandt, aber nicht von dieſem, ſondern mit ihm, mit dem griechiſchen Κυλιξ, ferner mit Kehle, Kelle, Keller u. ſ. f. von einer gemeinſchaftlichen, tiefer liegenden Wurzel entſproſſen iſt; welcher die alte Form Chelih,

Chelih lutteres Wines Notker Pſ. 74, 9.

ohne Zweifel noch näher liegt, zumal da ſchon im Hebräiſchen Kelih ein Gefäß bedeutet. (S. Stoff. Zeug). Denn ein Kelch hat ebenfalls ein beſonderes Fußgeſtell; welches aus einem Stiele, der das eigentliche Gefäß zunächſt trägt, und unten aus einer Fläche beſteht, deren Umfang verhältnißmäßig groß iſt, ſo daß der Schwerpunkt nicht leicht außerhalb derſelben fällt.

In einem beſondern Sinne, in welchem das Wort jetzt hauptſächlich nur noch gebraucht wird, ſagt man daſſelbe von demjenigen Kelche, aus welchem bei dem heiligen Abendmahle der Wein gereicht wird. Luther kannte dieſe beſondere Bedeutung noch nicht und brauchte Kelch und Becher noch als gleichgeltend. In der vorhin erwähnten Stelle, wo Notker Chelih und die gemeine lateiniſche Ueberſetzung Calix hat, ſagt er Becher.

Pokal iſt zwar mit dem lateiniſchen poculum offenbar einerlei Wort. Ob es aber von dieſem hergenommen worden ſey, das läßt ſich, meines Wiſſens, geſchichtlich nicht ausmachen. Sie können auch beide zu dem oben erwähnten Bac, alſo mit Becher zu einer und eben derſelben Wurzel gehören. Nach dem jetzigen Gebrauche iſt ein Pokal, der Form nach, ein Kelch, und kommt mit dieſem auch darin überein, daß beide gewöhnlich nicht aus Glaſe beſtehen, wenigſtens aus andern Materien beſtehen können, wodurch ſie ſich von dem Weinglas unterſcheiden. Nur, daß der Kelch hauptſächlich nur in der Kirche, und der Pokal bloß außer der Kirche gebraucht wird, und überdies gewöhnlich mit einem Deckel verſehen iſt; weswegen ihn Einige aus Deckelglas haben nennen wollen; was aber, da er wenigſtens nicht immer aus Glaſe beſtehet, nicht angemeſſen iſt.

Eberhard ſagt in dem Verſuche einer Theorie der Synonymik: „die Wörter, welche die Arten der Dinge beſtimmt bezeichnen, bedürfen, ſobald die Gegenſtände, die ſie anzeigen, den Sinnen dargeſtellt werden können, keiner ausführlichen Zergliederung, um ſie von einander zu unterſcheiden, und gehören alſo nicht in die Synonymik; und das iſt der Fall bei — Pokal und Becher.“ In dem Grundſatze ſtimme ich ihm bei; nur nicht in der Anwendung deſſelben auf den vorliegenden Fall. Denn die gedachten Wörter, zu welchen noch Kelch gehört, führen auch unterſcheidende Nebenbegriffe mit ſich, die von Merkmalen hergenommen ſind, welche den Sinnen nicht gezeigt werden können. Dahin gehören die erwähnten Begriffe der kirchlichen und außerkirchlichen Beſtimmung, bei Kelch und Pokal. Dahin gehört ferner, daß Kelch figürlich auch Leiden bedeutet; welches auf den bibliſchen Sprachgebrauch ſich gründet, nach welchem z. B. Chriſtus am Oelberge betet:

Vater, willſt du, ſo nimm dieſen Kelch von mir! Luk. 22, 42.

Dahin gehört endlich auch, daß Pokal einen gewiſſen Anſtrich von fröhlich Feſtlichem hat, welcher den beiden andern Wörtern abgehet, und welcher theils daher kommt, daß man hauptſächlich bei feſtlichen Freudengelagen ſich des Pokales bediente, theils auch auf den vollen und wohltönenden Laut des Wortes ſich gründet.

Freude ſprudelt in Pokalen. Schiller.

Des letztern Umſtandes wegen iſt auch Pokal für die Sprache des Dichters mehr geeignet, als Becher, und weit mehr, als Kelch. M.

Bedachtſam. Behutſam. Vorſichtig.

Ueb. Wer mit gehöriger Aufmerkſamkeit handelt. — Der Sinn der Ableitungslaute Sam und Ig iſt anderwärts beſtimmt. (S. Abenteuerlich und Befolgen). Es kommt alſo hier nur auf die Stammwörter an. V. Bedachtſam ſagt von Jemandem, daß er an das denke, was er thut. (S. Bedenken). Der Bedachtſame handelt alſo nicht zerſtreut; er denkt dabei nicht an andere Dinge, wenigſtens nicht ſo viel, daß dadurch dem, was er thut, die gehörige Aufmerkſamkeit entzogen würde. Dadurch eben wird es ihm möglich, bei ſeinen Handlungen auf Alles, was dabei in Betracht kommen kann, ſo weit ſeine Kenntniſſe reichen, gehörig zu merken und ſich danach zu richten. — Vorſichtig heißt derjenige, der die Folgen von dem, was er thut, vorher ſiehet, ſie gehörig in Anſchlag bringt, und ſich danach richtet. — „Wer mit dem Feuer vorſichtig umgeht, wird es von allen ſolchen

Oerkern entfernt halten, wo es anzünden und eine Feuersbrunſt erregen könnte.“ — Der Vorſichtige iſt alle Mal auch bedachtſam. Denn wer Etwas thut, ohne ſeine Gedanken gehörig darauf zu richten, der wird am wenigſten die Folgen davon gehörig vorher ſehen. Dagegen kann nicht jeder Bedachtſame geradezu auch vorſichtig genannt werden. Denn bei allem Beſtreben, auf ſeine Handlungen gehörig aufmerkſam zu ſeyn, kann es dem Menſchen doch an der Scharfſichtigkeit fehlen, die Folgen derſelben gehörig vorher zu ſehen. — Behutſam endlich heißt, wer mit ſolcher Aufmerkſamkeit handelt, daß er jedes, auch das kleinſte vermeidliche Uebel, was daraus entſtehen könnte, abzuwenden ſucht, es ſey von ſich ſelbſt, oder von Andern, oder von den Sachen, worauf ſeine Handlungen ſich beziehen (S. Bewahren. Behüten). — Der Behutſame muß alſo vorſichtig und mithin auch überhaupt bedachtſam ſeyn. Denn Uebel, die er nicht vorher ſiehet, kann er auch nicht abzuwenden — nicht zu verhüten ſuchen. — Ein Wundarzt, der den Verband von einer gefährlichen Wunde behutſam abnimmt, geht dabei nicht allein ſo zu Werke, daß er jeden Nachtheil, den er der Geſundheit zufügen könnte, zu verhindern ſucht, ſondern er thut es auch auf eine ſo zarte, ſanfte, gelinde Art, daß er dem Leidenden auch den geringſten unnöthigen Schmerz zu erſparen ſucht. Vorſichtig würde er auch dann ſchon verfahren, wenn er bloß alles das, was der Geſundheit ſchaden könnte, die übeln Folgen davon vorher ſehend, ſorgfältig vermiede, dabei aber hart genug wäre, um auf Abwendung unnöthiger, übrigens aber unſchädlicher Schmerzen nicht zu denken. E. M.

Bedacht. Bedachtſamkeit.

Ueb. Werden demjenigen zugeſchrieben, der an das, was er ſagt und thut, gehörig denkt, d. i. es bedenkt (S. Bedachtſam). V. Bedacht aber iſt die Handlung des Bedenkens ſelbſt; Bedachtſamkeit hingegen der Zuſtand deſſen, dem es Gewohnheit iſt, mit Bedacht zu reden und zu handeln. Auch der leichtſinnigſte Menſch, dem es an Bedachtſamkeit fehlt, wird doch zuweilen Etwas mit Bedacht thun oder ſagen. Er ſagt z. B. zuweilen Jemandem eine Beleidigung mit gutem Bedacht. E. M.

Bedauern. Beklagen. Bejammern.

Ueb. Schmerz über Etwas ausdrücken. V. Bedauern geht eigentlich auf das Innere, das Empfinden des Schmerzes

ſelbſt; und wird dann erſt figürlich von den Ausdrücken des Schmerzes geſagt. Hingegen Beklagen und Bejammern gehen eigentlich auf das Ausdrücken des Schmerzes, alſo auf das Aeußere. Man ſagt daher z. B. ſein Bedauern bezeigen, aber nicht: ſein Beklagen, ſein Bejammern bezeigen. Denn das Bedauern iſt in der Sele, und muß, wenn man es erkennen ſoll, (durch Ausdruck) erſt gezeigt werden. Das Beklagen und das Bejammern hingegen iſt etwas Aeußeres und von ſelbſt ſchon offenbar. Doch wird, wie geſagt, figürlich auch Bedauern in dem Sinne gebraucht, daß es Schmerz ausdrücken anzeigt. Er bedauerte recht ſehr, heißt oft: er ſagte, daß es ihn recht ſehr ſchmerze. — Beklagen und Bejammern ſind dem Grade nach verſchieden. Das letztere iſt ſtärker. Das Beklagen nämlich geſchiehet bloß durch Worte, das Bejammern auch durch natürliche Ausdrücke des Schmerzes, als: Weinen, Seufzen, Stöhnen u. ſ. f. Der letztere Ausdruck deutet daher auf einen Schmerz, der ſo groß und gewaltig iſt, daß man ihn nicht mehr in ſeiner Gewalt hat, und daß er durch unwillkürliche Ausdrücke hervor bricht.

Und wie ſie — —
Wach all' ihr Hausgeſinde jammern wird. — Bürger.

— — Ich ſchrie und beklagt' ihn,
Rief: o Weh mir! und ach! und wiederholte die Klage.
Ach, er iſt todt! wie dauert er mich! Wie bin ich bekümmert!
Meine Frau betrübte ſich auch, wir jammerten beide.
Göthe.

Außerdem iſt unter beiden Ausdrücken noch die Verſchiedenheit, daß Bejammern, wie Jammern überhaupt, auch figürlich von dem Empfinden des Schmerzes ſelbſt, Klagen und Beklagen aber in dieſem Sinne niemals gebraucht werden. — „Ihn jammerte des Volks.“ Math. 9, 36. — Auch in dieſem Sinne zeichnet der Ausdruck durch ſeine Stärke ſich aus. Bejammern ſagt mehr, als Bedauern. E. M.

Jammern iſt urſprünglich, wie das verwandte lateiniſche Gemere, ſeufzen, ohne Zweifel Nachahmung des bei dem Seufzen und Stöhnen hervor gebrachten Lautes, und gehet daher auf ſo ſtarke und laute Aeußerung des Schmerzes, wobei die natürlichen Ausdrücke deſſelben unwillkürlich hervor treten. — Klagen mag zwar urſprünglich Weinen bedeutet haben, und Nachahmung des Lautes dabei geweſen ſeyn, wie man aus dem ſo nahe damit verwandten griechiſchen Κλαιειν, weinen, ſchließen könnte. Aber es erhielt dann davon die Bedeutung: im weinerlichen Tone reden, alſo, durch Wort und Ton Schmerz ausdrücken, und davon den noch allgemeinern Sinn: durch Worte Schmerz ausdrücken, überhaupt, wenn ſie auch nicht in weinerlichem Tone geſprochen werden. Wer es uns klagt,

daß er ſich nicht wohl befinde, der braucht nicht gerade in einem weinerlichen Tone zu reden. Noch klarer zeigt ſich die gedachte Allgemeinheit des Begriffes in andern Verbindungen, z. B. in Anklagen und Verklagen. — — Dauern kommt, wie ich überzeugt bin, von dem im Niederteutſchen noch üblichen Dauen her, von welchem auch unſer Thauen, Aufthauen, Thauwetter u. ſ. f. abſtammen. Dieſes Dauen kommt mit dem griechiſchen Δεύειν überein, und bedeutet, wie dieſes, urſprünglich: befeuchten, naß machen; davon alsdann (weil die Näſſe viele Körper weich macht und auflöſet): erweichen, auflöſen, ſchmelzen, und von Dauen in dieſem Sinne iſt Dauern eine vergrößernde Wiederholungsform, und bedeutet: Jemanden ſehr weich machen, innig rühren. Das dauert mich ſehr, will alſo eigentlich ſagen: es macht mein Gemüth ſehr weich. — Dieſe Ableitung ſtimmt vollkommen zu dem Begriffe des Wortes. Denn gerade das Wehmüthige des Schmerzes, wobei das Gemüth weich wird, die Rührung, die Stimmung zum Weinen, ſind das Unterſcheidende und Eigenthümliche, was wir empfinden, wenn Etwas uns dauert. — Ein Nebengrund zur Beſtätigung des Geſagten liegt darin, daß man nicht ſagt: die Sache dauert mir, ſondern: ſie dauert mich. M.

Bedauern. Bemitleiden.

Ueb. Ueber das Leiden eines Andern Schmerz empfinden.

V. In dem „Handwörterbuche" wird geſagt: Bedauern — (nicht Bedauren, welche, zum Unterſchiede von Dauern, fort währen, in Vorſchlag gebrachte Schreibart ſchon Adelung mit Recht verworfen hat) — unterſcheide ſich 1) dadurch, daß man auch ſich ſelbſt bedauern, aber nur einen Andern bemitleiden könne; 2) dadurch, daß man nur den unverdient Leidenden bedauere, hingegen auch den zuweilen bemitleide, der ſein Leiden verdient habe. Dazu läßt ſich 3) hinzu ſetzen: man bemitleidet nur Perſonen, und überhaupt lebende Weſen, bedauert hingegen auch Handlungen, und überhaupt geſchehene Dinge, z. B. den Verluſt einer Sache; ſo wie auch das einfache Dauern auf dieſe Art gebraucht wird.

Gott Lob, daß ich mich keine Mühe und keinen Weg dauren laſſe. Gellert b. C.

Der erſte Unterſchied iſt aus der Zuſammenſetzung von Bemitleiden, namentlich aus dem darin enthaltenen Mit, von ſelbſt klar. Der zweite zeigt ſich beſonders darin, daß Bedauern auch in dem Sinne von Bereuen geſagt wird.

Es dauert mich ſehr, daß ich das gethan habe. Adelung.

Die Reue führt nun den Wunſch mit ſich, daß dasjenige, worüber ſie empfunden wird, nicht geſchehen ſeyn möchte, und daher hat Bedauern den Nebenbegriff dieſes Wunſches bekommen. Wo demnach derſelbe nicht Statt findet, da wird bloß Bemitleiden, aber nicht Bedauern geſagt. Man kann daher einen Verbrecher, der ſeine wohl verdiente Strafe leidet, bemitleiden, ſein Leiden mitempfinden, weil er ein Menſch iſt; aber man bedauert ihn nicht; denn man wünſcht nicht, daß das Verbrechen ungeſtraft bleibe, und pflegt zu ſagen: der iſt nicht zu bedauern, es geſchiehet ihm ganz recht. — Der dritte Unterſchied fällt wieder in die Augen. Denn nur Perſonen, oder überhaupt lebende Weſen, können Leiden empfinden, nur von ihnen alſo läßt ſich ſagen, daß wir mit ihnen leiden.

Bedeckung. Decke.

Ueb. Was gegen eine Sache ſich ſo verhält, daß es Einwirkungen auf dieſelbe verhindert. Der Schnee dient dem Getreide zu einer Decke, oder Bedeckung; welche die ſchädliche Einwirkung einer ſtrengen Kälte abhält. V. Decke iſt auch mit Hülle verwandt. Hiemit aber hat Eberhard es verglichen, und hinlänglich davon unterſchieden. Bedeckung unterſcheidet ſich von demſelben 1) dadurch, daß es auch die Handlung des Deckens anzeigt, welche durch Decke nicht ausgedrückt wird; und daß es eben darum 2) auch von denen geſagt wird, welche die Handlung des Deckens ausüben. Die Reiterei muß oft dem groben Geſchütze zur Bedeckung dienen; aber eine Decke deſſelben iſt ſie nicht. 3) Eine Bedeckung einer Sache decket dieſe Sache gänzlich, eine Decke oft auch nur zum Theil. Denn das Be in Bedeckung deutet auf die Ausdehnung des Deckens auf die ganze Sache (S. Anzahlen. Bezahlen). Wer in einem Feldlager weiter Nichts hat, ſich des Nachts gegen die Kälte zu ſchützen, als ein Stück Tuch, das bloß über den Unterleib reicht, der hat zwar eine Decke, aber keine Bedeckung ſeines Körpers. M.

Bedenken. Denken. Nachdenken. Ueberlegen.

Ueb. Seinen Verſtand gebrauchen, — thätig ſeyn laſſen. V. Denken drückt dies ganz allgemein aus (S. Denken. Sich vorſtellen), und der Verſtand wird eben darum, weil jede Thätigkeit deſſelben ein Denken iſt, auch das Denkvermögen genannt. — — Bedenken heißt: ſein Denken auf einen beſtimmten Gegenſtand richten oder anwenden. Dies liegt in dem ableitenden Be (S. Befolgen). Es kann dies aber geſchehen: 1) zum Behufe der Erkenntniß. Wer eine gegebne

Erſcheinung erklären will, der muß alle Umſtände dabei bedenken, und wenn er eine falſche Erklärung gibt, weil er auf einen Umſtand nicht geachtet hat; ſo hat er dieſen Umſtand nicht bedacht. 2) Zum Behufe des Handelns. Sobald es zweifelhaft iſt, ob eine Handlung zu thun oder zu laſſen ſey, muß man auf die Gründe für und wider dieſelbe ſeine Gedanken richten, um beide ſorgfältig zu beurtheilen und hienach einen Entſchluß zu faſſen. Dies wird im beſondern Sinne Bedenken genannt.

Es gilt nicht, eine Krone zu gewinnen,
Das möchteſt du mit klugem Geiſt bedenken. Schiller.

Bedenke, was du thuſt und was dir nützt. Göthe.

Ueberlegen bedeutet: über Etwas dergeſtalt denken, daß man es von allen Seiten zu betrachten ſucht. Man legt gleichſam den Gegenſtand auf die andere Seite, die unterſte zu oberſt, um ihn auch von dieſer Seite ſehen zu können. — Wenn eine uns vorgeſchlagene Unternehmung in einer Hinſicht ſehr vortheilhaft erſcheint, wir aber fürchten, daß ſie in einer andern auch nachtheilig ſeyn könnte; ſo pflegen wir zu ſagen: das Ding hat zwei Seiten, wir wollen es erſt überlegen. — Wer alſo durch den erſten Anſchein der Dinge ſich beſtimmen und leiten läßt, ohne ſie erſt von allen Seiten zu betrachten, der geht unüberlegt zu Werke. — — Nachdenken bezeichnet das, was in der Vernunftlehre Reflexio genannt wird. Wir denken nach über eine Sache, ſofern wir das Mannichfaltige derſelben nach einander denken. Wir gehen eins nach dem andern durch, um uns daſſelbe klar zu machen, und ſo am Ende, durch Zuſammenfaſſen, eine deutliche Vorſtellung der Sache im Ganzen zu Stande zu bringen *). M.

---

*) Indem wir bloß ſagen: wir denken: ſo beſtimmen wir noch nicht den Gegenſtand, womit ſich unſer Verſtand beſchäftigt, wir beſtimmen noch nicht, ob wir uns bloß einem unregelmäßigen Gange unſerer Gedanken überlaſſen, oder dabei mit Abſicht und methodiſch verfahren.

Wir überlegen etwas, wenn wir unſere Gedanken auf einen gewiſſen Gegenſtand richten, und zwar dergeſtalt, daß wir ihn nach allen ſeinen Theilen und Seiten betrachten, um uns eine recht deutliche und genaue Kenntniß davon zu verſchaffen.

Dieſes wird Nachdenken, wenn es regelmäßig und methodiſch geſchieht. Vielleicht ſoll dieſe Nebenbeſtimmung durch die Vorſylbe Nach ausgedrückt werden, welche anzeigt, daß wir die Zergliederung der Begriffe und die Verknüpfung der Sätze immer weiter verfolgen, und zwar in ſolche Tiefen, worin wir gewiſſer Regeln und einer ſtrengern Methode bedürfen. Wir ſitzen auf unſerm Stuhle oder gehen ſpatziren, und denken bald dieſes bald jenes; wir überlegen mit einem Freunde ein gemeinſchaftliches Geſchäft; wir denken über eine ſchwere Aufgabe

Bedenken. Erwägen. Beherzigen.

Ueb. Die Gründe für und wider Etwas prüfen. — Dies können alle drei Wörter ausdrücken, und das iſt es, was ſie gemein haben. V. Bedenken aber bedeutet allgemein: ſeine Gedanken auf die beſagten Gründe richten; ſich dieſelben deutlich zu denken, und ſie richtig zu beurtheilen ſuchen (S. Bedenken. Denken). — — Erwägen heißt: die Wichtigkeit derſelben prüfen. In den meiſten Fällen kommt es nämlich nicht bloß an auf die Anzahl der Gründe, die Etwas für und wider ſich hat, ſondern auch auf ihre Wichtigkeit. Man muß alſo dieſelben gleichſam auf die Wage legen, d. i. ihre Wichtigkeit prüfen, um zu erkennen, auf welcher Seite das Uebergewicht ſey. — — Wir beherzigen endlich die erwähnten Gründe, ſofern wir uns dieſelben ſo anſchaulich, und überhaupt, ſo lebhaft vorzuſtellen ſuchen, daß ſie auf das Gefühl wirken. Denn das Herz iſt, unter andern, der Sitz der Gefühle, und man ſagt häufig Herz anſtatt Gefühlvermögen. Etwas beherzigen, zu Herzen nehmen, und dergleichen Ausdrücke, bedeuten daher: Etwas mit dem Gefühlvermögen ergreifen, es auf das Gefühl wirken laſſen. Das Beherzigen iſt alſo keine Handlung des Verſtandes, wie das Bedenken und Erwägen, ſondern eine Thätigkeit von ganz andrer Art, indem es vermittelſt des Gefühlvermögens geſchiehet.

— — Hier auf dieſes Herz,
Das unfehlbare, heilig reine will
Ichs legen, — — — — —
Bedenke Nichts! Sag' wie du's fühlſt. — Schiller.

„Wie glücklich wäre es für Frankreich geweſen, wenn Necker dieſen Umſtand (die Stände nach Verſailles zu berufen) erwogen, oder vielmehr — denn erwogen hat er ihn wirklich — wenn er ihn beherzigt hätte (Rehberg.). Er hätte alſo die Wichtigkeit und Größe der Gefahr, die mit dieſem Umſtande verknüpft war, nicht nur richtig beurtheilen, ſondern auch lebhaft fühlen ſollen." — — Das Hauptwort Beherzigung, welches eigentlich die Handlung des Beherzigens ausdrückt, wird, wie ähnliche Wörter auf ähnliche Art, auch figürlich gebraucht, um Etwas anzuzeigen, was man beherzigt hat, oder beherzigen ſoll. „So hat Moſer Beher-

---

nach, und ſie beſchäftigt unſern Verſtand ſo ſehr, daß wir darüber in tiefes Nachdenken verſinken.

Wir bedenken etwas, wenn wir die dabei vorkommenden Schwierigkeiten vorherzuſehen ſuchen, wenn wir überlegen, ob und wie viel Nachtheil es uns bringen könnte, wie wahrſcheinlich dieſe Schwierigkeiten und dieſer Nachtheil ſey. Daher iſt Bedenken immer mit einer Beſorgniß verbunden.

E.

zigungen geſchrieben; eine Sammlung von Wahrheiten, die man nicht nur gehörig erwägen, ſondern deren Wichtigkeit man auch lebhaft fühlen ſoll." E. M.

Bedenken. Zweifel.

Ueb. Was der Gewißheit (wirklich oder dem Scheine nach) entgegen ſteht. — Ich glaubte die Unterſuchung vollendet zu haben, und meiner Sache gewiß zu ſeyn. Aber hinterher ſind mir noch allerlei Zweifel und Bedenken aufgeſtoßen. V. Beide Ausdrücke ſind, in der angegebnen Bedeutung genommen, figürlich. Denn Bedenken bezeichnet eigentlich die Handlung des Bedenkens (S. Bedenken. Denken); und dann erſt metonymiſch dasjenige, was noch bedacht werden muß, ehe man ſeiner Sache gewiß ſeyn kann. — — Zweifel bedeutet eigentlich den Zuſtand des Gemüths, wo daſſelbe über Etwas ungewiß iſt, und davon dann metonymiſch, dasjenige, was dieſen Zuſtand hervor bringt, was uns ungewiß macht. — Die Abkunft dieſes Wortes betreffend, ſo kann man nicht zweifeln, daß es von Zwei und Fall *) abſtammt, und urſprünglich auf einen Zuſtand weiſet, wo man zwei Fälle vor ſich hat, und nicht weiß, welches der rechte ſey. Die älteſte Geſtalt des Wortes, in welcher die letzte Hälfte deſſelben fal oder val lautete, gibt dies noch klarer zu erkennen. — „Hu duemus wir thaz zvival — Thana sar uberal: Alſo laßt uns allen Zweifel entfernen (von dannen thun)." Otfr. III. 26, 5. 6. Eben ſo kommt das lateiniſche Dubium, der Zweifel, von Duo, zwei **), und das griechiſche Δυαζειν, zweifeln, verſchiedener Meinung ſeyn, ebenfalls von Δυω, zwei. — — Die weſentliche Verſchiedenheit beider Ausdrücke, Bedenken und Zweifel, ergibt ſich aus dem Geſagten. Wenn wir einen Grund, welcher der Gewißheit entgegen ſteht, einen Zweifel nennen, ſo drücken wir damit bloß aus, daß derſelbe uns ungewiß mache. Nennen wir ihn ein Bedenken, ſo deuten wir dadurch an, daß er (wovon Zweifel ausdrücklich Nichts ſagt) erſt noch zu bedenken ſey, ehe Gewißheit Statt finden könne. E. M.

Bedenklich. Mißlich.

Ueb. Was leicht nachtheilig ausfallen kann. V. Bei dem, was leicht nachtheilig ausfallen kann, muß man ſich wohl bedenken

*) Zweifalt, ſagt Eberhard. Am End: kommt es auf eins hinaus. — Twfolda.

**) Dubium — Doppelwegig?

denken, ehe man handelt. In dieſer Hinſicht wird daſſelbe Bedenklich genannt.

Wenn man Mißlich mit Adelung herleitet von Miß, Mangel, (Miſſen, Fehlen, Eberhard) und Lich, gleich; ſo bedeutet es urſprünglich: ungleich, und überhaupt: verſchieden. In dieſer Bedeutung findet es ſich auch bei dem Tatian, in den Monſ. Gloſſen, bei dem Otfrid, Notker, und ſelbſt bei dem Kero „Missilihhe stagila, verſchiedene Stufen" Kero K. 7. Damit würde dann die jetzige Bedeutung des Wortes ſo zuſammen hängen: was verſchieden ausfallen kann, das kann auch ſchlecht ausfallen.

Es läßt ſich aber auch eine andere Ableitung denken. Lichan hieß ehedem: gefallen.

> Wir lazemes uns lichan,
> Wir laſſen uns gefallen; Otfrid III. 3, 25.

Davon hatte man: Guodlichan, wohl gefallen, und Miſslichan, Misselichan: übel, ſchlecht gefallen, mißfallen.

> Du scamest dih, daz du ieth Scantliches tuost, unte daz mir misseliche; d. i. das mir übel gefalle.
> Willeram h. L. 1, 10.

Miß drückt auch eigentlich keinen bloßen Mangel aus, ſondern deutet auf ein bejahendes Uebel. Dies iſt ſchon oben, bei Abgunſt und Mißgunſt bemerkt worden, und man kann zu dem dort Angeführten noch hinzu ſetzen, daß ſonſt auch Mißgehen gebraucht, und von dem geſagt wurde, dem es übel ergehet, dem nicht bloß das Wohlergehen mangelt, ſondern der auch wirklich Leiden und Noth erfährt.

> — Liebe mit leide ze jungest lonen chan;
> Ich sol si miden beidü, so ne chan mir nimmer missegan.
> Niebelungenlied V. 67. 68. *)

Danach würde denn Mißlich dasjenige ſeyn, was Mißfallen erregt, oder leicht erregen kann, alſo, was leicht übel ablaufen kann.

Man mag nun aber dieſe oder jene Ableitung annehmen, oder auch ſagen: Mißlich ſey von Miß, Böſe, und Lich, gleich, und bedeute: dem Böſen gleich, ein böſes Anſehen habend, (Gefahr drohend); ſo unterſcheiden ſich Mißlich und Bedenklich dadurch, daß Mißlich auf das Objective, auf den übeln Erfolg, den die Sache außer uns leicht haben kann, Bedenklich auf das Subjective, auf das Bedenken, was ſie

*) Missikeren, verkehren, b. Otfr. Missesprechen, falſch ſprechen, Schwabenſpiegel LXXVI, 1. Miſsthun, unrecht thun, Verbrechen begehen, Sachſenſp. II, 61. III, 37.
Mißhör mich nicht, du holdes Angeſicht. Göthe im Fauſt.

in uns erregt, hinweiſet. Deswegen wird auch, in einem andern Sinne, Bedenklich von dem Subjecte geſagt, welches bei einer Sache Bedenken hat; Mißlich aber auf dieſe Art niemals gebraucht. Der Zuſtand des Kranken iſt ſehr Bedenklich und Mißlich, und ſelbſt ſein Arzt iſt ſehr Bedenklich (aber nicht Mißlich) dabei.

Die Oberſtatthalterin — berathſchlagt — was in dieſer mißlichen (Gefahr drohenden) Lage zu thun ſey. Schiller.

M.

Bedeutung. Sinn. Verſtand.

Ueb. Das, was durch ein Zeichen bezeichnet wird. V. Bedeutung heißt dies in jedem Falle. Sinn und Verſtand nur in ſofern, als der Urheber des Zeichens dies dabei im Verſtande — im Sinne hatte, dies dabei ſich dachte und bezeichnen wollte. Wenn Tacitus (de mor. Germ. c. 19) ſagt: Litterarum secreta viri pariter ac foeminae ignorant; ſo bedeuten dieſe Worte: die Geheimniſſe der Buchſtaben ſind den Männern und Frauen unbekannt. Was aber der Sinn und Verſtand dieſer Worte ſey, was Tacitus dabei gedacht habe, darüber ſind die Ausleger nicht einig. Denn einige glauben, er habe ſagen wollen: Männer und Frauen können nicht ſchreiben; andre behaupten, er habe im Sinne gehabt: Männer und Frauen wiſſen Nichts von geheimen (Liebes-) Briefen. — Einen Sinn und Verſtand haben demnach nur ſolche Zeichen, deren denkende Weſen ſich bedienen; eine Bedeutung kommt allen ohne Unterſchied zu. — Man ſagt: ein Hof um den Mond bedeute Regen, aber nicht: Regen ſey der Sinn oder Verſtand des Hofes um den Mond *). — — Unter ſich ſelber ſind Sinn und Verſtand darin verſchieden, daß das

*) Es kann etwas, das kein Gedanke und Begriff iſt, die Bedeutung eines Zeichens ſeyn, aber nicht ſein Sinn. Dahin gehöret das, was die natürlichen Zeichen bezeichnen. Die Bedeutung eines Händedrucks iſt Zuneigung, Liebe, Freundſchaft. In der Philoſophie des Aberglaubens bedeutet ein Komet Krieg, Peſt, Hungersnoth. Verabredete Zeichen, dergleichen die Signale auf den Schiffen ſind, haben ihre beſondere Bedeutung, weil etwas daraus erkannt werden kann; und ihren Sinn, weil das, was daraus erkannt werden kann, der gegenwärtige Sinn und der Wille des Befehlshabers iſt.

Die Schriftzeichen oder Charaktere, ſie mögen Buchſtaben, oder Monogrammen, oder Hieroglyphen ſeyn, haben eine Bedeutung; aber nur die Monogrammen haben einen Sinn; die Buchſtaben unſerer Schrift hingegen bedeuten bloß Laute. Die arabiſchen Zahlzeichen ſind Monogrammen, die gewiſſe Zahlen bedeuten, und dieſe ſind ihr Sinn. Eine Schlange, die ihren Schwanz mit den Zähnen faßt, iſt eine Hieroglyphe, welche die Ewigkeit bedeutet, und dieſer Begriff iſt ihr Sinn. E.

erſte allgemeiner iſt, als das andere. Denn einen Verſtand ſchreibt man nur einem Inbegriffe zuſammen hängender Zeichen zu; einen Sinn auch jedem einzelnen. Dies hat ſeinen Grund darin, daß Verſtand eigentlich das Denkvermögen anzeigt, und dieſes dadurch beſonders ſich auszeichnet, daß es den Zuſammenhang der Dinge erkennt. — Die vorher aus Tacitus angeführte Stelle, im Ganzen genommen, hat Sinn und Verſtand, jedes einzelne Wort aber für ſich allein nur einen Sinn. Man ſagt: der Sinn des Wortes Secretum ſey: Geheimniß; aber nicht: dies ſey der Verſtand dieſes Wortes. — — Wenn man zuweilen auch von einem einzelnen Worte ſagt, daß es in dieſem oder jenem Verſtande zu nehmen ſey; ſo gebraucht man dieſen Ausdruck doch nur, ſofern man das Wort im Zuſammenhange mit andern betrachtet. Man kann fragen: in welchem Verſtande das Wore Litterarum in obgedachter Stelle zu nehmen ſey? Aber das heißt: was in dieſem Zuſammenhange der Sinn deſſelben ſey? — — „Der Aberglaube forſchte in dem Mittelalter nach der Bedeutung jeder ſeltenen und auffallenden Naturerſcheinung; er ſuchte den Sinn und die Bedeutung der ägyptiſchen Hieroglyphen zu ergründen, und daraus magiſche Geheimniſſe zu lernen; und viele bemühten ſich, auf Koſten ihres eignen Verſtandes den Verſtand und den Sinn der Apokalypſe zu ergründen.“ E. M.

Bedeuten. Anzeigen. Bezeichnen. Ausdrücken.

Ueb. Etwas zu erkennen geben. — Nur in dieſem Sinne, den dieſe Wörter als Mittel-Zeitwörter (neutra) gemein haben, ſollen dieſelben hier betrachtet werden. V. Ausdrücken ſagt man nur von dem, was Gedanken, Gefühle, kurz, was etwas Inneres zu erkennen gibt (S. Ausdruck. Wort). Die übrigen Wörter ſind hierauf nicht eingeſchränkt. Steine z. B. die man im Felde zwiſchen Aeckern aufgerichtet findet, bedeuten, bezeichnen die Grenzen und zeigen ſie an; aber man kann nicht ſagen, daß ſie die Grenzen ausdrücken. — — Bedeuten und Anzeigen ſind ſo verſchieden: Bedeuten gehet auf die gegenſtändliche, Anzeigen auf die perſönliche Seite. Denn Be in Bedeuten hat den Begriff: auf den Gegenſtand hin (S. Bezug), und Deuten heißt eigentlich, zeigen, weiſen, mit dem Finger z. B. (S. Anzeigen. Melden. Auslegen. Deuten). Die Steine im Felde bedeuten alſo die Grenzen der Aecker, ſofern ſie auf dieſelben hinweiſen; — es mag übrigens Jemand vorhanden ſeyn, der dies wahrnimmt und erkennt, oder nicht. Von dieſer Beziehung auf Perſonen iſt dabei gar nicht die Rede, ſondern bloß von dem Verhältniſſe

zwiſchen den Gegenſtänden ſelbſt. Etwas Anzeigen dagegen heißt: es durch Zeigen an Jemanden bringen, es Jemandem bekannt machen (S. Anzeigen. Melden). Wenn man alſo ſagt, daß die Steine im Felde die Grenzen anzeigen, ſo bezieht ſich das auf Perſonen, denen dadurch die Grenzen bekannt oder kenntlich gemacht werden, oder gemacht werden ſollen. — — Bezeichnen hat urſprünglich keinen andern Sinn, als Bedeuten. Denn Zeichen iſt mit Zeigen unmittelbar verwandt (S. Zeigen. Weiſen), und hat alſo urſprünglich denſelben Begriff, wie Deuten. Weil man aber Zeichen an Dingen meiſtens anbrachte, um ſie unterſcheiden zu können — wie etwa, wenn man Pferde, Schafe, u. ſ. f., zeichnete, die man auf die Weide jagte, wo ſie unter fremdes Vieh kamen; — ſo hat Bezeichnen, im vorliegenden Sinne, davon einen Nebenbegriff bekommen. Es heißt: Etwas ſo zu erkennen geben, daß es von andern Dingen unterſcheidbar iſt. — Die Fußtapfen im Schnee bezeichnen den Weg, den Jemand genommen hat, in ſofern man daran dieſen Weg erkennen und von andern unterſcheiden kann. M.

Anm. 1. Eberhard ſagt: „Bezeichnen und Bedeuten unterſcheiden ſich noch von Anzeigen durch den Nebenbegriff der Abſicht, die Jemand hat oder gehabt hat, eine Sache zu einem Zeichen zu gebrauchen, wodurch er Etwas wolle zu erkennen geben. Die Pockennarben im Geſichte eines Menſchen zeigen an, daß er die Pocken gehabt habe, aber ſie bezeichnen und bedeuten es nicht; denn er hat ſie nicht darum, damit man das wiſſen ſolle." Dieſer Unterſcheidung aber kann ich nicht beiſtimmen. Der Sprachgebrauch beſtätigt ſie nicht. Man ſagt: es bedeute Regen, wenn die Hähne ungewöhnlich viel krähen, obgleich dieſe nicht die Abſicht haben, uns den Regen zu verkündigen; und eben ſo ſagt man, daß die Fußtapfen im Schnee den Weg bezeichnen, den Jemand genommen hat, wenn gleich dieſer Nichts weniger als beabſichtigt hat, uns ſeinen Weg zu erkennen zu geben, ſondern vielmehr hat entfliehen und ſich verbergen wollen. — In dem, von Eberhard gegebenen Beiſpiele wird man freilich lieber Anzeigen als Bedeuten und Bezeichnen ſagen, aber aus einem andern Grunde; darum nämlich, weil in dieſer Verbindung die obgedachte, perſönliche Beziehung in Betracht kommt. M.

Anm. 2. Zwiſchen dem Zeichen und dem Bezeichneten iſt eine Verbindung, die darin beſteht, daß das Zeichen den Erkenntnißgrund des Bezeichneten enthält, welches nach dem Geſetz der Vergeſellſchaftung der Ideen aus dem Zeichen erkannt werden kann; dieſe Vergeſellſchaftung mag übrigens eine nothwendige ſeyn, wie bei den natürlichen Zeichen, oder eine zufällige aber durch Verabredung oder Gewohnheit feſtgeſetzte, wie bei den

willkürlichen. Dieſe Verbindung kann nun von zwei Seiten betrachtet werden, von der Seite des Zeichens und von der Seite des Bezeichneten. Das Erſtere drückt das Wort Bezeichnen aus, das Letztere das Wort Bedeuten. Der Punkt bezeichnet und bedeutet das Ende einer Periode; er bezeichnet es, ſofern er das Schriftzeichen iſt, womit das Ende einer Periode bemerkt wird; er bedeutet es, ſofern das Ende der Periode, als das Bezeichnete, aus dieſem Schriftzeichen nach dem Geſetze der Einbildungskraft erkannt werden kann.

E.

Bedeutend. Beträchtlich. Erheblich. Wichtig.

Ueb. Was verhältnißmäßig groß iſt. — Wer bedeutenden, beträchtlichen, erheblichen, wichtigen Einfluß auf Andere hat, der hat großen Einfluß auf dieſelben. V. Bedeutend heißt überhaupt, was ein Zeichen von Etwas iſt, Etwas anzeigt, Etwas zu erkennen gibt (S. Bedeuten); insbeſondere aber, was viel, oder überhaupt, Großes anzeigt. Eine bedeutende Krankheit iſt eine ſolche, welche ein großes Uebel anzeigt, auf ein großes Uebel deutet. — Man gebraucht alſo Bedeutend und Bedeuten auf dieſe Art eben ſo, wie auch den Ausdruck Sagen, und dieſer erläutert jenen. — Mein Freund hat das Fieber bekommen; aber es hat Nichts zu ſagen, Nichts zu bedeuten, d. i. dieſes Fieber zeigt keine große Gefahr an. — Im gemeinen Leben gebraucht man auf ähnliche Art auch den Ausdruck Dahinter ſtecken, und Dahinter ſeyn. — Er prahlt mit ſeiner Gelehrſamkeit, aber es hat damit nicht viel zu bedeuten, es iſt, es ſteckt nicht viel dahinter. — Ein Amt im State iſt bedeutend, ſofern es eine hohe Würde, oder viel Einkünfte, oder einen weiten Wirkungskreis, kurz, etwas Großes anzeigt. Ein bedeutender Mann iſt Jemand, ſofern das, was er iſt, oder hat, viel ſagen will, etwas Großes zu erkennen gibt. — — Beträchtlich heißt das, was viel beträgt oder ausmacht; denn das Wort kommt von Betragen her. Das Beträchtliche iſt ſonach alle Mal auch bedeutend; denn was wirklich viel beträgt, das gibt auch viel zu erkennen. Aber beide Ausdrücke bezeichnen daſſelbe von verſchiedenen Seiten; denn Beträchtlich gehet bloß auf das Gegenſtändliche, ſagt von dem in Rede ſtehenden Gegenſtande bloß, daß er an ſich ſelbſt viel betrage. Bedeutend hingegen weiſet auf eine Beziehung deſſelben auf Perſonen; nämlich, daß er dieſen viel zu erkennen gebe, ihnen als etwas Großes erſcheine. — Das Bedeutende dagegen iſt nicht alle Mal auch beträchtlich; denn was viel und Großes anzeigt, ein Zeichen davon iſt, das braucht nicht gerade

auch ſelber viel zu betragen. Oft kann man z. B. aus einem ſehr geringen, unbeträchtlichen Verziehen der Geſichtszüge ſehr viel ſchließen, und dann iſt daſſelbe ſehr bedeutend. — — Wichtig heißt eigentlich ein Körper, der viel wiegt. Ein ſolcher aber drückt, und wirkt alſo, ſehr ſtark auf andere. Daher heißt Wichtig, im figürlichen Sinne, was großen Einfluß hat. — Ein Entſchluß, den wir faſſen, iſt wichtig, ſofern er auf unſer Wohl und Weh; ein Geſetz des States iſt wichtig, ſofern es auf die Glückſeligkeit vieler; eine neu entdeckte Wahrheit iſt wichtig, ſofern ſie auf die Erkenntniß, oder auf das Thun und Laſſen großen Einfluß hat. Durch dieſen Begriff iſt Wichtig von beiden vorigen Ausdrücken leicht zu unterſcheiden, indem dieſe von demſelben ausdrücklich Nichts ſagen. — — Erheblich endlich heißt, was verdient hervor gehoben zu werden, damit man es ſehe und beachte, wie dies an einem andern Orte (S. Triftig) weiter auseinander geſetzt iſt. Dieſen Begriff drücken die übrigen Wörter unmittelbar nicht aus, und Erheblich iſt alſo dadurch von ihnen verſchieden. — — Uebrigens iſt leicht zu erkennen, daß Manches bedeutend, beträchtlich, wichtig und erheblich zugleich, nur in verſchiedener Hinſicht genannt werden kann. Ein Schaden, den Jemand an ſeiner Geſundheit gelitten hat, kann bedeutend, beträchtlich, wichtig und erheblich ſeyn. Bedeutend, ſofern er ein großes Uebel anzeigt, viel fürchten läßt; Beträchtlich, ſofern er keine geringe Veränderung der Geſundheit ausmacht; Wichtig, ſofern er auf die Geſundheit großen Einfluß hat; und Erheblich, ſofern er gar ſehr beachtet zu werden verdient. M.

Anm. 1. Eberhard nimmt mit Adelung an, daß Beträchtlich von Betrachten herkomme, und ſo viel ſey, als: die Betrachtung auf ſich ziehend, der Betrachtung werth *). Allein das Nächſte iſt nicht immer das Richtigſte.

---

*) Ein Ding übertrifft eine größere Menge von andern entweder an ſich, durch die Anzahl ſeiner Theile, ſeine Ausdehnung und ſeinen Grad von Stärke oder Intenſität, und dann zieht es die Betrachtung auf ſich, es iſt beträchtlich; oder es übertrifft viele andere Dinge durch ſeine großen Folgen, und dann iſt es wichtig. Die Anzahl der Einwohner von London, der Umfang dieſer Stadt, und ihr Handel iſt beträchtlich, wegen ſeiner großen Ausbreitung; wichtig aber für das ganze Königreich, weil von ſeinem Flor und Verfall das Glück deſſelben abhängt. Sofern man aus den Gründen auf die Folgen ſchließen, und die letztern ſchon in den erſtern vorherſehen kann, ſie alſo die Zeichen von denſelben ſind, ſofern nennt man überhaupt dasjenige, was ein Zeichen von etwas anderm iſt, das Jemanden intereſſirt, es ſey als Grund oder Folge, Urſach oder Wirkung, und was alſo ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, bedeutend.

Wenn Beträchtlich dieſen Urſprung und dieſen Sinn hätte, ſo würde es mit Erheblich ſo ziemlich gleichbedeutend ſeyn. Aber der Sprachgebrauch unterſcheidet es davon ſehr beſtimmt. Wenn Archenholz verſichert, er habe zu ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges alle erheblichen (der Beachtung werthen) Quellen benützt; ſo hätte er nicht alle beträchtlichen dafür ſagen können; denn dies würde einen ganz andern Sinn geben, es würde heißen: alle Quellen, die viel in ſich enthalten, aus denen viel zu ſchöpfen iſt. Eben dieſe ſind nun freilich eben darum, weil ſie viel enthalten, auch der Beachtung werth. Aber das Eine iſt doch ein anderer Begriff, als das Andere. M.

Anm. 2. Peterſen macht zu dieſem Artikel noch folgende nützliche Anmerkung, welche hier angeführt zu werden verdient, weil ſie zu einem Beweiſe von der Nothwendigkeit einer genauen Beſtimmung der gleichbedeutenden Wörter dienen kann. „Wie nöthig, ſagt er, die nähere Beſtimmung dieſer Wörter iſt, beweiſen mehrere ſelbſt gute Schriftſteller. Bode ſchreibt im Triſtram Shandy (Th. 7. Kap. 5.): „Das Rathhaus in Calais ſcheint ein unerhebliches Gebäude zu ſeyn;" es ſollte unbedeutend oder unanſehnlich heißen. Plattner Philoſ. Aphor. Th. 2. §. 739. (1. A.) hat den Ausdruck: „Beträchtlichkeit eines fürſtlichen Titels, ſtatt Bedeutung" (oder vielleicht beſſer, ſtatt Wichtigkeit). E.

Bedienter. Diener.

Ueb. Wer einem Andern dienet (S. Dienen. Nützen). V. Ein Diener heißt ein ſolcher in jedem Falle; ein Bedienter nur, ſofern er ſeine Dienſtleiſtungen förmlich als ein Geſchäft, als ein Amt übernommen, und ſich alſo auch, eben dadurch, dem Andern unterwürfig gemacht hat. Der Liebhaber beſtrebt ſich, ſeiner Geliebten an den Augen abzuſehen, wo er ihr dienen könne, er iſt ihr aufmerkſamſter und gehorſamſter Diener; aber nicht ihr Bedienter. — Weil nun aber gewöhnlich nur geringe Leute ein ſolches Amt, Jemandes Diener zu ſeyn, übernehmen; ſo hat Bedienter dadurch den Nebenbegriff von Niedrigkeit bekommen, und wo dieſer nicht Statt findet, wird dieſes Wort nicht gebraucht, ſondern nur Diener geſagt. Die höchſten Hofbeamten ſind Diener des Königs, aber nicht ſeine Bedienten. Oder, wenn der Prediger ſagt: ich, als ein berufener und

---

Der Handel von London iſt ſchon an ſich bedeutend, weil er ſowohl durch ſeine Größe, als auch durch ſeinen Einfluß auf das Glück von England die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. E.

verordneter Diener des göttlichen Wortes; ſo könnte das nicht Bedienter heißen. Auch Poſa, der dem Könige Philipp auf deſſen Anerbieten, ihn in Dienſte zu nehmen, erwiederte:

Ich kann nicht Fürſtendiener ſeyn (Schiller.),

hätte dafür nicht Bedienter ſagen können; denn es war nichts Niedriges, was ihm angeboten wurde. — Wegen dieſes Nebenbegriffes nun nennt man Bedienten vorzüglich diejenigen Diener, die man zur Aufwartung bei Tiſche, und ſonſt zu allerlei häuslichen Verrichtungen ſich zu halten pflegt. — Nur in einigen Zuſammenſetzungen wird von dem Begriffe der Niedrigkeit abgeſehen, indem man z. B. auch die höchſten Statsbeamten wohl Statsbedienten nennt. Indeſſen iſt doch Statsdiener gewöhnlicher, und, wie ſchon Campe mit Recht bemerkt hat, beſſer. — — Man hat oft angemerkt, daß das Wort Bedienter (Bedieneter) eine leidende Form habe, alſo eigentlich eine Perſon anzeige, welcher gedient wird, nicht aber eine ſolche, welche ſelber dient, und hat deshalb dieſes Wort verworfen, und Bediener oder Bedienſteter dafür vorſchlagen wollen. „Dieſer Irrthum, ſagt Adelung, rührt von dem irrigen Begriffe her, den alle unſere Sprachlehrer von den Participiis der vergangenen Zeit haben, die ſchlechterdings nur dem Paſſivo zukommen ſollen." Eberhard will nicht zugeben, daß dies ein Irrthum ſey, ſondern glaubt Alles aus der Doppelſinnigkeit des Be erklären zu können. „Man muß ſich, ſagt er, nur an die ſcharfſinnige und richtige Bemerkung erinnern, die Klopſtock in ſeiner Gelehrt. Republ. S. 260. gemacht hat, daß die Vorſylbe Be zu den doppelſeitigen Ableitungsſylben gehört, wovon er die eine durch Her, die andere durch Hin bezeichnet; z. B. Bereden: Hin, einen wozu durch Reden bewegen, — ich habe ihn dazu beredt. Her, einen mit Rede verſehen, — er iſt ſehr beredt, ſehr mit Rede verſehen. — Nach dieſer Analogie würde dann von Dienen ein Bedienter nach beiden Seiten können abgeleitet werden. Hin: ein wohl und treulich von mir bedienter Mann; Her: ein mit einem Dienſte verſehener, oder bedienſteter Mann." Dies iſt an ſich ſelbſt vollkommen wahr, und man muß die Natur des Ausdruckes Bedienter auf dieſe Art erklären. Nur wird dadurch die Adelungiſche Behauptung: daß Mittelwörter der vergangenen Zeit auch thätige Bedeutung haben können, nicht umgeſtoßen. Denn zuvörderſt fällt ihre Richtigkeit ſogar an dem Worte Bedienter ſelbſt, auch nach der gegebnen Erklärung, in die Augen; denn der Dienſt, womit ein Bedienter verſehen iſt, iſt doch ein ſolcher, den er leiſtet oder ausübt. Sodann aber, was die Hauptſache iſt, findet Alles, was Eber-

hard ſagt, keine Anwendung auf ſolche Mittelwörter vergangener Zeit, welche nicht mit Be zuſammen geſetzt ſind. Und auch unter dieſen gibt es mehre, die in thätiger Bedeutung gebraucht werden. Ehedem geſchah dies freilich noch häufiger und mit mehr Freiheit, als jetzt; wie Grimm (Deutſche Gramm. S. 633.) unwiderſprechlich bewieſen hat. Aber auch jetzt noch iſt es nicht ungewöhnlich. Ich führe nur einige dieſer Ausdrücke an, die in Aller Munde ſind. Ein Geſchworner. Ein verſchwiegener Freund. Ein gedienter Soldat. Ein eingebildeter Thor. Ein vergeſſener Menſch (der Alles leicht vergißt). Ein erfahrner Arzt. — (S. auch Beſcheidenheit). E. M.

Bedürfen. Nöthig haben. Brauchen.

Ueb. Etwas zu einem Zwecke, den man hat, nicht entbehren können. — Wer den Wiſſenſchaften obliegen will, der braucht Bücher, bedarf ihrer, und hat ſie nöthig. V. Brauchen unterſcheidet ſich von den beiden andern Ausdrücken zuvörderſt dadurch, daß es nicht, wie dieſe, bloß als ein Mittelzeitwort, ſondern auch als ein thätiges üblich iſt, in der Bedeutung: Etwas zu einem Zwecke wirklich benutzen, wirklich anwenden. — Er iſt in Töplitz und braucht das Bad. — Eberhard ſcheint anzunehmen, daß Brauchen in dieſem Sinne zu einem andern Stamme gehöre, als Brauchen in der erſtern Bedeutung. Denn er ſagt: Brauchen grenzt von der einen Seite „an Gebrauchen, welches bloß anzeigt, daß man den Nutzen einer Sache wirklich macht. — Auf der andern Seite grenzt es an Gebrechen, mangeln.“ Allein man hat nicht nöthig, einen doppelten Stamm voraus zu ſetzen, und darf dies um ſo weniger thun, da Brauchen den Begriff des Mangels an und für ſich nicht enthält. — Er hat ſehr viel Geld, aber er braucht auch viel (hat viel nöthig). — Vielmehr iſt die eine Bedeutung des Wortes aus der andern entſprungen; die thätige iſt die früheſte. Der Zuſammenhang iſt dieſer. Das erſte Stammwort von Brauchen hat Eſſen bedeutet, wie an dem griechiſchen βρυκειν, eſſen, noch ſichtbar iſt. Daraus entſtand der erweiterte Begriff: Genießen überhaupt. Dieſer zeigt ſich in dem lateiniſchen Frui, genießen; denn daß dieſes Wort zu dem nämlichen Stamme gehöre, iſt um ſo weniger zu bezweifeln, da es, wie man in Wörterbüchern finden kann, urſprünglich auch Eſſen angezeigt hat. Das B im Anfange, zumal das griechiſche, konnte in F leicht übergehen (S. Abenteuerlich), und es fehlt alſo bloß der Gurgellaut in der Mitte, der aber doch in Fruges und dem bekannten Frugi ſchon hinzu gekommen iſt. Aus dem Begriffe des Genießens ent-

wickelte ſich durch noch fernere Erweiterung der Begriff: Benutzen, zu einem Zwecke anwenden; was eben Brauchen, als thätiges Zeitwort, jetzt ausdrückt. Dieſer Uebergang iſt um ſo augenſcheinlicher, da Nutzen ſelbſt von Nießen in Genießen abſtammt, und dieſes urſprünglich ebenfalls Eſſen bedeutet (S. Behuf). Aus dieſem Begriffe nun: Etwas zu einem Zwecke, den man hat, anwenden, entſtand durch metonymiſche Vertauſchung der Begriff: einen Zweck haben, der die Anwendung deſſelben erfodert; und das iſt die Bedeutung, die Brauchen als Mittelzeitwort hat. — In dieſem Sinne unterſcheidet Brauchen ſich dadurch, daß es nicht, wie Nöthig haben, den Begriff der Nothwendigkeit des in Rede ſtehenden Mittels zu dem vorgeſetzten Zwecke ausdrücklich anzeigt, und daher auch geſagt wird, wo dieſes Mittel nicht gerade unentbehrlich iſt, ſondern auch ein anderes zur Erreichung des Zweckes dienen könnte. — Daß Jemand zu einer Reiſe einen Mantel brauche, läßt ſich auch dann ſagen, wenn er denſelben allenfalls entbehren, und dafür mit einem Ueberrocke auskommen könnte. Wenn es daher auf den Begriff der Nothwendigkeit ankommt, ſo ſetzt man einen Ausdruck deſſelben zu Brauchen noch beſonders hinzu. — Ich brauche nothwendig einen Mantel. — Nöthig haben enthält von ſelbſt ſchon dieſen Begriff, und leidet einen ſolchen Zuſatz nicht. — — Bedürfen unterſcheidet ſich dadurch, daß es nicht allein die Unentbehrlichkeit einer Sache zu dem Zwecke, den man hat, ſondern auch die Nothwendigkeit dieſes Zweckes ſelbſt andeutet. Dieſer Sinn kommt ihm von ſeiner Verwandtſchaft mit Darben (S. Bedürftig); denn dieſe führte den Nebenbegriff herbei, daß man ohne die Sache, und mithin ohne dasjenige, wozu man ſie nöthig hat, darben müſſe. Bedürfen wird daher hauptſächlich in Bezug auf die Nothwendigkeiten des Lebens geſagt. — Der Menſch bedarf Speiſe und Trank. — Dann aber auch in Bezug auf Dinge, die nur unter gegebnen Umſtänden nothwendig ſind. — Wenn der Menſch höchſt ermüdet iſt, ſo bedarf er der Ruhe. — „Führet ſie (die Eſelin) zu mir. Und ſo euch Jemand etwas wird ſagen, ſo ſprechet: der Herr bedarf ihr.“ Math. 21, 2. 3. — — Da übrigens die Menſchen bald mehr bald weniger zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und über die dazu nöthigen Mittel verſchieden denken; ſo werden ſie auch in der Anwendung unſerer Ausdrücke auf einzelne Fälle nicht überein ſtimmen. Indeß der zufriedne, fröhliche Dichter ſingt:

Es braucht nicht des Geldes,
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein, (Salis);

wird man im wirklichen Leben Geld nöthig zu haben, und

deſſen gar ſehr zu bedürfen glauben. Ja, der Ueppige wird ſogar den Ueberfluß zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und mit Voltaire ausrufen: „Oh le beau superflu, chose si necessaire!“ — Aber Verſchiedenheit in der Anwendung von Begriffen iſt nicht Verſchiedenheit in dieſen Begriffen ſelbſt. E. M.

Bedürftig. Dürftig.

Ueb. An Nothwendigkeiten Mangel leidend. — Denn dieſe Ausdrücke kommen von Darben her, oder ſind wenigſtens unmittelbar damit verwandt (S. Mangeln). V. Dürftig bezeichnet den angegebnen Begriff ſchlechtweg, und wird auch nur in dieſem Sinne gebraucht; vorzüglich wenn von Mangel an Dingen, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig ſind, die Rede iſt.

Unſer Vater im Himmel ſey für die Gabe geprieſen,
Die er mild uns gibt, den dürftigen Leib zu erhalten.
Klopſtock.

Der Leib ermangelt deſſen, was zu ſeiner Erhaltung nothwendig iſt, es muß ihm erſt gegeben werden. Darum wird er Dürftig genannt. Bedürftig hingegen drückt, vermittelſt ſeines Be, von Jemandem mit aus, daß ihm das Darben von einer gewiſſen Sache herkomme, die ihm mangele, und die er nöthig habe (S. Bedürfen), — daß er gleichſam durch dieſelbe mit Darben verſehen ſey (S. Bedienter). Deshalb wird dieſe Sache auch ausdrücklich dabei genannt, und Bedürftig nicht, wie Dürftig, für ſich allein (absolute) gebraucht.

— — Lehnte ſich ruhebedürftig
Auf den ſtützenden Stab. — Klopſtock.

„Der Dürftige iſt einer Unterſtützung mit Gelde bedürftig, der Dürftige an Kenntniſſen iſt des Unterrichts bedürftig. Der Menſch kommt dürftig an allem auf die Welt, und darum iſt er der ſorgfältigen und mühſamen Pflege ſeiner Aeltern bedürftig. Die hat ihm die Vorſehung bereits vor ſeiner Geburt zubereitet, indem ſie die Herzen ſeiner Aeltern mit väterlicher und mütterlicher Liebe erwärmet. So iſt die erſte Dürftigkeit die Quelle des reinſten und ſeligſten Vergnügens, und knüpfet das Band der innigſten gegenſeitigen Zuneigung.“

Außerdem wird bei Bedürftig oftmals bloß auf den Begriff, daß die Sache, worauf es ſich bezieht, nothwendig ſey, nicht aber gerade darauf geſehen, daß ſie zur Erhaltung des Lebens nothwendig ſey. — Wer ſchreiben will und keine Feder hat, kann ſagen, daß er einer Feder bedürftig ſey. Aber Dürftig wird derjenige, dem es bloß an ſolchen Dingen fehlt, darum nicht genannt. E. M.

Befaſſen. Abgeben.

Ueb. Wer mit Etwas (ſey dies eine Perſon oder nicht) ſich befaſſet oder abgibt, der beſchäftigt ſich damit, hat damit zu thun, iſt in Verbindung, in Gemeinſchaft damit. So weit ſtimmen beide Ausdrücke überein. V. Ihre Verſchiedenheit wird in Eberhard's Handwörterbuche ſo beſtimmt: „Man befaßt ſich mit einem Geſchäft nicht, wenn man es für zu beſchwerlich und gefährlich hält, man gibt ſich nicht damit ab, wenn es niedrig, ſchlecht und unwürdig iſt.“ Allein, abgeſehen davon, daß dieſe Ausdrücke nicht bloß in Beziehung auf Geſchäfte, ſondern auch in Beziehung auf Perſonen und Sachen geſagt werden;

Sich mit Kindern abgeben, — ſich mit dem Griechiſchen abgeben. — Adelung;

ſo ſcheint auch der angeführte Unterſchied keinen feſten Grund zu haben. Denn man ſagt eben ſo oft auch Befaſſen, wo es demſelben zufolge, Abgeben heißen ſollte, und umgekehrt. — Das Unternehmen gehet auf Betrug aus, befaſſe dich damit nicht! — Ich gebe mich damit nicht ab, ſagt der Wundarzt, der einen Staar zu ſtechen aufgefodert wird, und dieſe Geſchicklichkeit nicht hat. Vielleicht iſt die unrichtige Beſtimmung durch Adelung veranlaßt worden. Denn er ſagt, daß der Ausdruck ſich mit Jemandem abgeben einen ſchwachen verächtlichen Nebenbegriff habe. Das will ich auch nicht läugnen; nur liegt dieſer Nebenbegriff in etwas ganz Anderm, als jene Beſtimmung annimmt. Darauf kann das leiten, was Adelung hinzu ſetzt: ſich mit einer Sache abgeben heiße, ſich damit als mit einer Nebenſache beſchäftigen. — Abgeben heißt nämlich unter anderm: einen Theil wovon geben. — Von jedem Thaler einen Groſchen abgeben. Campe. — Sich mit einer Perſon oder Sache abgeben, bedeutet daher: ſich nur zum Theil, nur nebenbei, ihr hingeben, mit ihr ſich beſchäftigen. Wo alſo, dies zu thun, der Pflicht, dem Anſtande, der Höflichkeit u. ſ. f. zuwider iſt, da hat der Ausdruck Sich abgeben einen verächtlichen Nebenbegriff, ſonſt aber nicht. Befaſſen hat dieſen Nebenbegriff niemals. Denn es bedeutet im eigentlichen Sinne nicht allein: an Etwas faſſen, es betaſten, ſondern auch: Etwas umfaſſen, es ganz in ſich faſſen. — Mein Garten iſt ziemlich groß, er befaſſet nicht allein Blumen-Anlagen, ſondern auch Obſtbäume und beträchtliche Räume zu Küchen-Gewächſen. —

Sich abgeben hat durch den gedachten Nebenbegriff ganz beſonders in Einer Verbindung einen verächtlichen Sinn. Man ſagt: ſie hat ſich mit einem ſchlechten Menſchen abgegeben, der ſie hat ſitzen laſſen. Das heißt: ſie hat ſich ihm

hingegeben, ohne ganz die ſeinige zu werden, alſo, auf eine unzüchtige Art. M.

Befehlen. Verordnen. Gebieten. Heißen. Vorſchreiben.

Ueb. Jemandem zu erkennen geben, daß er Etwas thun, oder, daß er Etwas unterlaſſen ſolle. V. Am ſchwierigſten ſind Befehlen und Gebieten zu unterſcheiden; beſonders darum, weil ihre Abkunft nicht ausgemacht iſt *). Von Be-

*) Wenn der Urſprung dieſer Wörter bekannter wäre: ſo ließe ſich ihr Unterſchied vielleicht mit mehr Gewißheit beſtimmen. So aber muß man ſich mit Muthmaßungen behelfen, wovon diejenige für die wahrſcheinlichſte muß gehalten werden, woraus ſich das meiſte von dem Gebrauche beider Wörter erklären läßt. Bis jetzt hat man die mannichfaltigen Bedeutungen des Wortes Bieten, (Niedert. Beten, Been) deren das Niedert. Brem. Wörterbuch nicht weniger als ſechs zählt, noch nicht aus Einer Haupt- und Urbedeutung ableiten können. Vielleicht iſt dieſe Urbedeutung disponere, verfügen, wollen, daß etwas ſey. (Es würde vielleicht gar zu kühn ſeyn, bis auf die Angelſächſiſche Form des Wortes Seyn, Been (engl. be, been) zurückzugehen). Danach würde dann Bieten und weiter hin Gebieten auf Sachen und Perſonen gehen. Mit dieſem ſo weit umfaſſenden Begriffe ſtimmt auch der Sprachgebrauch überein. Ein Gebieter, eine Gebieterin kann über uns und alles unſrige verfügen. Bei Perſonen kann man bloß über ihre Handlungen verfügen, ſie laſſen nach dem Rechte der der Vernunft nur eine Herrſchaft, und nur in dem Syſtem der Sklaverei und in der Sprache der Uebertreibung und der Leidenſchaft ein Eigenthumsrecht zu. Der Verliebte nennt ſeine Geliebte ſeine Gebieterin; er würde ſie nicht genug zu vergöttern glauben, wenn er ſie bloß ſeine Befehlshaberin nennte; ſie kann über alles, was er hat, ja über ſein Leben verfügen. Das Gebiet eines Volkes iſt das Land, worin es über alles verfügen kann. Die Verfügung über freie Handlungen geſchieht durch Befehle. Wenn daher Gebieten mit Befehlen gleichbedeutend iſt: ſo hat es nun eine ſynekdochiſche Bedeutung erhalten. Bei dem Befehlen liegt aber der Begriff eines mandati, eines übertragenen Rechts, zum Grunde, wovon die Spuren beim Haltaus (Gloss. v. Befehl, Befehlen) vorkommen. Daraus erhellet, daß Gebieten, Gebieter, wenn man genau ſprechen will, nur von der höchſten Herrſchaft gebraucht werden ſollte. Gott gebietet über die Welt, ſofern er der Eigenthumsherr aller Dinge und der höchſte Oberherr aller Geiſter iſt; ihn den Befehlshaber der Welt zu nennen, würde zu wenig geſagt ſeyn.

— So lange, mein Schöpfer,
Du mir Tage des Menſchen zu leben gebieteſt, ſo lange
Seys mein theures Geſchäft. — — Klopſtock.

So lange der Wille Gottes die Fortdauer unſeres Daſeyns gebietet, dadurch daß er alle Springfedern unſerer Natur in ihrer Kraft und alle Räder derſelben in ihrem Umlauf erhält: ſo lange müſſen wir auf unſerm Poſten beharren. Hier kann es ſchlechterdings nicht heißen: befiehlt; denn hier iſt keine Verfügung über bloße Handlungen. E.

fehlen ſagt Adelung, daß ſeine Abſtammung unbekannt ſey; von Gebieten nicht viel mehr. Denn er findet es bloß nicht ganz verwerflich, wenn Ihre glaubt, daß Einladen die erſte Bedeutung von Bieten ſey, und daß dieſes mit Vito in dem lateiniſchen Invito, einladen, Eines Geſchlechtes ſey. Eberhard nimmt, aber bloß als eine Vorausſetzung an, die Urbedeutung dieſes Wortes ſey: verfügen, — wollen, daß Etwas ſey; was aber, außerdem daß ſich keine Beläge dazu finden, ſchon darum wohl nicht wahrſcheinlich ſeyn möchte, weil dieſer Begriff zu abgezogen iſt, um der erſte zu ſeyn. Meine Meinung iſt folgende. — Das Fehlen in Befehlen iſt nichts anderes, als Wollen, welches ehedem Wellan lautete (S. Kero, Vorr. S. 15. bei Schilter), womit daſſelbe, ſo wie mit dem lateiniſchen Velle, wollen, — da F, V und W gleichgiltig ſind (S. Abenteuerlich), — ganz nahe überein kommt. Da nun das ableitende Be die Richtung des Handelns auf Etwas anzeigt (S. Bezug); ſo bedeutet Befehlen eigentlich: daß wir Jemandem unſern Willen zukommen laſſen, ihn gleichſam damit verſehen, ihm zu erkennen geben, daß wir Etwas ſo oder ſo wollen. — — Bieten hat eine doppelte Hauptbedeutung: 1) die Bedeutung des Darreichens, Darbringens, wie in Anbieten und 2) die Bedeutung des Befehlens, wie in Gebieten und Verbieten. Die erſte Bedeutung nun möchte ſich wohl nicht anders als ſehr gezwungen aus dem Begriffe des Einladens oder Vorladens ableiten laſſen, den Ihre als Grundbegriff annimmt, und Adelung nicht ganz verwirft. Viel leichter und natürlicher hängt Alles mit einem andern Grundbegriffe zuſammen. Es hat ein Wort gegeben, Baden, Paten, Beden, Peten, oder wie es zuerſt gelautet haben mag, welches Gehen, und, mit irgend einer Abänderung, Gehen machen, Schicken, Senden bedeutet hat, und ohne Zweifel urſprünglich Nachahmung des Schalles der Fußtritte (die einen Bats verurſachen) geweſen iſt. Denn es zeigt ſich daſſelbe in dem niederteutſchen Uutbaden, ausſenden (S. Ndſ. Br. Wörterb.), in der Vermehrungsform Battern, die man ebenfalls in Niederteutſchland, und zwar von dem erſten Laufen der Kinder, wobei ſie noch plump auftreten, zu gebrauchen pflegt, ſo wie auch der Bote davon ſeinen Namen hat; welches letztere Wort ehedem bloß Bai lautete, und von welchem Otfrid (V. 8, 15 ꝛc.) ausdrücklich ſagt, daß es ſo viel bedeute, als das griechiſche Αγγελος. Zu eben dem Stamme gehört auch das lateiniſche Petere, (verwandt mit Pes, der Fuß), das zwar Bitten, Fodern, urſprünglich aber ebenfalls Gehen, worauf los gehen, bedeutet, und mit dem erwähnten Battern ganz nahe überein kommt. Von dieſem Stamme nun kommt Bieten her, und bedeutet alſo urſprünglich Schicken, Senden. Man ſendet

aber (einen Boten) zu Jemandem, ſowohl, um ihm Etwas zu bringen, — woher Bieten den Begriff des Darbringens hat, — als auch, um von ihm Etwas zu holen, zu fodern; und zwar dies letztere wieder auf doppelte Art: entweder ſo, daß man es bloß von ſeiner Güte fodert, — wovon Bitten und Beten, die dem nämlichen Stamme angehören, und von denen das letztere ehedem für Bitten überhaupt gebraucht wurde (S. Adelung), ihren Begriff haben, — oder ſo, daß man es ihm als Zwangspflicht auflegt, und davon hat Gebieten ſeine Bedeutung. Inſonderheit ſendet die Obrigkeit ihre Boten zu ihren Untergebnen auf dieſe letzte Art; es ſey, um dieſelben vorzuladen, zu ſich zu entbieten, oder ihnen ſonſt Etwas zu befehlen. — „Antiochus ließ ein Gebot ausgehen durch ſein ganzes Königreich, daß alle Völker einerlei Gottesdienſt haben ſollten.“ 1 Makk. 1, 43. Davon nun hat Gebieten den Nebenbegriff der Herrſchaft über denjenigen, dem man gebietet, und ehedem wurde ſogar Gebot ſchlechtweg anſtatt Herrſchaft geſagt. Bei dem Iſidor ſind z. B. die Worte: Multiplicabitur imperium ejus, ſo überſetzt: Chimanac faldit wirdhit sün chibot. (Gebiet, Iſid. E. 5. §. 2.). — Befehlen ſchließt dieſen Begriff unmittelbar nicht ein. Denn unſern Willen können wir Andern auch zu erkennen geben, die uns nicht unterworfen ſind. Denn dieſer Wille kann auch ein bloßer Wunſch ſeyn, oder ſonſt bloß bittweiſe hervor treten. So wird das Wort ſogar in Bezug auf Gott gebraucht. — „Lieben Brüder, ich befehle euch Gott.“ Apoſtelgeſch. 20, 32. „Befiehl du deine Wege“ in einem bekannte Kirchenliede.

Vater, in deine Hände befehl' ich meine Sele. — Klopſtock.

Nur, daß Befehlen in dieſem Sinne zu veralten angefangen hat, und Empfehlen, was aber doch von demſelben Stamme kommt, dafür gebräuchlicher geworden iſt. — Hieraus erhellet, daß und wie fern Gebieten edler iſt und mehr ſagt, als Befehlen; und warum es inſonderheit in Bezug auf höchſte Oberherrſchaft der angemeſſenſte Ausdruck iſt. Der König gebietet im Lande; ſeine Beamten ertheilen Befehle in ihrem Wirkungskreiſe.

Und der König gebot, da ſchwieg die ganze Verſammlung. — Göthe.

Ganz vorzüglich iſt alſo Gebieten in Bezug auf Gott das rechte Wort. Gott iſt der Gebieter der Welt; aber Befehlshaber derſelben wird er nicht genannt, eben ſo wenig als die zehn Gebote die zehn Befehle heißen. — Hiebei muß man ſich dadurch nicht irre machen laſſen, daß die Sprache der Leidenſchaft und des warmen Gefühls auch Gebieten ſagt, wo von eigentlicher Oberherrſchaft nicht die Rede ſeyn kann. Denn es iſt bekannt, daß dieſelbe zu übertreiben pflegt, wie bei dem Verlieb-

ten, welchen Eberhard anführt. — Auf ähnliche Art ſagt man, aus Höflichkeit, Befehlen für das bloße Wollen oder Verlangen; wie z. B. zu ſeinen Gäſten bei Tiſche: befehlen Sie noch von dieſem Gerichte? Doch gehet man hier nicht ſo weit, Gebieten zu ſagen. — — Noch zeigt ſich zwiſchen Befehlen und Gebieten folgende, aus der Abſtammung hervor gehende Verſchiedenheit. Befehlen, ſeinen Willen zu erkennen geben, kann offenbar kein willenloſes Weſen. Eben ſo wenig kann demſelben befohlen werden, indem es den Willen eines Andern auch nicht zu faſſen vermag. Gebieten hingegen, bei welchem oft nur der Begriff des Nöthigens oder Zwingens hervor gehoben wird, ſagt man auch von willenloſen Dingen; ſo wie ſolchen auch geboten werden kann. — „Die Zeit hat hierüber mit einer gebietenden Stimme bereits entſchieden.“ Herder. „Des Oceans Gebieter.“ Ramler. — Wenn es einem Heere an Kriegsbedürfniſſen gebricht, ſo kann dieſer Mangel einen Rückzug gebieten. Aber man ſagt nicht, daß er den Rückzug befehle.

So wie Befehlen, den gegebnen Erläuterungen zufolge, weniger iſt, als Gebieten, ſo iſt Heißen, in vorliegender Bedeutung genommen, wieder weniger, als Befehlen. Denn es ſagt nicht ausdrücklich, daß wir Jemandem Etwas als unſern Willen eröffnen, und noch weniger, daß wir es ihm gerade als Zwangspflicht auflegen wollen; ſondern drückt bloß aus, daß wir demſelben Etwas angeben, was er zu thun habe. Denn eigentlich bedeutet Heißen bloß: Sagen, Sprechen, Nennen (S. Adelung), in welchem Sinne das Wort auch noch gäng und gebe iſt. — „Heißet jeglichen ſchweigen.“ Göthe. D. i. Sagt es Jedem, daß er ſchweige. — „Habe ich doch den Narren nicht kommen heißen!“ Leſſing. — Man heißet ihn Conrad, d. i., man nennt ihn Conrad. — Etwas heißen kann man daher auch ſolchen, denen man Nichts zu befehlen und zu gebieten hat. — „Ein Kind führt zu ſeiner Entſchuldigung an, wenn es etwas Unrechtes gethan hat: mein Bruder hat es mir geheißen.“ Eberhard. — Außerdem erhellet, daß man nur mündlich Jemandem Etwas heißet, indeß man Befehle und Gebote auch ſchriftlich ausgehen läßt.

Vorſchreiben dagegen kann man Etwas, wie von ſelbſt erhellet, eigentlich nur ſchriftlich; obgleich der uneigentliche Gebrauch dieſes Wort ſich hierauf nicht einſchränkt. Außerdem ſchließt Vorſchreiben den Begriff einer Willenserklärung noch weniger ein, als Heißen. Es gibt z. B. Vorſchriften der Rechenkunſt, und dieſe ſind Nichts weniger, als Willenserklärungen. Eben ſo die Vorſchriften im allerengſten Sinne, nach welchen die Anfänger ſich im Schreiben üben.

End=

Endlich, ſofern Vorſchreiben von demjenigen geſagt wird, der uns ſeinen Willen, daß wir Etwas thun ſollen, zu erkennen gibt, betrachtet dieſer Ausdruck die Willenserklärung deſſelben als Etwas, was wir vor Augen haben ſollen, um uns danach zu richten. Ein Begriff, von welchem Heißen zunächſt Nichts enthält, eben ſo wenig wie Befehlen und Gebieten.

Verordnen endlich heißt: eine Regel geben, wonach mehre Handlungen ſich richten ſollen. Denn ſofern mehre Handlungen nach einerlei Regel erfolgen, iſt Regelmäßigkeit oder Ordnung vorhanden. Wer alſo eine ſolche Regel gibt, der beſtimmt eine Ordnung; und darauf eben zielet Verordnen. — Indem der Arzt dem Kranken eine Arznei verordnet, ſo gibt er eine Regel, wonach der Kranke mehrmals verfahren ſoll; z. B. alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. — Die Verordnungen des preußiſchen Landrechtes ſind Regeln, wonach alle Unterthanen in ihren Handlungen ſich richten ſollen. — Durch den Begriff der Feſtſetzung einer Ordnung für mehre Handlungen unterſcheidet ſich Verordnen von den vorigen Ausdrücken. Denn Vorſchreiben, Heißen, Befehlen und Gebieten kann man auch eine einzelne Handlung. M.

Befinden (ſich). Seyn.

Ueb. Ein Ding iſt, oder befindet ſich irgend wo, ſofern ſeine Gegenwart daſelbſt erkennbar iſt. Mein Bruder iſt, oder befindet ſich jetzt in Berlin. V. Finden, ſchon bei dem Ulphilas Finthan, z. B. Mark. 15, 45, wo Luther erkunden ſagt, bedeutet zwar urſprünglich ſuchen, wonach forſchen, fragen; wie in der eben erwähnten Stelle, und bei dem Otfrid (IV. 18, 14 ꝛc.).

Ih wanu thu sis rehto
Thesses mannes knehto,
Thes sines gesindes
Thaz wan ich thu nu findes.

Ich wähne, du biſt gewiß
Dieſes Mannes Knecht,
Biſt von ſeinen Leuten,
Die, wähn' ich, du jetzt ſucheſt.

Aber bald wurde durch die gewöhnliche metonymiſche Vertauſchung der Urſache und Wirkung durch Finden auch die Wirkung des Suchens ausgedrückt, nämlich: entdecken, antreffen, wahrnehmen, und hievon denn, nach einer eben ſo gewöhnlichen Synekdoche: entdecken, antreffen, wahrnehmen überhaupt, auch ohne voraufgegangenes Suchen. Schon Kero hat das Wort in dieſer Bedeutung, und Otfrid gebraucht es auch ſo.

Ni funtun — ginada,
Nicht fanden ſie Gnade. I. 20, 39.

In allen Fällen aber bezeichnete Finden doch nur das Entdecken durch die Sinne, nicht ein Erkennen durch den Verſtand; weshalb auch pifindunga, (Befindung, Befund) die Erfahrung bedeutete. Sich wo befinden heißt daher eigentlich: ſo daſelbſt ſeyn, daß man durch die Sinne daſelbſt wahrgenommen werden kann. Es kann alſo eigentlich nur von ſinnlichen, wahrnehmbaren Dingen gebraucht werden; indeß Seyn von allen ohne Unterſchied geſagt wird. In dem göttlichen Verſtande war von Ewigkeit her die Idee der Welt; aber ſie befand ſich nicht darin; denn Niemand konnte ſie durch ſeine Sinne darin antreffen, wahrnehmen. In dem Monde aber ſind und befinden ſich dunkle Stellen. Dieſe können durch die Sinne wahrgenommen werden.

Was noch 1) die zurückdeutende Form des Ausdruckes betrifft; ſo hat ſie den nämlichen Sinn, wie in manchen andern Ausdrücken. Man ſagt auch: es fragt ſich, es verſteht ſich, für: es kann oder muß gefragt, verſtanden werden.

2) Sich befinden iſt zwar, in dem hier betrachteten Sinne, gebräuchlicher, als das einfache ſich finden. Inzwiſchen wird doch dies letztere auch geſagt. In dem Monde finden ſich dunkle Stellen. Das Be in Befinden ſcheint hier, wie in vielen Fällen (S. Adelung) bloß zur Verſtärkung zu dienen, in dem Sinne nämlich, daß es auf eine größere Beſtimmtheit oder Gewißheit des Seyns, der Gegenwart an einem Orte, hin weiſet. Freilich kann es aber auch ſeyn, daß daſſelbe in dieſer Zuſammenſetzung zuerſt ſeine urſprüngliche Bedeutung bei gehabt hat. Denn aus bei iſt es entſtanden, wie z. B. aus Beſchlafen und Beiſchlaf recht deutlich erhellet. Alsdann würde es zuerſt: bei Etwas wahrnehmbar ſeyn bedeutet haben, bis dieſe urſprüngliche Bedeutung von Be nach und nach verdunkelt und ſo der Ausdruck auf den Begriff: irgend wo wahrnehmbar ſeyn, überhaupt ausgedehnt wurde. M.

(Das) Befinden. Aufbefinden. Wohlbefinden.

Ueb. Der Zuſtand der Geſundheit. **V.** Befinden in jedem Falle, der Zuſtand mag gut oder ſchlecht ſeyn. — Ein Aufbefinden kann man nur demjenigen zuſchreiben, der wenigſtens nicht ſo krank iſt, daß er danieder liegt, und ein Wohlbefinden nur demjenigen, der gar nicht krank iſt. — Aufbefinden, ſagt Adelung, wird nur noch im gemeinen Leben gebraucht. Eberhard erwiedert: „es kann doch Fälle geben, wo es der Schriftſteller nicht entbehren kann. Dahin gehört die Stelle, welche Adelung ſelbſt aus Rabner an-

führt: „„Die Schäfer befinden ſich niemals beſſer auf, als wenn ſie von Gift und Dolchen reden.““ Hier konnte es nicht Befinden heißen, weil dieſes nicht deutlich auf den Geſundheitszuſtand gedeutet hätte, und auch nicht Wohlbefinden, weil das Wohl ſchon in Beſſer enthalten war.“ E. M.

Beflecken. Beſchmutzen. Beſudeln. Verunreinigen.

Ueb. Zu einer Sache Etwas hinzu bringen, wodurch ſie widrig, ekelhaft, oder überhaupt, mehr oder weniger unbrauchbar gemacht wird. V. Das letzte Wort drückt aus, daß das Hinzugebrachte die Sache innerlich durchdringe, indeß die drei erſten nur anzeigen, daß daſſelbe äußerlich auf die Oberfläche derſelben gebracht werde. Denn wegen ſeines Ver bedeutet Verunreinigen: gänzlich in den Zuſtand des Unreinen verſetzen; indem Ver einen ſolchen Sinn in vielen Verbindungen mit ſich führt. — Verliebt. Verweichlicht. Verſauert u. ſ. f. (S. auch Adelung). — Hingegen das Be der übrigen Wörter hat bloß den Begriff: an — auf die Sache (S. Befolgen). — Waſſer z. B. worin man ſich die Hände gewaſchen hat, iſt verunreinigt, aber nicht befleckt, beſchmutzt oder beſudelt. — — Unter ſich ſind dieſe drei Wörter durch folgende Merkmale verſchieden. Beflecken zeigt nur an, daß man auf einzelne Stellen auf der Oberfläche der Sache Etwas bringe, wodurch ſie, mehr oder weniger, verdorben werde. Das liegt in dem Begriffe von Fleck (S. Fleck. Ort). Das Beſchmutzen und Beſudeln kann ſich über die ganze Oberfläche der Sache erſtrecken. — Wer bis über die Knöchel im Kothe wadet, der befleckt ſeine Füße nicht, bringt nicht bloß Flecke daran, ſondern er beſchmutzt und beſudelt ſie. — — Wie endlich die letzten Ausdrücke, von welchen Beſudeln der ſtärkſte iſt, ſich unterſcheiden, erhellet aus der Verſchiedenheit zwiſchen Schmutzig und Sudelig (S. dieſe Wörter). M.

Befolgen. ſ. Gehorchen.

Befreien. Erlöſen. Retten.

Ueb. Ein Uebel von Jemandem wegſchaffen. V. Befreien ſagt dies ohne weitern Nebenbegriff. Denn es heißt bloß: machen, daß derjenige, auf den es gehet, von dem Uebel frei wird, es nicht mehr hat. — So befreiet uns der Arzt von einer Krankheit, indem er durch zweckmäßige Mittel

bewirkt, daß wir ſie nicht mehr haben, wieder frei davon ſind. — — Erlöſen hat den Nebenbegriff, daß es ſchwer war, uns von dem Uebel zu befreien. Denn dieſes Wort deutet an, daß das Uebel uns gleichſam feſt und in Banden hielt, von denen wir los gemacht werden mußten. Das liegt offenbar in dem Stammworte Löſen. — „Unglücklicher, ich löſe deine Bande.“ — Göthe. — — Retten ſoll ſich, nach Eberhard, dadurch unterſcheiden, daß es geſagt werde, „wenn das Uebel noch bevorſtehend iſt.“ Dem kann ich aber nicht beiſtimmen. Die Abkunft des Wortes bringt dieſen Begriff nicht mit ſich. Der Gebrauch hat ihn auch nicht eingeführt. Denn man rettet Jemanden auch aus einer Lage, worin er ſchon iſt. — Zu Oreſt, den die Furien in ihren Klauen ſchon hatten, ſagt Pylades:

— — Sie (Apoll und Diana) werden aus der Hand
Der Unterirdſchen dich erretten. — Göthe.

Vielmehr hat Retten einen ganz andern Nebenbegriff, den Begriff des Schnellen und Heftigen. Denn Retten iſt eine Verſtärkungsform von Reißen; welches letztere im Niederteutſchen Riten lautet, und im Angelſächſiſchen Hreddan ausgeſprochen wurde, und mit welchem die griechiſchen Δρασσειν, Δραιτειν, die eben das bedeuten, von dem vorgeſchobenen Δ abgeſehen, offenbar Eines Stammes ſind. Daher bedeutet Retten eigentlich: eine Perſon oder Sache ſchnell und heftig von da weg reißen, wo ſie einem (bevorſtehenden oder ſchon gegenwärtigen) Uebel ausgeſetzt iſt.

Flackernd ſteigt die Feuerſäule;
Durch der Straßen lange Zeile
Wächſt es fort mit Windeseile,
— — — —
Alles rennet, rettet, flüchtet. — Schiller.

Hier zeigt ſich die ganz eigentliche Bedeutung unſeres Wortes. Denn „Alles rettet“ heißt hier offenbar: Alles reißt aus den Flammen, was noch zu erfaſſen iſt, und zwar, bei der Windeseile derſelben, mit der größt möglichen Schnelle und Heftigkeit. — Dieſer Begriff hatt dann noch zur Folge, daß Retten auf große, wichtige Uebel hindeutet, denen eine Perſon oder Sache entzogen werde. Denn nur bei ſolchen wird man in der Regel ſo ſchnell und heftig zufahren, dieſelbe davon weg zu reißen.

Der wilde Sinn des Königs tödtet uns,
Ein Weib wird uns nicht retten. — Göthe.

Wenn daher Retten in Bezug auf geringe Uebel gebraucht wird, ſo werden dieſelben als groß und wichtig vorgeſtellt; geſchehe dies aus Irrthum, aus Scherz, oder aus ſonſt einem Grunde. M.

Befriedigen. Erfüllen. Vergnügen.

Ueb. Das, wonach ein Begehren ſtrebt, wirklich machen. V. Erfüllen ſagt dies ohne Nebenbegriff. Ich habe ſeinen Wunſch erfüllt, heißt bloß: ich habe das gethan, oder geſchehen laſſen, was er wünſchte. Befriedigen hat den Nebenbegriff, daß das Begehren durch die Erfüllung zur Ruhe gebracht werde. Denn, ſobald das, wonach geſtrebt wird, erreicht iſt, muß das Streben danach aufhören. Vergnügen hat den Nebenbegriff, daß durch die Erfüllung des Begehrens Vergnügen verurſacht werde.

Der Alte ſchwört ihm zu, es ſoll an ihm nicht liegen,
Des Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen. Wieland.

— — Er hätte Sie noch glücklich
Gemacht. Sein Herz war reich genug, Sie ſelbſt
Von ſeinem Ueberfluſſe zu vergnügen. Schiller.

M.

Befugniß. Recht.

Ueb. Rechtliche Möglichkeit; wenn man rechtlich möglich dasjenige nennt, was dem Rechtsgeſetze, d. i. dem äußern Freiheitsgeſetze nicht entgegen iſt. Der unbeſchränkte Eigenthümer einer Sache hat das Recht und die Befugniß, dieſe Sache zu zerſtören. Denn er macht dadurch keinen willkürlichen Eingriff in die Freiheit Andrer, und dies iſt es bloß, was das äußere Freiheitsgeſetz, oder, dasjenige Geſetz fodert, dem die äußern, freien Handlungen, als ſolche, gemäß ſeyn ſollen. Das Innere, was dabei in ſeiner Sele vorgeht, die Geſinnung, die Abſicht, die er dabei hat, kann dem innern Freiheitsgeſetze, welches das eigentliche Sittengeſetz iſt, zuwider ſeyn, wie z. B. wenn er die Sache bloß zerſtört, um Andern die unſchuldige Freude, die ſie daran haben, zu verderben; das Recht, die Befugniß dazu hat er doch; denn er verletzt das äußere Freiheitsgeſetz nicht. V. Der Sprachgebrauch ſcheint zwiſchen dieſen Wörtern gar keinen Unterſchied zu machen. Hier wäre alſo der Fall, wo die Sprache mit einem unnützen Ueberfluſſe beladen wäre, wodurch ihrer Schönheit und Vollkommenheit allerdings etwas abginge. Es wäre daher zu wünſchen, daß, wenn man beide Wörter beibehalten will, beide auch zur Bezeichnung verſchiedener Begriffe gebraucht würden. Und an ſolchen Begriffen kann es bei einem ſo vielſeitigen Gegenſtande, wie die Rechtstheorie iſt, ſchwerlich fehlen.

Berechtigt und Befugt ſchließt beides immer die Verpflichtung durch Anrede zu dem Gegentheil von einer Handlung oder Willensbeſtimmung aus. In einer jeden einzelnen Handlung unterſcheidet man das Allgemeine, das der Gattung zu-

kommt, zu der ſie gehört, von dem ſpeciellen und individuellen, das zu ihrer völligen Beſtimmung gehört. Wer eine gewiſſe Gattung von Handlungen thun oder laſſen kann, ohne daß ihn Jemand zum Gegentheile verpflichtet, der iſt dazu berechtigt. Ein beſtallter Richter, dem die Ausübung der höchſten Gerichtsbarkeit übertragen iſt, kann Gefängniß verfügen, auf Leibes- und Lebensſtrafen erkennen; er iſt alſo zu dieſer Gattung von Handlungen berechtigt, er kann nicht darüber zur Verantwortung gezogen werden, daß er dergleichen vorgenommen hat. Aber deßwegen kann er z. B. nicht den erſten den beſten, der ihm vorkommt, nach ſeinem Gefallen in das Gefängniß ſetzen laſſen. Er muß dazu rechtliche Gründe haben, gegen den Gefangenen müſſen hinlängliche Anzeigen vorhanden ſeyn, er muß keine Bürgſchaft ſtellen können, oder die Umſtände müſſen die Annahme einer Bürgſchaft unmöglich machen u. ſ. f. Gehörte die Sache nicht zu ſeiner Gerichtsbarkeit, ſo gehörte ſie überhaupt zu der Gattung von Handlungen, die er nicht vornehmen darf, er wäre alſo nicht dazu berechtigt geweſen; gehörte ſie zwar zu ſeiner Gerichtsbarkeit, aber es wären keine rechtlichen Gründe zur Verhaftung vorhanden, ſo wäre er zwar dazu berechtigt, aber nicht befugt geweſen.

Die Ableitung begünſtigt dieſe Unterſcheidung. Haltaus erklärt: Sich fügen, durch convenire, und Fügſam durch conveniens. Allein was ſchickt ſich? was iſt ſchicklich? Nur dasjenige, wozu ein vernünftiger Grund vorhanden iſt. Wenn der kranke Günther, von dem man Gedichte verlangt, ſich entſchuldigt, und ſagt:

Ich habe Fug, die Feder hinzulegen:

ſo will er ſagen; ich habe Gründe, warum ich, ohne der Ungefälligkeit und Undankbarkeit beſchuldigt zu werden, meinen Freunden ihr Verlangen, noch ferner zu ihrem Vergnügen zu dichten, abſchlagen kann.

Zum freveln Kampfe mit dem Geſchicke, ſagt der glückliche Alcmemon, habe ich weder Fug noch Kraft. Meißner.

Zum Hadern mit der Vorſehung hat kein Menſch ein Recht; aber der Glückliche hat auch keinen Fug dazu, er iſt nicht dazu befugt, er hat keinen Grund dazu; denn er iſt glücklich. Alle Bürger einer Stadt ſind berechtigt, Unterſtützung von den öffentlichen Armenanſtalten zu verlangen; aber nur derjenige iſt dazu befugt, der zu den Nothleidenden gehört, und ſich ſeinen nothdürftigſten Lebensunterhalt nicht ſelbſt erwerben kann; denn bei dieſem ſind die gehörigen Gründe vorhanden, daß ihm die öffentliche Wohlthätigkeit beiſtehe.

Kein Menſch hat ein Recht, oder iſt berechtigt, die Vorſehung anzuklagen: wenn aber auch die Menſchen ein ſolches

Recht hätten, ſo würde ich mich doch nicht dazu befugt halten, von dieſem Rechte Gebrauch zu machen; denn die Vorſehung hat mir ſo viel gegeben, daß ich zufrieden ſeyn kann, ich habe alſo keinen Grund zu klagen.

Es läßt ſich alſo fragen: ob es nicht gut wäre, die Wörter: Recht und Befugniß, Berechtigt und Befugt ſo zu unterſcheiden. Wenn man dieſen Unterſchied bisher nicht genau beobachtet, wenn man befugt ſtatt berechtigt geſagt: ſo liegt der Grund ohne Zweifel darin, daß die Befugniß immer das Recht mit einſchließt. Wer befugt ſeyn ſoll, aus der Armenkaſſe Beiſtand zu verlangen, muß dazu berechtigt ſeyn, er muß zur Bürgerſchaft gehören.

Nur ſollte man nicht befugt ſtatt berechtigt gebrauchen; denn man kann wozu berechtigt ſeyn, ohne daß man dazu befugt iſt. Man hat mit allen übrigen Bürgern gleiches Recht auf den Beiſtand der öffentlichen Armenanſtalten, aber man iſt nur befugt, ihn zu verlangen, wenn man zu den Nothleidenden gehört.

Vielleicht könnte die Beobachtung dieſes Unterſchiedes dazu dienen, ſich in dem beinahe unbeendbaren und ſo leicht zu beendigenden Streite über die politiſche Gleichheit der Bürger zu verſtändigen. Alle Bürger eines States haben ein Recht zu den Statsämtern, aber nur die ſind befugt, ein öffentliches Amt zu verlangen, die durch ihre Fähigkeiten und Verdienſte deſſelben würdig ſind; denn das ſind die Gründe, wonach ſie ausgetheilt werden.

Zu allen Handlungen, wodurch ich nicht auf Andere wirken will, bin ich berechtigt und befugt, weil ein jeder es mir allein zu überlaſſen verpflichtet iſt, nach welchen Gründen ich handle, ſo lange ich ihn nicht beleidige. So bin ich berechtigt und befugt, mit meiner Hand in der Luft herumzufahren, ſo lange ich dadurch nicht Jemand beleidige. Denn ich habe ein Recht, zu verlangen, daß man es mir überlaſſe, ob ich dazu meine Gründe habe, oder nicht. E.

Anm. Hiezu lieferte Eberhard ſpäterhin den folgenden Nachtrag.

Der Unterſchied zwiſchen Recht und Befugniß liegt alſo kürzlich darin, daß ein Recht das ſittliche Vermögen eines Andern ausſchließt, den der es hat, zu hindern, etwas zu haben oder zu thun; Befugniß aber beſtimmt, daß der, welcher etwas thut, einen ſittlichen Grund hat, es zu thun. Um dieſes letztere Merkmal noch mehr durch den Gebrauch des Wortes Fug, von dem es abſtammt, zu erhärten, kann man zu den angeführten Beiſpielen noch folgende hinzu ſetzen.

1) Wird Fug von einem Grunde gebraucht, der nur eine unvollkommene Befugniß gibt, etwas zu thun, als: bloß

Befugniß über eine Handlung zu urtheilen, ohne die Befugniß, ſie zu beſtrafen.

Er kann ſchwerlich eine Schelmerei oder einen Schurkenſtreich begehen, die man ihm nicht mit beſtem Fug hätte zutrauen dürfen. Wieland.

Hier iſt Fug der Grund, warum man nicht unrecht thut, ihm eine jede Schelmerei zuzutrauen, die aber der Richter die vollkommne Befugniß hat, zu beſtrafen.

2) Wird Fug von einem ſolchen Grunde gebraucht, der eine vollkommne Befugniß gibt, etwas zu thun.

Wohlan für ſeinen Lug und Trug
Beſtraft den feigen Gauch nach Fug.
Voßens Muſ. Alm. 1796.

Wer ohne Fug Gebratnes frißt,
Der wird mit Fug gebraten.

Hier iſt Fug der Grund, der das Recht zu ſtrafen gibt, und das iſt ein vollkommnes.

Demnach hätte ich ein Recht, ich wäre berechtigt, etwas zu haben oder zu thun, ſofern ein Anderer nicht befugt wäre, oder keinen ſittlichen Grund hätte, es zu hindern; ich wäre aber befugt oder hätte die Befugniß, etwas zu thun, wenn ich einen ſittlichen Grund hätte, es zu thun.

Da aber keiner das hindern darf, was ich einen ſittlichen Grund habe zu thun: ſo iſt der auch immer berechtigt, der befugt iſt; und wenn der eine berechtigt iſt, etwas zu thun: ſo kann kein Anderer befugt ſeyn, es zu hindern, er kann dazu keinen ſittlichen Grund haben; denn wenn den der Letztere hätte, wenn er alſo die Handlung des Erſtern hindern dürfte: ſo wäre dieſer nicht dazu berechtigt. Iſt er aber berechtigt und darf alſo kein Anderer das hindern, was er thut: ſo hat er auch einen ſittlichen Grund, dieſen Widerſtand zu hindern, er iſt alſo zum Widerſtande befugt.

Da folglich ein Jeder Befugter berechtigt iſt, und ein Jeder Berechtigter befugt ſeyn muß; ſo drücken beide Wörter zwar einerlei Sache aus, aber von verſchiedenen Seiten. Ein Richter iſt berechtigt und befugt, über einen Rechtsſtreit zu erkennen; berechtigt, ſofern kein Anderer die Befugniß hat, es zu hindern, befugt, ſofern in ſeiner Gerichtsbarkeit ein rechtlicher Grund iſt, allen Widerſtand gegen ſeine Unterſuchung und Erkenntniß zu hindern. Ich bin berechtigt, meinen Arm zu bewegen, wenn ich damit keinem ſchade, denn Niemand darf es hindern; ich bin befugt dazu, ſofern der freie unſchädliche Gebrauch meiner Glieder und die Handlung, wodurch ein anderer ihn hindern will, ein rechtlicher Grund iſt, mich ihm zu widerſetzen.

Ein verdienſtvoller Mann iſt berechtigt und befugt, Achtung und Belohnung zu verlangen; berechtigt, weil man ſie ihm nicht verſagen kann; befugt, weil ſein Verdienſt ein giltiger Grund iſt, ſie ihm zu gewähren. Der Verdienſtloſe iſt weder berechtigt noch befugt, ſie zu verlangen; nicht befugt, weil kein giltiger Grund vorhanden iſt, warum ſie ihm müßte zuerkannt werden, nicht berechtigt, weil man ſie ihm verſagen kann, ohne unrecht zu handeln. E.

Dieſem gemäß erklärte er ſich auch in dem Handwörterbuche. Maaß hält die zweite Erklärung aber für noch unrichtiger als die erſte, und ſagt: Nach der erſten Auseinanderſetzung bin ich zu Etwas befugt, ſofern ich nicht allein das Recht, ſondern auch gehörige Gründe dazu habe. Ein beſtallter Richter z. B. hat das Recht Verhaftungen zu verfügen; aber er iſt nicht befugt, Jemanden ohne Grund ins Gefängniß werfen zu laſſen. Jede Befugniß ſchließt daher das Recht ein; aber nicht umgekehrt. Allein der Richter hat das Recht, Verhaftungen zu verhängen, nur gegen diejenigen, bei welchen Gründe dazu Statt finden; Jemanden ohne Grund ins Gefängniß zu ſetzen, hat er eben ſo wenig Recht, als Befugniß. Iſt er gegen Jemanden zu dieſem Verfahren (durch gehörige Gründe) berechtigt; ſo iſt er auch dazu befugt. Das Recht ſchließt eben ſo gut die Befugniß ein, wie dieſe jenes einſchließt. Beide Begriffe ſind alſo Wechſelbegriffe.

In der zweiten Auseinanderſetzung hat Eberhard den richtigen Geſichtspunkt noch mehr aus den Augen gerückt. „Wer, ſagt er, eine gewiſſe Gattung von Handlungen (warum nicht auch eine einzelne Handlung?) thun oder laſſen kann, ohne daß ihn Jemand zum Gegentheile verpflichten darf, der iſt dazu berechtigt. Sofern er dazu giltige Gründe hat, iſt er dazu befugt.“ Denn hiedurch wird das Recht auch von dem Sittengeſetze abhängig gemacht, indem man auch das nicht darf, was das Sittengeſetz verbietet. Von dieſem Geſetze aber hängt das Recht gar nicht ab, wie die genauere Unterſuchung der allgemeinen Rechtsbegriffe hinlänglich bewieſen hat. Noch mehr wird die Befugniß von dem Sittengeſetze abhängig gemacht. Denn es heißt hernach: „Der Unterſchied zwiſchen Recht und Befugniß liegt alſo kürzlich darin, daß ein Recht das ſittliche Vermögen eines (nicht aller?) Andern ausſchließt, den, der es hat, zu hindern, etwas zu haben oder zu thun; Befugniß aber beſtimmt, daß der, welcher etwas thut, einen ſittlichen Grund hat, es zu thun.“ Da aber jedes Recht Befugniß einſchließt; ſo bedarf die letztere eben ſo wenig als das erſtere eines ſittlichen Grundes. Wer kann dem unbeſchränkten Eigenthümer einer Sache die Befugniß abſprechen, dieſe

Sache zu zerſtören? ſelbſt wenn er, wie in obigem Beiſpiele, ſittlichen Gründen entgegen handelt?

Noch viel weniger aber hat es Heynatz getroffen, wenn er ſagt: „Befugniß beziehet ſich auf Handlungen, die wir unternehmen, ohne daß Jemand es uns verdenken kann, ob ſie gleich für andre einigermaßen drückend ſind.“ Denn hier wird in den Begriff Etwas gelegt, was ihm noch fremder iſt, als ſittliche Zuläſſigkeit. Wenn Jemand, der für Keinen zu ſorgen hat, ſein Geld anwenden will, ſich Kutſche und Pferde zu halten, und dafür eine ſchlechte Küche zu führen, ſollte dies auch für ſeine Dienerſchaft „einigermaßen drückend“ ſeyn; ſo iſt er dazu vollkommen befugt, Andre mögen ihm das verdenken, ſo viel ſie wollen.

Ich glaube den wahren Unterſchied beider Ausdrücke in Folgendem gefunden zu haben. Da die Begriffe von Recht und Befugniß ſich gegenſeitig einſchließen, alſo Wechſelbegriffe ſind; ſo ſind auch dieſe Ausdrücke ſelbſt Wechſelwörter (S. Antlitz. Angeſicht); wie dies auch daraus hervor gehet, daß der übliche Sprachgebrauch ſie keinesweges ſo unterſcheidet, wie Eberhard will, ſondern ſie wechſelsweiſe für einander gebraucht. Sie bezeichnen alſo beide daſſelbe, nur durch verſchiedne Merkmale. Beide bedeuten eine rechtliche Möglichkeit, eine durch das äußere Freiheitsgeſetz nicht verſagte Freiheit. Recht aber bezeichnet dieſe Freiheit von Seiten desjenigen, dem ſie zukommt, Befugniß von Seiten der Andern, die darin ſich fügen müſſen. Ich habe das Recht, meinen Luſtgarten zu verſchließen, und Andern den Zutritt dazu zu verwehren, ſofern mir dies frei ſteht, ſofern ich es thun kann, ohne das äußere Freiheitsgeſetz zu verletzen; ich habe die Befugniß dazu, ſofern die Andern es ſich gefallen laſſen, darein ſich fügen müſſen.

Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede!
Denn ſolches iſt des weiſen Alters Recht,
Wenn ſich die raſche Jugend kühn vergißt. Schiller.

Er war's befugt; ſie mußten ſchweigen. Wieland.

Dieſe Erklärung, wonach alſo befugt derjenige iſt, in den Andre ſich fügen müſſen, iſt übrigens der Sprachähnlichkeit (der Analogie) nicht entgegen. Beliebt heißt auch derjenige, den Andre lieben, berathen derjenige, dem Andre rathen, u. ſ. f.

Dem angegebnen Unterſchiede gemäß ſind dann die Zeitwörter Befugen und Berechtigen ebenfalls zu unterſcheiden.

Wenn Herr v. Rochow (in ſeinen Berichtigungen) ſagt: „und ſo würden Rechte diejenigen Befugniſſe heißen, die einem lebendigen Weſen zuſtehen, oder was es nach ſeinem Standort unter den Geſchöpfen von andern Geſchöpfen fodern kann;“ ſo kann dies, was freilich auch eigent-

lich nicht die Abſicht war, für keine Unterſcheidung beider Ausdrücke gelten. Denn im eigentlichen Sinne haben lebloſe Dinge eben ſo wenig Befugniſſe, als Rechte, und in uneigentlicher Bedeutung eben ſowohl Rechte, als Befugniſſe. M.

Befürchten. Beſorgen. Fürchten.

Ueb. Ein Uebel mit einem unangenehmen Gefühle vorher ſehen. V. Fürchten bezeichnet bloß dieſen Gemüthszuſtand an und für ſich. Befürchten und Beſorgen bezeichnen ihn in Bezug auf einen Gegenſtand, von welchem er herkommt. Das liegt in dem Be (S. Bedienter). Auch erhellet es noch 1) daraus, daß rückkehrend, Sich fürchten, aber nicht, Sich befürchten, geſagt wird. Denn dies zeigt an, daß man, nicht durch Befürchten, wohl aber durch Fürchten lediglich und allein auf das, was man in ſich ſelbſt hat und empfindet, hinweiſe, ohne es auf einen äußern Gegenſtand zu beziehen. 2) Daraus, daß Fürchten, beſonders Sich fürchten, auch für ſich allein gebraucht wird; Befürchten und Beſorgen hingegen nur mit Benennung einer Sache, die man befürchtet oder beſorgt. Man ſagt: in der Nacht fürchten ſich die Kinder; aber nicht ſchlechtweg: in der Nacht befürchten und beſorgen die Kinder. — Aber auch, wenn bei Fürchten ein Gegenſtand, den man fürchtet, ausdrücklich genannt wird, bleibt die angegebne Verſchiedenheit, daß Fürchten nur auf das Innere, auf den unangenehmen Gemüthszuſtand an und für ſich, gehet, Befürchten hingegen denſelben zugleich auf den Gegenſtand ausdrücklich beziehet. — „Es iſt ganz etwas anderes: Sich vor dem Gewitter fürchten, und: ein Gewitter befürchten. Das letztere will ſagen: ein Gewitter nahe glauben, das andere: bei dem Gewitter Angſt empfinden; auch wenn es ſchon da iſt, oder auch, wenn kein Anſchein dazu vorhanden iſt; man will nur die habituelle Dispoſizion des Gemüths in Anſehung dieſer Naturerſcheinung (alſo nur das Innere allein) ausdrücken.“ — — Befürchten und Beſorgen ſind dem Grade nach verſchieden. Das letztere iſt ſchwächer, und wird von demjenigen geſagt, der die vorher geſehenen Uebel entweder für gering, oder für wenig wahrſcheinlich hält. Denn auch im letztern Falle machen ſie nicht viel Eindruck auf ihn. — „Eine zärtliche Mutter iſt ſtets für ihre Kinder beſorgt, ſie ſieht auf die kleinſten und entfernteſten Uebel, — daß ſie nicht fallen, ſich nicht in den Finger ſchneiden, — aber ſie befürchtet, daß ſie in einer Pockenepidemie, welche eben herrſcht, angeſteckt werden. Da ein Uebel denjenigen, den es nicht ſelbſt betrifft, weniger rührt,

als denjenigen, der ſelbſt dadurch leidet; ſo kann z. B. ein Schiffsrheder, der viele Schiffe in der See hat, bei einem großen Sturme ſagen: ich befürchte, daß viele von meinen Schiffen untergegangen ſind; ein Fremder, der kein Schiff in der See, und ſonſt bei den Unglücksfällen auf der See kein Intereſſe hat, wird ſagen: ich beſorge, in dieſem Sturme werden viele Schiffe untergegangen ſeyn." Der erſte Grund von dieſer Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt in der urſprünglichen Bedeutung ihrer Stammlaute. Denn Sor in Sorge kommt überein mit Ser in dem alten Seren, von dem wir Verſehren haben, und das im Niederteutſchen für Verletzen, Schmerz, Leid verurſachen noch üblich iſt (S. Br. Ndſ. W.), wo davon z. B. Hartseer, Herzeleid, geſagt wird, auf ähnliche Art wie Mundſehr einen Zuſtand des Mundes bedeutet, wo derſelbe wund und ſchmerzend iſt. Sorge bedeutet daher eigentlich jeden Zuſtand des Gemüths, wo Etwas daſſelbe verſehrt, verletzt, ihm Schmerz oder Leid verurſacht, am Herzen nagt, und ſchließt alſo den Begriff einer ſtarken, ſehr merklichen Erſchütterung nicht gerade ein. Furcht dagegen führt dieſen Begriff urſprünglich mit ſich. Denn der Urlaut dieſes Wortes, Fr! Vr! iſt Nachahmung des Naturlautes und zugleich, wegen des zitternden R, der Bewegung desjenigen, der, plötzlich von Kälte ergriffen, zuſammen fährt, ſo daß er zittert und ſchaudert. Daraus entſtanden die Ausdrücke Frieren, Froſt, und, weil bei einem hohen Grade von Furcht die nämliche Erſcheinung hervor tritt, auch der Ausdruck Furcht für dieſen Gemüthszuſtand. Das eingeſchobene U, — das die Niederteutſchen ſtatt deſſen nachgeſetzt haben, indem ſie Frucht ſagen (Br. Ndſ. W.), wovon die Holländer Vrucht, die Engelländer Fright, die Schweden Fruchtan haben, iſt ebenfalls ein Naturlaut bei dem Schaudern — es ſey vor Froſt oder vor Wärme. Die Uebertragung des Ausdruckes von dem Frieren auf die Furcht war um ſo natürlicher, da die Furcht ein Zurücktreten des Blutes aus den äußern Gefäßen, und dadurch ein Gefühl von Kälte verurſacht. — Eine ganz gleiche Bewandtniß hat es mit den griechiſchen Wörtern φρισσειν, φριττειν, φρικη die eben deſſelben Urſprunges, nnd ebenfalls von dem Schaudern vor Kälte auf das Schauderu vor Furcht übertragen ſind. Bei dem lateiniſchen Horror, — das zwar einem andern aber doch ganz ähnlichen Urlaute (Hr!), bei dem das R die nämliche Rolle ſpielt, angehört, haben die Bedeutungen völlig denſelben Gang genommen. — Hieraus erhellet zur Genüge, daß und warum Befürchten ſtärker ſeyn muß, als Beſorgen. Denn obgleich Furcht ſpäter, durch Erweiterung ſeines Begriffes, auch auf geringere Grade des unangenehmen Gefühls aus dem Vorherſehen eines Uebels, wobei man nicht gerade zit-

tert und ſchaudert, iſt ausgedehnt worden; ſo hat es doch von ſeinem Urſprunge her den Begriff einer gewiſſen Stärke beibehalten, und wird von den ganz geringen Graden jenes Gefühles nicht geſagt. Sorge hingegen ſchließt, dem Obigen zufolge, dieſen Begriff, zwar nicht aus, aber doch auch nicht ein.

E. M.

Begegnen. Entgegen gehen. Entgegen kommen.

Ueb. Dort hin ſich bewegen, von wo ein Anderer her ſich bewegt. V. Wer nun auf dieſe Art mit dem Andern wirklich zuſammen trifft, der begegnet ihm. Denn dieſes Wort zeigt an, daß er nicht allein gegen den Andern ſich bewege, ſondern auch an, oder auf ihn treffe. Dies letztere liegt in dem Be (S. Bezug). Entgegen gehen enthält dieſen Begriff nicht. Man kann Jemandem auch entgegen gehen, ohne wirklich mit ihm zuſammen zu treffen. — Ich ging meinem Freunde entgegen, deſſen Beſuch ich erwartete. Aber vergeblich; er hatte einen Seitenweg genommen. — Dagegen ſchließt Entgegen gehen einen andern Begriff ein, den Begegnen wieder nicht mit ſich führt: daß man nämlich die Abſicht habe, mit dem Andern zuſammen zu treffen. — Ich ging auf der Leipziger Meſſe umher. Da begegnete ich zufällig einem alten Bekannten, an den ich lange nicht gedacht hatte. — Hier kann man nicht ſagen, daß ich demſelben entgegen gegangen ſey. Doch ſchließt Begegnen den Begriff des Abſichtlichen auch nicht aus. Denn es enthält Nichts, was damit im Widerſtreite wäre. — Ich ging meinem Freunde entgegen, um deſto früher mit ihm zuſammen zu kommen, und begegnete ihm eine Stunde vor der Stadt. — — Entgegen kommen iſt zuvörderſt von Entgegen gehen dadurch verſchieden, daß es, wie Begegnen, auf wirkliches Zuſammentreffen deutet. Denn es zeigt ausdrücklich an, daß man nicht allein darauf aus gehe, ſondern auch wirklich dahin komme, den Andern gegen (vor) ſich zu haben. Man kann daher Jemandem entgegen gehen, ohne ihm entgegen zu kommen. — Wer ſich auf den Weg macht, um einem Freunde, den er erwartet, zu begegnen, aber vor Müdigkeit liegen bleiben muß, ehe er ſeinen Zweck erreicht hat, der iſt ſeinem Freunde entgegen gegangen, aber noch nicht entgegen gekommen. Erſt dann, wenn er wirklich mit ihm zuſammen getroffen wäre, könnte man ſagen, daß er ihm entgegen gekommen ſey. — Hienächſt ſind dieſe Ausdrücke darin verſchieden, daß Entgegen kommen auch den Begriff des Abſichtlichen, ebenfalls wie Begegnen, weder ein noch ausſchließt. Man kann Jemandem entgegen kommen, mit dem man zu-

ſammen zu treffen beabſichtigte; wie in dem eben angeführten Beiſpiele. Aber auch ganz und gar ohne dieſe Abſicht. — Da mein Weg mich durch Berlin führte, ging ich in der Stadt umher, um ſie zu beſehen, und als ich um eine Ecke bog, kam mir ein Bekannter entgegen, der ſich ſehr wunderte, mich dort zu ſehen. — — Wie aber ſind nun Entgegen kommen und Begegnen von einander verſchieden? — Dadurch hauptſächlich, daß Begegnen mehr das ſchon erreichte Zuſammentreffen, Entgegen kommen mehr die Handlung, wodurch es erreicht wird — das Kommen dahin — ausdrückt. Hieraus erklärt ſich auch Folgendes. Wenn wir allein oder vorzugsweiſe die gegen uns gerichtete Bewegung eines Dinges, durch welche es auf uns trifft, in Betracht ziehen, zumal wenn wir dabei, dunkel oder klar, an einen weiten Weg deſſelben denken; ſo ſagen wir nicht Begegnen, ſondern Entgegen kommen. — Wir mußten langſam gehen; denn es wehete ein heftiger Wind, der uns entgegen kam. Aber nicht: der uns begegnete. — Doch beruht dies zugleich noch auf einem andern Merkmale, wodurch beide Ausdrücke ſich unterſcheiden, und was aus dem vorigen folgt. Aus dem Geſagten erhellet nämlich: das, was Begegnen ausdrückt, iſt etwas Augenblickliches, das, was Entgegen kommen anzeigt, etwas Fortgeſetztes. Auch aus dieſem Grunde ſagt man nicht: der Wind begegnete uns, ſondern: kam uns entgegen.
E. M.

Begegnen. Zuſammen treffen.

Ueb. An Einem Orte zugleich anlangen. V. Zuſammen treffen heißt dies in jedem Falle; Begegnen nur, ſofern die zuſammen treffenden Dinge aus entgegen geſetzten Richtungen kommen. — Ich werde mit meinem Freunde nach Halberſtadt reiſen. Er will aber durch das Mansfeldiſche gehen, und ich über Bernburg. Erſt in Aſchersleben werden wir, unſerer Abrede nach, zuſammen treffen, — nicht: uns begegnen.
E. M.

Begegnen. Behandeln.

Ueb. Etwas thun, was einen Andern betrifft. Wer gegen ſein Geſinde ſtets unfreundlich und hart iſt, ihm nicht ſatt zu eſſen gibt u. ſ. f., der behandelt daſſelbe ſchlecht, und begegnet ihm ſchlecht. V. Da Begegnen, im eigentlichen Sinne genommen, auf ein unmittelbares Zuſammentreffen (aus entgegen geſetzten Richtungen) hin weiſet, wie z. B. ein Reiſender, der unterwegs einem Bekannten begegnet, eben da-

hin kommt, wohin der Letztere (aus einer entgegengeſetzten Richtung) gekommen iſt; ſo bezeichnet Begegnen, in der hier betrachteten, figürlichen Bedeutung, auch nur diejenigen, auf den Andern ſich beziehenden Handlungen, welche ihn unmittelbar betreffen. Behandeln wird von allen ohne Unterſchied geſagt, ſie mögen ihn unmittelbar oder mittelbar angehen; wie das Stammwort Handeln deutlich anzeigt. Wenn mein Nachbar gegen Andre ohne Urſache ſchlecht über meine Kinder ſpricht, ſtatt daß er es, wenn er Urſache zu haben glaubte, mir ſelber ſagen ſollte, der behandelt mich ſchlecht, und nicht als ein guter Nachbar. Man ſagt aber nicht, daß er mir ſchlecht begegne. Es kann vielmehr ſeyn, daß er dabei mir ſelbſt immer ſehr freundlich begegnet.

In dem angegebnen Unterſchiede liegt auch der Grund, warum von dem höchſten Weſen nur Behandeln, aber nicht Begegnen gebraucht wird. Man ſagt: Gott iſt ein liebevoller Vater, der alle Menſchen wie ſeine Kinder behandelt; aber nicht: Gott begegnet allen Menſchen wie ſeinen Kindern. Denn er wirkt auf uns nicht unmittelbar, ſondern nur mittelbar, durch die Kräfte der Natur.

Eberhard vergleicht Begegnen mit Widerfahren, womit es allerdings auch ſinnverwandt iſt. Wenn er dabei aber behauptet, daß Begegnen nur von dem Unangenehmen geſagt werde; ſo iſt das dem Sprachgebrauche nicht gemäß. Adelung führt an: „man begegnet mir, wie einem Freunde.“ Das kann nur angenehm ſeyn. Eben ſo wird geſagt: man begegnet ihm mit Höflichkeit, mit Achtung, mit zuvorkommender Artigkeit u. ſ. f.

Heynatz glaubt, Begegnen ſey „eine Sache der Höflichkeit oder Unhöflichkeit, Behandeln eine Sache der Menſchlichkeit oder Unmenſchlichkeit.“ In der Abſtammung der Wörter findet ſich nicht die geringſte Spur von einem Grunde für dieſe Meinung. Auch hat Heynatz auf keinen ſolchen Grund ſich berufen. Aber er hat auch keinen andern aus dem Sprachgebrauche entwickelt, ſondern bloß zwei Beiſpiele angeführt, in welchen die fraglichen Wörter vorkommen. „Er begegnet ſeinem eignen Sohne nicht anders, als wenn er ein Prinz wäre. Er behandelt ſeine Bedienten wie Hunde. Die Kriegsgefangenen wurden gut behandelt, und den Officieren begegnete man mit größter Auszeichnung.“ Allein es iſt einleuchtend, daß die Wörter in beiden Beiſpielen verwechſelt werden können. Wo begegnen geſagt iſt, kann es auch behandeln heißen, und, wo dieſes ſteht, kann jenes geſetzt werden. (Es iſt hier bloß von unmittelbar den Andern betreffenden Handlungen die Rede.)

Inzwiſchen beweiſen dieſe Beiſpiele, daß auch Heynatz nicht der Meinung iſt, daß Begegnen nur von dem Unangenehmen geſagt werde. Denn es kann dem Andern nur angenehm ſeyn, wenn man ihm mit der größten Auszeichnung, und als wenn er ein Prinz wäre, begegnet.

Hiemit ſtimmt auch der Gebrauch bei den beſten Schriftſtellern überein.

Wilhelm — erinnerte ſich, wie oft er dieſen Mann neben ſeiner geliebten Mariane auf dem Theater geſehen hatte; er hörte ihn noch ſchelten, er hörte ihre ſchmeichelnde Stimme, mit der ſie ſeinem rauhen Weſen in manchen Rollen zu begegnen hatte.
Göthe.

M.

Begehen. Verüben.

Ueb. Etwas Böſes thun. Wer ſeinen Freund verrathen hat, der hat einen Frevel an der Freundſchaft begangen und verübt; und wenn man ſagt: man kann es ihm gleich an den Augen anſehen, wenn er Etwas begangen, oder: verübt hat; ſo heißt das: wenn er etwas Böſes gethan hat. V. 1) Verüben ſchließt ein: daß das Böſe gänzlich, vollſtändig gethan werde; Begehen ſagt dies wenigſtens nicht ausdrücklich. Denn Ver in Verüben deutet, wie in vielen Zeitwörtern (S. Adelung) auf vollenden, erſchöpfen, zu Ende bringen. Wer ſein Mehl verbacken hat, der hat es gänzlich, und nicht bloß einen Theil davon, zum Backen angewendet. Begehen hingegen heißt, wegen des Be (S. Bezug) eigentlich: an oder auf Etwas gehen (die Grenzen begehen), und daher figürlich zunächſt nur: Thätigkeit auf Etwas wenden; — man mag dieſes nun vollſtändig zu Stande bringen oder nicht. Wer des Nachts in ein Haus geſchlichen, um zu ſtehlen, aber noch zu rechter Zeit an der Vollbringung gehindert iſt, der hat vor dem ſittlichen Richter das Verbrechen des Diebſtahls zwar ſchon begangen, aber doch noch nicht verübt.

2) Verüben iſt ſtärker, hat einen noch nachtheiligern Sinn, als Begehen. Denn a) deutet Verüben an, daß der Handelnde in dem Böſen, was er thut, ſchon Geübtheit zeige: was in Begehen nicht liegt; b) Begehen hat zuerſt ohne Zweifel: thun, ausüben überhaupt bedeutet. Zwar habe ich daſſelbe bei unſern älteſten Schriftſtellern noch nicht gefunden, die ſonſt andere Ableitungen von Gan, Kan, gehen, allerdings haben, wie z. B. Notker im 118 Pſalme Ingan oder Intgan; entgehen, gebraucht. Aber theils nehmen die Oberteutſchen noch jetzt Begehen auch im guten Verſtande, indem ſie z. B. ſagen: herrliche Thaten begehen (S. Adelung); theils

theils machen auch die Niederteutſchen von ihrem Begaan einen gleichen oder ähnlichen Gebrauch; indem ſie es wenigſtens von gleichgiltigen Dingen ſagen. Ik kan 't nig alle begaan un belopen: ich kann es nicht Alles begehen und belaufen, d. i. nicht Alles ausführen. Selbſt im Hochteutſchen hat das Wort, in einigen beſondern Fällen, ebenfalls auch wenigſtens einen gleichgiltigen Sinn. Denn wenn man z. B. die Begehungshandlungen den Unterlaſſungshandlungen entgegen ſetzt, ſo ſind unter den erſtern ſowohl gute als böſe begriffen. Von jener frühern Bedeutung nun hat Begehen einen Anſtrich behalten, der es mildert, wenn es auch, wie jetzt gewöhnlich, von böſen Handlungen geſagt wird.

Hierin liegt nun auch der Grund, warum von Handlungen, welche entweder gar nicht, oder nur in einem geringern Grade ſittlich böſe ſind, nur Begehen, aber nicht Verüben geſagt wird. Wer ſich in große, vornehme Geſellſchaften noch nicht zu finden weiß, begehet darin oft mit dem beſten Willen eine Albernheit, aber er verübt ſie nicht; eben ſo wenig, als irgend ein Menſch aus unverſchuldeter Uebereilung kleine, leicht verzeihliche Fehler verübt, obgleich Niemand ſicher iſt, dergleichen nicht zuweilen zu begehen. M.

Sich Begehen. Sich Betragen.

Ueb. In Beziehung auf einen Andern auf gewiſſe Weiſe handeln. In dieſer figürlichen Bedeutung kommen beide Ausdrücke überein. Die Beziehung auf den Andern wird durch das Be angedeutet (S. Bezug). V. 1) Das eigentliche Gehen iſt eine fortſchreitende Bewegung. Sich begehen weiſet daher auf ein fortwährendes Handeln; Sich betragen kann auch eine einzelne Handlung ſeyn. Wenn Jemand in einer gebildeten Geſellſchaft aus Unachtſamkeit einen pöbelhaften Ausdruck gebraucht hat, ſo iſt das ein unanſtändiges Betragen; aber man ſagt dieſer einzelnen Handlung wegen noch nicht, daß er ſich unanſtändig begehe.

2) Sich Begehen deutet auf ein gegenſeitiges Handeln; Sich betragen kann auch ein einſeitiges ſeyn. Das letztere erhellet aus dem eben angeführten Beiſpiele; das erſtere beſonders daraus, daß zu Sich Begehen nur Mit geſetzt wird,

> Drei ſchöne Dinge ſind — wenn Brüder eins ſind, und die Nachbarn ſich lieb haben, und Mann und Weib ſich mit einander wohl begehen. Sir. 25, 1. 2.

wo offenbar von einem fortgeſetzten und gegenſeitigen guten Betragen die Rede iſt.

> Ich wußte mich mit allen zu begehn. Wieland.

M.

Begehren ſ. Anliegen.

Begehren. Gieren. Verlangen. Wünſchen. Luſt haben. Lüſten. Gelüſten. Lüſtern. Sich ſehnen.

Ueb. Nach Etwas ſtreben, und zwar, durch eine Vorſtellung davon getrieben. — Denn von Dingen, die keine Vorſtellungen haben, werden alle dieſe Ausdrücke nicht gebraucht, wenn dieſelben auch ein Streben wohin äußern. Erhitzte Luft ſtrebt, ſich auszudehnen; aber man kann nicht ſagen, daß ſie es begehre, wünſche u. ſ. f. V. Die Verſchiedenheit zwiſchen einigen dieſer Ausdrücke iſt anfänglich geringer geweſen, und noch zu Luthers Zeiten weniger beachtet worden, als jetzt, und man findet darin, wie Eberhard bemerkt, einen von den vielen Beweiſen, daß fortſchreitende Sachkenntniſſe, vermehrter Reichthum und erhöhete Aufklärung der Begriffe nothwendig auch die Beſtimmtheit und hiedurch eben ganz vorzüglich auch die Schönheit der Sprache befördern.

1) Für Begehren wurde ſonſt das einfache Geren gebraucht, welches auch Keren, Keron und Keroon lautete. — „Hwer ist man der — Keroot sehan taga cuate? Wer iſt der Mann, der — begehrt zu ſehen gute Tage?" Kero (S. 17. b. Schilter). Hieraus iſt augenſcheinlich, daß das Wort Eines Stammes iſt, nicht allein mit Gern, und alſo auf ein Streben nach Etwas, was man gern haben möchte, hinweiſet, ſondern auch mit dem griechiſchen und lateiniſchen Κῆρ und Cor, das Herz, wie auch mit Carus, lieb, werth, theuer, und daß es alſo hienach ein Streben andeutet, was aus dem Herzen kommt, — alſo ſinnlich iſt. Weil man aber die Beſtrebungen des vernünftigen Willens von den ſinnlichen nicht gleich deutlich unterſchied, ſo wurde das Wort auch von den erſtern gebraucht; und ſo hat es den angegebnen allgemeinen Begriff erhalten. Daß es dieſen aber wirklich hat, und alſo auch in Bezug auf den vernünftigen Willen geſagt wird, läßt ſich nicht bezweifeln; denn man findet es in den beſten Schriftſtellern ſo gebraucht.

Thoas. Um deinetwillen halt ich länger nicht
Die Menge, die das (Menſchen-) Opfer dringend fodert.
Iphigenie. Um meinetwillen hab' ichs nie begehrt. — Göthe.

Hier iſt offenbar von einem vernünftigen, durch Pflicht gebotenen Wollen die Rede. — Doch iſt nicht zu läugnen, daß beſonders die zugehörigen Nennwörter Begierde und Begierig, ohne weitern Beiſatz genommen, vorzugsweiſe von ſinnlichen Beſtrebungen gebraucht werden.

Der mißverſteht die Himmliſchen, der ſie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an. — Göthe.

Dies können offenbar nur ſinnliche ſeyn. — „Wie begierig blieb mein Auge auf allen deinen Schönheiten haften!“ Duſch. — — Inſonderheit iſt dem einfachen Gieren, das zwar ſelber nicht oft mehr, von dem aber doch das abgeleitete Gierig noch ſehr häufig vorkommt, der urſprüngliche Begriff des ſinnlichen Strebens geblieben, und außerdem noch, weil die ſinnlichen Begierden eine viel größere Gewalt zu haben pflegen, als die vernünftigen, der Begriff von Stärke und Heftigkeit hinzu gekommen. — Blutgierig (in der vorher angeführten Stelle). Rachgier. Gierig eſſen. „Zum Aas eilt mit Gierblick der Adler.“ Klopſtock.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft.
— — — — —
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt. — Schiller.

2) Das unterſcheidende Merkmal von Verlangen hat Eberhard ſehr richtig angegeben; indem er ſagt, Verlangen unterſcheide ſich von Begehren überhaupt dadurch, daß es ſich auf einen der Zeit noch entferntern Gegenſtand beziehe. Er ſetzt hinzu: „In den Nennwörtern, die von dieſen Zeitwörtern abgeleitet werden, iſt der angegebne Unterſchied ſo fühlbar, daß er kaum zu verkennen iſt. Man ſagt: der Kranke bezeigte ein großes Verlangen, ein Glas Wein zu trinken. Man brachte ihm eins, und als man es ihm an den Mund ſetzte, trank er es mit vieler Begierde — begierig hinunter.“ — Dies läßt ſich auch aus der Abſtammung erkennen. Der Grundbegriff iſt augenſcheinlich: Lang, Longus. Dieſer aber gehet ſowohl auf die Zeit, als auf den Raum. Daher auch eben ſo das einfache Langen. — Wenn die Tage langen, der Winter kommt gegangen. — Ein Bret, das man über einen Bach legen will, langet nicht, wenn es nicht lang genug iſt. — Von der einen ſowohl als von der andern Bedeutung können diejenigen ausgegangen ſeyn, welche Langen zuerſt figürlich in der Bedeutung von Begehren gebraucht haben; denn anfänglich wurde das einfache Langen, dann Belangen, Erlangen, Pelangen, ſo, wie jetzt Verlangen, gebraucht. In dem einen Falle nun liegt die Vorſtellung zum Grunde: ſich gleichſam lang ausdehnen, den Arm lang ausſtrecken, um Etwas zu erreichen. In dem andern Falle hingegen die Vorſtellung: ſich die Zeit lang währen laſſen, ehe man Etwas erreicht. Ich glaube indeſſen, daß man bald die eine, bald die andere Vorſtellung im Sinne gehabt hat, und daß beide Begriffe, wie dies bei mehren Wörtern geſchehen iſt (S. Feil), zuſammen gefloſſen ſind; denn von beiden finden ſich Spuren in den älteſten Denkmalen unſerer Sprache. — Thaz unsih

heim lange (daß uns heim zu kommen die Zeit lang werde). Otfr. I. 18, 88. — Dia des erbes langet (die nach dem Erbe gleichſam die Hand ausſtreckt). Notk. Pſ. 5, 2. — Ne lazent iuh pelangen wenne iuh Got reche (Laßt euch die Zeit nicht lang währen, wann Gott euch räche). Notk. Pſ. 30, 26. — In jedem Falle deutet Verlangen auf etwas Entferntes, wonach geſtrebt wird; und dies eben iſt das eigenthümliche Merkmal, wovon Verlangen von Begehren überhaupt verſchieden iſt.

3) Die Abkunft des Wortes Wünſchen erklärt Adelung für völlig ungewiß. Auch will ich nicht behaupten, ſie mit Gewißheit zu kennen. Doch finde ich vollkommen wahrſcheinlich, daß Wünſchen von Win, was man liebt, wozu man Neigung hat, abſtammet; welches Wort z. B. in Wino, Wine, der Geliebte, der Freund, bei den Alten häufig vorkommt. — „Druhtin kos imo einan wini, der Herr erkieſete ſich einen Liebling.“ Otfr. II. 9, 61. „Min vino. Mein Geliebter.“ Willram S. 29. b. Schilter. Schon bei den Gothen, wie Scherz gezeigt hat, bedeutete Vinus der Freund, Vinatta die Freundſchaft, und im Angelſächſiſchen ſagte man Wine und Winescip *). In mehren Eigennamen iſt das Wort noch zurück geblieben. Adalwin, woraus Alwin geworden, iſt ein Freund des Edlen, Baldewin (Balduin), ein Freund der Kühnheit, Gerwin, ein Freund des Krieges u. ſ. f. Dem zufolge heißt Wünſchen eigentlich: Neigung, Liebe zu Etwas empfinden, oder äußern. Wenn wir aber Neigung und Liebe zu Etwas fühlen, ſo iſt ein doppelter Fall möglich. Entweder ſind wir auch entſchloſſen, derſelben zu genügen, das, wonach ſie trachtet, zur Ausführung zu bringen, oder nicht. Der Sprachgebrauch hat Wünſchen auf den letztern Fall eingeſchränkt, und es dadurch, da er keine völlig gleichbedeutenden Ausdrücke leidet, von den ſinnverwandten unterſchieden. Wünſchen bedeutet daher ein unvollſtändiges Begehren, ein Begehren ohne den Entſchluß, es auszuführen. Wir können aber, bei geſundem Verſtande, nicht wirklich beſchließen, ein in uns aufſteigendes Begehren zur Ausführung zu bringen; a) wenn wir die Unmöglichkeit der Ausführung einſehen. Dann bleibt es ein bloßer Wunſch. — „Ich kann mit dem Dichter wünſchen: O si praeteritos referat mihi Jupiter annos! Ich kann es aber nicht im Ernſte wollen und verlangen; denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, geſchehene Dinge können nicht ungeſchehen gemacht werden.“ Eberhard. — Leider verbittert ſich der Menſch nur gar zu oft ſein Leben durch ſolche ausſchwei-

*) Wingolf, der Palaſt der Freundſchaft in der Nordiſchen Mythologie.

fende Wünſche, die, wenn auch nicht an ſich, doch unter den vorhandenen Umſtänden für ihn unausführbar ſind.

Ach! bis zu Charons Kahne,
Schweift unſrer Wünſche Noth! — Matthiſſon.

b) Kann es ſeyn, daß wir die Ausführung eines aufgeſtiegnen Begehrens, die in unſrer Macht ſteht, nicht beſchließen, es alſo bei einem bloßen Wunſche laſſen, weil wir dieſelbe nicht für gut erkennen. — „Ich kann wünſchen, von einem Gerichte zu eſſen, ich eſſe aber nicht davon, weil es mir ſchädlich ſeyn würde.“ Eberhard.

4) Sehnen bezeichnet ein, zwar nicht wildes und ungeſtümes, aber doch geſpanntes Verlangen (S. Maaß Verſ. über die Leidenſch. 2. Th. S. 239). Das erhellet auch ſchon aus ſeiner Abſtammung. Denn Sehnen, oder, wie es anfänglich gelautet haben wird, Senan, muß zuerſt Spannen, Ausdehnen bedeutet haben. Denn es iſt das nämliche Wort, von welchem die (geſpannte) Sehne eines Bogens ihren Namen hat, der ſonſt auch Senewa, Senne, Senun lautete (Notker Pſ. 59, 6. Pſ. 7, 13). Ja, weil S und T ſehr häufig mit einander wechſeln, Das und Dat, Es und Et, Laſſen und Laten, Faſſen und Faten, Gießen und Geiten u. ſ. f., — ſo iſt die Frage, ob nicht Sehnen mit Dehnen urſprünglich eins und eben daſſelbe ſey. — Der Begriff des Geſpannten alſo iſt das Eigenthümliche, wodurch Sehnen von den übrigen Ausdrücken verſchieden iſt. Eben dadurch iſt auch Sehnen ſtärker, als Verlangen. Ich habe mich nach Ihnen geſehnt! will mehr ſagen, als: ich habe nach Ihnen verlangt. — Je geſpannter aber ein Verlangen iſt, deſto leichter und deſto mehr wird es Wehmuth oder überhaupt, ein ſchmerzliches Gefühl mit ſich führen, wofern das Verlangte verzieht, oder gar das Verlangen hoffnungslos iſt. In dieſem Gemüthszuſtande werden ſich alſo diejenigen allerdings ſehr oft befinden, die ſich nach Etwas ſehnen. Nur iſt derſelbe nicht das Sehnen ſelbſt oder ein Beſtandtheil davon, ſondern erſt eine daraus entſtehende Folge. Dies hat Adelung, dem auch Eberhard gefolgt iſt, nicht beachtet. Denn er läßt Sehnen aus einem alten Send oder Sen entſtanden ſeyn *), das urſprünglich Schmerzhaft, Aengſt-

*) Sich Sehnen kommt von dem alten Sene, Send, Sende, Traurigkeit, Betrübniß her.

Er nam ze herzen und las truebe und klegeliche Sene
Cuonrad von Wuirzburg.

Inſonderheit bedeutete es ſchon zu den Zeiten der Schwäbiſchen Dichter, die Betrübniß über den Verluſt eines beſeſſenen, oder über das Ausbleiben eines verlangten Gutes.

Als im danne ze herzen kam
Der Jamer nach dem Vater sin.

lich u. ſ. f. bedeutet haben ſoll. Ein Wort, was zwar allerdings in dieſer Bedeutung vorkommt, wie Adelung nachweiſet, was aber dieſelbe, dem Vorigen zufolge, erſt durch Ableitung erhalten hat. — Es iſt um ſo unzuläſſiger, Schmerz und Wehmuth als in dem Sehnen ſelbſt enthalten zu betrachten, da das Sehnen ſogar alsdann noch, wenn es bis zur Sehnſucht geſteigert iſt, im Ganzen genommen, ein angenehmes, ſüßes Gefühl gewähren kann.

> O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen!
> Der erſten Liebe goldne Zeit!
> Das Auge ſieht den Himmel offen;
> Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit. — Schiller.

5) Luſt kommt, wie Adelung richtig vermuthet, von Los, oder mit dieſem von Einem Stamme her, und bedeutet urſprünglich das ungebundene, muntere, gleichſam los gelaſſene Weſen, wodurch ein lebhaftes Vergnügen ſich äußert; dann die Empfindung des Vergnügens ſelbſt, und davon dann, nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung von Urſache und Wirkung, ein daraus hervor gehendes Begehren. Wer alſo ſagt, daß er zu einer Sache Luſt habe, der zeigt dadurch an, daß ihm dieſelbe angenehm ſey, und daß er ſie darum begehre. Dies iſt das unterſcheidende Merkmal von Luſt haben. Denn man kann auch aus andern Gründen, und nicht bloß aus Vergnügen, nach einer Sache ſtreben. Daher kann z. B. Jemand wünſchen, begehren, verlangen, ſich ſehnen, eine Pfarre zu bekommen, der doch keine Luſt zu dieſem Stande hat, bloß um eine Verſorgung zu haben und heirathen zu können.

Gelüſten iſt von Luſt haben dadurch verſchieden, daß es ſtärker iſt. Denn das Ge iſt nicht immer eine bloß müßige Verlängerung; ſondern, ſo wie es vor Nennwörtern eine Anhäufung bezeichnen kann, — Gewölk, Geſtirn u. ſ. f., — ſo kann es auch vor Zeitwörtern auf Vergrößerung deuten. So iſt Gelüſten eine Verſtärkungsform von Lüſten, das ſonſt häufiger als jetzt für Luſt haben gebraucht wurde, und ſchon im Gothiſchen Luston lautete. — „Sie mußte nicht wieder zum Könige kommen, es lüſtete denn den König, und ließe ſie mit Namen rufen.“ Eſth. 2, 14. —

> Unn er den senelichen pin
> Vertreiben wollt.
>
> Paraphr. Vet. Test. in Scherzii Gloss.

Sehnſucht iſt alſo das lateiniſche desiderium, ſo wie es bei dem Horaz vorkommt:

> Quis desiderio sit pudor aut modus
> Tam cari capitis;

und das griechiſche πόθος, ἐπιπόθησις, das Cicero erklärt durch: libido ejus, qui nondum adsit, videndi. E.

Da lüſtet es Braunen
Uebermäßig nach dieſer geliebten Speiſe. — Göthe.

Das Geſagte beſtätigt der Gebrauch durch die Anwendungen, die er von Gelüſten macht. — „Wem nach einer Speiſe gelüſtet, dem läuft das Waſſer im Munde zuſammen, und das iſt ein Zeichen einer ſtarken ſinnlichen Luſt, die uns der Genuß, ſelbſt ſchon in der Einbildungskraft, verurſacht." Eberhard. — Ein Gelüſten, dergleichen ſich bei Schwangern öfters findet, hat dieſen Namen darum, weil es ſo ſtark iſt, daß ſie ihm nicht widerſtehen können.

6) Die Zeitwörter, welche von andern, oder von Nennwörtern, durch das angehängte Ern abgeleitet ſind, müſſen von denen wohl unterſchieden werden, wo das R zum Stamme gehört und bloß En angehängt iſt, wie z. B. in Futtern, Wäſſern, Wuchern, Zaubern. Jene aber, ſo mannichfaltig ſie auch ſelbſt nach Adelungs Darſtellung zu ſeyn ſcheinen, laſſen ſich doch auf zwei Gattungen zurück führen. Zu der erſten gehören diejenigen, welche ein Verſetzen oder Verſetztwerden in den Zuſtand, den das Stammwort ausdrückt, anzeigen. — Aeſchern, in Aſche verwandeln. Altern, alt werden. — Der andere begreift diejenigen, die ein Wiederholen oder Fortſetzen deſſen, was das Stammwort ſagt, andeuten. — Stochern, oft ſtechen. Zögern, fortdauernd, lange ziehen. Schnuppern, wiederholt ſchnuppen (ſchnauben). — Die Imitativa, welche Adelung beſonders aufführt, gehören offenbar zu der erſten Gattung. Denn wer z. B. kindert, kindiſch thut, (nach Adelung), der verſetzt ſich in den Zuſtand, in das Benehmen eines Kindes. — Die Desiderativa, die Adelung ebenfalls beſonders nennt, ſind nicht weniger darunter zu rechnen. Denn ſie bedeuten im Grunde auch ein Verſetzen oder Verſetztwerden in einen gewiſſen Zuſtand. Es ſchläfert mich, was Adelung unter andern anführt, heißt doch eigentlich: es bringt mich Etwas dem Schlafen nahe, oder: ich bin dem Schlafen nahe. — Lüſtern, was derſelbe hier auch anführt, kann dahin gar nicht gerechnet werden; am wenigſten, wenn man den Begriff des Verlangens ſehen wollte. Denn Lüſtern hieße dann: verlangen, zu Etwas Luſt zu haben; was keinen Sinn gibt. Lüſtern gehört vielmehr zu der zweiten vorgedachten Gattung, und bedeutet: wiederholt oder fortgeſetzt lüſten. Eben das wird durch Lüſtern ſeyn ausgedrückt. Denn dieſes Lüſtern iſt aus Lüſternd entſtanden. — „Mich lüſtert's, von euch mein künftiges Geſchick zu hören." Ramler. D. i. ich habe fortwährend Luſt dazu. Ich bin lüſtern danach, würde eben das ſagen. — „Dem Liebling — den von der Höh — Ihr lüſtern Aug' im Thale ſieht." Gleim. D. i. das anhaltende Luſt hat, ihn zu ſehen. — Ein lüſterner Menſch

heißt derjenige, der ſich keinen Genuß verſagen mag und durch jede Veranlaſſung dazu, mithin ſehr oft aufgeregt wird, daß ihn danach lüſtet, und bei dem auch ein aufgeregtes Lüſten nicht leicht unterdrückt wird, ſondern immer wiederkehrt, gewöhnlich ſo lange, bis es befriedigt wird. — Metonymiſch nennt man auch das Lüſtern, was lüſtern macht, oder aus Lüſternheit entſteht und davon zeugt. — „Ein lüſternes Geſpräch, eine lüſterne Erzählung, ſind mir unerträglich." Schiller *). M.

Begierden. Lüſte.

Ueb. Dieſe Ausdrücke haben gemein, daß ſie öfters gebraucht werden, um ſinnliche Begierden, beſonders ſehr ſtark zu bezeichnen. — „Welche aber Chriſto angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch, ſammt den Lüſten und Begierden." Gal. 5, 24. — Daß aber unter dem Fleiſche, dem hier die Lüſte und Begierden zugeſchrieben werden, die Sinnlichkeit zu verſtehen ſey, iſt bekannt, und ergibt ſich bei dieſer Stelle inſonderheit ganz deutlich aus dem Voraufgegangenen, wo es (V. 17) heißt: „Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt (die Vernunft) und den Geiſt wider das Fleiſch. Dieſelbigen ſind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt (vernünftig begehrt)." — Die Gründe, woraus dieſe Bedeutung beider Ausdrücke ſich erklärt, erhellen aus dem vorigen Abſchnitte (S. Begehren). V. Lüſte heißen nur ſolche ſinnliche Begierden, welche unmitttelbar auf einen Kitzel der Sinne, durch angenehme körperliche Empfindungen, gerichtet ſind. Die Begierden gehen auch auf andere Dinge, die nur als Mittel zu Genüſſen vorgeſtellt werden; wie z. B. die Begierde nach Reichthum. Ganz beſonders nennt man Lüſte diejenigen ſinnlichen Begierden, die auf Befriedigung des Geſchlechtstriebes gerichtet ſind. Dieſe werden daher auch in obiger Stelle (V. 19) zuerſt genannt: „Offenbar ſind aber die Werke des Fleiſches; als da ſind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht." — Der Grund von dieſer Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt darin, daß Luſt doch eigentlich eine angenehme Empfindung, und dann nur figürlich erſt ein Begehren bezeichnet (S. Begehren). E. M.

Begnadigen. Vergeben. Verzeihen.

Ueb. Eine Strafe aufheben, (ſollte dieſe auch nur in entzogener Zuneigung und Liebe beſtanden haben). V. Gnade

*) Eine Lüſterne Erzählung iſt alſo un Conte grivois, eine Lüſterne Scene une scene grivoise. E.

kann nur der Höhere gegen den Niedrigern, und, bei Menſchen, inſonderheit nur das Statsoberhaupt gegen Unterthanen üben (S. Barmherzigkeit. Gnade). Daher nennt man es eigentlich nur Begnadigen, wenn das Oberhaupt des States eine durch Urtheil und Recht zuerkannte Strafe erläßt. Vergeben und Verzeihen kann Jeder, und zwar einem Jeden, dieſer mag ihm unterworfen ſeyn oder nicht. „Vergib uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern!" können Alle ohne Unterſchied beten. — — Zwiſchen Vergeben und Verzeihen findet Adelung weiter keine Verſchiedenheit, als daß das letztere mehr in der edlern Schreib- und Sprechart, das erſtere dagegen mehr im gemeinen Leben gebraucht werde. Eberhard erinnert dagegen, daß auch in den Begriffen eine Verſchiedenheit ſey, wodurch eben jene erſtere erklärlich werde. Er will nämlich: Verzeihen deute mehr darauf, daß wir von unſerm Rechte gegen den Andern (dem wir verzeihen) keinen Gebrauch machen; Vergeben hingegen mehr darauf, daß dem Andern eine Wohlthat erwieſen, ihm Etwas geſchenkt werde. Ich kann aber dieſen Begriff von Verzeihen weder aus der Abſtammung noch aus dem Gebrauche erkennen, und glaube überdem auch gar nicht, daß Vergeben weniger edel iſt, als Verzeihen. Denn es wird ſo gut, wie dieſes, auch in der höhern Schreib- und Sprechart, ſelbſt in den feierlichſten Reden gebraucht. — „Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherig iſt! Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet! Vergebet, ſo wird euch vergeben!" Luk. 6, 36. 37.

Seyd edel, und großherzig, ſchenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld!
Der Siege göttlichſter iſt das Vergeben. — Schiller.

Dagegen wird Verzeihen nicht weniger, als Vergeben auch gebraucht, wo von den geringfügigſten Dingen im gemeinen Leben die Rede iſt. O verzeihen Sie! ſagt man z. B., wenn man Jemanden aus Verſehen ein wenig an den Arm geſtoßen hat. — Die wahre Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt in Folgendem. In beiden hat Ver ſeine urſprüngliche Bedeutung, den Begriff des Entfernens (S. Abſcheiden). Nun heißt Zeihen ſo viel, als Beſchuldigen (S. Zeigen. Zeihen); alſo Verzeihen: das Beſchuldigen entfernen; aufhören, Schuld beizumeſſen. Vergeben hingegen iſt ſo viel, als weg geben, und wird ſonſt auch bloß in dieſem Sinne gebraucht; wo dann Verzeihen gar nicht dafür geſagt werden kann. — Ich darf meinem Amte Nichts vergeben (Nichts davon weg geben). Hier läßt ſich nicht Verzeihen ſagen. — Davon nun hat Vergeben den Begriff des Schen-

kens, und bedeutet alſo: Jemandem eine Strafe ſchenken. Dies aber hat darauf Bezug, daß man ſich Strafe als eine zu bezahlende Schuld dachte; eine Anſicht, die aus den Zeiten ſich herſchreibt, wo die bürgerlichen Vergehen und Verbrechen in der Regel mit Gelde gebüßt wurden. Dieſe Bedeutung von Vergeben zeigt ſich ganz augenſcheinlich in der eben vorher aus Schiller angeführten Stelle. — Verzeihen deutet ſonach eigentlich auf das Innere, was in dem Gemüthe vorgeht: daß wir nämlich dem Andern keine Schuld mehr beimeſſen; es ſey nun, weil wir uns von ſeiner Unſchuld überzeugen, oder weil wir ſeine Schuld vergeſſen wollen. Vergeben dagegen weiſet eigentlich auf das äußere Benehmen: daß wir nämlich den Andern keine Strafe empfinden laſſen. E. M.

Begraben. Beerdigen. Beiſetzen. Beſtatten.

Ueb. Den Leichnam eines Verſtorbnen an einen Ort bringen, wo er bleiben und der Verweſung überlaſſen werden ſoll.

V. Beiſetzen zielet auf den Umſtand, daß der Leichnam des Verſtorbenen in ein Todtengewölbe gebracht, und daſelbſt bei die Ueberreſte ſchon Entſchlafener geſetzt werde. Insbeſondre ſagt man dies in Beziehung auf Todtengewölbe, welche für Familien beſtimmt ſind. (S. Grab. Gruft). Die übrigen Ausdrücke haben Nichts von dieſer Beziehung. — — Begraben und Beerdigen weiſen darauf hin, daß der Leichnam in eine Grube in der Erde gebracht und mit Erde bedeckt werde. Davon ſagt Beiſetzen Nichts. Denn es kann ein Leichnam auch in einem Gewölbe über der Erde beigeſetzt werden. — Unter ſich ſind Begraben und Beerdigen darin verſchieden, daß das erſtere den angegebnen Begriff ſchlechtweg, das andere denſelben mit einem ehrenden Nebenbegriffe ausdrückt. Denn offenbar zielt Begraben mehr darauf, daß der Leichnam in eine Grube gebracht, Beerdigen mehr darauf, daß er mit Erde bedeckt, und ein Hügel von Erde über ihm errichtet wird; und dieſes letztere iſt eine Art von Denkmal, was die Abſicht, den Todten zu ehren, andeutet. Beerdigen wird daher nicht, wie Begraben, auch von dem ehrloſen Begräbniſſe gebraucht. Man ſagt: der Miſſethäter wurde nach der Hinrichtung unter dem Galgen begraben, aber nicht: beerdigt.

Beſtatten hat etwas Edles und Feierliches. Denn es deutet darauf; daß dem Todten eine ſichere Stätte, ein Ruheplatz gegeben werde. Das Edle dieſes Ausdruckes bezieht ſich alſo auf die Feierlichkeiten bei einer Beſtattung, und es iſt unrichtig, wenn in Eberhard's Handbuche geſagt wird: „die Römer verbrannten ihre Todten, die Meder ließen ſie von

wilden Thieren verzehren; ſie beſtatteten ſie, aber ſie begruben und beerdigten ſie nicht." Auch Beſtattung war das nicht. Denn die Todten wurden nicht an eine Ruhe-Stätte gebracht. E. M.

Begreifen. Einſehen. Verſtehen.

Ueb. Mit dem Verſtande erkennen. — Denn Etwas verſtehen kann nur der Verſtand, (das Denkvermögen), wie ſchon die unmittelbare Verwandtſchaft der Ausdrücke anzeigt. Zum Begreifen gehören Begriffe, wie auf eben die Art erhellet, und alle Begriffe ſind Vorſtellungen des Verſtandes. Etwas einſehen endlich, in das Innere eines Dinges ſehen, kann ebenfalls nur der Verſtand. Denn das anſchauende Vermögen kennt die Dinge nur von ihrer Außenſeite, wie ſie erſcheinen, und kann in das Innere derſelben nicht eindringen. V. Wie Begreifen und Verſtehen von einander verſchieden ſeyen, iſt bei einer andern Gelegenheit gezeigt worden (S. Deutlich. Begreiflich). Einſehen unterſcheidet ſich von beiden dadurch, daß es Etwas ausdrücklich anzeigt, was jene nur ſtillſchweigend einſchließen; nämlich: Erkenntniß von dem Innern gegebner Dinge. — Zu dem Innern der Natur gehören vornehmlich die Kräfte, von welchen die Erſcheinungen gewirkt werden, und die Geſetze, nach welchen, oder, die Art und Weiſe, wie dieſe Kräfte wirken, kurz, der Zuſammenhang, die Erſcheinungen mit ihren Urſachen. Um alſo eine Naturerſcheinung einzuſehen, iſt es nicht genug, ſie ſelbſt und ihre Urſache bloß zu wiſſen; man muß auch den Zuſammenhang zwiſchen beiden kennen. — Waſſer löſcht Feuer. Das weiß Jeder; aber nicht Jeder ſiehet es ein. Denn nicht Jeder weiß, auf welche Art das Waſſer das Erlöſchen des Feuers bewirke. — Aehnliches gilt in Bezug auf die freien Handlungen. Wir können demnach z. B. ein auffallendes Betragen eines Menſchen nicht einſehen, wenn wir die Bewegungsgründe nicht kennen, die ihn beſtimmten.

„Der Ungelehrte verſteht nicht Mathematik (hat nicht genug davon im Verſtande), um die regelmäßige Ordnung und den nothwendigen Zuſammenhang der Bewegungen der Himmelskörper einzuſehen; er kann daher nicht begreifen (ſich keine klaren Begriffe davon machen), wie die Aſtronomen Sonnen- und Mondfinſterniſſe auf Tauſende von Jahren vorwärts und rückwärts berechnen können." Eberhard. M.

Begreifen. Faſſen. Erforſchen. Ergründen.

Ueb. Etwas vollſtändig erkennen. — Dies iſt die Bedeutung, welche Begreifen mit den übrigen hier angeführten Ausdrücken gemein hat. V. Ueber Begreifen ſ. den vorigen Abſchnitt, beſonders aber den Abſchnitt Deutlich, Begreiflich.

Faſſen heißt, ſich von einer Sache eine deutliche Erkenntniß verſchaffen, weil ſie für das Maß unſerer Geiſteskräfte weder zu viel enthält, noch zu groß und zu entfernt iſt. Denn in der eigentlichen Bedeutung können wir nur das mit den Händen faſſen, was nicht zu viel oder zu groß, oder was uns nahe genug iſt, oder deſſen Theile endlich von einander nicht zu entfernt ſind. Es wird daher auch auf die innere Empfindung angewendet, und man ſagt: man könne eine Freude oder einen Schmerz nicht faſſen, wenn ſie ſo groß und ſtark ſind, daß ſie uns betäuben, und wir das Bewußtſeyn darüber verlieren.

> Er kann ihn nicht mehr faſſen,
> Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt. Ramler.

Der Verſtand kann das nicht faſſen, was für ihn zu viel, zu groß oder zu entfernt iſt. Wenn ein Kind einen Unterricht gehörig faſſen ſoll, ſo muß man ihm nicht zu viel auf einmal beibringen. Denn ſeine geringe Verſtandeskraft kann eine große Menge von Dingen nicht mit Einem Blicke deutlich überſehen. Die Verwirrung, die daraus in ſeinem Verſtande entſteht, hindert, daß nichts einen bleibenden Eindruck macht. Man ſagt auch, ein Kind kann etwas nicht faſſen, weil es ihm zu hoch iſt, und das heißt, weil es von ſeinen gegenwärtigen Kenntniſſen zu entfernt iſt, und von ihm nicht an dieſelben angeknüpft werden kann; weil ihm alſo zu viele Zwiſchenkenntniſſe fehlen, ohne die ihm das entferntere nicht deutlich werden kann. Denn in unſern Kenntniſſen gehen wir nur langſam von dem Leichtern zu dem Schwerern fort *).

Und hier iſt ein feiner, aber nichts deſtoweniger wahrer Unterſchied zwiſchen Faſſen und Begreifen unverkennbar. Ein kindiſcher Verſtand faßt nicht die abſtrakteſten Begriffe, weil ſie von den ihm geläufigen konkreten Begriffen zu entfernt ſind; er begreift noch keine tiefſinnigen Wahrheiten, weil ihm in ſeinen Kenntniſſen die nöthigen Prämiſſen dazu fehlen, und er noch nicht geübt genug iſt, eine lange Reihe von Vernunftſchlüſſen mit Leichtigkeit durchzudenken, um ſich von der Wahrheit, Möglichkeit und Nothwendigkeit ſolcher Begriffe überzeugen zu können.

---

*) S. hierüber Ausführlicheres unter den Artikeln Faſſen und Faßlich.

Was der Verſtand faſſen ſoll, muß auch nicht zu groß ſeyn. Man ſagt: wir können die Güte Gottes nicht faſſen, denn ſie iſt nach dem Ausdruck des Pſalms ſo groß, als die Welt reicht.

Erforſchen und Ergründen beziehet ſich auf das Verborgene und Unbekannte. Wenn Forſchen von dem Niederteutſchen Vreesken abſtammt, welches in einigen Handſchriften und Pufendorfs Ausgabe des Bremiſchen Statutenbuches, worin es vorkommt, voresken geleſen wird; ſo heißt es: Unterſuchen; denn voresken, das aus vor und esken, heiſchen, fodern, zuſammengeſetzt wird, bedeutet: vorladen, um Nachricht einzuziehen und eine Unterſuchung anzuſtellen *). Nach dieſer Ableitung wäre dann Erforſchen, durch Unterſuchung etwas Unbekanntes und Verborgenes deutlich erkennen. So können die Bewegungsgründe der göttlichen Rathſchlüſſe von dem menſchlichen Verſtande nicht erforſcht werden; ſie ſind ſo verborgen, daß es ihm unmöglich iſt, eine deutliche Erkenntniß davon zu erhalten, weil ſie in dem ganzen

*) In dem Bremiſch Niederſächſ. W. B. unter Esken, Eschen. Unter Vreesken (Bd. 1. S. 451. fg.), welches erklärt wird durch: auskundſchaften, durch Nachfragen erfahren; heißt es: „Es wird eigentlich veresken heißen müſſen von esken, laden, vorladen. Wenn es als ein Gerichtswort gebraucht wird, bedeutet es: vorfodern, um etwas zu unterſuchen oder Nachricht einzuziehen. In den Zuſätzen und Verbeſſerungen (Bd. 3. S. 373.) wird geſagt: „Vreesken hieß bei unſern Vorfahren gemeiniglich nichts mehr als, erfahren.“ Dies würde nun aber doch nur eine abgeleitete Bedeutung ſeyn. Adelung mag über die erſte Wurzel nicht entſcheiden, und führt nur als problematiſch an, daß Forſchen ſich ableiten ließe von Fragen mit Verſetzung des R; oder von dem niederſächſiſchen Fargen, dringend begehren; oder von Fahren, in der Bedeutung, in welcher es in Erfahren üblich iſt; oder von dem alten Vorthen, Vortheren, Fodern, welches bei Willeram ſuchen bedeute. Adelung führt aber ſelbſt an, dieſes Wort laute bei Notker forscon, in den Monſeeiſchen Gloſſen forscun, im Niederſächſ. Varsken, im Dän. forske, im Schwed. forska. Sollte die Vergleichung dieſer Wörter nicht auf die Stammwurzel von Sehen führen? Hievon iſt Suchen, nach Adelungs eigner Angabe, das Frequentativum (durch Sehen zu entdecken ſtreben), und es läßt ſich in den germaniſchen Sprachen dieſe Ableitung ſo wenig verkennen als in der lateiniſchen die des visitare von visere und videre. Wie nun, wenn Forſchen ein Zuſammengeſetztes wäre von Vor (For) und Suchen? Forſchen käme dann mit Unterſuchen überein bis auf die Verſchiedenheit der vorgeſetzten Umſtandswörter Vor und Unter, welche ſich aber meiſt verliert, wie in dem engländiſchen Search, i. e. to seek after. Die Stammſylbe Se wird in der einen Sprache mehr in der andern weniger verdunkelt, ganz unkenntlich gemacht aber nirgend. Ich finde hierin wenigſtens nichts Gezwungenes. Vgl. aber die Vorrede. G.

Plane der Welt enthalten ſind, den der endliche Verſtand nicht überſehen kann. So gebrauchte Luther das Wort Unerforſchlich Röm. 11, 33:

Wie unerforſchlich ſind deine Gerichte.

Ergründen unterſcheidet ſich von Erforſchen dadurch, daß es nicht bloß anzeigt, das Verborgene überhaupt deutlich erkennen, ſondern ſich auch eine vollſtändige deutliche Erkenntniß davon verſchaffen. In eigentlicher Bedeutung heißt Ergründen, den Grund einer Tiefe berühren, und dadurch die Größe derſelben meſſen. Eine Tiefe, deren Grund man nicht erreichen, deren Größe man alſo nicht meſſen oder ſich eine deutliche Erkenntniß davon verſchaffen kann, iſt unergründlich. In uneigentlicher Bedeutung iſt daher Ergründen, die letzten Gründe von Etwas erkennen, und dasjenige iſt unergründlich, wovon man die letzten Gründe nicht anzugeben im Stande iſt *).

Wenn man mit einigen Weltweiſen annimmt, daß alle Materie ins Unendliche organiſirt iſt, ſo muß man verzweifeln, jemals ihre Structur zu ergründen; wenigſtens wird man mit Torbern Bergmann ſagen müſſen: daß die Chemie, wenn ſie auch noch ſo weit mit der Zergliederung der Naturkör-

*) Erforſchen unterſcheidet ſich durch den Begriff, daß wir die Sache durch eigenes Beſtreben zu erkennen ſuchen. Faſſen und Begreifen können wir eine Wahrheit auch, indem ſie uns von Jemandem mitgetheilt wird. Aber alsdann haben wir ſie nicht erforſcht. Nämlich Erforſchen heißt: durch Forſchen erreichen (S. Erkennen), und Forſchen bedeutet: genau und ſorgfältig unterſuchen. Das erklärt zugleich den Begriff des vollſtändigen Erkennens, den Erforſchen einſchließt. Denn was wir mit einer genauen und ſorgfältigen Unterſuchung erreicht zu haben uns rühmen wollen, das müſſen wir ganz und vollſtändig erkannt haben. — In doppelter Hinſicht alſo ſagt Erforſchen mehr, als Begreifen und Faſſen; ſowohl dadurch, daß es ein ſelbſtthätiges, als dadurch, daß es ein vollſtändiges Erkennen anzeigt. Denn auch dieſen letztern Begriff ſchließen Faſſen und Begreifen nicht nothwendig ein. Ein Kind faſſet und begreift eine Rechnungsart ſchon, wenn ihm der Begriff davon eben erſt deutlich wird, und es alſo noch lange keine vollſtändige Erkenntniß davon hat. Der Menſch kann die Weisheit des höchſten Weſens, die in der Welt ſich offenbart, faſſen und begreifen. Denn er kann ſich einen deutlichen Begriff davon machen. Aber erforſchen kann er Gottes Weisheit nicht. Ergründen heißt überhaupt: den Grund erreichen. Der Verſtand alſo ergründet eine Sache, ſofern er ihren letzten Grund, und ihren Zuſammenhang mit demſelben erkennt. Ein Begriff, wodurch Ergründen von den vorigen Ausdrücken deutlich verſchieden iſt. Denn dieſe bezeichnen nicht ausdrücklich das Erkennen der Gründe gegebner Dinge. M.

per vorgerückt iſt, ſich doch nicht rühmen dürfe, ihre letzten Urſtoffe entdeckt, und ſo ihre innerſte Structur ergründet zu haben. So iſt auch die Körperwelt in jedem ihrer Theile der menſchlichen Vernunft unergründlich.

Und bewundert den Tiefſinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen.
Klopſtock.

In eben der Bedeutung wird Ergründen auch von dem Unſinnlichen gebraucht. Die Geheimniſſe des Glaubens ſind unergründlich, wenn die menſchliche Vernunft unfähig iſt, ihre letzten Gründe deutlich zu erkennen, und das, wovon wir dieſe letzten Gründe deutlich nicht erkennen können, iſt ein Geheimniß.

Gabriel! Gottes Geheimniß wie tief, wie allen Erſchaffnen
Unergründbar iſt Gottes Geheimniß. Klopſtock.

Um die Natur der Körper völlig zu erforſchen, müßten wir ihre innerſte Structur ergründen. Wenn wir das könnten, ſo würden wir manches an ihnen begreifen, was uns unbegreiflich iſt. Allein die Natur iſt in ihrer Mannichfaltigkeit auch in dem Kleinſten ſo grenzenlos, daß wir den unendlichen Reichthum der Kenntniſſe, den ſie uns darbietet, nicht faſſen, und ihre erſten Urſtoffe nicht ergründen können. Unſer Tiefſinn mag noch ſo groß ſeyn; ſo iſt doch der Tiefſinn ihres Schöpfers noch größer; denn er hat ihr überall die Spuren ſeiner Unendlichkeit eingedrückt. E.

Behaftet. Beladen.

Ueb. Beides wird von dem geſagt, der ein Uebel zu tragen hat. Er iſt mit der Gicht behaftet oder beladen.

V. Beladen ſchließt ein, daß das Uebel eine Laſt ſey; wie aus der unmittelbaren Verwandtſchaft zwiſchen Beladen und Laſt erhellet (S. Aufladen). Durch Behaftet wird das Uebel als etwas feſt Sitzendes vorgeſtellt, deſſen derjenige, der es zu tragen hat, nicht los werden kann. Denn Haften — ein Verſtärkungswort von Haben, (S. auch Schilt. unter Haft), welches urſprünglich ohne Zweifel Habeten lautete, woraus, wegen der häufigen Verwechslung des B und F (S. Bähen) nachher Haften geworden und wovon Heften die thätige Form iſt — wird eigentlich von körperlichen Dingen geſagt, welche feſt oder unbeweglich an oder auf Etwas bleiben, wie z. B. der Kalk an der Wand haften muß, wenn dieſe damit überzogen werden ſoll. Figürlich aber wird es dann auch von unkörperlichen Dingen gebraucht, welche mit andern feſt

verbunden ſind. Er hat ein ſchlechtes Gedächtniß; es will Nichts darin haften.

Hienach könnte man freilich eben ſowohl mit dem Guten als mit dem Böſen behaftet ſeyn. Weil aber der Menſch darauf, ob ein Zuſtand, worin er ſich befand, von ihm unzertrennlich war, oder nicht, nur achtete, wenn er deſſen los zu werden verſuchte, dies aber nur bei unangenehmen Zuſtänden geſchah; ſo iſt es daher gekommen, daß man Niemanden mit etwas Gutem, ſondern nur mit Uebeln behaftet ſeyn ließ.

Uebrigens iſt die Form des Wortes Behaftet ſchon ſehr alt. Schon bei dem Kero kommt ſie vor, und zwar auch in der jetzigen Bedeutung. Kero ſagt z. B. im 35. Kap. gleich im Anfange: Siuchi pihafter, mit einer Seuche behaftet.

Aus dem Geſagten erklärt ſich zugleich noch ein andrer Unterſchied, der zwiſchen Behaftet und Beladen Statt findet. Beladen wird nämlich von innern und äußern Uebeln ohne Unterſchied geſagt; als eine Laſt können ſie alle vorgeſtellt werden. Behaftet hingegen ſagt man nur von innern, die in oder an der Perſon desjenigen ſind, der ſie zu tragen hat. Denn nur ſolche können als an oder in ihm haftend, als an ihn geheftet vorgeſtellt werden. Mit einer Krankheit iſt man behaftet und beladen; mit Arbeiten und Geſchäften aber nur beladen und nicht behaftet. M.

Behagen. Gefallen.

Ueb. Angenehme Empfindung verurſachen. Dem Hungrigen gefällt und behagt eine gute Mahlzeit. V. Behagen, welches früher auch behügen, oder einfach, Hügen lautete, wovon Adelung anführt

> Mir ist kommen ein hügender Wan
> Und ein wunneklicher Trost. Heinr. v. Moringe.

ſtammt ab von dem alten Hug, welches die Sele bedeutete und auch die Wurzel von Hauch iſt.

> Tho sprach Sancta Maria
> Thaz siu zi huge habeta;
>
> Da ſprach die heilige Maria
> Was ſie in der Sele (auf dem Herzen) hatte. Otfrid I. 7, 2.

Sie drückte nämlich ihre Freude aus, wie der Zuſammenhang mit dem Folgenden lehrt.

Von dieſer Wurzel kommen zunächſt die veralteten Zeitwörter Hugen, Hogen, Huggan, Hugian, welche: denken, meinen, ſich erinnern, empfinden, mit einem Worte, die Thätigkeiten,

ken, die Aeuſſerungen der Sele bezeichnen. Schon Ulphilas hat Huggan z. B. Math. 5, 17, wo Luther Wähnen ſagt.

Bithiu se thes nu hogetin,
oba sie thaz giframitin;

Deswegen bedachten (überlegten) ſie nun,
Ob ihnen das frommen würde. Otfrid IV. 3, 25.

Dem gemäß würde denn das, aus jenen Zeitwörtern wieder entſproſſene Behagen urſprünglich von dem geſagt ſeyn, was auf das Gemüth wirkt, was gleichſam an die Sele gehet; und davon dann, nach der ſo gewöhnlichen und hier beſonders leicht zu erklärenden, ſynekdochiſchen Figur, von dem, was auf eine angenehme Art an die Sele geht.

Gefallen kommt von Fallen her. Bekannter Weiſe wird dies eigentlich von Körpern geſagt, welche ſich, von der Schwere getrieben, gegen den Mittelpunkt der Erde bewegen; beſonders, wenn dies mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit, und folglich auch mit der hiemit verbundenen Heftigkeit geſchiehet. Figürlich aber iſt es ſchon längſt von vielen andern Veränderungen gebraucht worden, welche eine Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Fallen, oder auch nur mit Einem Merkmale deſſelben haben. So hat man denn auch von äußern Gegenſtänden, welche ſchnell, unerwartet und mit einer gewiſſen Stärke auf das Auge wirken, geſagt, daß ſie ins Auge fallen. Nach einer gewöhnlichen, ſynekdochiſchen Figur hat man dieſen Ausdruck alsdann beſonders auf ſolche Gegenſtände angewandt, welche angenehm auf das Auge wirken, und ihn endlich, durch eine nochmalige Synekdoche auf alle, welche angenehm auf uns wirken, ausgedehnt.

Dieſen Bemerkungen zufolge liegt der weſentliche Unterſchied zwiſchen Behagen und Gefallen darin, daß Gefallen das Erregen der angenehmen Empfindung von der objectiven Seite, von der Seite des Gegenſtandes, der ſie verurſacht, Behagen hingegen daſſelbe von der ſubjectiven Seite, von der Seite der Sele bezeichnet, in welche die Empfindung eindringt. Gefallen deutet an: daß dasjenige, was auf uns fällt, Behagen hingegen: daß der innere Zuſtand, worin wir uns dabei befinden, angenehm ſey.

Aus dieſem Grunde bezeichnet auch das Beiwort Behaglich nicht allein einen Gegenſtand, der angenehme Empfindungen erregt, ſondern auch denjenigen, der ſie genießt. Dem Ermüdeten iſt die Ruhe behaglich, und er ſelbſt fühlt ſich behaglich dabei. Von Gefallen hingegen hat man kein ſolches Beiwort, welches auch denjenigen, der die angenehme Empfindung hat, andeutete. Zwar behauptet Adelung: Gefällig bedeute auch: Gefallen empfindend. Allein ſelbſt die Beiſpiele, die er anführt, „wenn es Ihnen gefällig iſt; —

Iſt es Ihnen gefällig mit zu gehen? zeugen gegen ihn. Denn Gefällig heißt hier: Gefallen erregend.

Wenn übrigens Behagen noch andere Nebenbegriffe hat, z. B. daß es beſonders auf ſolche angenehme Empfindungen hinweiſe, welche, zum Theil wenigſtens, auf dunkeln Vorſtellungen beruhen; ſo gehört das nicht hieher. Denn es kann dadurch Behagen, wenn auch von andern Wörtern, doch nicht von Gefallen unterſchieden werden.

Moritz (in dem Wörterbuche) ſagt: Behagen drückt den geringſten Grad des Vergnügens aus; — — Gefallen kann uns jede Sache, die uns angenehm iſt, oder alles, was einen ſanften Eindruck auf das Sinnenwerkzeug des Körpers macht." Aber, abgeſehen von der Unrichtigkeit des letztern Begriffes, welcher alles Gefallen von einem ſanften Eindrucke auf die Sinnenwerkzeuge abhängig macht; ſo iſt der angegebne Unterſchied zwiſchen Gefallen und Behagen durch gar keinen Grund beſtätigt, und konnte auch nicht dadurch beſtätigt werden, denn er iſt nicht gegründet. M.

Beharren. Bleiben. Verbleiben. Verharren.

Ueb. Seinen Zuſtand nicht ändern, — fortfahren in demſelben zu ſeyn. — Man bleibt, beharret in ſeiner gewohnten Lebensweiſe, wenn man dieſelbe nicht ändert. V. Bleiben bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg, Beharren mit dem Nebenbegriffe der Feſtigkeit, welcher ihm aus ſeiner Verwandtſchaft mit Hart zukommt (S. Harren). Die Feſtigkeit aber, womit man in einem gegebnen Zuſtande bleibt, offenbart ſich vornehmlich durch Ueberwindung entgegen wirkender Urſachen. Daher gebraucht man Beharren hauptſächlich nur, wo ſolche Gegenwirkungen in Betracht kommen. Wo davon nicht die Rede iſt, wird bloß Bleiben geſagt. — Wir kamen auf unſerer Reiſe durch Dresden, und weil es uns daſelbſt ſehr wohl gefiel, und wir Nichts zu verſäumen hatten; ſo blieben wir einige Tage länger, als wir vorher Willens waren. Aber nicht: wir beharreten einige Tage länger. Denn es wirkte Nichts entgegen. — Wohl aber wird man ſagen können: wir hatten uns vorgenommen, den Brocken zu beſteigen, und ungeachtet eine drückende Hitze eintrat, und ein Gewitter uns zu überfallen drohete; ſo beharreten wir doch dabei und führten es aus. — Hienach hat man die ſogenannte Vis inertiae der Körper, nach Berichtigung der Anſicht davon, mit Recht das Beharrungsvermögen genannt. Denn nicht jede Kraft reicht hin, ruhende Körper in Bewegung, und bewegte in Ruhe zu verſetzen. Sie widerſtreben einer ſolchen Kraft, überwinden ſie, wenn ſie nicht groß genug iſt, und bleiben in Ruhe, oder in

Bewegung, worin ſie einmal ſind. — Eben ſo gebraucht man beide Ausdrücke in Bezug auf bloße Vorſtellungen. Wir bleiben bei einer Meinung in jedem Falle, wo wir dieſelbe nicht ändern, die Umſtände mögen übrigens ſeyn, welche ſie wollen. Wir beharren bei unſerer Meinung, wenn wir feſt dabei bleiben, ungeachtet ſich Gründe ergeben, aus welchen ihre Falſchheit mit Gewißheit oder doch mit Wahrſcheinlichkeit ſich erkennen ließe. — — Verbleiben iſt ein verſtärkter Ausdruck von Bleiben. Denn Ver hat hier den Begriff des Gänzlichen (S. Begehen). Wer bei Etwas verbleibt, der weicht gar nicht, auch nicht im mindeſten, davon ab, und bleibt fortdauernd dabei. Daher ſagt z. B. die Sprache der Höflichkeit in Briefen: ich verbleibe ꝛc. es hat bei der erlaſſenen Verfügung ſein Verbleiben. Adelung tadelt demnach mit Recht den Gebrauch dieſes Ausdruckes in ſolchen Fällen, wo von der beſagten Verſtärkung des Begriffs nicht die Rede iſt.

> Wie Kluge zu genießen wiſſen,
> Verbleibt dem Pöbel unbewußt. Hagedorn.

Auf eben die Art, wie Verbleiben, iſt auch Verharren ein verſtärkter Ausdruck. — „Ihre Lehre iſt eitel Sünde, und verharren in ihrer Hoffahrt.“ Pſ. 59, 13. M.

Beharrlichkeit. Beſtändigkeit. Standhaftigkeit.

Ueb. Die Eigenſchaft, feſt bei Etwas zu bleiben. — Zur Bezeichnung dieſes Begriffes können alle drei Wörter gebraucht werden; und das iſt es, was ſie gemein haben. V. Beharrlichkeit bezeichnet dieſe Eigenſchaft von Seiten ihres Grundes, Beſtändigkeit von Seiten ihrer Folge. Denn Beharrlichkeit (S. Harren) deutet auf die Feſtigkeit, vermöge welcher man bei Etwas bleibt, und Beſtändigkeit auf den Erfolg, daß man bei Etwas ſtehen bleibt. Weil nun jene Feſtigkeit vornehmlich durch Widerſtand gegen entgegen wirkende Urſachen ſich offenbart, ſo führt auch Beharrlichkeit dieſen Begriff mit ſich, und Beſtändigkeit ſiehet nicht auf denſelben. Beſtändig ſagt von Jemandem bloß, daß er in ſeinen Unternehmungen, Entſchlüſſen, Neigungen, Geſinnungen ausdauernd ſey, ſie nicht leicht ändere. Beharrlich hingegen deutet mit an, daß er ſtarken Gegenwirkungen widerſtehe, und ſich dadurch von ſeinen Unternehmungen ꝛc. nicht abbringen laſſe. — Ein Liebhaber, der ſeiner Geliebten Jahre lang treu bleibt, bis er ſie endlich zum Altare führt, iſt beſtändig; wenn auch nicht gerade Veranlaſſungen, die ihn reizten, ſeine Neigung einer Andern zuzuwenden, vorhanden, oder Hinderniſſe, die ſich

ſeinen Wünſchen widerſetzten, zu bekämpfen waren, und er alſo nur zeigt, daß ſeine Neigungen nicht an ſich ſelbſt ſchon leicht vergänglich ſeyen, daß er ihrer nicht ſo bald überdrüſſig werde. Ein Liebhaber hingegen, der viele und große Schwierigkeiten und Gefahren, die ihm in den Weg treten, ausdauernd bekämpft, und demnach beſtändig bleibt, iſt beharrlich.

Standhaftigkeit hat einen andern Begriff als die vorigen Ausdrücke. Denn es deutet zunächſt — nicht auf Ausdauer (der Zeit nach), ſondern auf die Stärke eines Dinges, vermöge welcher es ſtehen bleibt, bei Einwirkungen, die ein Ding leicht zum Fallen bringen, unter denen ein Ding leicht erliegt. — Ein Sommerhäuschen auf der Spitze eines Berges, das von einem Gewitterſturme umgeworfen wurde, war nicht ſtandhaft. Würde es von dicken Mauern aufgeführt, die auch dem heftigſten Sturme trotzten; ſo würde es ein ſtandhaftes Gebäude ſeyn. — In Bezug auf das Sittliche heißt daher Standhaft, wer ſtarken Reizen zum Böſen widerſteht, ohne zu fallen, und wer ſchwere Uebel, die ihn drücken oder bedrohen, erträgt, ohne zu erliegen. — „Mit der Standhaftigkeit, mit welcher du unerſchrocken dem Tode entgegen ſaheſt.“ Duſch. — „Kaiſer Joſeph II. war ſtandhaft gegen den Papſt, aber nicht beſtändig genug in ſeiner innern und äußern Verwaltung, indem er ſeine Maximen und Geſinnungen oft änderte, und konnte nicht beharrlich genug in der Ausführung ſeiner Entwürfe ſeyn, indem er deren mehre anfing, als der größte menſchliche Geiſt zu überſehen vermag.“ E. M.

Behaupten. Bejahen.

Ueb. Ein Urtheil als wahr ausſagen. V. Behaupten in jedem Falle, auch wenn das Urtheil ein verneinendes iſt; Bejahen nur alsdann, wenn es kein verneinendes iſt. Wenn Kant den Satz aufſtellt: der Raum iſt kein Ding an ſich; ſo iſt das eine Behauptung, aber keine Bejahung. Dagegen behauptet und bejahet Kant, daß der Raum eine Form unſerer Sinnlichkeit ſey. Ein großer Theil der engländiſchen Nazion behauptet, daß der Prätendent nicht ein Sohn Jacobs des zweiten ſey. Galiläi behauptete, daß ſich die Sonne nicht um die Erde bewege. In beiden Fällen kann man nicht ſagen: Bejahen. Als aber die Inquiſitoren den Galiläi befragten: ob er behauptet habe, daß ſich die Erde bewege: ſo bejahete er ſowohl, daß er dieſes behauptet habe, als daß ſich die Erde bewege. E. M.

Behelf ſ. Vorwand.

Beherzt. Muthig. Kühn. Tapfer. Herzhaft.

Ueb. Zuverſicht haben, wo welche zu haben ſchwer iſt. — „Zu dem Angriffe auf eine Batterie gehört Muth, Kühnheit, Tapferkeit und Herzhaftigkeit; denn es iſt ein ſchweres und gefahrvolles Unternehmen.“ — Es iſt alſo ſchwer, bei einem ſolchen Angriffe nicht von Furcht ergriffen und übermannt zu werden, ſondern ihn mit feſter, freudiger Hoffnung, mit Zuverſicht, zu unternehmen.

V. Um den Unterſchied der Bedeutungen dieſer Wörter zu beſtimmen, müſſen wir genauer angeben, was zu einem gefährlichen Unternehmen und zur glücklichen Ausführung deſſelben gehört. Das iſt 1. Verachtung der Gefahr und des Widerſtandes überhaupt, indem man ſie, es ſey aus welchen Gründen, für gering hält; daraus entſteht die Kühnheit. Das Nachgeben und Weichen des Gegners macht auch oft den, der ſonſt nicht viel Muth hat, kühn, denn er ſieht, daß er keine große Gefahr und keinen Widerſtand zu befürchten hat. Die Kühnheit kann daher auch oft aus der Unbekanntſchaft mit der Gefahr entſtehen. Ein neuer Soldat wagt oftmals kühnere Unternehmungen, weil er die damit verknüpften Gefahren nicht kennt. 2. Vertrauen auf ſeine Kräfte, indem man gewiß hofft, den Widerſtand zu überwinden und der Gefahr zu entgehen. Dieſes Vertrauen gibt Muth. Daher bedeutet Muthig auch fröhlich, freudig.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn. Salis.

Ein geſchlagenes Heer iſt muthlos, es hat kein Vertrauen auf ſeine Kräfte; es erhält einen Theil ſeines Muthes wieder, wenn es Verſtärkung erhält; der Ueberwinder hat Muth bekommen zu neuen Unternehmungen; denn der erfochtene Sieg hat ihm das Gefühl ſeiner Kräfte gegeben, und mit neuem Vertrauen auf dieſelben belebt. — Der Muth iſt alſo die Verachtung der Gefahren, oder die Furchtloſigkeit, ſofern ſie aus dem Gefühl ſeiner Kräfte entſteht. Der Marſchall von Sachſen ſoll geſagt haben, daß es auch wohl dem Beſten am Muth fehle, wenn er ſchlecht verdaue; ohne Zweifel weil er alsdann einen Mangel an Kräften fühlt. 3. Erfodert die Entſchließung zu gefährlichen Unternehmungen das Ertragen der Uebel, die die Menſchen am meiſten zu ſcheuen pflegen; wer ſich darin geübt hat, der iſt tapfer. Es gehört eine große Tapferkeit dazu, mitten in einem Kanonenfeuer ſich zu halten, ohne weder zu raſch vorwärts zu gehen, noch zurück zu weichen. Es gehört Tapferkeit dazu, dem Feinde noch zu ſtehen, wenn man ſchon viele Wunden empfangen hat. Der Kühne wagt, der Muthige greift an, der Tapfre weicht nicht. Die Belage-

rer einer Feſtung greifen kühn und muthig an, und die Belagerten vertheidigen ſich tapfer. 4. Gehört zu gefährlichen Unternehmungen, wenn ſie glücklich ſollen ausgeführt werden, geſchwinde Entſchließung, ohne langes Bedenken der Gefahr und des bevorſtehenden Uebels, verbunden mit kräftigen Handlungen, die durch keine Furcht gelähmt werden; dieſe Eigenſchaft iſt die Herzhaftigkeit.

Dieſe Unterſcheidungen können uns dienen, den kriegeriſchen Charakter der Nationen zu beſtimmen. Es gibt Völker, die muthig, kühn, herzhaft und beherzt ſind; dieſe ſind vorzüglich glücklich, wenn ſie angreifen. Finden ſie aber langen Widerſtand, ſo weichen ſie mit eben der Hitze, womit ſie angegriffen haben, zurück; ihr Muth, ihre Kühnheit und Herzhaftigkeit iſt nicht in gleichem Grade mit Tapferkeit verbunden. Der Tapfere hingegen hat einen ausdauernden Muth, er ſteht in der Gefahr, ſetzt ſeinen Angriff, ungeachtet eines längern Widerſtandes, fort, und zieht ſich vor einer überlegenen Macht langſam und in gehöriger Ordnung zurück.

Auf dieſe Unterſchiede führen auch andere Sprachen. Fortis, welches wir durch tapfer überſetzen, heißt urſprünglich ſtark, was alſo wegen ſeiner Stärke einen längern Angriff und Widerſtand aushalten kann. Das lateiniſche animosus iſt unſer muthig, und kommt von animus, welches, wie ehemals unſer Muth, eine Bedeutung hat, wovon noch die Spur in dem abgeleiteten Gemüth, ſo wie in einigen Verbindungen, als: froher Muth, ſanfter Muth, Sanftmuth, übrig iſt. Auch das franzöſiſche courage kommt von coeur, und bedeutete noch zu Corneillens Zeiten Herz.

Beherzt und Herzhaft ſind etwas ſchwerer zu unterſcheiden. Denn die Vorſylbe Be bedeutet, mit dem verſehen ſeyn, was das Hauptwort ausdrückt, und die Endſylbe haft, es haben. Die Wörter, die mit der erſtern gebildet werden, ſetzen aber immer ein Zeitwort voraus, welches die Handlung anzeigt, wodurch ein Ding mit etwas verſehen wird; indeß diejenigen, die mit haft gebildet werden, eine Fertigkeit und einwohnende Eigenſchaft anzeigen. Beſchämt iſt der, den man durch Vorhaltung einer ſchlechten Handlung, oder durch Bezeigung von Verachtung hat beſchämen müſſen; Schamhaft derjenige, der gewohnt iſt, ſich leicht zu ſchämen.

Nach dieſer Analogie wäre dann herzhaft derjenige, der nicht gewohnt iſt, ſich zu fürchten; beherzt auch der, den in dieſem Augenblick die Furcht verläßt, ob er gleich gewöhnlich nicht herzhaft iſt. Selbſt ein furchtſames Weib kann eine heftige Leidenſchaft auf kurze Zeit beherzt machen, ob ſie gleich von Natur nicht herzhaft iſt. In einem Sturme zur See kann die Verzweiflung einen Menſchen, der von Natur nicht

herzhaft iſt, beherzt machen. Beherzt würde alſo bloß das furchtloſe Handeln anzeigen: herzhaft die gewohnte Gemüthseigenſchaft der Furchtloſigkeit.

Der iſt allein beherzt, der Troſt dem Unglück beut.
Heinr. Mühlpfort.

Hierin liegt auch wohl der Grund, warum der Herzhafte die Furcht, der Beherzte den Schrecken überwindet. Der Herzhafteſte kann nämlich auch einen augenblicklichen Schrekken empfinden; wenn er ſich aber ermannet, ſo geht er wieder beherzt dem Tode entgegen. Charlotte Corday, ſo herzhaft ſie war, erblaßte bei dem Anblicke von den Zurüſtungen zu ihrem nahen Tode auf dem Richtplatze, als man ihr den Hals entblößte; der Gedanke aber, daß der geringſte Beweis von Furcht ihr ſchimpflich ſeyn würde, machte ſie ſo beherzt, daß ſie zu den Umſtehenden ſagte: „Wenn ich erblaſſe, ſo iſt es nicht vor Furcht, ſondern vor Schaam." E.

Muthig bezeichnet den angegebnen Begriff allgemein. Schon bei unſern älteſten Schriftſtellern kommt das Wort in dieſem Sinne vor. — „Ni was thar, ther — thia muat dati — irknati. (Es war Niemand da, der die muthige That erkannte)" Otfr. IV. 12, 89—92. (S. auch Maaß Verſ. üb. d. Gefühle, II. S. 423.) — — Kühnheit iſt ein beſonders hoher Grad von Muth. Dieſer Begriff iſt aus dem Gebrauche des Wortes ſattſam bekannt, und läßt ſich auch in der Abkunft deſſelben ſchon erkennen. Denn man muß beiſtimmen, wenn Adelung annimmt, daß Kühn und Können zu Einer Wurzel gehören; wonach dann Kühn eigentlich derjenige heißt, der Alles zu können ſich zutraut, wenn es auch noch ſo ſchwer, und mit noch ſo großer Gefahr verbunden iſt.

Tapfer deutet auf eine beſondere Aeußerung des Muthes. Denn Tapferkeit heißt der Muth, ſofern er in Aufregung und Anſtrengung der Kräfte ſich äußert. — Sich tapfer wehren (mit großer Kraftanſtrengung). Tapfer arbeiten. Tapfer zechen. — Es iſt aber eine bekannte Wirkung des Muthes, daß er die Kräfte belebt, indeß die Furcht ſie niederſchlägt (Verſ. üb. d. Gefühle, II. S. 424.). — Urſprünglich iſt Tapfer ohne Zweifel ein nachahmender Ausdruck, und mit Tappen Eines Geſchlechts; iſt alſo zuerſt von dem geſagt worden, der (mit angeſtrengter Körperkraft) tüchtig zuſchlägt, zutappt.

Beherzt und Herzhaft heißt: Muthig bei Gefahr. Herzhaftigkeit iſt das franzöſiſche Courage, von Coeur, Cor, das Herz. Nicht aller Muth erſcheint alſo gerade als Herzhaftigkeit; denn er kann ſich auch in Dingen äußern, mit denen nicht gerade Gefahr verbunden iſt. Es gehört Muth

dazu, eine gelehrte Arbeit zu unternehmen, die ſo ſchwer und ſo weitläuftig iſt, daß die größte menſchliche Kraft kaum dazu hinreicht, und man muß tapfer arbeiten, wenn die Ausführung gelingen ſoll. Ja, es kann dies ein kühnes Unternehmen genannt werden; aber Herzhaftigkeit im eigentlichen Sinne zeigt ſich doch darin nicht, denn es iſt weiter keine Gefahr damit verknüpft. — — Beherzt und Herzhaft unterſcheiden ſich allerdings wie Beſchämt und Schamhaft. Nämlich Beherzt heißt derjenige, der bei einer gegebnen Gefahr Herzhat – muthig iſt; wenn er auch gewöhnlicher Weiſe furchtſam ſeyn ſollte. Herzhaft hingegen bedeutet den, bei dem es Gewohnheit, beharrliche Eigenſchaft iſt, bei Gefahren furchtlos und muthig zu ſeyn. M.

Behörde. Amt.

Ueb. Eine Perſon, oder ein Inbegriff von Perſonen, welche zu gewiſſen, beſonders öffentlichen Geſchäften fortdauernd verpflichtet und berechtigt ſind. Ein Bergamt z. B. beſteht aus Perſonen, welche Bergwerksangelegenheiten fortwährend beſorgen, und hiezu verpflichtet und berechtigt ſind. Ein ſolches Amt iſt dann zugleich auch die Behörde für dieſe Angelegenheiten. V. Behörde — von Behören, welches im Oberteutſchen anſtatt Gehören geſagt wird — deutet an: daß ein gewiſſes Geſchäft, eine gewiſſe Verrichtung, überhaupt irgend Etwas, für dieſelbe gehöre; und zwar beſonders, daß ein gewiſſes öffentliches Geſchäft, eine gewiſſe Angelegenheit des gemeinen Weſens für ſie gehöre, indem ſeine eignen Angelegenheiten für Jeden gehören. Ein Richter hat ein Amt, ſofern er die Obliegenheit hat, Rechtsſtreitigkeiten zu entſcheiden; und er iſt eine Behörde, ſofern ihm das erwähnte Geſchäft vom State übertragen iſt, alſo für ihn gehört, und er alſo auch dazu berechtigt iſt. Amt betrachtet ihn folglich mehr als einen Verpflichteten, Behörde mehr als einen Berechtigten. Daher wird auch die höchſte Gewalt im State wohl eine Behörde, nicht aber ein Amt genannt. Wer ſich mit einer Bitte unmittelbar an das Oberhaupt des States wendet, der hat ſich an die höchſte Behörde, aber nicht an das höchſte Amt gewandt. Es iſt daher ganz ſprachwidrig, das Oberhaupt des States, ſofern es in der That die höchſte Gewalt ganz oder zum Theil ausübt, den erſten Beamten des States zu nennen; und als man in den erſten Zeiten der franzöſiſchen Umwälzung den König für den erſten Beamten des States erklärte, ſagte man damit, daß er die höchſte Gewalt nicht mehr haben, ſondern einer höhern untergeordnet ſeyn ſollte. — Uebrigens bedeutet Amt zwar eigentlich nur den Inbegriff der Obliegen-

heiten, aus welchen es beſteht. (S. Amt. Bedienung.) Inzwiſchen wird es doch auch von den Perſonen, welche dieſe Obliegenheiten haben, geſagt. Das ganze Amt war heute verſammelt. Und nur in dieſer Bedeutung iſt es, genau genommen, mit Behörde ſinnverwandt. Denn dieſes wird nur von den Perſonen geſagt, für welche Etwas gehört, nicht aber von dem ihnen dadurch zuſtehenden Rechte. Man ſagt daher nicht: eine Behörde haben, wie man: ein Amt haben ſagt, ſondern nur: eine Behörde ſeyn. M.

Behuf. Gebrauch. Nutzen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Dingen geſagt werden, ſofern dieſe zu einem Zwecke dienen. Man hat Auszüge aus der Bibel gemacht, zum Behufe, zum Gebrauche, zum Nutzen der Volksſchulen. Sie ſollten die Zwecke dieſer Schulen befördern helfen. V. Das Zeitwort Nutzen iſt eine verſtärkende Form von dem Nießen in Genießen, welches wieder von Eſſen abſtammet, weshalb Niezan, wie das Wort ſonſt lautete, für Eſſen gebraucht wurde,

Niezan sah er inan thaz,
Thaz imo io gisuas was;
Eſſen ſah er ihn den, (Apfel),
Der ihm ſüß war. Otfrid II. 5, 17;

und noch jetzt z. B. von einem Kranken geſagt wird: Wenn er nur wieder Etwas genießen könnte! d. h. Etwas eſſen könnte. Der Zuſammenhang iſt daraus leicht erklärlich, weil dem rohen, ſinnlichen Naturmenſchen das Eſſen der vorzüglichſte Genuß war. Die verſtärkende Form Nuzzi, Nutzen, kommt bei den Alten auch ſchon vor.

Liaz inan waltan alles
Thes wunnisamen Feldes;
Nuzzi thera guati;
(Gott) ließ ihn (Adam) beherrſchen Alles
Auf dem wonneſamen Felde,
(Und) nutzen deſſen Güte. Otfrid II. 6, 21.

Der Nutzen iſt alſo der wirkliche Genuß des Guten, was eine Sache für uns hat, und in dem vorliegenden Falle, des Guten, was ſie als Mittel zu einem Zwecke für uns hat.

Gebrauch kommt von Brauchen. Dieſes Wort iſt zwar ſehr alt. Denn ſchon im Gothiſchen lautet es Brukan, wovon z. B. Luk. 17, 10. das Beiwort unbrukja, unbrauchbar, vorkommt, wo Luther unnütz ſagt; und die älteſten oberteutſchen Schriftſteller hatten Pruchan, z. B. Kero im 27ſten Kapitel; welcher letztern Form unſer Brauchen, ſo

wie der gothiſchen das niederteutſche Bruken näher iſt. Aber dieſes hohen Alters ungeachtet ſind doch Brukan und Pruchan ſchon abgeleitete Formen, wie der doppelte Hauptlaut zu Anfange außer Zweifel ſetzt. Sie ſetzen eine Stammwurzel voraus, welche ruk, ruc, oder, weil die Selbſtlauter gleichgiltig ſind, und die gleichartigen Laute von k und g leicht in einander übergehen konnten, rek oder reg gelautet haben, und dieſelbe ſeyn mag, wovon Regen herkommt. Wenn das iſt; ſo würde: eine Sache gebrauchen, eigentlich heißen: ſie in Bewegung ſetzen, und davon denn: ſie in Wirkſamkeit ſetzen, ſie als Mittel zu einem Zwecke anwenden. Und hiemit ſtimmt auch der Sprachgebrauch durchgängig überein. Man gebraucht ſein Geld, wenn man Etwas dafür kauft, es alſo in Wirkſamkeit ſetzt; man gebraucht ſeine Kleider, wenn man ſie anzieht, ſie alſo wirkſam ſeyn, als Mittel zu einem Zwecke (der Bedeckung oder der Schmückung des Körpers) dienen läßt; man gebraucht ſeinen Verſtand, indem man denkt, ihn alſo thätig ſeyn läßt u. ſ. f.

Dem zufolge unterſcheiden ſich Nutzen und Gebrauch dadurch, daß dieſes mehr eine thätige, jenes mehr eine leidende Bedeutung hat. Gebrauch weiſet auf die Thätigkeit, womit man eine Sache als Mittel zu einem Zwecke in Wirkſamkeit ſetzt, Nutzen auf den Genuß, den ſie als Mittel zu einem Zwecke uns gibt.

Ein Buch iſt zum Gebrauche der Schuljugend geſchrieben, ſofern dieſe darin leſen, dabei ihren Verſtand, ihr Gedächtniß üben, kurz, dabei thätig ſeyn ſoll; es iſt zum Nutzen derſelben geſchrieben, ſofern ſie des Guten, was daſſelbe gewähren kann, theilhaftig werden und genießen ſoll.

Gebrauch wird daher auch geſagt, wo von keinem Genuſſe die Rede ſeyn kann, und wo eben deshalb Nutzen nicht geſagt wird. Manche Menſchen gebrauchen ihren Reichthum zu ihrem eignen Verderben, aber ſie nutzen ihn nicht dazu.

Behuf will Wachter von dem lateiniſchen opus herleiten; welches aber keiner Widerlegung bedarf. Das Br. Ndſ. Wörterbuch geſtehet, von dem niederteutſchen Behoof, oder vielmehr von höven, nöthig haben, brauchen, wovon jenes herkommt, keine Ableitung zu wiſſen. Adelung läſſet Behuf von Hof entſtanden ſeyn, welches noch im Schwediſchen vorkommt, und das, was ſich ſchickt, was zu einer Sache erforderlich iſt, bedeutet. Wenn es aber auch hievon herkäme, ſo würde doch weder dieſe Form, noch dieſe Bedeutung der Wurzel die erſte ſeyn, ſondern man würde zu Hag zurückgehen müſſen, welches einen Zaun, eine Einfaſſung, eine Umgebung bedeutete, und woraus hägen, ingleichen da die Hauch- und Blaſe-Laute oft vertauſcht wurden (z. B. in Schaft und Schacht, Luft

und Lucht, S. Br. Ndſ. W.), auch Hof und Haff entſtanden wären; ſo daß alſo: zum Behuf einer Sache, eigentlich: dieſelbe zu hägen, bedeuten würde. Allein das Huf in Behuf kommt ohne Zweifel von Haben her; auf ähnliche Art wie die Ableitungsſylbe Haft davon abſtammt, und die Niederteutſchen aus Hebben, wenigſtens ehedem he hefft machten, was die Holländer noch ſagen, und wie überhaupt B in F ſehr oft übergegangen iſt (S. Bähen). Das erhellet auch aus vielen Anwendungen, welche die Niederteutſchen von ihrem ſchon erwähnten höven machen. Ik höve dat nig to doon, z. B. heißt: ich habe (brauche) das nicht zu thun (Br. Ndſ. W.). Hienach bedeutet alſo zum Behufe eigentlich nur: zum Haben, und daraus erhellet, wie ſich dieſer Ausdruck von den vorigen unterſcheide. Ein Buch iſt zum Behufe der Schulkinder geſchrieben, heißt: ſie ſollen es haben, (als ein Mittel zu möglichen Zwecken); es iſt zum Gebrauche derſelben geſchrieben, bedeutet: ſie ſollen es wirklich und thätig zu Zwecken anwenwenden; es iſt zum Nutzen derſelben geſchrieben, will ſagen: ſie ſollen das Gute, was es gewähren kann, genießen. (Vgl. Anwenden und Nutzen.) M.

Bei. An. ſ. An.

Beide. Beiderſeits.

Ueb. Der Eine ſowohl als der Andere. Zwei Verwandte ſtritten um eine Erbſchaft; man ſchlug ihnen einen Vergleich vor, und ſie haben ihn beide — beiderſeits angenommen. V. Beiderſeits heißt: von beiden Seiten. Da aber zwei Seiten eines Dinges gewöhnlich als einander entgegen geſetzt betrachtet werden; ſo wird Beiderſeits beſonders von ſolchen geſagt, die auf irgend eine Art als entgegen geſetzt betrachtet werden; indeß Beide jede zwei ohne Unterſchied bezeichnet. Zwei Streitende nehmen den vorgeſchlagenen Vergleich beide und beiderſeits an. Aber zwei Freunde ſiehet man Arm in Arm beide, nicht beiderſeits, luſtwandeln. M.

Bejahen. Verſichern. Beſtätigen. Bekräftigen. Betheuern.

Ueb. Ausſagen, daß Etwas ſey, geweſen ſey, oder ſeyn werde. V. Bejahen bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg; die übrigen Wörter haben einen, auf Gewißheit ſich beziehenden Nebenbegriff. Verſichern heißt: als gewiß ausſagen; be-

ſonders, ſofern es in der Abſicht geſchiehet, einen Andern gewiß (ſicher) zu machen. — Ich habe das nicht glauben wollen; aber meine Nachbarn, die es mit angeſehen haben, verſichern, daß es ſo geſchehen ſey. — Außerdem iſt Verſichern nur in Bezug auf Thatſachen, Bejahen auch in Bezug auf allgemeine Wahrheiten gebräuchlich. Denn bei den letztern gilt kein Anſehen der Perſon; ſie können uns dadurch nicht gewiß werden, daß Jemand ſie als gewiß aufſtellt. — Euklid bejahet, daß alle rechte Winkel gleich ſeyen; aber man ſagt nicht, daß er es verſichere, ob er es gleich als vollkommen gewiß bejahet. — — Beſtätigen heißt: machen, daß Etwas Statt habe, es gleichſam mit einer Stätte verſehen. Denn hierauf deutet das Be (S. Bedienter). Daher bezieht ſich Beſtätigen — was mit Bejahen und Verſichern nicht der Fall iſt — alle Mal auf etwas ſchon Voraufgegangnes, was dadurch erſt gewiß, oder auch, erſt giltig gemacht wird. — Die Zeitungen verbreiten oft eine Nachricht anfänglich als ein bloßes Gerücht, und beſtätigen hernach dieſelbe durch glaubwürdige Zeugniſſe. Hiedurch machen ſie dieſelbe erſt gewiß. Der König beſtätigt ein Todesurtheil. Dadurch macht er, daß daſſelbe als ein giltiges Urtheil Statt habe. — In dieſem letztern Sinne können Bejahen und Verſichern gar nicht für Beſtätigen gebraucht werden. Man kann nicht ſagen: der König habe das Todesurtheil verſichert, oder, bejahet. Im Gegentheile läßt ſich Beſtätigen für Bejahen oder Verſichern nicht brauchen, wo kein Bezug auf Etwas Voraufgegangnes, was dadurch gewiß oder giltig gemacht wird, in Betracht kommen kann. Es gibt Menſchen, die uns gleich bei der erſten Bekanntſchaft ihre Ergebenheit und Liebe verſichern, alſo auch bejahen, daß ſie dieſelbe empfinden. Aber das kann nicht genannt werden: ſie beſtätigen uns ihre Ergebenheit und Liebe. — — Betheuern hat wieder einen andern Nebenbegriff. Denn wer Etwas betheuert, der verſichert es bei Etwas, was ihm theuer, im hohen Grade werth iſt. — Wenn ein edler und mit Ueberlegung redender Mann Etwas bei ſeiner Ehre verſichert, ſo betheuert er es. Von dem hingegen, der es durch ſein Betragen zweifelhaft gemacht hat, ob die Ehre ihm heilig ſey, iſt der Ausruf: auf Ehre! für keine Betheuerung zu achten. — — Bekräftigen heißt überhaupt: Kraft geben, mit Kraft verſehen, und wurde ſonſt auch in bloß körperlicher Beziehung gebraucht. — „Du haſt — laſſe Hände geſtärkt — und die bebenden Knie haſt du bekräftigt.“ Hiob 4, 3. 4. Jetzt gebraucht man dieſen Ausdruck hauptſächlich nur in der Bedeutung: einer Ausſage Ueberzeugungskraft geben; es geſchehe dies übrigens, wodurch es wolle. Man kann z. B. ein Verſprechen durch einen

Handſchlag, ein abgelegtes Zeugniß durch einen Eid bekräftigen. Ja, es kann das Bekräftigen einer Ausſage, wie Eberhard ſcharfſinnig bemerkt, „oft bloß durch langſame, bedächtige und nachdrückliche Wiederholung (derſelben) geſchehen, indem dieſes mehr Ueberlegung ſowohl des Inhalts der Ausſage, als der Bewegungsgründe zur Wahrhaftigkeit anzeigt.“

E. M.

Beichten. Bekennen. Geſtehen.

Ueb. Einem Andern Etwas von ſich bekannt machen; ſey dies etwas Inneres — eine Geſinnung, eine Neigung, ein Gefühl u. ſ. f. — oder etwas Aeußeres, — eine Handlung, die man gethan hat, eine Lage, in der man ſich befindet u. ſ. w.

V. Beichten iſt jetzt eigentlich nur in kirchlichem Sinne gebräuchlich, wo es bekanntlich bedeutet: ſeinem Selſorger ſeine Sünden bekannt machen. Urſprünglich mag es freilich überhaupt: Etwas ausſagen, bejahen, ausgedrückt haben. Denn es kommt her von dem alten Gehan, Jehan, Gihan, — demſelben, welches in unſerm Bejahen noch übrig iſt. Doch findet ſich dieſes Wort ſchon bei unſern älteſten Schriftſtellern, in der Bedeutung von Bekennen, Geſtehen. So überſetzt Kero die Worte: confitemini domino! durch

Gehat truhtine (E. 7. S. 28. b. Schilter).

In dem Niebelungenliede wird Jehen öfters für Zugeſtehen, Einräumen, aber auch für Behaupten, Anſpruch machen, gebraucht. Aus Gehan oder Gihan nun hatte man, durch Vorſetzung des bekannten Be, das ſonſt auch Bi und Pi lautete, das Stammwort Pigiht abgeleitet, und ſchon Kero gebraucht daſſelbe in dem gedachten kirchlichen Sinne:

Duruh deomuatlihha pigiht

durch eine demüthige Beichte ſagt er a. a. O. Aus dieſem Pigiht iſt Beicht, Beichte, niederteutſch Bigt, Bigte, ehedem Bigicht (Ndſ. Br. W.) entſtanden. — — Sonach iſt nur noch die Frage, wie Bekennen und Geſtehen ſich von einander unterſcheiden. — Gewiß nicht dadurch, wie man wohl behauptet hat, daß Bekennen nur von etwas Böſem gebraucht werde, und nur unfreiwillig geſchehe. Das hat ſchon Eberhard gründlich widerlegt *). Auch erhellet es augen-

---

*) Bekennen unterſcheidet ſich von Geſtehen dadurch, daß Bekennen ſchlechtweg bedeutet, etwas bekannt machen; Geſtehen aber, das bekannt machen, wovon man Urſache zu haben glaubt, zu wünſchen, daß es nicht bekannt werde, es alſo ungern bekannt machen. Ob das, was man geſteht oder be-

ſcheinlich aus dem Gebrauche des Wortes. — Die Bekenner des Chriſtenthums z. B. bekennen doch offenbar nichts Böſes, und thun es, wenigſtens viele von ihnen, gewiß nicht unfreiwillig und ungern. — Eben ſo in tauſend andern Fällen.

— — — — du kannſt
Das Glück erſchaffen, doch du theilſt es nicht.
— — — — — — — — —
O könnteſt du ein Weib ſeyn und empfinden!
Leg dieſe Rüſtung ab, kein Krieg iſt mehr,
Bekenne dich zum ſanfteren Geſchlechte! — Schiller.

Nicht weniger ſpricht die Abſtammung für dieſen allgemeinen Begriff. Denn Bekennen heißt buchſtäblich: bekannt ma-

---

kennt, etwas Gutes oder Böſes ſey, ob es Schande oder Ehre bringe, das macht keinen Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern. Ein Schriftſteller bekennt ſich zu einem Buche, auch wenn es ihm keine Ehre macht. Wenn Montesquieu die berühmte edle That, wovon er nur durch einen Zufall als Urheber bekannt wurde, ſelbſt ſeinen vertrauteſten Freunden nicht geſtehen wollte: ſo war das, weil er Urſachen hatte, warum er unbekannt bleiben wollte. Dieſe Urſachen ſind nicht immer in der Strafbarkeit oder Schändlichkeit einer Handlung; es kann etwas ſchönes, edles, wenigſtens unſchuldiges ſeyn, man kann es aber bald aus Furchtſamkeit, bald aus Beſcheidenheit, aus Schonung fremder Ehre, aus delikater Beſorgniß, daß es Jemandem ſchaden könnte, nicht wollen bekannt werden laſſen. Ein Dichter ſagt von einem beſcheidenen und furchtſamen Liebhaber:

Die Furcht vor deinem Zorn erſticket
Stets ſein Geſtändniß und ſein Flehn. Lyr. Blumenl.

Bekenne, was du fühlſt! Auch blöde Sittſamkeit
Pflegt die Geſtändniſſe der Sehnſucht nicht zu haſſen.
Kunſt zu lieben.

Hier iſt etwas Gutes, was der Liebhaber bekennen ſoll, und das heißt bloß ein Geſtändniß, weil er ſich aus Furchtſamkeit es zu bekennen ſcheute. Daher wird Geſtehen auch für Zugeben gebraucht. In dieſem Falle heißt es: etwas für wahr annehmen, das man Urſache hätte zu leugnen, weil nämlich unſer Gegner dadurch einen Vortheil über uns erhält; und man kann alsdann nicht Bekennen an ſeine Stelle ſetzen.

Man geſtehet, daß Ewig, Ewigkeit bisweilen eine lange Zeit bedeuten.
Mosheim.

Stoſch hat ſo weit Recht, wenn er Bekennen dadurch von dem Geſtehen unterſcheidet, daß das erſtere ohne Befragen eines Richters, das letztere hingegen auf ein ſolches Befragen geſchieht, wenn nämlich von ſolchen Sachen die Rede iſt, wovon die Obrigkeit Kenntniß nimmt; er hat nur darinn gefehlt: daß er die Begriffe nicht genug verallgemeinert, um ſie auch ſolchen Fällen anzupaſſen, wo die Wörter im gemeinen Leben vorkommen. Da würde er dann gefunden haben, daß Geſtehen in ſolchen Fällen gebraucht wird, wo man etwas ungern bekannt macht; wo man aber es gern bekannt macht, wenigſtens keine Urſach zu haben glaubt, es nicht bekannt werden zu laſſen, bekennen ſagt.

chen, und muß daher von Jedem geſagt werden können, der einem Andern Etwas von ſich bekannt macht, es mag Gutes oder Böſes ſeyn, und er mag es gern oder ungern thun. — — Dagegen hat vielmehr Geſtehen den Nebenbegriff, daß es ungern geſchehe. Dies hat Eberhard ſehr richtig erklärt, indem er ſagt: „Geſtehen iſt ohne Zweifel urſprünglich ein gerichtliches Wort. Nach Haltaus und Scherz heißt Vor einem Richter geſtändig ſeyn: ſich zum Verhör und zu Rechte vor ihm ſtellen (stare juri suo apud judicem). Damit hängt zunächſt die Bedeutung zuſammen: einem Richter auf ſein Befragen Etwas, das man gethan hat, bekennen. Nachdem

---

Denn es bekannte Bellyn gar oft und kecklich, er habe
Lampens Tod gerathen. — — Göthe.

Zwar ich bekenne es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth. Lyr. Blumenl.

Dieſes paßt ſelbſt auf das Beiſpiel, das Stoſch anführt. Ein Mörder, der ſich aus Gewiſſensangſt ſelbſt angibt, bekennet ſein Verbrechen, er macht ſich ſelbſt als den Thäter bekannt, weil ſeine Gewiſſensangſt ihm ein unausſtehlicheres Uebel ſcheint, als der Tod, und er alſo keine Urſache mehr hat, es nicht bekannt zu machen. Er geſteht es aber in der peinlichen Unterſuchung, weil er es ungern will bekannt werden laſſen, daß er der Thäter davon iſt. Sander hat in ſeiner Preisſchrift (in dem neunten B. d. Schr. d. D. Geſ. zu Mannheim, Deutſche Synon. Th. 3. S. 27) einen Unterſchied zwiſchen Bekennen und Geſtehen angenommen, der dem von Stoſch angegebenen gerade entgegengeſetzt iſt. Er will nämlich, daß Bekennen immer von etwas Böſem gebraucht werde, und nicht freiwillig ſey; Geſtehen hingegen das Bekanntmachen ſolcher Sachen bedeute, die man nur noch keine Gelegenheit gehabt habe, bekannt zu machen. Allein, daß Bekennen ſich nicht auf das Böſe einſchränke und nicht immer unfreiwillig ſey, iſt bereits dargethan worden. Daß aber Geſtehen nicht immer den Nebenbegriff einzuſchließen ſcheint, daß man Urſachen habe, zu wünſchen, etwas nicht bekannt werden zu laſſen, es alſo ungerne bekenne, kommt, wie gleichfalls ſchon iſt bemerkt worden, daher, weil dieſe Urſachen nicht immer Furcht vor Strafen, ſondern oft auch Beſcheidenheit, Delikateſſe und dergl. ſeyn können. Er ſcheint daher die Ueberſetzung des Wortes: Confessions, durch Bekenntniſſe, bei Rouſſeaus berühmtem Buche mit Unrecht zu tadeln. Denn eben darum, weil Rouſſeau dieſes Gute und Böſe freiwillig von ſich bekannt gemacht hat, ſind es Bekenntniſſe. Es macht dem Rouſſeau Ehre, daß, da er einmal die Schwachheit gehabt, die Entwendung des ſo berühmt gewordenen Bandes, bei der Unterſuchung nicht zu geſtehen, er ſie in ſeinen Confessions freiwillig bekannt gemacht oder bekannt hat. Wir machen uns übrigens ein Vergnügen daraus, nicht, zu geſtehen, ſondern — zu bekennen, daß wir zu dem ſcharfſinnigen Verfaſſer der Preisſchrift das Vertrauen haben, wenn ihn unſere Gründe überzeugt haben, er werde, nicht geſtehen, ſondern bekennen, daß unſere Unterſcheidung wenigſtens einige Aufmerkſamkeit verdiene. E.

das Wort Geſtehen aus den Gerichtsſälen in die Sprache des gemeinen Lebens übergegangen war, blieben ihm noch die Nebenbegriffe, daß man das geſtehe, was man ungern bekenne, oder, bekannt mache, wovon man wünſche und Urſachen habe zu wünſchen, daß es unbekannt bleibe." M.

Beifallen. Beifall geben. Beipflichten. Beiſtimmen. Beitreten.

Ueb. Jemandes Meinung annehmen, ingleichen, zu erkennen geben, daß man ſie annehme. V. Am weiteſten ſcheinen Beifallen und Beitreten von einander entfernt zu ſeyn. Denn das erſtere hat von Fallen den Nebenbegriff des Schnellen und Heftigen, das andere von Treten den Nebenbegriff des Langſamen, Abgemeſſenen und Feierlichen (S. Treten. Gehen.) Beitreten ſagt man daher von dem, der mit ruhiger Ueberlegung für Jemandes Meinung ſich erklärt; Beifallen von denen, die durch Gefühle, oder durch Leidenſchaften getrieben, dies thun. — Wenn die Mitglieder eines Gerichtshofes nach langer ernſter Berathung erklären, daß ſie die Meinung, die der Vortragende entwickelt hat, annehmen, ſo treten ſie dieſem bei. Man ſagt aber nicht, daß ſie ihm beifallen. Wenn hingegen bei einem Volksaufruhre Jemand auftritt, und einen Vorſchlag thut, der den aufgeregten Leidenſchaften Aller ſchmeichelt; ſo werden Alle ihm beifallen, und dies wird man nicht nennen: ſie treten ihm bei. — Dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke führt noch eine andere mit ſich. Beifallen deutet mit an, daß man geneigt ſey, die Meinung, für die man ſich erklärt, ausdrücklich vertheidigen zu helfen, und (wofern von Verhältniſſen die Rede iſt, wo dies Anwendung findet) nöthigen Falls mit Gewalt. So die aufgeregten Volkshaufen in dem vorgedachten Falle. Beitreten deutet von dieſem Nebenbegriffe Nichts an. — Uebrigens erklärt ſich die angegebene Bedeutung von Beitreten auch aus dem Urſprunge dieſes Ausdruckes. Denn er iſt hergenommen von der alten Gewohnheit berathender Verſammlungen, über Etwas dadurch abzuſtimmen, daß die Mitglieder aufſtanden und bei oder zu demjenigen hin traten, für deſſen Meinung ſie ſich erklären wollten. So auch bei den Römern: Ire, und ſogar, pedibus ire in sententiam alicujus.

Beiſtimmen iſt ebenfalls von berathenden Verſammlungen hergenommen; von ſolchen nämlich, wo Jeder ſeine Stimme mündlich, oder ſchriftlich, oder durch andere Zeichen für oder wider eine aufgeſtellte Meinung abgibt. Daher ſchließt Beiſtimmen, wie Beitreten, den Begriff vernünftiger

Ueber-

Ueberlegung ein, und unterſcheidet ſich bloß dadurch, daß es nicht auf dem nämlichen Bilde beruht, und daß es den Anſtrich des Feierlichen und Abgemeſſenen nicht hat, den Beitreten an ſich trägt. Wenn der König einer Verſammlung ſeines Statsrathes beiwohnt, und die Meinung der Mehrheit anzunehmen erklärt; ſo wird man ſchwerlich ſagen, daß er der Mehrheit beiſtimme, ſondern, daß er ihr beitrete. — — Beipflichten bezeichnet das Annehmen der Meinung eines Andern mit dem Nebenbegriffe, daß man ſich dazu verpflichtet fühle; es ſey, weil man ſie für wahr erkennt, und die Wahrheit heilig hält, oder weil man ſie für gut erkennt, und ſich darum dazu verbunden achtet. So hat auch Eberhard dieſen Ausdruck erklärt. Adelung will denſelben zwar von Pflegen, Warten, herleiten. Allein dies möchte wohl zu gezwungen ſeyn, und die erſtere Erklärung weit näher liegen. Ich bin daher bei dieſer Verſchiedenheit zwiſchen Eberhard und Adelung nicht zweifelhaft. Ich kann dem letztern nicht beiſtimmen, indem ich, nach ruhiger Ueberlegung, ſeine Meinung nicht annehmen kann; ſondern pflichte dem erſtern bei, indem ich ſeine Meinung für wahr erkenne, und dies zu erklären, aus Achtung für die Wahrheit mich verpflichtet fühle.

Wie aber ſind Beifallen und Beifall geben verſchieden? — Um dies zu erkennen, muß man die erſten rohen Vorſtellungen, die dieſen Ausdrücken zum Grunde liegen, vor Augen haben. Wer Andern Beifall gibt, der fällt nicht ſelbſt, mit ſeiner Perſon, zu ihnen hin, wie derjenige, der ihnen beifällt, ſondern er gibt ihnen bloß Etwas, theilt ihnen bloß Etwas mit, was in ſeinem Innern vorgeht. Beifall geben gehet daher nur auf den Ausdruck der innern Billigung deſſen, was Andere urtheilen oder thun und machen, nicht aber auf das thätige (allenfalls gewaltſame) Ergreifen ihrer Partei; — von welchem Beifallen auch geſagt wird. Allemal aber gehet das Beifallgeben, wie das Beifallen, nicht aus bloßen kalten Betrachtungen der Vernunft, ſondern, wenigſtens mit, aus Gefühlen hervor. Wir fühlen das Wahre, das Gute, das Schöne in dem, was ein Anderer urtheilt, macht oder thut, und geben ihm dies zu erkennen. Darauf beruhet es auch, daß das Beifallgeben oft durch lebhafte und geräuſchvolle Bewegungen geſchieht, wie z. B. durch Klatſchen mit den Händen, was nicht ſeyn könnte, wenn daſſelbe bloß Aeußerung eines Urtheiles kalter Vernunft wäre. M.

Beihilfe. Beiſteuer. Beitrag.

Ueb. Was Jemand zu den Mitteln, die ein Anderer zu ſeinen Zwecken braucht, hinzu thut. V. Beitrag bezeichnet

dieſen Begriff ſchlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Daher ſchließet es 1) das Merkmal des Freiwilligen weder ein noch aus. Hier in Halle beſtehet jetzt eine Einrichtung, wonach jeder Bürger einen verhältnißmäßigen Beitrag zu den Armenanſtalten geben muß. Früher wurden monatlich „freiwillige Beiträge" dazu eingeſammelt. 2) Eben ſo wenig ſchließt Beitrag das Merkmal ein oder aus, daß der Andere deſſen, was ihm geleiſtet wird, nöthig bedürfe. — Die Armen bedürfen der Beiträge zu ihrem Unterhalte höchſt nöthig. Wenn ich aber Jemandem, der Münzen ſammelt, einen Beitrag dazu liefere; ſo kann dies auch eine ſolche Münze ſeyn, deren er leicht entbehren könnte. — Ja, Beitrag wird noch allgemeiner, ohne allen Bezug auf eine beſtimmte Perſon: der Etwas geleiſtet würde, gebraucht. — Stoſch nannte eine ſeiner Schriften: Kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der teutſchen Sprache. Er wollte damit bloß ſagen, daß dieſe Schrift zu denen, aus welchen Kenntniß der teutſchen Sprache geſchöpft werden kann, noch hinzu komme.

In Hinſicht auf das Merkmal der Bedürftigkeit des Empfängers ſind Beihilfe und Beiſteuer von Beitrag verſchieden. Denn ſie ſchließen beide dieſes Merkmal ein. Eine Beihilfe ſowohl als eine Beiſteuer iſt Etwas, deſſen derjenige, der es empfängt, bedarf. — „In einer armen Familie ſind die kleinen Arbeiten der Kinder den Aeltern doch ſchon eine geringe Beihilfe zu ihrer Unterhaltung." „Die aus Macedonien und Achaja haben williglich eine gemeine Steuer zuſammen gelegt den armen Heiligen in Jeruſalem." Röm. 15, 26. — Das liegt auch in der Abſtammung dieſer Wörter; obwohl in verſchiedener Hinſicht. Denn Beihilfe ſetzt voraus, daß der Andere, dem wir ſie gewähren, keine zureichenden Mittel zu ſeinen Zwecken habe, und daß wir dazu beitragen, ſie zureichend zu machen (S. Vorſchub. Hilfe). Beiſteuer gibt zu erkennen, daß der andere, dem wir ſie geben, für ſich allein nicht beſtehen könne, und daß wir dazu beitragen, daß er beſtehen könne (S. Steuer. Schoß). — Wenn wir Jemandem, auf ſeine Bitte, einen Beitrag zu ſeiner Unterſtützung verſprechen, ſo drücken wir uns ſchonender aus, als wenn wir ihm eine Beihilfe zuſagen. Denn durch den letztern Ausdruck halten wir ihm ſeine Bedürftigkeit vor; welches durch den erſtern nicht geſchiehet. Noch unzarter wäre es, ihm eine Beiſteuer zu verheißen. Denn dadurch würden wir ihn für ſo bedürftig erklären, daß er für ſich allein gar nicht beſtehen könne. — So werden Abgaben an den Stat, welche die Bürger entrichten müſſen, Steuern genannt; weil der Stat nur durch dieſelben beſtehen kann, indem er zu ſeinen Zwecken derſelben nothwendig bedarf. E. M.

Beilegen. Beimeſſen.

Ueb. Urtheilen, daß Jemandem Etwas zukomme. V. Beilegen ohne Unterſchied in Bezug auf Gutes, Böſes und Gleichgiltiges. Beimeſſen hauptſächlich nur, wenn von etwas Böſem die Rede iſt. Man legt Jemandem ſowohl Verdienſt als Schuld bei. Aber beigemeſſen wird ihm kein Verdienſt, ſondern bloß eine Schuld. — Das ergibt ſich auch aus der Abſtammung, man mag nun Beimeſſen mit Adelung und Eberhard von dem alten Mezzen, Messen, ſchelten *), oder auch von Meſſen, metiri, ableiten. In dem letztern Falle, der mir näher zu liegen ſcheint, hängen die Begriffe ſo zuſammen. Wer einem Andern etwas Böſes zuſchreiben will, der muß Alles genau abmeſſen, daß er ihm nicht zu viel thue. Wer Gutes von dem Andern ſagen will, der braucht es ſo genau nicht zu nehmen. — — Hieraus folgt von ſelbſt noch, daß man nur freien Weſen etwas beimeſſen kann; indeß Beilegen in Bezug auf jedes Ding ohne Unterſchied geſagt wird. In jedem bejahenden Urtheile wird einem Gegenſtande, welcher es auch ſey, ein Merkmal beigelegt. M.

Beiläufig. Nebenbei.

Ueb. Beides wird von dem geſagt, was außer der Hauptſache noch geſchiehet. Bei dem wiſſenſchaftlichen Vortrage der Größenlehre wird zuweilen bei beſonders wichtigen Sätzen beiläufig — nebenbei bemerkt, wer ſie erfunden habe. V. Nebenbei iſt eigentlich ein überfließender (pleonaſtiſcher) Ausdruck. Denn Neben heißt ſchon: nahe bei, woraus es, wie Adelung richtig bemerkt, entſtanden iſt. Da es aber weiter keinen Nebenbegriff einſchließt; ſo wird es ohne Unterſchied in Beziehung auf alle Nebendinge geſagt, ſie mögen als ſeyend, oder als geſchehend, als ruhend und beharrend, oder als bewegt und im Fluſſe befindlich gedacht werden. Hingegen Beiläufig wird nur in Beziehung auf die letztern gebraucht. Denn was bei etwas Anderm läuft, das iſt in Bewegung; es ruhet und beharret nicht, ſondern wird verändert; es iſt nicht, ſondern es geſchiehet. In unſerm Pflanzengarten befindet ſich ein großes, wohl eingerichtetes Treibhaus, und nebenbei aber nicht: beiläufig, noch ein kleines. Wenn man dieſe

*) Dieſe Bedeutung von Meſſen erhellet aus den von ihm angeführten Stellen augenſcheinlich. „Swer den andern mizzet ein Hurnſon, der iſt dem Vogt ains Phunds Pfennig ſchuldig" Bei Schilter. Ferner: „Sollich friedlich Herz ward im inn Zagheit gemeſſen und verkert." Deutſcher Livius von 1514. E.

Treibhäuſer beſucht, um ſich in der Pflanzenkunde zu unterrichten; ſo kann man nebenbei und beiläufig auch die vortrefflichen Blumen beſehen, womit der Garten geziert iſt. M.

Bein. Gebein. Knochen.

Ueb. Die harten feſten Theile thieriſcher Körper. Sie machen zuſammen das Gerippe aus, welches das Fleiſch und überhaupt die weichen Theile des Körpers hält und trägt. V. Stoſch nimmt an, daß Bein nur die größern, Mark enthaltenden Knochen bezeichne. Dagegen führt Eberhard mit Recht an, daß man auch Schulterbein, Schlüſſelbein, u. ſ. f. ſage, und daß dieſe Knochen keine Markhöhlungen haben. Die Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt in einem andern Merkmale, was Eberhard ebenfalls richtig bemerkt hat. Er ſagt: „ein Knochen, der durch einen eignen Muskel bewegt wird, iſt ein Bein, als: das Armbein, das Schulterbein. Ein Knochen aber, der mit mehrern andern ein Ganzes ausmacht, und mit ihnen gemeinſchaftlich nach einerlei Richtung bewegt wird, iſt kein Bein. Das iſt der Fall bei den Rippen, die daher nicht Rippenbeine, ſondern Rippenknochen genannt werden." Bein betrachtet alſo einen Knochen als ein bewegliches und zur Bewegung des Körpers dienendes Werkzeug; Knochen ſiehet hierauf nicht, ſondern betrachtet einen ſolchen Theil des Körpers bloß ſeiner Materie nach. Hieraus erklärt ſich auch, warum man in ſolchen Fällen, wo es bloß auf die Materie ankommt, nur Knochen und nicht Bein ſagt. — Man hat in den neuern Zeiten Knochenſuppe gekocht; aber von Beinſuppe wird man nicht reden. — Auch die Abſtammung gibt einen Fingerzeig, der auf dieſe Unterſcheidung deutet. Denn Bein gehört mit dem griechiſchen *Βαίνειν*, gehen, zu Einer Wurzel, und hat daher zuerſt die Knochen, welche die Werkzeuge des Gehens ſind, angezeigt; in welcher Bedeutung es auch noch jetzt häufig gebraucht wird. — Lange Beine haben. Sich auf die Beine machen. — Davon iſt es alsdann auf alle, für ſich beweglichen und zur Bewegung dienenden Knochen übergetragen, und dies iſt das eigenthümliche Merkmal dieſes Wortes, in ſofern es von Knochen unterſchieden wird. Aber freilich hat man die ſynekdochiſche Erweiterung ſeines Begriffes noch weiter fortgeſetzt, und gebraucht es, im weiteſten Sinne, auch für Knochen überhaupt. So z. B. in Elfenbein. — — Gebein bezeichnet, vermöge ſeines Ge (S. Gebirge), den Inbegriff der Beine des Körpers, und, weil dieſe ein nach Zwecken zuſammen gefügtes, gegliedertes Ganze bilden, ſo deutet es auch auf dieſen Begriff, und iſt eben dadurch edler, als Bein, und

um ſo mehr edler, als Knochen. Mit großem Rechte ſagt Eberhard: „Du zähleſt alle meine Gebeine, iſt edler, als: du überrechneſt alle meine Knochen. Das Letztere iſt die Ueberſetzung des Ritter Michaelis; das erſtere die weit geſchmackvollere Ueberſetzung Luthers, der überhaupt von Seiten der poetiſchen Farbe in ſeiner Ueberſetzung der Pſalmen noch unübertroffen iſt.“ E. M.

Beiwohnen. Gegenwärtig ſeyn.

Ueb. Wer, wenn Etwas geſchiehet, durch keinen merklichen Zwiſchenraum davon getrennt iſt, und daher daſſelbe wahrnehmen kann, der iſt dabei gegenwärtig, wohnet demſelben bei. V. Gegenwärtig ſeyn hat weiter keinen Nebenbegriff, und wird daher allgemein geſagt; es mag Jemand bei dem, was geſchiehet, von Anfang bis zu Ende, und überhaupt anhaltend gegenwärtig ſeyn oder nicht. Beiwohnen hingegen ſagt man nur von demjenigen, der von Anfang bis zu Ende, wenigſtens eine längere Zeit fortwährend dabei gegenwärtig iſt. Wer in die Kirche kommt, einige Sätze von der Predigt anhört, und dann wieder fort gehet, der iſt wohl bei der Predigt gegenwärtig geweſen, aber er hat nicht der Predigt beigewohnt. Dies ſagt man nur von dem, der die ganze Predigt angehört hat.

Dies liegt in der Abſtammung. Denn Wohnen heißt: fortwährend in einem Orte bleiben (S. Aufenthalt. Wohnſitz).

Wenn Adelung behauptet: Beiwohnen bedeute: mit Abſicht wobei gegenwärtig ſeyn, und werde größten Theils nur von höhern Perſonen geſagt; ſo liegt das erſtere nicht in dem Worte an und für ſich, ſondern folgt erſt aus ſeiner eigentlichen Bedeutung, indem es ſich auf den Umſtand gründet, daß man in der Regel nur dann fortwährend bei Etwas bleibt, wenn man eine Abſicht dabei hat. Das andere aber gründet ſich eines Theils darauf, daß Beiwohnen eben dadurch, daß es auf etwas Abſichtliches hinweiſet, etwas Edleres an ſich hat, andern Theils darauf, daß es im gemeinen Leben weniger gebraucht wird. M.

Beiwort. Nebenwort.

Ueb. Ein Wort, welches zu einem andern hinzu geſetzt wird. V. 1) Im Allgemeinen unterſcheiden ſich dieſe Ausdrücke bloß dadurch, daß der letztere deutlicher ſagt, was der erſtere mehr bloß ſchließen läßt. Denn da der Sprachgebrauch eingeführt hat, der Hauptſache überhaupt die Nebenſache,

aber nicht die Beiſache, entgegen zu ſetzen; ſo iſt ein Nebenwort offenbar ein ſolches, welches nicht das Hauptwort iſt. Ein Beiwort hingegen iſt jedes Wort, welches bei einem andern gebraucht wird. Dies kann aber an ſich ſelbſt eben ſowohl das Hauptwort, als das Nebenwort ſeyn. Denn, ſo wie die Nebenſache bei der Hauptſache iſt, ſo iſt ebenfalls auch dieſe bei jener. Allein da in der Regel auf die Hauptſache zuerſt und vorzüglich geſehen wird; ſo wird auch die Nebenſache als die bei ihr ſeyende betrachtet. Darum wird denn auch unter einem Beiworte ein ſolches verſtanden, welches nicht das Hauptwort, ſondern dieſem nur bei gegeben iſt.

2) In der Sprachlehre verſteht man unter Beiwort ein Adjectivum, und unter Nebenwort ein Adverbium. Es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Beſtimmung etwas Willkürliches an ſich hat. Denn man hätte auch eben ſo gut Beiwort für Adverbium, und Nebenwort für Adjectivum ſagen können. Die Bedeutungen dieſer Wörter in dem allgemeinen Sprachgebrauche laſſen dies eben ſo gut zu. Wenn aber Adelung ſagt: „Da der Ausdruck (Beiwort für Adjectivum) viel zu unbeſtimmt iſt — ſo behält man lieber den lateiniſchen Namen," ſo kann ich dieſer Meinung keinesweges beiſtimmen, und zwar ſelbſt aus dem Grunde nicht, auf welchen Adelung ſich beziehet. Denn das lateiniſche adjectivum iſt an ſich ſelbſt noch unbeſtimmter, als das teutſche Beiwort. Denn es beſtimmt ja nicht einmal, daß das Bezeichnete überhaupt ein Wort ſey. Der Kalk an der Wand iſt auch ein Adjectivum. Wenn aber der teutſche Ausdruck nur nicht ſchlechter iſt, als der fremde; ſo verdient er ohne allen Zweifel den Vorzug. Wie viel mehr, wenn er beſſer iſt! Adelung bringt Eigenſchaftswort für Adjectivum in Vorſchlag, und meint, daß dieſes den Begriff eher erſchöpfe. Aber dem iſt nicht ſo. Denn von der einen Seite iſt Eigenſchaftswort eben ſo unbeſtimmt, als Beiwort, indem es z. B. auch auf Adverbia paßt, unter denen bekanntlich ſo viele die Eigenſchaften derjenigen Handlungen, von welchen die Rede iſt, ausdrücken, und von der andern Seite iſt es wieder zu enge, indem es alle die vielen Adjectiva ausſchließt, welche keine Eigenſchaften, ſondern zufällige innere Beſtimmungen oder Verhältniſſe ausdrücken. M.

Belachen. Auslachen. Verlachen.

Ueb. Ueber Etwas lachen. V. Belachen bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg, ohne weitern Nebenbegriff. Denn es bedeutet, vermöge ſeines Be (S. Befolgen) buchſtäblich: das Lachen auf Etwas richten, oder anwenden. — Ueber die Begriffe von Auslachen und Verlachen iſt Adelung mit

ſich ſelbſt nicht einig. Denn das eine Mal (unter Auslachen) heißt ihm Auslachen: ſchadenfroh lachen, und Verlachen: ſpöttiſch lachen. Das andere Mal dagegen (unter Verlachen) ſind ihm beide Ausdrücke gleichbedeutend, und Auslachen bloß niedriger, als Verlachen. Durch Gründe hat er weder die eine noch die andere Anſicht beſtätigt, und ich geſtehe, dergleichen auch nicht finden zu können. Eberhard ſagt: Auslachen werde nur von Perſonen, Verlachen auch von ihren Handlungen, ingleichen von Sachen geſagt. Das iſt richtig; obwohl mit der Einſchränkung, daß der letztere Ausdruck von Sachen doch nur in ſofern, als man ſie Perſonen zuſchreibt, gebräuchlich iſt. Aber es bleibt die Frage: worauf dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke ſich gründe, und was ſie eigentlich bedeuten?

Auslachen iſt ein Ausdruck von eben der Art, wie Auspfeifen und Auspochen. Dieſe aber bedeuten, wie Adelung ſelbſt ſehr richtig ſagt: durch Pfeifen, durch Pochen hinaus treiben. Eben ſo bedeutet daher Auslachen: durch Lachen hinaus treiben, verjagen. Dies aber kann zuvörderſt nur durch ein ſpöttiſches, verächtliches, beſchimpfendes Lachen, nicht aber durch ein ſolches geſchehen, was ein Ausbruch eines bloßen Vergnügens iſt; und kann ſodann nur in Bezug auf Perſonen Statt finden, weil nur dieſe für Spott, Beſchimpfung und Verachtung empfänglich ſind, und davor fliehen. — — In Verlachen hat Ver den Begriff des Gänzlichen (S. Bezaubern. Verzaubern). Verlachen heißt daher: Etwas gänzlich, durch und durch, lächerlich finden und belachen. Man kann daher Nichts verlachen, als einen Menſchen, ſeine Handlungen, oder Sachen, in ſofern ſie ſein Werk ſind; nicht aber Werke der bloßen Natur. Denn alles Lächerliche muß als widerſinnig erſcheinen. Ein Werk der bloßen Natur aber kann wohl auf den erſten Blick dieſes Anſehen haben, niemals aber gänzlich und durch und durch ſo erſcheinen. — „Man verlacht den Stolz, die Anmaßungen, die Drohungen, die Prahlereien eines Menſchen, ſo wie denjenigen, der ſich dergleichen erlaubt.“ Ueber etwas Seltſames hingegen, was ein bloßes Spiel der Natur iſt, kann man zwar lachen, es alſo belachen; aber verlachen kann man es nicht. — Daraus erhellet zugleich, daß das Verlachen, wie das Auslachen, Spott oder Verachtung zu erkennen gibt. Denn es zeigt an, daß uns das Verlachte als gänzlich widerſinnig erſcheine.

Ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Jer. 20, 7.

Daher gehört es zu den ſchmerzlichſten Beleidigungen, verlacht zu werden, und ſchon die Kinder ſind dagegen ſehr empfindlich, worin eben der Grund liegt, warum auch die dreiſte-

ſten blöde zu werden pflegen, wenn ſie anfangen, über ſich, ihr Thun und Treiben zu denken. Sie fürchten dann leicht, verlacht zu werden. — Belachen ſchließt den Begriff von Spott oder Verachtung nicht ein, da es, wie ſchon geſagt, überhaupt gar keinen Nebenbegriff weiter enthält. Lebhafte Kinder ſind oft ſo drollig, daß man über ſie lachen, ſie alſo belachen muß. Das aber iſt eine Freude, die man an ihnen hat, und Nichts weniger, als Spott oder Verachtung. Ja, es kann ſogar auch ehrend ſeyn, Jemanden oder ſeine Reden oder Handlungen zu belachen. Wir belachen die witzigen Einfälle eines geiſtreichen Mannes und ſchätzen ihn eben darum hoch.

E. M.

Beladen. Befrachten.

Ueb. Sachen auf ein Fahrzeug (zu Lande oder zu Waſſer) bringen, worauf ſie fort geſchafft werden ſollen. V. Ob man Fracht mit Wachter von dem griechiſchen βριθος, die Laſt, oder mit Schilter und Ihre von dem alten oberteutſchen Freht, Verdienſt, oder mit Friſch und Adelung, vermittelſt einer nicht ungewöhnlichen Verſetzung des R, von Fahren abzuleiten habe, iſt ungewiß. Wenigſtens habe ich noch Nichts auffinden können, woraus etwas Entſcheidendes darüber zu entnehmen wäre. Deſto unverkennbarer iſt der Unterſchied, den der Gebrauch zwiſchen Befrachten und Beladen macht. Denn 1) Befrachtet werden nur Fahrzeuge; Beladen kann man jedes Ding ohne Unterſchied, auf welches etwas Schweres ſich legen läßt (S. Beladen. Belaſten); ſelbſt einen Menſchen. So kann man einen Boten, den man wohin ſendet, mit allerlei Gepäck beladen. Aber befrachten kann man ihn nicht. 2) Befrachten ſagt man nur in Bezug auf Fahrzeuge, deren Inhaber für einen bedungenen Lohn Sachen fortſchaffen; Beladen auch, wo dies nicht der Fall iſt. — Wenn Jemand, der Pferde und Wagen hat, einem Kaufmanne für umſonſt, aus bloßer Gefälligkeit, Waren nach einem benachbarten Orte, wohin ſie geliefert werden ſollen, fahren läßt; ſo macht er keine Frachtfuhre; ſein Wagen iſt beladen, aber nicht befrachtet. — Dieſer Begriff zeigt ſich auch darin ganz klar, daß man oft den bedungenen Lohn ſelbſt Fracht nennt. — Die Fracht beträgt 10 Rthlr. 3) Aber auch nicht jede Ladung, die für einen bedungenen Lohn auf einem Fahrzeuge fort geſchafft wird, heißet Fracht, ſondern nur eine ſolche, die aus Kaufmannswaren beſteht. — Wenn Jemand Bauerwagen miethet, um den Dünger von ſeinem Hofe auf ſeinen Acker fahren zu laſſen; ſo ſind das keine Frachtfuhren; die Wagen werden beladen, aber nicht befrachtet.

Dem Allen zufolge iſt es am wahrſcheinlichſten, daß Fracht zu den Wörtern gehört, in welchen zwei Begriffe, aus verſchiedenen Quellen zuſammen gefloſſen ſind (S. Laune); daß nämlich die Begriffe von Freht und von Fahren in demſelben ſind vereinigt worden, und alſo Fracht ungefähr ſo viel als Lohnfuhre bedeutet hat. E. M.

Beladen. Belaſten.

Ueb. Schwere Körper auf Etwas legen. V. Bei Belaſten ſiehet man alle Mal auf die Schwere, auf das große Gewicht dieſer Körper; bei Beladen oft auch bloß auf die Menge und Größe derſelben. Denn obgleich Beladen eben ſowohl, wie Belaſten, von Laſt, oder mit dieſem von einerlei Stamme herkommt; ſo iſt doch dieſe Abkunft bei Beladen ſchon mehr verdunkelt, bei Belaſten hingegen ganz offenbar. Daher hat man den Begriff von Laſt bei dem letztern Worte jederzeit, bei dem erſtern nicht immer vor Augen. Ich kann ſagen: „ich konnte auf dem Poſtwagen keinen Platz mehr bekommen, er war zu ſehr beladen,“ wenn ſo viele und ſo große Sachen darauf gelegt waren, daß ſie den ganzen Raum einnahmen, — wenn es übrigens auch ſo leichte Sachen waren, daß ſie keine große Laſt ausmachten. Daſſelbe beſtätigt der Ausdruck Ueberladen. Man ſagt z. B. ein Zimmer ſey mit Zierrathen überladen, wenn deren zu viele darin angebracht ſind, ſollten ſie auch bloß in Kupferſtichen, Schnitzwerken, an den Thüren, Fußteppichen, und andern dergleichen Dingen beſtehen, die dem Zimmer keine Laſt verurſachen. — Wenn es daher bei Ramler heißt:

> Ach ſeht, er ſinkt, belaſtet mit den Miſſethaten
> Von einer ganzen Welt!

ſo iſt das beſtimmter, und daher auch nachdrücklicher, als wenn Beladen dafür geſagt wäre. E. M.

Beleidigen. Kränken. Beeinträchtigen. Verletzen.

Ueb. Wider Jemandes Rechte handeln. V. Beeinträchtigen gehet zunächſt auf die Handlung, wodurch man dies thut; Verletzen auf den Schaden, den man dem Andern dadurch zufügt; Beleidigen und Kränken auf das ſchmerzliche Gefühl, das man ihm erregt. Denn Beeinträchtigen kommt von Eintrag her, und man ſagt auch: Eintrag thun. Eintrag aber, in dieſem Sinne, iſt aus Eindrang entſtanden. Dies darf man beſonders aus dem niederteutſchen Indrang ſchließen, das in einem ähnlichen Sinne, wie unſer Eintrag, vorkommt. (S. Br. Ndſ. W.). Daher bezeichnet

Beeinträchtigen die Handlung, wodurch man in Jemandes Rechte eindringt, einen Eingriff darin macht, d. h., ihnen entgegen handelt. — — Verletzen heißt überhaupt Beſchädigen, und beſonders: ein Ding ſo beſchädigen, daß dadurch ſeine Ganzheit (integritas) zerſtört wird. „Wer ſeinen Nächſten verletzet, dem ſoll man thun, wie er gethan hat: Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn! Wie er hat einen Menſchen verletzet, ſo ſoll man ihm wieder thun!" 3 Moſ. 24, 19. 20. — In dem vorliegenden rechtlichen Sinne deutet daher Verletzen auf den Schaden, den man Jemandem an ſeinen Rechten zufügt, indem man denſelben zuwider handelt. Der Stamm dieſes Wortes (Let) iſt mit dem Stamme des lateiniſchen Laedere (Led oder Lad) Eines Urſprunges. — — Offenbar von eben demſelben Stamme iſt auch Beleidigen (S. Leidig). Daher hat auch dieſes Wort anfänglich überhaupt Beſchädigen bedeutet. — „Ich ſehe, daß die Schiffahrt will mit Beleidigung und großem Schaden geſchehen, nicht allein der Laſt und des Schiffes, ſondern auch unſers Lebens." Apoſtg. 27, 10. Später kam der Begriff des ſchmerzlichen Gefühles über den erlittenen Schaden hinzu, und noch ſpäter wurde Leid auch gebraucht, um überhaupt und ſchlechtweg ſchmerzliches Gefühl zu bezeichnen. — Herzeleid. Kummer und Leiden. Das thut mir leid (S. Ausſtehen). — Dem zufolge bezeichnet Beleidigen den Begriff: wider Jemandes Rechte handeln, mit dem Nebenbegriffe, daß man demſelben dadurch ein ſchmerzliches Gefühl verurſache. — In den neueren Zeiten werden vorzugsweiſe die Verletzungen der Ehre Beleidigungen genannt. Das gereicht der fortgeſchrittenen Ausbildung und Verfeinerung der Sitten zum Ruhme; denn es zeigt an, daß man die Verletzungen der Ehre vorzugsweiſe ſchmerzlich empfinde, und ſie tiefer fühle, als andere, die mit Gelde wieder gut gemacht werden können *). — —

*) Nur erſt die ſyſtematiſche Bearbeitung der Rechtswiſſenſchaft in teutſcher Sprache ſcheint den Begriff des Beleidigens genauer beſtimmt zu haben. Da man hier den Menſchen als ein Subjekt von Rechten und Gütern, worauf er ein Recht hat, anſehen mußte: ſo mußte man die Verminderung dieſer Güter von der Wirkung, die ſie auf das Subjekt derſelben haben, nothwendig unterſcheiden; man mußte ſagen: die Rechte deſſelben, gegen die man etwas thut, und die Güter deſſelben, die man verringert, verletzt man, und ihn ſelbſt beleidigt man. In dem Beleidigen blieb man nur bei dem nächſten Stammworte Leid, Verdruß, Schmerz ſtehen, und da dieſes nur von dem Subjekt des zugefügten Unrechts geſagt werden konnte, hingegen Verletzen von den ihm zugehörigen Gütern, ſo war es natürlich, daß man Verletzen von den Sachen, und Beleidigen von den Perſonen, als den Subjekten der Rechte auf die Sachen, ſagte. Zu dieſen Sachen gehören auch die phy-

Noch näher, als Beleidigen, gehet Kränken auf Erregung eines ſchmerzlichen Gefühles bei demjenigen, gegen deſſen Rechte gehandelt wird; denn es bezeichnet dieſen Begriff unmittelbar, indem es doch eigentlich Krank machen bedeutet, und nur erſt figürlich wird es von der Verletzung der Rechte ſelbſt geſagt. — „Jemandes Ehre, ſeinen guten Namen kränken.“ Adelung. — Weil aber Krankheit (in eigentlichem Sinne) die Kräfte zu lähmen und zu unterdrücken pflegt; ſo weiſet Kränken vorzüglich auf Erregung niederſchlagender, ſchmerzlicher Gefühle. Deshalb fühlt ſich inſonderheit derjenige gekränkt, der in dem vollen Bewußtſeyn ſeiner guten Abſichten und ſeines redlichen Beſtrebens ſich verkannt ſieht und Beleidigung erfahren muß. M.

Bemänteln. Beſchönigen.

Ueb. Etwas zu verbergen ſuchen. V. Eine Sache bemänteln — gleichſam einen Mantel darum hängen — drückt bloß aus, daß man dieſelbe den Augen zu entziehen ſuche, damit ſie nicht bemerkt, nicht erkannt werde. Beſchönigen ſagt mehr; denn es zeigt nicht allein an, daß man die wahre Beſchaffenheit der Sache zu verbergen, ſondern auch, daß man ihr einen andern und zwar guten Schein zu geben ſuche. — „Machiavel hatte ſich dadurch einer Theilnahme an der Verſchwörung des Ruscellai verdächtig gemacht, daß man ihn oft in einem Garten geſehen hatte, wo die Verſchwörer ihre Zuſammenkünfte hielten. Wenn er vorgab, daß er dieſen Garten bloß beſucht, um daſelbſt mit einigen gelehrten Freunden litera-

ſiſche Perſon des Menſchen ſelbſt, die kann verletzt werden, ferner ſeine Verhältniſſe und Rechte. Wer meinen Körper, meine Ehre, mein Recht verletzt, der beleidigt mich. Beleidigen iſt daher vielleicht auch mit dem Lateiniſchen laedere verwandt. In der gemeinen Sprache, welche die Dinge ausdrückt, wie ſie ſich dem Gefühl darſtellen, iſt dieſer Unterſchied vielleicht noch allein ſichtbar. Und es iſt eine Sonderbarkeit, die die Quelle der gegenwärtigen europäiſchen Sitten andeutet und der menſchlichen Natur zur Ehre gereicht, daß die Verletzungen der Ehre in einem ausnehmenden Sinne Beleidigungen heißen, daß Injurie, welches urſprünglich ein jedes Unrecht bedeutet, eine Beſchimpfung anzeigt, und daß man ſelbſt eine Beeinträchtigung nur in ſofern eine Beleidigung nennt, als ſie ein Zeichen von Herabſetzung und Beſchimpfung iſt. In der Rechtswiſſenſchaft, worin die menſchlichen Handlungen ſo betrachtet werden, wie ſie die Vernunft beurtheilt, iſt eine jede Beeinträchtigung eine Beleidigung, und einige Naturrechtslehrer drücken daher den erſten Grundſatz des Naturrechts aus: Beleidige Niemand, oder, thue Nichts gegen ſeine Rechte. E.

riſche Verſammlungen zu halten; ſo war dies etwas Unſchuldiges, und er bemäntelte ſeine Theilnahme mit dieſem Vorgeben. Wenn er aber geſtändig war, daß er den Zuſammenkünften der Verſchwörer beigewohnt, und ſich bloß geſtellt habe, als wenn er ihr Freund ſey und an ihren Unternehmungen Theil nehmen wolle, um ſie auszuforſchen und bei der Obrigkeit anzugeben; wenn er ſich alſo eine verdienſtliche Abſicht beilegte: ſo beſchönigte er ſein Vergehen." Wenn der König Thoas vorgab, daß er das gefoderte Menſchenopfer nur wolle, weil die Götter und das Geſetz dies verlangten; ſo erwiedert ihm Iphigenie:

Laß ab! Beſchönige nicht die Gewalt! Göthe.

Denn er ſuchte der Gewalt, die er verüben wollte, einen guten Schein zu geben. E. M.

Sich Bemeiſtern. Sich Bemächtigen.

Ueb. In ſeine Gewalt bringen. — Der Feind hat ſich der Feſtung bemächtigt — bemeiſtert. — Auch uneigentlich: „Eine tiefe Schwermuth bemächtigt ſich meiner Sele. Der Neid hat ſich ſeiner ganzen Sele bemeiſtert." Adelung. V. 1) Bemächtigen wird bloß rückkehrend (reciproce, ſich bemächtigen), Bemeiſtern auch ohne Rückkehr gebraucht. — „Zu ſehr haſt du mein Herz bemeiſtert." Geßner. 2) Bemeiſtern hat Etwas von einer nachtheiligen Bedeutung an ſich, was Bemächtigen nicht mit ſich führt; denn Bemeiſtern — den Meiſter, den Herrn ſpielen — weiſet auf den Begriff des willkürlichen Behandelns. Bemächtigen enthält hievon Nichts. Daher wird Bemeiſtern hauptſächlich nur in Bezug auf Böſes gebraucht. Man ſagt: der Neid, die Furcht ꝛc. hat ſich ſeiner bemeiſtert; aber nicht: das Wohlwollen, der Muth ꝛc. hat ſich ſeiner bemeiſtert.
E. M.

Sich Bemühen. Sich Befleißigen. Sich Beeifern. Streben. Trachten.

Ueb. Etwas zu erreichen ſuchen. V. Trachten gehet zunächſt auf das Innere, Streben auf das Aeußere. Nämlich Trachten bezeichnet die angeſtrengte Richtung des Gemüths auf das zu Erreichende; Streben die wirklich hervor tretende angeſtrengte Thätigkeit, wodurch man daſſelbe zu erreichen ſucht. Denn Trachten kommt her, nach Adelungs ſcharfſichtiger Bemerkung, von Tragen, in der ehemaligen Bedeutung: Sehen; von welcher man in der Redensart: ſeine

Augen tragen nicht weit, noch eine Spur finden könnte. Von dieſem Tragen iſt Trachten eine Verſtärkungsform *), und bedeutet alſo urſprünglich: ſcharf worauf ſehen; und davon dann: die Augen des Geiſtes mit Anſtrengung worauf richten. Dieſe Bedeutung zeigt ſich auch in der bekannten Verbindung dieſes Wortes mit Dichten, ſofern dieſes für Denken geſagt wird. — „Da aber der Herr ſahe, daß — alles Dichten und Trachten ihres Herzens böſe war immerdar.“ 1 Moſ. 6, 5. — — Streben iſt eine, durch den vorgeſetzten, ſcharfen Ziſcher gebildete Verſtärkungsform von Treiben; wovon auf ähnliche Art auch Sträuben gebildet iſt. Es bedeutet daher eigentlich: ſehr ſtark treiben, und davon überhaupt: ſehr angeſtrengte Thätigkeit oder Wirkſamkeit ſeiner Kraft äußern **).

Sich bemühen weiſet auf den Nebenbegriff von Beſchwerlichkeit. Es will ſagen: zur Erreichung eines Zweckes arbeiten, ohne Unbequemlichkeit und Beſchwerde zu ſcheuen; es ſich ſauer werden laſſen.

Sich beeifern hat wieder einen andern Nebenbegriff, wodurch es ſich unterſcheidet; denn es deutet an, daß man mit warmer Theilnahme, mit reger Lebendigkeit, auch wohl mit Hitze und Heftigkeit zur Erreichung des Vorgeſetzten thätig ſey ***). — Wegen der Wärme des Gefühls, die in dem Eifer ſich offenbart, iſt es auch ſehr gewöhnlich, denſelben mit Wärme und Feuer zu vergleichen. — „Dann wird ſein — Eifer rau-

---

*) Der älteſte Stamm von dieſen Wörtern iſt vielleicht noch in dem Schwediſchen tra übrig, von welchem die Intenſiva: traega, traengta und tragta, ſehnlich verlangen und trachten bedeuten. E.

**) Man kann es wenigſtens als eine Vermuthung gelten laſſen, die nicht unwahrſcheinlicher iſt, als andere Etymologien, daß Streben eine Verſtärkung von Treiben iſt, vermittelſt des vorgeſetzten S. Hievon kommt Trieb, und dieſer iſt ein inneres Streben nach einem Gegenſtande. In den niederſächſiſchen und mit ihnen verwandten Mundarten nähern ſich beide noch mehr in drive und strive, in Drift, Eifer, driftig, eifrig. (S. Brem. Wörterb. B. 1. S. 250.) Augenſcheinlich iſt damit auch Sträuben, strüven, verwandt, und Streben ſind ſchräge Stützen, welche einen andern Körper in ihrer Lage erhalten, und ihn gleichſam zurück treiben, wenn er ſich ſenken wollte. Danach wäre alſo Streben eine größere Anſtrengung der Kräfte, um einen Zweck, nach dem man trachtet oder ihn heftig begehrt, zu erreichen. Die Heftigkeit dieſes Strebens und die Stärke der Anſtrengung der Kräfte iſt zugleich eine Wirkung und ein Zeichen der Heftigkeit des Begehrens und der Schwierigkeit des Erlangens. E.

***) Sich Beeifern ſtammt von Eifer, Zorn, heftige, hitzige Bemühung ab, und iſt mit dem Isländiſchen aefr, brennend, hitzig, verwandt. E.

chen über ſolchen Mann.“ 5 Moſ. 29, 20. „Sein Eifer iſt gar ſehr erkaltet.“ Adelung. — Und wegen der Heftigkeit, womit er oft hervor tritt, kann der Eifer auch der Geſundheit und dem Leben gefährlich werden. — „Ich eifere mich ſchier zu Tode.“ Pſ. 69, 10.

Sich befleißigen endlich heißt offenbar: Fleiß worauf wenden. Fleiß aber bezieht ſich, wie ſo viele Wörter, urſprünglich auf Bewegung. Denn die Wurzel Fliz hat zuerſt: Eil, ſchnelle Bewegung bedeutet. Das zeigt ſich noch in dem verwandten Fluß und Fließen, wie auch in Flitzbogen, welches Adelung auch hieher ziehet, und zwar mit Recht, indem der Flitzbogen dem Pfeile eine ſchnelle Bewegung gibt. Nicht minder liegt jener Begriff bei Blitz zum Grunde; welches Wort eines Theils urſprünglich mit Fliz einerlei iſt, (F und B wurden vertauſcht. S. Bähen), und andern Theils auch noch jetzt ſo gebraucht wird, daß man dabei bloß auf die ſchnelle Bewegung ſiehet. Wie der Blitz heißt: im höchſten Grade ſchnell. Daher wurde denn auch das Zeitwort Flizzan für eilen gebraucht.

Si flizzun sarthes sinthes
Thes ihro heiminges;
Sie beeilten ihre Reiſe
In ihre Heimath. Otfr. I. 16, 43. 44.

Sich befleißigen unterſcheidet ſich daher von den übrigen Ausdrücken durch den Nebenbegriff der eiligen Geſchäftigkeit, welche keine Zeit verſäumt, ſondern jeden Augenblick benutzt, ihr Werk zu vollenden.

In einer andern Hinſicht iſt Sich befleißigen mit Arbeitſam ſeyn ſinnverwandt, unterſcheidet ſich davon aber, wie Fleißig und Arbeitſam (S. d. Wörter). M.

Beobachten. Wahrnehmen. Beobachtung. Wahrnehmung.

Ueb. Das Wort Beobachten iſt von einer Seite mit Acht haben, Acht geben und Aufmerken ſinnverwandt; (S. Acht geben.) von einer andern aber mit Wahrnehmen, mit welchem es in dem allgemeinen Begriffe zuſammen ſtimmt: etwas durch die Empfindung bemerken, ſich von etwas durch die Sinne bewußt werden. So ſagt man im gemeinen Leben: Ich habe es nicht beobachtet, und ich habe es nicht wahrgenommen, daß er zur Thür hinein gekommen iſt. — Viele Jahrhunderte hindurch hat man den Uranus am Himmel nicht beobachtet und nicht wahrgenommen. Mehrere Aerzte haben daher ihre an dem Krankenbette gemachten Bemerkungen ohne Unterſchied bald Beobachtungen, bald Wahrnehmungen genannt.

V. Dieſer gemeine Sprachgebrauch muß indeß nicht nachgeahmt werden, es ſey in dem wiſſenſchaftlichen Vortrage, oder wenn man ſich überhaupt mit der gehörigen Genauigkeit und Eigenthümlichkeit ausdrücken will. Da nun Beobachten auch mit Acht geben verwandt iſt, ſo wird es zu ſeiner Verwandtſchaft mit Wahrnehmen den Nebenbegriff einer beſondern Aufmerkſamkeit mitbringen. Man wird alſo ſagen müſſen, daß man eine Sache beobachtet, wenn man ſeine Aufmerkſamkeit im höhern Grade darauf richtet, inſonderheit um etwas daran zu entdecken. Man nimmt hingegen etwas wahr, wenn man es entdecket, es ſey, daß dieſes ſich den Sinnen nach einer aufmerkſamen Betrachtung, oder von ſelbſt, ungeſucht und gleichſam von Ungefähr darſtellt.

Beobachtungen ſind ſolche Entdeckungen, die die Frucht ſorgfältiger und abſichtlicher Betrachtungen eines Gegenſtandes ſind; Wahrnehmungen können auch ſolche ſeyn, die ſich ungeſucht und ohne abſichtliche und ſorgfältige Betrachtungen eines Gegenſtandes den Sinnen dargeſtellt haben.

Wenn man die Entdeckungen der Naturforſcher bald Beobachtungen und Wahrnehmungen nennt, ſo geſchieht das doch in verſchiedener Rückſicht und mit verſchiedenen Nebenbegriffen. Das erſtere führt mehr den Begriff der Aufmerkſamkeit und der genauen Betrachtung mit ſich, welche ſie angewendet haben, um etwas zu entdecken; das letztere drückt mehr den Erfolg ihrer aufmerkſamen Betrachtungen, oder dasjenige, was ſie entdeckt haben, aus. Ein Sternkundiger iſt oft ſo glücklich, ungeſucht, indem er den Himmel in ganz anderer Abſicht betrachtet, einen Kometen wahrzunehmen. Wenn das aber einmal geſchehen iſt, ſo verfolgt er ihn in ſeinem Laufe, um aus dieſen Beobachtungen ſeine Laufbahn verzeichnen zu können. E.

Beobachtung. Erfahrung. Verſuch.

Ueb. Alle unſere Erkenntniß erhalten wir entweder durch die Sinne oder durch die Vernunft: ſie iſt daher entweder Erkenntniß a priori oder a posteriori. Die Mittel, die Wahrheiten zu erkennen, die bei der Erkenntniß a posteriori zum Grunde liegen, ſind Erfahrungen, Beobachtungen und Verſuche; in dieſem Hauptbegriffe kommen die Bedeutungen dieſer drei Wörter überein. V. Der allgemeinſte Ausdruck unter ihnen iſt Erfahrung. Sowohl das, was wir bloß wahrnehmen, als was wir durch Beobachtungen und Verſuche von den Dingen durch die Sinne erkennen, ſind Erfahrungen; dieſe Erfahrungen mögen nun allgemein, welche man bisweilen ſchlechtweg Erfahrungen nennt, oder einzel-

ne Wahrheiten ſeyn. Das bedeutet das Wort Erfahrung in einem berühmten Buche eines der größten teutſchen Aerzte.

Beobachtungen ſind Erfahrungen, die mit größerer Sorgfalt, mit künſtlichen Werkzeugen und mit wiſſenſchaftlicher Genauigkeit angeſtellt ſind. Einen Jeden hat ſeine Erfahrung gelehrt, daß die Kälte im Jenner des Jahres 1795 ſehr groß geweſen iſt. Die Naturforſcher aber, die dieſe Kälte mit dem Thermometer beobachtet haben, behaupten, daß ſie an einigen Tagen in dem nördlichen Deutſchland von 19 Grad unter dem Gefrierpunkte, in dem ſüdlichen von 18, und in Paris von 16 geweſen ſey.

Verſuche ſind ſolche Erfahrungen, zu welchen ein Körper erſt muß in einen gewiſſen Zuſtand verſetzt werden, um ihn beobachten zu können. So hat man durch Verſuche erfahren, daß in dem luftleeren Raume ein Thier nicht leben, und ein Licht nicht brennen könne. Um dieſes zu erfahren, mußte das Thier und das Licht erſt in den luftleeren Raum gebracht; alſo ein gewiſſer Raum leer gemacht und das Thier und das Licht darein verſetzt werden. Die Körper, an denen man dieſe Erfahrungen machen wollte, mußten alſo erſt in demjenigen Zuſtande ſeyn, worin man das, was man wiſſen wollte, an ihnen bemerken konnte.

Wir dürfen deswegen von den alten Weltweiſen nicht geringer denken, daß ſie uns in der Naturlehre nachſtehen. Mit der Natur können wir nur durch Erfahrungen bekannt werden. Je mehr wir dieſer haben, deſto beſſer lernen wir ſie kennen. Es iſt aber hierin mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, wie mit dem einzelnen Menſchen, der Schatz ſeiner Erfahrungen vergrößert ſich mit dem Fortgange der Zeit. Außer dem fehlte es ihnen auch an verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Hilfsmitteln und Werkzeugen, womit wir genauere Beobachtungen und ſeltene Verſuche anſtellen können. E.

Erfahren hat in Vergleichung mit Beobachten und Wahrnehmen den Nebenbegriff einer gewiſſen Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit und Sicherheit der dadurch erlangten Kenntniß. Es bedeutet: Etwas ſo wahrnehmen oder beobachten (in obigem Sinne), daß man daſſelbe mit ſeiner Kenntniß erreicht zu haben ſagen kann. Das liegt in der Zuſammenſetzung dieſes Ausdruckes. Erfahren könnte nämlich, ſowohl dem Klange als der Bedeutung nach, füglich von dem Wahren, von welchem wir Gewahren ſagen, abgeleitet werden, und würde dann, wegen ſeines Er (S. Erkennen), eigentlich bedeuten: durch Wahren (Wahrnehmen) erreichen, völlig und in der Nähe kennen lernen. Inzwiſchen läßt ſich nicht zweifeln, daß Erfahren von Fahren, in deſſen weiteſtem Sinn: ſich bewegen, vorwärts kommen (S. Gehen. Fahren), hergenom-

nommen iſt. Denn es iſt anfänglich in der Bedeutung: durch Fahren erreichen, gebraucht, und z. B. anſtatt: durch Reiſen erreichen, geſagt worden. „Der diu werlt in iarin zvelevin *irfur* uns an did einti, der die Welt in zwölf Jahren durchreiſete bis ans Ende,“ heißt es in dem alten Gedichte auf den heiligen Anno, V. 328 (*Adelung*). Daraus entſtand zunächſt die Bedeutung: Dinge durch Reiſen, — durch *Hinfahren* zu denſelben, — kennen lernen; und daraus der erweiterte Begriff: Dinge durch eigne Wahrnehmung, in der Nähe, alſo genau und beſtimmt — kennen lernen. Von dieſer Entſtehungsart des Ausdruckes *Erfahren* zeigt ſich noch eine deutliche Spur in dem, auch als Beiwort gebräuchlichen Mittelworte *Erfahren*. Denn man gebraucht daſſelbe auch für *Bewandert*. — Er weiß den Kranken guten Rath zu geben; denn ob er gleich eigentlich kein Arzt iſt, ſo iſt er doch ſehr *erfahren* ſehr *bewandert* in der Heilkunde. — Mit dem lateiniſchen Experiri, erfahren, hat es die nämliche Bewandtniß. Denn dieſem Ausdrucke, der früher Experire gelautet hat, liegt Ire, gehen, zum Grunde. — Obgleich demnach die unbeſtimmte Sprache des gemeinen Lebens *Erfahren* oft für *Wahrnehmen* ſchlechtweg gebraucht; ſo können doch, wenn man genau reden will, nicht alle *Wahrnehmungen*, nicht einmal alle *Beobachtungen*, ſchon *Erfahrungen* genannt werden; ſondern nur ſolche, die eine genaue und ſichere Kenntniß von Etwas geben. — Der erſte, der zufällig und nur ganz oberflächlich *wahrnahm*, daß Waſſer, gleichſam wider die Regel, beim Gefrieren ſich ausdehnte, konnte noch nicht ſagen, die *Erfahrung* habe gelehrt, daß gefrierendes Waſſer ſich ausdehne. Auch der zweite noch nicht, der dieſe Erſcheinung abſichtlich *beobachtete*. Denn auch dieſer konnte nicht ſicher ſeyn, daß kein zufälliger, außerweſentlicher Umſtand, und keine Täuſchung dabei im Spiele geweſen ſey. Erſt durch wiederholte *Wahrnehmungen* und *Beobachtungen* konnte die Kenntniß jener Thatſache ſo genau und ſicher werden, daß ſie eine *Erfahrung* genannt werden konnte. Hieraus erhellet, daß diejenigen den allgemeinen Sprachgebrauch nicht wider ſich haben, welche *Erfahrung*, als Kunſtausdruck in der wiſſenſchaftlichen Sprache, ſo gebraucht wiſſen wollen, daß darunter nur ein *allgemein giltiger*, auf *Wahrnehmung* und *Beobachtung* gegründeter Satz verſtanden werde. M.

Anm. Mit *Beobachtung* und *Erfahrung* dürfte *Verſuch* wohl nicht als ſinnverwandt zu betrachten ſeyn. Denn es gehört zunächſt unter einen ganz andern Hauptbegriff. Denn ein *Verſuch* iſt eine Veranſtaltung, die in der Abſicht, Etwas zu erkennen, getroffen wird. (S. *Verſuch*). M.

Berechnen. Ausrechnen.

Ueb. Durch Rechnen erkennen. V. Berechnen heißt: das Rechnen auf Etwas anwenden, an Etwas ausüben. Dies liegt in dem vorgeſetzten Be (S. Befolgen). Ausrechnen will ſagen: durch Rechnen heraus bringen. Da aber das, was durch Rechnen heraus gebracht wird, zunächſt immer eine Zahl iſt; ſo erhellet dieſer Unterſchied. Berechnet wird der Gegenſtand, deſſen Größe man durch Rechnen zu erkennen ſucht; ausgerechnet wird die Zahl, welche die Größe deſſelben angibt. Wer den Flächeninhalt eines Dreieckes berechnen will, der muß die Zahl ausrechnen, welche aus der Grundlinie, mit der halben Höhe vervielfältigt, entſteht. M.

Bergen. Verbergen. Verhehlen. Verſtecken. Verſchweigen. Verheimlichen.

Ueb. Den Augen, und überhaupt der Wahrnehmung Anderer entziehen. V. Bergen und Verbergen haben den Nebenbegriff, daß der Gegenſtand dadurch in Sicherheit gebracht werde. — Nun iſt er geborgen, ſoll oftmals bloß ſagen: nun iſt er in Sicherheit.

> Seines Schatzes gewiß, der, glaubt' er, läge geborgen.
> Göthe.

Bergen kommt nämlich ohne Zweifel her von Berg, und dieſes von dem bekannten Bären, heben, empor heben (S. Bahre). Hievon hat Berg anfänglich jede Erhöhung bedeutet, und iſt auch von dem Ufer des Meres und der Flüſſe, weil daſſelbe in Vergleich mit dem Waſſerſpiegel hoch iſt, geſagt worden; ſo wie im Ruſſiſchen Béregg noch jetzt das Ufer, die Küſte bedeutet. Bergen könnte daher von Berg, in der Bedeutung eines Ufers hergenommen ſeyn, und urſprünglich: ans Ufer bringen, aus dem Sturm retten, bedeutet, und davon den Begriff: in Sicherheit bringen überhaupt, bekommen haben. So iſt das ruſſiſche Beregu, ich bewahre, von Béregg, das Ufer abgeleitet. — Nur würde dies den Begriff: den Augen entziehen, ganz und gar nicht erklären, der doch dieſem Worte ſo weſentlich angehört, daß er oft der allein hervor ſtechende Begriff dabei iſt. — Im Verborgenen leben. Das iſt vor meinen Augen verborgen.

> Verborgen iſt die Stunde, da Gottes Stimme ruft.
> Funk.

Ohne Zweifel iſt daher Bergen von Berg, in der Bedeutung einer Höhe überhaupt, entſtanden, und zuerſt von dem Aufwerfen der Hügel von Erde über Gräbern geſagt worden. Denn, da man hiedurch die Ueberbleibſel der Entſchlafenen ſowohl den

Augen entzieht, als ſie in ſichere Ruhe bringt; ſo erklärt dies den ganzen Sinn unſeres Wortes; und noch jetzt wird daſſelbe in Verbindungen gebraucht, welche auf dieſen Urſprung hinweiſen.

Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos. — Schiller.

Verbergen iſt von Bergen bloß dadurch verſchieden, daß es, vermöge ſeines Ver (S. Begehen. Verüben), ein gänzliches, vollendetes Bergen anzeigt.

Verhehlen bedeutet bloß: Etwas der Wahrnehmung entziehen, machen, daß es nicht bemerkt werde, ohne den Begriff: in Sicherheit bringen, ausdrücklich mit anzuzeigen. Denn es gehört mit Hülle zu Einem Stamme, und heißt daher eigentlich: mit einer Hülle umgeben. — Schon bei unſern älteſten Schriftſtellern wird Halan, oder Helan, auch Hilan, ſo wie jetzt Verhehlen gebraucht:

Thaz se er iu halan lango; was ſie euch lange verhehlten; Otfr. I. 15, 98;

und Heli bedeutet bei ihnen eine Hülle, einen Mantel. (Notk. Pſ. 159, 5) *).

Verſtecken hat, wie Verhehlen, bloß den Begriff: der Wahrnehmung entziehen, ohne den Begriff: in Sicherheit bringen, mit einzuſchließen. Denn wenn z. B. die Kinder Verſtecken ſpielen, ſo werden ſie von Niemand verfolgt, vor dem ſie Schutz und Sicherheit ſuchen müßten; ſondern ſie ſuchen bloß, an Oerter ſich zu begeben, wo ſie den Augen ſo entzogen zu ſeyn glauben, daß ſie nicht ſogleich entdeckt, ſondern erſt durch Suchen gefunden werden können. — Eigentlich bedeutet Verſtecken, vermöge ſeines Ver (S. Abſcheiden): Etwas dadurch (aus den Augen) entfernen, daß man es unter oder zwiſchen andere Dinge ſteckt. Dies aber thut man in der Regel, nicht mit Perſonen, ſondern nur mit Sachen, und zwar meiſt mit ſolchen, deren man ſich ſchämt, oder die man ſonſt ſehen zu laſſen ſich fürchtet, oder ſelbſt nicht vor Augen haben mag.

O Dank, Dank dieſen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verſtecken. — Schiller.

Ich fürchtete mich, denn ich bin nackend;
Darum verſteckte ich mich. 1 Moſ. 3, 10.

Darum liegt in Verſtecken, wo nicht der Zuſammenhang ſie aufhebt, eine Andeutung davon, daß das Verſteckte etwas

*) In wiefern hängen das lateiniſche Celare, (Kelare) u. Velare damit zuſammen?

Böſes oder Unangenehmes, oder auch, daß die Handlung des Verſteckens ſelbſt tadelnswürdig ſey. — Darauf beruhet es auch, daß man den Ausdruck „verſteckter Charakter" nur in tadelndem Sinne gebraucht, und einen ſolchen darunter verſteht, der ſeine Geſinnungen und Handlungen zur Ungebühr der Kenntniß Anderer entzieht; dergeſtalt, daß Niemand leicht wiſſen kann, wie er mit ihm daran iſt. — Eben darauf beruhet es, daß Verſtecken weniger edel iſt, als Verhehlen und Verbergen. Daß es aber bloß hiedurch von dem letztern Worte verſchieden ſeyn ſollte, wie Adelung anzunehmen ſcheint, läßt ſich, dem Obigen zufolge, keinesweges behaupten.

Verſchweigen heißt bloß: Etwas durch Worte nicht bekannt machen, und dann überhaupt: es nicht bekannt machen. Aber es zeigt nicht, wie Verhehlen, mit an, daß man auch Etwas thue, das Bekanntwerden zu hindern, daß man eine Hülle darum werfe. — „Ein katholiſcher Prieſter muß das verſchweigen, was ihm gebeichtet wird, und wenn es auch ein Verbrechen wäre; er darf es ſelbſt keinem Andern ſagen. Er darf es aber nicht verhehlen; denn er darf nicht hindern, daß es auf jede andere Art bekannt werde, und inſonderheit, daß es zur Kenntniß der Obrigkeit gelange." Eberhard. — „Ich ſage: aufrichtig! — Nicht, weil Sie es mir verhehlen würden, wenn er nicht damit zufrieden wäre, ſondern, weil Sie mir vielleicht verſchweigen dürften, wie ſehr er damit zufrieden iſt." Leſſing.

Verheimlichen endlich hat einen Nebenbegriff. „Man verheimlicht das, ſagt Eberhard, was man verpflichtet iſt, bekannt werden zu laſſen." — Wer eine fremde Sache gefunden hat, und dies auch vor dem Eigenthümer derſelben verſchweigt und verhehlt, dem er es bekannt machen und die Sache wieder geben ſollte, der verheimlicht ſeinen Fund. — Es ſcheint dies in der Zuſammenſetzung des Wortes zu liegen. Denn da Lich den Begriff von Aehnlichkeit (Abenteuerlich), und Ver den Begriff der Verſetzung in einen Zuſtand (Bezaubern) bezeichnen kann; ſo kann Verheimlichen: bedeuten: Etwas ſo behandeln, als wenn es etwas Geheimes wäre, was es doch nicht iſt, oder nicht ſeyn ſollte. M.

Berſten. Platzen.

Ueb. Beide bezeichnen eine gewaltſame Trennung des Zuſammenhanges der Theile eines Körpers. Das liegt in ihrem Laute, womit ſie den Schall auf ſolche Art zerriſſener Körper nachahmen. V. Dieſes heißt aber inſonderheit Platzen, wenn es durch innere Gewalt geſchiehet, ſo daß der in dem geplatzten eingeſchloſſene Körper ſich Luft und Ausgang verſchafft.

Bei einer leichten Erderſchütterung pflegen die Mauern der Häu⸗ſer zu berſten; wenn eine Glocke einen Riß bekommen hat, ſo iſt ſie geborſten. Wenn hingegen ein überladenes Schieß⸗gewehr abgefeuert wird, ſo pflegt es zu platzen. E.

Berüchtigt. Berufen. Verſchrieen.

Ueb. Das, wovon viel und laut (öffentlich) geſprochen wird. — Denn Rufen und Schreien drücken ein lautes Erheben der Stimme aus. V. Berufen drückt dieſen Begriff allgemein aus, und läßt unbeſtimmt, ob Gutes oder Böſes ge⸗ſprochen werde, denn es gibt eben ſowohl einen guten, als einen ſchlechten Ruf. Der Gebrauch dieſes Wortes ohne weitere Be⸗zeichnung neigt ſich jedoch mehr auf die gute Seite. Denn, wenn man ſchlechtweg z. B. ſagt: dieſer junge Arzt iſt bald in Ruf gekommen; ſo heißt das: in guten Ruf. Daher wird auch Berufen oft in völlig gutem Sinne gebraucht.

Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen,
Als die berufnen ſieben Weiſen. — Hagedorn.

Verſchrieen dagegen heißt nur, was in ſchlechtem Rufe ſteht: Denn man ſchreiet, im eigentlichen Sinne, nur über etwas Böſes, oder für böſe Gehaltenes; z. B. die Kinder über kör⸗perliche Schmerzen, der Mann vor Schreck, vor Entſetzen:

Ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört. — Schiller;

und (figürlich) über erlittenes, ſchweres Unrecht u. ſ. f.

Indeſſen läßt Verſchrieen noch dahin geſtellt, ob der üble Ruf, den es andeutet, gegründet ſey oder nicht. Berüch⸗tigt hingegen ſchließt, dem Sprachgebrauche nach, mit ein, daß er gegründet ſey. — „D'Ailhauds Pulver war lange verſchrieen; jetzt iſt es berüchtigt, weil ſeine Schädlich⸗keit bewieſen iſt. Verſchrieen kann auch der ehrlichſte Mann werden; durch Neider, Verläumder, Thoren. — Ein Vereh⸗rer Luthers kann ſagen: dieſer berühmte Mann war unter den Anhängern des päpſtlichen Hofes ſehr verſchrieen; aber nur ſeine Feinde können ihn berüchtigt nennen.“ — — Ver⸗muthlich hat man dieſen übeln Sinn zuerſt dadurch angedeutet, daß man den urſprünglichen ſanften Laut des Wortes in einen ſchärfern verwandelte. Denn obgleich Berüchtigt zunächſt von dem alten Rucht abſtammt, wovon wir auch Gerücht und Ruchtbar haben; ſo kommt doch dieſes wieder von Rufen her. (Vergl. Behuf). E. M.

Beruf. Beſtimmung.

Ueb. Ein Zuſtand, der Jemandem durch einen Höhern zu Theil geworden iſt. Wenn ein erfahrner Kriegsanführer vom

State in Dienſt genommen wird, um eine wichtige Feſtung zu vertheidigen, ſo iſt dies Geſchäft alsdann ſein Beruf und ſeine Beſtimmung. V. Beruf ſetzet eigentlich voraus, daß der Höhere uns zu dem, was er uns angewieſen hat, gerufen, eingeladen, uns daſſelbe angeboten habe; wie z. B. wenn wir unſer Amt, das wir übernommen haben, da es uns vom State angeboten worden, unſern Beruf nennen. Da man nun 1) einen Andern in der Regel nur zu ſich rufet, damit er Etwas thun, und nicht, daß er ſich gänzlich leidend verhalten ſoll; und da 2) das Rufen, das Einladen, in der Regel voraus ſetzt, daß es von der Freiheit des Andern abhänge, ob er den Ruf annehmen wolle; ſo bekommt dadurch der Begriff von Beruf zwei unterſcheidende Merkmale. Denn 1) wird Beruf nur von thätigen und nicht von bloß leidentlichen Zuſtänden geſagt; wenn dieſe auch durch einen Höhern uns zu Theil geworden ſind. Wenn ein alter, hoch verdienter Beamter in den Ruheſtand geſetzt, und von dem State ſo reichlich verſorgt wird, daß er ſeine letzten Tage auch wirklich in vollkommener Ruhe hinbringen kann; ſo wird doch dieſe Ruhe nicht ſein Beruf genannt. 2) Auch unter den thätigen Zuſtänden heißt nur ein ſolcher ein Beruf, von welchem ſich denken läßt, daß er freiwillig übernommen ſeyn könne. Wenn Baugefangene verurtheilt ſind, ſchwere körperliche Arbeit zur Strafe zu verrichten; ſo wird nicht geſagt, daß dieſe Arbeit ihr Beruf ſey. — Am wenigſten werden daher leidentliche Zuſtände, die rein unangenehm ſind, durch Beruf bezeichnet. Denn hier kommen beide angegebnen Gründe zuſammen. Unheilbare Gichtſchmerzen, die einen Menſchen quälen, wird Niemand deſſen Beruf nennen.

Bei dem Begriffe von Beſtimmen fallen alle dieſe Einſchränkungen weg. Denn Beſtimmen heißt bloß: unter mehrerm möglichen Eins feſtſetzen (S. Anſetzen, Beſtimmen). Wenn alſo ein Zuſtand eines Menſchen ſeine Beſtimmung genannt wird; ſo heißt das bloß: unter mehrern möglichen Zuſtänden iſt ihm grade dieſer zugetheilt worden. Das kann alſo eben ſo gut ein leidender als ein thätiger, eben ſo gut ein unangenehmer als ein angenehmer Zuſtand ſeyn. Man ſagt auch: dieſer Unglückliche iſt zum Leiden beſtimmt.

Außerdem iſt zwiſchen Beruf und Beſtimmung noch ein Unterſchied, mit welchem es aber der Sprachgebrauch, im gemeinen Leben wenigſtens, ſo genau nicht nimmt. Da ſich nämlich von der Gottheit nur ſehr uneigentlich ſagen läßt, daß ſie uns rufe, uns einlade, ein Geſchäft, oder überhaupt, irgend eine Thätigkeit zu übernehmen; ſo kann auch ein thätiger Zuſtand, in ſofern er als von der Gottheit uns zugetheilt gedacht wird, eigentlich nicht Beruf, ſondern nur Beſtimmung ge-

nannt werden. Wer durch Umſtände, die von ihm gar nicht abhingen, und die er der Fügung Gottes zuſchreibt, dazu gekommen iſt, gerade das Amt zu übernehmen, was er bekleidet, der kann ſagen: er ſey von Gott dazu beſtimmt geweſen; aber einen Beruf von Gott kann er es eigentlich nicht nennen.

M.

Beruhigen. Beſänftigen. Beſchwichtigen.

Ueb. Die ſchädliche oder ſonſt unangenehme Wirkſamkeit von Etwas vermindern. Wenn es gelungen iſt, einen Zornigen dahin zu bringen, daß er zu toben nachläßt; ſo hat man ſeinen Zorn, und ihn ſelbſt beruhigt, beſänftigt und beſchwichtigt. V. Beſchwichtigen fehlt bei Adelung. Es kommt her von Schwächen, wovon es ein Verſtärkungswort iſt; ſo wie Schwach wieder von Weich abſtammet, indem es einer Sache eben dadurch, daß ſie weich iſt, an der gehörigen Feſtigkeit und Stärke fehlen kann. Beſchwichtigen heißt daher: ſchwach oder ſchwächer machen, die Stärke der Wirkſamkeit, den hohen Grad der Kraftäußerung vermindern. Beſänftigen heißt: ſanft oder ſanfter machen, alſo: das Rauhe, den unfreundlichen, widrigen Eindruck auf das Gefühl vermindern.

> Niemals beſänftigte der Redner Cicero
> Die aufgebrachten Römer ſo,
> Als dieſer Neſtor ſeine Brüder. Gleim.

Seine Brüder waren nämlich im Begriffe, in rauhe, feindſelige Handlungen, in eine wilde Empörung auszubrechen. Beruhigen heißt: ruhig oder ruhiger machen, alſo: die Bewegung (im eigentlichen oder figürlichen Sinne) vermindern. Dies Alles kann durch eine und eben dieſelbe Handlung geſchehen. Ihr Erfolg wird dann durch dieſe Wörter nur von verſchiednen Seiten, oder nach verſchiednen Merkmalen betrachtet. Wer einen Zornigen z. B. durch Drohungen dahin bringt, daß ſein Zorn nachläßt, der beſchwichtigt, beſänftigt und beruhigt den Zorn zugleich. Er beſchwichtigt ihn, ſofern er die Stärke deſſelben, er beſänftigt ihn, ſofern er ſeine Rauhheit, und er beruhigt ihn, ſofern er die Bewegung vermindert, worin derſelbe das Gemüth des Zornigen, und eben darum auch ſeinen Körper, verſetzt. Aber durch das Erſte wird das Uebrige zugleich mit bewirkt. Denn wenn der Zorn ſchwächer wird; ſo vermindern ſich eben dadurch auch ſeine Rauhheit und ſeine Unruhe.

Aus dieſen Bemerkungen erhellet zugleich, daß Beſchwichtigen von allen Gemüthszuſtänden ohne Unterſchied geſagt werden kann. Denn geſchwächt können ſie alle werden.

Wogegen ſich Beſänftigen nur von ſolchen ſagen läßt, die unſanft, rauh ſich äußern, und Beruhigen nur von ſolchen, die unruhig machen, das Gemüth in Bewegung ſetzen. Das ſtille, feierliche Gefühl der Bewundrung des Erhabnen kann man beſchwichtigen (ſchwächer machen); aber eben ſo wenig beſänftigen, als beruhigen. Denn es iſt weder unſanft noch unruhig; da vielmehr die Vorſtellung des Erhabnen die Sele ſo anfüllt und feſt hält, daß ſie gleichſam ſtill ſtehet. Die ſchüchterne, unruhig machende Blödigkeit kann man beſchwichtigen und beruhigen, aber nicht beſänftigen, indem ſie nichts weniger, als unſanft iſt. Hingegen die ruhige Kälte, womit mancher Böſewicht die rauheſten Grauſamkeiten ausübt, kann man beſchwichtigen und beſänftigen, aber nicht beruhigen. M.

Berühren. Betaſten.

Ueb. Einem Dinge unmittelbar nahe kommen (ſo daß gar kein Zwiſchenraum bleibt). V. 1) Das Betaſten geſchiehet nur mit der Hand; das Berühren auch auf andere Art. Denn Taſten heißt: mit der flachen Hand berühren, und zwar gleichſam tappend, mit ſchwachen, gelinden Schlägen (S. Adelung). — Wer ſich mit dem Rücken an die Wand lehnt, der berührt die Wand, aber er betaſtet ſie nicht. — Es iſt daher nicht zu billigen, wenn man den äußern Gefühlsſinn den Betaſtungsſinn hat nennen wollen. Denn es hat derſelbe nicht in den Händen allein ſeinen Sitz *). — Ferner iſt daraus erklärlich, warum man z. B. von einer Linie, oder von einer Fläche wohl ſagt, daß ſie eine andere berühre, niemals aber, daß ſie dieſelbe betaſte. Eine gerade Linie kann einen Kreis berühren, aber nicht betaſten. 2) Das Betaſten trifft einen größern Theil von der Oberfläche eines Gegenſtandes, und geſchiehet mit einiger Derbheit oder Feſtigkeit; wie aus dem Vorigen erhellet. Das Berühren kann auch bloß einen einzelnen Punkt, oder einige wenige treffen, und ganz ſanft und leiſe geſchehen. Ja, der Ausdruck führt dieſe Neben-

---

*) Das Fühlen der taſtenden Hand zeichnet ſich aber vor dem Empfinden des Gefühlſinnes ſo ſehr aus, daß es eine beſondere Betrachtung verdient. Eberhard's Bemerkung iſt daher nicht zu überſehen, daß man den Körper betaſte, um eine deutlichere Vorſtellung von demſelben zu erhalten. „Man betaſtet etwas, um es zu prüfen, z. B. die Hühner, ob ſie bald legen werden.

Nun nehme der Künſtler noch das taſtende, langſam umſpannende Gefühl zu Hilfe, er taſte Zuckungen, u. ſ. f. Herder.

Dieſer letztere Begriff des Prüfens iſt in dem Engländiſchen to taste, durch den Geſchmack prüfen, noch übrig."

begriffe mit ſich, wenn ſie nicht durch den Zuſammenhang, worin er vorkömmt, aufgehoben werden. — Der Geigenſpieler, der gute Flaſchinettöne hervor bringen will, muß die Saiten nur berühren, aber nicht betaſten. Denn er darf nur mit den Spitzen der Finger, und nur ganz leiſe daran kommen. — Hierauf gründet ſich auch der uneigentliche Gebrauch, daß man ſagt: einen Gegenſtand berühren, anſtatt: ihn ganz kurz, mit wenig Worten, erwähnen. M.

Beſagen. Sagen.

Ueb. Durch Worte ausdrücken. V. Be in Beſagen hat ſeine urſprüngliche Bedeutung: bei oder an (S. Befinden). Daher unterſcheidet ſich Beſagen von dem einfachen Sagen dadurch, daß es: durch Sagen Etwas bei oder an bringen bedeutet; weswegen auch im Oberteutſchen Beſagen für Anklagen und Beſager für Ankläger (S. Adelung), ingleichen das niederteutſche Beseggen für Beſchuldigen gebraucht wird. We einen andern besecht mit Partge to holden, de bewyse dat mit 6 Tuigen; wer einen Andern beſchuldigt, mit Partei zu halten, der beweiſe es mit ſechs Zeugen (Br. Ndſ. W.). Nun ſind es aber zunächſt eigentlich die Worte, nicht der Redende, welche Etwas aus dem Innern hervor und dadurch bei oder an bringen. Daher kommt es, daß Beſagen nur von den Worten, nicht von dem Redenden, Sagen hingegen von beiden gebraucht wird. (Denn auch von Worten läßt ſich behaupten, daß ſie durch Worte, durch ſich ſelbſt nämlich, Etwas ausdrücken). Ihr habt ihn unrecht verſtanden; das hat er nicht geſagt, das ſagen ſeine Worte nicht! Keineswegs aber: das hat er nicht beſagt, ſondern nur: ſeine Worte beſagen das nicht. M.

Beſchäftigt. Geſchäftig. Thätig.

Ueb. Seine Kraft in irgend einer Verrichtung wirklich äußernd. V. Thätig und Geſchäftig iſt ſchon darin von Beſchäftigt unterſchieden, daß es wie dieſes nicht allein den Zuſtand bezeichnet, worin ſich ein Menſch befindet, ſondern auch die Fertigkeit, etwas zu wirken, und dabei ſeine Kräfte anzuwenden. Der Thätige und Geſchäftige laſſen ſich keine Mühe verdrießen und nehmen ſich keine Zeit auszuruhen; ſie ſind immer in Bewegung, und lieben dieſen Zuſtand. Beſchäftigt zeigt nur den Zuſtand an, worin ein Menſch etwas verrichtet. Ein Menſch von thätigem Geiſte iſt immer mit Etwas beſchäftigt.

Der Unterſchied von Thätig auf der einen Seite, Geſchäftig und Beſchäftigt auf der andern, läßt ſich aus der Abſtammung dieſer Wörter herleiten. Thun, wovon Thätig abſtammt, bezeichnet bloß das Wirken der Kräfte, ohne Rückſicht auf Etwas, das dadurch gewirkt und hervorgebracht wird, oder einen Zweck, den man ſich dabei vorgeſetzt hat. Beſchäftigt und Geſchäftig, welches von Schaffen, Etwas machen oder hervorbringen, abſtammt, bezieht ſich zugleich auf das, was gewirkt und hervorgebracht wird, oder auf einen Zweck, auf den man ſeine Thätigkeit richtet. (S. Arbeit. Geſchäft. Machen. Thun). Wenn man von einem Menſchen ſagt: er iſt immer thätig, ſo will man bloß ſagen, daß er ſeine Kräfte nie ruhen läßt, daß er immer Etwas thut, ohne Rückſicht auf Etwas, das er wirkt, und das der Gegenſtand oder der Zweck der Aeußerung ſeiner Kräfte iſt. Sagt man hingegen: er iſt beſchäftigt und geſchäftig: ſo will man zugleich anzeigen, daß ſeine Thätigkeit einen gewiſſen Zweck und Gegenſtand hat.

Der Thätige läßt daher ſeine Kräfte nicht ruhen, aus innerm Antriebe, weil er die Unthätigkeit nicht ertragen kann, weil ihm Ruhe Ueberdruß und Langeweile macht; und wenn er immer beſchäftigt und geſchäftig iſt, ſo iſt er es bloß, um irgend etwas zu thun, nicht aber, weil ihn irgend ein Gegenſtand oder Zweck ſeiner Thätigkeit vor andern anziehet.

Der Beſchäftigte und Geſchäftige hat einen äußern Antrieb zur Thätigkeit. Es reizt ihn ein gewiſſer Gegenſtand, er handelt zu einem gewiſſen Zwecke, er iſt mit Schreiben, mit Aufräumen u. ſ. f. beſchäftigt, und er iſt dabei ſehr geſchäftig. Da dieſes letztere die Fertigkeit anzeigt, bei einem gewiſſen Gegenſtande und zu einem gewiſſen Zwecke im höhern Grade thätig zu ſeyn, ſo zeigt es zugleich an, daß man dabei ohne Unterlaß, ohne Unterbrechung, geſchwind und mit Eifer arbeitet.

Der Thätige kann ſeine Kräfte nie ruhen laſſen, und um ſie immer in Bewegung zu ſetzen, wird er oft ſich mit Etwas beſchäftigen, das ſchädlich iſt, und dabei ſehr geſchäftig ſeyn.

Die Kinder quälen oft die Thiere; das leiten einige aus dem angebornen Triebe zur Thätigkeit her. Um dieſem Triebe eine gute Richtung zu geben, muß man ſie mit nützlicher Arbeit beſchäftigen, und dahin ſehen, daß ſie dabei auf eine gehörige Art geſchäftig ſind, ſie nicht langſam, unfleißig und mit vielen Unterbrechungen verrichten. E.

Geſchäftig hat, wie Geſchäft (S. Arbeit) einen Nebenbegriff des Ernſtes, der nur hier nicht, wie bei Geſchäft, auf den Gegenſtand, ſondern auf den Handelnden be-

zogen wird, und den Beſchäftigt, eben ſo wie Beſchäftigung nicht mit ſich führt. Geſchäftig iſt, wer mit Ernſt, alſo mit reger, lebendiger, eifriger Thätigkeit Etwas zu ſchaffen ſtrebt. Beſchäftigt auch der, der es nur als ein Spiel betreibt, oder ſchlaff und träge dabei iſt. — Es iſt Mancher den ganzen Tag beſchäftigt, ohne eben ſehr geſchäftig dabei zu ſeyn. M.

Beſchämt. Schamroth.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen den Zuſtand desjenigen, der ein unangenehmes Gefühl von ſeinen eigenen oder ſolchen Fehlern und Unvollkommenheiten hat, die auf ihn eine nähere Beziehung haben, ſofern ſie ihn in dem Urtheile Anderer, die ſie wahrnehmen, herabſetzen, oder doch herabſetzen könnten. V. Wenn die Scham ſo ſtark iſt, daß ſie zu einer eigentlichen Gemüthsbewegung wird, die ſich in dem Körper durch die Röthe des Geſichts ankündigt, ſo iſt man ſchamroth. Dieſes Wort zeigt alſo einen Zuſtand an, worin der Menſch einen höhern Grad der Scham empfindet, als wenn er bloß beſchämt iſt. Man kann ſich durch zuvorkommende Gefälligkeiten beſchämt fühlen, wenn man ſich ſehr lebhaft dabei bewußt iſt, daß man ſie nicht verdient, und dieſer Ausdruck iſt darum ſo verbindlich, weil er ein Bekenntniß iſt, daß man ſie bloß der Güte einer Perſon zu verdanken hat. Schamroth würde man ſich in dieſem Falle, wenn man ohne Uebertreibung ſprechen will, nur alsdann nennen, wenn die Gefälligkeiten Beweiſe der großmüthigen Güte einer Perſon wären, die man gröblich beleidigt hätte. Sie würden uns das peinliche Gefühl unſerer Nichtswürdigkeit geben, daß wir einen ſo großmüthigen Wohlthäter haben beleidigen können.

Vermöge ſeiner Vorſylbe zeigt Beſchämt allemal eine Scham an, die eine äußere Urſach hat, indem Schamroth bloß den Zuſtand eines Menſchen bezeichnet, der ſich ſchämt. Wen wir Beſchämt nennen, der iſt es über die Vorwürfe und die nachtheiligen Urtheile, die er erleiden muß, die er vermuthet oder ſich wenigſtens in Gedanken vorſtellt; Schamroth nennen wir einen Jeden, an dem wir den Ausdruck der Scham in ſeinem Erröthen wahrnehmen. Wir ſind daher nur über unſere eigenen Handlungen beſchämt; allein Schamroth auch über die unanſtändigen Handlungen und Reden Anderer.

Verworfene Wollüſtlinge machen ſich bisweilen das verabſcheuungswürdige Vergnügen, durch unanſtändige Handlungen und Reden die Unſchuld ſchamroth zu machen. Der Beſchützer der Unſchuld zeigt ihnen ihre Niederträchtigkeit in ihrem

ganzen ſchändlichen Lichte, und wenn ſie noch ſchamroth werden können, ſo gehen ſie beſchämt fort. E.

Beſchaffen. Beſtellt. Bewandt.

Ueb. Kommen darin überein, daß ſie einem Dinge eine zufällige Beſtimmung, die keine Größe iſt, zuſchreiben. Denn eine Größe wird nicht Beſchaffenheit genannt, und auf nothwendige Beſtimmungen werden Beſtellt und Bewandt nicht bezogen. Mit der Geſundheit eines Menſchen kann es gut oder ſchlecht bewandt und beſtellt ſeyn; das ſind zufällige Beſtimmungen; aber mit keinem Menſchen iſt es ſo bewandt oder beſtellt, daß er von Gott abhängt; denn das iſt eine nothwendige Beſtimmung. M.

V. Beſchaffen und Beſchaffenheit gehet auf die innern Beſtimmungen (Verhältniſſe) des Dinges, ſie mögen unveränderliche oder veränderliche ſeyn, inſonderheit auf diejenigen, die demſelben außer ſeiner Größe zukommen, und die durch Qualitas zum Unterſchiede von Quantitas ausgedrückt werden.

Bewandt und Bewandtniß, welches von Wenden abſtammt und alſo ein Verhältniß zu andern Dingen anzeigt, geht auf die äußern Beſtimmungen, die Verhältniſſe und die Beſtimmungen, die ein Ding durch die Umſtände erhält, die auf daſſelbe wirken. Man ſagt: die Aerzte haben die Gemüthskräfte eines Menſchen unterſucht, um zu beurtheilen, ob ſie ſo beſchaffen ſind, ob es damit ſo beſchaffen ſey, oder ob ſie die Beſchaffenheit haben, daß man ihm die Verwaltung ſeines Vermögens mit Sicherheit anvertrauen könne. Hier kann man nicht Bewandt und Bewandtniß ſagen; denn die Stärke oder Schwäche der Gemüthskräfte gehören zu den innern Beſtimmungen des Menſchen. Hingegen wird man ſagen: Ich habe mich erkundigt, was es mit dem Aufſchube ſeiner Verheirathung für eine Bewandtniß habe, und ich habe erfahren, daß ſich ſeine Verwandten derſelben widerſetzen; denn es iſt von den Umſtänden die Rede, welche die Sache hindern. E.

Man muß noch den Unterſchied hinzuſetzen, daß Bewandt bloß auf zufällige, Beſchaffen aber auch auf nothwendige Beſtimmungen bezogen wird.

> Ja, vor dem italieniſchen Frauenzimmer) warne ich dich; das iſt gefährlich. — — Das teutſche Frauenzimmer hingegen, o das teutſche! Mit dem iſt es ganz anders beſchaffen. Leſſing.

Hier ſtehet Beſchaffen hauptſächlich auf innere, nicht zufällige Beſtimmungen.

Hienach kommt Beſtellt am nächſten mit Bewandt überein. Denn es gehet, wie dieſes, auf äußere und zufällige Beſtimmungen. Der Unterſchied liegt, wie in ſo vielen Fällen,

nur darin, daß dieſe Wörter das Nämliche von verſchiednen Seiten anſehen. Beſtellt betrachtet das Verhältniß zwiſchen einem Dinge und den außer ihm befindlichen, den Umſtänden, von der Seite dieſes Dinges; Bewandt von der Seite der Umſtände. Beſtellt will ſagen: das Ding iſt gegen die Umſtände ſo oder ſo geſtellt; Bewandt heißt: die Umſtände ſind gegen das Ding ſo oder ſo gewandt. Wenn ein Kaufmann durch zufällige, unglückliche Umſtände ſein Vermögen einbüßt; ſo iſt es ſchlecht mit ihm beſtellt und bewandt. Schlecht beſtellt, ſofern er eine ſchlechte Stellung hat; ſchlecht bewandt, ſofern die Umſtände eine ihm nachtheilige Wendung genommen haben. M.

Beſchimpfen. Entehren. Herab ſetzen. Herab würdigen. Erniedrigen.

Ueb. Jemandes Ehre, d. i. die gute Meinung, die Andere von ſeinem Werthe haben, vermindern. — Nur in dieſer, ihnen gemeinen Bedeutung werden dieſe Ausdrücke hier verglichen. Andre Bedeutungen, — wie z. B. wenn man ſagt: den Preis einer Ware herab ſetzen, oder, erniedrigen, — kommen hier nicht in Betracht. V. Entehren heißt: die Ehre gänzlich nehmen. Herab ſetzen, Herab würdigen, und Erniedrigen bedeuten bloß: ſie vermindern. — Wer durch einen richterlichen Ausſpruch für ehrlos erklärt wird, der wird dadurch entehrt. Oder, wer durch ein nichtswürdiges Betragen zeigt, daß er gar keine, auch nicht die geringſte Ehre verdiene, der entehrt ſich ſelbſt. Herab ſetzen, Herab würdigen und Erniedrigen wird ſich ſchon derjenige, der ſich nur zum Theil um ſeine Ehre bringt, nur macht, daß die hohe Meinung, die man von ihm hatte, herab geſtimmt wird. Die Verſchiedenheit dieſer letztern Ausdrücke aber iſt folgende. Herab würdigen ſagt man beſonders in Bezug auf ſittlichen Werth, alſo in der Bedeutung: die gute Meinung von Jemandes ſittlichem Werthe vermindern. (S. Verdienen). Herab ſetzen wird auch in Bezug auf natürlichen Werth geſagt. — Wir würdigen und ſetzen Jemanden herab, wenn wir erklären und darthun, daß er eine Handlung, die als edel und großmüthig gerühmt wurde, aus unlautern Bewegungsgründen gethan habe. Wenn wir dagegen die gute Meinung von den Anlagen eines Künſtlers vermindern, ſo kann man nur ſagen, daß wir ihn herab ſetzen, aber eigentlich nicht, daß wir ihn herab würdigen. — Erniedrigen heißt: ſehr tief herab ſetzen oder würdigen, — ganz niedrig machen. — Wenn ein Schriftſteller, der in dem Rufe eines gelehrten und ſcharfſinnigen Mannes ſtand, ein ſchlechtes Werk ſchreibt; ſo

ſetzt er dadurch ſich ſelbſt *herab* in den Augen der Welt. Wenn er Neid oder dergleichen unedle Leidenſchaften gegen Andere blicken läßt, ſo *würdigt* er ſich *herab*. Und wenn er dabei ſo tief ſinkt, daß er ſich hämiſche Ausfälle, oder pöbelhafte Grobheiten geſtattet, ſo *erniedrigt* er ſich ſelbſt *).

Jemanden *beſchimpfen* ſagt zunächſt nicht, wie die vorigen Ausdrücke: ihm Ehre nehmen, ſondern: ihm Schande zufügen; alſo: Etwas ſagen oder thun, wodurch eine nachtheilige

*) Wenn der Werth eines Menſchen bloß ein äußerer Werth iſt, den er durch ſeine Stelle in der geſellſchaftlichen Rangordnung einnimmt; ſo iſt die Verringerung deſſelben *Herabſetzen*. Wäre es eine Verringerung ſeines innern Werthes: ſo wäre es *Erniedrigen*. Es *erniedrigte* Peter den Großen nicht, daß er ſich bis zu der niedrigen Stelle eines Trommelſchlägers *herabſetzte* und nach und nach zu den höhern Stellen in ſeinem Kriegesheere hinaufſtieg; denn er wollte dadurch den Soldatenſtand ehren, und ein Beiſpiel geben, daß man die höhern Stellen in demſelben verdienen müſſe. Wer unverdienter Weiſe *herabgeſetzt* wird, der wird weder an ſich ſelbſt, noch in den Augen gerechter und erleuchteter Richter *erniedrigt*. Man ſagt nicht: *unverdienter Weiſe erniedrigen*, ſondern nur: *unverdienter Weiſe herabſetzen*; denn an ſich kann kein Menſch ohne ſeine Schuld verächtlich werden. Die *Herabſetzung* auf eine niedrigere *Stufe* kann übrigens zwar eine *Standeserniedrigung* heißen; ohne dieſen Zuſatz aber eine *Erniedrigung* im uneigentlichen Sinne. *Herabwürdigen* (von Würdigen, Schätzen, über den Werth urtheilen) iſt urtheilen, daß Jemand einen geringern Werth habe. Da es mehrere Gründe, außer dem innern Werthe, geben kann, warum ein Menſch aus einer höhern Stelle in eine niedrigere Stelle aus den edelſten Gründen ſelbſt freiwillig treten kann: ſo iſt nicht jede *Herabſetzung* eine *Herabwürdigung*. Ein Feldherr, der aus Vaterlandsliebe in einer geringern Stelle dient, als diejenige iſt, die er bereits einnimmt, *ſetzt* ſich auf eine Art *herab*, die ihn nicht *herabwürdigt*. *Demüthigen* ſetzt zu dem Begriff der *Herabwürdigung* den Begriff des eigenen Urtheiles über ſeine Unvollkommenheit und des damit verknüpften ſchmerzhaften Gefühls hinzu. Man *erniedrigt* die Hohen, *ſetzet* die Unwürdigen *herab*, *demüthigt* die Stolzen, *würdigt* die Angeſehenen *herab*, *beſchimpfet* denjenigen, den man nicht ehrenwerth *achtet*, und *entehret* den Elenden, der durch ſchlechte Handlungen einen ſittlichen Unwerth verräth. Der Kaiſer *Tiberius erniedrigte* ſich durch die verächtlichſten Laſter und die ſchändlichſten Ausſchweifungen, aber Niemand getrauete ſich, ihn deswegen *herabzuſetzen*, er behielt alle Ehrenbezeugungen der kaiſerlichen Würde. *Sokrates* iſt dadurch nicht *erniedrigt* worden, daß ihn Böſewichter *herabſetzten*, *herabwürdigten*, *beſchimpften* und zu *demüthigen* ſuchten. Ein Menſch ohne Ehrgefühl mag noch ſo tief *erniedrigt*, ſogar *entehret* werden, er wird doch nicht *gedemüthigt*. Der Rechtſchaffene, ſo *lange* er rechtſchaffen bleibt, kann durch keine *Herabſetzung*, ja ſelbſt durch keine *Beſchimpfung entehrt* werden. (S. auch Fiſcher in d. Mannh. Samml. E.

Meinung von ſeinem Werthe erweckt wird. — Wer einen Kriegsbeamten feige nennt, oder gar Thatſachen aufdeckt, woraus erhellet, daß er dies ſey, der beſchimpft ihn. — Beſchimpfende Strafen ſind ſolche, deren Zufügung Schande macht.

Anm. Eberhard hat mit den vorſtehenden Wörtern noch Demüthigen zuſammen geſtellt. Dieſes dürfte aber kaum als ſinnverwandt mit ihnen betrachtet werden können. Denn ob man gleich einen Menſchen dadurch, daß man ihm Ehre entzieht, gar wohl demüthigen, ſeinen Stolz beugen kann; ſo wird doch das Entziehen der Ehre ſelbſt nicht durch Demüthigen ausgedrückt. — Ueberdem iſt Eberhard bei Vergleichung dieſer Ausdrücke nicht ſtreng bei dem Hauptbegriffe geblieben, den ſie gemein haben. So z. B. wenn er ſagt: „Es erniedrigte Peter den großen nicht, daß er ſich bis zu der Stelle eines Trommelſchlägers herab ſetzte, und nach und nach bis zu höhern Stellen in ſeinem Kriegsheere hinauf ſtieg." Denn in Betreff der Ehre — wovon in dieſer Vergleichung nur die Rede iſt — ſetzte ſich Peter dadurch auch nicht herab; ſondern bloß in Anſehung des äußern Verhältniſſes. Soll aber dieſes in Betracht kommen, ſo erniedrigte er ſich auch. M.

Beſchirmen. Beſchützen. Vertheidigen.

Ueb. Ein Uebel abhalten. V. Beſchützen iſt 1) in ſofern ſtärker, als Beſchirmen, als es mehr auf gewaltſame Abhaltung eines Uebels deutet; denn es kommt zunächſt her von Schütten, welches ſonſt in eben dem Sinne gebraucht wurde:

Der sy schirmet undt schüttet. — Theuerd.

Dieſes Schütten aber iſt eine Verſtärkungsform von dem veralteten Schuten, welches Bedecken, Bewahren, bedeutete (Adelung unter Schild), und von welchem die Niederteutſchen noch Schut, die Haut, das Fell, ſagen (Br. Ndſ. W.), und mit welchem das griechiſche Σκυτος, die Haut, das Fell, und das lateiniſche Scutum, der Schild, offenbar Eines Geſchlechtes ſind. Schuten ſelbſt aber war ſchon eine Verſtärkungsform; nämlich vermittelſt des vorgeſetzten Ziſchlautes aus Hutan, hüten, gebildet. In dieſer doppelten Verſtärkung nun, welche Beſchützen an ſich trägt, liegt eben der Grund, warum es auf Abhaltung eines Uebels durch Kraft, Stärke, Gewalt ꝛc. hindeutet. Beſchirmen ſchließt dieſen Begriff zwar nicht aus, aber doch auch nicht ein; denn ſeine Abkunft führt denſelben nicht mit ſich (S. Adelung), und der Gebrauch hat ihn auch nicht damit verbunden; denn man ſagt Beſchirmen, Schirmen, Schirm ſehr häufig auch, wo von dieſem

Begriffe nicht die Rede iſt. — Regenſchirm. Sonnenſchirm. — „Er bleibt unter ihrer Laube. Darunter wird er vor der Hitze beſchirmet.“ Sir. 14, 26. 27. — „(Das) Unter geſchliffnem Kriſtalle das Haar und den Namen beſchirmte.“ Voß. 2) Beſchirmen hat jetzt einen Anſtrich von Feierlichkeit, den Beſchützen nicht hat. Das kommt daher, weil die Sprache des gemeinen Lebens, die Verſchiedenheit beider Ausdrücke nicht ſonderlich beachtend, und den ſtärkern vorziehend, angefangen hat, Beſchirmen veralten zu laſſen*).

Vertheidigen iſt, wie Adelung zeigt, aus Tagedingen, niedert. Dagdingen und Degedingen (Br. Nds. W.) entſtanden, welches: vor Gericht erſcheinen, um anzuklagen, oder gegen eine Anklage zu reden, bedeutet hat. Daher drückt Vertheidigen eigentlich aus: durch Reden ein Uebel abzuwenden ſuchen. Nun iſt zwar der Begriff dieſes Wortes nach und nach erweitert, und endlich auf Anwendung aller Mittel zur Abhaltung eines Uebels ohne Unterſchied ausgedehnt worden. Inzwiſchen führt doch Vertheidigen von ſeinem Urſprunge her 1) den Begriff mit ſich, daß Perſonen gegen Perſonen ſicher geſtellt werden. — Ein Berg an der Morgenſeite eines Gartens beſchirmt und beſchützt den Garten gegen den rauhen Morgenwind. Aber man ſagt nicht, daß er den Garten vertheidige. — Selbſt, wenn der Ausdruck zunächſt auf Sachen angewandt wird, hat er doch auf Perſonen, die damit in Verbindung ſtehen, Bezug. — Eine Feſtung vertheidigen. — 2) Erklärt ſich eben daraus, warum in ſolchen Fällen, wo die Abwendung eines Uebels nur allein durch Reden geſchieht oder geſchehen ſoll, vorzugsweiſe nur Vertheidigen geſagt wird. Ein Sachwalter, der einem angeklagten Verbrecher von Amts wegen beigegeben iſt, vertheidigt dieſen vor Gericht; aber er beſchirmt und beſchützt ihn nicht. E. M.

Be-

*) Beſchützen bedeutet ein Sicherſtellen durch thätige Mittel; Beſchirmen hingegen, welches von Schirm, eine Bedeckung, abſtammt, eine Sicherſtellung durch jede andere Art von Mitteln. Beſchützen würde daher inſonderheit ſich auf einen wirklichen Angriff, Beſchirmen auch auf einen bloß möglichen beziehen. Vermuthlich iſt dieſe nahe Verwandtſchaft die Urſache, warum man im gemeinen Leben angefangen hat, Beſchützen allein zu gebrauchen, und Beſchirmen nur in der höhern Schreibart zu behalten. Denn wer mich vor allen möglichen Angriffen ſicher ſtellt, der verſchafft mir auch Sicherheit vor den wirklichen. Dieſe ununterbrochene Sicherſtellung erfodert aber die höchſte Macht und Obhut; und daher drückt Beſchirmen den Schutz eines erhabenern Weſens aus, und iſt der Religionsſprache heilig geblieben. E. — Ich zweifle an der Richtigkeit dieſer Angaben. Für die Eberhardiſche ſehe ich gar keinen Grund ab, und die Maaßiſche (unter 2.) widerlegt ſich ſelbſt durch die gleich vorher angeführten Beiſpiele. G.

Beſchluß. Entſchluß. Rathſchluß.

Ueb. Die Selbſtthätigkeit, wodurch man zur Ausführung oder zur Nichtausführung eines gegebnen Begehrens (S. Begehren) ſich beſtimmt. — Es gibt nämlich Fälle, wo die Sele etwas Gegebnes zwar begehrt, aber mit ſich ſelbſt noch nicht einig, ſondern noch unbeſtimmt darüber iſt, ob dieſes Begehren auszuführen ſey, oder nicht. So lange dieſe Unbeſtimmtheit dauert, wird geſagt, daß ſie unentſchloſſen ſey. Sobald ſie ſich zu einem von beiden beſtimmt, entweder, das gegebne Begehren auszuführen, oder, die Ausführung zu unterlaſſen, ſo entſchließt ſie ſich. V. Ein Entſchluß wird auch ein Beſchluß genannt. Beide Ausdrücke betrachten nur das Nämliche von verſchiedenen Seiten. Beſchluß nämlich betrachtet die gedachte Selbſtbeſtimmung als den Schluß, d. i. als das Ende der vorauf gegangnen Ueberlegung und Unbeſtimmtheit; weswegen auch wohl das einfache Schluß dafür gebraucht wird. — Der Stadtrath hat heute den Schluß gefaßt. — Entſchluß dagegen betrachtet eben dieſe Selbſtbeſtimmung als etwas, aus der vorauf gegangenen Ueberlegung, oder überhaupt, aus dem Innern Entſtandenes, daraus Hervorgegangenes. — Sonach führt Entſchluß mehr auf die Perſon, welche ſich wozu beſtimmt; Beſchluß mehr auf das, wozu ſie ſich beſtimmt. — Dieſe Verſchiedenheit ſticht in den zugehörigen Zeitwörtern ganz unverkennbar hervor. Denn man ſagt: Sich entſchließen, und: eine Sache beſchließen; aber nicht umgekehrt. Ich entſchließe mich zu einer Reiſe, und beſchließe die Reiſe. Aber ich entſchließe nicht die Reiſe, und beſchließe nicht mich zu der Reiſe.

Nach Eberhard ſoll Entſchluß die Willensbeſtimmung eines einzelnen Menſchen ausdrücken, und hiedurch von Beſchluß verſchieden ſeyn. Ich finde aber dieſe Unterſcheidung weder durch die Abſtammung, noch durch den Sprachgebrauch gerechtfertigt.

Rathſchluß heißt ein Entſchluß oder Beſchluß, der auf ruhiger, reiflicher Ueberlegung, oder Berathſchlagung beruht. „Wollte Gott, ſagt Eberhard mit Recht, daß alle Beſchlüſſe einer berathſchlagenden Verſammlung nach ſo ruhigen und reiflichen Ueberlegungen genommen würden, daß ſie mit Recht könnten Rathſchlüſſe genannt werden!“ — Von dem höchſten Weſen reden wir zwar nach menſchlicher Art. Inzwiſchen nennen wir doch die Willensbeſtimmungen deſſelben nicht Entſchlüſſe oder Beſchlüſſe, ſondern bloß Rathſchlüſſe; weil ſie alle auf der allervollkommenſten Erkenntniß beruhen. E. M.

Beſchränken. Begrenzen.

Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit dieſer Ausdrücke ergeben ſich aus Vergleichung der einfachern Grenze und Schranke (S. dieſe).

Beſchränkt. Eingeſchränkt.

Ueb. Schranken habend. V. Beſchränkt ſagt, vermöge ſeines Be (S. Bedienter), von einem Dinge bloß, daß es Schranken habe, damit verſehen ſey; alſo, durch Etwas gehindert werde, ſich weiter auszudehnen. Eingeſchränkt hingegen drückt aus, daß daſſelbe dadurch in einem gewiſſen Raume zu bleiben genöthigt ſey. Beſchränkt und Eingeſchränkt ſind alſo offenbar Wechſelwörter (S. Antlitz); denn was ſich nicht weiter ausdehnen kann, das muß innerhalb ſeines Raumes bleiben; und was hiezu genöthigt iſt, das kann ſich nicht weiter ausdehnen. Weil aber doch beides nicht ein und eben daſſelbe iſt, ſo ſind auch beide Ausdrücke nicht völlig gleichbedeutend. — Wenn man an den Ufern eines Stroms, der leicht anſchwillt und übertritt, hinlänglich ſtarke und hohe Dämme aufführt; ſo iſt derſelbe hernach (auf ſein Bette) beſchränkt und eingeſchränkt. Aber Beſchränkt, ſofern er nicht übertreten und auf die anſtoßenden Felder und Wieſen ſich verbreiten kann; Eingeſchränkt, ſofern er innerhalb ſeines Bettes ſich halten muß. — Eben ſo in dem figürlichen Gebrauche. Der menſchliche Verſtand iſt beſchränkt, ſofern er über einen gewiſſen Grad von Erkenntniß nicht hinaus kann; Eingeſchränkt, ſofern er innerhalb dieſer Grenze zu bleiben genöthigt iſt. „Unſer Verſtand wird oft in ſeinem Fluge von den Sinnen beſchränkt und von weiterm Fortdringen zurückgehalten; Einige haben daher behauptet, daß ſeine Erkenntniß bloß auf dasjenige eingeſchränkt ſey, was zur Befriedigung unſerer körperlichen Bedürfniſſe unentbehrlich iſt.“ E. M.

Beſchuldigen. Bezüchtigen.

Ueb. Jemandem eine Schuld beimeſſen. V. Beſchuldigen, welches in einer andern Hinſicht auch mit Anklagen verwandt iſt (S. Anklagen. Beſchuldigen), drückt dieſen Begriff allgemein aus; wie aus ſeiner Zuſammenſetzung erhellet. Bezüchtigen iſt eine verſtärkende Form von Bezeihen, und würde allerdings, wie Adelung, Campe und Voigtel wollen, richtiger Bezichtigen geſchrieben werden; welches indeſſen nicht gebräuchlich iſt. Die Bedeutung von Bezeihen aber, oder vielmehr, da dieſe Zuſammenſetzung nicht

üblich iſt, von Zeihen iſt bekannt. „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“

— — Nein, Marquis!
Auch nicht einmal im Scherze möcht' ich dieſer
Unreifen Einbildung Sie zeihen. Schiller.

Bezüchtigen aber wird, der darin liegenden Verſtärkung wegen, nur geſagt, wenn man Jemanden einer großen, ſchweren Schuld zeihet; und dadurch unterſcheidet es ſich hauptſächlich von Beſchuldigen; indem dieſes auch geſagt wird, die dem Andern beigemeſſene Schuld mag ſo gering ſeyn, wie ſie will.

— — Ja, das ſag' ich auch.
So tief, als man die Königin bezüchtigt,
Herab zu ſinken, koſtet viel. Schiller.

M.

Beſehen. Beſichtigen. Betrachten.

Ueb. Genau anſehen. V. Beſehen drückt dieſen Begriff allgemein aus (S. Anſchauen), und wird beſonders von dem geſagt, der Etwas genau anſieht, um zu ſehen, wie es beſchaffen, und in welchem Zuſtande es ſey. Beſichtigen heißt: mit beſonderer Schärfe und Sorgfalt beſehen. Das liegt darin, daß Sichtigen eine Wiederholungsform von dem alten Sichten, und dieſes eine Verſtärkungsform von Sehen iſt. — Daher wird auch Beſichtigen beſonders von denen geſagt, die eine Sache kunſtverſtändig beſehen, um genau darüber zu urtheilen. — „Die Mutter beſieht den verwundeten Finger ihres Kindes; der Wundarzt beſichtigt ihn. — Ein Landwirth beſieht ſein Feld, um zu wiſſen, ob das Korn gut fort kommt; die Kammer läßt ein Feld beſichtigen, um den Schaden, den der Hagel darauf angerichtet hat, genau zu ſchätzen und anzuſchlagen.

Betrachten iſt von den beiden vorigen Ausdrücken 1) dadurch verſchieden, daß es nicht allein ausdrückt: genau anſehen (mit den leiblichen Augen), ſondern auch: den Verſtand (das Auge des Geiſtes) ſcharf worauf richten (S. Sich bemühen. Trachten); in welcher letztern Bedeutung Beſehen und Beſichtigen nicht gebräuchlich ſind. — Kant hat in ſeiner berühmten Kritik die Grenzen der menſchlichen Vernunft betrachtet, aber nicht beſehen oder beſichtigt. 2) Aber auch alsdann, wenn ein Anſehen mit den leiblichen Augen gemeint wird, iſt Betrachten von Beſehen weſentlich verſchieden; wie ſich aus dem Vorigen ſchließen läßt. Denn Beſehen drückt bloß aus, daß man ſeine Augen auf den Gegenſtand richte, um die Beſchaffenheit oder den Zuſtand deſſelben wahrzunehmen. Betrachten hingegen außerdem noch,

30 *

daß man auch ſeine Denkkraft, und überhaupt, ſeinen Geiſt auf denſelben richte und innig damit beſchäftige. Der Beſehende will bloß aufnehmen, was das Auge gibt. Der Betrachtende will dabei auch denken und fühlen. — „Ein Gemähldehändler beſiehet ein Gemählde von allen Seiten, um zu unterſuchen, ob es nicht irgendwo ſchadhaft iſt, ob er nicht in irgend einem Winkel deſſelben den Namenszug eines berühmten Meiſters entdecken kann, wodurch es ſich theurer verkauft. Der Künſtler betrachtet das Gemählde, um die Kunſt an demſelben zu bewundern, darüber nachzudenken, und ſie in ſeinen eignen Werken nachzuahmen. Der Liebhaber betrachtet es, um die Schönheiten deſſelben zu genießen, und ſich ganz dem Vergnügen zu überlaſſen, welches ihm der Anblick ſeiner Schönheiten gewährt.“

Hieraus erhellet zugleich, warum man von Thieren, denen man keine Denkkraft zuſchreibt, auch nicht ſagen kann, daß ſie Etwas betrachten. Ja, eigentlich kann von ihnen auch nicht geſagt werden, daß ſie Etwas beſehen und beſichtigen; denn ſie ſehen niemals einen Gegenſtand in der Abſicht an, die Beſchaffenheit oder den Zuſtand deſſelben kennen zu lernen, und in dieſem Sinne werden doch dieſe Ausdrücke beſonders gebraucht. — Von dem Menſchen ſagt man bloß Betrachten, aber nicht Beſehen oder Beſichtigen, wo es ſeiner unwürdig ſeyn würde, wenn er von dem gegebnen Gegenſtande bloß aufnehmen wollte, was das Auge gibt, ohne weiter Etwas dabei zu denken und zu fühlen, oder wo ſich dies aus andern Gründen nicht annehmen läßt. Jeder Gebildete betrachtet den geſtirnten Himmel mit Entzücken; aber er beſieht oder beſichtigt ihn nicht. — Der Liebende betrachtet die Geliebte täglich mit neuem Wohlgefallen. Man ſagt aber nicht, daß er ſie beſehe oder beſichtige *). E. M.

---

*) Da Betrachten von Trachten herkommt, deſſen vermuthliches Stammwort: Denken, Wollen, ſehnliches Verlangen bedeutet: ſo ſchließt es mit dem Anſehen zugleich eine tiefere Beſchäftigung der denkenden und begehrenden Kräfte mit ein. So betrachtet der Menſch den geſtirnten Himmel, den das Thier bloß anſieht, aber weder der Menſch noch das Thier beſieht. Denn der Menſch richtet ſeine Augen auf dieſen ſchönen und erhabenen Gegenſtand, ſowohl um darüber nachzudenken, dem Laufe der himmliſchen Körper nachzuſpüren, ihre Entfernungen und Umlaufszeiten zu berechnen, die Ordnung des Planetenſyſtems kennen zu lernen, und ſich von da zu dem Urheber deſſelben zu erheben, als auch ſeine Pracht zu bewundern, und ſich an einem ſo entzückenden Schauſpiele zu ergötzen. Es iſt ſonderbar, daß die beiden Wörter considerare und contemplari, die in der lateiniſchen Sprache das Betrachten ausdrücken, von dem Anſehen des Himmels hergenommen ſind. Iſt es, weil dieſer große Gegenſtand ſo unwiderſtehlich zum

Sich Beſinnen. Sich Erinnern. Eingedenk ſeyn.

Ueb. Sich einer Vorſtellung, als einer ſchon gehabten, bewußt ſeyn oder werden, heißt ſie wieder erkennen. Auf das Wiedererkennen — das Geſchäft des Gedächtniſſes — beziehen ſich die vorliegenden Ausdrücke. Das iſt es, was ſie gemein haben; ſie drücken alle eine Verrichtung des Gedächtniſſes aus. V. Sich erinnern bezeichnet das Wiedererkennen ſelbſt, und zwar in der Hinſicht, oder unter dem Bilde, daß dadurch eine Vorſtellung wieder in das Innere, vor das Bewußtſeyn gebracht wird (S. Gedächtniß). Sich beſinnen iſt das Beſtreben, ſich zu erinnern. — Ich habe mich hin und her beſonnen, aber ich kann mich nicht erinnern. — Das erhellet auch aus der Zuſammenſetzung dieſes Wortes. Denn wegen ſeines Be (S. Bedienter) bedeutet Sich beſinnen eigentlich: ſich mit Sinnen, mit Nachſinnen verſehen. — Nach der gewöhnlichen metonymiſchen Figur indeſſen, welche Urſache und Wirkung vertauſcht, ſagt man Sich beſinnen auch, um die Wirkung davon, das wirkliche Erinnern auszudrücken. — Eben beſinne ich mich, ich habe das Buch ſchon vor langer Zeit einmal geleſen. — Indeſſen wenn Sich beſinnen auf dieſe Art gebraucht wird, ſo hat es doch den Nebenbegriff eines vorauf gegangenen Beſtrebens, wodurch das Erinnern bewirkt ſey. Sich erinnern hat dieſen Nebenbegriff nicht, ſondern es kann auch ganz ungeſucht, gleichſam von ſelbſt erfolgen *).

Wenn wir uns auf Etwas im eigentlichen Verſtande erſt beſinnen mußten, ſo hatten wir es vergeſſen. Wenn wir uns an Etwas erinnern, ſo kann es ſeyn, daß wir es vergeſſen hatten, aber auch, daß dieſes nicht der Fall war. — Ein guter Sohn wird ſich an die Ermahnungen des zärtlichen Vaters bei dem Abſchiede aus dem väterlichen Hauſe fleißig erinnern, gerade, um ſie nicht zu vergeſſen. Wenn wir aber einer Sache eingedenk ſind, ſo zeigt dieſer Ausdruck alle Mal

---

Nachdenken und zur Bewunderung hinreißt, oder iſt er der erſte Gegenſtand der Betrachtung geweſen, der in dem Menſchen Nachdenken und Bewunderung erregt hat? E.

*) An das, woran wir eine Zeitlang nicht gedacht haben, erinnern wir uns, wir beſinnen uns darauf; das heißt, das Andenken deſſelben wird in unſerm Gedächtniß, nach einer Zwiſchenzeit, worin wir nicht daran gedacht haben, wieder erneuert. Das kann aber auf zweierlei Art geſchehen. Entweder erneuert ſich eine Vorſtellung unvermerkt und unwillkührlich, nachdem wir nicht daran gedacht haben; oder wir erneuern ſie abſichtlich. In dem erſten Falle erinnern wir uns an eine Sache; in dem andern beſinnen wir uns auf dieſelbe. Das iſt auch der Unterſchied zwiſchen dem Lateiniſchen recordari und reminisci. E.

mit an, daß wir ſie nicht vergeſſen haben; denn er ſagt buchſtäblich, daß wir die Sache in Gedanken (im Gedächtniſſe) haben, und ſie alſo nicht erſt dahin zurück bringen. — Eigentlich iſt Eingedenk das verkürzte Mittelwort von Eingedenken oder Eindenken, welches noch zu Luthers Zeiten wie das jetzige Eingedenk ſeyn gebraucht wurde.

> Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe.
> Math. 5, 23.

Inzwiſchen kommt daſſelbe doch auch als Beiwort vor, und zwar in ſehr gewählter Schreibart.

> Winket den eingedenken Gemahlinnen! — Voß.

D. i., den gar wohl im Gedächtniſſe habenden. M.

Beſitzen. Haben.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von uns geſagt werden, ſofern eine Sache in unſerer Gewalt iſt. Wir haben und beſitzen eine Bücherſammlung, wenn eine ſolche in unſerer Gewalt iſt, daß wir darüber verfügen können. V. In unſerer Gewalt aber iſt eine Sache entweder natürlich (phyſiſch), oder rechtlich. Das erſtere, ſofern es uns natürlich möglich iſt, ſofern unſere Kräfte hinreichen, über ſie zu verfügen, und andere Menſchen von ihrem Gebrauche auszuſchließen. Das andere, ſofern uns das Recht hiezu zukommt. Beſitzen drückt nun bloß das erſtere aus, Haben kann ſowohl dieſes, als das andere, als auch beides zugleich bezeichnen. Denn Beſitzen heißt urſprünglich: auf Etwas ſitzen. Ich beſitze den Platz, auf welchem ich ſitze; die brütende Henne beſitzet die ihr untergelegten Eier. Deswegen deutet Beſitzen, auch im figürlichen Verſtande, bloß auf ein natürliches Verhältniß zu einer Sache; daß wir nämlich gleichſam auf ihr ſitzen, ſie inne haben, und Andre von ihr auszuſchließen im Stande ſind. Haben hingegen wird von einem Dinge geſagt, in Beziehung auf jede ihm zukommende Beſtimmung, mag ſie natürlich oder rechtlich ihm zukommen; ja ſelbſt in Beziehung auf außer ihm befindliche Dinge, welche als ihm, oder zu ihm gehörig betrachtet werden können. Er hat nicht allein gute Anlagen, ſondern hat auch Geld genug, um ſich alle Mittel zu ihrer Ausbildung zu verſchaffen, und, da er mündig iſt, ſo hat er auch die Freiheit, über ſein Geld nach Gefallen zu verfügen.

Aus dieſen Gründen wird 1) in Beziehung auf Dinge, welche natürlich und rechtlich in Jemandes Gewalt ſind, Haben und Beſitzen ohne Unterſchied geſagt. Ich habe und be-

ſitze ein Haus, wenn daſſelbe mein Eigenthum iſt, und ich es auch wirklich bewohne.

2) in Beziehung auf Dinge, die bloß natürlich, aber nicht rechtlich, in Jemandes Gewalt ſind, wird ebenfalls beides, Haben und Beſitzen, geſagt. Der Dieb hat und beſitzt das Geld, was er geſtohlen hat. Wenn aber auf das Nichtrechtliche beſonders hingewieſen werden ſoll, ſo iſt Beſitzen angemeſſener.

Der kennt den Alkoran und der beſitzt dabei
Die etwas ſchwarze Kunſt der Kabaliſterei. Hagedorn.

3) In Beziehung auf Dinge, die bloß rechtlich, aber nicht natürlich in Jemandes Gewalt ſtehen, iſt bloß Haben, aber nicht Beſitzen zu gebrauchen. Ich habe zwar ein Haus, aber ich beſitze es nicht, wenn es zwar mein Eigenthum, mir aber im Kriege durch feindliche Gewalt genommen und zu einem Krankenhauſe eingerichtet iſt.

4) In Beziehung auf Dinge, welche gar nicht in unſerer Gewalt ſind, weder rechtlich noch natürlich, wird ebenfalls bloß Haben, aber nicht Beſitzen geſagt. Der Menſch hat den Zweck, ſich ſelbſt vollkommen glücklich zu machen, aber er beſitzt nicht dieſen Zweck; Mancher hat ein hohes Alter, aber er beſitzt es nicht; ein Strom hat oft einen ſtarken Fall, aber er beſitzt ihn nicht.

Der angegebne Unterſchied ſchließt noch zweierlei ein:

1) Wenn Beſitzen und Haben einander entgegen geſetzt werden; ſo deutet das letztere vorzüglich auf die rechtliche Gewalt über eine Sache, da das erſtere auf die natürliche hin weiſet. Er beſitzt ein Haus, aber er hat keins, heißt: das Eigenthumsrecht darüber ſtehet ihm nicht zu; ob er es gleich bewohnt, oder ſonſt im Gebrauche hat. Oder, wenn man ſagt: „Der Geizige hat Nichts von dem, was er beſitzt." (Duſch.) ſo heißt das: er genießt nichts davon, als wenn er kein Recht darüber hätte.

2) Weil man Etwas im eigentlichen Sinne nur beſitzet, darauf nur ſitzen bleibt, es durch Sitzen gleichſam feſt hält, wenn es angenehm oder wenigſtens nicht rein unangenehm iſt; ſo wird auch in figürlicher Bedeutung in Beziehung auf das, was bloß unangenehm iſt, nur Haben, aber nicht Beſitzen geſagt. Man hat eine langwierige, ſchmerzhafte Krankheit, aber man beſitzet ſie nicht. (Vergl. Inhaber. Beſitzer.)

M.

Beſoffen. Berauſcht. Betrunken. Trunken.

Ueb. Wer des Gebrauchs ſeiner Sinne durch hitzige Getränke, oder durch ähnlich wirkende Urſachen, mehr oder weni-

ger beraubt iſt. B. Berauſcht ſchließt nicht mit ein, was die übrigen Ausdrücke enthalten, daß der beſagte Zuſtand durch Getränke entſtanden ſey. — Die Türken berauſchen ſich mit Opium; man kann aber nicht ſagen, daß ſie ſich darin betrinken oder beſaufen. — Ueberhaupt deutet dieſer Ausdruck gar nicht auf eine Urſache, wodurch der beſagte Zuſtand bewirkt ſey, ſondern vielmehr auf eine Aeußerung, wodurch er ſich offenbart; nämlich auf das rauſchende, lärmende, toſende Betragen, was diejenigen, die in demſelben ſich befinden, zu verüben pflegen *). — Hieraus folgt aber zugleich noch ein unterſcheidendes Merkmal dieſes Ausdruckes. Der Berauſchte iſt des Gebrauches ſeiner Sinne nicht gänzlich, ſondern nur in einem gewiſſen, oft nur in einem geringen Grade beraubt; denn ſonſt wäre er des Grades von Thätigkeit und Regſamkeit nicht fähig, den ſein geräuſchvolles, lärmendes Benehmen voraus ſetzt. Der Betrunkene dagegen, und vollends der Beſoffene kann des Gebrauches ſeiner Sinne gänzlich beraubt ſeyn. Man pflegt daher z. B. zu ſagen: der war recht betrunken, er wußte von ſeinen Sinnen nicht. Verſchuldete Betrunkenheit und noch mehr Beſoffenheit, ſind daher des Menſchen unwürdig, und ſetzen ihn zu dem Viehe herab. Einen Rauſch, und vollends einen geringen Grad davon, ein Räuſchchen, pflegt man zu verzeihen. Hat doch der heil. Auguſtin ſelbſt ſich dergleichen zu Gute gehalten; denn er ſagt (Confess. c. 31, f. 47.), die Gottheit anredend: Betrunkenheit iſt weit von mir entfernt, aber ein Räuſchchen hat deinen Knecht zuweilen beſchlichen (crapula nonnumquam subrepit servo tuo). — — Von den Ausdrücken Betrunken und Beſoffen iſt der letztere noch viel ſtärker und verächtlicher, als der erſtere; denn wenn wir Jemanden beſoffen nennen, ſo zeigen wir dadurch mit an, daß er ſich durch viehiſche Unmäßigkeit im Genuſſe des hitzigen Getränkes in ſeinen Zuſtand verſetzt habe. Das liegt in dem Begriffe von Saufen (S. Saufen. Zechen), und wird alſo durch Betrunken nicht ausdrücklich mit angezeigt. Betrunken kann daher Jemand auch ſeyn, der ganz und gar nicht mit unmäßiger Begierde getrunken hat; wie z. B. wenn er, unter lebhaften Geſprächen, aus bloßer Unachtſamkeit auf ſich, oder durch viele Zunöthigungen getrieben, oder auch aus Unbekanntſchaft mit den Kräften des Getränkes, zu viel getrunken hat. — „Wir wiſſen nicht, in welchem Grade Noah des Gebrauchs ſeiner Sinne iſt beraubt geweſen; aber wir nennen ihn nicht beſoffen, ſondern betrunken, weil er die Kräfte des Weines, ſo wie das unſchädliche Maß deſſelben,

*) Eberhard dachte dabei an das Rauſchen oder Geräuſch gährender Getränke.

noch nicht kannte, und daher von ſeinen Wirkungen überraſcht wurde." — — Trunken wurde früher ſchlechtweg anſtatt Betrunken geſagt.

Jedermann gibt zum erſten guten Wein, und wenn ſie trunken geworden ſind, alsdann den geringern. Joh. 2, 10. — Und ſie tranken und wurden trunken mit ihm. 1. Moſ. 43, 34.

Die fortſchreitende Entwickelung der Begriffe und Ausbildung der Sprache hat auf die Verſchiedenheit dieſer Ausdrücke aufmerkſam gemacht. Denn Betrunken drückt, vermöge ſeines Be von Jemandem mit aus, daß er ſich ſelber ſeinen Zuſtand zugezogen, ſich gleichſam damit verſehen habe; Trunken ſagt bloß, daß er in dieſem Zuſtande ſey, ohne ihm ſelbſt die Schuld davon beizumeſſen. Daher enthält Trunken Nichts von dem Vorwurfe, den Betrunken mit ſich führt, und iſt eben darum edler, als Betrunken. Hierin liegt dann ferner auch der Grund, warum figürlich nur Trunken und nicht Betrunken von demjenigen geſagt wird, der durch aufregende Gefühle oder Leidenſchaften in einen, der Trunkenheit ähnlichen Zuſtand geſetzt, von denſelben ſo ergriffen und erfüllt iſt, daß er auf alles Andere nicht achtet, daß er, wie man zu reden pflegt, nicht hört und nicht ſieht. — „Trunken vor Vergnügen." Gellert. „Von trunkner Freude verſchönert." Zachariä." „Ich will ja ſingen — was deine trunkne Wuth mich heißt." Ramler. „Von Hoffnung trunken." Derſ. — Betrunken ſtatt Trunken würde hier ſeltſam klingen.

E. M.

Beſonnenheit. Gegenwart des Geiſtes.

Ueb. Der Zuſtand, wo wir unſeres Verſtandes (unſeres Denkvermögens) mächtig ſind. Wer bei einer plötzlich hervorbrechenden großen Gefahr nicht aus der Faſſung kommt, ſondern ſeines Verſtandes mächtig bleibt, die Umſtände richtig beurtheilt, und hienach das beſte Mittel wählt, der Gefahr zu entgehen, der zeigt Beſonnenheit und Gegenwart des Geiſtes.

V. Sinnen iſt ein Verſtärkungswort von Sehen, wie Adelung aus dem doppelten n richtig folgert. Es hat daher zuerſt: ſcharf auf Etwas ſehen, und davon dann zunächſt: durch Empfinden überhaupt zu erkennen ſtreben, — ſo wie Sinn ein Empfindungsvermögen — bedeutet. Aber ſchon ſehr früh haben die Ausdrücke, durch fernere Erweiterung der ſynekdochiſchen Figur, die Bedeutung bekommen, daß ſie überhaupt: zu erkennen ſtreben, auch durch Denken, — und das Vermögen hiezu, — bezeichneten; gerade eben ſo, wie die verwandten lateiniſchen Sentire und Sensus.

Rihta uns then sinn. Otfrid II. 11, 83.

wo sinn offenbar den Verſtand, die Bedeutung (der Worte Jeſu) bezeichnet. Denn Otfrid erklärt es gleich ſelbſt, indem er hinzu ſetzt:

Er lerta unsih
Thaz Druhtin unser meinta;

Er lehrte uns,
Was unſer Herr meinte.

Das Zeitwort Sinnen hat auch jetzt nur noch allein die Bedeutung: durch ſcharfes Denken heraus zu bringen ſuchen. Das einfache Hauptwort Sinn bezeichnet zwar auch jetzt vorzugsweiſe ein Empfindungsvermögen; aber theils bedeutet es in manchen Zuſammenſetzungen, wie z. B. in Scharfſinn und Tiefſinn alle Mal Zweige oder Eigenſchaften der Denkkraft, theils kann es auch in ſeiner einfachen Geſtalt in manchen Verbindungen auf den Verſtand hinweiſen. Namentlich heißt bei Sinnen ſeyn, nicht allein: ſeiner Sinne, ſondern auch: ſeines Verſtandes mächtig ſeyn. Hierauf gründet ſich denn der Ausdruck Beſonnenheit. Denn da Be aus bei zuſammen gezogen iſt (S. Befinden) und heit von heißet herkommt (S. Adelung); ſo bezeichnet Beſonnenheit denjenigen Zuſtand, welcher bei Sinnen heißt *); und es wird Sinn hier für Verſtand genommen. Beſonnenheit iſt alſo der Zuſtand desjenigen, der nicht zerſtreut, nicht in Verwirrung, nicht aus der Faſſung, gleichſam nicht von dem Verſtande entfernt, ſondern bei ihm iſt, und ihn alſo gebrauchen kann, oder, ſeiner mächtig iſt. Insbeſondere wird dieſer Zuſtand alsdann Beſonnenheit genannt, wenn er bei ſtarken Gefühlen oder Leidenſchaften, die ſehr leicht aus der Faſſung bringen, Statt findet, weil er alsdann vorzüglich in die Augen fällt.

Gegenwart des Geiſtes iſt: Gegenwart der Denkkraft. Denn Geiſt iſt hier die Denkkraft, als die vorzüglichſte und auszeichnendſte Kraft des Geiſtes. Wenn aber dieſelbe bei uns gegenwärtig, nicht abweſend von uns iſt: ſo können wir ſie gebrauchen, ſind ihrer mächtig. Daher haben auch Einige dieſen Ausdruck mit dem vorigen für gleichbedeutend gehalten, und Beſonnenheit anſtatt Gegenwart des Geiſtes geſagt. Adelung bemerkt dies, (unter Gegenwart), ohne ihnen zu widerſprechen. In der That bezeichnen auch beide Ausdrücke einen und eben denſelben Zuſtand, denjenigen nämlich, wo der Menſch ſeines Verſtandes mächtig iſt; nur daß der eine die Benennung zunächſt auf den Menſchen, der andere zunächſt auf den

*) Daher Beſinnen gleichſam ſich mit Sinn verſehen (ſ. Beſinnen). „Beinahe hätte er eine Tollheit begangen; er beſann ſich aber noch zu rechter Zeit.“

Verſtand beziehet. Beſonnenheit ſagt: daß der Menſch bei dem Verſtande, Gegenwart des Geiſtes: daß der Verſtand bei ihm iſt.

Außerdem führt jeder dieſer Ausdrücke noch einen Nebenbegriff mit ſich, der ſich zwar nur aus einer andern Bedeutung deſſelben eingeſchlichen hat, ihm aber doch einen unterſcheidenden Anſtrich gibt. Sich beſinnen heißt auch: Anſtand nehmen, um erſt nachzudenken, zu überlegen, und gegenwärtig wird auch das genannt, was wir bei der Hand haben, ſo daß wir es ſogleich gebrauchen können. Davon hat Beſonnenheit den Nebenbegriff des Ruhigen und Langſamen, Gegenwart des Geiſtes den Nebenbegriff des Lebhaften und Raſchen bekommen. Wenn ein Heerführer mitten unter den Stürmen und Gefahren einer Schlacht alle Umſtände ruhig vergleicht, kaltblütig beurtheilt und hienach wohl bedächtig ſeine Maßregeln nimmt, ohne ſich zu übereilen; ſo zeigt er Beſonnenheit; und wenn er bei einem ganz unvorherſehbaren unglücklichen Zufalle, der die Meiſten ganz aus der Faſſung bringen würde, ſich nicht verwirren läßt, ſondern ſich ſchnell zu helfen, und auf der Stelle das Rechte zu treffen weiß; ſo zeigt er Gegenwart des Geiſtes. M.

Beſorgt. Sorgfältig. Sorgſam.

Ueb. Sorge habend (S. Befürchten. Beſorgen). — Eine zärtliche Mutter wird bei der Krankheit ihres Kindes ſehr beſorgt, ſorgfältig und ſorgſam ſeyn, Alles zu beobachten, was der Arzt vorgeſchrieben hat. V. Beſorgt unterſcheidet ſich zuvörderſt dadurch, daß es bei der Doppelſinnigkeit ſeines Be, bald auf den Handelnden, bald auf das Behandelte gehet; alſo, bald denjenigen bezeichnet, der Sorge hat, bald dasjenige, worauf Sorge iſt gewandt worden. — Eine beſorgte Hausfrau vernachläſſigt kein nöthiges Tagewerk, und kann des Abends ſagen: ſie ſind alle beſorgt. — Sorgfältig und Sorgſam haben dieſe gegenſtändliche Bedeutung nicht, ſondern werden bloß der handelnden Perſon zugeſchrieben. — Sofern aber Beſorgt in der perſönlichen Bedeutung, alſo für: Sorge habend, gebraucht wird, unterſcheidet es ſich dadurch, daß es dieſen Begriff ſchlechtweg ausdrückt, indeß Sorgſam denjenigen bezeichnet, der bei Allem, was er ſagt und thut, gehörig beſorgt zu ſeyn gewohnt iſt. Das liegt in dem Ableitungslaute Sam (S. Abenteuerlich). Beſorgt iſt zuweilen auch der leichtſinnigſte Menſch in einem einzelnen Falle; ſo wie z. B. ein ſolcher gar ſehr ſehr beſorgt ſeyn kann, einen erhaltenen Auftrag gehörig auszurichten, wenn ihn eine Leidenſchaft treibt, der an der genauen Erfüllung deſ-

ſelben gelegen iſt. — — Sorgfältig unterſcheidet ſich dadurch, daß es zunächſt nicht auf das Innere, den Gemüthszuſtand, ſondern auf das Aeußere, auf das Handeln gehet. Denn Sorgfältig bedeutet zunächſt: mit Sorge handelnd, und dann: von einem ſolchen Handeln zeugend. — „Die ſorgſame Zärtlichkeit einer beſorgten Mutter wachet ſorgfältig über das junge Herz ihrer unerfahrnen Tochter.“ — Sie wachet ſo darüber, daß die Sorge, die ſie im Herzen trägt, ſich darin offenbart. — Eberhard glaubt mit Scherz, daß Sorgfältig aus Sorghaltig entſtanden ſey; was auch wohl ſeyn könnte *). Nach Adelung könnte Sorgfältig auch von Sorge und Walten abgeleitet ſeyn. In dieſem Falle würde es eigentlich: mit Sorge waltend bedeuten. Das ſcheint mir näher zu liegen. E. M.

Beſtehen. Seyn. Daſeyn. Wirklichkeit.

Ueb. Was dieſe Ausdrücke gemein haben, iſt der Begriff, welcher durch Seyn ausgedrückt wird. V. Ein Seyn aber wird Allem zugeſchrieben, was, und ſofern es kein bloßes Nichts, ſondern ein Etwas, und wenn auch vielleicht nur ein bloßes Etwas, ausmacht. Wirklichkeit hingegen kommt nur dem zu, was wirkt, — wie die unverkennbare Abkunft des erſtern Wortes von dem andern anzeigt. Wirklichkeit iſt alſo ein durch Wirken ſich offenbarendes Seyn; und dadurch eben unterſcheidet ſie ſich von dem Seyn des bloß Möglichen. Denn das letztere wirkt nicht und kann nicht wirken. Feuer, was in dem Ofen bloß möglich wäre, macht die Stube nicht warm, verzehrt kein Holz, das man in den Ofen legt, bringt kein Waſſer, das man hinein ſetzt, zum Kochen, ſchmelzet keinen Schnee, den man hinein wirft u. ſ. w. Mit einem Worte, es wirkt gar Nichts. Wirkliches Feuer hingegen, was in dem Ofen brennt, bringt alle jene Wirkungen hervor. — — Daſeyn bezeichnet eigentlich ein Seyn im Raume; ſo daß ein Daſeyn einem Dinge eigentlich in ſofern zukommt, als ſich von ihm ſagen läßt: da iſt es! (in dem oder dem Theile des Raumes). — Daraus folgt, daß alles Daſeyn kein bloßes Möglichſeyn, ſondern Wirklichkeit iſt. So nimmt es auch

---

*) Sorgfältig und Sorgfalt kommen am wahrſcheinlichſten von Sorge halten her. (S. Scherzii Glossar. unter Sorghalter.) Die Möglichkeit der Verwandlung des Hauchlauts H in den Blaſelaut F und W läßt ſich leicht aus der Verwandtſchaft des Halten und Walten, und der Verwandlung des Wortes Küe in Küwe im Saalkreiſe begreifen. Die Sorgfalt iſt alſo die Handlung ſelbſt, wodurch dasjenige, deſſen Erhaltung wir wünſchen, vor allem beſorgten Schaden bewahret wird.

der Sprachgebrauch. Dinge zum Daſeyn bringen, ſie ins Daſeyn rufen, heißt: ſie wirklich machen. — Nach einer gewöhnlichen ſynekdochiſchen Erweiterung des Begriffes wird dann auch Daſeyn für Wirklichkeit überhaupt geſagt. So z. B., wenn von dem Daſeyn Gottes die Rede iſt *). — — Beſtehen bezeichnet ein ſtehendes, d. i. ein dauerndes, bleibendes, nicht ſogleich wieder vorüber gehendes Seyn. — Sie haben einen Freundſchaftsbund errichtet; ob er aber beſtehen wird, das iſt die Frage. Denn ihre Gemüthsart iſt zu verſchieden. — Inſonderheit bedeutet Beſtehen das dauernde Seyn ſolcher Dinge, die keine bloßen Beſtimmungen anderer Dinge, ſondern, unabhängig von andern, für ſich ſelbſt ſind, und die mit einem fremden Worte Subſtanzen genannt werden. E. M.

Beſtimmen. Zudenken.

Ueb. Jemandem Etwas zu geben oder widerfahren zu laſſen beabſichtigen. Meine Aecker habe ich meiner Tochter, und meinen Garten meiner Schweſter zugedacht und beſtimmt. V. Zudenken bezeichnet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, bloß den angegebnen Begriff.

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu. Göthe.

Aus welchem Beiſpiele zugleich erhellet, daß man Andern nicht bloß etwas Gutes, ſondern auch etwas Böſes zudenkt.

Beſtimmen ſetzt zu einem Begriffe noch hinzu: daß wir dasjenige, was wir dem Andern zu geben oder widerfahren zu laſſen beabſichtigen, unter mehrerm Möglichen ausgewählt, oder auch, daß wir dieſen Andern ſelbſt unter Mehrern, denen wir es geben oder widerfahren laſſen könnten, ausgewählt haben. Denn Beſtimmen heißt überhaupt: unter mehrerm

*) Wirklichkeit iſt dem Scheine oder dem Eingebildeten, und Daſeyn dem Nichtſeyn entgegengeſetzt. Ein Gegenſtand der Sinne, der wirklich iſt, muß alſo auf unſere Sinne wirken, wenn das Bild deſſelben nicht auf dieſe Art in unſerer Sele entſteht, ſo iſt er ein bloßes Bild der Einbildungskraft. Das hat man vielleicht anfangs bloß durch Wirklich ausdrücken wollen, bis die philoſophiſche Abſtraktion dem Dinge auch wegen ſeines innern Wirkens die Wirklichkeit beigelegt hat. Wenn wir daher Gott das Daſeyn beilegen, ſo wollen wir ſein Nichtſeyn verneinen; wenn wir ihm die Wirklichkeit beilegen, ſo denken wir ihn als ein ewig wirkſames Weſen. Selbſt alsdann, wenn man ſich das auch in der Sache unzertrennt und unzertrennlich denkt; ſo kann man es doch in Gedanken von einander abſondern. E.

Möglichen Eins ſetzen (S. Beruf. Beſtimmung). Mein Freund ſollte einen von meinen Gärten von mir erben, und ich habe ihm den größeſten beſtimmt; d. i., ich habe unter mehrern, die ich beſitze, den größeſten für ihn ausgewählt.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir beſtimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je gethan. Wieland.

Hûon (von welchem die Rede iſt) war alſo unter allen Adamskindern ausgewählt, dieſes Guten theilhaftig zu werden. Genau genommen ſagt man daher nicht: ich habe meiner Tochter mein ganzes Vermögen beſtimmt, ſondern nur: zugedacht; wenn es bloß heißen ſoll, daß ich gar nichts davon einem Andern geben will. Denn, wenn ich Alles gebe, ſo kann von keinem Auswählen unter Mehrerem die Rede ſeyn. Ich habe meiner Tochter mein ganzes Vermögen beſtimmt, würde heißen: unter Mehreren, denen ich mein Vermögen geben könnte, habe ich meine Tochter ausgewählt. M.

Beſtürzt. Betreten. Betroffen. Verlegen. (Verblüfft).

Ueb. Bezeichnen den Gemüthszuſtand desjenigen, der unvermuthet in eine Lage geſetzt wird, wo er nicht gleich einen Entſchluß zu faſſen, nicht gleich ſich zu helfen weiß. — Ein Anführer im Kriege, der noch nicht viel Erfahrung hat, wird zuweilen, bei unerwarteten, Gefahr drohenden Unternehmungen des Feindes in Verlegenheit gerathen, betreten, betroffen und beſtürzt ſeyn; alsdann nämlich, wenn er ſich nicht gleich zu helfen weiß, nicht weiß, wozu er ſich entſchließen ſoll. V. Der Ausdruck Verlegen beruht auf dem Bilde eines ſolchen, dem der Weg verlegt, zugelegt iſt, ſo daß er nicht hindurch kann und keinen Ausweg zu finden weiß. Darum wird dieſer Ausdruck auch noch im weitern Sinne gebraucht; von Jedem nämlich, der ſich in einer gegebnen Lage nicht gleich zu helfen weiß, wenn er auch nicht gerade unvermuthet darein iſt verſetzt worden. — Mancher ſonſt geſcheidte Mann iſt verlegen in Geſellſchaft von Frauen, die er unterhalten ſoll. „Arme ſind um ihren Unterhalt verlegen." Auch der Reiche kommt zuweilen wohl in eine kurze Geldverlegenheit.

Betreten iſt, ſagt Eberhard, wer ſich gleichſam von einem Tritte gebeugt fühlt, und ſich nicht ſchnell wieder aufzurichten vermag. Richtiger dürfte ſeyn, was Adelung ſagt. Dieſer leitet den Ausdruck her von dem Zeitworte Betreten, in der Bedeutung: Bei, oder zu Jemandem treten, indem er eine unerlaubte Handlung begeht; (was zugleich, wie leicht erhellet, den Begriff des Unerwarteten mit einſchließt). — „Er iſt im Diebſtahle, im Ehebruche betreten worden." Ade-

lung. „So mann eynen an warer Uebelthat betritt.“ Carls V. Halsgerichtsordnung Art. 16. — Wer aber in einer Uebelthat betreten wird, der wird der Regel nach, in Verwirrung gerathen, ſo daß er nicht gleich einen Entſchluß zu faſſen, nicht gleich ſich zu helfen weiß. So iſt der Begriff dieſes Gemüthszuſtandes überhaupt dem Ausdrucke Betreten eigen geworden. — „Da dieſe Rede (daß die gefangen geſetzten Apoſtel wunderbarer Weiſe aus dem Gefängniſſe entkommen) höreten der hohe Prieſter und der Hauptmann — wurden ſie betreten, was doch das werden ſollte.“ Apoſtelg. 5, 24. Die Nachricht kam ihnen ſo unerwartet, daß ſie in Verwirrung geriethen, nicht gleich wußten, was ſie davon denken, wozu ſie ſich entſchließen, wie ſie ſich helfen ſollten. — Die Vergleichung mit dem Vorigen ergibt leicht, daß Betreten mehr ſagt, als Verlegen. Denn das Unerwartete wirkt ſtärker auf das Gemüth; beſonders bei einer unrechten Handlung. — — Mit Betroffen hat es eine ganz gleiche Bewandtniß, wie mit Betreten; indem das Zeitwort Betreffen ebenfalls auf die Art, wie Betreten, gebraucht wird. — „Er iſt im Diebſtahle, oder, über dem Diebſtahle betroffen worden.“ Adelung. — Davon deutet Betroffen auf den Gemüthszuſtand, worein derjenige verſetzt wird, der in einer Uebelthat betroffen wird; und das iſt eben der Zuſtand von Verwirrung, wo man nicht gleich einen Entſchluß zu faſſen, nicht gleich ſich zu helfen weiß. — Nur iſt Betroffen noch ſtärker, als Betreten. Das beruhet auf dem Stammworte Treffen, welches einen Nebenbegriff von Geſchwindigkeit und Heftigkeit hat (S. Adelung), den Treten nicht mit ſich führt.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reinicke daſtand,
Seine Feinde ſich regten, zum Tod ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren ſchmerzlich bekümmert.
Göthe.

Schwerlich würde der große Dichter hier Betreten für Betroffen ſetzen wollen. Das würde matt klingen *). — — Das ſtärkſte von allen vorliegenden Wörtern iſt Beſtürzt. Denn es iſt hergenommen von dem Bilde eines Menſchen, der

*) Betroffen drückt insonderheit das Plötzliche und Unerwartete einer unangenehmen Erſcheinung aus, die unſere Ideenreihe, der wir uns mit Sicherheit überlaſſen, auf einmal zerrüttet, und uns ungewiß macht, was wir davon denken, und wozu wir uns entſchließen ſollen; man fühlt ſich von einem Schlage getroffen, von dem man nicht weiß, wo er herkommt. Man iſt betroffen, wenn man aus heiterer Luft einen Donnerſchlag hört. Konti iſt in Emilia Galotti über des Prinzen Veränderung in Anſehung der Orſina betroffen; die Macht der unvermutheten Entdeckung hat alle ſeine Gedanken verwirrt; er ſteht gedankenlos da, und weiß nicht, was er von der Sache

plötzlich Etwas auf ſich ſtürzen ſieht, was ihn zu zerſchmettern drohet. Ein ſolcher wird von Schreck ergriffen, und dieſer raubt die Beſonnenheit oft gänzlich. In der Beſtürzung weiß daher der Menſch ſich gar nicht zu helfen. Er ſteht wie bewegungslos da, oder greift auch zu den verkehrteſten Mitteln.

Uebrigens iſt bekannt, daß die Dinge, die uns verlegen, betreten, betroffen oder beſtürzt machen ſollen, nicht gerade an und für ſich böſe oder uns unangenehm ſeyn müſſen. Es kann auch ſeyn, daß ſie bloß durch ihr unerwartetes Erſcheinen, durch die Art, mit welcher, oder durch die Umſtände, unter welchen ſie hervor treten, uns in eine ſolche Verwirrung ſetzen, daß wir nicht gleich wiſſen, was wir denken, oder beſchließen, oder wie wir uns helfen ſollen. — Es kann blöde Gäſte in Verlegenheit ſetzen, wenn die freundliche Wirthin gar zu viel zum Eſſen und Trinken nöthigt. Ein beſcheidener Mann kann über die Größe einer Wohlthat, die ein hoher Gönner ihm unvermuthet erweiſet, betreten und betroffen ſeyn. Ja, ſogar beſtürzt kann er darüber ſeyn. Denn es gibt auch ein freudiges Erſchrecken. — „Wenn ich meinen Geliebten vor Freuden über mein Glück erſchrecken ſehe.“ Gellert. M.

Anm. 1. Da die Beſtürzung eine Wirkung des Schreckens über eine plötzliche Gefahr iſt, die, ſo lange ſie dauert, den Beſtürzten aller Beſonnenheit beraubt; der Verlegene, Betretene, Betroffene ſich aber nur in einer Verwirrung der Begriffe befindet, die die Wirkung einer durch Reflexion entſtandenen Furcht iſt: ſo kann man ſie auch den Thieren beilegen, die übrigen Zuſtände der Verwirrung der Begriffe kommen hingegen nur dem Menſchen zu.

> Bis zum Wurme verſchlichen, beſtürzt, die Thiere der Felder
> Sich zur einſamen Höhle. Klopſtock.

Eine Geſellſchaft von Frauen zu unterhalten, iſt mancher Seeheld verlegen, der doch bei dem unerwarteten Tadel ſeines Königes nicht betreten, bei der unvermutheten Nachricht von dem Anrücken einer zahlreichen feindlichen Flotte nicht betroffen, und in der äußerſten Gefahr, bei ausgebrochenem Feuer in ſeinem eigenen Schiffe, nicht beſtürzt war.

Da auch angenehme Vorfälle, wenn ſie uns in einen zu neuen und ungewohnten Zuſtand verſetzen, oder wenn ſie uns plötzlich überfallen, ein freudiges Erſchrecken verurſachen können, wodurch unſere Vorſtellungen in eine Verwirrung gerathen, die

---

denken ſoll. Ein Unſchuldiger dem man ein fremdes Verbrechen vorwirft, kann betreten ſeyn; der Schuldige, der ſein ſtrafbares Geheimniß entdeckt ſieht, iſt nebſt ſeinen Freunden betroffen. E.

die uns in Ungewißheit und Unentſchloſſenheit ſtürzt: ſo können wir auch von einem Menſchen, der ſich in ſein Glück noch nicht zu finden weiß, ſagen: ſein Glück macht ihn verlegen, und ſeine plötzliche Freude beſtürzt. (P.)

Anm. 2. In ſeinem Handwörterbuche hat Eberhard noch den Ausdruck Verblüfft mit den vorſtehenden Wörtern verglichen. Er ſagt: Verblüfft iſt der, welchen aus Verſtandesſchwäche eine unerwartete Erſcheinung aus der Faſſung bringt, und in eine Verlegenheit verſetzt, die ſich in lächerlichen Mienen und Geberden ausdrückt." Ich habe indeſſen dieſes Wort hier nicht hinzuſetzen wollen, weil ich daſſelbe mit Adelung, Campe und Andern, für ein bloßes Landſchaftswort halte. Dem angegebnen Begriffe, der ohne Beweis, ſelbſt ohne rechtfertigende Beiſpiele aufgeſtellt iſt, ſtimme ich übrigens bei. Auch kommt der Gebrauch damit überein.

— Wiewohl ſo einem ſchwachen
Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen
Kein großes Kunſtſtück iſt. Wieland.

M.

Beſuchen. Aufwarten. Heimſuchen.

Ueb. Aus Zuneigung oder Höflichkeit zu Jemandem kommen. V. Höhern und Vornehmern, als wir, warten wir auf; Andere beſuchen wir. Dieſes thun wir, um des Umgangs derer zu genießen, die wir beſuchen, oder um zu ſehen, wie ſie ſich befinden, u. ſ. f. Jenes thun wir, um denjenigen, denen wir aufwarten, unſere Ehrerbietung zu bezeigen, uns ihnen zu empfehlen, u. ſ. f. — — Von Heimſuchen ſagt Eberhard ſehr richtig: „Daß das Wort Heimſuchen, welches zu Luthers Zeiten noch edel war, und es nach ſeiner Abſtammung, Jemanden in ſeinem Hauſe beſuchen, auch zu ſeyn verdient, jetzt veraltet iſt, und nur noch ſpottweiſe in böſer Bedeutung (ſollte heißen: ſcherzweiſe, oder in böſer Bedeutung) gebraucht wird, iſt vielleicht zu bedauren. Denn ſo reich wir ſind, ſo ſollten wir doch keinen Ausdruck verſchmähen, der uns eine Farbe gibt, womit wir eine Abſtufung in der Leiter des Anſtändigen mehr andeuten können. E. M.

Beten. Bitten. Flehen. Betteln.

Ueb. Wollen, daß uns Jemand aus Liebe Etwas verleihe. V. Bitten drückt dieſen Begriff ganz allgemein aus, Flehen fügt zu demſelben noch das Bewußtſeyn von der Macht und Würde desjenigen hinzu, den man bittet, oder wenigſtens von der dringenden und tiefen Noth, worin ſich der Bittende befindet.

Wenn Flehen von dem noch im Niederteutſchen vorhandenen Floyen, Schmeicheln, herkäme, und Schmeicheln von Schmiegen: ſo wäre es gerade das, was das Lateiniſche supplicare und das Franzöſiſche supplier, worin plicare, plier, Biegen, Schmiegen zum Grunde liegt; und dieſe Ableitung würde dann auf die jetzt gebräuchliche Bedeutung ganz natürlich führen. Sich vor einem Schmiegen und Biegen, das im gemeinen Leben gebräuchlich iſt, iſt ein natürlicher Ausdruck ſowohl des Gefühles der Noth, als des Bedürfniſſes der Hilfe, die wir von Hohen und Mächtigen verlangen.

Beten wird bloß in Beziehung auf Gott gebraucht, und zwar uneingeſchränkt, ohne Hinſicht auf einen beſtimmten Gegenſtand, da hingegen bei Bitten und Flehen dieſer Gegenſtand ausdrücklich hinzugeſetzt wird. Man Bittet und Flehet Gott um Geneſung, wenn man krank iſt, aber man betet des Morgens und des Abends. Der Grund von dieſem Unterſchiede iſt wohl kein anderer, als daß Beten überhaupt eine Religionshandlung iſt, die außer dem Bitten auch Dankſagen und andere Huldigungen enthält, welche an ſich ſchon als gottesdienſtliche und fromme Uebungen heilſam ſind. In den Ermahnungen der Bibel: Wachet und betet, betet ohne Unterlaß: heißt Beten nichts anders, als ſeine Gedanken mit Gott beſchäftigen, ſein Gemüth auf Gott richten, ohne Unterſchied des Inhaltes und Gegenſtandes dieſer frommen Beſchäftigungen. E.

Den nächſten Hauptbegriff, worin die vorigen Wörter überein kommen: von Jemandes Güte Etwas verlangen, hat Betteln mit ihnen gemein, und unterſcheidet ſich durch Folgendes. So wie Bitten durch das doppelte t ein Anhäufungswort von Beten iſt; ſo iſt Betteln, durch das eingeſchobne l wieder ein Anhäufungswort von Bitten, und deutet alſo auf das öftere Wiederholen des Bittens, wie es die Bettler zu machen pflegen *). Eben deswegen aber hat Betteln einen verächtlichen Nebenbegriff. Denn da eine Bitte gewöhnlich nur dann oft wiederholt wird, wenn wir ſie wiederholt abgeſchlagen, dieſes uns aber beſchwerlich und unangenehm iſt; ſo hat Betteln den Nebenbegriff des Zudringlichen, welches ſich nicht ſcheuet, beſchwerlich zu werden.

Eben darauf, daß ein Bettler ſehr oft abgewieſen wird, gründet ſich noch ein figürlicher Gebrauch von Betteln, welcher bei den übrigen Wörtern nicht Statt findet. Denn Betteln gehen wird auch geſagt für: Nichts erlangen, Nichts ausrichten können.

---

*) Bettler, wer aus dem Bitten ein Gewerbe und ſeinen Nahrungszweig macht.

Bei dem geht meine Kunſt, (die Gemüther zu erkennen), meine ſonſt ſo wohl verſuchte Kunſt betteln. Leſſing.

M.

Betrachten. Ueberlegen. Erwägen.

Ueb. Die Denkkraft auf Etwas richten, oder: mit dem Verſtande Etwas zu erkennen ſtreben. V. Betrachten ſchließt den Begriff der Schärfe und Anſtrengung des Denkens ein; Ueberlegen, daß wir die Sache nicht einſeitig, ſondern von allen Seiten, und Erwägen, daß wir inſonderheit ihre Wichtigkeit deutlich zu erkennen ſtreben *). (S. Beſehen. Betrachten, ferner: Bedenken. Ueberlegen, und: Bedenken. Erwägen). M.

Betragen. Sich belaufen. — Betrag. Belauf.

Ueb. Dieſe Wörter kommen in der abgeleiteten Bedeutung überein, daß ſie die Größe einer Zahl andeuten. Der Werth meines Hauſes beläuft ſich zwar auf, oder, beträgt zwar ſechstauſend Thaler, aber ich habe auch dieſes Jahr viel Baukoſten anwenden müſſen, ihr Belauf oder ihr Betrag iſt fünfhundert Thaler geweſen. V. Heynatz ſagt von dieſen Ausdrücken: „faſt einerlei. Belauf ſetzt jedoch mehrere Poſten voraus, deren Summe erſt noch ausfündig gemacht werden ſoll, oder eben ausfündig gemacht iſt.“ Aber darin kann das unterſcheidende Merkmal von Belauf nicht liegen. Denn es iſt nicht zu bezweifeln, daß auch von einem einzelnen Dinge, von einem Hauſe z. B., geſagt wird, daß ſein Werth ſo oder ſo hoch ſich belaufe. Auch der Niederteutſche ſagt auf eben die Art: Jdt belopt sik up 100 Daler (Br. Ndſ. W.).

Tragen heißt eigentlich, einen Körper ſo unterſtützen, daß er nicht herab fällt. Weil aber die Erde, welche Gewächſe, und die Gewächſe, welche Früchte, im eigentlichen Sinne tragen, dieſelben auch hervorbringen, oder als ſie hervorbringend gedacht werden; ſo hat Tragen davon die abgeleitete Bedeutung bekommen, daß es: hervorbringen, verurſachen, überhaupt anzeigt. Mein Haus trägt 300 Rthlr. Miethe. Betrag betrachtet daher die Größe einer Zahl als den Erfolg, als das Hervorgebrachte (das Reſultat) aus einer Rechnung, oder einer Schätzung des Werths einer Sache.

Belauf hingegen ſiehet nicht auf dieſen Umſtand, daß

*) Darauf deutet auch das Stammwort Waage. Deliberare. Ueberlegen iſt eigentlich: ein Ding über ein anderes legen, um zu ſehen, ob es dazu paſſe, (Aehnlichkeit und Unterſchied aufzufinden). Daher: einen Fall an mehrere andere halten, um zu vergleichen und zu unterſcheiden (Vgl. Bedenken).

die Zahl aus Etwas (einer Rechnung oder Schätzung) entſprungen (ein Reſultat daraus) iſt, ſondern darauf, daß ſie dieſe Grenze erreicht, bis zu dieſer Grenze gehet oder läuft. Denn dieſe Ausdrücke bezeichnen bildlich das Anwachſen einer Größe, indem dieſes figürlich als eine Bewegung vorgeſtellt wird. Meine jährlichen Ausgaben gehen, oder, laufen in die Tauſende; d. i. ſie wachſen ſo weit an. Sagt man alſo: meine Ausgaben betragen 1000 Rthlr.; ſo heißt das: aus den einzelnen Ausgaben zuſammen genommen entſpringt die Summe von 1000 Rthlr.; ſagt man: ſie belaufen ſich auf 1000 Rthlr.; ſo drückt das aus: ſie erreichen dieſe Summe, ſie gehen bis zu dieſer Summe fort. M.

Betrügen. Täuſchen. Hintergehen. Beliſten. Ueberliſten. Berücken.

Ueb. Irrthum verurſachen. V. Täuſchen drückt dieſen Begriff ganz allgemein aus und enthält weiter Nichts. Täuſchen, Täuſchung geht auf die bloße Verwechſelung des Falſchen mit dem Wahren, welches auch aus der Abſtammung von Tauſch erhellet, wonach Täuſchen ſo viel iſt, als verurſachen, daß Jemand das Wahre mit dem Falſchen vertauſche. In dieſem Worte iſt alſo gar keine Andeutung der Abſicht und Wirkung enthalten, die ſich auf dieſe Veranlaſſung zum Irrthum bezieht. Täuſchen und Täuſchung wird daher in guter und böſer Bedeutung genommen; man kann Jemanden in guter und böſer Abſicht täuſchen, und die Täuſchung kann bald eine nützliche und angenehme, bald eine unangenehme und ſchädliche Wirkung haben.

Ein Schuldner hat mich getäuſcht, wenn er mir Zahlung verſprochen, und ſein Wort, auf welches ich mich verlaſſen habe, nicht gehalten hat; ein Perſpektivmahler täuſcht mich, wenn ſein Gemälde der Natur ſo ähnlich iſt, daß ich es für den vorgeſtellten Gegenſtand ſelbſt halte, da es doch nur eine mahleriſche Darſtellung deſſelben iſt. In dem erſtern Falle hat die Täuſchung die Wirkung, daß ſie mich in Schaden ſetzt; in dem andern, daß ſie mir eine angenehme Ueberraſchung verurſacht. Von Darſtellungen auf der Schaubühne verlangen wir, daß ſie uns täuſchen ſollen, und ſie machen uns um ſo mehr Vergnügen, je mehr ſie uns täuſchen.

Betrügen, welches mit Trauen verwandt iſt, und wobei alſo der Begriff zum Grunde liegt, daß mich Jemand treuherzig gemacht und mein Vertrauen gewonnen hat *), enthält

---

*) So ſagt Wallenſtein von Octavio Piccolomini:

— — Denkt nicht, daß ſein Verluſt
Mich ſchmerze! O, mich ſchmerzt nur der Betrug. Schiller.

den Nebenbegriff einer getäuſchten, fehlgeſchlagenen Erwartung. Der mich betrügt, der erregt in mir eine Erwartung, die ich für wahr halte, und hinterher durch den Erfolg falſch befinde. Das erhellet ſelbſt daraus, daß ich bei Betrügen oft dasjenige nenne, um welches ich betrogen bin, und das iſt der Gegenſtand der Erwartung, die durch den in mir veranlaßten Irrthum iſt vereitelt worden, das Gut, das ich dadurch verloren habe. Man ſagt: er hat mich um tauſend Thaler betrogen, aber nicht um tauſend Thaler getäuſcht. Ich hatte das Recht, die Wiederbezahlung von tauſend Thalern von ihm zu erwarten; meine Erwartung iſt aber getäuſcht worden.

Daher werden die beſten Menſchen am leichteſten betrogen, weil ſie leicht andere für gut halten, und nichts Böſes von ihnen erwarten. Deshalb ſagt der Dichter:

> Daß mein Fabull ſo oft und täglich ſchlimmer
> Betrogen wird, dies, Aulus, wundert dich?
> Nicht im geringſten wunderts mich:
> Ein guter Menſch bleibt Lehrling nun und immer.

Dieſer Nebenbegriff einer fehlgeſchlagenen Erwartung liegt ſelbſt in den Fällen zum Grunde, wenn ich eine Täuſchung der Sinne einen Betrug der Sinne nenne. Denn ſo nenne ich ſie in Rückſicht auf die falſche Erwartung, die ſie in mir erregt hat. Der Künſtler, der die Trauben ſo natürlich mahlte, daß die Vögel danach geflogen kamen, täuſchte dieſe Thiere, indem er ſie zu dem Irrthume verleitete, gemahlte Trauben für wirkliche zu halten, und er betrog ſie, indem er in ihnen die vergebliche Erwartung erregte, ihre Lüſternheit befriedigen zu können.

Young, der in ſeinem Garten am Ende eines langen Spazierganges eine Laube mit allerhand Sitzen hatte mahlen laſſen, täuſchte die Sinne der Spaziergänger, indem er ſie veranlaßte, gemahlte Sitze für wirkliche zu halten; dieſe Täuſchung war aber ein Betrug der Sinne, ſofern die Erwartung ſich ausruhen zu können, in dieſem Irrthume gegründet war, und alſo fehlſchlagen mußte.

Wenn Jupiter im zweiten Buche der Iliade dem Agamemnon einen Traum ſendete, um ihn zu verleiten, die Trojaner in Abweſenheit des Achilles anzugreifen; ſo täuſchte er ihn, indem er machte, daß Agamemnon eine falſche Vorherſagung für wahr hielt, und er betrog ihn, indem er ihm eine Hoffnung machte, die nicht erfüllt werden ſollte. Daher

---

In der Braut von Meſſina ſagt ein Bruder von dem andern:

> — Ich habe meinen Feind getödtet,
> Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
> Die Bruderliebe mir zum Fallſtrick legte. Schiller.

ſind die Wahrſager untrüglich, wenn ſie keine falſchen Erwartungen erregen.

Der Meergott Nereus wird für einen der gerechteſten Götter und untrüglichſten Wahrſager gehalten. Ramler.

Kein Betrug iſt ohne Täuſchung, aber eine Täuſchung kann ohne Betrug ſeyn. Die Sittlichkeit des Betruges hängt ſowohl von dem Rechte ab, das der Betrogene auf die Erfüllung ſeiner Erwartung hatte, als von der Abſicht und der Wirkung der Täuſchung. Der größte Betrug iſt die Vereitelung einer Erwartung, auf deren Erfüllung man ein vollkommenes Recht hat, und die mit dem größten Schaden verknüpft iſt *).

Man hat gefragt, ob man das Volk täuſchen dürfe? Ob man es betrügen dürfe, darf gar nicht gefragt werden; denn das würde heißen: ob man ihm etwas verſprechen oder wenigſtens vergebliche Hoffnungen vorſpiegeln dürfe, deren Vereitelung es in Verluſt und Schaden ſetzen würde. Von dieſer Art war der Betrug des berüchtigten Law unter dem Regenten in Frankreich.

Wenn Jemand unſer Vertrauen durch Verſtellung zu gewinnen weiß, und es hernach zu unſerm Schaden mißbraucht, wenigſtens in ſofern, daß man über unſere Leichtgläubigkeit ſpotten kann, ſo hintergeht er uns. Dieſer Nebenbegriff der Verſtellung liegt in der Ableitung des Wortes, indem es auf eine Täuſchung deutet, die dadurch veranſtaltet wird, daß man uns die Wahrheit, gleichſam durch Umgehen, verbirgt **).

„Täuſchen, Betrügen und Hintergehen führen den Begriff von Liſt (S. Argliſt) nicht nothwendig mit ſich. Was ſie bezeichnen, kann auch ohne Liſt beſtehen. Einen Einfältigen z. B. kann man täuſchen, betrügen, hintergehen, ohne daß man Liſt dazu nöthig hat. Hieraus erhellet, daß und wie Beliſten von den vorigen Ausdrücken verſchieden iſt; wenn man nur noch beachtet, daß Beliſten nicht bloß ausdrückt: mit Liſt gegen Jemanden handeln, ſondern auch,

*) Vorzüglich verſteht man unter Betrug eine Täuſchung zur Verletzung eines eigentlichen Rechts, und ganz beſonders zur Verletzung des Eigenthums. Wer mir eine bloß übergoldete Uhr für eine goldene verkauft, und mich ſo um mein Geld bringt, der betrügt mich, im engſten Sinne. M.

**) Hintergehen iſt milder, als Betrügen. „Einen Betrüger betrügt man nicht, ſondern den hintergeht man nur.“ Leſſing. Es deutet nämlich Hintergehen zunächſt mehr nur auf das heimliche, verſteckte Handeln, wodurch man täuſchen, als auf einen Schaden, den man dem Andern dadurch zufügen will. Denn buchſtäblich zeigt es an, daß man hinter den Andern gehe, hinter ſeinem Rücken zu handeln ſuche. M.

vermöge ſeines Be (S. Befolgen), noch mit andeutet, daß die Liſt gelinge, daß ſie an dem Andern gleichſam wirklich vollzogen, d. i. daß dieſer wirklich dadurch getäuſcht werde. — Einen klugen und umſichtigen Mann muß man beliſten, wenn man ihn hintergehen und betrügen will; bei einem Einfältigen hat man das nicht nöthig. — — Ueberliſten ſagt man von dem, der einen Liſtigen durch noch größere Liſt hintergehet, täuſcht oder betrügt." M.

Berücken heißt, Jemanden gegen den Vortheil und zum Schaden deſſelben durch Reizungen und Lockungen für ſeine Abſichten gewinnen, indeß der Andere berechtigt und geneigt iſt, ſie zu hindern, und alſo getäuſcht werden muß, wenn er ſie befördern ſoll. Es wird eigentlich von Vögeln gebraucht, die man durch Lockſpeiſen in ein Netz lockt, das man hernach über ihnen zuſammenzieht oder zuſammen rückt *).

Fette Droßeln läßt er mit ſeinem Netze berücken. Ramler.

Zu traulich ſpielt der kleine Schalk den Freund,
Als daß er nicht das Weib berücke. Kunſt zu lieben.

Vergebens paart die feinſte Kunſt
Sich mit dem höchſten Reiz, den Jüngling zu berücken. Ebend.

Wie ſchändlich iſt es, wenn ein Lovelace ſich rühmt, ein junges Mädchen um ihre Unſchuld betrogen zu haben, deren warme Einbildungskraft ſo leicht getäuſcht werden kann; wenn Er, der ihre Unerfahrenheit durch die Sprache einer verſtellten Tugend ſo leicht hintergehen und ihre Sinnlichkeit durch ſeine verführeriſchen Reize in der unglücklichen Stunde einer unbewachten Tugend ſo leicht berücken kann, wenn Er, der Ränke genug beſitzt, um den Verſchlagenſten und Schlaueſten zu überliſten, noch damit prahlen kann, durch die künſtlichſten Plane der Verführung ein harmloſes Geſchöpf beliſtet zu haben. E.

Beugen. Biegen.

Ueb. Etwas aus ſeiner geraden Stellung oder Richtung bringen. V. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche beuget man nur niederwärts, und bieget dagegen auch ſeitwärts und aufwärts. — In einem Gebüſche biegen wir die Zweige, die uns in den Weg kommen, zur Seite, um hindurch zu gehen. Einen jungen Baum, der anfängt, krumm zu wachſen, ſuchen wir wieder in die Höhe zu biegen. Aber gebeugt iſt als-

*) Berücken hat auch eben darum, weil es von einem Verfahren gegen Thiere hergenommen iſt, und auf ein niedriges Geſchäft hindeutet, etwas Niedriges und Verächtliches an ſich, wenn es in Bezug auf Menſchen geſagt wird. M.

dann dieſer Baum nicht, eben ſo wenig, wie jene Zweige. Vielmehr, wenn es uns gelungen iſt, ihn wieder in die Höhe zu biegen, ſo haben wir eben dadurch bewirkt, daß er nicht mehr gebeugt daſteht. Wenn dagegen ein junger Baum von zu viel ſchweren Früchten belaſtet iſt, ſo werden dieſe ihn beugen; denn ſie biegen ihn niederwärts. Eben ſo iſt es eine niederwärts gehende Bewegung, wenn wir das Haupt, die Knie, vor Jemandem beugen. — Es iſt aber noch nicht lange her, daß man dieſen Unterſchied, den die fort ſchreitende Ausbildung der Sprache erſt feſt geſetzt hat, beobachtet. „Daß der Lorber — Um die Schläfe ſich beugt." Zachariä. „Wenn Jahre erdenwärts der Mutter Stirn gebogen." Duſch. In der letztern Stelle ſollte es Gebeugt heißen; wenigſtens würde das der beſtimmtere Ausdruck ſeyn. In der erſten Stelle dagegen muß Biegt geſagt werden. Beugt kann es, nach dem jetzigen Gebrauche gar nicht heißen. — Urſprünglich freilich ſind Biegen und Beugen einerlei Wort; das letztere die oberteutſche Ausſprache deſſelben. Adelung ſcheint anzunehmen, daß eigentlich „Biegen das Neutrum von dem Activo Beugen," und daß dieſer Unterſchied nur „aus der Acht gelaſſen" ſey. Ich kann mich aber davon nicht überzeugen; denn ſchon unſere älteſten Schriftſteller gebrauchen Biegen als ein thätiges Zeitwort. — Notker ſpricht z. B. (Pſ. 79, 12.) davon, wie man Abſenker von Weinſtöcken mache, und ſagt, daß man ſie

Biegendo in dia erda bechrebet;

wo alſo Biegen ganz offenbar in thätigem Sinne gebraucht wird; wie auch Adelung ſelbſt dies einräumt.

Die angegebne Verſchiedenheit beider Ausdrücke geht auch auf den figürlichen Gebrauch über. Auch dieſer ſagt Beugen, wo von einem niederwärts gehenden Biegen, in uneigentlicher Bedeutung, die Rede iſt; Biegen hingegen auch, wo auf eine andere Richtung geſehen wird. Die Redensart: „Sich ſchmiegen und biegen" will von Jemandem ſagen, daß er 1) nach Andern ſich richte (ſich ſchmiege), und daß er 2) nach allen Seiten ausweiche, wo er ihr Mißfallen erreichen könnte (ſich biege). Hier iſt alſo von ſeitwärts gehender Bewegung die Rede. Von niederwärts gehender dagegen, wenn es heißt: „Schaue an die Hochmüthigen, wo ſie ſind, und demüthige ſie! Ja, ſchaue die Hochmüthigen, wo ſie ſind, und beuge ſie!" Hiob 40, 6. 7. *). — Hieraus erhellet zugleich 1) daß Ade-

*) Man wird durch Unglück gebeugt, indem man dadurch erniedrigt oder in einen ſchlechtern Zuſtand verſetzt wird.

So oft der Herr der Waſſer und der Erden
Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden. Hagedorn.

Man wird gebeugt, indem man ſich unglücklich fühlt; das

lung mit Unrecht behauptet, figürlich werde nur Beugen, und niemals Biegen gebraucht; und 2) daß eben derſelbe diejenigen mit Recht tadelt, welche das Flectere in der Sprachlehre durch Beugen überſetzt haben. Nur nicht darum, weil „dieſer Ausdruck unbequem", ſondern weil er falſch iſt. Es muß Biegen heißen; denn die ſogenannte Flexio der Wörter kann nicht als ein Niederbiegen derſelben betrachtet werden. — — In ſolchen Fällen, wo der figürliche Gebrauch beide Wörter anwenden könnte, wird Beugen in der höhern Schreibart vorzuziehen ſeyn. Das beruhet aber bloß darauf, daß es, als die oberteutſche Form, im Hochteutſchen, in der Sprache des gemeinen Lebens ſeltener vorkommt, als Biegen.

E. M.

(Sich) Beugen. Bücken. Neigen. Verbeugen. Verneigen.

Ueb. Eine Biegung des Körpers machen (S. Beugen. Biegen), wodurch man Achtung oder Wohlwollen ausdrücken will. — Man beugt, bückt und neigt ſich vor einem hochgeachteten Manne. V. Sich bücken hat aber einen noch weitern Begriff; denn man bückt ſich nicht bloß, wie man ſich beugt und neigt, um Achtung und Wohlwollen, oder überhaupt, etwas Inneres zu erkennen zu geben, ſondern oft auch, um einer bloß äußern Urſache willen; z. B. um Etwas von der Erde aufzuheben. „Indem nun Sylvia ſich nach dem Bande bückt." Gellert. — Wegen dieſer größern Allgemeinheit ſeines Begriffes kommt der Ausdruck Sich bücken im gemeinen Leben häufiger vor, und iſt eben darum, obgleich von Beu-

---

Unglück ſtellt man ſich aber immer als einen Zuſtand der Erniedrigung vor.

Die Laſt irdiſcher Sorgen, die deine Sele beugen. Duſch.

Sorgen, die allein geſalbte Häupter beugen. Hagedorn.

Stoſch, welcher ohne allen Grund den Unterſchied zwiſchen Sich Beugen und Sich Biegen darin ſetzt, daß das Erſtere, nicht aber das Letztere bloß von Menſchen gebraucht werde, findet ſich durch die Redensart Sich Schmiegen und Biegen in Verlegenheit geſetzt. Er meint, „es werde bloß ſprichwortsweiſe um des Wohlklanges willen geſagt." Er ſcheint alſo zu verſtehen zu geben, daß man es mit einem Sprichworte nicht ſo genau nehmen müſſe. Allein das heißt nur, ſich, ſo gut man kann, aus der Sache ziehen; denn es iſt eine große Frage, ob ein Sprachforſcher nicht den in den Sprichwörtern enthaltenen Gebrauch in Betrachtung zu ziehen habe. Er hätte daher vielmehr aus dieſem Sprichworte ſchließen ſollen, daß Biegen auch von Menſchen gebraucht wird, ſo wie man auch Beugen nicht bloß von Menſchen ſagt. Denn auch der Baum beuget ſich unter ſeiner Laſt. E.

gen abſtammend (S. Höcker. Buckel), weniger edel, und für die höhere Schreibart weniger geeignet, als Sich beugen.

— — Und wenn ſie im Schlummer
Ihren Geliebten noch ſiehet, beugt ſie ſich über ſein Antlitz.
Zachariä.

Hier würde man Bückt für Beugt nicht hören wollen. — Doch leidet dieſe Bemerkung allerdings eine Einſchränkung; denn da Bücken offenbar eine Verſtärkungsform von Beugen iſt, ſo hat es dadurch den Nebenbegriff, daß es mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit, oder Eilfertigkeit, wenigſtens nicht feierlich langſam geſchehe, wie dagegen das Beugen und Neigen oft auf dieſe Art geſchehen kann. Wo es daher auf den Begriff der Eilfertigkeit weſentlich ankommt, und alſo Sich bükken gerade der bezeichnendſte Ausdruck iſt, da kann es auch in der edelſten Schreibart gebraucht werden.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick. Schiller.

Sich Beugen und Sich Neigen ſind ſo verſchieden. Sich beugen iſt immer eine niederwärts gehende Bewegung (S. Beugen. Biegen), und daher ein Ausdruck von (wahrer oder verſtellter) Achtung. Sich neigen iſt nicht immer eine ſolche, ſondern oft, ja eigentlich, eine vorwärts, nach dem Andern hingehende, ſich annähernde Bewegung (S. Lehnen. Sich neigen), und daher eigentlich ein Ausdruck des (wahren oder verſtellten) Wohlwollens. Dieſer Ausdruck „wird daher von den Höhern gebraucht, die gegen Niedrigere keine Ehrfurcht, ſondern Wohlwollen ausdrücken." Eberhard. — Der König wird, in die Verſammlung ſeiner Räthe tretend, ſich neigen, aber nicht ſich beugen. Eben darum ohne Zweifel wird auch von den Frauen geſagt, daß ſie ſich neigen, aber nicht, daß ſie ſich beugen oder bücken; indem ſie „nicht Ehrfurcht, ſondern Wohlwollen ausdrücken ſollen; welches nach den Geſetzen der zärtlichen Schonung dieſes Geſchlechts allein gewünſcht und angenommen wird." Eberhard. — Nur ſoll mit dem Allen nicht geſagt ſeyn, daß Sich neigen *) niemals gebraucht werde, eine niederwärts gehende, Achtung bezeigende Biegung des Körpers zu bezeichnen; denn auch in dieſem Sinne kommt es vor.

Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet;
Zu verehren mit glaubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet. — Schiller.

Jedoch läßt ſich behaupten, daß Sich neigen dieſen Sinn ſchwächer ausdrücke, als Sich beugen. —

Von Neigen ſtammet Nicken eben ſo her, und iſt alſo davon auch eben ſo verſchieden, wie Bücken von Beugen. Da nun von Nicken wieder Knicken, und von dieſem wieder Knicks und Knickſen herkommen *); ſo iſt augenſcheinlich, daß und warum Knickſen, einen Knicks machen, von Frauen nur geſagt werden kann, wo man in dem Tone des gemeinen Lebens redet, nicht aber in der edlern und höhern Sprech- und Schreibart **).

Sich Verneigen iſt, nach Eberhard, edler, als Sich neigen ***). Adelung ſagt gerade das Gegentheil: Verneigen werde „für das edlere Neigen" gebraucht. Hieraus wird man vermuthen, daß beide Meinungen ungegründet ſeyen. Und das ſind ſie wirklich. Sich Neigen und Sich verneigen ſind gleich edle Ausdrücke. Das Ver in dem Letztern iſt Nichts, als eine bloße Verſtärkung (S. Bewenden). — — Gerade auf eben die Art iſt auch Sich verbeugen von Sich beugen verſchieden. M.

Bevor. Ehe.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie: früher (der Zeit nach), als etwas Anderes bedeuten. Laßt uns zu Hauſe gehen, bevor — ehe das Gewitter herauf kommt. Ich will hin und ihn ſehen, ehe ich ſterbe. 1 Moſ. 45, 48. Hier hätte es auch heißen können: bevor ich ſterbe. V. Da Be aus Bei zuſammen gezogen iſt (S. Befolgen); ſo will Bevor ſagen: bei dem Vor. Bevor das Gewitter kommt, heißt: Bei der Zeit vor dem Kommen des Gewitters. Nun wird aber Vor nicht allein auf die Zeit, ſondern auch auf den

---

*) Denn die Vorſetzung des K vor N findet ſich auch in andern Fällen, wie z. B. in dem Engliſchen know von novi, noscere. Denn Knicken ſelbſt kann auf dieſe Art von Nicken abgeleitet werden.

**) Dem weiblichen Knickſe ſteht dann gegenüber der männliche Bückling.

***) Die Unbeſtimmtheit der Wörter: Bücken, Beugen, Neigen, iſt wahrſcheinlich die Urſache, daß ſie den Ausdrücken: Verbeugen, Verneigen Platz gemacht haben. Denn vermittelſt ihrer Vorſylbe zeigen ſie den Gegenſtand ihres Beugens und Neigens an, nach der doppelten Seite des Hin und Her. Ich verbeuge mich hin zu einem Andern, und er verbeuget ſich her zu mir. Daher iſt Bücken und Neigen, weil ſie eine bloße Bewegung des Körpers ohne Gegenſtand anzeigen, in der gemeinen Sprache zurück geblieben, Verbeugen und Verneigen aber in die anſtändigere übergegangen; Beugen aber iſt in uneigentlicher Bedeutung bloß dem Innern eigen geworden. E.

Raum bezogen. Daher kann Bevor auch auf das hinweiſen, was dem Raume nach, eigentlich oder figürlich, vor etwas Anderm iſt *). Es ſtehet uns ein Krieg bevor; er ſtehet gleichſam vor uns; und zwar dem Raume nach; der Zeit nach iſt er nicht vor uns.

Hiedurch nun unterſcheidet ſich Bevor von Ehe; denn Ehe gehet bloß auf die Zeit. Man ſagt nicht: es ſtehet uns ein Krieg ehe, wie man: bevor ſagt. Dieſe eingeſchränktere, bloß auf die Zeit gehende Bedeutung, hat Ehe von Anfang an gehabt, und es kann dieſes Wort als eine Stammwurzel betrachtet werden; nur daß die erſte Geſtalt noch einfacher, nämlich ein bloßes E war **). Dagegen hat der Sprachgebrauch von Ehe eine Figur eingeführt, die von Bevor nicht üblich iſt, daß es nämlich für: lieber, vielmehr geſagt wird. „Was willſt du viel fragen?" ſagt 2 Makk. 7, 2. der älteſte von den ſieben gefangenen Brüdern, welche man zwingen wollte, Schweinefleiſch zu eſſen, „wir wollen ehe (lieber) ſterben, denn wider unſer väterliches Geſetz handeln." Hier kann: bevor ſterben, nicht geſagt werden.

> Eh' wollt ich noch geſcholten ſeyn. Haller.
> Eher läßt ſie Herrn Simon wieder fort reiſen. Gellert.
> Eh' ſterben, als dem Unhold angehören. Alringer.

In allen ſolchen Fällen, wo Ehe oder Eher ſo viel als: lieber bedeutet, kann dafür Bevor entweder gar nicht geſetzt

---

*) Das einfache Vor pflegt man ebenfalls von dem Raume ſowohl, als von der Zeit, zu gebrauchen:

> Bevor dein Schutzgeiſt dich verläßt. Thümmel.

Hier gehet Bevor auf die Zeit.

> Eine Krankheit ſtehet ihm jetzt bevor. Gellert.

Hier beziehet ſich Bevor auf den Raum, obwohl es in dieſer Bedeutung hier nur figürlich gebraucht wird. Denn es will ſagen: die Krankheit ſtehet gleichſam vor ihm, iſt ihm gleichſam nahe (dem Raume nach). M.

**) Allerdings iſt zwar nicht zu läugnen, daß Ehe, an ſich betrachtet, ein Wurzelwort iſt, und daß ſeine erſte Geſtalt E geweſen ſeyn mag. Aber in die teutſche Sprache iſt es doch zunächſt aus der gothiſchen über gegangen: denn es iſt ohne Zweifel nichts anderes, als das gothiſche Air, frühe. Das iſt um ſo weniger zu bezweifeln, da es ehedem Eyr lautete. Denn ſo kommt es z. B. in den älteſten Statuten der Stadt Bremen von 1303 vor, wie das Br. Ndſ. Wörterbuch unter Eer anführt. Das gothiſche Air aber iſt offenbar mit dem griechiſchen ἦρ, Frühling, einerlei. Wenn es alſo auch gleich dem jetzigen Sprachgebrauche gemäß iſt, Eher als den ſogenannten Comparativ von Ehe zu betrachten, wofür es Adelung erklärt; ſo iſt es dies doch, im Teutſchen, anfänglich nicht geweſen. Denn da gehörte das R zu der Wurzel, aus welcher es zunächſt entſproß. M.

werden, oder gibt einen ganz andern Sinn. Bevor ſterben, als dem Unhold angehören, läßt ſich gar nicht ſagen. Bevor läßt ſie Herrn Simon wieder fort reiſen, würde ausdrücken: erſt läßt ſie Herrn Simon fort reiſen, und thut dann das Andere nachher. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt darin, daß Bevor eigentlich nicht vergleichend, und daher für den vergleichenden Begriff lieber nicht geeignet iſt. Denn: die Krankheit ſtehet ihm bevor, ſagt bloß ſchlechtweg: ſie iſt ihm nahe, nicht aber: näher (als etwas Anderes). Hingegen Ehe iſt vergleichend; es heißt: früher (als etwas Anderes). Selbſt, wenn es zuweilen für ſich allein (absolute) gebraucht wird; ſo iſt das ein auslaſſender Ausdruck, und es muß die Vergleichung hinzu gedacht werden.

Ich habe das wohl eher geſehen. Gellert.

Nämlich: eher, als jetzt; es iſt jetzt nicht das erſte Mal.

M.

Bewahren. Verwahren. Aufheben. Behüten. Bewachen.

Ueb. Sorgen, daß ein Ding keinen Schaden leide.

V. Bewahren und Verwahren ſtammen ab von dem alten Waran, ſehen; welches in Gewahren und Gewahr werden noch deutliche Spuren zurück gelaſſen hat. Sie bedeuten daher eigentlich: auf eine Sache ſehen, Acht haben. Das kann man aber in doppelter Abſicht: entweder, daß die Sache keinen Schaden leide; oder, daß ſie keinen Schaden thue. Daher ſagt man denn Bewahren und Verwahren überhaupt 1) von demjenigen, der dafür ſorgt, daß eine Sache keinen Schaden leide. — „Gott der Herr nahm den Menſchen, und ſetzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrte.“ Sodann 2) von dem, der Sorge trägt, daß die Sache keinen Schaden thue.

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Buſen gern bewahren;
Umſonſt der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund. — Schiller.

Wenn, bei Gellert, der eine Nachtwächter: Verwahrt, der Andere: Bewahrt das Feuer und das Licht! rufen will; ſo wollen doch beide auffodern, daß man dafür ſorgen ſolle, daß Feuer und Licht keinen Schaden thun. (Eberhard hat keinen hinreichenden Grund für die Meinung, daß dieſe Ausdrücke bloß anzeigten: „verhüten, daß eine Sache keinen Schaden leide.“). — — In Verwahren hat Ver bloß eine verſtärkende Bedeutung (S. Bewenden), ſo daß Verwahren ein recht ſicher ſtellendes, oder auch ein ganz vollendetes

Wahren anzeigt. Hierin beſteht ſeine Verſchiedenheit von Bewahren; indem dieſes durch ſein Be (S. Befolgen) bloß die Anwendung des Wahrens auf einen Gegenſtand ausdrückt. — Ich kann ſonach nicht beiſtimmen, wenn Eberhard mit Adelung annimmt, Verwahren heiße: „eine Sache durch Einſchließung in einen Ort — in Sicherheit ſtellen.“ In der Ableitung des Wortes liegt gar Nichts, was dieſen Begriff rechtfertigen könnte. Das, aus Opitz angeführte Beiſpiel:

Der Ahl, verſchloſſen jetzt in wohl verwahrten Teichen,

beweiſet um ſo weniger für denſelben, da verſchloſſen gar nicht auf den verwahrten Teich, ſondern auf den Ahl gehet; und wenn auch, wie ich keinesweges läugne, Verwahren in ſehr vielen Fällen ein Sicherſtellen durch Einſchließen anzeigt; ſo iſt dies doch kein unterſcheidendes Merkmal dieſes Ausdruckes. Denn Bewahren wird eben ſo gebraucht, und zwar auch von den größten Meiſtern der Sprache.

Geflügelt iſt das Glück und ſchwer zu binden!
Nur in verſchloßner Lade wird's bewahrt. — Schiller.

— — — Was ihr vernahmt,
Bewahrt's in eures Herzens tiefſtem Grunde! — Derſelbe.

So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe. — Göthe.

Umgekehrt wird Verwahren auch gebraucht, wo von keinem Sicherſtellen durch Einſchließen, ſondern gerade von dem Gegentheile die Rede iſt. — „Wenn das Haus — vom Feuer angeht, ſo laufen die Pfaffen davon und verwahren ſich vor Schaden.“ Bar. 6, 54.

Aufheben iſt davon hergenommen, daß man eine Sache von der Erde aufhebt, wenn man ſie nicht will verloren gehen oder zertreten laſſen. Davon bedeutet es überhaupt: eine Sache an einen Ort bringen, wo ſie nicht weg kommen und nicht beſchädigt werden ſoll; ohne jedoch mit auszudrücken, daß man nun auch ferner auf die Sache ſehe oder achte. Es ſagt alſo weniger, als Bewahren und Verwahren. Ja, zuweilen wird es gebraucht, um auf das erſtere Merkmal allein hinzudeuten, daß man die Sache wohin bringe, von wo ſie nicht entkommen könne. — So ſagen die Knechte bei dem Eiſenhammer von dem Unglücklichen, den ſie in den glühenden Ofen geworfen hatten:

Der iſt beſorgt und aufgehoben!
Der Graf wird ſeine Diener loben. — Schiller.

Hüten ſtammet ab von dem alten Vitan, ſehen, welches Adelung aus dem Ulphilas anführt, und mit welchem das lateiniſche videre, wie Weiſen mit visere, (S. Anthun ꝛc.) ſehr genau übereinſtimmt. Der Uebergang des Blaſe-

lautes in den Hauchlaut zu Anfange des Wortes iſt ſo gewöhnlich, daß er keinen Zweifel begründen kann (S. Behuf). Behüten heißt daher zuerſt: auf eine Sache ſehen, und davon dann überhaupt: auf dieſelbe Acht haben. Denn das Be deutet hier an: daß das Sehen, das Acht haben, an der Sache ausgeübt, auf ſie verwendet werde (S. Befolgen).

Argliſt hat auf allen Pfaden,
Fromme Unſchuld zu verrathen,
Ihr betrüglich Netz geſtellt.
Grauend hab ich's ſchon erfahren,
Als ich aus des Kloſters Hut
In die fremden Menſchenſcharen
Mich gewagt mit frevelm Muth. — Schiller.

Hut nennet der ſcharfſinnige Dichter die achtſame Sorgfalt des Kloſters, die fromme Unſchuld vor den Fallſtricken der Argliſt ſicher zu ſtellen. — Sonach hat Behüten mit Bewahren urſprünglich einerlei Begriff. In der Folge aber hat ſich die Verſchiedenheit entwickelt und feſtgeſetzt, daß Behüten mehr die Handlung des Achthabens auf eine Sache, und Bewahren mehr die Wirkung davon anzeigt, daß die Sache geſichert wird, keinen Schaden zu leiden oder zu thun. Dies erhellet daraus, daß man in ſolchen Fällen, wo bloß dieſes Sicherſtellen in Betracht kommt, und von einem Achthaben eigentlich nicht die Rede iſt, bloß Bewahren und Verwahren, aber nicht Behüten gebraucht. — Wer im ſtrengen Winter eine Reiſe machen will, der ſucht ſich gegen die Kälte zu bewahren, und es iſt gut, wenn er ſich mit einem tüchtigen Pelze verwahren kann. Sich mit einem Pelze behüten, wird nicht geſagt. Ein eiſerner Geldkaſten, der mit feſten Schlöſſern verwahrt iſt, bewahret das Geld gegen Diebe; aber er behütet das Geld nicht, ſo wenig, wie die feſten Schlöſſer ihn behüten.

Noch mehr, als Behüten, gehet Bewachen auf die bloße Handlung des Achthabens auf ein Ding. Denn Bewachen, d. i. bei einem Dinge wachen (S. Befolgen), drückt aus, daß wir uns in dem Zuſtande, auf daſſelbe achten zu können, erhalten. Das Behüten ſetzt alſo das Bewachen voraus. Denn wer ſchläft, der kann nicht Acht haben auf Dinge außer ihm. Schon Notker ſagt:

Er — ne slaffet, der Israhelem behuotet.
Notker Pſ. 120, 4.

Dazu kommt noch Folgendes. Behüten ſcheint nur in guter Bedeutung gebräulich zu ſeyn, und ich glaube nicht, daß es von Jemandem geſagt werde, der in böſer Abſicht auf einen Andern achtet. Bewachen dagegen wird in gutem und böſen Sinne geſagt; ſowohl von denen, die in guter, als von denen, die in böſer Abſicht auf Andere Acht haben.

Mit liebevoller Treu gepfleget und bewacht. Wieland.

— Ich weiß, daß hundert Augen
Gedungen ſind, mich zu bewachen Schiller.

M.

Bewandert. ſ. Kundig.

Beweiſen. Darthun.

Ueb. Gewiß machen. V. Beweiſen drückt, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, dieſen Begriff allgemein aus. Darthun hingegen ſagt man in der Bedeutung: anſchaulich beweiſen; denn Darthun heißt eigentlich: machen, daß Etwas da, d. i. dem Raume nach gegenwärtig, alſo anſchaulich iſt *). — Kant und Andere haben bewieſen, daß die Begriffe von Möglichkeit und Unmöglichkeit zu den Stammbegriffen des menſchlichen Verſtandes gehören. Aber eigentlich dargethan haben ſie dies nicht. Denn anſchaulich läßt es ſich nicht machen. Dagegen hat man dargethan, daß durch kaltes Waſſer eine andere, ebenfalls kalte Flüſſigkeit entzündet werden kann. Denn man hat es anſchaulich bewieſen. — Indeſſen hat man angefangen, auch Darthun für Beweiſen überhaupt zu gebrauchen. Doch hat es, in dieſem Falle, bis jetzt noch, den Nebenbegriff eines recht klaren und überzeugenden Beweiſes. E. M.

Bewenden. Verbleiben.

Ueb. Zeigen an, daß Etwas nicht geändert werde. Wenn auf eine Gegenvorſtellung gegen einen Befehl erwiedert wird: es habe bei dieſem Befehle ſein Bewenden, oder ſein Verbleiben, ſo heißt das: er ſolle nicht geändert werden. V. Verbleiben bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein. Denn Bleiben deutet überhaupt auf Fortſetzung des Seyns, und Ver iſt hier eine bloße Verſtärkung, (aus der Bedeutung: bis zu

*) Darthun heißt nämlich eigentlich darſtellen, körperlich dergeſtalt gegenwärtig machen, daß es angeſchauet werden kann. Daher iſt es ſo viel, als unmittelbar zeigen, machen, daß man etwas gewahr werde und anſchaulich erkenne.

Daß für erwieſ'ne Dienſt' Argant mich oft geprieſen,
Iſt keine Dankbarkeit, iſt nichts als Gaukelei,
Er trachtet darzuthun, was Er, nicht was Ich ſey;
Mehr daß Er ſie verdient, als daß ich ſie erwieſen. Wernicke.

Hier wird Darthun von einem Menſchen gebraucht, welcher will, daß man ſehen ſoll, was Er für ein Mann iſt. E.

zu Ende)*), wie in vielen Fällen (S. Adelung). Es kann daher Verbleiben ſowohl von dem Nothwendigen, als von dem Zufälligen geſagt werden. Bewenden hingegen nur von dem Zufälligen. Denn Bewenden deutet an, daß Etwas die Wendung, die es einmal hat, behalte. Was aber gewendet iſt, das hatte vorher eine andere Lage oder Richtung, iſt alſo veränderlich, und alſo zufällig. Bei dem obrigkeitlichen Befehle hat es, wenn er nicht geändert wird, ſein Verbleiben und ſein Bewenden. Er iſt etwas Zufälliges, was vorher nicht war, und auch wieder aufgehoben werden kann. Dabei aber, daß zwei mal zwei vier iſt, hat es zwar ſein Verbleiben, aber nicht ſein Bewenden. Denn dies iſt nicht erſt ſo gewendet; es iſt immer ſo geweſen, und kann ſchlechterdings nicht anders ſeyn. M.

Bewirken. Erzielen.

Ueb. Etwas wirklich machen. V. Bewirken bezeichnet dieſen Begriff allgemein, Erzielen hingegen nur in ſofern, als das wirklich Gemachte Zweck des Handelnden war. Denn Erzielen heißt: durch Zielen (S. Ziel. Abſicht.) erreichen. Das Feuer im Ofen bewirkt Wärme im Zimmer, aber es erzielt ſie nicht. Wer aber lange danach getrachtet und es endlich erreicht hat, entzweite Brüder wieder zu vereinigen, der hat ihre Ausſöhnung bewirkt und erzielt. Ganz eigentlich erzielet z. B. der Jäger das Wild, das er verfolgt, wenn er es mit ſeinem Geſchoſſe, womit er nach demſelben zielte, erreicht.

> Das ſcheue Thier floh durch des Thales Krümmen; — —
> Auf Wurfes Weite ſah ich's ſtets vor mir,
> Doch konnt' ichs nicht erreichen und erzielen. Schiller.

M.

Bezaubern. Entzücken. Verzaubern.

Ueb. Im höchſten Grade angenehme Empfindungen hervor bringen. Eine ſchöne, geiſtvolle und tugendhafte Frau kann uns bezaubern, verzaubern, und entzücken. V. Was

---

*) Was gibt's auf's neu denn an ihm auszuſtellen?
Daß er für ſich allein beſchließt, was er
Allein verſteht? Wohl! daran thut er recht,
Und wird's dabei auch ſein Verbleiben haben.
Er iſt nun einmal nicht gemacht, nach andern
Geſchmeidig ſich zu fügen und zu wenden.
Schiller im Wallenſtein.

die Herkunft des Wortes **Zaubern** betrifft; ſo möchte Wachters Ableitung deſſelben von dem alten **Zabel** der Teufel, diesmal wohl den Vorzug verdienen vor **Adelungs** Meinung, der es mit dem hebräiſchen Chavar, Zaubern, vergleicht. Denn die gleichartigen, beide der Zunge angehörigen Laute L und R am Ende, welche ſo oft, ſelbſt in den vielgebrauchten Ableitungsſylben El und Er (S. **Bannen. Feſſeln.**) vertauſcht wurden, konnten leichter in einander übergehen, als die verſchiedenen und noch dazu von einander entfernten Sprachwerkzeugen (der Gurgel und den Zähnen) zugehörigen Laute Ch und Z. Noch beſſer vielleicht könnte man **Zaubern** auf Zawen beziehen, welches bei den Alten in der Bedeutung: gelingen, glücklich von Statten gehen, vorkommt.

Ni zaweta imo es nia wiht,
Es gelang ihm gar Nichts; **Otfrid** II. 5, 24.

Von dieſem könnte **Zaubern** die thätige Form ſeyn, wie **Räuchern** von **Rauchen**, **Einſchläfern** von **Einſchlafen**, und dergleichen. Doch, es mag **Zaubern** herkommen, wovon es will; ſo bedeutet es doch jetzt im eigentlichen Sinne: durch Hilfe böſer Geiſter Wirkungen hervor bringen.

Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umſtrickte mich blendend ein **Zauber der Hölle?** Schiller.

Davon bezeichnet das Wort denn überhaupt: mit höhern Kräften wirken, welche die gewöhnlichen Kräfte der Natur überſteigen. In dieſer Bedeutung wird dann **Bezaubern**, nach einer gewöhnlichen Synekdoche, insbeſondere von dem geſagt, was ganz außerordentlich angenehme Empfindungen wirkt, zu deren Hervorbringung gleichſam eine höhere, überirdiſche Macht gehört.

Doch nachgezogen mit **allmächtgen Zauberbanden**
Haſt du mein Herz mit allen ſeinen Kräften. Schiller.

Entzücken iſt ein Verſtärkungswort von Entziehen *).

Nist — tho fruma
Thaz man **zukke** thaz muaz
Then kindon ir then hanton
Inti werf ez uz then hunton.

Es iſt nicht gut,
Daß man **reiße** die Speiſe
Den Kindern aus den Händen,
Und werfe ſie hinaus den Hunden. **Otfrid** III. 10, 65.

Auf ähnliche Art, wie **Entzücken**, wurde ehedem auch **Anzücken**: an ſich reißen, ſich anmaßen geſagt.

---

*) Wie Zücken von Ziehen. Den schilt vil balde zuchte. Nibelungenlied 1971.

Die sib anazucchent.
Die ſich anmaßen. Willeram h. L. 1, 7.

Die Abſtammung von Ziehen erhellet auch aus der Bedeutung, worin Verzücken gebraucht wird. Denn dieſes Wort will ſagen: fern hin ziehen, in einen Ort verſetzen.

Um hier im Hinterhalt, an einen Buſch gedrückt,
Mit einem Anblick ſich noch einmal zu ergetzen,
Der ihn ins Paradies verzückt. Wieland.

Auf eben dieſe Art wird denn auch Entzückt gebraucht.

— — — — Gerückt
Aus dieſer Welt, in jene Welt entzückt,
Empfindet ſie nur halb ihr Leiden. Alxinger.

Entzückung bedeutet daher einen Zuſtand, wo der Menſch gleichſam ſich entzogen, aus oder von ſich hinweg geriſſen, das heißt, wo er außer ſich iſt. So hat ſchon Paulus dieſen Zuſtand angedeutet:

Ich kenne einen Menſchen in Chriſto — derſelbige ward entzückt (fort gezogen, hin geriſſen) bis in den dritten Himmel; — ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe geweſen iſt, weiß ich nicht. 2 Kor. 12, 2. 3.

Wenn aber ein Menſch außer ſich iſt; ſo heißt das eigentlich: es iſt eine Empfindung bei ihm ſo ſtark, daß ſie alle andern verdunkelt. Er wird ſich daher der Eindrücke auf ſeine Sinne nicht bewußt; es iſt, als wenn ſeine Sele nicht mehr in ihm, ſondern außer ihm wäre. Darauf weiſen auch mehrere Ausdrücke hin, die im gemeinen Leben vorkommen, z. B. er iſt außer ſich vor Wuth, er hört und ſieht nicht. — Jedoch wird Entzückung nicht von jedem Zuſtande, wo der Menſch außer ſich iſt, ſondern nur dann geſagt, wenn er durch eine angenehme Empfindung außer ſich geſetzt iſt. Wer außer ſich iſt vor Wuth oder vor Schmerz, der wird nicht entzückt genannt.

Dieſen Bemerkungen zufolge iſt der weſentliche Unterſchied zwiſchen Bezaubern und Entzücken folgender. Bezaubern bezeichnet das Erregen höchſt angenehmer Empfindungen von Seiten der Urſache: daß dieſelbe eine ganz außerordentliche, gleichſam überirdiſche Kraft zeige; Entzücken von Seiten der Wirkung: daß der Menſch dadurch außer ſich geſetzt werde.

Bei dem Zuſtande aber, wo der Menſch durch eine angenehme Empfindung außer ſich geſetzt iſt, kann man auch auf den Umſtand ſehen, daß, weil die übrigen verdunkelt ſind, nur dieſe Empfindung allein in ihm herrſcht, er gleichſam ganz damit erfüllt iſt, und kann dann, nach einer gewöhnlichen metonymiſchen Figur, auch umgekehrt ſagen: daß er ganz in dieſer Empfindung, darin vertieft, verſenkt, verloren ſey.

— — — So wie der Himmliſchen Einer
Tief verloren in ſeiner Entzückung, auf blühenden Hügeln
Unten am ewigen Thron ſteht. — — Klopſtock.

In Verzaubern (welches übrigens nicht ſehr üblich iſt, deshalb auch bei Adelung und bei Voigtel fehlt, von Campe aber angeführt iſt) hat Ver die ſehr gewöhnliche Bedeutung der Verſetzung in den Zuſtand, welchen das Zeitwort, womit es verbunden iſt, anzeigt (S. Adelung). Auf dieſe Bedeutung wurde auch ſonſt bei Verzaubern nur geſehen.

— Ich bin durch Zorn
Von einer Buhlſchaft verzaubert worn
Zum Trachen. H. Sachs.

Nach und nach aber hat Ver in dieſem Worte auch noch die verſtärkende Bedeutung bekommen, die ihm in manchen Fällen, wie z. B. Verliebt, beiwohnt (S. auch Bewenden, Verbleiben); dergeſtalt daß Verzaubern nun: ganz und gar in den Zuſtand des Zaubers verſetzen, ausdrückt.

Ich ſteh nicht auf. Hier will ich ewig knien.
Auf dieſem Platz will ich verzaubert liegen,
In dieſer Stellung angewurzelt. Schiller.

M.

Bezug. Beziehung. Verhältniß. Das Verhalten.

Ueb. Eine äußere, das iſt, eine ſolche Beſtimmung, die einem Dinge zukommt, ſofern es mit einem andern außer ihm zuſammen betrachtet wird. Wenn man ſagt: die Bewegung der Erde hängt von der Sonne ab; ſo gibt man einen Bezug, ein Verhalten, eine Beziehung und ein Verhältniß an, welche der Erde zukommen, ſofern dieſelbe mit der Sonne zuſammen betrachtet wird. V. Sich halten weiſet auf die Art des äußern Seyns, wie ein Ding erſcheint, ſich äußert, gleichſam ſich geberdet; eben ſo wie ſich haben und das lateiniſche se habere und habitus. Er hält ſich reinlich, er hält ſich tapfer.

Man ſpielte mit der größten Aufmerkſamkeit das Stück durch und wirklich über Erwartung gut. Man — hatte ſich ſelten ſo wohl gehalten. Göthe.

Ver aber bezeichnet ſehr oft, (S. Bezaubern. Verzaub.) das Verſetzen oder Gerathen in einen Zuſtand, ingleichen auch das Verſetztſeyn oder Gerathenſeyn in denſelben. Das Verhalten eines Dinges iſt daher die Art, wie es in dem Zuſtande, worin es verſetzt iſt, ſich äußert. Das Verhalten des Zinnes in Salpeterſäure iſt, daß es aufgelöſet wird, des Goldes, daß es unverſehrt bleibt. Insbeſondere iſt das Verhalten eines Dinges die Art, wie es in ſeinem Zuſtande gegen

andere ſich äußert, und davon denn: jede äußere, in Vergleich mit andern Dingen ihm zukommende Beſtimmung.

Daſſelbe bedeutet auch Bezug. Denn vermöge des Be weiſet es auf eine ſolche Beſtimmung eines Dinges, die auf ein anderes Ding hin gezogen wird; wie in Beſuch, Begrüßung, Beſchwatzen, Beſichtigen u. ſ. f. Aber eben hierin liegt auch der Unterſchied von dem vorigen. Denn das Beziehen iſt die Handlung des vorſtellenden Weſens, welches ſich die äußere Beſtimmung des Dinges als eine ſolche denkt, die demſelben in Verbindung mit einem andern zukommt. Bezug heißt daher eine ſolche Beſtimmung nur, in ſofern ſie vorgeſtellt wird; ein Verhalten hingegen, in ſofern ſie iſt, ſie mag vorgeſtellt werden oder nicht. Wenn es auch gar keine vorſtellenden Weſen gäbe; ſo würde das Verhalten der Erde gegen die Sonne doch das nämliche ſeyn, das es jetzt iſt; aber ein Bezug auf die Sonne würde es dann nicht ſeyn, indem Niemand die Erſcheinungen an ihr auf die Sonne beziehen würde.

Von Verhältniß unterſcheidet ſich das Verhalten dadurch, daß es auch die Handlung des Verhaltens anzeigt, wogegen Verhältniß niemals die Handlung, ſondern nur das Seyn des Verhaltens ausdrückt. Denn Niß bildet aus den Bei- und Zeit-Wörtern, welchen es angehängt wird, ſolche abgeleitete Wörter, welche bloß das Seyn; aber nicht das Thun deſſen, was der andre Theil der Zuſammenſetzung andeutet, bezeichnen. Finſterniß iſt das Seyn des Finſtern, Erlaubniß das Erlaubtſeyn u. ſ. f.

Auf ähnliche Art unterſcheiden ſich auch Bezug und Beziehung. Denn die Ableitungsſylbe Ung, welche übrigens nicht bloß Bei- und Zeit-Wörtern, ſondern auch Hauptwörtern, wie z. B. in Waldung, angehängt wird, bezeichnet nicht allein das Seyn, ſondern auch das Thun deſſen, was der andere Theil der Zuſammenſetzung ausdrückt. Der Erzieher übt Erziehung aus, und die Erzogenen haben Erziehung. Daher bedeutet Beziehung nicht allein die Beſtimmung eines Dinges, die auf ein anderes bezogen wird, ſondern auch die Handlung des Beziehens; wogegen Bezug niemals dieſe Handlung, ſondern nur die auf ein anderes Ding bezogene Beſtimmung ſelbſt ausdrückt. Beide Ausdrücke unterſcheiden ſich alſo auf eine ähnliche Art, wie z. B. Betracht und Betrachtung.

Daß übrigens die Ableitungsſylben Niß und Ung den angegebenen Unterſchied haben, ſieht man auch an ſolchen Wörtern, welche ſowohl mit der einen als mit der andern zuſammengeſetzt werden: Erzeugniß z. B. bedeutet das, was erzeugt iſt, Erzeugung hingegen die Handlung des Erzeugens. Gleichung kann zwar, wie Gleichniß, einen Satz bedeuten, wel-

cher Dinge als gleich ſeyend vorſtellt. Aber es drückt doch auch die Handlung des Gleichmachens aus; wie bei Ausgleichung z. B. klar in die Augen fällt. M.

Biegſam. (Beugſam). Geſchmeidig. Gewandt.

Ueb. Was mit Leichtigkeit durch etwas Anderes ſich beſtimmen läßt. M.

V. Da Biegſam von Biegen herkommt, ſo drückt es mehr die Leichtigkeit aus, ſeine bisherige Form zu verlieren, und dem Eindrucke, womit ſie verändert werden ſoll, nicht ſtark zu widerſtehen. Ein zartes Reis iſt biegſam, es thut keinen ſtarken Widerſtand, wenn man ihm eine andere Form, als die ſeines natürlichen Wuchſes, geben will.

Geſchmeidig, welches von Schmieden abſtammt, deutet auf die neue Form, in die man den Körper durch Schmieden bringen will. Wenn alſo Biegſam einem Körper zukommt, der ohne Widerſtand ſeine Form verändern läßt, ſo zeigt Geſchmeidig hingegen einen ſolchen an, der zwar eine andere Form anzunehmen geſchickt iſt, dem man dieſelbe aber mit einiger Mühe geben muß. In dem Moraliſchen iſt alſo die Biegſamkeit des Gemüthes ein Werk der Natur, ſo wie die Geſchmeidigkeit ein Werk der Kunſt. Ein Kind iſt noch biegſam, ein erwachſener Menſch von halsſtarriger Gemüthsart wird durch Widerwärtigkeiten und empfindliche Erfahrungen nach und nach geſchmeidig *).

---

*) Bei Schmieden wird vorzüglich darauf geſehen, daß man dem, was man ſchmiedet, diejenige Geſtalt zu geben ſucht, die es zu dem Zwecke, wozu es dienen ſoll, haben muß. Das begründet einen Unterſchied zwiſchen Biegſam und Geſchmeidig. Nämlich Biegſam gehet mehr darauf, daß das in Rede ſtehende Ding aus ſeiner alten, Geſchmeidig mehr darauf, daß es in eine neue Form leicht ſich bringen läßt. — Dieſe Verſchiedenheit bleibt, wenn die Ausdrücke figürlich auf das Geiſtige angewandt werden. Ein kindliches Gemüth iſt biegſam, ſofern es von ſeinen Anſichten, Wünſchen, Neigungen, kurz, von der Richtung, die es hat, ſich leicht abbringen läßt. Ein feiner Hofmann iſt geſchmeidig, ſofern er in ſeinen Urtheilen, in ſeinen Beſtrebungen, u. ſ. f. leicht jede Richtung annimmt, die den jedesmaligen Winken oder Launen des Gebieters gemäß iſt. — Beides iſt offenbar nicht einerlei. Es gibt Gemüther, die mit großer Leichtigkeit allerlei Neues annehmen, ſofern es nur dem Alten, dem Gewohnten, nicht widerſpricht, ſondern zu dieſem nur hinzu kommt, ohne es aufzuheben; die aber bei dem Gewohnten mit großer Feſtigkeit beharren, und ſich nicht leicht davon abbringen laſſen. Dieſe ſind alſo geſchmeidig, ohne biegſam zu ſeyn. Wieder andere gibt es, die ſich zwar von dem Alten und Gewohnten leicht abbringen laſſen, aber nicht leicht vielerlei Neues aufnehmen, ſondern in dieſer Hinſicht ein-

Da Gewandt von Wenden herkommt: ſo bedeutet es urſprünglich eine Leichtigkeit ſich zu wenden und zu bewegen, wie es die Umſtände erfodern *). Ein Celtiberiſches Pferd, eine in allen gymnaſtiſchen Spielen geübte Perſon heißt gewandt, indem ſie, ſo wie es die Umſtände erfodern, ſich zu wenden wiſſen.

Von den Pferden dieſes Landes ſagt Strabo, ſie glichen den Parthiſchen, und wären — ungleich ſchneller und gewandter als andere Arten. Ramler.

Man erwartet von der Stimme eines vortrefflichen Schauſpielers Biegſamkeit, damit ſie ihm bei den feinſten Inflexionen der Töne nicht verſage und allemal leicht anſpreche; von ſeinem Geiſte Geſchmeidigkeit, damit er die Formen der verſchiedenen Charaktere annehme und täuſchend darſtelle; von ſeinem Körper Gewandtheit, damit er die ſchönſten Stellungen und ausdruckvollſten Bewegungen ungezwungen hervorbringen könne.

Wenn im Moraliſchen die Biegſamkeit das Werk der Natur iſt, und ſich am meiſten in dem Alter findet, worin die Sele noch keine beſtimmten Formen angenommen hat, aber eben deswegen alle anzunehmen geſchickt iſt; wenn Geſchmeidigkeit das Werk empfindlicher Erfahrungen iſt, die den Menſchen ſeinen Willen dem Willen Anderer zu unterwerfen nöthigen, ſo wie eines angelegentlichen Wunſches, der ihn in die Launen derer ſich ſchicken lehrt, von denen er ſeinen Vortheil erwartet: ſo iſt die Gewandtheit das Werk der Weltkenntniß und der Uebung, die ihn in den Stand ſetzt, unter allen Umſtänden, auch bei den ſchleunigſten Veränderungen, ſeine Rolle geſchickt und ungezwungen zu ſpielen.

ſeitig und beſchränkt, und nur für Neues einer gewiſſen Art empfänglich ſind. Dieſe ſind alſo biegſam, ohne geſchmeidig zu ſeyn. — Wer feſt hält an den Grundſätzen der Tugend, und von dem Wege, den dieſe vorzeichnen, weder durch Lockungen noch durch Drohungen ſich abbiegen läßt, übrigens aber, ſo weit es auf dieſem Wege geſchehen kann, mit großer Leichtigkeit nach Andern ſich richtet, in ihre Abſichten, Wünſche und Launen ſich fügt, der iſt nicht biegſam, obwohl er geſchmeidig iſt. M.

*) Gewandt unterſcheidet ſich dadurch von den beiden vorigen Ausdrücken, daß er bloß auf Selbſtthätigkeit deutet. Denn wer ſich dreht und wendet, der übt Selbſtthätigkeit aus. Daher wird dieſer Ausdruck auch nur in Bezug auf beſelte Weſen gebraucht, indem dieſe nach Vorſtellungen handeln, und ſolche Handlungen vorzugsweiſe als ſelbſtthätige betrachtet werden. Eine friſche Gerte kann ſehr biegſam, eine Stange Eiſen ſehr geſchmeidig ſeyn. Aber gewandt heißt weder dieſe noch jene. Doch iſt der letztere Ausdruck nicht gerade auf den Menſchen allein eingeſchränkt. Auch von andern beſelten Weſen wird er gebraucht. M.

Biegſamkeit zeigt eine Gleichgiltigkeit gegen alle Formen an; Geſchmeidigkeit eine Geſchicklichkeit und Bereitwilligkeit, ſich der anzupaſſen, die Noth und Klugheit uns aufdringen, ſie mag übrigens gut oder ſchlecht, edel oder unedel ſeyn; Gewandtheit bloß die Fertigkeit, nach den Umſtänden ſein Verhalten abzuändern. Ariſtipp war kein biegſamer Jüngling, der jede Bildung annimmt, die man ihm geben will, noch ein geſchmeidiger Hofmann, der ſeine Geſinnungen den Schwachheiten und Launen der Großen anzupaſſen weiß; ſondern er verband mit den feſten Grundſätzen eines Weltweiſen die Gewandtheit eines erfahrnen und geübten Weltmanns, der nach den Umſtänden ſein Verhalten leicht und ungezwungen abzuändern verſteht, ohne die Würde ſeines Charakters zu verleugnen.

Um folgſam zu ſeyn, dazu gehört Biegſamkeit des Willens; um ſich nach dem Geſchmacke und der Denkungsart eines Gönners zu richten, dazu gehört Geſchmeidigkeit; und um mehrere Zwecke auf eine feine Art zu vereinigen, dazu bedarf man Gewandtheit.

Man iſt am biegſamſten, ſo lange man noch gar keinen Charakter hat; geſchmeidig, auf Koſten ſeines Charakters; und man braucht oft ſehr viel Gewandtheit, um die Würde ſeines Charakters mit ſeiner Selbſterhaltung und der nöthigen Unterwürfigkeit zu vereinigen *).

Wenn man Beugſam und Biegſam ſo unterſcheidet, wie Beugen und Biegen, (S. dieſe W.) ſo muß man ſagen, der Stolze iſt unbeugſam und der Halsſtarrige unbiegſam. (S. auch Peterſen in der Mannh. Samml.). E.

Bild. Abbildung. (Abbild). Bildniß.

Ueb. Was einem Dinge, beſonders in Anſehung der Geſtalt, ähnlich iſt, — dieſelbe anſchaulich darſtellt. — Das Stammwort iſt das alte Biliden, nachahmen, gleich oder ähnlich machen; wovon Bilide in der Bedeutung von Gleichniß, Beiſpiel, ſchon in den älteſten Denkmalen unſerer Sprache vorkommt. „Mit bilidun dher heiligi chiscribis, mit Beiſpielen der heiligen Schrift.“ Iſid. E. 3. V. Bild bezeichnet den angegebnen Begriff allgemein. Selbſt bloße Vorſtellungen können Bilder heißen. So die Vorſtellungen der Einbildungskraft, die eben davon auch ihren Namen hat. — Ab-

*) Der Menſch kann ſich drehen und wenden, gerade um ſich von ſeinen Anſichten und Beſtrebungen nicht abbringen zu laſſen, und dem, was Andere denken und wollen, ſich nicht anzuſchmiegen. Alſo, kann man gewandt ſeyn, wenn man gleich nicht biegſam und nicht geſchmeidig iſt. M.

bildung heißt ein *Bild* inſofern, als es durch eine thätige Urſache nach dem Gegenſtande gemacht, von demſelben hergenommen iſt. Das liegt theils in dem *Ab*, theils in der Endform *Ung*, inſofern dieſe auf ein Thun oder Machen hindeutet (S. *Bezug*); — Auf Gemälden findet man Menſchen, Thiere, Bäume, u. ſ. f. *abgebildet*. — Eben wegen der gedachten Endform kann *Abbildung* auch die Handlung des *Abbildens* bedeuten. — Er iſt ſehr geſchickt in *Abbildung* vierfüßiger Thiere. — Wenn *Eberhard* behauptet, daß *Abbildung* nur „durch die *Kunſt* dargeſtellte Gegenſtände" anzeige; ſo iſt dies dem Sprachgebrauche nicht gemäß. Auch hat er es ſelbſt widerlegt. Denn er ſagt nachher: „Die Bäume, die wir im Waſſer ſehen, ſind *Abbildungen* von denen, die am Ufer ſtehn." Dieſe *Abbildungen* aber macht die Natur, nicht die Kunſt. — — *Abbild* iſt übrigens mit *Abbildung* gleichgeltend, außer daß es 1) nicht die Handlung des *Abbildens* ausdrücken kann und daß es 2) wegen ſeiner größern Kürze für die Dichterſprache geeigneter iſt.

Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein *Abbild* duldet ſie,
Allein das körperloſe Wort verehrend. *Schiller*.

Bildniſſe nennt man jetzt nur *Abbildungen* von Menſchen, und zwar nur ſolche, welche durch die Kunſt verfertigt ſind. — Wenn der Maler ein Haus *abgebildet* hat, ſo heißt das nicht ein *Bildniß* des Hauſes; und wenn wir unſer *Bild* im Waſſer ſehen, ſo wird dieſes ebenfalls nicht ein *Bildniß* genannt. — Sonſt, und noch zu Luthers Zeiten, war der Sprachgebrauch in dieſer Hinſicht noch nicht ſo beſtimmt. Man ſagte *Bildniß* für *Bild* überhaupt. — „Da waren allerlei *Bildniſſe* der Würmer und Thiere — allenthalben umher an der Wand gemacht." *Heſek.* 8, 10.

Zu den angegebnen Verſchiedenheiten kommt noch hinzu, daß *Bild*, aber keins der übrigen Wörter, auch gebraucht wird, wenn — nicht eine Nachahmung der Geſtalt eines Dinges, ſondern — die Geſtalt des Dinges ſelbſt, ja ſogar, das Ding ſelbſt in Anſehung ſeiner Geſtalt, bezeichnet werden ſoll. — Sie iſt ein häßliches *Bild*. — *Mannsbild*. *Weibsbild*. *Schreckbild*. *Urbild*.

„*Büffons* Naturgeſchichte enthält *Abbildungen* von Thieren, die nicht allemal genau gezeichnet ſind. Was wir in dem Spiegel und im Waſſer ſehen, iſt nicht unſer *Bildniß*, ſondern unſer *Bild*, deſſen *Abbildung* ein Werk der zurückgeworfenen Lichtſtrahlen iſt. Auch dieſe *Bildniſſe* ahmt die Kunſt nicht bloß auf einer Fläche, ſondern auch in Körpern nach. Die Römer pflegten die *Bildniſſe* ihrer berühmten Vorfah-

ren in Wachs an einem beſondern Orte ihres Hauſes aufzu-ſtellen." E. M.

Billig ſ. Gerecht.

Billigen. Gut heißen.

Ueb. Für recht erkennen. (Vergl. Echt. Recht); oder: urtheilen, daß Etwas ſo recht ſey, wie es iſt. — V. Billigen drückt dies allgemein aus, und wird auch in Bezug auf bloße Erkenntniß geſagt. Auch bloße Meinungen Anderer billigen wir; ſofern wir ſie für recht, das heißt hier, für wahr erkennen. Gut heißen hingegen bezieht ſich nur auf freie Handlungen. Denn nur dieſe, und was von ihnen abhängt, können doch eigentlich gut genannt — geheißen werden. — Wir heißen gut, was unſer Geſchäftsführer für uns gethan hat, wenn wir ausdrücklich erklären, oder ſonſt zu erkennen geben, daß es ſo recht ſey. — Wenn Gut heißen in Bezug auf bloße Erkenntniß gebraucht, und z. B. geſagt wird, daß wir die Meinung eines Andern gut heißen; ſo hat dies doch alle Mal auf freie Handlungen Bezug. Es will nicht allein ſagen: wir erkennen dieſe Meinung des Andern für wahr, ſondern auch: wir erkennen an, daß er recht — daß er wohl daran thue dieſe Meinung zu haben, und zu vertheidigen. M.

Nur von dem ſagt man, daß er das, was er billigt, auch gutheiße, der verpflichtet geweſen wäre und die Macht gehabt hätte, es zu hindern und zu beſtrafen, und es nicht hindert und beſtraft. Es gibt unverſtändige Menſchen, die es billigen, wenn ſchwache Aeltern die Unarten ihrer Kinder gutheißen, die es alſo für recht halten, wenn ſolche Aeltern ihren Kindern dieſe Unarten nicht verbieten, und ſtatt ſie zu beſtrafen, die Kinder noch dazu mit ihrem Beifalle aufmuntern.

Gut heißen enthält das Urtheil, daß Handlungen nicht durch Verbote und Strafen müſſen gehindert werden, ſondern daß man durch Beifall und Lob dazu aufmuntern wolle. Wenn Meinungen gut geheißen werden; ſo ſollen ſie nicht bloß gebilligt, für wahr erklärt werden, ſondern es wird zugleich geurtheilt, daß ſie unſchädlich ſeyen, und daß ihre Vertheidiger keine Strafe verdienen. Selbſt viele Aſtronomen billigten Anfangs die Lehre von der Bewegung der Erde nicht; allein nur die Richter der Inquiſition, die den Galilei wegen dieſer Meinung verdammten, konnten ſagen: wir können ſie nicht gut heißen; denn ihr thörichter Wahn wollte ſie durch Strafbefehle hindern.

Ein aufgeklärter aber behutſamer Lehrer kann manche Meinungen billigen, deren übereilte Verbreitung er nicht gut

heißt, weil er ſie für bedenklich hält und durch ſeinen Rath und Beifall nicht befördern möchte. E.

Blaß. Bleich. Fahl. Falb.

Ueb. Was nur einen geringen Grad von Farbe hat; es mag einen höhern gehabt und verloren haben, oder nicht. V. Blaß iſt, was bloß eine Verminderung ſeiner natürlichen Farbe erlitten hat, und worin alſo noch etwas von ſeiner urſprünglichen Grundfarbe bemerkbar iſt. Daher pflegt es auch mit den Grundfarben, deren ſchwächern Grad es anzeigt, verbunden zu werden, als: Blaßroth, Blaßgelb u. ſ. f. Es zeigt daher nur einen geringen Grad der Entfärbung an.

> Röther ſchweben hier, dort bläſſer
> Wolkenbilder im Gewäſſer. Matthiſſon.

Bleich hingegen iſt dasjenige, was ſeine natürliche Farbe verloren hat, worin alſo keine Spur von ſeiner Grundfarbe mehr vorhanden, was vielmehr in das völlig farbenloſe Weiß übergegangen iſt. Sofern eine gewiſſe Farbe zu der Natur des Dinges gehört: ſo iſt das Verbleichen zugleich ein Zeichen von dem Untergange ſeiner Natur. Verblichene Buchſtaben haben aufgehört Buchſtaben zu ſeyn. Eine verblichene, eine bleich gewordene Roſe iſt eine verwelkte.

> Geſtern verging und Heute verſtreicht;
> Roſe was biſt du, biſt Morgen verbleicht! Matthiſſon.

Wenn daher von der nämlichen Sache geſagt wird, daß ſie blaß, und, daß ſie bleich geworden oder verblichen ſey; ſo deutet dieſes letztere ſowohl auf eine größere Entfärbung, als auch auf eine ſolche, die ihren Grund in einer Zerſtörung hat. Und daher mag es allerdings wohl, wie Adelung bemerkt, am meiſten von der Geſichtsfarbe geſagt werden, ſofern man annimmt, daß eine bleiche Geſichtsfarbe ihren Grund in irgend einer Kränklichkeit, heftigen Leidenſchaft oder Zerſtörung der Natur hat. E.

Eberhard hat den Hauptunterſchied ganz richtig darin geſucht, daß Bleich ſtärker iſt, als Blaß; welches man auch noch dadurch beſtätigen kann, daß das menſchliche Antlitz oft noch ſchön genannt wird, wenn es blaß iſt:

> Leb wohl, du ſchöne blaſſe Frau, leb wohl! Körner;

ſo wie, daß es durch die Freude, durch das Entzücken, wohl Blaß, aber nicht Bleich werden kann:

> Des Schmerzes Herr war er geweſen, aber des Entzückens nicht. Er erblaßte, er zitterte, er ſank in meine Arme.
> Lafontaine.

und daß es dagegen durch den Tod, der alle Schönheit weg nimmt, oder durch eine entſtellende Krankheit, oder durch Hunger und Elend, oder Gram und Kummer nicht blaß, ſondern bleich gemacht wird:

Bleiches Antlitz ſey gegrüßet!

welche Worte eines frommen Dichters an den Gekreuzigten gerichtet ſind.

Die Fürſtin führte ihn in das Kabinet des (ſehr kranken) Fürſten. Er fand ihn in einem Seſſel, bleich, matt, mit einem Hermelinmantel bedeckt. Lafontaine.

Bleich und ganz mager iſt er gar
Von Hunger, Durſt und Froſt fürwar. Reinicke d. F.

Die gedachte Verſchiedenheit ergibt ſich auch aus der Abſtammung. Denn Blaß kommt her von Laß (franz. Las und Lache, latein. Lassus), welches Matt, Schwach bedeutet. Bleich hingegen ſtammet von Leich, Leiche ab, und deutet alſo urſprünglich auf die Bläſſe, die der Tod in dem menſchlichen Angeſicht, und dann zunächſt auf diejenige, die er an Pflanzen hervor bringt.

Hieraus erklärt ſich 1) warum Bleich einen höhern Grad von Entfärbung anzeigt als Blaß. 2) Warum diejenige Bläſſe, womit angreifende, zerſtörende Gefühle und Leidenſchaften, oder ſolche, die am Herzen nagen, das Geſicht überziehen, gern durch Bleich bezeichnet wird.

— — — Da kam ein Bote. Die Hare
Flogen ihm, und die Wange war bleich; erkaltender Schweiß lief
Ueber ſein Antlitz. Klopſtock.

Gefeſſelt liegt, o Göttin, dir zu Füßen
Der bleiche (bleich machende) Gram. Uz.

3) Warum derjenige, dem in dem Gefühle tiefer Wehmuth oder Schwermuth die Natur erſtorben zu ſeyn, oder mit ihm zu trauern ſcheint Bleich zu nennen pflegt, was ſonſt nur Blaß heißt. So z. B. der unglücklich Liebende.

Stern der Liebe'
Bleich und trübe
Iſt dein Silberlicht! Matthiſſon.

Eberhard hat in ſeiner Vergleichung beider Wörter ſich ſo ausgedrückt, als wenn, ſeiner Meinung nach, Blaß und Bleich nur von ſolchen Körpern gebraucht würden, die einen höhern Grad von Farbe gehabt und verloren haben.

Dieſe Meinung aber iſt dem Sprachgebrauche nicht gemäß. Denn nicht nur Blaß, ſondern auch Bleich wird auch von Dingen geſagt, die keine höhere Farbe vorher gehabt und ſie erſt verloren haben. Ein gewiſſer Wein z. B. wird Bleicher genannt, weil er von Natur bleich iſt; und blaß ſind ſchon von

Natur manche Blumen, die Stirnen gewiſſer Pferde, die eben darum Bläſſen heißen u. ſ. f.

Indeſſen iſt gewiß: Blaß und Bleich werden mehr von ſolchen Dingen gebraucht, die einen höhern Grad von Farbe gehabt und verloren, Fahl und Falb hingegen mehr von ſolchen, die ihn gar nicht gehabt haben. Dies erhellet daraus, daß von den erſtern Ausdrücken die Zeitwörter Erblaſſen, Erbleichen, Verblaſſen, Verbleichen u. ſ. f. ſehr häufig gebraucht werden, und von den andern (Fahl und Falb) dergleichen Zeitwörter, wenigſtens jetzt, faſt gar nicht üblich ſind; indem Ausdrücke, wie dieſer:

> Daß nie der Schönheit Blum' auf unſern Wangen falbe,
> Alxinger;

zwar nicht gänzlich veraltet ſind, wie Adelung behauptet, aber doch nur ſelten vorkommen und 2) iſt es daraus klar, daß Blaß und Bleich (vorzüglich Blaß) häufig mit andern, auch Farben bezeichnenden Ausdrücken zuſammen geſetzt, und dabei als die erſten Theile der Zuſammenſetzung; Fahl und Falb hingegen (beſonders Fahl) meiſten Theils als die zweiten Theile von Zuſammenſetzungen gebraucht werden; dergeſtalt, daß alſo die letztern Ausdrücke hier für ſich beſtehende, nicht aus andern erſt gewordene, Hauptfarben, die erſtern dagegen bloß nähere Beſtimmungen oder Abänderungen anderer Farben bezeichnen. Man ſagt: Blaßroth, Blaßgelb u. ſ. f. hingegen: Erdfahl, Mauſefahl u. ſ. f.

Die für ſich beſtehende Farbe aber, welche durch Fahl und Falb angedeutet wird, iſt ein Gemiſch aus mattem Schwarz und mattem Weiß oder Gelb; und dieſe Wörter ſelbſt unterſcheiden ſich dadurch von einander, daß Fahl eigentlich bloß ein Gemiſch aus mattem Schwarz und Weiß, Falb hingegen auch, und zwar vorzüglich, ein Gemiſch aus mattem Schwarz und Gelb bezeichnet.

> Der Purpur, der im Weſten funkelt,
> Erblaſſet in ein falbes Grau. Haller.

> — Der Sonne erſtes Licht,
> Die ihren falben Kreis noch in der See verſtecket. Schlegel.

> Er trug einen fahlen, aſchfarbnen Mantelkragen.
> Caroline Fouque.

Hiemit ſcheint auch die Ableitung überein zu ſtimmen. Denn Fahl gehört mit Faul, vielleicht auch mit dem griechiſchen φαλος, und Falb mit Flavus, im mittlern Latein Falvus, blond, gelblich, zu Einer Wurzel. Im Niederteutſchen heißt: Vaal uut seen: erdfarbig ausſehen, und Vals oder Fals iſt das verdorrte Gras, welches den Winter über geſtanden hat. (Br. Ndſ. W.).

Bei dem uneigentlichen Gebrauche der Wörter Fahl und Falb verſchwindet freilich oft die Hinſicht auf eine beſtimmte Farbe, und es bleibt bloß der Begriff des Matten und Schwachen übrig.

Die Kunſt iſt nur ein falber Schein
Von der verborgnen Sonne (im Geiſt und Herzen des Künſtlers).
Oehlenſchläger.

Uebrigens werden Blaß und Bleich in der höhern Schreibart, beſonders bei den Dichtern, weit häufiger gebraucht als Fahl und Falb. Der Grund liegt eben in dem Umſtande, daß ſie nicht ſowohl, wie die letztern, eine eigene Farbe bezeichnen, als vielmehr darauf hin weiſen, daß die eigenthümliche Farbe vermindert, mehr oder weniger erloſchen, oder ganz verſchwunden ſey. Denn dieſes hängt mit der innern Welt, der wahren Heimath des Dichters zuſammen; indem es in dem menſchlichen Angeſichte durch Leidenſchaften und andere Gemüthszuſtände häufig bewirkt wird. Eben der öftere Gebrauch in der Dichterſprache aber iſt ferner Veranlaſſung geweſen, daß von Blaß und Bleich mehre und kühnere Figuren aufgekommen ſind, als von Fahl und Falb. Denn jene werden auch anſtatt Blaß machend und Bleich machend geſagt:

Bleiche Gedanken. Klopſtock. (Meſſ. 5. Geſ.)

Es (das Herz) muß nach kurzem Kampfe ſeufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht. Körner.

Von Fahl und Falb habe ich wenigſtens eine ſolche Figur noch nicht gefunden. M.

Bis. Auf.

Ueb. Eine gewiſſe Größe erreichend, oder ihr nahe kommend. Bis oder auf hundert Thaler kannſt du gehen, ſagen wir zu dem, der bei einer Verſteigerung für uns auf eine Sache bieten ſoll; oder von einem Geſchäfte: es wird bis, oder, auf drei Monat Zeit erfodern. V. Da Auf eigentlich eine Richtung in die Höhe oder ein Seyn daſelbſt andeutet; ſo unterſcheidet es ſich hiedurch auch in der vorliegenden, figürlichen Bedeutung; indem Bis, vermuthlich aus bei das entſtanden, auch auf eine Richtung vorwärts hinweiſet; weswegen auch, wo im eigentlichen Sinne nur von einer ſolchen die Rede iſt, bloß Bis, aber nicht Auf geſagt wird. Wir wollten gern bis Dresden, konnten aber nur bis Meißen kommen. Auf hundert Thaler kannſt du gehen, ſtellt dieſe Summe als die höchſte vor; noch höher ſoll unſer Beauftragter mit ſeinem Gebote nicht ſteigen. Bis hundert Thaler, ſtellt dieſelbe als die letzte, als die Grenze vor, über welche hinaus er mit ſeinem Bieten nicht weiter vorwärts gehen ſoll.

Im gemeinen Leben wird freilich auch Bis geſagt, wo doch eigentlich nur von einer Richtung in die Höhe die Rede iſt. Das Waſſer iſt bis zu derſelben Höhe geſtiegen, wie voriges Jahr. Allein, obgleich: auf dieſelbe Höhe, genauer ſeyn würde; ſo braucht man doch ſeine Zuflucht nicht dazu zu nehmen, daß der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens oft Ausdrücke verwechſele. Denn Bis (bei das) bezeichnet das Erreichen einer Grenze in jeder Richtung. Wenn ein Schiff bis zu dem erſehnten Ufer gekommen iſt; ſo läßt es ſeine Anker fallen, hinunter bis auf den Grund des Meeres und begrüßt das Land mit Freudenſchüſſen, deren Schall bis an die Wolken hinauf ſteigt. Daher können auch Bis und Auf mit einander verbunden werden, wie dies, ob es gleich eigentlich einen überflieſsenden Ausdruck gibt, ſo oft geſchiehet. Die Wärme war geſtern bis auf fünf und zwanzig Grad geſtiegen. M.

Bißchen. Brocken. Wenig.

Ueb. Was nicht viel iſt. Wer einem Bettler nur ein Wenig, einen Brocken, ein Bißchen Brod gibt, der gibt ihm nicht viel Brod. V. Wenig bezeichnet den Begriff: nicht viel, am allgemeinſten und in jedem Falle. Denn es hat weiter gar keinen Nebenbegriff. Es iſt entſtanden aus dem alten Wan, Mangel, und der Ableitungsſylbe ig, eigen; ſo daß es urſprünglich dasjenige, dem Mangel eigen iſt, bedeutet, und Wanig gelautet hat, in welcher Geſtalt es noch bei dem Willeram vorkommt. (S. Schilt. S. 834). Deshalb iſt es auch gebraucht worden, die Begriffe: arm, elend, ſchlecht, gering u. dergl., auszudrücken. So heißt es von dem Herodes, der vorgegeben hatte, er wolle hingehen, das Chriſtuskind anzubeten:

> Loug ther wenigo man;
> Es log der ſchlechte Mann. Otfrid I. 17, 101.
> Ward ih weneger,
> Ich ward elend. Notk. Pſ. 31, 4 (nach dem Hebr. 32, 4);

wo Luther hat; mein Saft vertrocknete.

Das Zeitwort Brocken, ein Verſtärkungs- oder Wiederholungswort von Brechen, bedeutet: viel oder oft brechen, alſo: in kleine Stücken brechen; und daher iſt ein Brocken ein kleines Stück von Etwas, und beziehet ſich alſo alle Mal auf etwas Anderes, von welchem er ein kleiner Theil iſt, und welches in kleine Stücke, eigentlich oder figürlich, gebrochen werden kann. Wo alſo eine ſolche Beziehung nicht Statt findet, da wird wohl ein wenig, aber nicht ein Brocken geſagt. Von demjenigen, der ein wenig krank iſt, ſagt man

nicht: er habe einen Brocken von Krankheit. Von demjenigen aber, der nur wenig lateiniſch weiß, was er gern anbringt, ſagt man: er werfe mit lateiniſchen Brocken um ſich. Denn die lateiniſche Sprache beſtehet aus vielen Wörtern und Redensarten, alſo aus vielen einzelnen Theilen, in welche ſie zertheilt werden kann, und von welchen Jener nur einige wenige in ſeiner Gewalt hat.

Wenn Ihr euch in den Haaren liegt, (es iſt die Rede von Streit über freigeiſteriſche Meinungen); ſo fiſche ich im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, die iſt für mich. Leſſing.

Ein Bißchen iſt ein kleiner Biſſen, und ein Biſſen das, was man mit einem Male abbeißen und in den Mund nehmen kann.

Ich will euch einen Biſſen Brod bringen, daß ihr euer Herz labet. 1 Moſ. 18, 15.

Es bedeutet alſo ein Bißchen ſo viel als ſehr wenig.

Der Ritter — —
Eilt was er kann, die Liebe hieß ihn eilen,
Sein Bißchen Chriſtenthum der Holden mitzutheilen. Wieland.

Wie ſehr wenig dieſes Bißchen aber war, das ſagt der Dichter gleich nachher ausdrücklich:

Sein Pater und ſein Credo, ohne Gloſſen,
In dieſen Kreis war all ſein Wiſſen eingeſchloſſen.

Weil aber doch das, was man (von dem Brode, von dem Braten ꝛc.) abbeißet, ein feſtes und ſtätig zuſammen hängendes Stück iſt; ſo unterſcheidet ſich ein Bißchen von ein Wenig dadurch, daß es nur in Beziehung auf Etwas, was man als ſtätig zuſammenhängend vorſtellt, ein Wenig dagegen auch in Beziehung auf das, was man als zerſtreut, (diskret) ſich denkt, geſagt wird. Wer ein Wenig krank iſt, der iſt auch ein Bißchen krank. Dagegen ſind hundert Rthlr. für einen Hausvater Wenig, aber nicht ein Bißchen Einkünfte.

Das Bißchen Selenkraft. Campe im Theophron.

M.

Bisweilen. Unterweilen. Zuweilen.

Ueb. Zu Zeiten, manchmal, dann und wann. V. Weile, wovon alle drei Wörter herkommen, bedeutet jede Zeitdauer. Die Wurzel davon iſt das alte Wil, welches ſo viel als einſt ausdrückte (Schilt). Man hatte davon Wilu, die Stunde, z. B. Kero im 16ten Kap. und Wilon, welches wie unſer Zuweilen gebraucht wurde.

Wi-

Wilon offeno, wilon tougeno,
Zuweilen offen, zuweilen verborgen. Notker Pſ. 36, 28.

Erſt ſpäter hat man die angeführten Zuſammenſetzungen gemacht, und zwar, wie es ſcheint, Bisweilen und Unterweilen früher als Zuweilen. Denn Biwilen und Unterwilen kommen ſchon bei den ſchwäbiſchen Dichtern vor. Dies führt Adelung an, und folgert aus der Form von Biwilen ganz richtig, daß die erſte Sylbe des Wortes nicht unſer Bis, ſondern aus bei entſtanden ſey. Das wird auch durch die niederteutſche Mundart beſtätigt; welche Biwilen ſagt. Denn dieſes kommt offenbar von bi, bei aber nicht von bet, bis. Die Zuſammenſetzungen der beiden andern Wörter ſind von ſelbſt deutlich, und es iſt insbeſondere Zuweilen, nicht allein dem Sinne nach, ſondern auch in der Art der Zuſammenſetzung, am nächſten mit zu Zeiten übereinſtimmend.

Die Unterſchiede dieſer Wörter können natürlich nur in ihren Vorſylben liegen. Was Zuweilen geſchiehet, das geſchiehet zwar nicht immer, ſondern nur zu manchen Zeiten, wird aber doch eben darum als eigentlich zu dieſen Zeiten gehörig, nicht als eine bloße Nebenſache bei denſelben betrachtet. Was hingegen bisweilen (beiweilen) geſchiehet, das geſchiehet auch nur in manchen Zeiten, wird aber nicht als die dieſen Zeiten zugehörige Hauptſache, ſondern als Etwas vorgeſtellt, was nur bei denſelben, nur nebenbei geſchiehet. Unterweilen iſt in dieſer Hinſicht unbeſtimmt. Denn was Unterweilen geſchiehet, das geſchiehet unter oder zwiſchen manchen Zeitabſchnitten, und kann eben ſo wohl als das, den Zwiſchenzeiten eigentlich Zugehörige, als auch bloß als nebenbei geſchehend vorgeſtellt werden. — Zur Erhaltung meiner Geſundheit gehört weſentlich, daß ich mir zuweilen Bewegung in freier Luft mache. Ich habe deshalb einige Stunden wöchentlich dazu beſtimmt. Dabei genieße ich bisweileu auch nebenbei eine ſchöne Ausſicht. Wenn aber das Wetter gar zu ſchlecht iſt; ſo breche ich wenigſtens unterweilen von meinen Arbeiten ab, und gehe in der Stube umher, und rauche bei der Gelegenheit unterweilen auch eine Pfeife Taback.

Hienach iſt es zu beurtheilen, wenn Heynatz behauptet, daß Bisweilen und Unterweilen Nichts mehr und Nichts weniger als Zuweilen ausdrücken.

Adelung erklärt Unterweilen für niedriger als Zuweilen und Bisweilen. Warum ſollte es das aber ſeyn? Doch nicht, weil es oberteutſch iſt? Denn in dem Begriffe, den es bezeichnet, liegt ſchlechterdings Nichts, wodurch es niedriger ſeyn könnte, als jene, und in ſeiner äußern Bildung eben ſo wenig. Denn die Zuſammenſetzung Unterweilen iſt eben ſo ſprachgemäß, als Zuweilen und Bisweilen. Eher

könnte man behaupten, Bisweilen ſey unedler, weil es Etwas als bloß nebenbei geſchehend betrachtet. Wenigſtens kann es in manchen Verbindungen beſcheidner, höflicher, verbindlicher ſeyn, Zuweilen zu gebrauchen. Ich habe mir ehedem zuweilen die Ehre gegeben, Sie zu beſuchen, iſt verbindlicher, als wenn ich bisweilen geſagt hätte. Denn das erſtere deutet an, daß ich mir aus den Beſuchen eine Hauptangelegenheit, das letztere, daß ich dieſelben nur beiläufig gemacht habe. Auch wird Unterweilen von den beſten Schriftſtellern gebraucht, und zwar auch in Verbindungen, wo der Ausdruck gewählt und feierlich iſt.

> Jeder ſchwieg. Nur daß unterweilen der Betenden Einer,
> Schnell vom heiligen Schauer ergriffen, ſein Angeſicht aufhob.
>
> Klopſtock (Meſſ. 4 Geſ.)

M.

Blendwerk. Täuſchung.

Ueb. Was einen Irrthum verurſacht. V. Täuſchen heißt: vertauſchen machen (S. Aeffen. Täuſchen.) Blenden heißt: blind machen, entweder die leiblichen oder die geiſtigen Augen; doch nicht gerade für immer, ſondern auch nur auf eine Zeit lang; welches letztere hauptſächlich durch ein ſtarkes Licht, das daher auch vorzugsweiſe blendend heißt: bewirkt wird. Darauf gründen ſich denn folgende Unterſchiede:

1) Blind zu ſeyn, iſt alle Mal, Etwas zu vertauſchen, nicht alle Mal ein Uebel und unangenehm; das letztere kann auch Vergnügen gewähren, wie z. B. bei den Täuſchungen der Werke ſchöner Kunſt. Blendwerk hat daher alle Mal einen nachtheiligen Sinn, Täuſchung hingegen nicht.

2) Ein Blendwerk bringt uns dadurch in Irrthum, daß wir Etwas nicht ſehen, nicht bemerken; eine Täuſchung dadurch, daß wir Etwas für etwas Anderes halten, als es iſt, und es alſo mit dieſem Andern vertauſchen. Der Taſchenſpieler macht uns Blendwerke vor, daß wir ſeine Handgriffe nicht bemerken; der Schauſpieler täuſcht uns, wenn er eine Perſon ſo geſchickt nachahmt, daß wir dieſe wahrzunehmen glauben. Uebrigens kann Etwas Täuſchung und Blendwerk zugleich ſeyn; nur in verſchiedener Hinſicht. Wenn der Schauſpieler ſich geſchickt zu ſchminken weiß; ſo ſind die Farbe und die Züge, die er ſeinem Geſichte gibt, eine Täuſchung, ſofern wir ſie für ſeine wirklichen Geſichtszüge und Geſichtsfarbe halten; ein Blendwerk, ſofern wir nicht bemerken, daß ſein wirkliches Geſicht ganz anders iſt.

3) Da das vorübergehende Blenden hauptſächlich durch zu ſtarkes Licht geſchiehet; ſo ſagt man Blendwerk beſonders

alsdann, wenn Etwas durch einen gewiſſen Glanz, durch eine gewiſſe, ſchimmernde Außenſeite, welche die Aufmerkſamkeit feſſelt und uns vom richtigen Urtheilen abhält, uns in Irrthum verſetzt. Wer uns durch eine glänzende Beredſamkeit für ſich eingenommen, und bewirkt hat, daß wir die ſchlechten Abſichten, die er mit uns hatte, nicht bemerkten, der hat uns ein Blendwerk vorgemacht *). Wenn uns hingegen das unſcheinbare Aeußere eines Apfels, wie es bei dem weißen oder grünen Taubenapfel der Fall ſeyn könnte, verleitet, ihn für ſchlecht zu halten, indeß er doch ſehr gut und wohlſchmeckend iſt; ſo würde das wohl eine Täuſchung aber doch nicht ein Blendwerk in dem beſondern Sinne genannt werden.

Die angegebnen unterſcheidenden Merkmale offenbaren ſich in folgender Stelle:

— — Entfliehet das Volk nicht
Abergläubiſch und blind dem Tempel weiſerer Väter,
Seine verführende Wunder in weitentlegenen Wüſten
Anzuſtaunen? die Wunder, die Satan durch ihn verrichtet!
Und was blendet wohl mehr? Klopſtock.

Der große Dichter hat die Worte auf das treffendſte gewählt. Das Volk iſt geblendet durch Wunder, alſo durch den Glanz übernatürlicher Thaten; und dadurch, daß es geblendet iſt, iſt es blind, ſo daß es den Vorzug des Tempels der weiſern Väter nicht ſiehet; und das Blendwerk jener Wunder iſt, nach dem Sinne des Redenden, etwas Böſes. Denn es iſt verführend; es führet weg von dem Tempel der weiſen Väter.

M.

Blume. Blüte.

Ueb. Was an einer Pflanze iſt, ſofern ſie blühet. — Es enthält die Blüte die Staubfäden und übrigen, zur Erzeugung einer Frucht unmittelbar dienenden Theile, und außerdem gewiſſe, mit allerlei Farben bekleidete Blätter, von welchen jene Theile zunächſt umgeben ſind. V. So ſehr dieſe Theile der Pflanzen gewöhnlich in die Sinne fallen, und ſo ſelten man ſich in ihrer Benennung im gemeinen Leben zu irren pflegt; ſo ſchwer iſt ihr Unterſchied deutlich anzugeben. Stoſch hat es an zwei verſchiedenen Orten verſucht, aber beide Male nicht völlig glücklich. Bei den älteſten fränkiſchen und ſchwäbiſchen Schriftſtellern werden ſie noch ohne Unterſchied gebraucht, und das iſt einer von den vielen Beweiſen, daß ſich die Beſtimmungen der Wörter erſt nach und nach und oft ſehr langſam bilden. Mehrere Sprachen

*) Gerettet glaubſt du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürſt! Verblendet Volk der Franken!
Du biſt gerettet durch des Teufels Kunſt. Schiller.

haben auch für beide Begriffe nur Ein Wort, die lateiniſche flos, die ital. il fiore, die franz. la fleur. Die teutſche iſt hier reicher; ſie hat zwei Wörter. Aber iſt dieſer Reichthum nicht vielleicht ein unfruchtbarer Reichthum? Denn, ſind dieſe Wörter wirklich in ihrer Bedeutung verſchieden? und wie? *)

Blumen ſind die Befruchtungstheile alsdann, wenn ſie als dasjenige an der Pflanze angeſehen werden, was ihr wegen ihrer bloßen Schönheit und ihres Wohlgeruches, ohne Rückſicht auf eine daraus entſtehende Frucht, einen Werth gibt, und daher entweder der ſichtbarſte oder der ſchönſte Theil derſelben ſind **); daher ſind Roſen und Nelken Blumen, die Befruchtungstheile des Kirſchbaums, des Apfelbaums u. ſ. w. Blüten. Die erſtern geben der Pflanze einen Werth an und für ſich ſelbſt, nicht weil ſie Vorboten ſchöner Früchte ſind. Wenn die Blumen verwelken, ſo hat die Pflanze vor der Hand ihren vornehmſten Werth verloren; wenn die Blüten abfallen, ſo erwarten wir Früchte, die ihr einen Werth geben, oder der Baum gefällt uns wegen ſeines Schattens, ſeiner ſchönen Form, ſeiner erhabenen Größe. Daher iſt die gleichzeitige Hervorbringung von Blüten und Früchten ein Bild der höchſten Vollkommenheit.

> Blüte trug er und Frucht, im beginnenden Lenze des Lebens
> Reif wie Jünglinge, voll Verſtandes und göttlicher Gnade.
>
> Klopſtock.

Eben ſo iſt es mit der Lindenblüte u. a.; ob dieſe gleich nicht eine nützliche Frucht erwarten laſſen, ſo ſind ſie doch nicht der ſichtbarſte und ſchönſte Theil der Pflanze, um welcher Willen ſie allein geſchätzt würde.

Blüte iſt zunächſt das Abſtraktum von Blühen, und dann, was durch das Blühen hervor gebracht wird. In der erſtern Bedeutung wird es von der Entwickelung der Befruchtungstheile und der eigentlichen Blumen ſelbſt gebraucht. Denn es findet ſich mit Recht in Nelkenblüte, in Tulpenblüte, ſtatt Nelken- und Tulpenflor.

---

*) Blüte und Blume kommen offenbar aus einerlei Wurzel, und ſind alſo nur durch ihre Ableitungsform verſchieden. Es bezeichnet aber Blüte den angegebnen Begriff allgemein; Blume nicht. M.

**) Dies erhellet auch beſonders daraus, daß die Blüten ſolcher Pflanzen, die man ſich in den Gärten eben darum hält, oder auf Feldern und Wieſen mit Vergnügen ſiehet, weil ihre Blüten ſchön ſind, oder einen reizenden Geruch haben, vorzugsweiſe Blumen heißen, und daß ſogar dieſe Pflanzen ſelbſt, wie z. B. Nelken, Tulpen, Hyacinthen, Blumen genannt werden. — Man muß ſeine Blumen im Winter gehörig zu behandeln verſtehen, wenn ſie im Frühjahre gut blühen ſollen. M.

Es iſt alſo der erſte lebendige Trieb der Zeugungskraft der Pflanzen im Frühlinge; und dieſes Gefühl der erneuten regen Lebenskraft, die nach ihrer Erſtarrung im Winter die Pflanzen durchdringt, iſt nicht einer von den geringſten Reizen, die der Blütenzeit eine ſo große Anmuth geben.

Dieſe Bedeutung und die damit vergeſellſchafteten Begriffe laſſen ſich aus dem Stammworte Blühen, dem es näher verwandt, und von dem es auch noch merklichere Spuren an ſich trägt, als das Wort Blumen, erkennen. Sie iſt aber auch in der uneigentlichen Bedeutung, worin Blühen gebraucht wird, ſichtbar. Und das iſt einer von den Fällen, wo uns der uneigentliche Gebrauch der Wörter dazu dienen kann, die eigentliche Bedeutung derſelben beſtimmter zu faſſen und deutlicher anzugeben; denn dieſe uneigentliche Bedeutung iſt eben der allgemeine Begriff, den wir von einer Art von Dingen auf andere verwandte übertragen, und den wir in dieſer Abſonderung leichter faſſen können. Eine blühende Einbildungskraft iſt eine ſolche, die friſche, lebhafte Bilder hervorbringt. Die Jugend iſt die Blüte der Jahre und die Blütenzeit des Lebens. Denn dieſer Theil des Lebens iſt der Anfang der Entwickelung des Menſchen, worin ſein Körper eine Zartheit und eine Kraft hat, die ihm Schönheit gibt und ihn zur künftigen Nützlichkeit reifen ſoll.

Blumen ſind hingegen in uneigentlicher Bedeutung alles das, was durch ſeine bloße Schönheit gefällt. Eine bloß blumenreiche Schreibart, wie auch die Schreibart des Marino und Lohenſteins war, unterſcheidet ſich bloß durch die, wenigſtens vermeinte, Schönheit ihrer Bilder, ohne die friſche, lebendige Kraft derſelben. Die Geſundheit gleicht einer Blume durch ihre farbenreiche Schönheit auf jedem Geſichte, dem alten wie dem jungen.

Die Blumen der Geſundheit ſproſſen
Auf ihrem wonnigen Geſicht.

Die Kindheit gleicht einer Blume, ihre zarte, aber kurz dauernde Schönheit gibt ihr allen ihren Werth.

Sie (die Kindheit) ſieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Roſenſcheine
Ihr Blumenleben hin *). Matthiſſon.

E.

---

*) Zwiſchen beiden Ausdrücken findet die Verſchiedenheit Statt, daß nur Blüte, und nicht Blume, auch den abgezogenen Begriff: Zuſtand des Blühens, ausdrücken kann. — Die Nelken ſtehen jetzt in der Blüte; aber nicht: in der Blume. — — Die angegebne Verſchiedenheit offenbart ſich auch in dem figürlichen Gebrauche beider Ausdrücke. Die Kin-

Boden. Grund.

Ueb. Das Unterſte einer Sache. Dies iſt der Begriff, den beide Wörter gemein haben. Auf dem Grunde, oder auf dem Boden eines Gefäßes ſetzet ſich der Niederſchlag aus der Flüſſigkeit an, die man darin aufbewahrt. V. Grund heißet das Unterſte, in ſofern es das darüber Befindliche trägt, dieſes alſo auf ihm ruhet; Boden wird es genannt, in ſofern es bloß als das Unterſte betrachtet wird, ohne darauf zu ſehen, daß Etwas auf ihm ruhe. Das liegt ſchon in der Abſtammung; denn, obgleich Adelung in Anſehung der Herkunft des Wortes Grund ſeine Unwiſſenheit geſtehet; ſo iſt doch wenigſtens ſo viel klar, daß daſſelbe zwar ein Wurzelwort, aber ſchon ein doppelt bekleidetes iſt, indem es zu Anfange ſowohl als am Ende einen doppelten Hauptlaut hat. Die nackte Wurzel muß Run, Ron, Ren, Ran oder Rin gelautet haben; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß das alte Rinen, tragen, ein unmittelbarer Sprößling aus ihr iſt.

Tho zalt in thiu sin guati,
Thio selbun arabeiti,
Thie sie scoltun rinan
Thuru namon sinan;
Da erzählt' er in ſeiner Güte
Diejenigen Mühſeligkeiten (Arbeiten),
Die ſie ſollten ertragen,
Durch ſeinen Namen. Otfrid IV. 7, 25 ꝛc.

Boden hingegen ſtammet her von dem alten celtiſchen Bod oder Bodus, tief, niedrig (Schilt.); zu welcher Wurzel auch das ſlavoniſche podd, unter, gehöret, und von welcher auch der Po (padus) der Italier, und die Bode der Halberſtädter ihren Namen erhalten haben, weil ſie durch die Niederungen fließen. Daher bezeichnet Boden bloß das Unterſte einer Sache, ohne Rückſicht darauf, daß Etwas auf demſelben ruhe, bloß in dem Betrachte, daß es unter dem Uebrigen iſt. Der Füllmund, auf welchem die Mauern eines Hauſes ruhen, iſt der Grund, aber nicht der Boden dieſer Mauern.

---

derjahre z. B. nennt man die Blumenzeit des Lebens; weil man dabei bloß die harmloſe Fröhlichkeit, Lieblichkeit und Anmuth des Lebens (bloß das Schöne und Reizende) in Betracht ziehet. — Hingegen die auf die Kindheit folgende Jugend nennt man die Blütenzeit des Lebens. „Indeſſen hat dich unvermerkt dein vierundzwanzigſtes Jahr überſchlichen, und deine Blütenzeit eilt zu Ende.“ Wieland. — Hier nämlich ſiehet man nicht auf Reiz und Schönheit allein, ſondern auch auf das erfreuende Hervortreten und rege Leben friſcher Kräfte, die nach Wirkſamkeit ſtreben; man betrachtet das Leben in dieſer Zeit als ein Frucht verheißendes Blühen. M.

Daher wird auch figürlich die Urſache eines Dinges, und überhaupt das, was da macht, daß dieſes Ding iſt, nur der Grund, aber nicht der Boden deſſelben genannt; weil es als dasjenige vorgeſtellt wird, worauf dieſes Ding beruhet. Und eben ſo wünſcht man ſeinem Freunde alles Wohlergehen von Grund des Herzens; weil das Herz als die wirkende Urſache vorgeſtellt wird, welche den Wunſch hervor bringt, auf welcher er beruhet. Ein unfruchtbarer Garten hingegen, welcher nichts trägt, hat einen ſchlechten Boden, aber nicht: Grund, ſo wie man einem leeren Faſſe zuweilen den Boden, aber nicht den Grund ausſtößt. Der Boden des Meeres aber iſt zugleich auch der Grund deſſelben, indem er die auf ihm ruhenden Gewäſſer trägt. Wenn der Dichter ſeinen berühmten Taucher ſagen läßt:

Da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er ins Bodenloſe gefallen. — Schiller.

ſo hätte es auch ins Grundloſe heißen können.

— — Die ſchattenreichen Wälder,
Vom Grunde fortgeführt. — Opitz.

Sie ſtanden vorher auf demſelben und wurden von ihm getragen.
M.

Böſe. Boshaft.

Ueb. So heißt Jemand, ſofern er Andern Schaden zufügt, oder zuzufügen ſtrebt. — Denn obgleich Böſe urſprünglich auf innere Verderbtheit des Dinges, von dem es geſagt wird, deutet (S. Arg); ſo hat es doch davon, nach einer gewöhnlichen Metonymie, auch den Begriff: Verderben bringend, Unheil — Schaden ſtiftend (S. Leidig. Böſe.). V. Böſe drückt den angegebnen Begriff ſchlechtweg aus. Boshaft heißt: böſe aus Neigung. M.

Böſe nennt man daher ſchon einen jeden Menſchen, der fähig iſt, andern Schaden zuzufügen, auch wenn er ſich durch die Umſtände und einen vermeinten Vortheil dazu genöthigt zu ſeyn glaubt. Die Noth, worin ſich der Müßiggänger und Verſchwender verſetzt, macht ihn endlich zu einem ſo böſen Menſchen, daß er auf Stehlen und Rauben ausgehen muß.

Boshaft ſetzt zu dieſem Begriffe noch das Beſondere hinzu, daß der boshafte Urheber von Unglück und Schaden, bei dem Unheile, das er anrichtet, ein Vergnügen empfindet, und aus Schadenfreude angetrieben wird, Unglück zu ſtiften. Daher wird dieſe Schadenfreude oft mit dem Beiworte: Boshaft, bezeichnet; eine boshafte Schadenfreude.

Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt darin. Wenn uns ein Schaden zugefügt wird, ſo müſſen wir ſogleich den Urheber

davon für einen böſen Menſchen halten; denn er iſt die wirkende Urſache von etwas Böſem. So lange wir aber noch nicht unterſucht haben, was ihn dazu angetrieben hat, ſo bleiben wir bei dieſer Benennung ſtehen. Erſt dann, wenn wir keinen andern Grund finden können, urtheilen wir, daß er es aus Neigung zum Böſen gethan, und weil es ihm Vergnügen macht, Böſes zu ſtiften; wir nennen ihn boshaft, indem die Endſylbe haft eine Neigung anzeigt, wie in Grillenhaft, der geneigt iſt, Grillen zu fangen; Plauderhaft, der eine Neigung zum Plaudern hat u. dergl.

Ein boshafter Menſch iſt ſchädlicher und ſittlich verdorbner als ein Böſer; denn er ſtiftet mehr Böſes, weil er auch ohne dringende Urſache Böſes thut, und er thut es nicht aus Noth, ſondern aus Neigung, und ſucht und findet dazu immer Gelegenheit. Vor einem böſen Menſchen hütet man ſich, einen Boshaften verabſcheuet man.

Vor einigen Jahren machte ein Menſch in London die Straßen und öffentlichen Oerter unſicher, der ſich eine boshafte Freude daraus machte, wohlgekleideten Perſonen ihre Kleider zu zerſchneiden, des Nachts ſie mit Schlägen anzufallen. Man bezeichnete ihn in öffentlichen Blättern, und ſtellte ihn in Kupferſtichen als ein boshaftes Ungeheuer dem öffentlichen Abſcheu aus. E.

Braten. Röſten.

Ueb. Einen Körper, beſonders einen thieriſchen, dergeſtalt der Hitze ausſetzen, daß ſeine Oberfläche anfängt ſich zu verkohlen, ohne jedoch völlig zu verbrennen. V. Röſten iſt ohne Zweifel urſprünglich eine Nachahmung des Lautes, den beſonders fette Körper beim Röſten hervorbringen. Es ſtammet noch aus dem Celtiſchen her. In Boxhorns Lex. Ant. Brit. iſt hrostio röſten. Das franzöſiſche rôtir ſonſt rostir, das engliſche to roast, ſproſſen aus der nämlichen Wurzel.

Braten iſt aus Röſten entſtanden. Die Verwechſelung des T und S oder St iſt nicht ungewöhnlich*) — Tumb (dumm) und Stumpf z. B. — und das B zu Anfange iſt die Vorſetzeſylbe Be, und zwar hier in dem Sinne der Ausdehnung der Handlung auf den ganzen Gegenſtand (S. Anzahlen. Bezahlen). Daher iſt Braten ein höherer Grad des Röſtens, das gänzliche Röſten. Man röſtet eine Semmel zuweilen nur auf Einer Seite; dann iſt ſie nicht gebraten.

Nach Adelung findet ſich Röſten, in der Geſtalt rostän, bei dem Notker. Ich bezweifle dies nicht, kann es aber

---

*) Es = Et. ſ. Begehren.

auch nicht beſtätigen, da ich es, in den Pſalmen wenigſtens, gefunden zu haben mich nicht erinnere. Braten aber haben die Monſ. Gloſſen S. 227, und bratenti fisga, gebratene Fiſche, Otfrid V. 13, 64. M.

Brauchen. Gebrauchen.

Ueb. Dieſe beiden Wörter werden gemeiniglich ohne allen Unterſchied gebraucht, für: den Nutzen, den ein Ding hat, für ſich wirklich machen. V. Daß Brauchen auch mit Nöthig haben und Bedürfen verwandt ſey, wird zwar allgemein erkannt (S. Bedürfen); allein außer dieſer Bedeutung wird dem Worte Brauchen auch noch die Bedeutung von Gebrauchen beigelegt, und man darf ſich nicht wundern, wenn Adelung auch dieſe in ſeinem Wörterbuche mit aufführt, da ſie einmal das Anſehen vieler guten Schriftſteller für ſich hat. Indeß würde es nicht wenig zu der Deutlichkeit, Vernunftmäßigkeit und Schönheit der Sprache beitragen, wenn man beide Wörter durch beſtimmte Bedeutungen unterſchiede.

Denn es gibt 1) Fälle, wo dieſe Unterſcheidung augenſcheinlich zur leichten und ſichern Verſtändlichkeit nöthig iſt. Es iſt ganz etwas anders, Arznei brauchen und Arznei gebrauchen. Ein eingebildeter Kranker gebraucht Arznei, da er doch keine braucht; und Mancher, der ſich für geſund hält, braucht Arznei, und gebraucht keine *). 2) In den Zeiten, worin das Mittelwort gebraucht vorkommt, das beiden gemein iſt, würde zwar dieſer Unterſchied nicht ſichtbar ſeyn. Allein hier könnte man ſich vielleicht damit helfen, daß man Brauchen mit dem Genitiv, und Gebrauchen mit dem Akkuſativ verbände. So kommt Brauchen wirklich bei den beſten Schriftſtellern vor.

> Man braucht nicht des Geldes **),
> Die Blumen des Feldes
> Sind allen gemein. Salis.

Der Sprachforſcher darf ſich ſolche Vorſchläge zur Verſchönerung der Sprache erlauben; es kommt immer auf die erſten Schriftſteller des Volks an, ob ſie dieſelben genehmigen, und dem vorgeſchlagenen Gebrauche durch ihre Beiſpiele Anſehen geben wollen. E.

Sofern Brauchen, wie Gebrauchen, für Benutzen, zu ſeinem Nutzen anwenden, geſagt wird, ſind beide Ausdrücke

---

*) D. i., jener nimmt wirklich Arznei, um ihre Heilkraft auf ſich wirken zu laſſen, da er doch keine nöthig hat; dieſer nimmt keine, ungeachtet er ſie nöthig hätte.

**) D. i. eigentlich man gebraucht nicht den ganzen Vorrath ſeines Geldes.

darin verſchieden, daß Gebrauchen, vermöge ſeines Ge (S. Gebirge) ein mehrmaliges, oder ein fortgeſetztes, wiederholtes Brauchen anzeigt. — Wer nach Töplitz gehet, um das Bad zu gebrauchen, der will ſich eine Zeitlang daſelbſt aufhalten, um das Bad, während dieſer Zeit, mehrmals zu brauchen. M.

Brav. Bieder. Wacker.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie: gut, in ſittlichem Verſtande, bedeuten. V. Brav iſt eine alte Stammwurzel, obgleich nicht mehr in ihrer allererſten Nacktheit, welche ſchon im Celtiſchen in ihrer heutigen Bedeutung vorkam (Schilt.), und zu welcher nicht allein das italiſche bravo, das franzöſiſche brave, das engländiſche brave, ſondern auch das lateiniſche probus und das griechiſche βϱαβυς gehören.

Bieder leitet man her von Bei oder Be und derb; vorzüglich geſtützt auf die Form eines veralteten Zeitwortes piderban, nützlich ſeyn, welches Kero hat. Daß dieſe Ableitung, welche Adelung anführt, ohne ſie zu mißbilligen, richtig iſt, läßt ſich um ſo weniger bezweifeln, da das Wort in der Form Biderb vorkommt. In einer Urkunde, welche Schilter (zu einem andern Zwecke) anführt, ſtehet: ersamer und biderber Lüte.

> Do sprach der bote biderbe;
> Da ſprach der biedere Bote. Niebelungenlied, V. 920.

Dies gibt dem Worte Bieder den Sinn, daß es dasjenige, was durch ſeine Feſtigkeit nützlich, oder überhaupt, gut iſt, anzeigt; und das ſtimmt dann mit dem wirklichen Sprachgebrauche völlig zuſammen; denn dieſer nennt denjenigen Bieder, der feſt und unverbrüchlich auf alle ſeine Pflichten hält, wenn es auch Opfer koſtet, und auf deſſen offene Redlichkeit und Treue man ſich ſicher verlaſſen kann *). Daher ſtehet der Biedermann auch dem Schalk entgegen.

> Auch dieſen Becher nimm, der ſich mit Weine füllet,
> Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt; —
> Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
> So wird der Becher leer, und glüht ihm in der Hand.
> Wieland.

Eben dadurch unterſcheidet ſich denn auch Bieder von Brav; denn das letztere bezeichnet die ſittliche Güte, ſofern ſie als ein höherer Grad von Kraft erſcheint, durch edle Wirkſam-

---

*) Von Andern ſagt ein Biedermann
Das Böſe, wenn er muß, das Gute, wenn er kann.
v. Nicolai.

keit ſich auszeichnet und die entgegen ſtehenden Hinderniſſe und Schwierigkeiten bekämpft und beſiegt. Daher wird auch brav geſagt, wo bloß von Aeußerung oder Anſtrengung der Kraft, ohne Rückſicht auf das Sittliche, die Rede iſt, und wo Bieder nicht gebraucht wird. Sich brav halten, ſagt man von dem Krieger, der muthig kämpft mit rüſtiger Kraft. Sich bieder halten nennt man das nicht.

Wacker grenzet zunächſt an Brav. Es iſt das Verſtärkungswort von Wach (vergl. Schlaflos. Wach.), und bedeutet daher zunächſt denjenigen, der ſehr wach iſt, im eigentlichen Sinne (nicht ſchläft).

— — wenn er ſpät vom Acker
Zur Hütte kehrt, zwar müde, doch noch wacker.
Wieland.

Liebe den Schlaf nicht, daß du nicht arm werdeſt; laß deine Augen wacker ſeyn, ſo wirſt du Brods genug haben.
Sprüchw. 20, 13.

Davon dann denjenigen, der munter, lebhaft, thätig iſt, und vorzugsweiſe den, der dies iſt in der Ausübung des Guten; der alſo nicht träge iſt in der Erfüllung ſeiner Pflichten, keine Gelegenheit, Gutes zu thun, verſäumt, ſondern ſie ergreift mit regem, lebendigen Eifer. Dadurch alſo, daß Wacker auf dieſe Munterkeit und lebendige Regſamkeit in der Ausübung des Guten ſiehet, unterſcheidet es ſich von Brav, welches auf die Kraftanſtrengung dabei hinweiſet.

Adelung verweiſet Bieder geradezu unter die veralteten Wörter. Allein es iſt nachher, wie Campe und Voigtel ſchon angemerkt haben, ſo wieder in Umlauf geſetzt worden, daß es jetzt wieder unter die völlig gebräuchlichen gerechnet werden kann; und in Zuſammenſetzungen war es auch damals nicht ungewöhnlich.

Damit ich recht, als Biedermann,
Noch in den erſten Schöpfungstagen,
Freund, meine Freude dir kann ſagen,
Weil ich ſie nicht mehr ſingen kann. Gleim.

— Daß ſie den Namen des
Biederfürſten noch mehr als des Eroberers
Achten. Ramler.

Der Teutſche nur, ſonſt groß an Biederſitte,
Zeigt lauen Sinn für Kunſt. Wieland.

Der Biedermann läßt ſich nicht lang' erwarten.
Schiller.

(Vergl. Verderben.)

M.

Brennen. Lodern. Glühen. Glimmen.

Ueb. Wärmeſtoff dergeſtalt entwickeln, daß er ſichtbar und empfindbar wird. V. Bei dem Brennen und Lodern ſteigt der Wärmeſtoff in Flammen empor; bei dem Glühen und Glimmen zeigt er ſich an der Oberfläche des Körpers, ohne in Flammen aufzuſteigen. — — Unter ſich ſind Brennen und Lodern dadurch verſchieden, daß Brennen zugleich 1) die erregte Hitze, und 2) die Zerſtörung des brennenden Körpers mit andeutet, Lodern dagegen auf die lebhafte, ſpielende, aufwallende Bewegung der Flamme gehet. Denn 1) iſt brennend heiß ein üblicher Ausdruck, aber nicht: lodernd heiß, und 2) ſagt man von einem Körper, daß er verbrenne, d. i. durch Brennen verſchwinde; nicht aber auf eben die Art, daß er verlodere. Auch aus der Abſtammung läßt ſich dieſer Unterſchied erkennen. Denn die Abkunft des Wortes Brennen (S. Brunſt) iſt demſelben wenigſtens nicht entgegen, und die des Wortes Lodern deutet augenſcheinlich darauf hin. Denn Lodern kommt her von Loden, empor ſchießen, und kann überdem ſeine unmittelbare Seitenverwandtſchaft mit dem lateiniſchen Ludere, ſpielen, nicht verläugnen; wie man zum Ueberfluſſe noch dadurch erhärten kann, daß es ein ſehr gewöhnlicher Ausdruck iſt, von der Flamme Spielen zu ſagen. — Eben daraus, daß Lodern eigentlich auf die Bewegung der Flamme deutet, erklärt ſich, warum es auch von Körpern ganz anderer Art, die nur eine ähnliche Bewegung zeigen, geſagt werden kann.

> Wie ſchön der Mond die Wellen
> Des Erlenbachs beſäumt,
> Der hier durch Bimſenſtellen,
> Dort unter Blumen ſchäumt,
> Als lodernde Kaskade
> Des Dorfes Mühle treibt,
> Und wild vom letzten Rade
> In Silberfunken ſtäubt. Matthiſſon *).

Glühen und Glimmen ſproſſen ohne Zweifel aus einerlei Urwurzel. Dieſer ganz nahe iſt das Glu, welches in mehreren Gegenden Niederteutſchlands, wie z. B. im Halberſtädtiſchen, in der Bedeutung: hell, klar, leuchtend, inſonderheit von den Augen gebräuchlich **), und offenbar mit dem Glo ei-

---

*) Eberhard bemerkt hiebei, es werde von der Bewegung des im Fallen in einen ſchnellbewegten ſchimmernden Duft aufgelößten Waſſers gebraucht. Ich zweifle an der Richtigkeit dieſer Bemerkung.

**) Daß dieſes Glu bei Glühen zum Grunde liege, ſiehet man auch daraus, daß Luther anfänglich (z. B. Dan. 10, 6) Glu für Glühend gebraucht hat.

nerlei Wort iſt, welches ſchon im Celtiſchen vorkam, und von einer glühenden Kohle geſagt wurde. Indeſſen kann dies, nach bekannten Geſetzen, doch noch nicht die Urwurzel ſelber ſeyn; dieſe muß vielmehr Lu gelautet, und muß Licht, Schein, Schimmer bedeutet haben; denn aus dieſem Lu ſind nach verſchiedenen Ableitungsformen, das lateiniſche Lux und Lumen, das Licht, das altgriechiſche λυκη oder λυκην, das erſte Morgenlicht, das niederteutſche Lucht, unſer Licht, Lugen, Lohe u. ſ. f. abgeleitet. Dieſer Abkunft des Wortes zufolge, glühet ein Körper, ſofern er von Wärmeſtoff dergeſtalt durchdrungen, und auf ſeiner Oberfläche erfüllt iſt, daß er hell ſcheint und leuchtet.

Glimmen iſt zwar nicht, wie Eberhard ſagt, das Verkleinerungswort von Glühen, nämlich nicht ſeiner Form nach, ſondern vielmehr eben ſo unmittelbar, wie Glühen ſelbſt, aus der gemeinſchaftlichen Wurzel entſproſſen; wohl aber dem Sinne nach; denn es bedeutet ein ſchwaches und nicht gänzliches Glühen, und dies liegt in ſeiner Ableitungsform, indem es, wie Eberhard ſcharfſinnig bemerkt, „durch den Lippenlaut, womit der Mund geſchloſſen wird, gleichſam die Dämpfung des Glühens anzeigt.“ — — So auch in dem figürlichen Gebrauche. Eine Liebe z. B., die dem Erlöſchen nahe, aber doch noch nicht erloſchen iſt, glimmt noch im Herzen; aber ſie iſt keine glühende Liebe mehr. E. M.

Brühe. Tunke. Suppe.

Ueb. Gekochte Flüſſigkeit; insbeſondere zum Speiſen. V. Brühe drückt dieſen Begriff am allgemeinſten aus. Es kommt von Brauen her, von welchem Brauſen eine verſtärkende Form, und welches urſprünglich eine Nachahmung des Lautes iſt, den kochende Flüſſigkeiten verurſachen, ſo daß es jedes Kochen einer Flüſſigkeit bedeutet hat.

Eine Brühe, welche für ſich allein warm mit Löffeln gegeſſen wird, heißt eine Suppe. Dieſes Wort ſtammt her von Supfen, welches im Oberteutſchen in der Bedeutung von ſchlürfen vorkommt, und urſprünglich den Laut des Schlürfens bei dem Eſſen der Suppe nachahmt.

Tunke iſt eine Brühe, welche nicht für ſich ſelbſt gegeſſen, ſondern nur gebraucht wird, Stücke von feſten Speiſen, bevor man ſie in den Mund nimmt, darein ein zu tauchen. Man tunket Fiſch in zerlaſſene Butter, Eierkuchen in verdünntes Kirſchmus, Semmel in Kaffee u. ſ. f. Tunken kommt von Tauchen her *). Das n in der Mitte iſt, wie in vielen Wörtern, bloß zufällig, vermuthlich des Wohlklanges wegen, ein-

*) So wirſt du mich doch tunken in den Koth. Hiob. 9, 31.

geſchoben. Das K bildet gewöhnlich eine Verſtärkung, hier aber, wie es ſcheint, bloß eine Wiederholungsform (ein Iterativum), das öftere Eintauchen anzuzeigen. Denn dem Begriffe nach wäre eher Tauchen die Verſtärkung von Tunken. Denn Tauchen wird geſagt, wenn ein Körper ganz, Tunken hauptſächlich, wenn er nur einem Theile nach in die Flüſſigkeit gebracht wird. Der Taucher begibt ſich ganz unter das Waſſer, weswegen er nicht ein Tunker genannt wird. Die Semmel aber tunket man nicht mit einem Male ganz in den Kaffee, ſondern immer nur einen Theil von ihr, den man alsdann abbeißt. So auch in andern Fällen. Wenn man die Feder eintunkt in die Dinte, ſo ſteckt man nicht die ganze Feder, ſondern nur ihre Spitze hinein.

> So ſäng ich ihn, den Gott, der — jedes Leben in Wonne taucht. Tiedge.

Ganz in Wonne gleichſam verſenkt, will der Dichter ſagen. In Wonne tunkt, würde hier ungereimt ſeyn.

> Wie jene Göttin ihren Sohn,
> Taucht ſie das Leben in die Fluten
> Der weihenden Unſterblichkeit. Tiedge.

Zu der Verwandtſchaft von Tunken ſcheint auch das lateiniſche tangere, berühren, zu gehören. M.

Brunſt. Hitze.

Ueb. Ein hoher Grad von Wärme. V. Wenn auch Brennen, wovon Brunſt herkommt, vermittelſt einer (gerade nicht ungewöhnlichen, und auch im Lateiniſchen, z. B. in cerno und crevi vorkommenden) Verſetzung der Buchſtaben R und E, von einer alten Wurzel Ber herſtammet, welche: Feuer bedeutet hat, und mit welcher das griechiſche πυρ und das lateiniſche bur in comburere genau übereinſtimmen, und Hitze, oder zunächſt Heiß, niederteutſch Heet oder Heit, wie man nicht zweifeln kann, aus dem alten Eit entſtanden iſt, welches ebenfalls Feuer bedeutet hat; ſo hat doch der Sprachgebrauch folgenden Unterſchied eingeführt. Brennen ſagt man nur, ſofern ein Grad freier Wärme nicht bloß dem Gefühle, ſondern auch dem Auge ſich offenbart. Zum Heiß ſeyn wird nur das Erſtere erfodert. In einem völlig dunkeln Zimmer kann es ſehr heiß ſeyn; aber es brennt Nichts darin.

> Der Rauch und Dampf gehet vorher, wenn ein Feuer brennen will. Sir. 22, 30.

Heiß aber iſt der Körper ſchon, wenn er rauchet und dampft.

> Um welche Zeit die Glut (des Veſuvs) vor Alters aufgegangen,
> Zeigt kein Gelehrter an; es iſt auch nicht mein Ziel,
> Daß ich die große Brunſt allhier erzählen will. Opitz.

Figürlich wird Brennen ſogar gebraucht, wo nur allein von einer Wirkung auf das Auge die Rede iſt, und wo Heiß ſeyn niemals geſagt wird. Man redet von brennenden Farben; aber heiße nennt man ſie nicht. — Hitze heißt daher jeder hohe Grad von Wärme, Brunſt hingegen nur ſolche Hitze, welche auch ſichtbar iſt. Eine Feuersbrunſt kann man nicht bloß fühlen, ſondern auch ſehen.

Wie die Brunſt des Feuers raſet. Schiller.

Dieſe Unterſchiede gehen über auf den figürlichen Gebrauch dieſer Wörter. Den Gemüthszuſtänden, namentlich den Empfindungen und Begierden, ganz beſonders gewiſſen Affekten und Leidenſchaften ſchreibt man Wärme zu. Sofern dieſe Wärme einen hohen Grad hat, heißt ſie Hitze, ſie mag in Worte, Mienen und Geberden ſich ergießen, oder nicht; Brunſt aber nur in ſofern, als ſie auch in dem Aeußern ſich offenbaret. In der Brunſtzeit haben die Thiere nicht allein ein ſehr warmes Gefühl des Begattungstriebes, ſondern ſie äußern es auch auf mancherlei Art, und laſſen es gleichſam ſichtbar werden.

Aus dieſem Beiſpiele erhellet zugleich, daß Brunſt, wenn es ſchlechtweg gebraucht wird, in einem beſondern Sinne von der Wärme des Begattungstriebes geſagt wird; welches ſich darauf gründet, weil dieſer Trieb am häufigſten einen hohen Grad von Wärme zeigt. In dieſer beſondern Bedeutung aber wird Brunſt von dem Menſchen nur im böſen Sinne geſagt. Denn es iſt der Sittlichkeit, namentlich der Keuſchheit und Züchtigkeit zuwider, wenn der Menſch jenen Trieb ſo wenig beherrſchen und mäßigen kann, daß er ihn unverſchleiert gleichſam zur Schau trägt.

Wer in der Brunſt ſteckt, der iſt wie ein brennendes Feuer,
und hört nicht auf bis er ſich ſelbſt verbrenne. Sir. 23, 22.

wozu, gleichſam erklärend, noch hinzu geſetzt wird:

Ein unkeuſcher Menſch hat keine Ruhe an ſeinem Leibe.
Die Nachricht weckt die alte Brunſt in ihm;
Er war zu wenig Menſch zur ſanften Liebe. Wieland.

In vorgedachter, weiterer Bedeutung aber wird Brunſt und brünſtig auch von den edelſten Empfindungen geſagt.

— — Wie vieles erträgſt du
Hier auf Erden, aus brünſtiger Liebe zu Adams Geſchlechte!
Klopſtock.

M.

Bürde. Laſt.

Ueb. Was einem Dinge ſchwer zu tragen iſt. V. Laſt gehört mit Laden zuſammen, und Bürde ſtammt ab von Bären, heben, tragen (S. Aufladen). Daraus erklärt ſich

eine doppelte Verſchiedenheit. 1) Eine Laſt kann auf jedem Körper, eine Bürde nur auf einem lebendigen Weſen liegen (a. a. O.). — Wenn auf einem Kornboden das Getreide hoch aufgeſchüttet liegt, ſo hat derſelbe eine große Laſt zu tragen. Aber eine Bürde wird das nicht genannt. 2) Wenn wir ſelbſt Etwas aufheben und tragen (bären), ſo iſt das eine ſelbſtthätige Handlung. Wenn hingegen Andere uns Etwas aufladen, ſo iſt das keine Selbſtthätigkeit von uns. Daher hat Bürde den Nebenbegriff des Freiwilligen, Laſt den Nebenbegriff des Unfreiwilligen. Wo dennoch an ſich ſelbſt beide Wörter gebraucht werden könnten, d. i. wo von etwas Schwerem, das einem lebenden Weſen obliegt, die Rede iſt; da wird Bürde oder Laſt geſagt, je nachdem man andeuten will, daß daſſelbe freiwillig und gern, oder unfreiwillig und ungern getragen werde. — Die Abgaben, die der Stat ſeinen Bürgern auflegt, nennt man Laſten. Eine künftige Mutter nennt das Pfand ihrer Liebe, daß ſie unter ihrem Herzen trägt, keine Laſt, ſondern eine Bürde. In dieſer Verbindung iſt daher auch Bürde edler als Laſt, weil dieſes nur das phyſiſche Gewicht einer ſchweren Maſſe; Bürde das Freiwillige und mithin moraliſch Schönere dieſes Tragens ausdrückt. Die ſchweren Pflichten, die wir ſelbſt übernehmen, ſind Bürden; die Leiden, die uns die Nothwendigkeit des Schickſals auflegt, ſind Laſten.

So wird er dich erlöſen
Von der ſo ſchweren Laſt,
Die du zu keinem Böſen
Bisher getragen haſt. Paul Gerhard.

Dieſe Unterſcheidung liegt bei dem ſcharfſinnigen Gegenſatze zwiſchen Bürde und Laſt in einem verſtandreichen Sinngedichte zum Grunde.

Der centnerſchweren Bürde
Von Hoheit und von Würde
Wird ämſig nachgetrachtet,
Die Laſt wird nicht geachtet.
O! drunter nicht zu ſchwitzen,
Nur weich darauf zu ſitzen,
Zu ſorgen nicht, zu prangen,
Darauf iſts angefangen. Logau.

Der ſcharfſinnige Dichter nennt Würde und Hoheit eine Bürde, ſofern der Menſch danach trachtet, und ſie alſo gern übernimmt; eine Laſt, ſofern ſie unvermeidliche Beſchwerden mit ſich führen, die er ungern mit übernimmt, und nur in ſeinem thörichten Streben nicht beachtet. E. M.

Burg.

Burg. Schloß.

Ueb. Ein größeres, gegen feindliche Angriffe verwahrtes Gebäude. V. Burg bezeichnet ein ſolches Gebäude von der Seite, daß man darin geborgen, ſicher iſt; Schloß von der Seite, daß daſſelbe durch Mauern, Gräben u. ſ. f. einge- ſchloſſen, oder daß es feſt verſchloſſen iſt. Auf ähnliche Art iſt das lateiniſche claustrum, welches auch eine Feſte, ein Schloß bedeutet (und woraus wir Kloſter gemacht haben) aus claudere, ſchließen, gebildet.

Eberhard hat zwar, in dem Handbuche, die Wörter Burg und Schloß ſowohl unter ſich, als auch mit Feſte und Feſtung verglichen. Allein, wenn er behauptet: „ſofern alle dieſe Oerter (Feſte, Feſtung, Burg) dem Oberhaupte einer regirenden Familie zur Wohnung dienen, ſind ſie Schlöſſer;" ſo iſt das 1) dem jetzigen Sprachgebrauche nicht gemäß. Nicht bloß das Oberhaupt einer regirenden Familie, ſondern auch an- dre Glieder derſelben können Schlöſſer haben. Bei Deſſau gibt es Garten- oder Luſt-Schlöſſer, welche nicht von dem regirenden Herrn, ſondern von andern Gliedern ſeines Hauſes bewohnt, und nach dieſen auch benannt wurden. 2) Wenn auch nur die Wohnung eines Oberhauptes einer regirenden Familie ein Schloß genannt würde; ſo wäre dies dennoch nicht der Be- griff, den dieſes Wort eigentlich bezeichnete. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß ſeit den Zeiten der Lehnsverfaſſung beſonders die Wohnſitze der Familienhäupter Schlöſſer genannt wurden. Aber nicht darum, weil ſie von Familienhäuptern bewohnt wur- den, ſondern darum, weil ſie eingeſchloſſen, verſchloſ- ſen, befeſtigt waren. Denn dafür zu ſorgen, waren insbeſon- dere die Familienhäupter eines Theils genöthigt, der unaufhör- lichen Befehdungen wegen, und andern Theils auch im Stande, da nur ſie die Mittel dazu hatten. Alſo auf den letztern, und gar nicht auf den erſtern Umſtand ſiehet der Ausdruck Schloß.

Burg ſoll, nach Ihre, nicht von Bergen, ſondern von dem alten byrgia, ſchließen, abſtammen. Adelung ſtimmt ihm bei, und findet noch eine Beſtätigung dieſer Meinung darin, „daß auch das Wort Schloß von ſchließen abſtam- met." Wenn das wäre; ſo würden dann Burg und Schloß völlig gleichbedeutend ſeyn, und die Schönheit der Sprache würde erfodern, eins von beiden veralten zu laſſen. Adelung ſcheint auch geglaubt zu haben, daß dies mit Burg der Fall ſeyn würde. Es iſt aber nicht allein nicht geſchehen, ſondern auch kein Anſchein dazu vorhanden. Der Umſtand, den Ade- lung anführt, daß auch Schloß von ſchließen herkomme, ſcheint ſeiner Meinung viel mehr entgegen zu ſeyn, als ſie zu beſtätigen. Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß man für die

nämliche Sache, für welche man ſchon einen Ausdruck hatte, noch einen andern, von dem nämlichen Merkmale hergenommenen, ſollte gemacht haben. Außerdem ſcheinen Ausdrücke, wie Vorburg (woraus die Franzoſen ihr faux-bourg gemacht haben), ingleichen die nahe Verwandtſchaft zwiſchen Burg und dem griechiſchen πυργος beſſer zu dem Bergen als zu dem Schließen zu ſtimmen. M.

Bürgerin. Bürgerfrau. Bürgersfrau.

Ueb. Eine Perſon weiblichen Geſchlechts, welche dem Bürgerſtande angehört. V. 1) Die beiden letzten Ausdrücke unterſcheiden ſich von dem erſten zuvörderſt dadurch, daß ſie nur von Gattinnen und Wittwen geſagt werden. Denn in dieſem Sinne wird Frau, wenn es auch nicht als Ehrenbenennung, ſondern als Geſchlechtsbezeichnung gebraucht wird, in der Regel jetzt genommen; ob es gleich ehedem eine vornehme (freie) Perſon weiblichen Geſchlechts überhaupt bezeichnete (S. Adelung), und auch noch jetzt in manchen Verbindungen dieſen Sinn hat; wie z. B. in Frauenverein, dem die Geſchichte des heiligen Krieges in den Jahren 1813 und 1814 eine ſo ruhmwürdige Bedeutung gegeben hat. Bürgerin dagegen bezeichnet nicht bloß Gattinnen und Wittwen, ſondern auch Jungfrauen; eben ſo, wie z. B. durch Retterin oder Kriegerin jede Perſon weiblichen Geſchlechts, welche rettet oder krieget, ausgedrückt wird.

> Ich meines Landes Retterin,
> Des höchſten Gottes Kriegerin,
> Für meines Landes Feind entbrennen!

ſagt die Jungfrau von Orleans bei Schiller.

2) Eine Perſon weiblichen Geſchlechts kann dem Bürgerſtande zuvörderſt in dem Sinne angehören, daß ſie Mitglied einer bürgerlichen Geſellſchaft iſt, alſo bürgerliche Rechte und Pflichten hat. In ſofern heißt ſie eine Bürgerin, wie ein Mann, der dieſe Rechte und Pflichten hat, ein Bürger genannt wird. Eine ſolche kann alſo, wie ſchon geſagt, verheirathet oder ledig, und in anderer Hinſicht, adelig oder unadelig ſeyn. Eine Bürgersfrau hingegen iſt die Gattin eines Bürgers, und gehört hiedurch dem Bürgerſtande an. Sie iſt alſo weder Jungfrau noch Wittwe, ob ſie gleich eben ſowohl von adeliger als unadeliger Herkunft ſeyn kann. Eine Bürgerfrau endlich iſt eine Frau, welche dem bürgerlichen Stande dadurch angehört, daß ſie von bürgerlicher (nicht adeliger) Herkunft iſt: und, weil die Sitten und Gewohnheiten aus der Jugend dem Menſchen anzukleben pflegen; ſo wird der Ausdruck Bürgerfrau zuweilen auch in dem Sinne genommen, daß

man darunter eine Frau verſteht, welche die Sitten und Gewohnheiten des Bürgerſtandes an ſich hat. — Sie iſt mit einem reichen und vornehmen Grafen vermählt, aber ſie kann ſich in die große Welt nicht finden lernen; ſie iſt und bleibt eine ehrliche Bürgerfrau.

Bürgerfrau und Bürgersfrau unterſcheiden ſich alſo, wie Bauerweib und Bauernweib; in welchem letztern das n, wie das s in Bürgersfrau, den erſten Biegungsfall (den ſogenannten Genitiv) andeutet. Es heißt davon in den zu Braunſchweig herausgekommenen „Beiträgen zur weitern Ausbildung der teutſchen Sprache" (II. B. 6. St. S. 145): „Ein Bauerweib iſt ein ſolches, das ſeiner Geburt oder Bildung nach zu dieſem Stande gehört; ein Bauernweib iſt das Weib eines Bauern." Zur Beſtätigung wird unter anderm angeführt, daß man ſagen könne: der Elephant ſey ein großer Erdenkloß (d. i. ein zur Erde gehöriger), aber nicht: ein Erdkloß (d. i. aus Erde gebildet, oder beſtehend).

Ein ähnlicher Unterſchied wird bei Frau ſelbſt durch die Biegung begründet. Ich ſprach mit ſeiner Frau Schweſter, iſt etwas ganz anderes, als: mit ſeiner Frauen Schweſter. Das letztere heißt: mit der Schweſter ſeiner Frau; das erſtere ſagt: mit ſeiner Schweſter, welche eine Frau iſt. M.

Bürgen. Sich verbürgen. Gut ſeyn. Gut ſagen. Wofür Stehen, Haften. Gewähren.

Ueb. Jemandes Recht ſicher ſtellen. Nur in dieſer, ihnen gemeinen, Bedeutung werden dieſe Ausdrücke hier betrachtet. V. Nach Adelung iſt Bürgen zunächſt mit Borgen, nach Eberhard hingegen zunächſt mit Bergen, in der Bedeutung: in Sicherheit bringen (S. Bergen), verwandt. Die letztere Ableitung erklärt den Sinn des Wortes viel ungezwungener. Denn man ſagt Bürgen von demjenigen, der ſich gegen einen Andern anheiſchig macht, oder gemacht hat, ihm das zu leiſten, was er von einem Dritten zu fodern hat, falls dieſer es nicht leiſten ſollte; wodurch offenbar dem Andern größere Sicherheit gegeben wird. — — Sich verbürgen heißt: ſich in den Zuſtand des Bürgens verſetzen, — Bürgſchaft übernehmen (S. Bezaubern. Verzaubern). Wer alſo die Bürgſchaft für Jemanden ſchon auf ſich hat, der bürgt zwar für denſelben immer fort, ſo lange als er verſprochen hat; aber er verbürgt ſich dann nicht mehr. Das hat er nur gethan, als er die Bürgſchaft übernahm. Bürgen läßt unbeſtimmt, ob man in dem beſagten Zuſtande ſchon ſey, oder ſich eben erſt darein verſetze, und iſt ſonach allgemeiner, als Sich

verbürgen. In Hinſicht auf das, womit man Sicherheit leiſtet, ſind beide Ausdrücke unbeſchränkt. Denn man verbürgt ſich — nicht allein mit ſeiner Perſon, wie das Sich anzudeuten ſcheinen könnte, ſondern — oft auch bloß mit ſeinem Vermögen; und bürget dagegen oft auch mit ſeiner Perſon.

Mich, Henker! ruft er, erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget. Schiller.

Gut nennt man oft, in einem beſondern Sinne, denjenigen, der gehörige Zahlung und überhaupt, der das leiſtet, was er ſchuldig iſt. Ein gutes Haus iſt ein ſolches, bei dem man ſicher iſt, Zahlung zu erhalten. Wenn nun Jemand anſtatt eines Andern in dieſem Sinne gut iſt; ſo ſagt man ſchlechtweg: er iſt gut für ihn. Erklärt er ausdrücklich, daß er dies ſeyn wolle; ſo ſagt er gut für denſelben. Offenbar kann man alſo für Jemanden gut ſeyn, ohne für ihn gut geſagt zu haben. Wohlhabende und für die Ehre ihres Sohnes zärtlich beſorgte Aeltern ſind einem Kaufmann gut dafür, daß er die Waren bezahlt bekommen werde, die der Sohn bei ihm erborgt hat, wenn ſie auch nicht dafür gut geſagt haben. — — Gut ſagen und Sich verbürgen grenzen ganz nahe an einander. Die weſentliche Verſchiedenheit iſt folgende. An den Bürgen kann ich erſt dann mich halten, wenn es gewiß iſt, daß ich von dem eigentlichen Schuldner meine Befriedigung nicht erlangen werde. Denn nur auf dieſen Fall hat er ſtatt des letztern zu leiſten verſprochen. An denjenigen aber, der für einen Andern gut geſagt hat, kann ich auch ſogleich mich halten. Denn er hat, ohne jene Einſchränkung, ſchlechtweg erklärt, daß er für denſelben gut ſeyn wolle *).

---

*) Wenn zwei Perſonen einen Vertrag ſchließen ſollen, ſo iſt es oft der Fall, wie z. B. bei dem Borgvertrage, daß der Eine Theil nicht gewiß iſt, ob der andere, der eine Verbindlichkeit übernimmt, auch Vermögen genug habe, ſie erfüllen zu können, oder Redlichkeit genug, ſie erfüllen zu wollen. In dieſem Falle kann ein Dritter dazwiſchen treten, und ſagen: ich weiß, daß er gut iſt, daß er leiſten kann und will, was er verſpricht: wenn er aber in dieſem Sinne des Wortes nicht gut wäre, ſo bin ich gut für ihn. Indem er ſo die Verbindlichkeit des Verpflichteten übernimmt: ſo ſtellt er den Berechtigten, der ihn beſſer kennt, als den Hauptſchuldner, ſicher, daß er keinen Schaden leiden werde, er iſt gut für den Verpflichteten, und indem er das ſagt, oder ausdrücklich erklärt, ſo ſagt er gut für ihn. Es kann aber einer für einen gut ſeyn, ohne gut für ihn zu ſagen. Ein bemittelter und für ſeine und ſeines Sohnes Ehre beſorgter Vater iſt einem Kaufmann gut dafür, daß er die Bezahlung für ein nothwendiges Bedürfniß erhalten werde, ob er gleich nicht ausdrücklich für ſeinen Sohn gut geſagt hat. Danach könnte man denken, daß zwiſchen Bürgen und Gut ſagen gar kein Unterſchied ſey. Allein die Rechtswiſſenſchaft,

Für Jemanden ſtehen heißt: an ſeiner Statt da ſtehen, in ſeine Stelle treten, wenn er ſich der Erfüllung einer Verbindlichkeit entzieht. — Auf ähnliche Art ſagen die Lateiner: Stare promiſſis. — Dieſer Ausdruck iſt daher, dem weſentlichen Begriffe nach, mit Gut ſeyn gleichbedeutend, nur daß er dieſen Begriff in ein Bild (das Bild des Stehens) einkleidet, wovon Gut ſeyn Nichts enthält. — — Für Jemanden Haften ſchließt außerdem noch den Begriff der Feſtigkeit ein, wie aus der eigentlichen Bedeutung dieſes Wortes leicht erhellet. Es will ſagen: für Jemanden, wenn er ſich ſeiner Schuldigkeit entzieht, recht feſt, gleichſam wie angeheftet, ſtehen bleiben. Für Einen ſtehen heißt: für die Handlungen deſſelben verantwortlich ſeyn (vor Gericht ſtehen); für ihn haften, hat noch den Nebenbegriff, daß man dafür verantwortlich bleibe. Ich muß für meinen Bevollmächtigten ſtehen, ſoweit er nach ſeiner Vollmacht handelt, und wenn er Jemandem widerrechtlich einen Schaden zufügt, ſo muß ich für ihn haften, bis der Schade erſetzt iſt.

Gewähren unterſcheidet ſich von allen vorigen Ausdrücken dadurch, daß es nicht, wie dieſe, auch eine perſönliche, ſondern bloß eine gegenſtändliche Beziehung hat. Man verbürgt ſich, iſt und ſagt gut, ſtehet und haftet für eine Perſon; aber man gewährt nur die Sache, in Betreff deren man Jemandem Sicherheit gibt. Gewähren heißt nämlich eigentlich: wahr machen, — in der That zur Wirklichkeit bringen. Der Verkäufer muß die an mich verkaufte Sache mir gewähren, will ſagen: er muß es wahr machen, muß in der That bewirken, daß ich ſie als Eigenthum beſitze. — Ich kann daher nicht beiſtimmen, wenn Eberhard ſagt: „Gewähren heiße „ein Recht ſicher ſtellen, dadurch, daß man es gegen denjenigen, der es anficht, vertheidigt *).“ Freilich muß der Ver-

---

die genauer reden muß, als die Sprache des gemeinen Lebens, hat doch hier einen ſehr wichtigen Unterſchied gemacht. Ich kann nämlich als bloßer Bürge oder als Selbſtſchuldner für etwas gut ſagen. Wer bloß das erſtere thut, der bürgt für etwas, und der Berechtigte hat nicht eher das Recht, von ihm die Bezahlung der Schuld zu fodern, als bis er rechtlich gewiß iſt, daß er ſeine Bezahlung nicht von dem Hauptſchuldner erhalten kann; an den, der als Selbſtſchuldner gut geſagt hat, kann er ſich ſogleich unmittelbar wenden, um von ihm ſeine Bezahlung zu fodern. E.

*) Gewähren heißt, ein Recht ſicher ſtellen, dadurch, daß man es gegen denjenigen, der es anficht, vertheidigt, oder den Berechtigten entſchädigt. Wer mir eine Sache verkauft, vertauſcht, abtritt, oder überhaupt veräußert, der muß ſie mir gewähren, er muß mir dafür Gewähr leiſten, oder den Genuß und Beſitz derſelben, ſowohl im Ganzen, als in jedem einzelnen Theile dadurch ſicher ſtellen, daß er mein Recht darauf gegen Jedermann

käufer mein Eigenthumsrecht über die von ihm erkaufte Sache gegen Jeden vertheidigen, der daſſelbe nicht will gelten laſſen. Aber dies iſt nicht der Begriff des **Gewährens** ſelbſt, ſondern erſt eine Folge aus demſelben. Denn eben darum, weil der Verkäufer das Eigenthumsrecht für mich **wahr** machen (mir **gewähren**) muß, muß er es auch, wenn es angefochten wird, vertheidigen. — Die Unzuläſſigkeit der Eberhardiſchen Erklärung erkennet man beſonders daraus, daß **Gewähren** auch geſagt wird, wo von eigentlichen Rechten, und vollends von Vertheidigung derſelben gar nicht die Rede iſt.

> Ich ſey, **gewährt** mir die **Bitte**,
> In eurem Bunde der Dritte. **Schiller.**

M.

Buße. Bekehrung.

Ueb. Uebergang zur Frömmigkeit. **V.** **Bekehrung**, ſofern derſelbe von der Seite betrachtet wird, daß der Menſch von ſeinen Sünden weg zu Gott ſich **kehrt**, oder wendet. **Buße**, ſofern darauf geſehen wird, daß der Menſch ſeine Sünden ſchmerzlich bereuet und eben dadurch anfängt ſich zu beſſern. — **Bekehrung** erklärt ſich von ſelbſt. **Büßen** aber, ehemals Buazan, bedeutet urſprünglich: beſſern, ausbeſſern, wieder gut machen.

> Mit worton wolt er suozen — Thia gilouta in imo **buazen**; mit ſüßen Worten wollte er den Glauben in ihm verbeſſern.
> **Otfr.** III. 2, 20.

Noch zu Luthers Zeiten hatte das Wort dieſe Bedeutung.

---

vertheidigt oder mich entſchädigt. Eben ſo muß derjenige, der mich bevollmächtigt, mich vertheidigen, oder die Strafe, die mir eine Handlung zuzieht, für mich übernehmen, er iſt mein **Gewährsmann**, der mich ſicher zu ſtellen verpflichtet iſt. Dieſe Verbindlichkeit folgt aus der Natur des Veräußerungsvertrages und der Bevollmächtigung, und wird dabei allemal ſtillſchweigend eingegangen. Sie kann aber auch freiwillig und ausdrücklich übernommen werden. Das iſt der Fall in dem Völkerrechte, worin die **Gewährleiſtenden**, die in der diplomatiſchen Sprache **Garants** heißen, ſich verbindlich machen, gegen denjenigen, der ein Recht der Vertragſchließenden anfechten wollte, Gewalt zu gebrauchen. In den Zeiten des Mittelalters beſchworen oft einige der vornehmſten Vaſallen des Königes die Bündniſſe und Friedensverträge, und machten ſich dadurch anheiſchig, ſelbſt gegen ihren König die Waffen zu ergreifen, im Falle er in einem Stücke den Vertrag verletzen ſollte. Das geſchahe z. B. in dem Friedenstractate zwiſchen **Philipp Auguſt** König von Frankreich und **Johann** König von England im Jahr 1200. Jetzt geſchieht es durch auswärtige Mächte, wie durch Frankreich und Schweden in dem Weſtphäliſchen, durch Frankreich und Rußland in dem Teſchenſchen Frieden. E.

Da aber Saneballat und Tobia — höreten, daß die Mauern zu Jeruſalem zugemacht waren, und daß ſie die Lücken angefangen hatten zu büßen. — Nehem. 4, 7.

Jetzt freilich iſt von dieſer urſprünglichen Bedeutung nur noch in Lückenbüßer eine deutliche Spur übrig. Von derſelben nun bekam Büßen, unter andern, die kirchliche Bedeutung: ſeine Sünden wieder gut machen, und zwar — weil der rohe Aberglaube ſich dachte, daß es dadurch geſchehen könne und müſſe, — durch allerlei Kaſteiungen, die man auch Bußen nannte. Nachdem aber eine erleuchtetere Vernunft die Nichtigkeit dieſer Vorſtellung eingeſehen, behielt Buße von derſelben nur den Begriff der ſchmerzlichen Empfindung ſeiner begangenen Sünden; und Buße heißt daher nun: das ſchmerzliche, Beſſerung wirkende, Bereuen ſeiner Sünden. Dabei iſt der Begriff des innigen, ſchmerzlichen Gefühles ſo hervor ſtechend, daß er in manchen Fällen, wo Büßen nicht gerade in dem kirchlichen Sinne genommen wird, ausſchließend in Betracht kommt. Für Etwas büßen, heißt: dafür leiden. — Was den Beweis für die, dem Worte zugeſchriebene urſprüngliche Bedeutung betrifft, ſo liegt er in der Abſtammung deſſelben. Denn Büßen kommt her von dem alten Bas oder Baz, gut, beſſer; weswegen es bei den Alten, z. B. bei dem Tatian, auch Bazen lautet. M.

Büßen. Entgelten.

Ueb. Strafe wofür leiden. V. Büßen, ſofern man dieſelbe ſchmerzlich empfindet (S. Buße). Entgelten, ſofern man dadurch das geſchehene Böſe wieder gut macht, erſetzt, vergilt *). Der Begriff des letztern Wortes ſticht in den zugehörigen Nennwörtern unverkennbar hervor. — „Auf ein Jahr, ohn' Entgelt.“ Göthe. „Da ein fremdes Gut ohn' allen Entgelt ſie verpraſſen.“ Voß. + Für die unentgeltli-

*) Entgelten ſtammt von Gelten ab, welches ehemals bezahlen hieß, und da in dem alten peinlichen Rechte ein Verbrechen mit Gelde wieder gut gemacht werden mußte, ſo bezeichnet Entgelten laſſen, ganz genau: Jemanden zum Erſatz und zur Strafe verpflichten. Ich werde dieſes Vergehen entgelten müſſen, wäre dann: ich werde den dadurch verurſachten Schaden bezahlen oder erſetzen müſſen und dafür beſtraft werden. Da dieſes aber nicht anders geſchehen kann, als wenn man mir es zurechnet: ſo heißt dann Entgelten im allgemeinſten Sinne bloß, ich werde dafür verantwortlich ſeyn, ich werde die Schuld davon tragen müſſen. Entgelten muß alſo derjenige etwas, dem man es zurechnet, und dieſer Zurechnung gemäß behandelt. „Was einzelne Mitglieder verbrochen haben, ſollte man nie den ganzen Stand entgelten laſſen,“ d. i. ihm nicht zurechnen, und nicht nach dieſer Zurechnung ihn behandeln. E.

che Beſorgung dieſes Geſchäftes muß ich ihm ſehr dankbar ſeyn. — Nach der chriſtlichen Glaubenslehre kann man ſelbſt z. B. von Chriſtus ſagen: Gott habe ihn die Sünden der Menſchen entgelten laſſen. Denn nach dieſer Lehre hat Chriſtus, durch ſein Leiden und Sterben, der Gottheit für die Sünden der Menſchen genug gethan, und ſo ſie verſöhnt. — Dagegen deutet Büßen darauf, daß der Geſtrafte die Strafe ſchmerzlich empfinde, dabei leide; dieſes erhellet ſowohl aus der Entwickelung des Begriffes von Buße (S. Buße), als auch aus dem Sprachgebrauche.

Was auch die Könige raſen, immer büßt es der Grieche. — Voß.

d. h. er muß dafür leiden.

Streng büßt' ichs ab mit allen Kirchenſtrafen. Schiller.

In Betreff der Anwendung dieſer Ausdrücke iſt jedoch noch Folgendes nicht aus der Acht zu laſſen. Die menſchlichen Leidenſchaften finden oft beſonders darin eine Befriedigung oder Genugthuung für (wirklich oder vermeintlich) erlittenes Unrecht, daß der Urheber dafür empfindlich leiden muß. Daher wird ſo oft geſagt, daß der Menſch Jemanden Etwas entgelten laſſe, ſofern er ihm ſchmerzliche Leiden dafür zufügt. — „Das ſoll er mir entgelten." Leſſing. D. i. er ſoll es fühlen, ſoll empfindlich dafür leiden. — Ja, die menſchliche Leidenſchaft gehet zuweilen ſo weit, daß ſie Befriedigung darin findet, an ganz Unſchuldigen ſich auszulaſſen; und dann ſagt man, auch in Bezug auf dieſe, der Menſch laſſe ſie entgelten (was Andere verſchuldet haben). — „Den Verdruß, den der Schriftſteller verurſacht, ſollte man den Schauſpieler nicht entgelten laſſen." Leſſing. M.

Buße und Büßen kommen in doppelter Bedeutung vor, 1) in kirchlich-ascetiſcher und 2) in juridiſcher. Nach der erſten Bedeutung iſt es im vorigen, nach der zweiten in dieſem Abſchnitt aufgefaßt. Hier und dort aber liegt dieſelbe Urbedeutung zum Grunde: Gut machen, Beſſern. In dieſer Bedeutung wurde es am früheſten juridiſch angewendet als Vergüten, Genugthun. Dies erhellet daraus, weil bereits bei Tacitus die Sache vorkommt, für welche die teutſche Gerichtsſprache nachmals dieſe Ausdrücke gebraucht. Bei Tacitus (Germ. 12.) heißt es: Levioribus delictis, pro modo poenarum, equorum pecorumque numero convicti mulctantur. Pars mulctae (Wehrgeld b. Anton, Buße b. Sprengel) regi vel civitati, pars ipsi, qui vindicatur vel propinquis ejus, exsolvitur. Späterhin (K. 21.): Luitur etiam (Gebüßt b. Anton) homicidium certo armentorum ac pecorum numero, recipitque Satisfactionem (Wehrgeld b. Anton; Genugthuung b. Sprengel) universa domus.

Hier wurde alſo mit einer Abgabe von Vieh, eben ſo wie im alten Rom (Plin. H. N. 18, 3. 33, 3.), gebüßt, d. i. ein Vergehen gut gemacht. In ſofern der Richter durch Urtheilsſpruch dieſe Vergütung, Genugthuung auferlegte, war ſie Strafe: der Richter büßte; der, welcher das Vergehen begangen hatte, wurde gebüßt. In dieſer Bedeutung kommt Büßen im Tell vor:

Der Landesberger büßte ſeinen Sohn (den Melchthal)
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochſen,
Das beſte Paar, ihm aus dem Pfluge ſpannen;
Da ſchlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.
Schiller.

Walther Fürſt hatte dieſem Sohne ſelbſt ſchon geſagt:

Ihr wär't in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie ſchwer ſie war, der Buße ſchweigend fügen.

Hier iſt Buße die richterlich auferlegte Genugthuung. Es wurde nun aber nachmals nicht bloß an Vieh, ſondern auch an jedem Gute gebüßt für eine geſetzwidrige That. Daher bediente ſich Luther dieſes Ausdrucks.

Der ſoll ſein Urtheil um der That willen haben, es ſey zum Tode, oder in die Acht; oder zur Buße am Gut, oder ins Gefängniß. Esra 7, 26.

Als endlich Geld das allgemeine Ausgleichungsmittel für den Werth der Dinge wurde, gab es Geldbuße, Buße aber wurde auch allein für Geldſtrafe gebraucht, und iſt in dieſer Bedeutung in der Schweiz noch üblich. „Buße, Geldſtrafe; Bußegericht, Gericht, wobei man nur mit Geldſummen beſtraft wird; Büßen a) an Geld ſtrafen, b) die Geldſtrafe zahlen; Bußwürdig, ſtrafwürdig an Geld. Des Wortes Strafen bedient ſich der Schweizer meiſtens nur, wo die Strafe nicht Geld, ſondern Ehre, Leib und Leben betrifft.“ (Stalders Schweiz. Idiotikon.)

Man findet nun aber in der alten Gerichtsſprache einen Unterſchied zwiſchen Buße und Wette (Wedde, Gewedde, anderwärts Brüche, Brecma). Beide bezeichneten eine Geldſtrafe, Buße aber diejenige, welche an den Kläger, und Wette diejenige, welche an den Richter (oder an den Fiskus) gezahlt wurde. „So ſchall man ene panden uth den Weren vor des Vagedes Wette unde vor de Schuld unde de Sake; ſo ſoll man ihn aus ſeinem Hauſe pfänden laſſen, um ſowohl das Strafgeld an den Vogt, als die beklagte Schuld zu bezahlen.“ (Brem. Ndſ. Wörterb. Wedde.) Daher: „Mit dem Tode wettet man dem Richter und büßet dem Kläger.“ — „Jeglicher Richter hat Gewette in ſeinem Gerichte und keine Buſſe. Denn der Richter mag beide Kläger und Rich-

ter nicht ſeyn. Man gibt auch Niemand Buß, denn dem Kläger." (Sachſenſp. L. 3. Art. 53.) Judex in suo judicio habet mulctam et non emendam, eo quod judex agere non potest et judicare, nemini vero emendatur, nisi actori. Hieraus erſieht man, daß man Wette oder Brüche durch mulcta, Buße aber durch emenda überſetzte (emendam praestare). Zwar wurde dieſer Unterſchied nicht durchgängig genau beobachtet, allein die Ueberſetzung zeigt uns doch, wie ſich auch in der letzten Bedeutung Buße und Büßen an die Urbedeutung dieſer Wörter anſchließen. Puazza iſt bei Kero K. 2. emendatio, Puazzan K. 4. emendare, i. e. poenam luere. Es iſt, wie es im Vocabul. Saxon. heißt, Beſſern, i. e. Abtrag thun umb einen begangenen ſchaden oder that, satisfacere pro damno dato, vel delicto.

Daß bei dem kirchlich-ascetiſchen Gebrauch dieſer Wörter dieſelben Bedeutungen ſtatt fanden, erhellet aus den alten Beichtformularen. In dem Allemanniſchen heißt es: Inti gerno buozzin, und gere zu büßen (beſſern), d. i. ich begehre Buße, nämlich eine Auflage, meine Sünden zu beſſern, gut zu machen. Buße iſt hier impositio emendationis. Dieſe Auflagen ſchrieb der Prieſter nach dem liber poenitentialis, dem Poenitentiale, Bußbuche, vor. Bei den Angelſachſen hieß dieſes Auferlegen Daet-Boten, Büßen der That (nämlich der Prieſter büßte, wie der Richter,); des Gebüßten (deſſen, dem die Buße auferlegt war,) Sache war es: Daet beten, die That zu beſſern, d. i. durch Beobachtung des Auferlegten gut zu machen. Die Daet boten ſchrieben, je nach der That, ein Faſten vor, von welchem man ſich aber auf verſchiedene Weiſe löſen konnte, z. B. ein eintägiges Faſten durch eine Anzahl Pſalmen, ein jähriges durch — 30 Schillinge. (S. Grupen Formulae vett. confessionum. Hannov. 1767.) So verwandelte ſich denn auch hier die Buße in eine Geldſtrafe. Durch Strafgeld machte man Vergehen gut, beſſerte ſie. Büßen und bezahlen müſſen (um eines wirklichen oder vermeinten Unrechts willen) wurden hiedurch gleichbedeutend, und ſie ſind dieſes noch. Wenn des Landvogts Reiter im Tell zu den Hirten ſagen:

Ihr habt ihm fortgeholfen,
Ihr ſollt uns büßen! — Fallt in ihre Heerde,
Die Hütte reißet ein, brennt und ſchlagt nieder! Schiller.

ſo hätte hier auch ſtehen können: Das ſollt ihr uns bezahlen! Das ſoll euch theuer zu ſtehen kommen!

Mit Entgelten verhält es ſich eben ſo, wie mit Büßen, wie ſich ſchon daraus ergibt, daß Geld zu der Stammver

wandtſchaft dieſes Wortes gehört. Von der andern Seite iſt aber auch Schuld damit verwandt. Gelt iſt Schuld als debitum, Gelter der Schuldner und der Gläubiger, Gelten (Gildum) bezahlen. Gild iſt bei Ulfilas (Luk. 20, 22.) Zins, Steuer. Dann kommt aber auch Schuld in der Bedeutung von delictum, culpa hier in Betracht; Guilt bei den Engländern. (Schuldheiß, Schultheiß, Schulze hängt auch damit zuſammen.) In dem Angelſächſiſchen Beichtformular heißt es: Forgifende and adilgende mine sinna and mine giltas, (remitte et dele peccata mea et reatus meos). Auch: That ic more myne sinna and mine giltas gebetan, (Quod peccata mea et reatus meos emendem, Schulden büßen). Adelung führt aus dem Saliſchen Geſetz an Chalta 1) Strafe für ein Verbrechen, Erſatz, Geldſtrafe, Buße, und dann 2) das Verbrechen ſelbſt; davon Schuld. So iſt im Schwediſchen: Omgelda, Strafe erlegen; Geltnuſs, Geldſtrafe, mulcta (Jus prov. c. 159.)

Hier iſt nun zu bemerken: 1) daß Gelten urſprünglich gleichbedeutend gebraucht wurde mit Vergelten; (Gildan b. Ulfilas Röm. 12, 19. Fragildan daſ. 11, 35. Usgildan Luk. 14, 14.) 2) Entgelten aber — Ingelten b. Notker. Intgulti b. Otfrid, wie Ingan, Intgan, entgehen, ſ. mit mehrerem Schilters Gloſſarium — auch gleichbedeutend mit Vergelten. So auch Luther:

Und ſiehe, ſie laſſen uns deß entgelten, 2 Chron. 20, 11. wo die Gloſſe hat: ſie vergelten Gutes mit Böſem; de Wette: Siehe, ſie vergelten es uns.

Man kann bei Vergelten wohl an das Urgeld, Wehrgeld, Wergeld, das Sühngeld (auch Freda, Friedensgeld), denken; d. i. dasjenige Geld, womit man die Urbuße zahlte. „Mit dieſer Urbota, ſo bei ſchweren Verbrechen bezahlt wurde, ſöhnte ſich der Beleidiger mit dem Beleidigten oder deſſen Anverwandten aus. Sa bettere hi mithbote and mithurbote, ſo verbeſſere er den angerichteten Schaden mit Buße oder Schadenserſetzung, und mit der Urbuße oder mit dem Söhngelde (Aſigha Buch). Die Buße wurde durch das Geld, und die Urbuße durch das Urgeld abgethan. Urgeld, Wrjeld, Wederjeld, Weergeld war das größte Bußgeld, die Hauptbuße, durch deſſen Bezahlung eine völlige Verſöhnung geſtiftet wurde. So aegh hi se to jelden mit jeld ende mit wrjeld, ſo muß er bezahlen mit Geld und Urgeld (Alt Fränk. Landrecht). Mit urielde and mith jelde (Aſ. B.), mit Verſöhnungs- und Entſchädigungsgeld." (Wiarda Alt Friſ. Wörterb. unter Beta. Bota.) Auf keinen Fall widerſpricht dies den Bedeutungen von Ver und Ent, in ſofern dadurch ein gänzliches Löſen von Etwas bezeichnet wird, wie in Ver-

geben, Verwirken, Entledigen, Entziehen, Entäußern u. a.

Sehen wir nun zurück auf die entwickelten Bedeutungen von Büßen und Entgelten; ſo finden wir, daß beide übereinſtimmen in den Begriffen: 1) ein Vergehen durch Geld wieder gut machen; 2) daſſelbe überhaupt wieder gut machen durch darauf geſetzte Strafe. In dieſen Bedeutungen konnten beide Wörter ſowohl von dem Richter als dem Verbrecher geſagt werden; jetzt kommt nur Büßen noch, aber nicht Entgelten, in Beziehung auf den Richter vor, wie denn überhaupt dieſes Wort ſeine thätige Bedeutung verloren hat. Die Verſchiedenheit jener Wörter nach den angegebenen Bedeutungen würde darin liegen, daß Büßen ein leichteres Löſen von der Schuld andeutet, Entgelten ein ſolches, was nur durch alle darüber verfügte Strafen bewirkt wird. „Der mit der Hut giltet, der ſol nit mer." (Schwabenſp. K. 193. Qui corpore luit, ille ad plus non tenetur. Bei Senkenberg corp. jur. germ. T. II. p. 347. der mit der Haut vergiltet, der ſol ze recht nicht mer. S. über Hautlöſe b. Wiarda a. a. O. S. 49.) Wenn Büßen von härterer Art gemeint iſt, ſo wird es allezeit hinzugeſetzt.

> Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
> Und blutig wird's gebüßt. Schiller.

Nur durch Blut kann hier die Schuld bezahlt werden. Die Jungfrau von Orleans ſagt:

> Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
> Und büßen will ich's mit der ſtrengſten Buße,
> Daß ich mich eitel über euch erhob. Schiller.

Ich will durch mir ſelbſt auferlegte harte Strafe gut zu machen ſuchen, daß u. ſ. w. — Das Leichtere im Büßen hat ſeinen Grund theils in der kirchlichen Buße, welche von ewiger Strafe befreie, theils in der Geldbuße im Gegenſatz der ſchwereren an Leib und Leben, oder auch nur beſchimpfender Strafen.

Man erkennt nun bald, daß die Reformazion der Kirche und des Gerichtsweſens Einfluß auf die Bedeutung jener Wörter erhielten. Nun bleibt im Hochteutſchen die von Maaß angegebene Bedeutung, wenn nicht die einzige, doch die üblichſte. Indeß kann ich in Anſehung der angegebenen Verſchiedenheiten nicht einſtimmen. Man muß noch unterſcheiden unter Buße thun und Büßen. Jenes iſt etwas Aeußeres, dieſes auch etwas Inneres; jenes zweckt auf ein Gut machen als Vergüten, dieſes auf Beſſerung ab, als Gut werden. Daher: Thut Buße und bekehret euch! Wer ſo büßet, kann ſich auch Buße auferlegen, ein Leiden, womit er ſich ſelbſt beſtraft. Iſt es ihm rechter Ernſt, ſo läßt er ſich es ent-

gelten, er beſtraft ſich aufs Aeußerſte, um ſeinem Gewiſſen und dem Geſetze völlig genug zu thun. Büßen bleibt in Beziehung auf das Leiden, Entgelten auf die Schuld. Ein Schwelger büßt ſeine Schwelgerei an ſeinem leidenden Körper, und er muß entgelten, was er verſchuldet hat. Wenn man ſagt: er büßt ſeine Schuld mit dem Leben; ſo heißt das: er büßt ſeine Schuld dadurch ab, daß er das Leben einbüßt (er gibt ſein Leben an Zahlungs Statt gegen eine verwirkte Schuld); er muß es aber eben durch dieſes Büßen Entgelten, was er verſchuldet hatte. Wenn Maaß die Wort Leſſings: „das ſoll er mir entgelten!“ erklärt durch „er ſoll es fühlen, ſoll empfindlich dafür leiden;“ ſo wird er ſich hierin ſelbſt untreu, denn nach ſeiner eignen Erklärung müßte dies heißen: „das ſoll er mir büßen!“ Entgelten heißt auch hier bloß: für dieſe Verſchuldung ſoll er mir völlig genug thun; ich will ihn dafür, wenn nicht aufs Aeußerſte, doch ſo weit treiben, als er mich getrieben hat. (Im gemeinen Leben: ich will ihn mit gleicher Münze bezahlen. Sonſt auch: ich will ihm dafür nichts ſchuldig bleiben.)

Was den Ausdruck Entgelten in Beziehung auf die Leidenſchaft betrifft, ſo dürfte hiebei zu bemerken ſeyn, daß Entgelten in kirchlich-aſcetiſchem Sinne gar nicht, ſondern bloß im gerichtlichen vorkam, aber gleichbedeutend mit Vergelten. Mit dem veränderten Gerichtsgebrauch aber hörte auch das Gleichbedeutende in den Wörtern Gelten, Vergelten und Entgelten auf, und zwiſchen Vergelten und Entgelten traten nun hauptſächlich folgende Unterſchiede ein: 1) daß Vergelten ein Erwiedern, Zurückgeben, ſowohl des Guten als des Böſen bezeichnet; Entgelten nur des Böſen, des Uebels. In Luthers Ueberſetzung

> Unſere Väter haben geſündigt, und ſind nicht mehr vorhanden, und wir müſſen ihre Miſſethat entgelten, Klagl. Jerem. 5, 7.

könnte man nicht mehr vergelten anſtatt entgelten ſagen. 2) Daß mit Entgelten ſich eben deshalb der Nebenbegriff eines verurſachten Leidens, deſſen Urſache oft Rache oder wenigſtens Unmuth iſt, verknüpft hat. 3) Daß Entgelten, wieder eben deshalb, die gute Meinung der ſtrengen Rechtsübung nicht ſo für ſich hat, wie Vergelten. Es waltet dabei keine ſo ſtrenge Gerechtigkeit, nach dem Vergeltungsrechte, welches Verdienſt und Schuld erwägt, Schuld und Unſchuld unterſcheidet, ſondern man läßt auch den Unſchuldigen entgelten, wozu ein Anderer die veranlaſſende Urſache war; dem dann — oft eben ſo ungerecht — die Schuld davon zugeſchoben wird.

So verhält es ſich in der zweiten von Leßing angeführten Stelle, welche weiter nichts beſagt, als: für die Schuld des Schriftſtellers ſollte man nicht den Schauſpieler beſtrafen, dem man ungerechter Weiſe die Schuld zuſchiebt.

Die im gemeinen Leben noch üblichen Redensarten: etwas ausbaden müſſen, und etwas wett machen (qvitt, quitte, qvittiren) ſtehen mit den angegebenen Unterſchieden in ſo offenbarer Beziehung, daß ich mich verwundern muß, wie Adelung ſich nicht beifällig für Wachter erklären konnte, der dabei an die alte Buße (Bote) und Wedde (Wette) denkt. Es dürfte ſogar die Frage ſeyn, ob nicht bei den Redensarten: Er iſt in die Brüche gekommen; Er muß am Ende die ganze Brüche bezahlen, nicht an die Brüche der alten Gerichte zu denken wäre. G.

Büttel. Bote.

Ueb. Beide bedeuten einen Menſchen, der zum Verſchicken gebraucht wird. V. Büttel, wovon auch Pedell herkommt, ſtammet von Bote, oder vielmehr von Bieten ab, und bezeichnet urſprünglich, wegen der in dem doppelten T liegenden Wiederholungsform, denjenigen, der oft und gewöhnlich zum Boten gebraucht wird; daher insbeſondere einen Gerichtsdiener, deſſen Geſchäft es iſt, die Vorladungen oder andern Verordnungen des Gerichts den treffenden Perſonen zu entbieten. Allein nach und nach hat das Wort eine völlig verächtliche Bedeutung bekommen. Man bezeichnet damit nur noch die niedrigſten Gerichtsdiener, oder Häſcher, die man ausſchickt, Leute zu haſchen, ingleichen den Henker und ſeine Knechte, die man ſchickt, um ehrloſe Strafen zu vollziehen.

Bote hingegen bezeichnet ohne allen verächtlichen Nebenbegriff ganz allgemein denjenigen, den Jemand an einen Andern ſchickt, eine Nachricht, eine Beſtellung, einen Brief, kurz irgend Etwas, zu überbringen. M.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Johann August, / Maass, Johann Gebhard Ehrenreich, / Gruber, Johann Gottfried,

Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochteutschen Mundart
Bd.: 1

Halle 1826

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Ling.464(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11104971-4